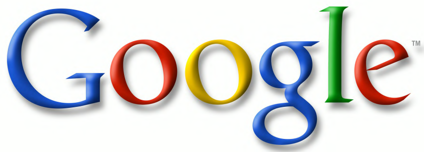
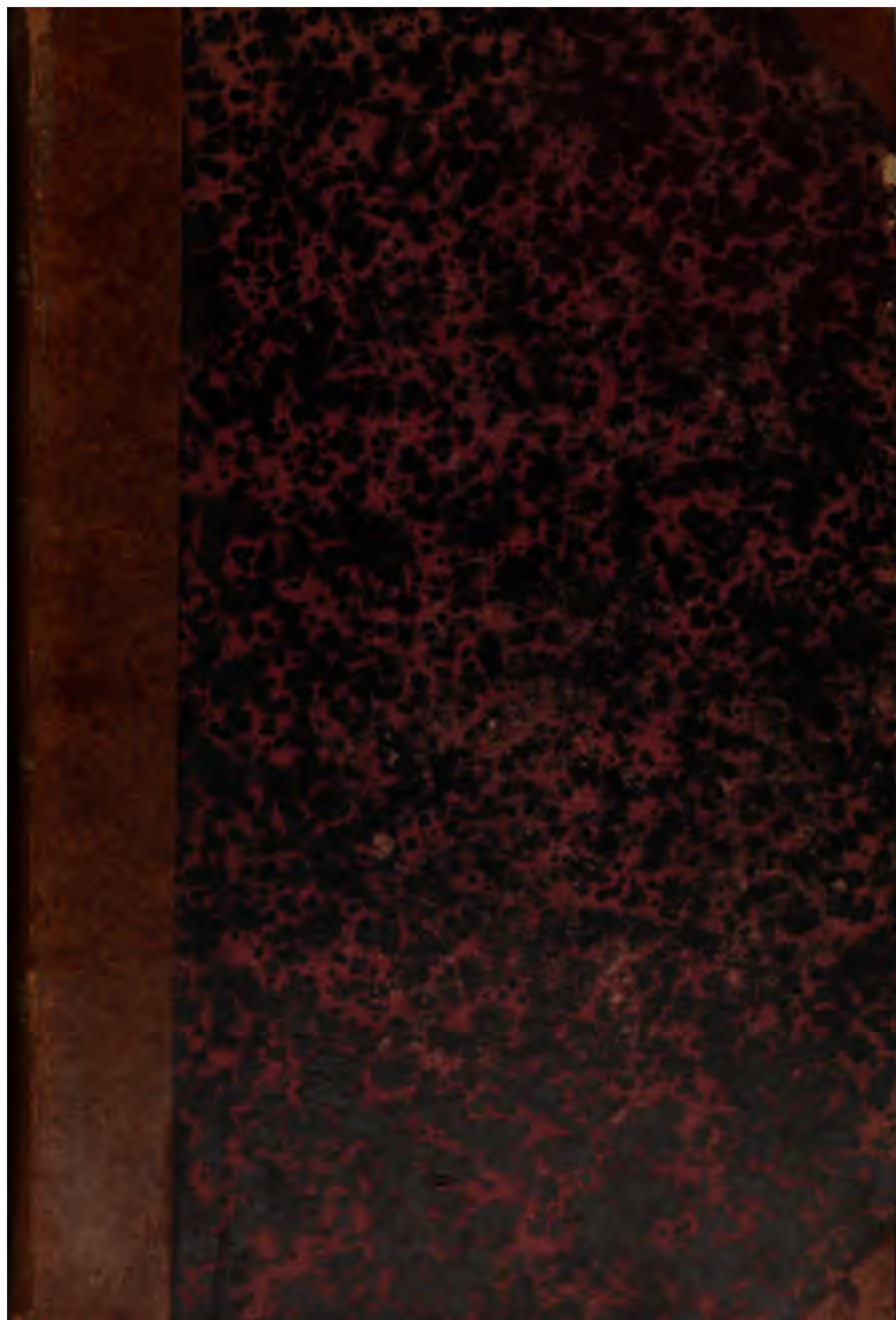




Anleitung

zur

Ausbildung der Kavallerie-Remonten

von

Fr. von Krane,
Oberst von der Kavallerie z. Disp.

Mit 32 in den Text gedruckten Holzschnitten, 12 Holzschnitt-Tafeln
und 61 photolithographischen Tafeln in Farben-, Ton- und Schwarzdruck.

Zweite Auflage.

Berlin 1879.
Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochstraße 68. 70.

Die Zeichnungen zu den photolithographischen Abbildungen sind vom Maler C. Freyberg und, unter Leitung des Professors Steffeck, von Sperling. – Die Holzschnitte des Textes sind von der Coppenrath'schen Buchhandlung in Münster aus deren Verlagswerk: „v. Krane Dressur des Reitpferdes, 1856" gütig überlassen; die auf Tafeln gedruckten Holzschnitte nach denen des Werkes: „Leyh, Anatomie der Hausthiere, 1859", Verlag von Ebner und Seubert in Stuttgart, angefertigt.

Seiner Königlichen Hoheit

dem

Prinzen

Friedrich Karl Nicolaus

von Preußen,

General und Inspekteur der Kavallerie x. x. x.

in tiefster Ehrfurcht

allerunterthänigst

gewidmet.

Seiner Königlichen Hoheit

dem

Prinzen

Friedrich Karl Nicolaus

von Preußen,

General und Inspekteur der Kavallerie ꝛc. ꝛc. ꝛc.

in tiefster Ehrfurcht

allerunterthänigst

gewidmet.

Sichert die Dressur das Verständniß zwischen Reiter und Pferd und den Gehorsam nicht in genügender Art, so fehlt den Pferden die Folgsamkeit. Es wird der Dienstgebrauch einen fortwährenden Kampf hervorrufen, ein stetes Balgen, in dem bald der eine, bald der andere Theil Sieger ist. Schlagen, Steigen, Bocken, Durchgehen und jede Art von Widersetzlichkeit wird die Dienstleistungen in allen Richtungen benachtheiligen und die Gesundheit bedrohen. Bleibt das Pferd schließlich Sieger, so werden sich seine Untugenden mit der Zeit so festsetzen, daß es als gefährlich und unverbesserlich zur Ausrangirung kommen muß.

Wirkt dagegen die Dressur lediglich auf Verständniß und Gehorsam, beschränkt sie sich auf Abrichtung und versteht sie nicht durch Körperausbildung dem Pferde die zu seinen Dienstzwecken und zu seiner Individualität passende Haltung, den Muskeln die nöthigen Kräfte zu geben und den Gang harmonisch zu entwickeln: dann werden Schnelligkeit, Sicherheit, Gewandtheit und Ausdauer fehlen; auch wird ein ungleichmäßiger Konsum der Gliedmaßen die Folge sein, welcher sich in frühzeitiger Steifigkeit und dem Hervortreten vieler Knochenfehler geltend macht.

Ist die Dressur übereilt, gewaltsam, hart und roh, so wird sie nicht ohne heftige Kämpfe ablaufen. Sie wird bei konsequenter Durchführung, selbst wenn sie zu schließlicher Unterwerfung führt, dennoch manches Opfer kosten. Aehnliche Resultate hat eine handwerksmäßige Schablonendressur, welche keiner Individualität Rechnung trägt und alle Thiere in dieselbe Form zu pressen bemüht ist. Es wird wohl für einige Zeit nach vielfachen Widersetzlichkeiten gelingen, die Uniformität herzustellen. Kommt aber der ernste Dienstgebrauch, so wird diese sofort verschwinden. Ein Theil der Pferde wird bald den Anstrengungen völlig erliegen, die Mehrzahl der übrig gebliebenen aber wird sich in ihrem Leistungsvermögen beeinträchtigt zeigen.

Wenn man auch im Allgemeinen auf Jugend einen zu großen Werth legt und die Erfahrung der letzten Feldzüge lehrt, daß die Pferde vom 10.—15. Lebensjahr mehr Ausdauer zeigen, wie die vom 5.—10. Jahre, so ist dennoch anzunehmen, daß Pferde über das 16. Lebensjahr für den Kavalleriedienst nur noch ausnahmsweise

felddienstfähig sind und der Pferdebestand da, wo er viele Pferde über dieses Jahr hinaus nachweist, ein ungünstiger ist.

Schlechte Remontedressur wird die Reitfertigkeit der Mannschaften auf die Dauer untergraben.

Sind einige Jahrgänge Remonten hinter einander schlecht ausgebildet, so wird sich zuerst ein Mangel an solchen jüngeren Pferden zeigen, auf denen die vorjährigen Rekruten zu Remontereitern ausgebildet werden sollen. Diese Pferde sollen den jungen Reitern das Gefühl der Versammlung, des Gehorsams vor den Hülfen und reiner, schwunghafter Gänge geben. Mannschaften auf ungehorsamen, ungebogenen und unversammelten Pferden von unreinen Gängen kann Niemand zu Remontereitern ausbilden.

Aus der zweiten Reitklasse vererben sich dann auseinanderfallende Thiere, welche dort bald struppirt und lebensmüde wurden, auf die Rekruten, welche auf ihnen niemals richtige Hülfen geben lernen. Damit aber wird die Reitkunst in der Eskadron im Fundamente untergraben. Die von Haus aus verdorbenen Rekruten, schlimme Kandidaten für die zweite Reitklasse, kommen in dieser wieder auf schlecht gerittene Pferde und endlich ohne Gefühl und Verständniß zum Anreiten der Remonten, welche sie verderben müssen. Aus der Zahl dieser Leute gehen die Unteroffiziere hervor. Sind diese keine brauchbaren Werkzeuge mehr in der Hand des Offiziers, dann wird wohl noch ein einschläferndes Abrichten oder ein dreistes Losjagen und ein keckes Balgen mit den Remonten möglich sein, aber eine rationelle Durchbildung des Pferdes, welche Ruhe, Schnelligkeit und Ausdauer sichert, wird mit solchen Reitern unmöglich. Damit ist der Bankerott der Eskadron an durchgerittenen Pferden und guten Reitern vollständig. Es wird alsdann einem tüchtigen, hippologisch gebildeten Eskadronchef Jahre unausgesetzten Fleißes kosten, um aus dem gänzlichen Verfall allmälig mühsam wieder zu besseren Reitern und durch diese zu einem Stamme gut gerittener Unterrichtspferde zu gelangen. Nur so wird die Reiterei in der Eskadron wieder zu heben sein. Wir haben Eskadrons kennen gelernt, in denen sich Jahre lang derartige Zustände fortsetzten und eine ganze Reihe von Eskadronschefs vergeblich arbeiteten, aus dieser Misère empor zu kommen.

Von der Güte des Pferdebestandes sowie von der Reitfertigkeit der Truppen sind die Leistungen vor dem Feinde abhängig.

Richtige Erziehung hat die Pferde fromm und handhabig gemacht. Jene Eigenschaft sichert sie vor gegenseitigen Verletzungen, diese unterstützt die Schnelligkeit beim Ausrücken. Gute diätetische Ausbildung und Arbeitsgewohnheit erhalten die Gesundheit und sichern die Ausdauer bei den Anstrengungen.

Eine der Individualität angemessene Zusammenstellung giebt Gleichmäßigkeit der Kraftverwendung, Leichtigkeit und Sicherheit des Ganges und Ausdauer in scharfen Gängen. Das Verstehen leichter Hülfen schützt das Thier vor rohen Einwirkungen, die das Maul des Pferdes verletzen, die Freßlust mindern und Pferd wie Reiter ermüden. Der Gehorsam und das Vertrauen zu seinem Reiter aber bringt das Pferd über die Hindernisse hinweg und in das Karree der Feinde. Reitfertigkeit der Mannschaft und Thätigkeit der Pferde sichern das Gelingen der Evolutionen, das Ueberwinden der Hindernisse, die Verwendbarkeit zum Einzeldienst und die Erfolge für den Chok und das Handgemenge. Die Einwirkung des Gefühls „Herr eines braven Pferdes zu sein" auf den Muth und die Zuversicht des Reiters ist gewiß nicht hoch genug in Anschlag zu bringen.

Die Aufgabe, welche dem Offizier zufällt, der die Dressur der Remonten leiten soll, ist eine recht schwierige. In früheren Zeiten, in denen die Eskadrons eine Menge Kapitulanten und damit einen Schatz routinirter Reiter hatten, war die Einwirkung des Offiziers nicht von so hoher Bedeutung, wie jetzt. Jene routinirten Remontereiter fühlten ihr Pferd. Sie wußten bei den Uebungen von einem Grad der Anforderung an das Pferd zum andern rechtzeitig überzugehen. Sie fühlten durch den Takt, den die Routine giebt, richtig heraus, wann sie nachzugeben und zu schonen, oder wann sie fest anzufassen und zu strafen hatten. — Sie trafen innerhalb der durch das Kommando angegebenen Grenzen den Moment zum Eingehen in die Lektion, zum höheren Versammeln und Nachgeben sowie zum Abbrechen derselben. Mit einem Worte, die routinirten Reiter wußten die

Lektion, welche der Offizier befahl, der Individualität ihrer Pferde anzupassen und Nutzen bringend zu machen. Die Hauptthätigkeit des Offiziers bestand bei ihnen in Angabe der Reihenfolge der Lektionen, wie sie der Gang der Ausbildung mit sich bringt, und im Bestimmen der Dauer derselben, wie sie für die Mehrzahl der Pferde passend erschien.

Nur selten brauchte der Offizier in einzelnen, schwierigen Momenten durch Angabe der Hülfen den Reiter anzuleiten oder ihn hier und da zugreifend zu unterstützen. Mehr schon wurde seine Aufsicht in Anspruch genommen, um die Heftigkeit eines Reiters zu zügeln oder einen unthätigen anzufeuern. Seine Einwirkung war indeß vorherrschend eine allgemein anordnende. Er vermittelte mehr, daß 14 Reiter ihre Pferde zuritten, ohne sich gegenseitig zu behindern und zu stören, und daß sie denselben Dressurgang innehalten, als daß er selbst als dressirend erschien.

Diese durch lange Praxis routinirten und fühlenden Reiter sind jetzt nur in sehr beschränkter Zahl vorhanden. Für den Offizier ist es mit der allgemeinen Anordnung der systematischen Reihenfolge von Lektionen, deren Zeitbestimmung und der polizeilichen Aufsicht keineswegs mehr abgethan. Dem Offizier wird bei den meisten Reitern die Aufgabe zufallen, über den Grad der Zusammenstellung der einzelnen Pferde zu bestimmen; er wird Maß, Ziel und Zeit der Hülfen der einzelnen Reiter überwachen und statt ihrer individualisiren müssen. Es genügt für den Offizier nicht die eigene Reitfertigkeit, nicht das feine Gefühl, wodurch er, wenn er selbst zu Pferde sitzt, nach Zeit und Kraft geschickt einzuwirken vermag. Es genügt für ihn nicht die instinktive, richtige Einwirkung, das empirische „Können". Es bedarf der vollen Kenntniß des „Weshalb geschieht es" und „Wozu führt es". Er bedarf des „Wissens". Dieses „Wissen" muß aber auch zu solcher Klarheit bei dem Offizier gediehen sein, daß er demselben einen bestimmten Ausdruck geben kann, daß er sein Wissen in Worte zu fassen und dem Reiter mitzutheilen vermag.

Wodurch aber kommt der Offizier zu diesem Wissen?

Unleugbar ist der mündliche Unterricht eines tüchtigen Lehrers, welcher gleich am Lebenden seine Sätze demonstrirt, der ihre Richtigkeit

sofort durch praktische Erfolge nachweist und sowohl Regel wie Ausnahme dem Schüler an den verschiedenen Reitern und Pferden lebendig vorführt, die vollkommenste Unterweisung. Durch diesen mündlichen Unterricht ist die große Menge der berühmten Reiter in den früheren Jahrhunderten herangebildet worden, in jenen Zeiten, als die Reitkunst, gehegt und gepflegt, ein nothwendiges Erforderniß nicht bloß des Soldaten, sondern jedes Mannes von Erziehung ausmachte.

Seitdem aber ist die Reitkunst unendlich zurückgegangen. Zum Theil liegt dies in den Zeitverhältnissen selbst; das Bedürfniß hat abgenommen. Während sonst alle Welt ritt, fährt jetzt alle Welt. Zum Theil aber liegt es darin, daß die Reitkunst sich den Zeitbedürfnissen nicht genügend anschloß und dadurch zum großen Theil die praktische Verwerthung verlor. Dieses ist namentlich für die Soldatenreiterei der Fall. Während aus dem Einzelkampfe das Massengefecht wurde, welches mehr Ausdauer und Schnelligkeit wie hohe Gewandtheit beansprucht, hatte die Schulreiterei, welche einst dem Kriegsbedürfnisse angepaßt war, nach wie vor lediglich die höchste Gewandtheit im Auge. Sie schloß sich, tausend Künstlichkeiten verfolgend, mehr und mehr in die Bahn ein, statt dem Reiter und dem Pferde die praktische Befähigung für die neue Art der Kriegsführung zu sichern. Dadurch mußte sich ein neuer Zweig der Reitkunst bilden — die Kampagnereiterei. Die Abzweigung geschah zum Nachtheil beider sehr allmälig. Die Kampagnereiterei machte sich nicht rechtzeitig selbstständig. Sie bildete sich nicht rationell, im klaren Bewußtsein ihrer Zwecke und Mittel und nicht in scharfer Abgrenzung ihres Gebietes heraus. Sie erschien vielfach als eine abgeschwächte und unverstandene Schulreiterei. Die Meister dieser Kunst trieben sie nebenbei. Dadurch kam Vieles, das dort von Bedeutung, hier aber unnütz und hinderlich war, mit herüber. Die Kampagnereiterei ging nicht gerade genug auf ihre Ziele los, in Richtung auf vermehrte Schnelligkeit, Ausdauer und Einfachheit. Es fehlten dem neuen Zweige der Kunst die Leute des Wissens, die Lehrer, die Träger und Fortbildner, wenn sie auch eine Menge der trefflichsten Empiriker aufzuweisen hatte. So stand das Verhältniß zu Ende des vorigen Jahrhunderts.

Die Revolutionszeit nahm die Mehrzahl der „großen Herren“ und mit ihnen die Stallmeister hinweg. Vor der praktischen Richtung der Zeit verschwand die Schulreiterei nahezu ganz und fand nur noch in den Residenzen eine Zuflucht. Durchgebildete Kampagnereiter und wohldressirte Pferde fanden sich nach den gewaltigen Kriegen dieser Periode wohl nur noch wenige vor. Man suchte indeß mühselig zusammen, was aus dieser Fluth sich hinüber gerettet hatte. Der Rückschlag gegen die empirische Rohheit, welche in den langen Kriegsjahren vielfach eingerissen war, machte sich geltend. Man zog sich vom Felde in die Bahn zurück, gefiel sich in größter Gleichmäßigkeit der Form, Künstlichkeiten und falsch verstandener Feinheit. Man nahm Zusammenstellungen des Pferdes vor, welche den Zwecken der Soldatenreiterei nicht entsprachen, und gefiel sich in abgekürzten Tempos, die dem Lebensprinzip der Kavallerie — der Geschwindigkeit — vollkommen entgegenstanden. Das Element der Kühnheit und der jugendlichen Frische, die Freude am Waglichen, an der Barriere und Karriere lagen tief darnieder, und wer sie liebte, galt für einen rohen Pferdequäler. Da, in den dreißiger Jahren, kam die Renn- und Jagdreiterei als ein neues, frisches, drittes Element zu der absterbenden Schulreiterei und der kränkelnden Kampagnereiterei aus England zu uns herüber.

Das Wagliche und Kühne der Renn- und Jagdreiterei und die öffentlichen Triumphe hatten für frische, muthige Herzen ihren besondern Reiz. Das Klare in dem, was sie wollte, und die einfache und praktische Art, in der sie sich die Erfolge sicherte, stand dem Unklaren, Unbestimmten, Verschwommenen, vielfach phrasenhaft Traditionellen, der schnörkelhaften und mattherzigen Art, in der man die Kampagnereiterei vielfach betrieb, glänzend gegenüber. So wohlthätig das Beispiel der großen Leistungen der englischen Pferde auch auf die Kampagnereiterei wirkte, wie viel der Sport auch dazu beitrug, diese neu zu beleben, indem er sie aus der dumpfen Bahn in das Feld führte und wieder in scharfe Gänge und über die Hindernisse brachte: so erlitt die Kampagnereiterei doch arge Verluste. Ein großer Theil der besten Kavalleristen, von der einschläfernden Art und den vielfach geringen Erfolgen jener Kampagnereiterei ermüdet, erklärte die Kunst für abgestanden und ritt mit Sack und Pack in das

englische Lager. Allmälig nahm der Pferdehandel eine andere Gestaltung an. Die Pferdezucht hob sich, mit ihr stiegen aber die Preise der rohen Pferde. Die Anforderung an Dressur von Seiten der Konsumenten wurde geringer; eine gute Dressur erhöhte den Preis nicht mehr wesentlich. Damit nahm der Ankauf von rohen Pferden, das „Thätigmachen" derselben und der Verkauf, somit der Pferdehandel bei den Offizieren in betrübender Art ab. Dieser Weg, durch Erfahrung Pferdekenntniß und Uebung in der Dressur zu erwerben, war damit abgeschnitten. Die Ausbildung durch mündliche Unterweisung war bei dem Mangel an tüchtigen Lehrern nicht ausreichend. Es zeigten sich infolge dessen die Offiziere, welche die Dressur leiten sollten, vielfach der Aufgabe nicht mehr völlig gewachsen, zumal der Mangel an routinirten Reitern die Schwierigkeit der Aufgabe ungemein gesteigert hatte.

Soll der Offizier dieser Aufgabe gewachsen sein, so bedarf er neben der eigenen Uebung im Reiten und Dressiren eines andauernden, genauen Studiums desjenigen Theils der Pferdewissenschaft, welcher zur Dressur anleitet.

Es giebt eine Menge sehr tüchtiger Reiter, welche die Ausbildung ihres Pferdes mit vollem Verständniß betreiben und die dennoch bei allem Fleiße als Reitlehrer und Dressirer von Remonte-Abtheilungen keine günstigen Resultate erzielen. Sie besitzen vielfach die Gabe der Mittheilung nicht in ausreichendem Maße. Sie vermögen nicht das, was sie wissen und können, in leicht faßlicher Form wiederzugeben. Dieses ist selten eine Folge mangelnder Sprachgewandtheit, sondern es liegt die Ursache meist darin, daß diese Männer sich den Zusammenhang der Dinge niemals vollkommen klar gemacht haben. Bei ihren Beweisführungen fehlen Glieder in den Schlußfolgen, in ihren Auseinandersetzungen sind die einzelnen Theile nicht logisch geordnet und dem Vortrag fehlt für den Schüler das Ueberzeugende und die Klarheit! — Wie oft hört man tüchtige Empiriker ausrufen: „Das, was Sie da sagen, ist mir nicht neu! Ich habe es schon immer gefühlt und gewußt, aber ich habe dem Dinge keine Worte geben können!"

Dieses Vermögen, das Gefühlte zum klaren Wissen

Seiner Königlichen Hoheit

dem

Prinzen

Friedrich Karl Nicolaus

von Preußen,

General und Inspekteur der Kavallerie ꝛc. ꝛc. ꝛc.

in tiefster Ehrfurcht

alleruntertänigst

gewidmet.

die Umgestaltung des rohen Pferdes zum gerittenen, die allmälige Erweiterung des Verständnisses, die Erlangung des Gehorsams, die Ausbildung der Körperkräfte des Pferdes in ihren verschiedenen Perioden erlebt hat; nur wer die verschiedenen Situationen des dressirenden Reiters durchgemacht; nur wer die Hemmnisse, Schwächen und Widerstrebungen gefühlt und überwunden hat: nur der wird durch das Studium sich derart ausbilden, daß er den Anforderungen entspricht, welche die Leitung der Ausbildung der Remonten an ihn stellt. Dem aber wird es vielfach den Lehrmeister ersetzen und er wird in kurzer Zeit ein Ziel erlangen, das er auf dem Wege der Empirie, der eigenen Versuche, der eignen Erfahrung und der eignen Forschung bei vielen Opfern vielleicht sein Leben lang nicht erreicht hätte. Nur auf Grundlage der Praxis und mit ihr vereint betrieben, wird das Studium Früchte tragen können: dann aber werden sie in reicher Fülle hervortreten.

Die Armee bedarf, neben den Offizieren, welche Mann und Pferd zu dressiren wissen, auch noch solcher, welche als Träger der Kunst dienen können. Sie haben die Leistungen der Reitkunst mit den wechselnden Anforderungen der Kriegskunst in Einklang zu halten: sie haben danach die Grenzen der Ausbildung in Richtung auf die beanspruchte Schnelligkeit und Dauer zu bestimmen, sie haben die Art der Ausbildung nach Material, Zeit und Gelegenheit rechtzeitig zu regeln; sie sollen den technischen Beirath der Führer in den Fragen über Remontirung, Ausrüstung, Verpflegung bilden, und aus ihnen sollen endlich die Lehrer und Vorstände von Bildungsanstalten für Lehrer der Reitkunst ausgewählt werden.

Das Menschenleben wird ohne das Studium der Kunst nicht ausreichen, um selbst hochbegabten Männern diejenige Schärfe des Blicks zu geben und sie eine solche Höhe des Standpunkts erreichen zu lassen, vermöge deren sie mit Sicherheit erkennen, „was ist" und vorhersehen „was kommt". Nur eine vollkommene Durchbildung in der Soldatenreiterei und ein Ueberschauen des ganzen weiten Gebiets der Pferdewissenschaft wird den Meister davor sichern, nicht von Zeitströmungen fortgerissen zu werden, und ihn abhalten, ihnen nicht unverständig entgegenzutreten. Ohne die Kunst, welche „Maß halten" lehrt, welche „regelt" und „ordnet", geräth man heute in das

Vorwort.

Die Ausbildung der Remonten ist der wichtigste Dienstzweig in der Eskadron. Von ihr hängt zumeist das Leistungsvermögen des ganzen Pferdebestandes ab.

Schlechte Ausbildung macht den Pferdebestand alt, indem eine Menge Pferde ihre durchschnittliche zehnjährige Dienstzeit bei der Truppe nicht zu leisten vermag und jung zur Ausrangirung kommt. Die anderen Pferde müssen sodann, damit der Etat aufrecht erhalten wird, oft weit über das normale Alter beibehalten werden.

Eine fehlerhafte, diätetische Ausbildung, Verweichlichung durch Entwöhnen von der freien Luft, ungenügende Arbeit und mangelnde Uebung in starken Gängen wird die Haut reizbar machen, Fett- statt Muskelbildung hervorbringen und die Lungen ungeübt lassen. Verlangt der Dienst Leistungen, so werden Erkältung, Verhitzung und Uebermüdung eine ganze Sippe von Krankheitserscheinungen hervorrufen. Es wird eine solche Eskadron stets der Brutofen für ansteckende Krankheiten sein, und diese werden von ihr zahlreiche Opfer fordern.

Andererseits werden verkehrte Ansichten über Pflege und schlecht geleitete Abhärtungsversuche manchen Schaden anrichten. Andauerndes Reiten in anstrengenden Gangarten, mangelhafte Streu, zu geringes Volumen des Futters und ungenügende Ventilirung in den Ställen sind Fehler, welche fast immer auf mangelndem Verständniß, sehr selten auf Sorglosigkeit begründet sind. Ebenso selten begegnen wir einer rohen Behandlung im Stalle. Diese macht die Pferde furchtsam, unverträglich und boshaft. Hieraus gehen Selbstverletzungen und gegenseitige Beschädigungen hervor, welche manches unbrauchbar machen.

lesen. Es liegen darin vielfach kleine Anfänge und Häkchen, an denen das Nachfolgende sich anhängt, das sonst in der Luft schwebt, unerwiesen bleibt und unverständlich wird.

Der Verfasser wagt schließlich aus vollem Herzen seinen Dank für die Ermuthigungen und Unterstützungen auszusprechen, welche ihm von hohen Orten geworden sind.

Möge das Werk den gehegten Erwartungen einigermaßen entsprechen und sich der freundlichen Aufnahme erfreuen, welche seine Vorgänger fanden. Möge es ein brauchbares Werkzeug sein, darin einen neuen treffenden Hieb gegen die schillernde Seifenblase der hohlen Phrase, einen neuen kräftigen Schlag gegen die Schranke handwerksmäßiger Schablonenarbeit, einen mächtigen Stoß gegen die Mauer hartköpfiger Empirie zu führen; möge es aber auch ein hülfreiches Werkzeug sein, das Meister und Gesellen gern zur Hand nehmen beim Fortbau unserer ritterlichen Kunst.

Berlin im November 1869.

Inhalts=Verzeichniß.

Lektion, welche der Offizier befahl, der Individualität ihrer Pferde anzupassen und Nutzen bringend zu machen. Die Hauptthätigkeit des Offiziers bestand bei ihnen in Angabe der Reihenfolge der Lektionen, wie sie der Gang der Ausbildung mit sich bringt, und im Bestimmen der Dauer derselben, wie sie für die Mehrzahl der Pferde passend erschien.

Nur selten brauchte der Offizier in einzelnen, schwierigen Momenten durch Angabe der Hülfen den Reiter anzuleiten oder ihn hier und da zugreifend zu unterstützen. Mehr schon wurde seine Aufsicht in Anspruch genommen, um die Heftigkeit eines Reiters zu zügeln oder einen unthätigen anzufeuern. Seine Einwirkung war indeß vorherrschend eine allgemein anordnende. Er vermittelte mehr, daß 14 Reiter ihre Pferde zuritten, ohne sich gegenseitig zu behindern und zu stören, und daß sie denselben Dressurgang innehalten, als daß er selbst als dressirend erschien.

Diese durch lange Praxis routinirten und fühlenden Reiter sind jetzt nur in sehr beschränkter Zahl vorhanden. Für den Offizier ist es mit der allgemeinen Anordnung der systematischen Reihenfolge von Lektionen, deren Zeitbestimmung und der polizeilichen Aufsicht keineswegs mehr abgethan. Dem Offizier wird bei den meisten Reitern die Aufgabe zufallen, über den Grad der Zusammenstellung der einzelnen Pferde zu bestimmen; er wird Maß, Ziel und Zeit der Hülfen der einzelnen Reiter überwachen und statt ihrer individualisiren müssen. Es genügt für den Offizier nicht die eigene Reitfertigkeit, nicht das feine Gefühl, wodurch er, wenn er selbst zu Pferde sitzt, nach Zeit und Kraft geschickt einzuwirken vermag. Es genügt für ihn nicht die instinktive, richtige Einwirkung, das empirische „Können". Es bedarf der vollen Kenntniß des „Weshalb geschieht es" und „Wozu führt es". Er bedarf des „Wissens". Dieses „Wissen" muß aber auch zu solcher Klarheit bei dem Offizier gediehen sein, daß er demselben einen bestimmten Ausdruck geben kann, daß er sein Wissen in Worte zu fassen und dem Reiter mitzutheilen vermag.

Wodurch aber kommt der Offizier zu diesem Wissen?

Unleugbar ist der mündliche Unterricht eines tüchtigen Lehrers, welcher gleich am Lebenden seine Sätze demonstrirt, der ihre Richtigkeit

Dort sind bei den Hindernißsprüngen vielfach Instruktionen in reiterlicher Beziehung mit abgehandelt, welche hier noch nicht vorgetragen werden konnten. Es sind dadurch viele Wiederholungen vermieden worden. Aus gleichem Grunde sind dorthin: „**die Abweichungen vom regelmäßigen Bau des Pferdes und deren Folgen auf den Gang**“ dort abgehandelt, obschon auch sie hierher gehören.

Zweiter Theil.

Einleitung.

Die hippologische Wissenschaft — die Pferdewissenschaft — besteht aus folgenden Theilen:

1) Die Lehre vom Pferdekörper. Sie umfaßt die genaue Kenntniß der ganzen Körpereinrichtung des Pferdes. Sie lehrt die normale Beschaffenheit der einzelnen Theile, deren Funktionen u. s. w. sowie die Abweichungen vom Normalen kennen.

Es machen sich zwei verschiedene Standpunkte für das Studium des Pferdekörpers geltend.

Vom Standpunkt des Arztes ist eine genaue Kenntniß aller einzelnen Körpertheile, der inneren wie der äußeren, nothwendig, sowie der krankhaften Veränderungen, welche an denselben zur Erscheinung kommen können. Die Beobachtungen des Arztes zielen vorzugsweise auf das Erkennen krankhafter Störungen hin, weniger auf Beurtheilung der Kraftverhältnisse. Ein anderer Standpunkt ist der des praktischen Gebrauchs. Für den Mann, der aus den Kräften des Thiers, namentlich aus dem Gange des Pferdes, Nutzen ziehen will, tritt die Beurtheilung derjenigen Körpertheile, die speziell den Gang vermitteln, und der Kraftverhältnisse derselben in den Vordergrund. Da dieses vorzugsweise die äußerlich sichtbaren Körpertheile sind, so hat man diesen Theil der Wissenschaft „Die Lehre vom Exterieur", die „äußere Pferdekenntniß" genannt.

Die Verschiedenheiten im Körperbau der Pferde sind es, welche hauptsächlich über die Kräfteverhältnisse der Thiere und dadurch über deren Befähigung zu den wechselnden Gebrauchszwecken entscheiden.

Innerhalb der Grenzen der Verwendbarkeit zu einem bestimmten Gebrauchszweck wird wiederum die Leistungsfähigkeit der einzelnen Individuen unendlich variiren. Das richtige Erkennen der indivi-

Das Pferd, welches Horizontallasten fortzuschaffen hat, nennt man „Wagenpferd", „Zugpferd". Es behält diese Bezeichnung, wenn es auch zugleich einen Reiter trägt. — Ist die Ladung des Fahrzeugs, die das Thier ziehen soll, so schwer, daß es dieselbe nur im Schritt fortzuschaffen vermag, so heißt es „Fracht- oder Lastpferd".

Die Reitpferde weichen nach ihren Gebrauchszwecken wesentlich von einander ab. Von allen verlangt man eine gewisse Schnelligkeit und Gewandtheit. Für die einen, die Rennpferde, ist die höchste Schnelligkeit, für die anderen, die Schulpferde, ist die größte Gewandtheit das Ziel. Es lassen sich die höchsten Leistungen in diesen beiden Richtungen nicht vereinen. Ihre Repräsentanten, „das Rennpferd" und „das Schulpferd", bilden in der langer Kette der Reitpferde die entgegengesetzten Pole. Beide werden durch Belastung in ihren Leistungen wesentlich beeinträchtigt. Ihre Arbeit ist so anstrengend, daß nur eine kurze tägliche Arbeitszeit beansprucht werden kann. Nur auf ebenem Boden |und bei günstigem Geläuf vermögen sie ihre Leistungen zu zeigen.

Nur wenige besonders begünstigte Racen und aus ihnen wiederum nur wenige vortheilhaft entwickelte Individuen werden den Anforderungen gewachsen sein. Renn- wie Schulpferde sind für die Zwecke des gemeinen Lebens nicht brauchbar. Jagdpferde und Kampagnepferde heißen die Reitpferde für den praktischen Gebrauch, welche sich zwischen beiden einreihen. Das erstere steht dem Rennpferde, das letztere dem Schulpferde näher. Für das Kampagnepferd sind die Ansprüche an Gewandtheit, Belastung und Arbeitszeit, für das Jagdpferd die an Schnelligkeit und Kühnheit höher.

Sämmtliche Reitpferde für die verschiedenen Gebrauchszwecke sind in diesen vier Hauptabtheilungen eingeschlossen. Die bei weitem größte Zahl umfaßt die Kategorie der Kampagnepferde. Die Reitkunst lehrt die Auswahl, Ausbildung und Benutzung der Pferde für diese vier verschiedenen Branchen sowie die darin enthaltenen Nebenzweige. Rennreiterei, Jagdreiterei, Kampagnereiterei und Schulreiterei bilden selbstständige Kunstzweige, die gleichberechtigt neben einander stehen und deren jeder, nach Auswahl des Materials, Art der Dressur, Erziehung und Verpflegung, seinen besonderen Regeln folgt.

1) Rennpferde sind solche, welche zur Entwickelung der höchsten Geschwindigkeit unter geringem Gewicht und auf ebener Bahn durch

duellen Leistungsfähigkeit leitet den „Pferdekenner" zur richtigen Auswahl des Thieres zu der beabsichtigten Verwendung an, es giebt ihm die Anweisung in der Dressur und regelt den praktischen Gebrauch.

Die Fähigkeit des Pferdes sich fortzubewegen, sein Gang, ist es, von welchem wir Nutzen ziehen. Die „Bewegungslehre" ist deshalb derjenige Zweig der äußeren Pferdekenntniß, welcher für die praktische Pferdekenntniß besonderer Beachtung bedarf.

2) Die Gebrauchslehre. Sie lehrt die Auswahl der für die verschiedenen Gebrauchszwecke geeigneten Racen und Individuen, die Dressur der Thiere zu denselben und die rationelle Benutzung der Pferde. Sie umfaßt somit auch die Reit- und die Fahrkunst. Zu ihr gehört die Kenntniß der Konstruktion und Handhabung der Werkzeuge zur Dressur und der Geräthe zur Benutzung der Kräfte des Pferdes. Darin ist die Kunst die Pferde zu zäumen, zu satteln, zu bepacken, aufzuschirren, sowie die Kenntniß der verschiedenen Arten von Wagen und Fahrzeugen eingeschlossen.

3) Die Gesundheitslehre enthält die Regeln zur Bewahrung der Gesundheit, die Kunst des Erkennens und Heilens der Krankheiten, sowie die Hufbeschlagskunst, als ein Präservativ zur Erhaltung der Gesundheit der Hufe.

4) Die Lehre von der Pferdezucht beschäftigt sich mit Paarung der Pferde zur Erzeugung der Racen, Schläge und Arten, wie sie den Anforderungen der Gebrauchszwecke entsprechen. Sie lehrt die Aufzucht der Fohlen in der diesen Zwecken entsprechenden Art und Weise.

5) Geschichte der Pferdezucht, der Reit- und Fahrkunst.

6) Literatur-Geschichte der hippologischen Wissenschaften.

Die Gebrauchslehre.

Das Pferd nutzt uns durch seinen Gang. Wir gebrauchen das Pferd theils zur Fortbewegung von Vertikallasten, von solchen, die es trägt, theils zur Fortbewegung von Horizontallasten, von solchen, die es zieht.

Ist das Pferd nur zum Transport von Vertikallasten bestimmt, die aus leblosen Gegenständen bestehen — trägt es nur todtes Gewicht, so nennen wir es „Packpferd". Bildet vorzugsweise lebendes Gewicht seine Belastung, trägt es den Reiter, so nennen wir es „Reitpferd".

Ein Galopp in langen Sprüngen ist vorzugsweise die Gangart, in welcher sich das Pferd andauernd muß bewegen können. Es soll geübt sein, Hindernisse jeder Art sicher und ohne Zeitverlust zu nehmen. Die Zeit seines Laufes ist meist von viel größerer Dauer und die Belastung stärker wie beim Rennpferde. Auch beim Jagdpferde wendet man vielfach eine künstliche Vorbereitung an, um die nöthige Muskelkraft und ausreichenden Athem für das Pferd zu gewinnen.

In früherer Zeit waren es meist Pferde der englischen Halbblutrace, welche man zu diesem Zweck verwendete. Seitdem man indeß vielfach Hindernißrennen betreibt, bei denen die augenblickliche Geschwindigkeit in den Vordergrund tritt, bedient man sich auch der stärkeren Pferde der englischen Vollblutrace vielfach zu Jagdpferden.

3) Das Schulpferd.

Es ist bestimmt, zu zeigen, bis zu welcher Höhe der Vollendung das Verständniß zwischen Reiter und Pferd, der Gehorsam des letzteren und dessen Körperausbildung in Bezug auf Gewandtheit, Biegsamkeit, momentane Kraftentwickelung und Grazie der Bewegungen getrieben werden kann. Sein praktischer Zweck ist, das Unterrichtspferd für Schüler in der höheren Reitkunst abzugeben. Es soll dem Schüler das Gefühl der vollendeten Nachgiebigkeit, der höchsten Versammlung und größten Elastizität geben. Gehorsam jeder Einwirkung, soll es unrichtige Hülfen genau markiren.

Der Schüler soll durch eine Menge künstlicher Gänge und Wendungen, welche das Pferd auszuführen vermag, lernen, seine Hülfen nach Kraft und Zeit richtig zu kombiniren, um jene hervorzubringen. Endlich sind einige Schulpferde (Springer) zu künstlichen Luftsprüngen dressirt, welche die größte Kraftentwickelung beanspruchen. Sie dienen dazu, um den Gehorsam und die Muskelausbildung des Pferdes zur Anschauung zu bringen, dann aber auch, um den Sitz des Reiters zu prüfen und zu befestigen. Die Reitbahn ist der Tummelplatz des Schulpferdes.

Eng zusammengestellt, ist sein Schwerpunkt vorherrschend der Hinterhand zugeneigt. Da es vom Dienste des gemeinen Lebens befreit ist, liegt Schnelligkeit, vielstündige, tägliche Arbeit und große Belastung nicht innerhalb seiner Aufgabe. Pferde von vorherrschend arabischem Blute, darunter Nachkommen der spanischen und neapolitanischen Zucht, sind zu Schulpferden besonders geeignet.

Uebung der Muskeln und der Lungen sowie durch künstliche und diätetische Vorbereitung erzogen werden. Der Anspruch auf Gewandtheit und Gehorsam ist sehr gering gestellt. Die Neigung des Schwerpunkts in den Gang ist eine möglichst große. Der Reiter, welcher vorgeneigt durch Knieschluß und Stützen auf die Bügel jedes harte Einfallen in den Sattel vermeidet und die Rückenbewegung des Pferdes begünstigt, giebt dem mit weit vorgestrecktem Halse in langen Sprüngen dicht über dem Boden laufenden Pferde eine feste Stütze auf die Hand. Die Muskelkraft der Pferde ist so gesteigert, daß sie im Laufe die Vorhand durch Abschwung der Vorderbeine zu erheben vermögen, ehe die Hinterhand fußt. Hierdurch ist ein weites Uebergreifen der Hinterbeine über die Fährten der Vorderhufe hinweg ermöglicht, und der Sprung gewinnt ungemein an Länge.

Man ist vermittelst eines künstlichen systematischen Verfahrens (Training) bemüht, bei reichlichster Ernährung durch lang anhaltende Bewegung die Säfte den Muskeln zuzuführen. Durch Abschwitzen wie durch Purgiren tritt man der Fettbildung entgegen. Man kann bei dem einseitigen Gebrauch des Pferdes unberücksichtigt lassen, daß durch das angewendete Verfahren die Haut desselben verweichlicht und es vielfach nervös und unverträglich gemacht wird. — Die Pferde der englischen Vollblutrace haben sich als Rennpferde allen anderen der Welt so überlegen gezeigt, daß man fast nur aus ihr die Pferde zu diesem Zwecke wählt.

2) Das Jagdpferd hat den Zweck, weite Strecken querfeldein im Galopp ohne Rücksicht auf die vorkommenden Hindernisse zurückzulegen. Es wird verwendet, um bei den Parforcejagden den Hunden zu folgen, zu Rennen mit Hindernissen rc. Vielfach bedürfen höhere Offiziere, Adjutanten der Stäbe rc. Pferde dieser Art zu ihren Dienstleistungen. Der Anspruch an die Geschwindigkeit ist nicht so hoch gestellt wie beim Rennpferde. Sein Schwerpunkt darf nicht so weit vorgeneigt sein, wie bei diesem. Die Sicherheit im unebenen Terrain sowie der Grad von Gewandtheit, den man bei ihm beanspruchen muß, verlangen schon mehr Versammlung. Der Reiter braucht so viel Gewandtheit und Gehorsam, um sein Pferd wenden, pariren und über die Stärke des Ganges bestimmen zu können. Wenn er zu allen diesen Bewegungen auch mehr Zeit braucht, wie der Kampagne- oder Schulreiter, so würde ihm doch die geringe Befähigung dazu, wie sie dem Rennpferde meist eigenthümlich ist, vielfach gefährlich werden.

genügt; einen Gehorsam und ein Vertrauen zum Reiter, der es gegen die feuernde Batterie und in die Bajonette des Karrees, in Tod und Verderben treibt; eine Muskelausbildung, welche es zu reinen und anhaltend scharfen Gängen, zu einer rapiden Karriere und zum Nehmen der Hindernisse befähigt.

Die Anforderungen an die Leistungen des Gliederpferdes in Rücksicht auf die Reitkunst würden für die gegenwärtigen Kriegsanforderungen dahin zu präzisiren sein:

Das Gliederpferd soll sich in einer Gewohnheitshaltung andauernd derart zu tragen befähigt sein, daß ein gleichmäßiger Kraftgebrauch von Vor- und Hinterhand durch dieselbe gesichert wird. Es soll eine ruhige Anlehnung an das Gebiß zeigen, welche bei den freieren Tempos wächst, bei den mehr versammelten feiner wird.

Der Schritt soll frei, lebhaft, räumig und regelmäßig sein und im Mitteltempo eine Stärke von 120 Schritt in der Minute ausgeben.

Der Trab soll, ohne Exaltation energisch, frei und rein sein, bei einem Mitteltempo von 300 Schritt in der Minute.

Er soll eine Verstärkung und eine Verkürzung zulassen, ohne aufgeregt oder stürmisch zu werden. Ein Galopp von 500 Schritt in der Minute soll in dem Gebäude angemessenen, möglichst langen Sprüngen, andauernd, bei voller Kriegsbelastung auf weitern Strecken geleistet werden können. Eine Verkürzung des Galopps zur höheren Versammlung und Wendungen wie Volten darin sollen dem Pferde völlig geläufig sein. Der Ansprung rechts und links soll gesichert und der Wechsel von Hand zu Hand bei Einlegung einiger Trabtritte leicht vor sich gehen. Die Karriere muß bei guter Anlehnung an die Hand rapid und bei genauer Bestimmung der Direktion auf mehrere hundert Schritt sicher sein.

Eine feste Barriere von gegen 3 Fuß und ein Graben von 6 Fuß sollen aus allen Gangarten einzeln sowie im Gliederverbande genommen werden können. Andere Hindernisse jeder Art muß das Pferd gewöhnt sein, mit Vertrauen und Muth zu überwinden. Das Pferd soll, dem einseitigen Schenkel vollkommen gehorsam, sicher schließen. Es soll eine solche Rippenbiegung hergeben und derart im Tummeln geübt sein, daß es im Schritt, Trab und versammelten Galopp jede Art von Wendung und Volten, deren Bogen einen Radius von drei Schritt hat, sicher und leicht zu gehen vermag. Im

4) Das Kampagnepferd.

Diese Gattung umfaßt die große Menge der Gebrauchspferde für das Leben; vom königlichen Paradepferd bis zum Kavallerie-Gliederpferd, vom Promenadenpferd des Millionärs bis zum Pferd des Wirthschaftsinspektors, vom Damenpferd bis zum Hetzklepper herab. Die Anforderungen an Dressur, Schnelligkeit, Belastung, Arbeitskraft u. s. w. sind somit äußerst verschieden.

Selbst die Unterabtheilung Soldatenpferd stellt eine Menge sehr verschiedener Anforderungen. Vom Pferde des Adjutanten höherer Befehlshaber, der meilenweite Schnellritte zu machen hat (wenn derselbe sich nicht eines Jagdpferdes bedient), bis zum Pferde des an die Truppe gebundenen Infanterie-Offiziers ist ein weiter Abstand. Es ist dagegen die Anforderung, welche man an das Pferd des Kavalleristen in Reih und Glied zu stellen hat, eine ziemlich genau begrenzte.

Das Pferd des leichten Kavalleristen unterscheidet sich von dem des schweren fast lediglich durch die Größe und Breite, welche erforderlich sind, um dasselbe mit der Größe und dem Gewicht des Reiters in ein richtiges Verhältniß zu bringen.

An Schnelligkeit, Gewandtheit und Dauer ist die Forderung an beide eine nahezu gleiche.

Das Schwadronspferd — Gliederpferd.

Das Reitpferd des Kavalleristen in Reih und Glied hat im Felde einen harten Dienst. Die Leistungen im Kriege sind aber der alleinige Zweck, auf den seine ganze Ausbildung, seine Verpflegung 2c. im Frieden gerichtet sein müssen. Die Anforderungen an dasselbe sind vielseitig und groß. Man verlangt von ihm, daß es Tag und Nacht dem Wetter ausgesetzt, bei wechselnder, oft unzureichender Ernährung einen bewaffneten Mann, der ein Gepäck von ansehnlichem Gewicht mit sich führt, viele Stunden hindurch täglich in jedem Terrain trage. Man beansprucht von ihm eine Haltung, welche eine genügende Sicherheit des Ganges gewährt und eine schnelle Verlegung des Schwerpunkts nach allen Seiten ermöglicht und somit eine hinreichende Gewandtheit sichert, um den Reiter zum Einzelgefecht zu befähigen. Man verlangt eine Erziehung, welche das Thier für den Mann handhabig und gegen die Nebenpferde verträglich macht; ein Verständniß der Einwirkungen des Reiters, bei dem die Anwendung einfacher und leichter Hülfen

Vorliegende Anleitung umfaßt die Ausbildung des rohen Pferdes zum Gliederpferde in einem Zeitraum vom Oktober des ersten Jahres bis zum April des zweiten Jahres.

Diese Anleitung umfaßt zwei Theile.

Der erste Theil giebt die „Bewegungslehre“ und zu derselben so viel von der äußeren Pferdekenntniß, wie zum Verständniß der Bewegungslehre erforderlich erscheint. Wir sind der bestimmtesten Meinung, daß wir nur durch genaue Kenntniß des Ganges und der Kräfte, die ihn hervorbringen, einen richtigen Begriff von der Art bekommen können, wie wir die Kräfte ausbilden und den Gang des rohen Pferdes zu unseren Zwecken umgestalten und ordnen müssen.

Der zweite Theil enthält die „Dressurlehre“ und damit die Mittel, die Arbeiten und den Gang der Dressur. Er weist nach, wie die Dressur auf Verständniß, Gehorsam und Körperausbildung des Pferdes begründet ist und wie diese gewonnen werden. Demnächst handelt er im ersten Abschnitt von den Mitteln zu diesen Zwecken, von den Einwirkungen des Reiters auf das Pferd, von den Hülfen, worin sie bestehen, wie und wodurch sie wirken. Dieser Abschnitt bildet „die Lehre von den Hülfen“. Dann aber zeigt er im zweiten Abschnitt, wie die einzelnen Theile des Pferdekörpers durch die Lektionen, welche der Reiter in Anwendung bringt, gearbeitet werden und wie dadurch der Gang geregelt, die Gangarten bestimmt, die Tempos gewonnen werden und das Ueberwinden von Hindernissen ermöglicht wird. Dieser Abschnitt bildet „die Lehre von den Dressurarbeiten“.

Der dritte Abschnitt enthält die Anweisungen, wie die verschiedenen Arbeiten am Pferde zum Erzielen von Verständniß, Gehorsam und Körperbildung neben einander in den verschiedenen Zeitabschnitten zu betreiben sind. Er giebt somit „die Lehre vom Gang der Dressur“.

Galopp werden indeß weder Wechselungen à tempo noch Kontre-volten verlangt. Das Tummeln von Hand zu Hand ist somit durch den Trab zu vermitteln.

Jedes Pferd muß derart im Gehorsam sein, daß es im Gliede und beim Auf- und Absitzen ruhig steht, nicht klebt, zu jedem Einzeldienst verwendbar ist und jede Art des Waffengebrauchs vollkommen gestattet.

Zu den vorbenannten Leistungen müssen die sämmtlichen Pferde der Eskadrons gebracht werden. Die Eskadrons bedürfen indeß außerdem Pferde, welche in ihrer reiterlichen Ausbildung über dieses Ziel der Gliederpferde fortgeschritten sind, Pferde, welche zum Unterricht für künftige Remontereiter dienen sollen.

Wir nennen sie Pferde der zweiten Reitklasse.

Diese müssen dem jungen Reiter das Gefühl guter Versammlung geben. Sie müssen, andauernd gut gestellt und in den Rippen gebogen, Seitenlektionen auch im Trabe gehen, damit der Schüler komplizirte Hülfen nach Zeit und Kraft richtig abmessen lernt. Diese Pferde müssen im Galopp eine höhere Versammlung hergeben und ein Tummeln in dieser Gangart zulassen. — Sie müssen dabei so frisch und den Hülfen gehorsam sein, daß sie dem Lehrer die falschen Einwirkungen des Schülers zeigen.

Obwohl die Soldatenpferde mit Vorsicht ausgewählt werden und wohl meist aus Thieren bestehen, welche schon durch einige Generationen veredelt worden sind, so können bei der Größe des Bedarfs und bei der nöthigen Beschränkung der Kosten doch nicht durchweg Remonten geliefert werden, welche vollkommen genug gebaut und hinreichend kräftig wären, um neben dem Anspruch an die Leistungen des Gliederpferdes auch noch der Anforderung an das Pferd für die zweite Reitklasse zu genügen. Man wird die Aufgabe für die Ausbildung der sämmtlichen Remonten dahin zu stellen haben, daß sie alle nach anderthalbjähriger Ausbildung den erstgenannten Ansprüchen entsprechen und wird für sie zunächst nur das Ziel im Auge haben, völlig felddienstbrauchbare Gliederpferde zu gewinnen.

In dem nächstfolgenden Jahre wird man die bestbeanlagten in ihrer Ausbildung weiter führen, um in ihnen Pferde für den Unterricht der künftigen Remontereiter zu gewinnen.

Wir geben einen Theil der Abbildungen in Holzschnitten. Die anatomischen Tafeln sind ursprünglich zu dem berühmten Werke des Professors Fr. A. Leyh „Anatomie der Hausthiere" (Stuttgart 1859. Verlag von Ebner und Seubert) gefertigt worden. Die übrigen Holzschnitte sind zu einem früheren Werke des Verfassers nach Zeichnungen desselben in Stuttgart gearbeitet und dem Werke von der Coppenrathschen Buchhandlung in Münster mit dankenswerthester Güte zur Disposition gestellt worden. Diejenigen Holzschnitte, auf welche nur in einer Stelle des Buches Bezug genommen wird, haben wir in den Text drucken lassen. Die anderen in Holzschnitt gegebenen Abbildungen, auf welche im Text an verschiedenen Stellen Bezug genommen wird, unter denen sich die sämmtlichen anatomischen Abbildungen aus dem Leyhschen Werke befinden, sind, auf 12 Tafeln vereint, in das Bilderheft aufgenommen worden und bilden dessen ersten Abschnitt. Diese Tafeln haben wir mit L (Leyh) 1, 2, 3 ꝛc. bezeichnet. Die Abbildungen, welche für dieses Werk besonders angefertigt worden sind, bilden auf 61 Tafeln den zweiten Abschnitt des Bilderheftes und sind mit S (Steffeck) 1, 2, 3 ꝛc. bezeichnet.

Bemerkung in Betreff der dem Werke beigefügten Abbildungen.

Der Anschaulichkeit und des leichteren Verständnisses wegen haben wir dem Werke eine große Menge von Abbildungen beigegeben. Mit Ausnahme der rein anatomischen Tafeln sind sie sämmtlich nach Skizzen des Verfassers angefertigt. Die Ausführung derselben geschah theils durch den Historienmaler C. Freyberg (Berlin), theils unter Leitung des Professors Steffeck durch den Pferdemaler Sperling. Es mußten vielfach Momente des Ganges dargestellt werden, welche so rasch vorübergehen, daß ein ungeübtes Auge sie gar nicht erfaßt, und die selbst das geschärfte Auge des Kenners nur in einzelnen günstigen Momenten erlauscht. Die Darstellung solcher Momente, wie wahr und erweislich sie auch sein mögen, erscheint gar oft befremdend und unwahrscheinlich, und dieses um so mehr. als sie bisweilen gar nicht den Eindruck der Fortbewegung machen; der Maler wird solche Momente somit gern vermeiden. Es hat ferner das Eigenthümliche oder Abweichende, welches durch die Zeichnung dem Leser vorgeführt werden sollte, oft in einiger Uebertreibung gegeben werden müssen, um es auch dem ungeübten Auge hinreichend ur Anschauung zu bringen, wodurch das feiner gebildete vielleicht verletzt wird. Für den Künstler ist es ein Akt der Selbstüberwindung, das Unwahrscheinliche, das Unmalerische und Unschöne darzustellen. Wir sind den Herren um so mehr zu Dank für die Bereitwilligkeit verpflichtet, mit welcher sie auf unsere Ideen eingegangen sind.

Der Verfasser glaubt das Verständniß für die Fortbewegung in den wechselnden Tempos der schreitenden Gangarten durch die Bilder in Farben- und Tondruck wesentlich erleichtert zu haben. Die Darstellung desselben Pferdes, wie es die verschiedenen Bewegungsmomente durchmacht, war künstlerisch und technisch von großer Schwierigkeit. Um bei dem Gewirre der Linien die Konturen der einzelnen Gestalten erkennbar zu machen, hat hier und da die Präzision der Zeichnung geopfert werden müssen. Wir bitten in dieser Beziehung um Nachsicht und rechnen um so mehr darauf, sie zu finden, als diese Art der Darstellung, soweit es uns bekannt ist, zu diesem Zwecke hier zum ersten Mal zur Verwendung kommt.

Wir geben einen Theil der Abbildungen in Holzschnitten. Die anatomischen Tafeln sind ursprünglich zu dem berühmten Werke des Professors Fr. A. Leyh „Anatomie der Hausthiere" (Stuttgart 1859. Verlag von Ebner und Seubert) gefertigt worden. Die übrigen Holzschnitte sind zu einem früheren Werke des Verfassers nach Zeichnungen desselben in Stuttgart gearbeitet und dem Werke von der Coppenrathschen Buchhandlung in Münster mit dankenswerthester Güte zur Disposition gestellt worden. Diejenigen Holzschnitte, auf welche nur in einer Stelle des Buches Bezug genommen wird, haben wir in den Text drucken lassen. Die anderen in Holzschnitt gegebenen Abbildungen, auf welche im Text an verschiedenen Stellen Bezug genommen wird, unter denen sich die sämmtlichen anatomischen Abbildungen aus dem Leyhschen Werke befinden, sind, auf 12 Tafeln vereint, in das Bilderheft aufgenommen worden und bilden dessen ersten Abschnitt. Diese Tafeln haben wir mit L (Leyh) 1, 2, 3 2c. bezeichnet. Die Abbildungen, welche für dieses Werk besonders angefertigt worden sind, bilden auf 61 Tafeln den zweiten Abschnitt des Bilderheftes und sind mit S (Steffeck) 1, 2, 3 2c. bezeichnet.

Erster Theil.

Die

Lehre von den Bewegungen des Pferdes.

Erster Theil.

Die

Lehre von den Bewegungen des Pferdes.

Kopf angehört, während der Knochen, welcher der Gelenkhöhle (Pfanne) angehört, festgestellt ist.

Diese Gelenkverbindung zeigt nur ein Kapselband und keine äußern Hülfsbänder. Sie läßt die Bewegung nach allen Seiten zu. Freie Gelenke sind: das Schultergelenk und das Hüftgelenk.

2. Wechselgelenke.

Sie besitzen außer dem Kapselband auch noch Hülfsbänder und unterscheiden sich in ihrer Bewegung in vollkommene und unvollkommene.

a) Das vollkommene Wechselgelenk oder Charniergelenk.

Es läßt die Bewegung nur nach einer Seite zu und zeigt somit nur Beugung oder Streckung. Es fügen sich die Erhabenheiten des einen Gelenks in die Vertiefungen des anderen genau ein.

Vollkommene Charniergelenke bilden: das Kopfgelenk, das Ellbogengelenk, das vordere Kniegelenk, welches zwei dicht unter einander liegende Charniergelenke zeigt, ferner das Fessel-, Kron- und Hufgelenk sowie das Sprunggelenk (dieses zwischen dem Unterschenkelbeine und dem Rollbeine).

b) Das unvollkommene Wechselgelenk

gestattet neben Beugung und Streckung, auch noch eine geringe Seitenbewegung. Das Kiefergelenk und das hintere Kniegelenk gehören hierher.

3. Das Dreh- oder Radgelenk

finden wir nur zwischen dem ersten und zweiten Halswirbel. Der zweite Halswirbel hat einen zapfenförmigen Fortsatz, welcher in die Höhle des ersten Halswirbels derartig eingefugt ist, wie die Achse in das Rad und eine halbkreisförmige Bewegung zuläßt.

4. Straffe Gelenke

nennt man solche, bei denen zwei oder mehrere, meist mit flachen Gelenkflächen versehene Knochen durch straffe Bänder so fest zusammengehalten werden, daß sie nur eine unbedeutende Bewegung gestatten.

Einige dieser Bewegungen vermögen wir zu beschleunigen, zu verstärken ꝛc. wie das Athmen u. s. w., während andere sich ganz unserem Willen entziehen. Jene würde man halb willkürlich nennen können.

Der Gegensatz von Bewegung ist Ruhe. Eine absolute Ruhe ist bei einem lebenden Wesen unmöglich, da der Blutumlauf, der Athmungs- und Ernährungsprozeß ꝛc. mit jedem Augenblick die Lage der einzelnen Körpertheile zu einander verändert. Wir verstehen deshalb unter Ruhe schon die Abwesenheit solcher Veränderungen in Rücksicht auf die Räumlichkeit, welche unser Auge wahrnimmt und im engern Sinne den Mangel solcher Bewegungen, welche wesentliche Veränderungen der Stellung der Körpertheile herbeiführen. — Beim Pferde z. B. würde die Bewegung der Augen und Ohren, die Schweifbewegung, das Abkauen ꝛc. den Begriff des Stillstehens und der Ruhe noch nicht aufheben.

Der Wille des Pferdes setzt zunächst die Muskeln in Thätigkeit. Ihre Kraftäußerungen bringen die Bewegungen des Knochengerüstes, das den festen Kern des Körpers bildet, hervor.

Wenn bei diesen willkürlichen Bewegungen und namentlich bei denen, welche den Gang hervorbringen, auch in erster Reihe die Gliedmaßen und der Rumpf betheiligt sind, so sind doch auch Kopf, Hals und Schweif dabei thätig und dienen vielfach als Regulatoren der Bewegung. Diejenigen Körpertheile des Pferdes, welche wir äußerlich wahrnehmen, gehören somit sämmtlich zu seinem Bewegungsapparat. Die Kenntniß derselben wird mit der „Lehre vom Exterieur“ beinahe zusammenfallen, und es wird sich „die Bewegungslehre“ auf letztere begründen.

Es liegt keineswegs in der Absicht, die „Aeußere Pferdekenntniß“ in ihrem ganzen Umfange zu geben. Wir lassen eine Menge Dinge fort, die wir als bekannt voraussetzen und geben nur das, was in nächster Verbindung mit der Bewegung steht, oder für die Dressur wichtig erscheint.

Sehr wünschenswerth ist es indeß, daß auch diejenigen Leser, welche sich bereits eingehender mit Pferdekenntniß beschäftigten, das Folgende durchsehen, wäre es auch nur, damit ihnen die von uns gewählten Ausdrücke und Bezeichnungen geläufig werden. Es sind die Bezeichnungen in den verschiedenen Lehrbüchern so ungleich gebraucht und die Ausdrucksweise, deren man sich im gewöhnlichen Leben bedient, ist

turen, während die Knochengebilde von Thieren gemeiner Race sich mehr rundlich, verschwommen und unfertig darstellen. Bei jüngeren Pferden sind die Knochen nicht von so großer Festigkeit, wie bei ausgewachsenen, dagegen sind aber die Knorpelschichten bei denselben stärker. Die größere Elasticität, dabei aber auch die leichtere Verletzbarkeit der jugendlichen Körper wird hierdurch erklärlich. Ebenso wird die Verdichtung und Abnahme der Knorpelmasse im Greisenalter auf die Abnahme der Größe und Geschmeidigkeit des Körpers wesentlich influiren.

Eine Linie, von der Mitte der Nasenspitze zwischen den Ohren hindurch und der Länge nach über die ganze Wirbelsäule bis zum letzten Schweifwirbel gezogen, nennen wir die Mittellinie oder die Theilungslinie. Denken wir uns diese Linie als die Grenze einer Fläche, welche senkrecht durch den ganzen Pferdeleib gelegt wird, so zerfällt dieser in zwei gleiche Theile.

Wir nennen die Körperhälfte, welche uns rechts liegt, wenn wir uns hinter das Pferd gestellt denken, die rechte und die, welche uns links liegt, die linke Hälfte. Bei beiden wiederholt sich, mit geringer Ausnahme innerer Organe, die Konstruktion und Zusammensetzung der Körpertheile genau. Diejenigen, welche von der Theilungsfläche durchschnitten werden, sind auf beiden Seiten gleich gestaltet. Diejenigen, welche nicht von ihr getroffen werden, wiederholen sich nach Größe, Form, Lage u. s. w. auf beiden Seiten. Diejenigen Gebilde und Organe, welche nur einmal vorhanden sind, nennen wir ungepaarte, diejenigen, welche sich doppelt vorfinden, gepaarte. Wir sprechen in Folge dessen von ungepaarten und gepaarten Knochen, Muskeln 2c.

Die Anatomen theilen das Knochengerüst des Pferdes in I. Kopf, II. Rumpf und III. Gliedmaßen.

Zum Rumpfe zählen sie:

A. die Wirbelsäule,

B. die Rippen mit dem Brustbein,

C. das Becken.

Die Gliedmaßen zerfallen in:

A. Vorder-Gliedmaßen vom Schulterblatt abwärts,

B. Hinter-Gliedmaßen vom Becken abwärts.

Das Becken wird von einigen Anatomen zum Rumpf gezählt, von andern wird es den Gliedmaßen zugeordnet. Obwohl die erstere

ihrer Form als Gruben, Rinnen oder Furchen, als Spalte, Einschnitte, Löcher, Kanäle u. s. w.

Die sämmtlichen Knochen des Pferdekörpers, mit äußerst geringer Ausnahme, stehen unter einander in Verbindung und bilden das Knochengerüst, das Skelet, das Gerippe des Pferdes.

Die Verbindung der Knochen unter einander findet entweder so statt, daß die Knochen fest und unbeweglich zusammen hängen, oder daß sie sich mit größerer oder geringerer Freiheit an einander bewegen.

Von den Gelenken.

Die beweglichste Knochenvereinigung, welche auch die Gelenkvereinigung heißt, entsteht dadurch, daß das glatte, mit einem elastischen Knorpelüberzug versehene Ende des einen Knochens, mit Hülfe von Knochenbändern an eine glatte überknorpelte Fläche eines andern Knochens so befestigt ist, daß sich beide mit einander verbundenen Knochen an einander bewegen können.

Gewöhnlich ist das Gelenkende des einen Knochens von kugeliger Gestalt (Kopf) und die entsprechende Gelenkfläche des anderen ausgehöhlt (Pfanne). Sie werden durch sehnige Bänder, welche von einem Knochen zum andern gehen, an einander befestigt.

Diese heißen Hülfsbänder.

Außer diesen ist die Mehrzahl der Gelenke von einer Bändermasse rings umschlossen, welche man die Kapselbänder nennt. Diese sind mit Häuten ausgekleidet, welche eine gelblich weiße, fettige Flüssigkeit absondern und Synovialhäute genannt werden.

Die Bewegung der Knochen selbst, welche sich nach Form der Gelenkenden und nach Lagerung der Hülfsbänder richtet, wird durch das in den Synovialhäuten enthaltene Synovium — Gelenkschmiere — wesentlich erleichtert.

Nach Art der Bewegung unterscheidet man nachstehende Gelenke, die sämmtlich mit Synovialhäuten versehen sind.

1. Freie Gelenke.

Diese Gelenkart zeichnet sich dadurch aus, daß ein kopfförmiges Ende des einen Knochens in die Gelenkhöhle eines anderen Knochens aufgenommen wird. Der Gelenkkopf ist meist größer als die Höhle. Es bewegt sich gewöhnlich der Knochen, welchem der

Das Verschwommene, Rohumrissene und Unfertige der Köpfe unedler Racen ist zu keiner Zeit schön gefunden worden. Ebenso müssen die Sinneswerkzeuge: das Auge, die Nüster, das Ohr, durch Größe und Lebhaftigkeit der Bewegung markant hervortreten.

B. Größe und Gewicht des Kopfes.

Man hat dem absoluten Gewichte des Kopfes, in Bezug auf die Vertheilung des Gesammtgewichts des Thieres, meist einen zu großen Einfluß zugeschrieben. Dieses scheint namentlich noch eine Uebertragung aus der Zeit, wo das arabische Pferd als einziges Ideal vorschwebte.

Man verband damals mit der Idee eines großen, schweren Kopfes auch die der Racenlosigkeit und Schlaffheit der Muskulatur des Halses. Daraus stellte sich die Ansicht fest, daß ein Pferd von schwerem Kopfe auch nothwendig eine überlastete Vorhand haben müsse und auf die Hand des Reiters falle. Es hatte sich lange Zeit die Meinung festgestellt, als könne der Kopf nicht klein genug sein und gereiche ein besonders kleiner Kopf dem Pferde zur großen Zierde. Wie die Harmonie der Formen beim Menschen zur Schönheit nothwendig ist und ein zu kleiner Kopf ebenso unschön ist, wie ein zu großer: ebenso ist dies beim Pferde der Fall.

Die fast großen und oft schweren, aber mageren und so ausdrucksvollen Köpfe der englischen Halbblutpferde mit ihren langen steifen Ohren zeigen uns, wie wenig die Schönheit von der absoluten Kleinheit abhängt. Sie zeigen aber auch, wie wenig das absolute Gewicht des Kopfes dann schadet, wenn er mit gut gestelltem Halse von kräftiger Muskulatur verbunden ist.

Man wird den mageren, scharf umrissenen Kopf des Racepferdes von dem dicken, fleischigen und plumpen Kopfe des gemeinen Thieres zu sondern haben. Namentlich aber wird man darauf sein Augenmerk richten müssen, ob die Konfiguration des Thieres ein Zusammenschieben des Halses und Zurückbringen des Kopfes zuläßt und das Thier befähigt, eine Gewohnheitshaltung anzunehmen, in welcher der Kopf dem Widerriste sich genähert hat, oder ob der Kopf stets eine weit vorhängende Last abgeben wird.

Mit dem Abwärtsvorwärtstragen des Kopfes vermehrt sich der Einfluß seines Gewichts auf die Lage des Schwerpunktes des Gesammtgewichts des Thieres auf das Wesentlichste. Bei einem wirk-

Diese straffen Verbindungen finden wir in den Knochenschichten des vorderen Knies und des Sprunggelenks, in den Theilen, welche nicht den vorbezeichneten Charniergelenken angehören.

Außer diesen Gelenkverbindungen finden noch bewegliche Knochenverbindungen ohne Synovialkapseln statt. Der Grad ihrer Beweglichkeit ist äußerst verschieden.

Das Schulterblatt ist durch Muskeln an den wahren Rippen in einer Art festgehalten, welche eine sehr freie Bewegung gestattet.

Die Verbindung zwischen dem letzten Lendenwirbel und dem Kreuzbein bildet ein Gelenk nach Art der Wechselgelenke, dem nur die Synovialhaut fehlt, das indeß bedeutend größere Freiheit zeigt, wie die Verbindung zwischen den andern Wirbeln. Die Körper der anderen Wirbelbeine sind unter sich nach Art der straffen Gelenke verbunden.

Die Knochen bilden wesentliche Theile des Bewegungsapparats. Sie sind die Hebelarme für die Muskeln, durch welche sie bewegt werden. Die Knochen stellen die passiven, und die Muskeln mit ihren Sehnen die aktiven Bewegungsorgane dar.

Das Knochengerüst dient Weichtheilen zur Stütze. Manche Knochen, wie Wirbel- und Schädel-Knochen, bilden fest umschlossene Höhlen, um die edelsten Organe zu beherbergen. Andere, wie die wahren Rippen mit der Wirbelsäule und dem Brustbeine, oder wie die falschen Rippen mit der Wirbelsäule, bilden Körbe, die, mehr oder weniger geschlossen, andere edle Organe schützen.

Nach den verschiedenen Racen, nach der Individualität und dem Alter des Pferdes, ist die Dichtigkeit der Knochenmassen, die Feinheit und Enge des Gewebes, der Textur, verschieden. Es giebt die Massigkeit des Knochengerüstes keinen genauen Anhalt für die Beurtheilung der Festigkeit, Widerstandsfähigkeit und Kräftigkeit desselben. Man hat durch Wägung von Knochen festgestellt, daß die gewaltigen Beine von Thieren gemeiner Race den viel feineren Beinen von Thieren edler Race an Gewicht und somit an Dichtigkeit des Gewebes wesentlich nachstanden und geringere Festigkeit versprachen. Es sind ferner die Vorrichtungen, welche die Knochen für Anhaftung der Sehnen rc. zeigen, wie Rinnen, Höcker, Graten u. s. w. bei denen von feinerem Gewebe viel schärfer und stärker ausgeprägt. Die Formen erscheinen deshalb kantiger und kühner in ihren Kon-

Verhältnisse, so wird das Gebiß zwischen Gaumen und Zunge zu wenig Spielraum haben und die letztere quetschen. Die Zunge wird durch Heraufziehen, durch Hinwegstrecken über das Gebiß oder durch Heraushängen aus dem Maule dem Druck aus dem Wege gehen oder das Pferd wird das Maul aufreißen, um der Zunge Platz zu schaffen.

5. Die Lade darf weder zu scharf noch zu flach sein und muß durch ihr Verhältniß zur Dicke der Zunge die Gebißwirkung begünstigen.

D. Die Formation der Hinterkiefer (Ganache).

Die beiden Unterkiefer bilden an der obern, hintern Seite des Pferdekopfes einen Kanal, durch welchen die Luft- und Speiseröhre hindurchgehen. Ist dieser Kanal zu eng, stehen die beiden Hinterkiefer somit zu dicht zusammen, so findet, namentlich wenn das Pferd sich mit dem Kinne dem Halse nähert, wenn es sich beizäumt, ein Druck auf den Kehlkopf statt, der Athmungsbeschwerden hervorruft. Es entstehen unter Mitwirkung krankhafter Veränderung im Kehlkopf nicht selten Athmungsbeschwerden, welche sich in einem schnaufenden Geräusche hörbar machen; man bezeichnet diesen Fehler mit der Benennung „Hartschnaufigkeit", „Rohren" (Roaren) oder „Kehlkopfspfeifen".

Betrachten wir den obern Theil des Hinterkiefers — der Kinnbacken (Ganache) genannt wird — von der Seite, so finden wir, daß seine obere, hintere Kontur einen Bogen bildet, dessen Ausbauschung gegen die Halswirbel gerichtet ist. Je stärker diese Ausschweifung nach aufwärts rückwärts ist, um so geringer wird der Raum zwischen dem Ganachen-Rand und den einzelnen Halswirbeln.

In welcher Art diese Formation für die Reitkunst wichtig wird, werden wir später bei den Bewegungen und der Muskulatur des Halses des Nähern beleuchten.

Es würde hier noch zu erwähnen sein, daß die Augen des Pferdes anders zur vordern Gesichtsfläche gestellt sind, wie dies bei dem menschlichen Antlitz der Fall ist. Während bei uns die Augen mit der Stirn in derselben Fläche liegen, sind sie beim Pferde den Seitenflächen des Kopfes zugewendet. In Folge dessen kann das Pferd, ohne Drehung des Augapfels, die Gegenstände gewahren, welche seitwärts liegen.

Erster Theil.

Die
Lehre von den Bewegungen des Pferdes.

schüssig. — Wenn man aber die Linie vom Widerrist zum Schweifansatz in ihrer Totalität ins Auge faßt, die Lende mit dem Rücken, die Hüfte mit dem Sitzbein vergleicht, so gewahrt man den Irrthum.

Vom Hinterhauptbein bis zum Kreuzbein läuft ein starkes, elastisches Gewebe, das Rückennackenband genannt. Es springt vom Nacken des Pferdes zum 1. Dornfortsatz über und bildet, über sämmtliche Dornfortsätze fortlaufend, eine Verbindung, welche den Muskeln zu Ansatzpunkten dient und die Tragfähigkeit der Wirbelsäule wesentlich unterstützt.

Auf dem Wege vom Nacken bis zum Widerrist sendet dieses Band an die fünf untersten Halswirbel breite Bänder, welche bei Anspannung des Nackenbandes den Halswirbeln als Träger dienen und die Halsmuskeln wesentlich unterstützen. Tafel L 3. A. zeigt uns in a. die rundlichen Stränge des Nackenbandes; in b. die breite Platte; in c. c. c. die Zwischendornbänder; d. d. d. d. d. die breiten Bänder, welche zu den Halswirbeln laufen; f. Fortsetzung des Nackenbandes auf die Rückenwirbel.

Eine ähnliche, aber geringere Vermehrung der Tragfähigkeit erhält die Wirbelsäule durch das untere lange Band.

Es beginnt an der untern Fläche des 7. Halswirbels und setzt sich an den untern Flächen der sämmtlichen Halswirbel bis zum letzten Schweifwirbel fort.

Aehnlich wie die Dornfortsätze aus der obern Fläche der Wirbel hervortreten, machen sich bei den Rücken- und Lendenwirbeln Querfortsätze bemerkbar, welche auf beiden Seiten der Wirbel hervortreten und bei den Rückenwirbeln den Rippen zum Ansatz dienen.

Bei den Lendenwirbeln dienen sie denjenigen Muskeln zu Anfangspunkten, welche die Seitwärtskrümmung der Wirbelsäule, die namentlich in dieser Partie erfolgt, größtentheils hervorbringen. — Die Anforderung, daß das Pferd über die Lenden breit erscheine, hängt von der guten Stellung und Ausbildung dieser Querfortsätze besonders ab.

B. Die Rippen mit dem Brustbein.

An jedem Rückenwirbel findet rechts und links eine Rippe ihren Ansatzpunkt.

Die acht ersten Rippenpaare sind unten durch das Brustbein verbunden und werden wahre Rippen genannt. Die

verletzen, und darin, daß die freie Bewegung der Lunge beschränkt wird.

Die Breite findet für Pferde, welche schnell und gewandt sein sollen, ihre Grenze nicht nur in dem durch die wechselnde Breite des ganzen Rumpfes vermehrten Gewicht, sondern auch in der zu breiten Beinstellung, welche vielfach weite Gewichtsverlegungen seitwärts und dadurch Schwerfälligkeit des Ganges und der Wendbarkeit hervorruft.

Die Brustbreite wird weit überragt von dem Gewölbe, welches die wahren Rippen weiter rückwärts bilden.

Die Ausdehnung seitwärts von dem höchsten Punkt der Rippenwölbung der einen zur andern Seite nennen wir die Breite (Weite) des Brustkorbes. Pferde von großer Wölbung der Rippen nennt man „weitgerippt", die von geringer Wölbung „flachgerippt".

Je tiefer und weiter der Brustkorb, um so mehr Raum wird für Aufnahme der edlen Organe, und namentlich für Ausdehnung der Lunge gewonnen.

Die vorher bezeichnete weiteste Rippenwölbung liegt meist zwischen der 8. und 9. Rippe und ist nicht mit der Breite der Brust zu verwechseln, welche die Breitenausdehnung der vordern Fläche zwischen den beiden Vorderbeinen bezeichnet. Wenn auch meist Pferde von breiter Brust ein breites Rippengewölbe zeigen, so ist dieses doch keineswegs durchweg der Fall. Bei einzelnen Pferden finden wir eine schmale Brust mit weitem Rippengewölbe. Dieses bringt ein schnelles Abfallen der Breite nach vorn hervor und ist oft schuld an einer schlechten Sattellage.

Die Lage und Gestaltung der wahren Rippen wird durch Ausdehnung des Magens und der Eingeweide nicht berührt, wohl aber die Form der kurzen Rippen, welche die Bauchhöhle, welche diese Organe beherbergt, bilden. Es wird deshalb der große Umfang des Hinterleibs, den wir beim Weidepferde Grasbauch resp. Heubauch zu nennen pflegen, keinen Einfluß auf die Gestaltung der wahren Rippen haben. Mit diesen allein haben es indeß die Sattelgurte zu thun, welche vorschriftsmäßig so angelegt werden sollen, daß sie auf das Brustbein, nicht aber hinter das Brustbein fallen. Sie führen somit nur über die wahren Rippen hinweg. Der Grasbauch wird mit der Sattellage des Pferdes nichts zu thun haben und mit seinem Verschwinden wird das Vorrutschen des Sattels nicht aufhören. — Ebenso irrthümlich ist es, daß sich durch andauerndes Gurten mit der Zeit gleichsam ein Einschnitt in die Rippen bilde, welcher das

Einige dieser Bewegungen vermögen wir zu beschleunigen, zu verstärken ꝛc. wie das Athmen u. s. w., während andere sich ganz unserem Willen entziehen. Jene würde man halb willkürlich nennen können.

Der Gegensatz von Bewegung ist Ruhe. Eine absolute Ruhe ist bei einem lebenden Wesen unmöglich, da der Blutumlauf, der Athmungs- und Ernährungsprozeß ꝛc. mit jedem Augenblick die Lage der einzelnen Körpertheile zu einander verändert. Wir verstehen deshalb unter Ruhe schon die Abwesenheit solcher Veränderungen in Rücksicht auf die Räumlichkeit, welche unser Auge wahrnimmt und im engern Sinne den Mangel solcher Bewegungen, welche wesentliche Veränderungen der Stellung der Körpertheile herbeiführen. — Beim Pferde z. B. würde die Bewegung der Augen und Ohren, die Schweifbewegung, das Abkauen ꝛc. den Begriff des Stillstehens und der Ruhe noch nicht aufheben.

Der Wille des Pferdes setzt zunächst die Muskeln in Thätigkeit. Ihre Kraftäußerungen bringen die Bewegungen des Knochengerüstes, das den festen Kern des Körpers bildet, hervor.

Wenn bei diesen willkürlichen Bewegungen und namentlich bei denen, welche den Gang hervorbringen, auch in erster Reihe die Gliedmaßen und der Rumpf betheiligt sind, so sind doch auch Kopf, Hals und Schweif dabei thätig und dienen vielfach als Regulatoren der Bewegung. Diejenigen Körpertheile des Pferdes, welche wir äußerlich wahrnehmen, gehören somit sämmtlich zu seinem Bewegungsapparat. Die Kenntniß derselben wird mit der „Lehre vom Exterieur" beinahe zusammenfallen, und es wird sich „die Bewegungslehre" auf letztere begründen.

Es liegt keineswegs in der Absicht, die „Aeußere Pferdekenntniß" in ihrem ganzen Umfange zu geben. Wir lassen eine Menge Dinge fort, die wir als bekannt voraussetzen und geben nur das, was in nächster Verbindung mit der Bewegung steht, oder für die Dressur wichtig erscheint.

Sehr wünschenswerth ist es indeß, daß auch diejenigen Leser, welche sich bereits eingehender mit Pferdekenntniß beschäftigten, das Folgende durchsehen, wäre es auch nur, damit ihnen die von uns gewählten Ausdrücke und Bezeichnungen geläufig werden. Es sind die Bezeichnungen in den verschiedenen Lehrbüchern so ungleich gebraucht und die Ausdrucksweise, deren man sich im gewöhnlichen Leben bedient, ist

durch diese mit dem unbiegsamen Brustbeine reduzirt ihre ohnehin geringe Biegung wohl völlig auf Null. Befestigt man an einem durchaus biegsamen Cylinder aus Leder, der Länge nach, auf der einen Seite eine Eisenschiene, so wird man dem Cylinder wohl eine flachere Form geben können, wenn man die beschiente Seite der unbeschienten nähert. Man wird auch die unbeschiente eindrücken und ihr mancherlei Gestaltung geben können. Aber den Cylinder seitwärts zu biegen, gestattet die Eisenstange nicht. Gesetzt Rückgrat und Rippen wären beweglich, wie ein Ledercylinder, so würde beim Athmen, Auf- und Abwölben des Rückgrats die Eisenstange des Brustbeins sich auf- und abbewegen, aber der Brustkorb würde sich keinen Strich seitwärts krümmen lassen.

Sehr gering wird die Seitwärtsbiegung auch noch in den zehn folgenden Rückenwirbeln sein, sie wird sich dagegen in den Lendenwirbeln wesentlich verstärkt zeigen.

Wie elastisch die Knorpelverbindung von einer Rippe zur andern bei den falschen Rippen auch immer sein mag, so findet doch jede stärkere Seitwärtskrümmung des Rückgrates in ihr ein wesentliches Hinderniß.

Die Lendenwirbel, welche dieses Hinderniß nicht haben, sind somit bestimmt diejenigen Theile, welche die Seitwärtskrümmung des Rückgrates (Rippenbiegung) namentlich hervorbringen.

Nicht bloß die bezeichneten Verhältnisse in der Knochenformation sprechen dafür, sondern auch die Verhältnisse in der Muskulatur, wovon demnächst das Nähere gesagt werden wird. Das vollständig in sich unbewegliche Kreuzbein wird bei Erhebung der Lendenwirbel sich mit seinem vordern Theile mit erheben, wodurch der hintere Theil tiefer zu stehen kommt. Umgekehrt wird bei Senkung der Lendenwirbel es sich in seinem vordern Theile mitsenken und in seinem hintern Theile erheben (daher das Horizontalwerden der Kruppe beim Strecken des Pferdes).

Von einer Seitwärtsbiegung des Kreuzbeins kann natürlicherweise gar nicht die Rede sein. Selbst in der Fohlenzeit, wo die Kreuzwirbel noch nicht zu einer Masse verkalkten, würde die Unbiegsamkeit des Beckens eine Biegung der dicht darüber hinlaufenden und mit ihm straff verbundenen Kruppe seitwärts unmöglich machen.

Die Biegsamkeit der Halswirbel ist im Allgemeinen eine sehr bedeutende. Sie wird es dem Pferde leicht machen, diejenigen Halsstellungen anzunehmen, die der Reiter dem Pferde abverlangt.

zehn letzten Rippen jeder Seite sind unter sich nur durch Knorpel verbunden und heißen falsche Rippen.

Es entsteht dadurch eine durch Knochen auf drei Seiten geschlossene Höhle (die Brusthöhle — der Brustkasten — Brustkorb), welche edlen Organen den nöthigen Schutz gewährt.

Dieser schließt sich eine zweite, unten offene Höhle an, die Bauchhöhle, welche gleichen Zwecken dient.

Die ganze Formation von Wirbelsäule, Rippen und Brustbein heißt das Rippengewölbe.

Die Rippen sind mit den Rückenwirbeln durch vollkommene Wechselgelenke verbunden und die wahren Rippen mit dem Brustbein, sowie die falschen unter sich durch nachgiebige Knorpel.

Die vorderste Rippe ist die kürzeste und unbeweglichste. Es nimmt die Länge und Beweglichkeit bis zur 9. zu, von da aber wieder ab.

Durch die Bewegung der Lungen, die sich beim Einathmen erweitern und beim Ausathmen wieder zusammenziehen, findet beim Einathmen eine Ausdehnung der Rippen nach seitwärts statt, wodurch das Brustbein sich der Wirbelsäule nähert. Beim Ausathmen tritt wieder die Annahme der natürlichen Stellung ein, indem eine Verengung der Rippen nach der Mittellinie zu stattfindet, bei welcher die Entfernung zwischen Brustbein und Wirbelsäule wieder wächst.

Die Dimension des Brustkastens vom Brustbein zur Wirbelsäule nennen wir die Tiefe des Rumpfes.

Von vorn betrachtet gewahren wir die vordere Fläche der Brust des Pferdes, welcher an beiden Seiten die Dicke der Schultern hinzutritt. Die Ausdehnung von der einen Bugspitze zur andern nennt man uneigentlich die Breite der Brust. Sie entscheidet über das Auseinanderstehen der Vorderbeine. Die Brustbreite muß mit der Breite des Hintertheils in richtiger Proportion stehen, weil die Weite des Auseinanderstehens der vordern und hintern Gliedmaßen übereinstimmen muß.

Die Proportion zwischen Brustbreite und Höhe des Pferdes wird nach den Gebrauchszwecken variiren. Je breiter die Brust im Verhältniß zur Höhe, um so schwerer wird das Pferd, je schmäler, um so leichter. Pferde, deren Brustkorb, von vorn gesehen, zu schmal zu dem übrigen Körper ist, heißen: „schmalbrüstig — engbrüstig.“ — Dieses Schmalsein findet seine Grenze in der Gefahr, daß die enggestellten Beine in der Bewegung aneinanderstoßen und sich

den Maßstab für die Tragfähigkeit des Thieres. Wir müssen eine vortheilhafte Länge, die in der Ausdehnung des Schulter- und des Bruststücks begründet ist, von einer unvortheilhaften Länge, welche durch die Ausdehnung der Rückenpartie hervorgerufen wird, unterscheiden.

Die Länge der Lendenwirbel bildet den Raum zwischen dem Becken und den kurzen Rippen, den man mit Flanken (Dünnungen, Weichen) bezeichnet. Ist dieser Raum kurz, so nennen wir das Pferd gut geschlossen, ist er lang, schlecht geschlossen. Die schlecht geschlossenen Pferde erscheinen namentlich bei breiten und hohen Hüften und schmalen Rippen leicht hohlleibig, aufgezogen, aufgeschürzt.

Die lange Niere (Bezeichnung für diese Rückenpartie) hat geringere Tragfähigkeit, eine zu kurze erschwert das für Parade und Lauf so wichtige Nachziehen der Kruppe und die Seitwärtsbiegung.

C. Das Becken.

Das Becken ist eine große Knochenmasse, welche mit dem Kreuzbeine die Grundlage des Hintertheils bildet und die Verbindung zwischen der Wirbelsäule und den Hintergliedmaßen vermittelt.

Wir werden uns am leichtesten vom Bau dieser Knochenmasse eine Vorstellung bilden, wenn wir uns das Becken als einen Knochenkranz denken, der so gestellt ist, daß der vordere Rand, auf dem das Kreuzbein aufliegt, nach vorwärts-aufwärts gestellt ist, während sein hinterer Rand sich schräg nach rückwärts abwärts neigt.

Der obere Rand heißt das Darmbein, der untere Rand das Schambein.

Durch die Oeffnung des Beckens, welche nach rückwärts aufwärts gerichtet ist, tritt oben der Mastdarm und treten unten die Geschlechts- und Harnorgane hervor.

Die Befestigung des Kreuzbeins mit dem Becken geschieht durch straffe Bänder, die nur eine äußerst geringe Beweglichkeit gestatten. Diese dient lediglich dazu, bei Gewaltsamkeiten einen Knochenbruch zu verhindern. Bei den Bewegungen des Pferdes bringt sie keine Veränderungen hervor.

Vom Darmbein gehen auf beiden Seiten der Wirbelsäule aufwärts-seitwärts hervorragende schaufelförmige Erweiterungen aus,

Festliegen der Gurte herbeiführe. Das Einschnüren von Remonten mit breiten Gurten in dem Stall, um sich auf diese Art eine Sattellage zu bilden, ist wohl allenthalben als eine fruchtlose Thierquälerei anerkannt und verschwunden.

Die wahren Gründe, wodurch das bei den Remonten so störende Vorziehen der Sättel hervorgerufen wird, sind:

1) der weit vorgeneigte Schwerpunkt des Pferdes;

2) die vielfachen, theils andauernden, theils momentanen Widerstrebungen des Rückens, welche ein Aufwölben desselben herbeiführen;

3) bei andern Pferden Senkungen der Wirbelsäule hinter dem Widerrist — Folge falscher Nachgiebigkeit;

4) die weiten Verlegungen des Schwerpunktes, welche der auseinander gehende Schritt herbeiführt;

5) als eine Hauptursache aber erscheint uns die geringe Ausbildung der Muskulatur zwischen dem Schulterblatt und Querbein einerseits, und zwischen diesen beiden und dem Brustkorb andererseits. Diese Muskulatur wächst durch die Arbeit und füllt namentlich die Stellen abwärts des Widerristes unmittelbar hinter der Schulter, so daß diese Partien, welche beim rohen Pferde sehr flach erscheinen, nunmehr sich füllen und den Trachten des Sattels resp. dem Vorderbaume einen Halt bieten, den sie sonst nur an der Schulter, deren Bewegung hemmend, fanden.

Mit der Ausbildung dieser Muskeln, mit den versammelten Gängen, mit dem Aufhören von An- und Abspannungen der Rückenwirbelsäule in den schreitenden Gängen findet sich die Sattellage.

Das Schwinden jener Muskeln bei großer Abmagerung führt wiederum Veränderungen in der Sattellage und Druckschäden herbei.

In ähnlicher Art, wie beim Ein- und Ausathmen das Brustbein der Bewegung der Rippen folgt, so wird es auch der Bewegung des Rückgrates folgen, wenn dieser sich abwölbend senkt oder aufwölbend hebt.

Das Brustbein wird für diese Bewegungen dem Rückgrat nicht mehr hindernd entgegentreten, wie die knorpelige Verbindung der falschen Rippen unter sich.

Anders stellt sich indeß das Verhältniß für die Seitwärtsbiegung der ersten acht Rückenwirbel. Ihre Verbindung mit den Rippen und

Linie vom obersten Punkt der Hüfte zum hintersten des Sitzbeins erscheint, um so weniger spitzwinklig werden die Muskeln auf die Hintergliedmaßen wirken. Es wird durch die mehr wagerechte Lage der Hüfte ferner auch der Raum zur einer stärkern Winkelstellung für Backbein und Schenkelbein gegeben, auf deren Vortheile wir zurückkommen.

Die obere Kontur des Kreuzes wird meist derartig mit der Gestaltung und Lage des Beckens harmoniren, daß bei langem Becken und dessen mehr horizontaler Lage die obere Kontur des Kreuzbeins ebenfalls lang und horizontal erscheint.

Bei steilgestelltem kurzen Becken wird dagegen die obere Linie der Kruppe meist auch kurz und abschüssig erscheinen.

Es ist indeß die Länge und Form der Krupplinie nicht immer ein sicherer Anhaltspunkt für die Gestaltung des Beckens.

Bei einzelnen Racen, z. B. bei der altpolnischen (Ukrainer) Race, tritt der Schweifansatz in einer ganz eigenthümlichen Art, ähnlich wie man sie beim Rindvieh edler Zucht gewahrt, besonders hoch und erhaben aus der Kruppe hervor. Bei andern Pferden sind die ersten Stachelfortsätze der Kreuzwirbel sehr erhaben und fallen dann derart ab, daß die Nierenpartie eingedrückt und die Kruppe abschüssig erscheint, während die Niere im Vergleich zum Verlauf der Rückenlinie sich als normal gebaut herausstellt und das Becken vollständig gut gelegen ist.

Die Beobachtung der Linie von der Hüft- zur Sitzbeinspitze giebt somit für die Beurtheilung der Lage des Beckens, welche für das Kraftverhältniß maßgebend ist, allein den richtigen Anhalt.

Von hinten betrachtet, finden wir die größte Breitenausdehnung der Kruppe meist von Hüftknochen zu Hüftknochen. Sie wird indeß für die Kraft- und Bewegungsverhältnisse nicht so einflußreich sein, wie die mehr abwärts-rückwärts gelegene Dimension von Hüftgelenk zu Hüftgelenk. Diese entscheidet über die Weite des Standes der beiden Hinterbeine von einander. Letztere muß mit der Weite des Standes der Vorderbeine von einander genau übereinstimmen, wenn nicht Disharmonien in der Bewegung, namentlich in den schreitenden Gängen, eintreten sollen.

Bei den Stuten ist die Oeffnung des Beckens beträchtlich größer, wie bei den männlichen Thieren, um beim Gebären die Leibesfrucht durchzulassen. Damit ist dem Beckenknochen auch eine größere Breite

Eine zu große Beweglichkeit des Halses ist andererseits eine Hauptschwierigkeit für die Dressur. Sie giebt dem Pferde die Mittel an die Hand, den Anforderungen des Gebisses auszuweichen.

Bei Beurtheilung der Längenverhältnisse des Rumpfes resp. des Pferdes, um daraus Schlüsse für die Tragfähigkeit desselben zu ziehen, müssen wir uns hüten, die Entfernung von den Vorderhufen zu den Hinterhufen, oder die Länge der Wirbelsäule vom Beginn der Rückenwirbel bis zu den Schweifwirbeln als Anhalt zu nehmen. Es kommt lediglich das Stück in Betracht, welches zwischen den Stützen, somit hinter dem Drehpunkt der Schulter und vor dem Kreuzbein, liegt. Das Kreuzbein, das hinter dem Punkte liegt, wo das Becken der Wirbelsäule zur Stütze dient, zählt ebenso wenig mit, wie die Rückenwirbel vor dem Drehpunkt der Schulter. Das Stück der Wirbelsäule, das vor dem Drehpunkt der Schulter liegt, und die Kreuzwirbel müssen recht lang sein. Ihre Länge hängt mit dem richtigen Bau und der vortheilhaften Lage der Schulter und des Beckens zusammen. Es ist dagegen eine möglichste Kürze der Partie zwischen den Stützen für Thiere, die Gewicht tragen müssen, wünschenswerth. Ein kurzer Stock hat mehr Tragkraft, wie ein langer, und die Kraft der Muskeln nimmt mit ihrer Länge ab. Die Grenze für die Kürze des Rückens wird durch die verminderte Beweglichkeit bedingt. Wir nehmen sie für Auf- und Abwölbung, sowie für die Seitenbiegung in Anspruch und es basirt sich darauf Schnelligkeit und Gewandtheit.

Jagd- und Kampagne-Reiter legen mehr auf die Tragfähigkeit, somit auf Kürze des Rückens Gewicht. Schulreiter müssen größere Biegsamkeit beanspruchen, brauchen somit längere Rücken, die stärkere Krümmungen annehmen können. Es bedarf dazu indeß größerer Muskelkraft, sollen sie mit derselben Schnelligkeit und Energie wie die Biegungen des kürzern erfolgen. Hierin liegt für diese großentheils die Begrenzung.

Es giebt hiernach auch für das Soldatenpferd eine Länge des Pferdes, die vortheilhaft ist, und die sich mit kurzem Rücken vereinigt. Ein langes Pferd ist nicht immer ein langrückiges. Ebenso kann eine kurze Kruppe und steile Schulter die Gesammtausdehnung bei langem Rücken kurz erscheinen lassen. Ein derartig kurzes Thier hat aber weder Tragfähigkeit, noch weite Bewegungen, welche in der schrägen Lage von Schulter und Becken größtentheils begründet sind. Nicht die Entfernung von der Schulterspitze zum Sitzbein giebt uns

eingenommen war, in Mißkredit gekommen. Man zieht jetzt diejenige lange Kruppe vor, welche von einer schwellenden Niere aus sich leicht melonenförmig nach hinten abwärts biegt. Dem bei dieser Gestaltung meist nicht in brillantem Bogen getragenen, sondern dem mehr abgestreckten Schweife ist damit auch der Vorzug zuerkannt.

III. Die Gliedmaßen.

Man ist im Allgemeinen geneigt, unter Gliedmaßen — Beinen — nur diejenigen Körpertheile zu verstehen, welche beim Pferde unter der Masse des Rumpfs hervorragen und durch ihre Thätigkeit als die Hauptveranlasser der Fortbewegung erscheinen.

Dies ist indeß eine höchst irrthümliche Auffassung, indem einige Haupttheile der Gliedmaßen sich dem Rumpfe anfügen und mit ihm in die Deckhaut eingeschlagen sind, ohne frei, wie unser Oberarm und Oberschenkel, aus dem Rumpfe hervorzutreten und durch eine sie ganz umgebende Haut von demselben losgelöst zu sein.

Diese Haut verdeckt die Aktion dieser Knochen um so mehr, als zwischen ihr und den Knochen, welche die Grundlage auch dieser Theile der Gliedmaßen bilden, vielfach starke Muskelschichten liegen.

Wenn von Beinen in Folgendem die Rede ist, so sind darunter immer die vollständigen Gliedmaßen verstanden.

Um dem Leser in den Bezeichnungen klar zu bleiben, bemerken wir folgendes in Bezug auf die Bezeichnungen.

1) Das linke Vorder- und linke Hinterbein, somit die Beine der linken Seite nennen wir „die linken Beine" und die Beine der rechten Seite „die rechten Beine".

2) Das linke Vorderbein und das rechte Hinterbein nennen wir gemeinschaftlich die „linken diagonalen Beine".

Das rechte Vorderbein und linke Hinterbein gemeinschaftlich die „rechten diagonalen Beine".

3) Bei einem sich wendenden oder auf einem Zirkel gehenden Pferde nennen wir diejenigen Beine, welche den kleinern Bogen beschreiben, „die innern", diejenigen, welche den größern Bogen beschreiben, „die äußern Beine".

4) Sprechen wir vom linken Vorderbein, so nennen wir das rechte Vorderbein das Nebenbein.

5) Im Galopp bezeichnen wir das Bein, welches nicht das vorgreifende ist, mit dem Ausdruck das zurückstehende Bein.

welche Hüftbeine heißen. Durch die Weite ihres Abstands rechts und links vom Kreuzbein bestimmt sich die Breite der Kruppe. Wir unterscheiden danach schmalhüftige und breithüftige Pferde. Letztere gewähren den Muskeln mehr Raum zu ihren Ansätzen. Die höhere oder tiefere Lage ihrer Seitenflächen wird über die mehr rundliche oder eckige Form der Hüftpartie bestimmen.

Ein Pferd, dessen Hüften hoch heraussstehen, eine Formation, die das Thier kantig und durch Einsenkungen unter den Hüften hohlleibig und aufgezogen erscheinen läßt, nennt man hochhüftig.

Nicht selten findet man durch äußere Verletzung die höchste Spitze der einen Hüfte abgebrochen und somit die eine Hüfte tiefer stehend als die andere. Es tritt damit eine Verlegung der Muskulatur ein, infolge deren „einhüftige Pferde“ bisweilen Verschiedenheiten in der Bewegung der einen gegen die andere Seite gewahren lassen.

Weniger selten, als man gewöhnlich annimmt, sind schiefe Pferde. Bei ihnen zeigt sich auf einer oder der andern Stelle der Wirbelsäule eine Krümmung nach seitwärts. Bei andern ist die Stellung des Beckens schief und zeigt, ohne Bruch der Hüfte, die eine höher, die andere tiefer. Auch hierdurch werden theils Ungleichmäßigkeiten im Gange, theils Unbiegsamkeit hervorgerufen.

Aehnlich wie die Darmbeine sich in den Hüften fortsetzen, setzen sich die Schambeine in den Sitzbeinen, aber nach rückwärts, fort. Ihre äußersten Punkte bilden, nicht weit unter dem Schweife gelegen, die am weitesten nach rückwärts hervortretenden Erhabenheiten der Hinterbacken. Ihr weites Hervortreten und ihre hohe Lage ist vortheilhaft für die Muskelansätze und für Pferde der edleren Racen charakteristisch.

Wie sich die größte Breite der Beckenknochen von Hüfte zu Hüfte bemißt, so wird sich ihre größte Länge von dem vordersten Punkte der Hüfte bis zum hintersten Punkte des Sitzbeins bemessen. Mit dem Wachsen der Längen- und Breitendimension des Beckens wächst die Mächtigkeit der Muskulatur der Hinterhand.

Die Gelenkspfanne des Hüftgelenks, welche den Gelenkskopf des Backbeins aufnimmt, liegt zwischen den Hüftbeinen und den Sitzbeinen. Je länger die Linie von dieser Einfugung bis zum Ende des Hüftbeins einerseits und bis zum Ende des Sitzbeins andererseits ist, um so massiger können die Muskeln sein, die sich an diesen Theilen ansetzen und zu den Hintergliedmaßen gehen. Je wagerechter die

Trifft die Schulterbewegung auf Hemmnisse, so wird mit ihr auch das Vorgehn des untern Theils gehemmt und dem Vorgreifen des Beines Einhalt geboten. Die Belastung des Pferdes durch Sattel 2c. muß somit so eingerichtet sein, daß sie nicht den Bewegungsraum der Schulter überschreitet oder daß sich die Schulter ungehemmt unter dem belastenden Gegenstande bewegen kann.

Der General Morris, Kommandeur der französischen Garde-Kavallerie-Division, der als hippologischer Schriftsteller bekannt ist, nimmt an, daß bei vielen edlen Pferden die Bewegung nach vorwärts und rückwärts nicht auf die Drehung um den Anheftungspunkt beschränkt sei, sondern daß die ganze Schulter gleichzeitig durch Muskelbewegung vorwärts und rückwärts gezogen werden könne. Der Beweis für dieses Vorschnellen der ganzen Schulter ist nicht gegeben.

Ein Vorwärts- oder Rückwärtsgehen der ganzen Schulter findet allerdings statt, aber in anderer Art, wie sie General Morris darstellt. Dadurch, daß die Rückenwirbel sich auf- und abzuwölben im Stande sind, wird die Schulter mit dem Brustkorb, an den sie geheftet ist, das eine Mal nach vorwärts-aufwärts, das andere Mal nach rückwärts-abwärts bewegt. Sie geht beim Aufwölben der Rückenwirbel abwärts-rückwärts, beim Abwölben aber mit vorwärts-aufwärts. Diese Bewegungen kommen den Beinstellungen im starken Galopp, beim Springen 2c. zu Nutzen.

Je länger die Schulter ist, um so größer wird der Kreisbogen sein, den ihr unteres Ende macht. Da an diesem untern Ende die Gliedmaßen befestigt sind, so wird es bei der größern Länge der Schulter auch um so weiter nach vorwärts resp. rückwärts geworfen. Andrerseits wird mit der Weite des Bogens derselbe auch flacher werden.

Wenn für die Entwickelung der höchsten Schnelligkeit eine möglichst lange Schulter auch vielleicht vortheilhaft sein mag, so giebt sie doch einen Gang sehr dicht über den Boden hin. Diese äußerste Länge ist somit für das Soldatenpferd, welches oft schwer belastet und ermüdet bei Nacht auf unebenem Boden gehen muß, keineswegs wünschenswerth, zumal damit meist ein schlecht aufgesetzter Hals verbunden ist.

Es dürfte die schräge Stellung der Schulter und die Lage des Drehpunkts aber auch für die Schnelligkeit entscheidender sein, wie die Länge derselben. Dem Soldatenpferde sind Proportionen, welche Schnelligkeit und Sicherheit vereinen, nothwendig.

die Muskeln die bewegenden Elemente sind und mit ihrer Massenhaftigkeit ihre Kraft wächst, nicht recht abzusehen, worin der Fehler bestehen sollte.

Bei Pferden von Race ist die Schultergräte erhaben und liegen die Muskeln der Schulter somit eingesenkt. Sie werden auch bei trefflicher Entwicklung stets fest, gesondert und nie schwammig sein und so die Schulter leicht, frei und trocken erscheinen lassen.

2. Das Querbein, Oberarmbein, der Arm.

Schulterblatt und Querbein (wie wir es besonders nennen wollen, um Verwechselungen mit dem Vorarmbein zu vermeiden) bilden ein freies Gelenk „das Schultergelenk oder Buggelenk."

Der untere Theil des Querbeins artikulirt mit dem Vorarmbein unter einem Winkel von etwa 140 Grad und bildet mit ihm das Ellenbogengelenk.

Von der richtigen Winkelstellung des Armbeins zu dem Schulterblatt und von den Längenverhältnissen dieser Knochen zu einander hängt die Stellung des Vorderbeins unter dem Rumpfe namentlich ab.

Steht das untere Ende des Armbeins zu weit nach rückwärts unter dem Leibe, so ist der Huf ebenfalls zu weit unter den Rumpf gestellt und wird diesen, welcher dann überhängt, ungenügend stützen.

Ist das untere Ende des Armbeins nicht weit genug zurückgebracht, so wird der Huf zu weit vorgestellt, das Pferd voran gestreckt erscheinen. Es wird das Vorderbein im Gange, wenn sich der Rumpf darüber fortbewegt, nicht weit genug hinter der Vertikalen stehen bleiben können, nicht genügend ausharren und so die Räumigkeit des Ganges beeinträchtigt werden. Beim vorgenannten Fehler wird das Pferd dagegen im Vorgreifen behindert, und die Sicherheit zu stützen vermindert sein.

Beim richtig gebauten Pferde soll ein Perpendikel, der aus dem am weitesten vorstehenden Punkte des Schultergelenks, aus der Bugspitze, zur Erde fällt, den Boden dicht vor der Zehe der Vorderfüße treffen.

Diese Linie, auf welche wir beim Gange des Pferdes vielfach zurückkommen werden, nennen wir die Vertikale aus der Bugspitze, und wenn von der Vorhand die Rede ist, auch kurzweg die Vertikale. (S 1, a b.)

eingenommen war, in Mißkredit gekommen. Man zieht jetzt diejenige lange Kruppe vor, welche von einer schwellenden Niere aus sich leicht melonenförmig nach hinten abwärts biegt. Dem bei dieser Gestaltung meist nicht in brillantem Bogen getragenen, sondern dem mehr abgestreckten Schweife ist damit auch der Vorzug zuerkannt.

III. Die Gliedmaßen.

Man ist im Allgemeinen geneigt, unter Gliedmaßen — Beinen — nur diejenigen Körpertheile zu verstehen, welche beim Pferde unter der Masse des Rumpfs hervorragen und durch ihre Thätigkeit als die Hauptveranlasser der Fortbewegung erscheinen.

Dies ist indeß eine höchst irrthümliche Auffassung, indem einige Hauptheile der Gliedmaßen sich dem Rumpfe anfügen und mit ihm in die Deckhaut eingeschlagen sind, ohne frei, wie unser Oberarm und Oberschenkel, aus dem Rumpfe hervorzutreten und durch eine sie ganz umgebende Haut von demselben losgelöst zu sein.

Diese Haut verdeckt die Aktion dieser Knochen um so mehr, als zwischen ihr und den Knochen, welche die Grundlage auch dieser Theile der Gliedmaßen bilden, vielfach starke Muskelschichten liegen.

Wenn von Beinen in Folgendem die Rede ist, so sind darunter immer die vollständigen Gliedmaßen verstanden.

Um dem Leser in den Bezeichnungen klar zu bleiben, bemerken wir folgendes in Bezug auf die Bezeichnungen.

1) Das linke Vorder- und linke Hinterbein, somit die Beine der linken Seite nennen wir „die linken Beine" und die Beine der rechten Seite „die rechten Beine".

2) Das linke Vorderbein und das rechte Hinterbein nennen wir gemeinschaftlich die „linken diagonalen Beine".

Das rechte Vorderbein und linke Hinterbein gemeinschaftlich die „rechten diagonalen Beine".

3) Bei einem sich wendenden oder auf einem Zirkel gehenden Pferde nennen wir diejenigen Beine, welche den kleinern Bogen beschreiben, „die innern", diejenigen, welche den größern Bogen beschreiben, „die äußern Beine".

4) Sprechen wir vom linken Vorderbein, so nennen wir das rechte Vorderbein das Nebenbein.

5) Im Galopp bezeichnen wir das Bein, welches nicht das vorgreifende ist, mit dem Ausdruck das zurückstehende Bein.

Vorarm und der ersten Schicht, die zweite Biegung zwischen den beiden Schichten statt.

Bei diesen wie bei allen andern Gelenken spricht die Massenhaftigkeit, sowie die Schärfe und kantige, kühn hervorspringende Bildung ihrer Konturen für die Kraft. Kleine, schmale und kurze, rundliche Gelenke sind allemal als schwach anzusehen.

Das vordere Kniegelenk soll, von der Seite gesehen, in seinen vorderen Konturen nicht über die des Vorarms hinaus schweifen, es soll aber lang erscheinen. Dagegen muß es, von vorne gesehen, im Vergleich zum Schienbein wie zum Vorarm, nach beiden Seiten mächtig hervortreten und starke Vorsprünge mit scharfen Kanten bilden.

Bei dem weiter unten gelegenen Fesselgelenk muß dies in ähnlicher Weise der Fall sein.

Nur das vordere Knie- und das Sprunggelenk zeigen die Schichtenformation.

Die einzelnen in Knorpelschichten gehüllten Knochen haben gegeneinander eine gewisse, in der Elastizität der Knorpelmasse begründete Beweglichkeit, wenn sie auch keineswegs alle gegen einander Gelenke bilden. Diese elastische Nachgiebigkeit trägt zum Bruch des Stoßes von oben, wie zum Bruch der Rückdröhnung von unten wesentlich bei. Zugleich aber wirkt sie wie die Federn eines Wagens. Alle die kleinen Abweichungen seitwärts, welche durch Treten auf schiefe Flächen ꝛc. entstehen, macht sie unschädlich.

Die Massigkeit der Gelenke läßt auf das Vorhandensein starker Knorpelschichten schließen. Dieses ist ein Vortheil, der sich indeß mit den fortschreitenden Jahren des Pferdes mindert, indem die Knorpel sich allmälig zu Knochen verhärten und so die Schichten bei alten Pferden wesentlich verdünnt erscheinen. Ein anderer Vortheil der massigen Gelenke bleibt jedoch, der nämlich, daß sie den Sehnen gute Ansatzpunkte gewähren.

An dem untern hintern Ende des Schienbeins liegen die „Sesam- oder Gleichbeine“, kurze, dreieckig gestaltete Knochen, welche den Beugesehnen des Fußes zur Unterlage dienen. Sie sind Strebepfeiler, welche die Tragkraft des Beines bei Aufnahme des Pferdekörpers vor den Vertikalen erhöhen.

Auch auf deren genügende Ausbildung ist zu sehen. Der Abstand, den die Beugesehnen vom Schienbeine haben, hängt von ihnen und dem genügenden Hervortreten des Hakenbeines ab. Je größer

3. Das Vorarmbein oder die Speiche.

Das zwischen Querbein und Vorarm gelegene Gelenk heißt das „Ellenbogengelenk" und ist ein vollkommenes Wechselgelenk, welches nur Bewegungen auf- und abwärts, keine aber seitwärts gestattet.

In der Art der Verbindung in diesem Gelenke liegt vielfach der Grund zu unregelmäßigen Stellungen der Vordergliedmaßen. Bei stehenden Pferden sollen, von vorne betrachtet, die Vorarmbeine völlig senkrecht zur Erde laufen. Ist dieses nicht der Fall, stehen die Beine, von vorne gesehen, nicht mit einander parallel, sondern laufen sie von oben nach unten zusammen oder auseinander, so entstehen eine Menge von Unregelmäßigkeiten, die dem Gange nachtheilig sind. Wir werden später diese Abweichungen und deren Nachtheile näher kennen lernen.

Zu dem Vorarmbein gehört eine Verlängerung desselben, die sich über das Ellenbogengelenk nach rückwärts-aufwärts fortsetzt und „der Ellenbogenhöcker" genannt wird. An ihm markiren sich jene Fehler, wenn sie in diesem Gelenke ihren Sitz haben. Er erscheint bald übermäßig dicht an den Leib gedrückt, bald von ihm abstehend. Für die Kraftentwickelung ist das Verhältniß der Höhe des Ellenbogenhöckers zum Vorarm von großer Wichtigkeit, die Strecker des Vorarmes finden an demselben ihre Ansatzpunkte, und der Höcker wirkt hebelartig auf den Vorarm. Die Kraft des Abstoßes des Hufes vom Boden, welcher den freien Abschwung herbeiführt, wächst in Folge dessen mit der Höhe des Ellenbogenhöckers.

4. Das Schienbein mit dem Griffelbeine und den Sesambeinen oder Gleichbeinen.

Das Schienbein liegt senkrecht unter dem Vorarmbein und ist durch das „vordere Kniegelenk" (Hufwurzelgelenk, Fußwurzelgelenk) mit diesem verbunden.

Dieses Gelenk besteht aus 2 Knochenschichten, von denen jede einzelne Schicht wiederum 4 einzelne Knochen zeigt. In der obern Schicht ist namentlich das „Hakenbein" zu bemerken, welches sich nach hinten ausbeult und weit über die hintere Kontur des Vorarms und Schienbeins herausspringt. Dessen starke Ausbildung ist dadurch wichtig, daß es dem Beuger des Schienbeins zum Ansatz dient, der besonders die Erhabenheit des Ganges bewirkt.

Das vordere Kniegelenk besteht aus zwei dicht unter einander liegenden Charniergelenken. Die eine Biegung findet zwischen dem

und ganz unbeugsame wird die Muskelkraft nicht durch ihr Spiel unterstützen, somit auf den Gang nicht fördernd wirken. Ihr Mangel an Biegsamkeit aber wird den Stoß der Last von oben nicht brechen helfen, den Gang hart machen und Huf wie untere Gelenke bedrohen.

Für das Soldatenpferd thut man wohl, immer dessen feldmäßige Belastung im Auge zu haben und bei der Beurtheilung des Pferdekörpers desselben sich stets zu erinnern, welche Wirkung eine Belastung von 250—300 Pfund auf das Spiel der Fessel haben wird.

6. Das Kronbein

ist ein sehr kurzer Knochen, welcher in der Richtung des Fesselbeins fortläuft. Er bildet vorwärts-abwärts mit dem Hufbein und rückwärts-abwärts mit dem Strahlbein das Hufgelenk. Jenen Theil der Verbindung nennt man das „vordere Hufgelenk", diesen das „hintere Hufgelenk".

Der untere Theil des Kronbeins sowie das Hufgelenk sind in der Hornkapsel des Hufes mit eingeschlossen.

7. Das Hufbein mit dem Strahlbein.

Das Hufbein hat eine dreieckige Gestalt und liegt mit seiner breiten Seite nach abwärts-rückwärts. Sie ist mit dem Strahlbein straff verbunden. Mit der einen schmalen Seite ist es nach vorwärts, mit der andern schmalen Seite nach aufwärts gerichtet und artikulirt mit dem Kronbein.

Das Strahlbein ist ein kleiner, viereckiger Knochen, der mit seiner schmalen obern Seite das Krongelenk bilden hilft und über dessen untere Seite die Beugesehne des Hufbeins hinweggeht.

Der Huf.

Da der Huf wesentlich mit in die Funktion des Ganges eingreift, so wollen wir denselben hier gleich in näheren Betracht nehmen, wiewohl er, genau genommen, nicht zum Skelet des Pferdes gehört.

Die Grundlage des Hufes, den Knochenhuf, bildet ein Theil des Kronbeins, das Hufbein und das Strahlbein.

Diese sind umgeben mit fleischigen Theilen, welche vorn und seitwärts „die Fleischwände", unten „die Fleischsohle" und nach unten rückwärts „der Fleischstrahl" genannt werden.

derselbe ist, je breiter somit dieser Theil des Beines, von der Seite gesehen, erscheint, um so freier wird die Sehne arbeiten können.

Das Längenverhältniß zwischen dem Vorarm und dem Schienbein influirt wesentlich auf den Gang des Pferdes. Ein langer Vorarm bei kurzem Schienbein vermehrt die Räumigkeit des Ganges. Ein kurzer Vorarm beim langen Schienbein vermehrt die Erhabenheit des Ganges.

Da, wo man die Schnelligkeit als erste Bedingung ansieht, wie beim Rennpferde, wird die erstere Gestaltung, da, wo man erhabenen Gang sucht, wie beim Schulpferde, wird die letztere Gestaltung Bedürfniß.

Das Soldatenpferd wird auf beide Eigenschaften Ansprüche machen. Für dasselbe wird somit das Extrem, sowohl nach der einen, wie nach der andern Richtung, zu vermeiden sein.

5. Das Fesselbein

steht in schräger Richtung nach vorwärts unter einem Winkel von etwa 140 Grad. Es bildet nach oben mit dem Schienbein das „Fesselgelenk“ und nach unten mit dem Kronbein das „Krongelenk“.

Die Länge, Stellung und Stärke der Fessel entscheiden bedeutend über Schnelligkeit, Räumigkeit und die Sicherheit des Ganges, sowie über die Konservirung der Gliedmaßen.

Eine lange Feder besitzt eine größere Schnellkraft, die kürzere dagegen erträgt einen größeren Druck der Last. Das richtige Verhältniß zwischen Belastung und Elastizität wird somit für die Zweckmäßigkeit der Feder entscheiden. Ist der Pferdekörper mit dem Reiter und seinem Gepäck eine zu große Last für die Tragkraft der Fessel, so wird die Sprungkraft der Feder erlahmen. Sie erliegt dem Druck und vermag sich unter demselben nicht zu erheben; sie schnellt nicht auf, sie federt nicht mehr.

Ist die Last zur Tragkraft der Feder zu gering, so beugt sie dieselbe nicht. Die Feder preßt sich nicht zusammen, sie spielt nicht und ihre Elastizität geht verloren.

Beim leichten, gering belasteten Rennpferde ist die lange elastische Fessel ebenso an ihrem Ort, wie beim massigen Karrengaul die kurze, harte Fessel.

Die durchtretende Fessel ist an jedem Thiere schlecht und wird die Bewegungen desselben lasch und schwunglos machen. Die steife

ebenfalls durch den Druck von oben und den Gegendruck vom Boden komprimirt und auseinander getrieben.

Die zwischen dem Knochenhufe und der Sohle gelegenen Weichtheile des Hufes, die Fleischsohle und der Fleischstrahl, werden durch den Druck des Knochenhufs von oben und den Widerstand der Sohle von unten zusammengepreßt und breitgetreten.

Alle diese Hufttheile müßten gequetscht werden, wenn nicht die Hornkapsel des Hufes in der Strahlenfurche sich ausdehnte und ihnen zur Ausdehnung seitwärts Raum schaffte.

Ist diese Dehnbarkeit des Hufes verloren gegangen, so findet diese Quetschung statt. Sie wird da am heftigsten, wo die Hornkapsel des Hufes enge Ecken und Winkel bildet, an den Eckstreben. Sie bringt dort Entzündungen, Ausschwitzungen und Eiterungen hervor, Erscheinungen, welche uns als „Steingallen" bekannt sind. Diese Steingallen durch Druck von oben sind weit häufiger wie die Steingallen, welche durch Druck von unten hervorgerufen werden.

Der Stoß der Last von oben trifft den Huf beim vorgestreckten Beine und dann vorzüglich an seinen hinteren Theilen, deren Elastizität wiederum die größte ist.

Während der Gangbewegung geht der Rumpf des Pferdes über das stützende Bein hinweg, so daß der Huf (beispielsweise der Vorderhuf) aus seiner Stellung vor dem Pferdekörper endlich weit unter dem Rumpfe zu stehen kommt. Hierbei wird die Last von dem hintern Theile des Hufes immer mehr und mehr dem vordern zufallen, und die zusammengepreßten und breitgetretenen Theile desselben werden sich allmälig, jemehr die Tracht sich lüftet, elastisch aufrichten bezw. zusammenziehen. Schließlich wird bloß noch die Zehe den Boden berühren, die denselben endlich, behufs des Vorgehens des Beines, auch verläßt. Dann sind die Gebilde des Hufes wieder vollständig kontrahirt.

Diese federnden Bewegungen des Hufes verbinden sich mit den Bewegungen der sich federnd aufrichtenden Fessel. Sie bringen ohne besondere Thätigkeit der Muskeln einen Druck aufwärts-vorwärts auf den Pferdekörper hervor, welcher bei gesundem Huf und bei gutem Spielen der Fessel dem Gange die natürliche Elastizität, Leichtigkeit und Grazie giebt, welche durch keine Muskelkraft und Dehnbarkeit der obern Gelenke zu ersetzen ist.

Diese mit Fleisch umhüllte Knochenmasse ist ringsum und unten von einer Hornkapsel umschlossen. Diese ist an ihrem vorderen Theile, welcher in Richtung der Fessel verläuft, am höchsten und an den hinteren Theilen am niedrigsten.

Die gesammten äußeren Umfassungen heißen die „Hornwände", der vordere Theil derselben die „Zehe", der hintere Theil die „Tracht".

Die Hornwände bestehen aus nebeneinander von oben nach unten laufenden Hornröhrchen, die elastisch, jedoch, wie alles Horn, gefühllos sind, da sie weder Gefäße noch Nerven haben. Sie reichen bis auf den Boden herab und bilden durch ihre Dicke ringsum die eigentliche Tragfläche des Fußes, welche man mit der Benennung „Tragränder" bezeichnet.

Die untere Fläche des Hufes (Hornsohle) liegt nicht auf dem Boden auf, sondern bildet ein Gewölbe, welches von den Tragrändern an sich nach aufwärts erhebt. Es ist ein dreieckiger Keil von hinten nach vorne in dieses Gewölbe eingeschoben, welcher „der Strahl" genannt wird. Dieser besteht aus einem Horngebilde von einer weichern, aber zähen und höchst elastischen Textur. Da wo er hinten sich mit der Wand verbindet, entstehen scharfe Kanten, welche „Eckstreben" genannt werden. Er ragt so weit hervor, daß er in unverkümmertem Zustande bei belasteten Hufen in allen seinen Theilen den Boden berührt. In der Mitte zeigt er eine klaffende Rinne „die Strahlenfurche", welche an der Tracht am breitesten ist und vermöge welcher der Huf eine derartige Erweiterung annehmen kann, daß er belastet $\frac{1}{4}$–$\frac{1}{2}$ Zoll mehr Ausdehnung zeigt, wie unbelastet.

Betrachten wir den Huf beim Gange.

Die Schwere des Körpers fällt beim Niedertreten des Hufs durch die Knochen des Beines hindurch endlich auf die Knochen des Hufes. Der Stoß der Last wird durch die Winkelbildungen des Beins und durch die Elastizität der Knorpelschichten der Gelenke, die in den untern Theilen des Beins sehr dicht zusammenliegen, bereits etwas gebrochen. Der auf den Knochenhuf kommende Stoß wird seinen Druck auf die Fleischsohle und den Fleischstrahl, sodann auf das Gewölbe der Hornsohle ausüben. Er wird dieses niederdrücken, und das elastische Polster des Hornstrahls wird dadurch in allen seinen Theilen den Boden berühren. Der Hornstrahl selbst aber wird

geringe Beweglichkeit nach seitwärts. Es scheint, als wenn diese Beweglichkeit nach seitwärts diejenige, welche das Schulterblatt hat, kompensiren sollte.

Dem menschlichen Knie entsprechend ist dieses Gelenk an seinem vordern Theile mit einer Kniescheibe versehen.

2. Der Unterschenkel (das Schenkelbein und das Sprunggelenk)

verbindet sich abwärts unter einem Winkel von etwa 150 Grad mit dem „Sprunggelenk" und zeigt an seinem obern Ende, nach rückwärts zu, einen abstehenden, dünnen Knochen, „den Schenkelbeindorn", der sich mit seinem Ende dem Schenkelbein in dessen Mitte wieder anschließt.

Der Körpertheil vom Knie bis zum Sprunggelenk wird „die Keule" oder „die Hose" genannt.

Das Sprunggelenk

ist, ähnlich wie das vordere Kniegelenk, ein Schichtgelenk.

Es wird gebildet durch 6 Knochen.

Von diesen liegen 2 in der obersten Reihe, die bei weitem größten: „das Sprungbein" („das Fersenbein", „das Hackenbein" oder „die Hacke") und „das Rollbein".

Das Rollbein bildet mit dem Schenkelbein ein vollkommenes Wechselgelenk, die übrigen Knochen unter sich, sowie mit den Schienbeinen und den Griffelbeinen straffe Gelenke. Während das vordere Knie zwei Gelenke hat, hat das Sprunggelenk nur eins.

In ähnlicher Art wie der Ellenbogenhöcker über den Vorarm hinwegragt, steht das Sprungbein (Hackenbein) rückwärts über das Sprunggelenk hinweg. Seine Höhe und Entfernung vom Backbein influirt wesentlich auf das Streckungsvermögen des Unterfußes. Die Achillessehne setzt sich an dem obern Punkte des Hackenbeins an und bringt eine Hebelwirkung auf den Unterfuß hervor, von der die Kraft des Abstoßes des Hinterhufes vom Boden abhängt.

Die Mächtigkeit dieses Gelenks, die richtige Winkelung in demselben und günstige Verbindung mit dem Schienbein (Einschienung) sind von der höchsten Wichtigkeit, da es von allen Gelenken das verletzbarste ist und an ihm die meisten Krankheitserscheinungen zu Tage treten.

B. Die Hintergliedmaßen vom Becken abwärts.

Wir haben bereits beim Rumpfe erwähnt, wie von vielen Autoren das Becken den Knochen der Gliedmaßen zugezählt wird, um die Analogie mit dem Schulterblatt herzustellen.

Wenn das Becken in seinen einzelnen Theilen auch gar keine Beweglichkeit hat, so ist doch durch die Nachbarschaft der Lendenwirbel und namentlich des Lendenwirbel-Kreuzgelenks, deren Beugungen sich dem Becken sofort mittheilen, eine sekundäre Art der Beweglichkeit geschaffen. Es sind außerdem aber, wie wir später sehen werden, Muskeln vorhanden, welche das Becken an den Brustkorb heranziehen und ihm so eine primäre Bewegung geben.

Diese ist keineswegs in allen Gängen von Belang und tritt namentlich bei den schreitenden Gangarten nur ausnahmsweise hervor. Sie spielt dagegen bei den springenden Gangarten und vielen anderen Bewegungen eine hervorragende Rolle, um derentwillen man völlig berechtigt ist, das Becken den Gliedmaßen zuzuzählen.

Die Längenrichtung des Beckens vom Hüft- zum Sitzbein bildet mit der horizontal liegenden Wirbelsäule einen Winkel von etwa 150 Grad.

1. Das Backbein

ist im „Hüftgelenk" mit dem Becken verbunden. Die Linie, welche die Richtung des Beckens vom Hüft- zum Sitzbein angiebt, bildet mit dem Backbein einen Winkel von etwa 85 Grad.

Wie uns eine Vertikal-Linie aus der Bugspitze die Norm für die Stellung der Vordergliedmaßen abgab, so giebt uns die Vertikale aus der Sitzbeinspitze diese Norm für die Hinterbeine. (S 1, i d.)

Diese „Vertikale aus dem Sitzbein" soll die Hacke des Sprunggelenks treffen, fast parallel mit der hintern Kontur des Schienbeins laufen und nicht weit hinter der Tracht des Hinterhufes zu Boden kommen.

Das Backbein (Oberschenkelbein) ist einer der stärksten Röhrknochen, welcher sich in dem freien Hüftgelenk nach allen Seiten hin frei zu bewegen vermag. Er bildet abwärts mit dem Unterschenkelbein das „hintere Kniegelenk" unter einem Winkel von etwa 130 Grad.

Dieses Gelenk zählt zu den unvollkommeneren Wechselgelenken und zeigt neben der Bewegung von vorwärts und rückwärts nur eine

zum höchsten Punkte des Widerristes als Maßstab des Vergleiches anzunehmen, und benutzt ihn etwa in folgender Art:

Man lasse (Tafel S 1) aus der Bugspitze (a) sowie aus der Sitzbeinspitze (r) ein Loth zur Erde fallen und verlängere die beiden Linien (a b und r d) nach aufwärts. Man lege sodann eine Horizontale (f g) durch den höchsten Punkt des Widerristes, so sollen diese 3 Linien und die horizontale Bodenfläche (b d) bei einem regelmäßig gebauten Pferde nahezu ein Quadrat bilden.

Die Entfernung von der Schulterspitze (a) bis zum Ende des Sitzbeins (r) ist genau der Höhe des Pferdes gleich (somit a r = b f). Jene beiden Punkte liegen indeß nicht in einer Horizontalen. Die Schulterspitze liegt nicht unbedeutend tiefer als die Sitzbeinspitze. Es wird somit diese Linie, auf die Horizontale reduzirt, kleiner sein, wie die Höhe des Pferdes d. h. die Linie (b d) zwischen den Punkten, wo die Vertikalen aus Bugspitze und Sitzbeinspitze den Boden treffen, ist kleiner als die Höhe des Pferdes (f b).

Legt man eine Horizontale (h i) durch den tiefsten Punkt des Brustbeins, so soll diese das vorbezeichnete Quadrat nahezu in zwei gleiche Theile theilen, wovon indessen der obere Theil der kleinere ist. Danach darf die Tiefe des Rumpfes (f h) nur wenig kleiner sein, wie die Länge der Vorderbeine (h b) vom Ellenbogengelenk abwärts.

Vergleichen wir die Länge der Hintergliedmaßen mit der Länge der Vordergliedmaßen, so werden wir leicht zu dem Irrthum verführt, als seien die Hintergliedmaßen die längeren, da das Sprunggelenk höher steht, wie das vordere Kniegelenk und das hintere Kniegelenk höher steht, wie das korrespondirende Ellenbogengelenk. In Wahrheit liegt indeß ein Irrthum zu Grunde.

Die vordern Gliedmaßen müssen von dem Punkte an bemessen werden, in welchem das Schulterblatt mit dem Brustkorb verbunden ist und um welchen das Schulterblatt sich dreht. Die Länge des Hinterbeins ist dagegen von dem Punkte an zu bemessen, wo sich die Wirbelsäule mit dem Becken verbindet. Nicht bloß halten wir dieses für den wahren Endpunkt des Hinterbeins um deshalb, weil wir das Becken demselben zurechnen, sondern auch um deshalb, weil die Wirkung der Aktion des Beins von diesem Punkte aus auf das Pferd übertragen wird. Beide Punkte liegen meist in gleicher Höhe.

Die Breitendimension des Pferdekörpers zu seiner Höhe wird variiren, und diese Verschiedenheit für die Verwendbarkeit zu den Gebrauchszwecken wichtig sein. Wir haben bereits vorstehend

Die folgenden untern Knochen und Gelenke sind mit denen der Vorderbeine völlig übereinstimmend.

Ueber die Proportionen des Pferdes.

Wir machen darauf aufmerksam, daß bei den Winkelstellungen der Knochen zu einander vorstehend diejenigen Winkelungen angegeben sind, welche mehrfach bei solchen Pferden gefunden wurden, die sich durch ihre Leistungen auszeichneten. Die Art der Leistungen ist aber höchst verschiedener Natur. Es laufen beispielsweise die Leistungen eines guten Karrengauls und eines Rennpferdes so weit auseinander, daß auch ihr ganzes Gebäude ein anderes sein muß; darum wollen wir hier bemerken, daß die oben angeführten Winkelbildungen solche sind, die namentlich am Baue guter Kampagnepferde beobachtet wurden, die sämmtlich veredelt und wohl meist gemischt englisch-arabischen Bluts waren, wobei indeß die arabischen Formen vorherrschten.

Was die Längenproportionen der Theile der Gliedmaßen betrifft, so sind der genauesten Messungen viele vorhanden. Wenn dieselben auch dem Maler und Bildhauer nützlich werden können, so würden sie uns doch zu Details führen, die selbst dann für die Praxis unfruchtbar blieben, wenn sie das Gedächtniß aufs Treueste bewahrte, da uns der Zollstock fehlt, der ihnen Anwendung geben könnte. Wir müssen uns darauf beschränken, die Maße für die allgemeinen Proportionen zu geben.

Es wird nur ein fleißiges Studium am Lebenden das Auge so schärfen, daß Mißverhältnisse zwischen Längen- und Breitendimensionen und in den Längen der verschiedenen Gliederungen sowie die vortheilhafteren Dimensionen zu den verschiedenen Gebrauchszwecken sofort erkannt werden. Ebenso wird nur dann die so vage Bezeichnung „dieser Knochen soll zu jenem lang“, „hier dünn, dort stark sein“, eine Bedeutung erhalten und zum Verständniß gelangen.

Man nahm zur Grundeinheit des Maßes vielfach die Kopflänge des Pferdes. Diese ist aber nach den verschiedenen Racen sehr abweichend. Andererseits muß man sie wiederum in Unterabtheilungen zerlegen und erhält alsdann eine endlose Zahlenmenge, deren Bedeutung doch nur dann recht faßlich wird, wenn man sie auf Fuß und Zoll, somit auf Größen reduzirt, die uns einen festen Anhalt geben. Man begnügt sich nunmehr meist damit, die Höhe vom Boden bis

Hauptfaktor für die Weite und die Schnelligkeit der Bewegung abgiebt.

Durch die Zusammenziehung (Kontraktion) werden die Muskeln zugleich kürzer, dicker und fester.

Der Wille des Individuums gebietet über die Muskeln, innerhalb der Grenzen dieser Kraft. Die Energie des Willens ist bei den Individuen verschieden. Bei dem einen Wesen wird er leicht die äußerste Kraft in Anspruch nehmen und trotz Schmerz und Ermüdung den Muskel bis zur völligen Erschöpfung in Thätigkeit halten. Die Energie des Geistes, welche die momentane höchste Kraftentwickelung hervorruft und die Muskeln zwingt, in zäher Ausdauer bis zum letzten Athemzuge auszuharren, ist meist ein Vorzug der höheren Racen. Aber auch bei ihnen ist er individuell. Wir finden bei edlen Pferden die Energie häufiger als bei gemeinen, aber bei weitem nicht alle besitzen sie. Auch unter Thieren des edelsten Blutes giebt es mattherzige Feiglinge, wie unter den gemeinsten Formen oft die größte Treue und Herzhaftigkeit verborgen liegt. Diese wie viele andere geistige Vorzüge lassen sich körperlich nicht messen, berechnen oder errathen. Sie sind vielfach mehr der Grund der Ueberlegenheit des einen Wesens über das andere, als Muskelkraft und günstigste Körpergestaltung.

Es ist selten, daß die beiden Eigenschaften, welche das Resultat der Energie sind, momentane Kraftentwickelung (das edle Feuer) und die Zähigkeit der Ausdauer (Treue) bei einem und demselben Individuum in gleicher Weise ausgebildet sind. Meist treten sie in ihrer höhern Potenz sogar völlig vereinzelt auf.

Der Form nach unterscheidet man hohle und solide Muskeln. Von letzteren sind lange Muskeln, breite Muskeln, dicke sowie Ring- und Kreismuskeln zu nennen. Letztere umgeben die natürlichen Oeffnungen und bewirken deren Oeffnen und Schließen.

Dicke Muskeln, deren Ausdehnung nach allen Seiten ziemlich gleichmäßig ist, kommen nur in geringer Anzahl vor.

Breite Muskeln, welche sich in Sehnenhäuten ansetzen und ebenso in Sehnenhäuten enden, haben oft einen bedeutenden Umfang und kommen an Rumpf und Gliedmaßen sehr häufig vor.

An letzteren spielen indeß die langen Muskeln eine vorherrschende Rolle. Sie beginnen in einem oder mehreren strangartigen Gebilden, welche wir Sehnen nennen, und die sich an Erhabenheiten oder Vertiefungen der Knochen befestigt zeigen.

die Grenzen ins Auge gefaßt. Für Stellung der Hinter- und Vordergliedmaßen dürfte Folgendes zu bemerken sein:

Denkt man sich eine Ebene, deren vordere Grenzlinie durch das Ellenbogengelenk nach dem Hufe herab das ganze Vorderbein in zwei gleiche Theile theilt, und deren hintere Grenzlinie durch das hintere Kniegelenk zum Huf das Hinterbein in zwei gleiche Theile theilt, so soll diese Fläche mit der Theilungsfläche des Pferdes parallel laufen und senkrecht zur Erde stehen. Es sollen ferner alle Beinbewegungen nach vorwärts und rückwärts derart geschehen, daß die Gliedmaßen sich in diesen Flächen halten und kein Theil derselben nach innen oder nach außen schweifende Seitenabweichungen gewahren läßt.

B. Muskeln, Sehnen und Nerven

sind feste, elastische Gebilde des thierischen Körpers, die das eigenthümliche Vermögen besitzen, sich mit oder ohne Einfluß des Willens des Individuums zusammenzuziehen.

Die Muskeln, im gewöhnlichen Leben das „Fleisch" genannt, stehen mit Knochen, Knorpeln, Häuten 2c. in Verbindung und äußern auf diese ihre bewegende Kraft.

Die unwillkürlichen Muskeln bringen ohne Zuthun des Willens des Individuums die unwillkürlichen Bewegungen hervor und vollbringen größtentheils diejenigen Arbeiten, welche unausgesetzt nothwendig sind, um das Leben zu erhalten.

Der Blutumlauf, die meisten Momente des Verdauungsprozesses, der Ernährung, Wiederausscheidung 2c. sind ihr Werk.

Die willkürlichen Muskeln werden durch die Bewegungsnerven zu ihrer Zusammenziehung — Kontraktion — angeregt.

Nur dann, wenn diese Nerven in ununterbrochenem Zusammenhange mit dem Gehirne und Rückenmark stehen, können sie die Bewegungen nach dem Willen des Individuums hervorbringen. In Krankheitsfällen können auch die willkürlichen Muskeln in unwillkürliche, widernatürliche Bewegung gerathen, die man „Krämpfe" nennt. Ist die Verbindung zwischen dem Gehirn, bezw. dem Rückenmark unterbrochen, so treten Zustände ein, die wir einerseits mit „Lähmung", andererseits mit „Gefühllosigkeit" bezeichnen.

Die größere oder geringere Fähigkeit der Muskeln sich zusammenzuziehen, sich zu verkürzen, ihre Zusammenziehungsfähigkeit oder Kontraktibilität, ist die Muskelkraft, welche den

In ähnlicher Art ist es mit den Seitwärtsziehern der Fall. Die Anzieher sind solche Muskeln, die den Körpertheil in der Richtung nach der Mittellinie oder auch, in dieser Richtung fortwirkend, über die Mittellinie hinaus fortbewegen.

Abzieher sind solche Muskeln, welche Körpertheile von der Mittellinie entfernen.

Heber, Senker, Roller, Schließer ꝛc. bezeichnen die Muskeln nach deren Wirkung, dem Effekt.

Die Bewegungen sind theils einfacher, theils komplizirter Natur. Sie setzen oft eine große Menge von Muskeln gleichzeitig in Thätigkeit, wobei die Wirkung des einen Muskels die des andern näher bestimmt und begrenzt.

Muskeln, welche sich in ihren Funktionen schnurstracks entgegenstehen, nennen wir „Antagonisten“. Strecker und Beuger, Anzieher und Abzieher ꝛc. stehen einander als Antagonisten gegenüber. Krümmt z. B. der Beuger das Vorderknie, und es soll die Bewegung aufhören, aber die Gliedmaße in der gebogenen Stellung beharren, so wird nicht bloß die Fortwirkuug des Beugers eingestellt, sondern der Antagonist macht der Fortbewegung ein Ende. Der Strecker hält dem Beuger das Gegenspiel. Das Bein wird so durch die Thätigkeit beider in der gebogenen Stellung festgehalten.

Stehen die Antagonisten zu einander nicht im richtigen Verhältniß ihrer Kraft und Spannung, so treten leicht krankhafte Zustände ein, wie dies bei den Streckern und Beugern der Vorderbeine so häufig vorkommt, und uns in Krummbeinigkeit, Stelzfuß ꝛc. zur Anschauung gebracht wird.

Das Zittern der Pferde in den Vorderbeinen ist das Resultat mangelnder Spannkraft der Strecker. Sie werden jeden Augenblick durch die Last überwältigt, und es bedarf eben so oft einer neuen Muskelthätigkeit, um das Bein in seine vorige Lage zurückzuführen.

In der **Benennung der Muskeln** ist man von zwei verschiedenen Grundsätzen ausgegangen. Die Einen benennen den Muskel nach seiner Funktion und nennen ihn beispielsweise „den Beuger des Armbeins“, während die Andern, je nach seinen Ansatzpunkten ihn den „Schulter- — Armbein-Muskel“ nennen.

Uns scheint es zweckmäßiger, die Muskeln nach ihren Ansatzpunkten zn benennen, aus denen man auf die Funktion schließen kann. Bei Nennung der Funktion fehlt aber die Bezeichnung der Ansatzpunkte, und diese kann man nicht aus der Benennung

derselbe ist, je breiter somit dieser Theil des Beines, von der Seite gesehen, erscheint, um so freier wird die Sehne arbeiten können.

Das Längenverhältniß zwischen dem Vorarm und dem Schienbein influirt wesentlich auf den Gang des Pferdes. Ein langer Vorarm bei kurzem Schienbein vermehrt die Räumigkeit des Ganges. Ein kurzer Vorarm beim langen Schienbein vermehrt die Erhabenheit des Ganges.

Da, wo man die Schnelligkeit als erste Bedingung ansieht, wie beim Rennpferde, wird die erstere Gestaltung, da, wo man erhabenen Gang sucht, wie beim Schulpferde, wird die letztere Gestaltung Bedürfniß.

Das Soldatenpferd wird auf beide Eigenschaften Ansprüche machen. Für dasselbe wird somit das Extrem, sowohl nach der einen, wie nach der andern Richtung, zu vermeiden sein.

5. Das Fesselbein

steht in schräger Richtung nach vorwärts unter einem Winkel von etwa 140 Grad. Es bildet nach oben mit dem Schienbein das „Fesselgelenk" und nach unten mit dem Kronbein das „Krongelenk".

Die Länge, Stellung und Stärke der Fessel entscheiden bedeutend über Schnelligkeit, Räumigkeit und die Sicherheit des Ganges, sowie über die Konservirung der Gliedmaßen.

Eine lange Feder besitzt eine größere Schnellkraft, die kürzere dagegen erträgt einen größeren Druck der Last. Das richtige Verhältniß zwischen Belastung und Elastizität wird somit für die Zweckmäßigkeit der Feder entscheiden. Ist der Pferdekörper mit dem Reiter und seinem Gepäck eine zu große Last für die Tragkraft der Fessel, so wird die Sprungkraft der Feder erlahmen. Sie erliegt dem Druck und vermag sich unter demselben nicht zu erheben; sie schnellt nicht auf, sie federt nicht mehr.

Ist die Last zur Tragkraft der Feder zu gering, so beugt sie dieselbe nicht. Die Feder preßt sich nicht zusammen, sie spielt nicht und ihre Elastizität geht verloren.

Beim leichten, gering belasteten Rennpferde ist die lange elastische Fessel ebenso an ihrem Ort, wie beim massigen Karrengaul die kurze, harte Fessel.

Die durchtretende Fessel ist an jedem Thiere schlecht und wird die Bewegungen desselben lasch und schwunglos machen. Die steife

Im Allgemeinen ist der Effekt der Muskeln ein ungeheuer großer. Aus der verhältnißmäßig geringen Kontraktibilität der Muskeln, bei den vielfach ungünstigen Winkeln, unter denen die Muskeln wirken, und bei der oft großen Länge zwischen Ansatzpunkt und Endpunkt derselben läßt sich die Größe des Effekts oft nicht genügend erklären. Wie bei der Nerventhätigkeit sehen wir die Wirkung, ohne die Ursache völlig nachweisen zu können.

Das wunderbare Ineinandergreifen der Thätigkeit verschiedener Muskeln zu demselben Zweck; die Hebelwirkung, welche die Kraft gewaltig potenzirt; die so vielfach wechselnde Art, wie die Muskeln angeheftet und die Knochen zusammengefügt sind, sie fordern uns zur Bewunderung auf, ohne uns indeß die Faktoren zu bieten, durch welche wir den Effekt nachzurechnen vermöchten, dessen Höhe uns somit unaufgeklärt bleibt.

Die absolute Kraft der Muskeln (das größere oder geringere Zusammenziehungsvermögen an sich betrachtet, ohne Hinzunahme der Längen und Richtungsverhältnisse, die auf deren Effekt influiren) **ist durch Uebung und Ernährung des thierischen Körpers außerordentlich zu vergrößern.**

Die Ernährung besteht in der Verwandlung der Nahrungsstoffe in Blut und Verwandlung des Bluts in die verschiedenen Körpergebilde. Diese werden fortwährend gebraucht und als Mauserstoffe aus dem Körper entfernt. Sie werden aber nicht nur in dem Maße der Konsumtion immer wieder ergänzt, sondern wo der Verbrauch durch erhöhte Thätigkeit ein stärkerer, dahin ist die Blutströmung eine vermehrte. Dadurch wird die Ernährung viel gebrauchter Körpertheile gegen die viel ruhender begünstigt.

Dies ist namentlich bei den Muskeln der Fall. Durch Arbeit vermehrt sich nicht nur ihr Volumen, sondern auch die Dichtigkeit der Textur und ihre Kontraktibilität. Nicht geübte Muskeln werden dürftiger und weicher.

Das Quantum Futter, welches der Körper braucht, um den gewöhnlichen Konsum zu bestreiten und die Mauserstoffe zu ergänzen, nennt man das „Unterhaltungsfutter“.

Lenkt man aber durch besondere Arbeit, durch Wegnahme von Stoffen — (durch erhöhte Muskelanstrengung bei Pferden, durch Scheeren der Wolle bei Schafen, durch Melken der Kühe ꝛc.) die Ernährung nach bestimmten Punkten und zwingt sie zu einer Mehrausgabe — so verlangt dieses auch eine Mehreinnahme an Futter.

des Muskels herleiten. Diese zu kennen ist darum wichtig, weil man aus deren Entfernung von einander — auf die Länge des Muskels und aus deren Lage auf den Winkel, unter dem der Muskel einwirkt, schließen kann.*)

Muskeln, welche ihre Wirkung nicht bloß auf zwei nebeneinander liegende Knochen erstrecken, sondern darüber hinausgehend mehrere Knochen gleichzeitig bewegen, nennt man gemeinschaftliche Muskeln.

Die **Kraftäußerung der Muskeln** ist abhängig:

1) Von der Zusammenziehungsfähigkeit, Kontraktibilität des Muskels selbst. Diese bestimmt sich nach Größe und Massigkeit des Muskels, nach der Straffheit seiner Faserbildung und nach der Energie des Willens.

2) Von der Entfernung, welche zwischen den beiden Ansatzpunkten liegt. Außer den allgemeinen physischen Gründen, ist bei dem engen Zusammenliegen der so verschiedenen Gebilde des thierischen Körpers der Verlust an Kräften durch die Reibung sehr hoch in Anschlag zu bringen. Wenn die Natur auch durch schlüpferige Feuchtigkeit 2c. dafür gesorgt hat, daß die Reibung, welche die Muskeln und Sehnen bei ihrer Thätigkeit erfahren, eine möglichst geringe ist, so wird die Reibung sich doch mit der Länge wesentlich vermehren.

3) Die Wirkung der Muskeln ist ferner abhängig von dem Winkel, unter welchem die Kraft einwirkt. Wirkt diese unter einem rechten Winkel, so ist die Kraftäußerung am größten. Je spitzer oder stumpfer der Winkel wird, um so geringer wird die Wirkung der Kraft. Das Knochengerüst giebt die solide Basis des Pferdekörpers ab. Das Längenverhältniß und die Winkelstellung der Knochen zu einander bestimmt die Länge der Muskeln und die Winkel, unter welchen sie wirken. Es wird somit der Bau des Knochengerüstes schon vielfach über die Muskelwirkung entscheiden.

---

*) Wir sind darin namentlich dem Werke: „Handbuch der Anatomie der Hausthiere vom Professor Leyh", Stuttgart 1859 gefolgt, welches wir zu etwaigem weiteren Studium dem Leser empfehlen.

Gleichzeitig machen wir für das Studium des physikalischen Theils der Bewegungslehre auf das Werk des k. k. Rittmeisters Reška „Pferdewissenschaft" (Prag 1847) und für die Lehre vom Gang auf die Schriften des General Morris, Hauptmann Rabe, Bar. Curnieu, sämmtlich neuere französische Schriftsteller, aufmerksam.

von über 500 willkürlichen Muskeln, von denen die Mehrzahl erst durch das Messer des Anatomen uns vor die Augen tritt, und bei der Menge von Muskeln, die schon bei der einfachsten Bewegung in Thätigkeit gesetzt werden, ist indeß wohl kein Mensch im Stande, dieses Studium so weit zu treiben, daß er bei fehlerhaften Bewegungen allemal die Muskeln anzeigen könnte, welche den Fehler veranlaßt haben.

Der Thierarzt bedarf schon zu seinen Operationen die genaueste Kenntniß der Lage der verschiedenen Körpertheile und wird dadurch zum eingehendsten Studium der Anatomie verpflichtet. Für den Reiter ist ein derartiges Eingehen in die Wissenschaft fruchtlos. Es wird für seine Zwecke genügen, dasjenige daraus kennen zu lernen, was, über die Kraftentwickelung im Allgemeinen bestimmt, die größere oder geringere Fähigkeit für die verschiedenen Gangarten und Tempos anzeigt, über die Verwendbarkeit des Thiers für die verschiedenen Gebrauchszwecke Aufschluß giebt und ihm endlich die wechselnden Erscheinungen der Fortbewegung erklärt, welche ihm im Leben entgegentreten.

Die Nerven.

Das Gehirn und das Rückenmark sind die Centralorgane für das Nervensystem. Das Gehirn hat seine Lage in der Schädelhöhle. Das Rückenmark, eine Fortsetzung des Gehirns, liegt als ein strangförmiger Körper in der Rückenwirbelsäule.

Die Nerven sind strangartige Gebilde, welche vom Gehirn und vom Rückenmark ausgehend, sich verästen und verzweigen und schließlich sich bis zu den feinsten Fäden verdünnend, an jeden einzelnen Muskel hintreten und bis zur Peripherie des Körpers sich ausdehnen.

Wir unterscheiden namentlich Empfindungsnerven und Bewegungsnerven.

Die Empfindungsnerven bringen die Eindrücke von außen den Centralorganen zu, wobei die Sinneswerkzeuge die Vermittler abgeben.

Die Bewegungsnerven dagegen tragen den Willen zu den Muskeln hin und wirken somit umgekehrt von innen nach außen.

In der ungeheuern Schnelligkeit der Leitung gleicht diese Thätigkeit dem elektrischen Strome des Telegraphen, und sind die

Es macht neben dem Unterhaltungsfutter ein Produktions- ein Erzeugungsfutter nöthig. Giebt man dieses nicht, oder steht mit dem, was man giebt, die Mehrarbeit nicht im rechten Verhältnisse, so entsteht Blutleere, Abmagerung und Schwäche.

Hat das Thier an Nahrungsstoff einen Ueberfluß, so verwendet die Natur denselben zur Fettbildung. Das Fett hat besondere Lieblings-Ablagerungsplätze. Es legt sich bei Ueberfluß auch an solchen Stellen ab, wo es, namentlich bei Thieren, von denen man schnelle, anhaltende Bewegungen verlangt, sehr schädlich ist, an den Lungen ꝛc.

Fett giebt Mehrgewicht, das durch die Muskelkraft überwunden werden wird, aber es ist keine Kraft und Fettmassen sind keine Kraftmagazine.

Verwandelt man bei jungen Pferden einen Theil des Produktionsfutters, das zur Unterstützung des Wachsthums bestimmt ist, durch Ruhe in Fett, statt es durch Arbeit in Muskel zu verwandeln, so verschwendet man das Futter und schadet dem Thiere durch Mehrbelastung, statt ihm durch Muskelbildung zu nützen.

Durch Uebung wird das Bestimmungsvermögen des Willens über die Muskelthätigkeit potenzirt. Der Ungeübte wird Bewegungen complicirter Art, auch innerhalb seines Kraftumfangs, nicht sofort zu Wege bringen. Es werden oft, gegen oder ohne seinen Willen, Nachbarmuskeln und Glieder in die Bewegung hineingezogen und in der Gesammtwirkung Zeit und Maß verfehlt. Geschicklichkeit und Gewandtheit beruhen zum großen Theit darauf und sind nicht nur das Resultat des Zusammenziehungs- und Dehnbarkeitsvermögens der Muskeln, sondern auch des präzisirten Willens und der gesteigerten Willenskraft. Eine genügende Arbeit und Uebung der Muskeln ist somit eine der wichtigsten Anforderungen der Ausbildung.

Da die Muskeln in mehreren Schichten über einander das Gerippe überdecken, so würde der beste Anatom schon deshalb die Stärke eines Pferdes aus seinem Aeußern zu beurtheilen außer Stande sein, abgesehen davon, daß viele Muskeln innerhalb des Brustkorbes ꝛc. völlig verdeckt liegen. Aus der Lehre vom Skelet und von der Muskulatur erhalten wir indeß vielfach richtige Aufschlüsse über das Körperverhältniß und über die Bewegung des Pferdes. Sie sind in vielen Fällen dem denkenden Reiter unentbehrlich. Bei einer Menge

los durchgehen. Solche Thiere nennen wir: scheu. Bald ist es das Auge, bald das Gehör, bald der Geruch, welche diese Scheuigkeit hervorbringen, die oft auf krankhafter Nerventhätigkeit dieser Sinne beruht.

Andere werden krankhaft aufgeregt. Sie stehen zitternd, schaumbedeckt da, stets gespannt aufhorchend, versagen sie das Futter ꝛc. Diese Thiere nennen wir nervös. Theils sind diese Erscheinungen krankhafter Natur, theils angeborene Eigenschaft, welche namentlich bei höheren Racen hervortritt: theils Folge einer Erziehung, die das Thier isolirt hält, in verdunkeltem Stalle; theils scheint aufregende Thätigkeit einzuwirken. Stets liegt aber eine übermäßige Reizbarkeit der Nerven vor, welche nur allmählich abzustumpfen ist. Allmähliches Gewöhnen an Leben und Geräusch, Vermeiden großer Kontraste in der Thätigkeit und eine Ernährung und Pflege, welche das Thier dem naturgemäßen Zustande möglichst nahe bringt, sind die Mittel gegen dieses Uebel, das namentlich für ein Soldatenpferd verderblich ist.

Ueber die Bewegungen des Pferdes.

Einleitung.

Auf die Bewegung des Thieres üben zwei Naturgesetze den wesentlichsten Einfluß aus. Diese sich allerwärts einmischenden Kräfte unterstützen theils die Muskelkraft des Pferdes und fördern so die Bewegung; theils treten sie den Kraftäußerungen des Thieres entgegen und müssen von demselben überwunden werden. Es ist das Gesetz der Trägheit und die Anziehungskraft der Erde, welche wir in dieser Beziehung zu betrachten haben.

Das Gesetz der Trägheit.

Die Trägheit wird in der Mechanik als eine Eigenschaft bezeichnet, vermöge deren ein Körper in dem Zustand, in dem er sich befindet, beharrt. Ein Körper im Zustande der Ruhe hat das Bestreben in Ruhe, ein Körper in der Bewegung dagegen das Bestreben, sowohl nach Richtung als Schnelligkeit, in der angenommenen Bewegung zu beharren. Man hat diese Kraft auch das

Nerven als Telegraphendrähte zu betrachten, welche die Verbindung zwischen der Außenwelt und dem belebenden Prinzip durch die Sinne vermitteln und dessen Befehle zur Thätigkeit dem Körper überbringen. Wir wissen aber von diesem belebenden Prinzip — Geist, Seele ꝛc. — fast nichts. Eben so wenig können wir uns die Nerventhätigkeit erklären, obschon wir die Erscheinungen kennen.

Werden diese Drähte abgeschnitten, wird ein Nerv zerstört, so ist, je nachdem er Bewegungs- oder Empfindungsnerv war, der Körpertheil, dem er diente, bewegungslos oder empfindungslos geworden.

Sind die Nerven nicht todt, sondern nur krank, so versagen sie dem Willen den Dienst. Willkürliche Bewegungen werden, wie bei Krämpfen, unwillkürlich ausgeführt. Der gesunde und kräftige Muskel erhält unbestimmte Anreize und folgt dem Willen nicht genau. Die Harmonie der Bewegungen ist gestört, ohne daß der Bewegungsapparat verletzt ist. Andererseits rapportiren die Sinne nicht mehr richtig. Dem Auge des Menschen erscheint das Gerade krumm, dem Geschmack das Süße bitter, dem Ohr klingt ein leises Geräusch wie ein Schlag. Diese Erscheinungen treten bei uns zweifellos hervor. Bei Thieren werden wohl ähnliche Erscheinungen hervortreten.

Man hat in der Thierarzneikunde von der durch Nervenzerstörung erzeugten Gefühllosigkeit Gebrauch gemacht. Gegen Spath hat man den betreffenden Nerv oberhalb des Sprunggelenks, gegen Hufgelenkslahmheit denjenigen über der Fessel durchschnitten und Stücke herausgenommen. Die Gefühllosigkeit ist erzielt worden. Damit hat der Schmerz und die Lahmheit aufgehört. Es haben sich indeß die Nervenstücke auf Umwegen wieder verbunden und dann ist Gefühl und mit ihm Schmerz und Lahmheit zurückgekehrt. Ist diese Wiedervereinigung nicht erfolgt, so hat die Gefühllosigkeit dem Gange seine Sicherheit genommen. In andern Fällen hat die Ernährung des gefühllos gemachten Körpertheils gelitten, und der Huf ist deform geworden.

Der Nutzen, den man sich versprach, wurde durch diese Nervenoperation nicht erreicht.

Einzelne Thiere scheinen für gewisse Eindrücke auf die Sinne besonders empfindlich z. B. für heftiges Geräusch, lebhafte wechselnde und massenhafte Erscheinungen ringsum ꝛc. Dieses findet häufig in solchem Maße statt, daß sie dadurch die Selbstbeherrschung, die Gewalt des Willens über sich verlieren, z. B. vor Schreck besinnungs-

geben. Der Schwerpunkt wird bei den unwillkürlichen Bewegungen, welche im thierischen Körper vorgehen, bei dem Athemholen, bei den Bewegungen der Eingeweide ꝛc. in stetem Wechsel erhalten. Daher bedarf der Körper, um nicht in jedem Momente das Gleichgewicht zu verlieren, mehrerer Stützen, innerhalb derer dieser unwillkürliche Wechsel des Schwerpunkts unschädlich vor sich gehen kann. Es wird statt des Unterstützungspunktes eine Unterstützungsfläche nothwendig.

Je größer die Unterstützungsfläche ist und je näher der zu stützende Körper über derselben liegt, um so besser wird dieser Körper gestützt sein. Dies beruht auf den beiden Sätzen, daß ein Körper so lange als sicher gestützt zu betrachten ist, als ein Perpendikel aus seinem Schwerpunkt die Unterstützungsfläche trifft und daß die Abweichung der Schenkel eines Winkels von einander mit der Länge der Schenkel wächst. Die Abweichungen des Schwerpunkts wachsen daher mit wachsender Höhe. Nehmen wir den Rumpf des stehenden Pferdes als den zu stützenden Körper und seine vier Beine als die Stützen an, so liegt die Unterstützungsfläche zwischen den vier Hufen, die im Rechteck gestellt sind.

Je weiter die Vorder- und Hinterhufe von einander und die Vorderhufe von den Hinterhufen stehen, desto breiter und länger wird das Rechteck der Unterstützungsfläche. Je niedriger endlich das Pferd und seine Last ist, um so sicherer ist es andererseits gestützt.

Ein so gestelltes und belastetes Pferd ist somit nicht so leicht aus dem Gleichgewicht zu bringen, als ein anderes, das selbst hoch und hoch belastet ist und dessen Hufe nach Länge und Breite näher zusammenstehen. Da aber nicht nur durch Bewegung der Schwerpunkt verändert wird, sondern auch durch Verlegung des Schwerpunktes über die Stützen hinweg Bewegung hervorgerufen wird, so ist das erste schwerer beweglich, als das letztere. Wir nennen deshalb dieses leicht, jenes schwer.

Das auf den vier senkrecht gestellten Beinen ruhende Pferd steht auf einer Unterstützungsfläche, welche viel länger als breit ist. In Folge dessen ist das Pferd im Stillehalten viel leichter seitwärts, wie vor- oder rückwärts aus dem Gleichgewicht zu bringen und durch Kraft von außen leichter seitwärts, als vorwärts und rückwärts zu bewegen.

Der Schwerpunkt des Pferdes

liegt nach dem Bau des Thieres und nach seiner Haltung sehr

Beharrungsvermögen genannt. Soll ein ruhender Körper bewegt werden, so muß irgend eine Kraft die Kraft der Thätigkeit überwinden, ebenso müssen der letzteren Kräfte entgegentreten, wenn ein sich bewegender Körper aufgehalten und zum Stillstehen gebracht, wenn seine Geschwindigkeit vermindert oder seine Richtung verändert werden soll.

Der Ausdruck „**Beharrungsvermögen**", noch mehr aber der Ausdruck „Trägheit" giebt uns von der sehr fördernden Thätigkeit, den diese Kraft auf den Gang des Pferdes ausübt, nicht die richtige Vorstellung. Sehen wir, wie gewaltig sie das Thier nach vollem Laufe fortreißt und welche Anstrengungen es erfordert, sie zu überwinden, so klingt es seltsam, wenn wir im wissenschaftlichen Ausdruck sagen: das Pferd braucht diese gewaltsamen Kraftäußerungen, um die Trägheit zu überwinden und dadurch zum Stehen zu kommen. Wir wollen diese fortwirkende und fortreißende Kraft deshalb als den **fortgesetzten Schwung der Bewegung** bezeichnen. Mit der Schnelligkeit der Bewegung wächst dieser Schwung und wirkt von Tritt zu Tritt, von Sprung zu Sprung, durch jeden Abschwung und Absprung wieder an Kraft gewinnend, fort. Seine Kraft überwindet momentane Störungen in der Fortbewegung und regelt kleine Abweichungen. Nicht selten aber wird der fortgesetzte Schwung der Bewegung so groß, daß das Pferd ihm nicht durch rechtzeitiges Vorsetzen der Beine zu genügen vermag; es wird zum **alles überwältigenden Drang nach vorwärts**, den das Thier, fortstürzend und durchgehend, nicht zu beherrschen weiß.

Die Anziehungskraft der Erde und die Lehre vom Schwerpunkt.

Jeder Körper hat das Streben nach dem Mittelpunkt der Erde. Jeder ungestützt über dem Boden sich befindende Körper bewegt sich der Erde zu, er fällt. Bei jedem Körper läßt sich ein Punkt auffinden, bei dessen Unterstützung der ganze Körper im Zustande der Ruhe bleibt, so daß er jener Wirkung der Anziehungskraft der Erde entzogen und somit gestützt ist. Dieser Punkt heißt „**der Schwerpunkt des Gewichts.**" Nur bei **absoluter Ruhe** eines Körpers würde dieser Punkt derselbe bleiben, dann aber würde selbst die feinste Spitze von ausreichender Tragkraft, unter den Schwerpunkt eines Körpers von größtem Umfange gebracht, denselben balanciren.

Da es indeß, wie wir wissen, bei lebenden Wesen keine absolute Ruhe giebt, so wird es bei ihnen auch keinen festen Schwerpunkt

um desto gleichmäßiger das Gewicht von Kopf und Hals sich auf die vier Gliedmaßen vertheilt."

Aus dem Vorstehenden ergiebt sich die Mehrbelastung der Vorhand. Es wird somit der Schwerpunkt des Pferdes nicht in die Mitte des Rechtecks fallen.

Figur S 2, A. Wenn a b c d das Rechteck ist, welches die Unterstützungsfläche bildet, und g f die Mittellinie des Pferdes, so wird der Schwerpunkt nicht in e, sondern vor e, jedoch in die Mittellinie z. B. nach o zu liegen kommen.

Wenn der Schwerpunkt des Pferdes nicht mehr in die Unterstützungsfläche fällt, so tritt die Wirkung der Anziehungskraft der Erde ein. Es wird der Rumpf sich der Erde zubewegen.

Liegt z. B. der Schwerpunkt in o und hebt das Pferd den Huf k, so ist die Unterstützungsfläche des Körpers nicht mehr a b c d, sondern i b d c.

Da o, der Schwerpunkt, außerhalb der Unterstützungsfläche liegt, so ist der Körper nicht mehr gestützt und wird sich zur Erde fortbewegen und zu Boden fallen, wenn nicht eine Stütze untergebracht wird oder ein Stoß die Kraft der Gravitation überwindet und den Körper aufwärts schleudert.

Eintheilung der Bewegungen.

Wir beobachten beim Pferde solche Bewegungen, durch welche sich dasselbe von der eingenommenen Stelle entfernt und nennen sie „Fortbewegung." Wir beobachten aber auch solche Bewegungen, welche das Pferd von der eingenommenen Stelle nicht wesentlich entfernen und welche dasselbe nicht weiter fortführen, als daß es die Unterstützungsfläche oder mindestens einen Theil derselben beibehält oder vom Boden abgeschwungen über derselben schwebt.

Wir nennen sie

A. Bewegungen auf der Stelle.

Bei ihnen wollen wir zunächst in Betracht ziehen

I. Bewegungen des Kopfes,

II. Bewegungen des Rumpfes, mit denen seiner Unterabtheilungen:

A. Bewegungen des Halses;

B. Bewegungen des Rückens und der Lenden;

C. Bewegungen des Brustkorbes;

D. Bewegungen der Kruppe;

E. Bewegungen des Schweifes.

verschieden. Es wird namentlich die Schwere von Kopf und Hals und deren vorhängende oder mehr nach rückwärts verlegte Haltung bedeutend influiren.

Man hat in neuerer Zeit verschiedene Versuche angestellt, um die Lage des Schwerpunktes bei Pferden von verschiedenem Gebäude und in verschiedenen Haltungen zu ermitteln. Diese sind namentlich seitens des General Morris, Kommandeur der kaiserlich französischen Garde-Kavallerie-Division unter Zuziehung des Stallmeisters Baucher und später des Thierarztes Bellanger gemacht worden, indem man die Pferde auf die Brücken zweier Proportionswagen stellte. Es haben sich aus denselben folgende interessante Resultate ergeben. General Morris sagt in seinem Werke über das Exterieur des Pferdes:

„Versuche mit Herrn Baucher.

Wir stellten eine kleine Stute vom Reitschlage mit ziemlich regelmäßig gebautem Körper (nur Kopf und Hals waren im Verhältniß zum übrigen Körper etwas schwer) auf die beiden Wagen. Sie war gesattelt und gezäumt und wurde unbeweglich festgehalten, der Kopf befand sich in normaler Haltung, eher niedrig als hoch. Die Wagen ergaben folgendes Resultat:

Vorhand.	Hinterhand.	Totalgewicht.	Mehrbelastung der Vorhand.
446,9	370,3	817,2	76,6 = $1/10$ bis $1/11$ des Gesammtgewichts.

Es fand eine Schwankung von 6,2 bis 10,6 Pfunden statt, welche durch die beim Athmen erzeugte Bewegung der innern Theile bald der Vor- bald der Hinterhand zu Gute kamen.

Nun wurde der Kopf soviel gesenkt, daß die Nasenspitze sich in der Höhe der Brust befand. Das Resultat war:

Vorhand.	Hinterhand.	Totalgewicht.	Mehrbelastung der Vorhand.
463,9	353,3	817,2	110,6 = $1/7$ bis $1/8$ des Gesammtgewichts.

Nachdem hierauf der Kopf soweit in die Höhe genommen war, daß die Nasenspitze in gleicher Höhe mit dem Widerrist stand, spielten die Wagen bei folgendem Gewicht ein:

Vorhand.	Hinterhand.	Totalgewicht.	Mehrbelastung der Vorhand.
429,9	387,3	817,2	42,6 = $1/19$ bis $1/20$ des Gesammtgewichts.

Diese Resultate zeigen ganz deutlich, daß, jemehr der Kopf, sei es natürlich oder durch die Faust des Reiters hochgenommen wird,

Verkleinern der Körner so wesentlich ist. Die Kraft dieser Muskeln ist eine ganz enorme. Sie interessiren uns nicht nur in Bezug auf die Ernährung, sondern auch in reiterlicher Beziehung. Sie sind es, welche der Gebißwirkung den ersten Widerstand entgegensetzen.

a. Als Anzieher des Unterkiefers an den Kopf sind besonders zu nennen:

1) Der Jochmuskel des Unterkiefers (Taf. L 3 B k) (untere Kaumuskel) haftet in der ganzen Länge der Jochleisten und überzieht die Fläche des Hinterkiefers.

2) Der Schläfemuskel des Hinterkiefers kommt vom Oberhauptbein und setzt sich am obern Theil des vorderen Randes des Hinterkiefers an.

b. Abzieher.

1) Der Brustbein-Kiefermuskel (Taf. L 4, A b) nimmt seinen Ursprung am Brustbein und setzt sich am obern Theil des hinteren Randes des Hinterkiefers an.

Er unterstützt auch die Beugemuskeln des Kopfes, wenn das Pferd das Maul geschlossen hält.

2) Der Griffelmuskel des Hinterkiefers.

3) Der Vorhaupt-Kiefermuskel (der zweibauchige) liegt am Vorhaupte soweit nach rückwärts, daß er abziehend zu wirken vermag.

Einseitig gebraucht, giebt dieser Muskel dem Unterkiefer eine schiefe Stellung zum Oberkiefer, eine Verschiebung seitwärts.

Die Bewegungen des Kopfes. Wenn wir uns die natürliche Haltung des Kopfes so denken, daß die Gesichtslinie zwischen der Senkrechten und Wagerechten steht und der Kopf völlig gerade aus gerichtet ist, so bestehen sie in

1) Beinehmen der Nase gegen die Brust, so daß die Gesichtslinie in eine vertikale Richtung oder hinter diese zurücktritt. Diese Bewegung wird in einem geringen Maße durch das Charniergelenk ausgeführt, welches zwischen dem Hinterhauptbein und dem ersten Halswirbel liegt, wenn das Pferd den Kopf dem Gesetze der Schwere folgen oder den Brustbein-Kiefermuskel wirken läßt. Soll indeß die Zurückneigung der Nase gegen die Brust stärker werden, so kann sie ohne eine Abwärtskrümmung des Halses nicht ausgeführt werden.

2) Erheben der Nase, so daß dieselbe vorwärts-aufwärts und die Gesichtslinie in eine wagerechte Richtung oder über

III. Bewegungen der Gliedmaßen, mit den Unterabtheilungen:

A. Bewegungen der Vordergliedmaßen,

B. Bewegungen der Hintergliedmaßen.

Wir werden bei diesen Bewegungen zugleich die Muskeln namhaft machen und in nähere Beobachtung ziehen, durch welche die Bewegungen hervorgerufen werden. Demnächst betrachten wir

IV. Die gemeinschaftlichen Bewegungen von Rumpf und Gliedmaßen, mit den Unterabtheilungen:

A. Auf- und Abwärtsbewegungen der Gliedmaßen;

B. Versetzungen der Beine nach vor- und rückwärts;

C. Beinversetzungen seitwärts und dadurch hervorgebrachte Wendungen auf der Stelle.

B. Die Fortbewegung

steht der Bewegung auf der Stelle gegenüber und führt eine wesentliche Veränderung im Raume herbei.

Wir unterscheiden

I. den Gang, als eine gleichmäßig sich wiederholende Thätigkeit des Bewegungsapparats;

II. die Sprünge, welche in einer sich nicht regelmäßig wiederholenden, vereinzelten und gewaltsamen Fortbewegung bestehen.

A. Bewegungen auf der Stelle.

I. Bewegungen des Kopfes.

Ehe wir zu den Bewegungen des Kopfes selbst übergehen, wollen wir der Muskeln, welche sich als Beweger der Kopftheile und der Sinneswerkzeuge in so großer Menge an demselben befinden, besonders der

Kaumuskeln

Erwähnung thun.

Diese bringen die Bewegungen des Unterkiefers hervor, welcher mit dem Kopfe und zunächst mit dem Oberkiefer durch ein unvollkommenes Wechselgelenk, durch das Kiefergelenk (L 1,e) verbunden ist.

Der Kopf ist bei diesen Bewegungen der feststehende, der Unterkiefer der bewegliche Theil. Letzterer wird nicht nur durch die Kaumuskeln von dem Oberkiefer abgezogen und an ihn herangebracht, sondern der Unterkiefer erhält auch noch eine seitwärtsführende Bewegung. Durch Vereinigung beider Bewegungen entsteht die schrotende, mahlende Thätigkeit der Kinnladen, welche für das

Drehungen des Kopfes im Genickstück, welche absolute Kopfstellungen genannt werden, von den Drehungen des Kopfes, welche durch Mitwirkung der andern Halswirbel hervorgebracht sind, zu unterscheiden.

Was die Muskeln des Halses betrifft, welche die Menge von Wendungen und Stellungen desselben herbeiführen, so hat das Pferd an vierzig. Sie sind nahezu alle gepaart. Von den gepaarten liegt je einer auf einer Seite des Halses. Wir finden außer ihnen am Halse noch Muskeln, die nicht den Kopf oder Hals allein, sondern zugleich die vorderen Gliedmaßen bewegen. Die Kopf- und Halsmuskeln sind theils Beuger, theils Strecker, welche ersteren gegen die Luftröhre hin, letztere gegen den Kamm hin liegen. Die gepaarten dienen zwei Zwecken. Werden beide, rechts und links des Halses, auf einmal angezogen, so beugen oder strecken sie den Hals. Wird aber nur einer verkürzt, so biegt er den Hals nach der betreffenden Seite hin.

Die stärksten Muskeln gehen vom Widerrist aus und heften sich an die Halswirbel, oder, wie das meist bei den Streckern der Fall ist, an das Nackenband, von wo aus sie am Genickstück oder am Oberschädel enden. Kleinere Muskeln haften seitlich zwischen den Wirbeln und andere liegen am Genickstück und unterstützen die Kopfbewegung.

Die Mehrzahl der nachstehenden Muskeln heben den Hals oder bringen ihn nach rückwärts. Von den herabziehenden haben wir bereits den Jochmuskel des Unterkiefers kennen gelernt. Noch wichtiger als er ist der unter c hier angeführte: Rückenträger-Muskel.

Die hervorragendsten und wichtigsten Muskeln sind

a. Der gemeinschaftliche Muskel des Kopfes, Halses und des Querbeins. (Taf. L 4, A c).

Er ist gepaart und geht vom Schädel aus, an den Seiten des Halses entlang abwärts über das Schultergelenk fort an das Querbein. Je nachdem der Kopf oder das Querbein der fixe Punkt ist, wird seine Wirkung eine verschiedene sein. Er wird namentlich, wenn das Thier steht, durch seine Zusammenziehung vom Querbein aus den Hals zurückbiegen und dadurch den Kopf erheben. Geht das Thier, so ist der Kopf als fixer Punkt zu betrachten und das Querbein wird durch Zusammenziehung dieses Muskels vom Kopfe aus sich in der Direktion des Kopfes bewegen. Ist der Kopf vorgestreckt,

diese hinaus gebracht wird. Auch hier ist die Erhebung mit dem Schließen des Charniergelenks sehr bald zu Ende. Sie bedarf auch schon der Beihülfe von Muskeln, die dem Halse angehören. Jede stärkere Erhebung kann nur durch Biegung des Halses nach aufwärts-rückwärts geschehen.

3) Seitwärtsbewegung rechts und links und

4) in einer Viertelbewegung in die Runde vermittelst des Drehgelenks zwischen dem ersten und zweiten Halswirbel, wobei der erste das Rad, der zweite die Achse bildet.

Da das Drehgelenk des Kopfes, welches alle Seitwärtswendungen vermittelt, zwischen dem ersten und zweiten Halswirbel liegt, so sind diese Halswirbel bei jeder Seitwärtsdrehung mit betheiligt.

Wenn wir später vielfach von einer absoluten Kopfstellung sprechen und die Seitwärtsbiegungen der untern Halswirbel dabei ausgeschlossen wissen wollen, so bezieht sich dieses nicht auf die drei ersten Halswirbel, welche man in der Reitersprache mit Genickstück bezeichnet, sondern lediglich auf die darunter liegenden Halswirbel.

II. Bewegungen des Rumpfes.

A. Bewegungen des Halses (und Kopfes).

Die Bewegungen, welche der Hals zuläßt, sind höchst mannigfaltig, da die Gelenke zwischen den sieben Halswirbeln alle Veränderungen zulassen. Das Pferd vermag den Kopf so aufzuwerfen, daß seine Gesichtslinie sich über die Wagerechte erhebt; ihn zwischen die Beine zu senken, so daß die Gesichtslinie hinter der Senkrechten zu stehen kommt, und den Hals soweit seitwärts zu krümmen, daß sein Maul die Flanken berührt.

Es sind außerdem für die Bewegungen des Halses noch besonders beachtenswerth: das Charniergelenk (L 1 zwischen a und p), welches den ersten Halswirbel mit dem Hinterhaupt verbindet. Dieses bewirkt ein Erheben der Pferdenase und Heranziehen derselben gegen die Brust, unabhängig von der Stellung, welche dem Kopfe durch die Stellung des Halses gegeben wird. Durch dasselbe werden mithin Veränderungen in der Stellung der Gesichtslinie hervorgebracht, ohne daß sich die Stellung der Halswirbel — Aufrichtung oder Beizäumung — ändert. Ferner das Drehgelenk (L 1 zwischen p und q) zwischen dem ersten und zweiten Halswirbel, welches bei den Seitwärtswendungen des Kopfes sich vornehmlich betheiligt. Es sind die

Rückenmuskels, der vom Darmbein kommend über sämmtliche Dornfortsätze des Rückens hinwegläuft und deren Abwölbung besorgt. Hier am Halse theilt er sich in 2 Aeste. Ein unterer geht an die Seitentheile der 4 untern Halswirbel, der obere aber geht auf dem Bogen der sämmtlichen Halswirbel entlang und endet am zweiten Halswirbel. Die Halsportion dieses Muskels erhebt Hals und Kopf. Von ihm gehen aber auch die meisten Widerstrebungen bei Formung des Halses aus. Der unmittelbare Einfluß, welchen Aufrichtung und Beugung auf den Rücken haben, ist größtentheils auf den innigen Zusammenhang von Hals und Rückenportion dieses Muskels begründet. Bei der Bewegung der Wirbelsäule werden wir auf ihn zurückkommen.

B. Bewegungen des Rückens und der Lenden.

Diese Bewegungen gehen zum Theil von der Wirbelsäule selbst aus. Will das Pferd sich der Last entgegenstemmen, so wölbt es den Rücken auf; giebt es der Wirkung derselben nach, so biegt es ihn durch u. s. w. Geschieht dieses in einiger Stärke, so wird die Rückenbewegung auf das Schulterblatt und das Becken influiren und dadurch Veränderungen in der Stellung der Beine hervorrufen. Annäherungen des Beckens an den Brustkorb, des Brustkorbs an das Becken, oder gleichzeitig ein Entgegenkommen beider nach der Mitte hin, wird in gleicher Art Rückenbewegungen und veränderte Beinstellung zur Folge haben. Es werden endlich veränderte Beinstellungen vielfach auf die Schulter und Beckenlage und Haltung der Wirbelsäule einwirken. Wir werden später hierauf zurückkommen. Wir betrachten hier die Veränderungen der Wirbelsäule, ohne die Art, wie sie entstanden, speziell in's Auge zu fassen. Wir unterscheiden drei Bewegungen:

Aufwölbung, Abwölbung und Krümmung seitwärts. Das Aufwölben und Abwölben kann das eine Mal eine Erhebung oder Senkung des Rückens zur Folge haben. Man würde sie dann „wahre Aufwölbung oder Abwölbung" nennen. Das andere Mal finden wir den Rücken in ähnlicher Form gebogen, ohne daß jedoch bei der Aufwölbung der Höhepunkt in eine höhere Lage oder bei der Abwölbung der Tiefpunkt in eine tiefere Lage gebracht wäre, als die Wirbelsäule in ihrer ursprünglichen Stellung einnahm. Man nennt diese Bewegung „relative Auf- bezw. Abwölbung". Beim

so zieht der Muskel das Querbein mehr vorwärts; ist der Kopf mehr aufgerichtet, so zieht der Muskel das Querbein mehr aufwärts.

Es wirkt somit die Aufrichtung und Zurückführung des Kopfes nicht bloß durch Gewichtsverlegung nach rückwärts und durch die Erleichterung der Vorhand auf leichte Erhebung der Vorderbeine, sondern die höhere Stellung des Kopfes wirkt auch direkt auf die stärkere Erhebung des Beins und auf einen erhabeneren Vortritt durch veränderte Muskellage.

b. Der Rücken-Oberhaupt-Muskel ist gepaart. Dieser Muskel liegt unter den Muskeln e, h und f von Fig. A, Tafel L 6 in der vierten Muskelschicht, während letztere in der dritten liegen. Er entspringt an den Querfortsätzen der ersten Rückenwirbel, läuft an den obern Rand der 5 untern Halswirbel heran und, sich in eine Sehne verwandelnd, endet er am Oberhauptbein. Er bildet größtentheils den Kamm, liegt aber tief in der vierten Muskelschicht. Er erhebt den Kopf und Hals. Durch seine Wirkung werden bei sehr starker Erhebung die ersten Rückenwirbel mit erhoben und veranlassen eine relative Abwölbung des Rückens. Diese markirt sich in dem Einsinken der Rückenpartie unmittelbar hinter dem Widerrist.

c. Der Rückenträger-Muskel. (Taf. L 4, B a.) Er ist ungepaart und entspringt in der Brusthöhle in 2 Köpfen, die sich nach oben zu einem Muskel vereinen. Dieser läuft an die untere Fläche der sämmtlichen Halswirbel heran und endet am ersten Halswirbel. Er ist von großer Wichtigkeit, indem er jeden einzelnen Wirbel bewegt und die Beugung der ganzen Halswirbelsäule, wie die der ersten Rückenwirbel zu einem vorwärts-abwärts sich öffnenden Bogen bewirkt. Durch seine Wirkung werden bei starken Beugungen des Halses die ersten Rückenwirbel mit abwärts gezogen und bewirken eine relative Erhebung der Rückenwirbelsäule. Diese macht sich in umgekehrter Art durch das Verschwinden der Einsenkung hinter dem Widerrist erkennbar. Er wird

d. vom Brustbein-Kiefer-Muskel, dessen wir bereits unter den Kammuskeln erwähnten, unterstützt. Hält das Pferd das Maul geschlossen, so zieht er den Kopf und Hals, beizäumend, gegen die Brust. (Taf. L 4, A b.)

e. Die Halsportion des Darmbein-Dorn-Muskels. (Taf. L 5, A d'.) Dieses ist der vordere Theil des gepaarten langen

Die Aufwölbung kann, je nachdem mehr oder weniger Wirbel zu derselben mitwirken, eine allgemeine oder eine theilweise sein.

a. Wahre (absolute) Aufwölbung. (S 3 A).

aa. Es können die sämmtlichen Rücken- und Lendenwirbel sich an der Aufwölbung betheiligen.

Sind sämmtliche Wirbel betheiligt, so wird die Aufwölbung bei den beweglicheren Lendenwirbeln stärker sein als bei den Rückenwirbeln. Unter diesen sind es wiederum die letzten 10, welche sich stärker erheben, als die vorderen 8, welche den wahren Rippen als Anhaltspunkte dienen und die unbeweglichsten sind. Es wird somit auch bei diesem Aufwölben der Höhepunkt nicht in der Mitte zwischen dem ersten Rücken- und dem letzten Lendenwirbel liegen. Es wird statt des 12. Rückenwirbels der 15.—16. den Höhepunkt bilden. Dieser wird somit meist dicht hinter den Sattel fallen. Es werden dadurch sowohl der Sattel wie der Reiter hinten erhoben und auf eine nach vorwärts-abwärts geneigte Ebene gebracht.

bb. Sind die Rückenwirbel vorzugsweise bei der Aufwölbung betheiligt, so wird sich dieses besonders an der Verringerung der Einbiegung der Rückenlinie hinter dem Widerrist markiren.

cc. Die vorzugsweise Aufwölbung der Lendenwirbel wird leichter vor sich gehn, stärker sein und viel mehr in die Augen springen als die vorige.

Diese Aufwölbungen, welche einzelne Punkte der Rückenlinie höher erheben, als sie dann stehn, wenn die Wirbelsäule in ihrer normalen Lage ist, können somit als wirkliche absolute Aufwölbungen bezeichnet werden. Sie sind nicht mit den uneigentlichen Aufwölbungen zu verwechseln. Diese relativen Aufwölbungen zeigen in keinem Punkte eine Erhöhung über die normale Lage der Wirbelsäule. Während ein Punkt der Wirbelsäule in seiner Stellung bleibt, biegen die andern Theile sich abwärts, so daß die Wirbelsäule einen nach abwärts geöffneten Bogen und somit eine Aufwölbung bildet, ohne daß jedoch damit eine Erhebung verbunden ist.

Je länger die Rücken- und Lendenpartie der Wirbelsäule ist, um so stärker wird die Aufwölbung sein können. Da aber Muskelkraft und Länge im umgekehrten Verhältniß stehen, so wird der kurze Rücken und die geschlossene Niere zum Aufwölben und zum Angespannthalten weniger Muskelkraft brauchen wie der lange Rücken und die gestreckte Niere.

Ab- und Aufwölben braucht sich nicht die ganze Wirbelsäule zu betheiligen; es kann sich ein Theil allein verändern. Hierdurch wird die „partielle Auf- resp. Abwölbung" hervorgerufen.

1. Die Aufwölbung, die Anspannung des Rückens und der Lendenwirbel besteht in einer Bewegung, durch welche die Wirbelsäule in einem Bogen gekrümmt wird, der sich nach unten öffnet. War die Wirbelsäule nicht in ihrer Normalstellung, sondern bildete sie einen aufwärts geöffneten Bogen, war sie abgespannt, so wird die aufwölbende Bewegung sie zuförderst in die horizontale zurückführen. Die fortgesetzte aufwölbende Thätigkeit wird die Wirbelsäule über die horizontale Haltung hinweg, in eine solche Lage bringen, daß sie einen nach unten geöffneten Bogen bildet, somit aufgewölbt ist.

Das Aufwölben bringt stets eine Annäherung der untern Ränder der einzelnen Wirbel und ein Auseinandergehen der obern Ränder derselben hervor. Letzteres wird auf die Stellung der Stachelfortsätze, deren jeder Wirbel einen trägt, wesentlich influiren. Die Entfernung der Köpfe dieser Stachelfortsätze von einander muß mit der Höhe der Stachelfortsätze und der Stärke der Aufwölbung wachsen. Wir wissen, daß ein starkes elastisches Band, das Rückennackenband, über diese Köpfe hinwegläuft. Es wird dasselbe unterstützt durch das „obere lange Band", das, beim zweiten Halswirbel beginnend, bis zum Kreuzbein gehend, im Wirbelkanal an der obern Fläche liegt. Diese beiden Bänder werden durch die Aufwölbung straff gezogen, angespannt. Eine Last mit geringer Unterstützungsfläche wird bei horizontaler Haltung des Rückens nur auf wenigen Rückenwirbeln aufliegen und von diesen getragen werden müssen. Wölbt aber das Pferd seinen Rücken auf, so wird durch Anspannung dieser Bänder die Last auf einem Gewölbe ruhn und auf den ganzen Rücken vertheilt werden. Ist die Last mit dem Pferde nur lose verbunden und fällt sie, durch die Bewegung des Pferdes aufgeworfen, auf den Rücken desselben zurück, so wird durch die Aufwölbung desselben dem Stoße der herabfallenden Last ein starker Widerstand geleistet. Da, wo eine bedeutende Belastung dem Rücken aufgebürdet wird, und da, wo der Reiter nach dem freien Abschwung hart und schwer in den Sattel zurückfällt, wird das Pferd geneigt sein, den Rücken aufzuwölben. Je mehr das Pferd die Schwäche seines Rückens fühlt, um so eher wird es denselben gegen die Last und den Stoß aufwölben.

Die Aufwölbung kann, je nachdem mehr oder weniger Wirbel zu derselben mitwirken, eine allgemeine oder eine theilweise sein.

a. Wahre (absolute) Aufwölbung. (S 3 A).

aa. Es können die sämmtlichen Rücken- und Lendenwirbel sich an der Aufwölbung betheiligen.

Sind sämmtliche Wirbel betheiligt, so wird die Aufwölbung bei den beweglicheren Lendenwirbeln stärker sein als bei den Rückenwirbeln. Unter diesen sind es wiederum die letzten 10, welche sich stärker erheben, als die vorderen 8, welche den wahren Rippen als Anhaltspunkte dienen und die unbeweglichsten sind. Es wird somit auch bei diesem Aufwölben der Höhepunkt nicht in der Mitte zwischen dem ersten Rücken- und dem letzten Lendenwirbel liegen. Es wird statt des 12. Rückenwirbels der 15.—16. den Höhepunkt bilden. Dieser wird somit meist dicht hinter den Sattel fallen. Es werden dadurch sowohl der Sattel wie der Reiter hinten erhoben und auf eine nach vorwärts-abwärts geneigte Ebene gebracht.

bb. Sind die Rückenwirbel vorzugsweise bei der Aufwölbung betheiligt, so wird sich dieses besonders an der Verringerung der Einbiegung der Rückenlinie hinter dem Widerrist markiren.

cc. Die vorzugsweise Aufwölbung der Lendenwirbel wird leichter vor sich gehn, stärker sein und viel mehr in die Augen springen als die vorige.

Diese Aufwölbungen, welche einzelne Punkte der Rückenlinie höher erheben, als sie dann stehn, wenn die Wirbelsäule in ihrer normalen Lage ist, können somit als wirkliche absolute Aufwölbungen bezeichnet werden. Sie sind nicht mit den uneigentlichen Aufwölbungen zu verwechseln. Diese relativen Aufwölbungen zeigen in keinem Punkte eine Erhöhung über die normale Lage der Wirbelsäule. Während ein Punkt der Wirbelsäule in seiner Stellung bleibt, biegen die andern Theile sich abwärts, so daß die Wirbelsäule einen nach abwärts geöffneten Bogen und somit eine Aufwölbung bildet, ohne daß jedoch damit eine Erhebung verbunden ist.

Je länger die Rücken- und Lendenpartie der Wirbelsäule ist, um so stärker wird die Aufwölbung sein können. Da aber Muskelkraft und Länge im umgekehrten Verhältniß stehen, so wird der kurze Rücken und die geschlossene Niere zum Aufwölben und zum Angespannthalten weniger Muskelkraft brauchen wie der lange Rücken und die gestreckte Niere.

b. Relative Aufwölbungen (S 3. B).

aa. Findet bei dem stehenden Pferde eine relative Aufwölbung der letzten Rücken- und der Lendenwirbel statt so stehen die Vorderbeine senkrecht, die Hinterbeine aber schräg unter dem Leibe. Es muß somit die Hinterhand niedriger zu stehen kommen als die Vorhand und eine Verlegung des Schwerpunkts des Pferdes nach rückwärts herbeigeführt werden. Diese Aufwölbung des Rückens ist für die Reitkunst von hervorragender Wichtigkeit. Sie tritt bei der richtigen Parade und beim Nachziehen der Kruppe in den stärkeren Galopptempos hervor. Sie wird durch das Heranziehen des Beckens an die Rippen herbeigeführt. Hierdurch kommen die Hinterbeine in eine schrägere Stellung als die Vorderbeine und damit tritt eine bedeutende Erniedrigung der Hinterhand ein. Es wird die Unterstützungsfläche nach hinten verkürzt und eine bedeutende Neigung des Schwerpunkts dahin erzielt.

Diese Haltung ist seit Jahrhunderten ein Gegenstand des Streites der verschiedenen Schulen.

Die neapolitanische Schule des 16. Jahrhunderts (Grisone, Caracciolo) und deren Nachfolger (Newcastle, de la Broue, de la Guernière) wollen diese Haltung für die schreitenden und springenden Gänge. In der Konsequenz wollen die erstgenannten Meister Pferde mit abgeschlagenen Kruppen, welche durch die steile Stellung des Beckens diese Haltung begünstigen. Sie wollen aber die Pferde dabei etwas überbaut, um den Schwerpunkt nicht zu weit zurückzubringen und (wie sie ausdrücklich sagen) damit der Schnelligkeit, bei den mehr unter dem Leibe verbleibenden Hinterbeinen, kein Abbruch geschehe. Sie verlieren somit die praktischen Zwecke nicht aus dem Auge. Der fast zwischen den Schenkeln eingeklemmte Schweif ist ebenfalls bei ihnen eine Anforderung an ihr Ideal und zeigt von Konsequenz.

Der Herzog von Newcastle und seine französischen Nachfolger geben diese Anforderungen an den Bau, nicht aber die an die Haltung auf. Sie gewinnen diese durch die Pilarenarbeit und treiben die Hinterbeine so lange unter, während der Kappzaum die Vorhand zurückbringt, bis das Pferd in der Haltung mit herangezogener Kruppe festgeworden ist und sie im Gange beibehält. Damit ist aber der Hinterhand nicht nur die Thätigkeit zum Ausharren hinter der Vertikalen verkümmert, sondern es tritt eine Erniedrigung der Hinterhand ein, welcher die Neapolitaner durch die Anforderung des Ueber-

hautseins vorbeugen wollen. Diese Erniedrigung bringt eine Ueberlastung der Hinterhand hervor und unterdrückt den freien Abschwung. Die Folge ist eine freie und sehr erhabene Aktion der Vorhand bei sehr unterdrückter Aktion der Hinterhand, wodurch dem Gang alle Räumigkeit genommen und gleichzeitig, Tritt auf Tritt, eine Seitwärtsbewegung der Vorhand hervorgerufen wird. Die Folgen dieser Haltung waren es namentlich, wodurch die Schulreiterei mit den Anforderungen des praktischen Gebrauchs in Zwiespalt kam und die Trennung der Kampagne- von der Schulreiterei zur Nothwendigkeit wurde.

In neuerer Zeit ist dasselbe Bestreben durch das Baucher'sche System wieder zu Tage getreten, das durch seine Attacken die Hinterhand in ähnlicher Art unterbringt. Der Sporn ersetzt die Gerte und die verhaltende Kandare den Kappzaum bei ähnlicher Arbeit auf der Stelle.

Die deutsche Schule hat sich von der italienischen und ihren Nachfolgern früh getrennt. Schon Fugger im 16. Jahrhundert fordert im Gegensatz zu den Neapolitanern eine gerade Kruppe. Die deutsche Schule will nur in den Paraden, und da, wo es auf eine schnelle Gewichtsverlegung ankommt, die unterzogene Hinterhand und besteht für die schreitenden Gänge, selbst für den spanischen Tritt, durchaus auf der Parallelität in der Bewegung der Gliedmaßen. Der Herr v. Eisenberg hebt in seinem Werke von 1739 dieses ausdrücklich hervor und erläutert es durch Zeichnungen.

bb. Bei relativer Aufwölbung des vorderen Theils der Rückenwirbelsäule (S 3. C) sind die untern Halswirbel mit betheiligt, da hierbei die ersten Rückenwirbel am niedrigsten stehn. Umgekehrt wird aber eine sehr starke Senkung des Halses die ersten Rückenwirbel herabziehn und diese relative Aufwölbung hervorrufen, das Verschwinden oder Vermindern der Einsenkung hinter dem Widerrist, ein Zurückgehn und eine steilere Lage des Schulterblatts und ein Zurücktreten der Vorderbeine unter den Leib dadurch hervorbringen und die Vorhand erniedrigen.

Scharfe Erhebungen der letzten Halswirbel werden die erstern Rückenwirbel mit erheben und so der vorderen Aufwölbung des Rückens entgegentreten, wie dieses das Erheben des Halses beim Becken gewahren läßt.

Die Muskeln, welche die Aufwölbung hauptsächlich hervorbringen, sind:

a. Der Lenden-Darmbein-Muskel.

Dieses ist ein Muskelpaar (Taf. L 5. B b), das zu beiden Seiten der Lendenwirbel in der Bauchhöhle liegt. Es entspringt am Darmbein, geht nach vorwärts-aufwärts, setzt sich an die vier ersten Lenden- und drei letzten Rückenwirbel fest und zieht das Becken an die Rippen.

b. Der Lenden-Backbein-Muskel (Taf. L 5. B c).

Er ist gepaart, sehr fleischig und läuft vom Backbein nach außen neben dem vorigen. Er entspringt an den oberen Enden der zwei letzten Rippen, läuft von Lendenwirbel zu Lendenwirbel und endet schräg an der innern Seite des Backbeins.

Er zieht das Backbein vorwärts; wenn aber dieses den fixen Punkt abgiebt, so wölbt er den Rücken auf, indem er ihn heranzieht.

c. Der innere Rippen-Bauch-Muskel (L. 5. A bb)

bildet die innerste Muskelschicht des Bauches. Er beginnt am Brustbein, geht an das untere Ende der drei letzten wahren und aller falschen Rippen heran, sowie an alle Lendenwirbel und wölbt den Rücken, die Enden abwärts ziehend, auf.

d. Der Brust-Schambein- oder der gerade Bauch-Muskel.

Er entspringt am Brustbein und endet in einer starken Sehne an dem vorderen Ast des Schambeins. Er zieht das Becken nach vorwärts.

Eine große Zahl anderer Muskeln unterstützen direkt und indirekt die Aufwölbung der Art, daß dieselbe nicht bloß in den Momenten erfolgen kann, in denen die Vorder- oder Hintergliedmaßen am Boden haften und feste Punkte abgeben, sondern auch in solchen Momenten ausgeführt wird, wo alle vier Beine schweben und somit der ganze Körper in die Luft erhoben ist.

2. Das Abwölben, das Abspannen der Rücken- und Lendenwirbel.

a. Die absolute Abwölbung (S 4. A).

aa. Betheiligen sich sämmtliche Rücken- und Lendenwirbel an der Abwölbung, so verwandelt diese Bewegung die nahezu horizontale Linie der Wirbelsäule in eine abwärts gebogene, die einen nach aufwärts geöffneten Bogen bildet. Es werden auch hierbei deren Endpunkte einander näher gebracht. Die Stachel-

fortsätze treten näher zusammen und das Rückennackenband wird abgespannt. Es öffnen sich dagegen die untern Charniere und es wird das „untere lange Band" angespannt. Dieses beginnt am siebenten Halswirbel und geht bis zum letzten Schweifwirbel an der untern Fläche von Wirbel zu Wirbel fort. Es ist das Gegenstück des „obern langen Bandes". Es hat aber die Abwölbung gegen die Aufwölbung eiue große Schwäche, da ihr das Gegenstück des Rückennackenbandes fehlt. Es wird der Stoß der Last nicht in der Art wie beim Aufwölben gebrochen. Der Druck der Last, welcher sich beim Aufwölben auf die Wirbelsäule vertheilte, wirkt beim Abwölben nahezu umgekehrt, indem er sich nach einem Punkte hin konzentrirt. Es kann die Abspannung auf die ganze Wirbelsäule einwirken, sie kann aber auch bloß den vorderen oder den hinteren Theil durchbiegen.

Die allgemeine Abwölbung findet meist hinter der Mitte der Rücken- und Lendenwirbel ihren Tiefpunkt.

bb. Die Abwölbung des vorderen Theils (S 4. B) zeigt sich am stärksten gleich hinter dem Widerrist. Sie wird häufig durch eine starke Erhebung der unteren Halswirbel hervorgerufen, an der sich die vordern Rückenwirbel betheiligen. Es wird gleichzeitig die Lage der Schulterblätter mehr nach vorwärts gerichtet, infolge dessen ein Vorgehn der Vorderbeine vor die Senkrechte herbeigeführt wird. Bei unveränderter Stellung der Hinterbeine findet dadurch eine Erniedrigung der Vorhand statt. Wir werden diese Stellung als schädlich bei den Paraden auf die Vorhand kennen lernen.

cc. Die Abwölbung des hinteren Theils (S 4. C) wird namentlich in den Lendenwirbeln vor sich gehen. Der Tiefpunkt wird meist nicht weit vom Lendenwirbel-Kreuzbein-Gelenk liegen. Diese Biegung wird eine schrägere Stellung des Beckens und dadurch ein Zurückgehen der Hinterbeine hervorrufen. Deren schräge Stellung wird eine Erniedrigung der Hinterhand bewirken. Auch diese Stellung werden wir für die Erhebung der Vorhand, wie für die Parade als nachtheilig kennen lernen. Diese Haltung des Rückens wurde eine Zeitlang von Reitern, die das Nachgeben des Rückens fälschlich verstanden, angestrebt. Vielfach wird sie infolge von Paraden, bei denen die Belastung der Hinterhand dem Untertreiben der Beine vorangeht, gegen den Willen der Reiter angenommen. — In ihrer Beibehaltung im Gange giebt diese Stellung das schwunglos Kriechende, was man vielmals mit „zu Kreuz kriechen" treffend bezeichnet.

b. **Die relative Abwölbung**

finden wir:

aa. bei den Rückenwirbeln durch die Erhebung der Vorhand, wie beim Galoppiren, Springen und Steigen;

bb. bei den Lendenwirbeln tritt sie am schärfsten beim Aufwerfen der Kruppe und beim Schlagen hervor.

Von den Abwölbe-Muskeln des Rückens und der Lenden thaten wir bereits beim Halse des einen Theils des

a. Darmbein-Dornmuskels Erwähnung (Taf. L 5. A d). Er ist einer der stärksten des ganzen Körpers, entspringt am Rande des Darmbeins und läuft auf beiden Seiten der Wirbelsäule bis an den Hals hervor. Er geht von Wirbel zu Wirbel und füllt den Winkel zwischen den Rippen, der Wirbelsäule und den Stachelfortsätzen fast ganz aus. Besondere Beachtung verdient sein Ansatz an den Widerrist. Ist dieser hoch, so wird die Erhebung der Vorhand ungemein erleichtert. Ist er niedrig und das Pferd vielleicht noch überbaut, so wird diese Erhebung wesentlich erschwert. Für den Galopp und für den Sprung werden diese Verhältnisse von Wichtigkeit sein.

Wenn die Hinterbeine feststehen und die Kontraktion der Muskeln von der Hinterhand aus geschieht, so wird sie ein Heranziehen des Widerristes in diese Richtung bewirken, das bei Abwölbung (Durchbiegung) der Wirbelsäule auf Erhebung der Vorhand hinwirkt. Wenn umgekehrt die Vorderbeine feststehen und die Kontraktion geschieht von vorn, so wird ein Abwölben in der Lendengegend erfolgen, das auf Erheben der Hinterhand (wie beim Schlagen) hinwirkt.

b. Der Querbein-Dornmuskel oder der schiefe Stachelmuskel (Taf. L 5. A) liegt gepaart unter dem vorigen und unterstützt dessen Wirkung.

3. Gleichzeitiges Ab- und Aufwölben (S 4. D).

Wir finden im Gange Momente, bei denen sich die Aufwölbung des einen Theils der Wirbelsäule mit der Abwölbung des andern Theils kombinirt. Meist ist der Rückentheil abgewölbt und der Lendentheil aufgewölbt. Es treten namentlich bei den Erhebungen der Vorhand in der Levade und Passade diese Stellungen dadurch ein, daß die Hinterbeine, weit unter den Leib gerückt, die in der Luft schwebende Vorhand tragen. Aehnlich sind die Erhebungsmomente der Vorhand im Galopp, doch tritt dabei die doppelte Biegung nicht so stark hervor.

4. Seitwärtsbiegungen der Wirbelsäule.

Da die Mehrzahl der Muskeln gepaart und dieselben seitwärts gelagert sind, so wird, wie es beim Halse der Fall war, der einseitige Gebrauch der Muskeln die Seitwärtskrümmungen, wenn auch nicht der ganzen Wirbelsäule so doch von Theilen derselben, bewirken.

Es ist die Fähigkeit dazu bei den ersten acht Rückenwirbeln, obschon auch sie unter sich beweglich verbunden sind, nicht vorhanden. Jeder dieser Wirbel ist Träger eines Paars der wahren Rippen, die zusammen den Brustkorb bilden.

Das Brustbein, ein fester, unbeweglicher Knochen, schließt den Brustkorb. Da er keine Seitenkrümmungen annehmen kann, so nutzt die nachgiebige Verbindung der Rückenwirbel untereinander und der Rippen mit der Wirbelsäule zur Seitwärtsbewegung nichts. Ein Stiefelschaft, an dem man eine Eisenstange der Länge nach befestigt, läßt sich trotz der Geschmeidigkeit des Leders nicht seitwärts biegen. Der Nutzen der Nachgiebigkeit der Rückenwirbel und Rippen nach seitswärts beschränkt sich, wie wir bereits anführten, auf die mindere Verletzbarkeit bei Gewaltsamkeiten und auf die Ausdehnungsfähigkeit des Brustkastens beim Athemholen, bei welchem das Brustbein sich ungebogen auf- und abwärts bewegt.

Auch die Seitwärtsbiegung in den zehn folgenden Wirbeln, welche die falschen, durch Knorpel unter sich verbundenen Rippen tragen, wird eine sehr unbedeutende sein und wohl auch nur bei großer Gewaltsamkeit erfolgen.

Es werden die Lendenwirbel (unseres Dafürhaltens allein, vielleicht mit sehr geringer Beihülfe der hintern Rückenwirbel) die Krümmung in der Art herbeiführen, daß sich das Becken auf der einen Seite dem Brustkorbe, somit der letzten Rippe nähert und so die Flanke verengt, während Becken und Rippen der andern Seite sich von einander entfernen und die Flanke sich erweitert. Wir finden an unserm eigenen Körper dieselbe Bewegung und wir sind, selbst mit großer Gewalt von außen durch unsere Hände, nicht im Stande, ein Zusammenschieben auch nur der falschen Rippen zu bewirken. Wir gewahren dagegen bei jeder Seitwärtsbiegung unseres Rumpfes auf das Deutlichste die Annäherung der letzten Rippe an die Hüfte.

Diese Bewegung heißt in der Reitersprache Rippenbiegung, ein uneigentlicher Ausdruck, da an ein Biegen der Rippen selbst bei dieser Bewegung gar nicht zu denken ist. Auch ein Zusammenschieben der Rippen auf der einen und ein Auseinandergehen derselben

auf der andern Seite zur Seitwärtsbiegung der Rückenwirbelsäule ist unmöglich. Selbst in den beweglichsten Partien ist sie mehr wie unwahrscheinlich.

Es giebt eine Menge Hippologen, welche diese Biegung des Pferdes auf den ganzen Körper ausgedehnt wissen wollen, ohne zu fragen, ob die Natur diese Biegung zuläßt oder nicht.

Taf. S 5 zeigt uns in Fig. I A ein Pferd, welches in der Art gebogen ist, wie ein großer Theil der Reiter es sich vorstellt. Seine ganze Wirbelsäule ist derart gekrümmt, daß sie der Volte von 3 Schritt im Halbmesser, auf welcher das Thier gestellt ist, genau entspricht. Es fällt die Mittellinie des Pferdes mit der Peripherie des Kreises genau zusammen. Den Halswirbeln ist dieses möglich. Es würde indeß die Biegung für die Zügelwinkel nach rückwärts nachtheilig sein. Die Rückenwirbel würden nur dann diese Krümmung annehmen können, wenn die Rippen der rechten Seite sich derart zusammenschieben, daß sie nur den Raum i g, und wenn die Rippen der rechten Seite sich so auseinanderlegten, daß sie den Raum h k einnehmen. Daß die wahren Rippen durch das Brustbein jede Krümmung des Rückgrats seitwärts verhindern und die Knorpel, durch welche die falschen Rippen aneinander geheftet sind, jene Krümmung auf ein ganz Geringes reduziren, haben wir bereits auseinandergesetzt. Noch schlimmer ist es mit den Kreuzwirbeln, die, zum Kreuzbein verkalkt, gar keine Biegung zulassen, abgesehen, daß das eben so unbiegsame Becken im Fall der Biegung der Kreuzwirbel sich rechts zur Länge von c e zusammenfügen und links zur Länge von d f ausdehnen müßte.

Fig. I B zeigt uns die Biegung des Pferdes, wie sie in Wirklichkeit vor sich geht. Das Pferd ist rechts gestellt. Durch eine absolute Kopfstellung ist die Drehung zwischen z und t bewirkt. Die Halswirbel von z bis w stehen geradeaus und pflanzen ohne Seitwärtskrümmung den Druck des Gebisses nach rückwärts auf die mit ihnen in einer Linie fortlaufenden Rückenwirbel fort. Die Lendenwirbel sind gebogen. Ihnen schließen sich wieder die Kreuzwirbel ungebogen an. Der Hals, mit Ausnahme des Genickstücks, der Brustkorb und die Kruppe haben keine Seitwärtsbiegung. Nur die Lendenwirbel biegen sich je nach Stärke des Kreisbogens. Es nähern sich dagegen jene ungebogenen Theile der Wirbelsäule, indem sie Sehnen der betreffenden Kreisbogen bilden, den inwendigen Hufen. Da die Wirbelsäule aber die Mittellinie des Pferdekörpers bildet, so wird die Kontur der rechten Portion des Körpers dadurch eben so sehr

von der Direktionslinie entfernt, wie die Kontur der linken Portion sich derselben nähert, d. h. der Pferdekörper hängt nach einwärts über, belastet vorherrschend die inwendigen Hufe, die der Mittellinie näher stehen wie die auswendigen.

Wie dadurch mechanisch die Wendung hervorgerufen wird, werden wir bei der Lehre von den Wendungen des Nähern entwickeln.

C. Bewegungen des Brustkorbes.

Diese sind großen Theils von den Bewegungen des Rückens abhängig. Der Brustkorb bewegt sich mit diesem und durch diesen, bei dessen Auf- und Abwölbungen auf und ab. Er hat indeß auch selbstständige Bewegungen, wie die, welche zum Athemholen dienen. Hierzu besitzt er eine ganze Reihe von Muskeln. Beim Einathmen erweitert er sich der Art, daß die Rippen seitwärts größere Rundungen bilden. Dadurch wird aber die Dimension von der Wirbelsäule bis zum Brustbein sich verkleinern müssen und ein Steigen des Brustbeins gegen den Rückgrat hervorgerufen.

Beim Ausathmen sinken die Rippen zusammen, sie werden flacher. Damit aber nimmt die Tiefe zu und das Brustbein fällt. Seitwärtskrümmungen kann der Brustkorb in seinem vorderen Theile durchaus nicht, in seinem hintern Theile vielleicht, dann aber nur in sehr unbedeutender Art annehmen.

Brustkorb und Kruppe stehen für die gegenseitige Annäherung in Wechselbeziehung. Bald wird durch denselben Muskelapparat das Becken an den Brustkorb, bald der Brustkorb an das Becken gezogen, bald findet eine gegenseitige Annäherung statt, je nachdem die Muskelzusammenziehung an dem einen oder dem andern Punkte, oder an beiden zugleich, vor sich geht.

Ganz ähnlich wie mit der Kruppe steht der Brustkorb auch mit den vorderen Gliedmaßen in Wechselwirkung. Wir werden bei der Muskulatur der Gliedmaßen diejenigen Muskeln kennen lernen, welche beide verbinden. Das eine Mal ziehen sie den Brustkorb an das stehende Bein nach vorwärts, rückwärts, seitwärts ꝛc. und helfen so das Hinweggehen des Rumpfes über die Beine vermitteln. Das andere Mal wird das gehobene Bein von ihnen in den verschiedensten Direktionen an den Brustkorb gezogen.

D. Bewegungen der Kruppe.

Die Kruppe wird durch die Kreuzwirbel oder, wie sie nach ihrer Verwachsung beim ausgebildeten Pferde richtiger genannt

werden, durch das Kreuzbein und durch das Becken gebildet. Beides sind feste Knochenmassen, die unter sich durch Bänder so straff verbunden sind, daß nur bei Gewaltsamkeiten einige Nachgiebigkeit vorhanden ist. Bei den gewöhnlichen Körperbewegungen sind diese Biegungen so unmerklich, daß sie gar nicht in Betracht kommen.

Die Kruppe hat somit in sich gar keine Bewegungen. Sie steht vielfach unter dem Einfluß von Rücken- und Hintergliedmaßen. Sie wird aber auch selbstständig nach aufwärts, vorwärts, rückwärts und seitwärts durch Muskeln bewegt, welche das Becken mit dem Rücken, den Rippen, den Hintergliedmaßen u. s. w. verbinden. Dann nimmt die Kruppe ihrerseits die Wirbelsäule und die Hintergliedmaßen mit sich fort. So wird sie durch Muskeln, welche das Becken und die Rippen verbinden, nach vorwärts an die Rippen gezogen und wölbt dadurch die Lendenwirbel auf, zugleich aber bringt sie die Hinterbeine unter den Leib.

Wir haben bereits die Muskeln kennen gelernt, welche diese Bewegungen veranlassen, bis auf die, welche in Seitwärtsbewegungen die Kruppe an das eine oder andere Hinterbein heranziehen. Diese werden wir bei den Gliedmaßen kennen lernen. Sie ziehen, wenn das Bein feststeht, den Rumpf seitwärts an das Bein. Ist aber das Bein gehoben, so bildet der Rumpf den fixen Punkt und die Muskeln ziehen dasselbe seitwärts an den Rumpf.

Alle Bewegungen des Rückens, welche sich mit auf die Lendenwirbel erstrecken, werden stets analoge Bewegungen des Kreuzbeins hervorrufen und ihm eine Richtung geben, welche die der letzten Lendenwirbel fortsetzt.

Bei der Abwölbung der Lendenwirbel wird das Kreuzbein an der Hüfte am tiefsten stehen und nach dem Schweiftheil hin sich erheben. Ebenso wird bei den Seitwärtskrümmungen der Lendenwirbel sich deren Direktion in der Kruppe fortsetzen. Wenn man selbst von einem so vollkommen kompakten und unbiegsamen Körpertheil, dessen Grundlage — das Becken — ebensowenig Gelenke hat wie das Kreuzbein beim erwachsenen Pferde, wenn man selbst von der Kruppe Seitwärtskrümmungen zur Betheiligung des ganzen Rumpfes an der Rippenbiegung verlangt: so bedünkt es uns nicht mehr seltsam, wenn man für die Krümmung des Brustkorbes nach seitwärts über ein so kleines Hinderniß hinwegsieht, wie das Brustbein ist.

E. Bewegungen des Schweifes.

Die Schweifwirbel sind die beweglichsten. Sie werden durch eine Menge von Muskeln in Thätigkeit gesetzt. Der Schweif ist für die Erhaltung des Gleichgewichts thätig und seine Haltung und Bewegung dürfte doch in manchem kritischen Momente mehr den Ausschlag geben, als man im Allgemeinen annimmt. Für die Reitkunst giebt die Haltung des Schweifes uns manchen Fingerzeig über Anspannung und Abspannung des Rückens, über Schenkel- und Sporneinwirkung, über Verbiegungen der Wirbelsäule nach seitwärts, über Behagen und Schmerz rc.

Bei den meisten Pferden zeigt sich bald beim Hals, bald beim Rumpf eine größere Leichtigkeit zum Eingehen in die Seitenbiegungen auf der einen Seite, während die andere mehr widerstrebend und fest ist. Man will im Allgemeinen die Beobachtung gemacht haben, daß die linke Seite die biegsamere sei und hat den Grund darin gesucht, daß die Lage des Fohlens im Mutterleibe eine nach dieser Seite gebogene sei. Auf die Beobachtung der festen und weichen Seite hin hat man bisweilen Theorien für die Dressur aufgestellt, die meist voraussetzen, daß die Unbiegsamkeit bei Hals und Rumpf auf derselben Seite liege. Dieser Annahme widerspricht die Erfahrung häufig. Durch Anhängen der Fohlen an den Arbeitszug, welches mehrentheils auf der rechten Seite geschieht, wird das Fohlen im Halse links gebogen, da es aber dadurch zum Ausweichen mit der Kruppe nach rechts disponirt wird, so ist ihm die Biegung im Rumpfe nach rechts geläufiger.

III. Bewegungen der Beine.

Die Thätigkeit der Beine, um die Bewegungen des Pferdes hervorzubringen, der Antheil, den die einzelnen Theile der Gliedmaßen an den verschiedenen Aktionen nehmen und welche Muskeln dabei besonders mitwirken, wird uns am leichtesten klar, wenn wir mit der Betrachtung der Bewegungen eines Beines beginnen und dann allmälig fortschreitend die Bewegungen der Beine u. s. w. kombiniren, bis wir bei den gemeinschaftlichen Bewegungen von Rumpf und Gliedmaßen anlangen. Wir werden dabei manche Belehrung für die Dressur berühren und, völlig in die Details eingeweiht, werden wir den Gang des Pferdes, unser eigentliches Ziel, leichter auffassen. Wir sind uns bei dem Wege, welchen wir hiermit einschlagen, wohl bewußt gewesen, daß er weit und

ermüdend ist. Wir haben aber gemeint, die Vordersätze vollständig geben zu müssen, um darauf den Beweis für unsere Auffassung des Ganges stützen zu können. Das genaue Auseinanderhalten der verschiedenen Kräfte, die auf den Gang einwirken, glaubten wir ferner in dieser Weise am ehesten zu erreichen. Endlich waren wir der Ansicht, in dieser Zusammenstellung die so äußerst langweilige und schwierige Lehre von den Muskeln verdaulicher und faßlicher abzuhandeln, indem wir sie sogleich in ihren Wirkungen vorführen.

A. Die Bewegungen eines Vorderbeines.

1. Erheben und Niedersetzen eines Beines.

Das Erheben.

Das Erheben eines Beines besteht in einem Zusammenlegen desselben in seinen verschiedenen Gelenken nach aufwärts. Es kann bis zu einer solchen Höhe geschehen, daß die Sohle des Hufes bis an den Ellenbogen herangezogen wird.

Die Veränderungen, welche zu diesem Zwecke bei den einzelnen Theilen der Gliedermaßen vorkommen, sind folgende:

Das Schulterblatt dreht sich um einen Punkt, welcher etwa eine Handbreit unter der obern Spitze desselben liegt. Das Schulterblatt ist dort durch den sehr starken breitgezahnten Schultermuskel an seiner innern Fläche mit den Rippen verbunden.

a. Das Schulterblatt

wird durch den Rippenschultermuskel (Tafel L 6. A g), welcher an dem hintern, obern Rande des Schulterblattes, oberhalb des Drehpunkts, angeheftet ist und in einer breiten Fläche nach abwärts an den Rippen entspringt, in seinem obern Theile nach rückwärts-abwärts gezogen, wodurch es sich in seinem untern vordern Theile nach vorwärts-aufwärts bewegt. Er liegt unter dem Rückenquerbeinmuskel L 4. A e.

b. Das Querbein

bewegt sich im Schultergelenk mit seinem untern Theile nach rückwärts-aufwärts, so daß der Ellenbogen, welcher etwa in Höhe der Kontur des Brustkorbes stand, nicht unbeträchtlich erhaben erscheint.

Diese Bewegung wird namentlich durch den Rückenquerbeinmuskel (Tafel L 4. A e) ausgeführt. Er nimmt seinen Anfang am Querbein und verbreitet sich aufwärts-rückwärts, nachdem er sich an fünf Rückenwirbel angesetzt, bis zu den Lendenwirbeln.

Die Bewegung des Querbeins nach rückwärts-aufwärts wird als eine Beugung erscheinen.

c. **Der Vorarm**

erhebt sich in der umgekehrten Richtung nach vorwärts-aufwärts und kann zu einer solchen Höhe steigen, daß das Vorderknie über die Höhe des Ellenbogengelenks zu stehen kommt und somit der Vorarm aus der senkrechten Stellung in eine wagerechte und noch darüber hinaus gebracht wird.

Diese Beugung geschieht namentlich durch den Schulter-Vorarmbein-Muskel (Tafel L 7. C f). Er entspringt am untern Ende des Schulterblatts und endet in einer starken Sehne am obern Ende des Vorarmbeines.

d. **Das Schienbein.**

Dasselbe biegt sich nach rückwärts-aufwärts und kann dermaßen heraufgezogen werden, daß seine hintere Kontur sich an die des Vorderarms anlegt. Die beiden Charniergelenke des Knies sind dann vollständig geöffnet und es bildet die zwischen ihnen liegende Knochenschicht eine kurze senkrechte Verbindungslinie zwischen Vorarm und Schienbein. Diese Bewegung wird namentlich durch den Querbein-Hakenbein- und Querbein-Griffelbein-Muskel (L 7. A f und e) ausgeführt. Beide laufen vom Querbein an der inneren Seite des Armbeins nebeneinander (der Querbein-Griffelbein-Muskel mehr vorwärts gelagert) zu ihren Ansatzpunkten.

e. f. und g. **Das Fessel-, Kron- und Hufbein**

werden in den ebenso genannten Gelenken nach aufwärts-rückwärts gebogen und zwar oft in solcher Stärke, daß die Sohle des Hufes fast wagerecht nach oben steht.

Es sind namentlich der Querbein-Kronbein-Muskel und der Querbein-Vorarm-Hufbein-Muskel, welche diese Verrichtungen haben.

aa. Der Querbein-Kronbein-Muskel, Tafel L 7. B b, b′, b″, b‴, entspringt an dem inneren Knorren des Querbeins, geht, einen starken Muskelbauch bildend, an der hintern Fläche des Vorarmbeins entlang, wo er sich in eine breite Sehne verwandelt. Als solche geht er durch den Kniering. Dies ist ein breites und starkes Band, welches das Kniegelenk und die Sehnen des Knies umfaßt.

Es kommt bisweilen vor, daß dieser Kniering unter dem Hakenbein scharf angezogen ist. Es erscheint alsdann, trotz der

senkrecht herablaufenden vordern Kontur des Vorderbeines, die hintere Kontur desselben an dieser Stelle gewinkelt. Es wird durch diese Eigenthümlichkeit das Pferd nicht nur krummbeinig erscheinen, sondern es verräth dieselbe auch eine ungenügende Ausbildung der Sehne und stört die Wirkung derselben. Man nennt diesen Fehler: „unter den Knieen ausgeschnitten", „angezogene Strumpfbänder" und schreibt den damit behafteten Pferden die Anlage zum „Krummbeinigwerden" zu.

bb. Der Querbein-Vorarmbein-Hufbein-Muskel (Tafel L 7. B c, c′, c″, c‴) entspringt in fünf Aesten, die am Querbein und Vorarmbein angeheftet sind.

Diese vereinigen sich an der hintern Seite des Vorarmbeins zu einer Sehne, die ebenfalls, wie die Sehne des vorigen Muskels, durch den Kniering läuft, jedoch, den Knochen näher als jene, daraus hervorgeht. Beide Sehnen werden gemeinschaftlich von einer Sehnenscheide unterhalb des Knieringes aufgenommen und gehen durch ein ähnliches Band, welches das Fesselgelenk und die Sehnen umfaßt, durch das Fesselband.

Die Querbein-Kronbein-Sehne spaltet sich an der Rückseite des Fesselbeins in zwei Aeste, welche sich je an einer Seite des Kronbeins ansetzen.

· Die Querbein-Vorarm-Hufbein-Sehne setzt ihren Weg an der hintern Seite der Fessel fort, läuft über das Strahlbein weg und endigt an der Sohlenfläche des Hufbeins.

Dieses Beugen und Zusammenlegen oder besser gesagt „Zusammenziehen des Beines aufwärts" wird umgekehrt, wenn das Pferd den Rumpf abwärts sinken läßt, ein „Zusammenlegen abwärts", wie solches das Pferd beim Niederlegen zeigt. Es wird derart geschehen, daß das Thier die Anspannung der Strecker nach und nach aufgiebt und die Schwere seines Leibes wirken läßt. Die Zusammenlegung wird eine so starke sein, daß die vordere Seite von Schienbein, Fessel und Huf auf ein und derselben Fläche mit dem Brustbein des Pferdes, auf welchem dasselbe ruht, zu liegen kommen.

Bei geringen Erhebungen des Beines rc., z. B. beim Stampfen gegen Ungeziefer, wird Schulter und Querbein meist nicht in Thätigkeit kommen, sondern diese wird durch das Zusammenziehen des Beines vom Vorarmbein abwärts veranlaßt werden.

Das Niedersetzen des Beines

ist das Auseinanderfalten des erhobenen und zusammengezogenen Beines nach abwärts. Es werden die umgekehrten Bewegungen wie beim Erheben eintreten müssen.

Will das Pferd das Bein nur langsam an seinen vorigen Platz zurücksinken lassen, so ist keine neue Muskelthätigkeit, sondern nur ein Nachlassen der zum Aufheben angespannten Muskelpartien erforderlich.

Will dagegen das Pferd den Huf sehr rasch zur Erde setzen, wie wir dies beim Stampfen gegen Ungeziefer häufig sehen, so wird es das Nachlassen der vorbenannten Muskeln mit einer Kontraktion der Antagonisten verbinden.

Wenn wir die einzelnen Gliedertheile durchgehen, so würden deren Bewegungen und die dabei am meisten betheiligten Muskeln folgende sein.

a. Das Schulterblatt

muß an seiner untern Spitze eine Bewegung nach rückwärts-abwärts machen.

Dies geschieht besonders durch die Thätigkeit

aa. des Nackenband-Schulter-Muskels (Taf. L 6. A h) und

bb. des Rücken-Schulter-Muskels (Taf. L 6. A i), welche den Theil des Schulterblattes über dem Drehpunkt nach vorwärts ziehen und

cc. des Halswirbel-Schulter-Muskels (Taf. L 6. A f), welcher diesen Theil nach abwärts-vorwärts zieht.

b. Das Querbein

wird sich nach vorwärts-abwärts bewegen, namentlich durch die Thätigkeit

aa. des vordern Gräten-Muskels (Taf. L 7. C a) und

bb. des hintern Gräten-Muskels (Taf. L 7. C b).

Beide bedecken die äußere Fläche der Schulter und setzen sich an dem obern Theile des Querbeins an.

Der Erstere liegt vor der Schulterblatt-Gräte, der zweite hinter derselben. Beide sind mit ihren Seitentheilen an derselben befestigt. Ihre starke Ausbildung, welche theils von der Höhe der Gräte abhängig ist, wird von einigen Hippologen als ein Nachtheil hervorgehoben und unter der Benennung „beladene Schulter“ als Grund zu erschwerter Bewegung angegeben. Die „trockene Schulter“ wird

als Gegensatz und als die leichter bewegliche angeführt. Wir theilen die Ansicht keineswegs.

cc. Der gemeinschaftliche Muskel des Kopfes, Halses, der Schulter und des Querbeins, dessen wir bereits erwähnten, wird sich in den letzten Momenten der Bewegung unter Umständen betheiligen können.

c. **Der Vorarm**

wird nach rückwärts-abwärts gehen.

Diese streckende Bewegung wird veranlaßt durch folgende Muskeln.

aa. Der große Schulter-Ellenbogenmuskel (Taf. L 7. C d). Er entspringt in einer breiten Fläche an dem hintern Rande des Schulterblattes und setzt sich in einer Sehne an den Ellenbogenhöcker fest. Er füllt in seiner dreieckigen Form den Winkel, welchen das Schulter- und das Querbein machen, beinahe aus.

bb. Der äußere Schulter-Querbeinmuskel (Taf. L 7. C e). Er liegt nach abwärts, neben dem vorigen, entspringt an dem untern Theil des Schulterblatts und geht mit dem Querbeine parallel ebenfalls zum Ellenbogenhöcker.

cc. Der lange Schulter-Ellenbogenmuskel (Taf. L 7. A d). Er ist ein sehr breiter, aber dünner Muskel, der unter dem vorgenannten liegt.

Die Höhe des Ellenbogenhöckers ist für die Kraft dieser Bewegung von großer Wesentlichkeit, da er hebelartig wirkt. Die genannten Muskeln sind an seiner Spitze befestigt und ziehen diese nach aufwärts-vorwärts, wodurch der andere Hebelarm — das Vorarmbein — und mit ihm der Unterfuß nach abwärts-rückwärts mit um so größerer Kraft geworfen wird, je länger der Höcker im Verhältniß zum Vorarmbein ist. Die Macht des Abstoßes und Abschwunges des Hufes vom Boden wird wesentlich von diesen Proportionen und der Kraft dieser Muskeln abhängen. Alle Abweichungen, durch welche der Ellenbogen schief gestellt, an den Leib gepreßt, oder von demselben abgehoben wird, kommen durch unrichtige und geschwächte Abschwungsbewegungen zur Geltung.

d. **Die vorderen Kniegelenke**

hatten sich beim Erheben des Beines so gebogen, daß sie sich nach vorwärts öffneten. Sie müssen nun geschlossen werden. Dies geschieht namentlich durch den

4. Seitwärtsbiegungen der Wirbelsäule.

Da die Mehrzahl der Muskeln gepaart und dieselben seitwärts gelagert sind, so wird, wie es beim Halse der Fall war, der einseitige Gebrauch der Muskeln die Seitwärtskrümmungen, wenn auch nicht der ganzen Wirbelsäule so doch von Theilen derselben, bewirken.

Es ist die Fähigkeit dazu bei den ersten acht Rückenwirbeln, obschon auch sie unter sich beweglich verbunden sind, nicht vorhanden. Jeder dieser Wirbel ist Träger eines Paars der wahren Rippen, die zusammen den Brustkorb bilden.

Das Brustbein, ein fester, unbeweglicher Knochen, schließt den Brustkorb. Da er keine Seitenkrümmungen annehmen kann, so nutzt die nachgiebige Verbindung der Rückenwirbel untereinander und der Rippen mit der Wirbelsäule zur Seitwärtsbewegung nichts. Ein Stiefelschaft, an dem man eine Eisenstange der Länge nach befestigt, läßt sich trotz der Geschmeidigkeit des Leders nicht seitwärts biegen. Der Nutzen der Nachgiebigkeit der Rückenwirbel und Rippen nach seitswärts beschränkt sich, wie wir bereits anführten, auf die mindere Verletzbarkeit bei Gewaltsamkeiten und auf die Ausdehnungsfähigkeit des Brustkastens beim Athemholen, bei welchem das Brustbein sich ungebogen auf- und abwärts bewegt.

Auch die Seitwärtsbiegung in den zehn folgenden Wirbeln, welche die falschen, durch Knorpel unter sich verbundenen Rippen tragen, wird eine sehr unbedeutende sein und wohl auch nur bei großer Gewaltsamkeit erfolgen.

Es werden die Lendenwirbel (unseres Dafürhaltens allein, vielleicht mit sehr geringer Beihülfe der hintern Rückenwirbel) die Krümmung in der Art herbeiführen, daß sich das Becken auf der einen Seite dem Brustkorbe, somit der letzten Rippe nähert und so die Flanke verengt, während Becken und Rippen der andern Seite sich von einander entfernen und die Flanke sich erweitert. Wir finden an unserm eigenen Körper dieselbe Bewegung und wir sind, selbst mit großer Gewalt von außen durch unsere Hände, nicht im Stande, ein Zusammenschieben auch nur der falschen Rippen zu bewirken. Wir gewahren dagegen bei jeder Seitwärtsbiegung unseres Rumpfes auf das Deutlichste die Annäherung der letzten Rippe an die Hüfte.

Diese Bewegung heißt in der Reitersprache Rippenbiegung, ein uneigentlicher Ausdruck, da an ein Biegen der Rippen selbst bei dieser Bewegung gar nicht zu denken ist. Auch ein Zusammenschieben der Rippen auf der einen und ein Auseinandergehen derselben

auf der andern Seite zur Seitwärtsbiegung der Rückenwirbelsäule ist unmöglich. Selbst in den beweglichsten Partien ist sie mehr wie unwahrscheinlich.

Es giebt eine Menge Hippologen, welche diese Biegung des Pferdes auf den ganzen Körper ausgedehnt wissen wollen, ohne zu fragen, ob die Natur diese Biegung zuläßt oder nicht.

Taf. 8 5 zeigt uns in Fig. I A ein Pferd, welches in der Art gebogen ist, wie ein großer Theil der Reiter es sich vorstellt. Seine ganze Wirbelsäule ist derart gekrümmt, daß sie der Volte von 3 Schritt im Halbmesser, auf welcher das Thier gestellt ist, genau entspricht. Es fällt die Mittellinie des Pferdes mit der Peripherie des Kreises genau zusammen. Den Halswirbeln ist dieses möglich. Es würde indeß die Biegung für die Zügelwinkel nach rückwärts nachtheilig sein. Die Rückenwirbel würden nur dann diese Krümmung annehmen können, wenn die Rippen der rechten Seite sich derart zusammenschieben, daß sie nur den Raum i g, und wenn die Rippen der rechten Seite sich so auseinanderlegten, daß sie den Raum h k einnehmen. Daß die wahren Rippen durch das Brustbein jede Krümmung des Rückgrats seitwärts verhindern und die Knorpel, durch welche die falschen Rippen aneinander geheftet sind, jene Krümmung auf ein ganz Geringes reduziren, haben wir bereits auseinandergesetzt. Noch schlimmer ist es mit den Kreuzwirbeln, die, zum Kreuzbein verkalkt, gar keine Biegung zulassen, abgesehen, daß das eben so unbiegsame Becken im Fall der Biegung der Kreuzwirbel sich rechts zur Länge von c e zusammenfügen und links zur Länge von d f ausdehnen müßte.

Fig. I B zeigt uns die Biegung des Pferdes, wie sie in Wirklichkeit vor sich geht. Das Pferd ist rechts gestellt. Durch eine absolute Kopfstellung ist die Drehung zwischen z und t bewirkt. Die Halswirbel von z bis w stehen geradeaus und pflanzen ohne Seitwärtskrümmung den Druck des Gebisses nach rückwärts auf die mit ihnen in einer Linie fortlaufenden Rückenwirbel fort. Die Lendenwirbel sind gebogen. Ihnen schließen sich wieder die Kreuzwirbel ungebogen an. Der Hals, mit Ausnahme des Genickstücks, der Brustkorb und die Kruppe haben keine Seitwärtsbiegung. Nur die Lendenwirbel biegen sich je nach Stärke des Kreisbogens. Es nähern sich dagegen jene ungebogenen Theile der Wirbelsäule, indem sie Sehnen der betreffenden Kreisbogen bilden, den inwendigen Hufen. Da die Wirbelsäule aber die Mittellinie des Pferdekörpers bildet, so wird die Kontur der rechten Portion des Körpers dadurch eben so sehr

von der Direktionslinie entfernt, wie die Kontur der linken Portion sich derselben nähert, d. h. der Pferdekörper hängt nach einwärts über, belastet vorherrschend die inwendigen Hufe, die der Mittellinie näher stehen wie die auswendigen.

Wie dadurch mechanisch die Wendung hervorgerufen wird, werden wir bei der Lehre von den Wendungen des Nähern entwickeln.

C. Bewegungen des Brustkorbes.

Diese sind großen Theils von den Bewegungen des Rückens abhängig. Der Brustkorb bewegt sich mit diesem und durch diesen, bei dessen Auf- und Abwölbungen auf und ab. Er hat indeß auch selbstständige Bewegungen, wie die, welche zum Athemholen dienen. Hierzu besitzt er eine ganze Reihe von Muskeln. Beim Einathmen erweitert er sich der Art, daß die Rippen seitwärts größere Rundungen bilden. Dadurch wird aber die Dimension von der Wirbelsäule bis zum Brustbein sich verkleinern müssen und ein Steigen des Brustbeins gegen den Rückgrat hervorgerufen.

Beim Ausathmen sinken die Rippen zusammen, sie werden flacher. Damit aber nimmt die Tiefe zu und das Brustbein fällt. Seitwärtskrümmungen kann der Brustkorb in seinem vorderen Theile durchaus nicht, in seinem hintern Theile vielleicht, dann aber nur in sehr unbedeutender Art annehmen.

Brustkorb und Kruppe stehen für die gegenseitige Annäherung in Wechselbeziehung. Bald wird durch denselben Muskelapparat das Becken an den Brustkorb, bald der Brustkorb an das Becken gezogen, bald findet eine gegenseitige Annäherung statt, je nachdem die Muskelzusammenziehung an dem einen oder dem andern Punkte, oder an beiden zugleich, vor sich geht.

Ganz ähnlich wie mit der Kruppe steht der Brustkorb auch mit den vorderen Gliedmaßen in Wechselwirkung. Wir werden bei der Muskulatur der Gliedmaßen diejenigen Muskeln kennen lernen, welche beide verbinden. Das eine Mal ziehen sie den Brustkorb an das stehende Bein nach vorwärts, rückwärts, seitwärts ꝛc. und helfen so das Hinweggehen des Rumpfes über die Beine vermitteln. Das andere Mal wird das gehobene Bein von ihnen in den verschiedensten Direktionen an den Brustkorb gezogen.

D. Bewegungen der Kruppe.

Die Kruppe wird durch die Kreuzwirbel oder, wie sie nach ihrer Verwachsung beim ausgebildeten Pferde richtiger genannt

werden, durch das Kreuzbein und durch das Becken gebildet. Beides sind feste Knochenmassen, die unter sich durch Bänder so straff verbunden sind, daß nur bei Gewaltsamkeiten einige Nachgiebigkeit vorhanden ist. Bei den gewöhnlichen Körperbewegungen sind diese Biegungen so unmerklich, daß sie gar nicht in Betracht kommen.

Die Kruppe hat somit in sich gar keine Bewegungen. Sie steht vielfach unter dem Einfluß von Rücken- und Hintergliedmaßen. Sie wird aber auch selbstständig nach aufwärts, vorwärts, rückwärts und seitwärts durch Muskeln bewegt, welche das Becken mit dem Rücken, den Rippen, den Hintergliedmaßen u. s. w. verbinden. Dann nimmt die Kruppe ihrerseits die Wirbelsäule und die Hintergliedmaßen mit sich fort. So wird sie durch Muskeln, welche das Becken und die Rippen verbinden, nach vorwärts an die Rippen gezogen und wölbt dadurch die Lendenwirbel auf, zugleich aber bringt sie die Hinterbeine unter den Leib.

Wir haben bereits die Muskeln kennen gelernt, welche diese Bewegungen veranlassen, bis auf die, welche in Seitwärtsbewegungen die Kruppe an das eine oder andere Hinterbein heranziehen. Diese werden wir bei den Gliedmaßen kennen lernen. Sie ziehen, wenn das Bein feststeht, den Rumpf seitwärts an das Bein. Ist aber das Bein gehoben, so bildet der Rumpf den fixen Punkt und die Muskeln ziehen dasselbe seitwärts an den Rumpf.

Alle Bewegungen des Rückens, welche sich mit auf die Lendenwirbel erstrecken, werden stets analoge Bewegungen des Kreuzbeins hervorrufen und ihm eine Richtung geben, welche die der letzten Lendenwirbel fortsetzt.

Bei der Abwölbung der Lendenwirbel wird das Kreuzbein an der Hüfte am tiefsten stehen und nach dem Schweiftheil hin sich erheben. Ebenso wird bei den Seitwärtskrümmungen der Lendenwirbel sich deren Direktion in der Kruppe fortsetzen. Wenn man selbst von einem so vollkommen kompakten und unbiegsamen Körpertheil, dessen Grundlage — das Becken — ebensowenig Gelenke hat wie das Kreuzbein beim erwachsenen Pferde, wenn man selbst von der Kruppe Seitwärtskrümmungen zur Betheiligung des ganzen Rumpfes an der Rippenbiegung verlangt: so bedünkt es uns nicht mehr seltsam, wenn man für die Krümmung des Brustkorbes nach seitwärts über ein so kleines Hinderniß hinwegsieht, wie das Brustbein ist.

E. Bewegungen des Schweifes.

Die Schweifwirbel sind die beweglichsten. Sie werden durch eine Menge von Muskeln in Thätigkeit gesetzt. Der Schweif ist für die Erhaltung des Gleichgewichts thätig und seine Haltung und Bewegung dürfte doch in manchem kritischen Momente mehr den Ausschlag geben, als man im Allgemeinen annimmt. Für die Reitkunst giebt die Haltung des Schweifes uns manchen Fingerzeig über Anspannung und Abspannung des Rückens, über Schenkel- und Sporneinwirkung, über Verbiegungen der Wirbelsäule nach seitwärts, über Behagen und Schmerz 2c.

Bei den meisten Pferden zeigt sich bald beim Hals, bald beim Rumpf eine größere Leichtigkeit zum Eingehen in die Seitenbiegungen auf der einen Seite, während die andere mehr widerstrebend und fest ist. Man will im Allgemeinen die Beobachtung gemacht haben, daß die linke Seite die biegsamere sei und hat den Grund darin gesucht, daß die Lage des Fohlens im Mutterleibe eine nach dieser Seite gebogene sei. Auf die Beobachtung der festen und weichen Seite hin hat man bisweilen Theorien für die Dressur aufgestellt, die meist voraussetzen, daß die Unbiegsamkeit bei Hals und Rumpf auf derselben Seite liege. Dieser Annahme widerspricht die Erfahrung häufig. Durch Anhängen der Fohlen an den Arbeitszug, welches mehrentheils auf der rechten Seite geschieht, wird das Fohlen im Halse links gebogen, da es aber dadurch zum Ausweichen mit der Kruppe nach rechts disponirt wird, so ist ihm die Biegung im Rumpfe nach rechts geläufiger.

III. Bewegungen der Beine.

Die Thätigkeit der Beine, um die Bewegungen des Pferdes hervorzubringen, der Antheil, den die einzelnen Theile der Gliedmaßen an den verschiedenen Aktionen nehmen und welche Muskeln dabei besonders mitwirken, wird uns am leichtesten klar, wenn wir mit der Betrachtung der Bewegungen eines Beines beginnen und dann allmälig fortschreitend die Bewegungen der Beine u. s. w. kombiniren, bis wir bei den gemeinschaftlichen Bewegungen von Rumpf und Gliedmaßen anlangen. Wir werden dabei manche Belehrung für die Dressur berühren und, völlig in die Details eingeweiht, werden wir den Gang des Pferdes, unser eigentliches Ziel, leichter auffassen. Wir sind uns bei dem Wege, welchen wir hiermit einschlagen, wohl bewußt gewesen, daß er weit und

ermüdend ist. Wir haben aber gemeint, die Vordersätze vollständig geben zu müssen, um darauf den Beweis für unsere Auffassung des Ganges stützen zu können. Das genaue Auseinanderhalten der verschiedenen Kräfte, die auf den Gang einwirken, glaubten wir ferner in dieser Weise am ehesten zu erreichen. Endlich waren wir der Ansicht, in dieser Zusammenstellung die so äußerst langweilige und schwierige Lehre von den Muskeln verdaulicher und faßlicher abzuhandeln, indem wir sie sogleich in ihren Wirkungen vorführen.

A. Die Bewegungen eines Vorderbeines.

1. Erheben und Niedersetzen eines Beines.

Das Erheben.

Das Erheben eines Beines besteht in einem Zusammenlegen desselben in seinen verschiedenen Gelenken nach aufwärts. Es kann bis zu einer solchen Höhe geschehen, daß die Sohle des Hufes bis an den Ellenbogen herangezogen wird.

Die Veränderungen, welche zu diesem Zwecke bei den einzelnen Theilen der Gliedermaßen vorkommen, sind folgende:

Das Schulterblatt dreht sich um einen Punkt, welcher etwa eine Handbreit unter der obern Spitze desselben liegt. Das Schulterblatt ist dort durch den sehr starken breitgezahnten Schultermuskel an seiner innern Fläche mit den Rippen verbunden.

a. Das Schulterblatt

wird durch den Rippenschultermuskel (Tafel L 6. A g), welcher an dem hintern, obern Rande des Schulterblattes, oberhalb des Drehpunkts, angeheftet ist und in einer breiten Fläche nach abwärts an den Rippen entspringt, in seinem obern Theile nach rückwärts-abwärts gezogen, wodurch es sich in seinem untern vordern Theile nach vorwärts-aufwärts bewegt. Er liegt unter dem Rückenquerbeinmuskel L 4. A e.

b. Das Querbein

bewegt sich im Schultergelenk mit seinem untern Theile nach rückwärts-aufwärts, so daß der Ellenbogen, welcher etwa in Höhe der Kontur des Brustkorbes stand, nicht unbeträchtlich erhaben erscheint.

Diese Bewegung wird namentlich durch den Rückenquerbeinmuskel (Tafel L 4. A e) ausgeführt. Er nimmt seinen Anfang am Querbein und verbreitet sich aufwärts-rückwärts, nachdem er sich an fünf Rückenwirbel angesetzt, bis zu den Lendenwirbeln.

Die Bewegung des Querbeins nach rückwärts-aufwärts wird als eine Beugung erscheinen.

c. **Der Vorarm**

erhebt sich in der umgekehrten Richtung nach vorwärts-aufwärts und kann zu einer solchen Höhe steigen, daß das Vorderknie über die Höhe des Ellenbogengelenks zu stehen kommt und somit der Vorarm aus der senkrechten Stellung in eine wagerechte und noch darüber hinaus gebracht wird.

Diese Beugung geschieht namentlich durch den Schulter-Vorarmbein-Muskel (Tafel L 7. C f). Er entspringt am untern Ende des Schulterblatts und endet in einer starken Sehne am obern Ende des Vorarmbeines.

d. **Das Schienbein.**

Dasselbe biegt sich nach rückwärts-aufwärts und kann dermaßen heraufgezogen werden, daß seine hintere Kontur sich an die des Vorderarms anlegt. Die beiden Charniergelenke des Knies sind dann vollständig geöffnet und es bildet die zwischen ihnen liegende Knochenschicht eine kurze senkrechte Verbindungslinie zwischen Vorarm und Schienbein. Diese Bewegung wird namentlich durch den Querbein-Hakenbein- und Querbein-Griffelbein-Muskel (L 7. A f und e) ausgeführt. Beide laufen vom Querbein an der inneren Seite des Armbeins nebeneinander (der Querbein-Griffelbein-Muskel mehr vorwärts gelagert) zu ihren Ansatzpunkten.

e. f. und g. **Das Fessel-, Kron- und Hufbein**

werden in den ebenso genannten Gelenken nach aufwärts-rückwärts gebogen und zwar oft in solcher Stärke, daß die Sohle des Hufes fast wagerecht nach oben steht.

Es sind namentlich der Querbein-Kronbein-Muskel und der Querbein-Vorarm-Hufbein-Muskel, welche diese Verrichtungen haben.

aa. Der Querbein-Kronbein-Muskel, Tafel L 7. B b, b', b'', b''', entspringt an dem inneren Knorren des Querbeins, geht, einen starken Muskelbauch bildend, an der hintern Fläche des Vorarmbeins entlang, wo er sich in eine breite Sehne verwandelt. Als solche geht er durch den Kniering. Dies ist ein breites und starkes Band, welches das Kniegelenk und die Sehnen des Knies umfaßt.

Es kommt bisweilen vor, daß dieser Kniering unter dem Hakenbein scharf angezogen ist. Es erscheint alsdann, trotz der

senkrecht herablaufenden vordern Kontur des Vorderbeines, die hintere Kontur desselben an dieser Stelle gewinkelt. Es wird durch diese Eigenthümlichkeit das Pferd nicht nur krummbeinig erscheinen, sondern es verräth dieselbe auch eine ungenügende Ausbildung der Sehne und stört die Wirkung derselben. Man nennt diesen Fehler: „unter den Knieen ausgeschnitten", „angezogene Strumpfbänder" und schreibt den damit behafteten Pferden die Anlage zum „Krummbeinigwerden" zu.

bb. Der Querbein-Vorarmbein-Hufbein-Muskel (Tafel L 7. B c, c′, c″, c‴) entspringt in fünf Aesten, die am Querbein und Vorarmbein angeheftet sind.

Diese vereinigen sich an der hintern Seite des Vorarmbeins zu einer Sehne, die ebenfalls, wie die Sehne des vorigen Muskels, durch den Kniering läuft, jedoch, den Knochen näher als jene, daraus hervorgeht. Beide Sehnen werden gemeinschaftlich von einer Sehnenscheide unterhalb des Knieringes aufgenommen und gehen durch ein ähnliches Band, welches das Fesselgelenk und die Sehnen umfaßt, durch das Fesselband.

Die Querbein-Kronbein-Sehne spaltet sich an der Rückseite des Fesselbeins in zwei Aeste, welche sich je an einer Seite des Kronbeins ansetzen.

· Die Querbein-Vorarm-Hufbein-Sehne setzt ihren Weg an der hintern Seite der Fessel fort, läuft über das Strahlbein weg und endigt an der Sohlenfläche des Hufbeins.

Dieses Beugen und Zusammenlegen oder besser gesagt „Zusammenziehen des Beines aufwärts" wird umgekehrt, wenn das Pferd den Rumpf abwärts sinken läßt, ein „Zusammenlegen abwärts", wie solches das Pferd beim Niederlegen zeigt. Es wird derart geschehen, daß das Thier die Anspannung der Strecker nach und nach aufgiebt und die Schwere seines Leibes wirken läßt. Die Zusammenlegung wird eine so starke sein, daß die vordere Seite von Schienbein, Fessel und Huf auf ein und derselben Fläche mit dem Brustbein des Pferdes, auf welchem dasselbe ruht, zu liegen kommen.

Bei geringen Erhebungen des Beines ꝛc., z. B. beim Stampfen gegen Ungeziefer, wird Schulter und Querbein meist nicht in Thätigkeit kommen, sondern diese wird durch das Zusammenziehen des Beines vom Vorarmbein abwärts veranlaßt werden.

Das Niedersetzen des Beines

ist das Auseinanderfalten des erhobenen und zusammengezogenen Beines nach abwärts. Es werden die umgekehrten Bewegungen wie beim Erheben eintreten müssen.

Will das Pferd das Bein nur langsam an seinen vorigen Platz zurücksinken lassen, so ist keine neue Muskelthätigkeit, sondern nur ein Nachlassen der zum Aufheben angespannten Muskelpartien erforderlich.

Will dagegen das Pferd den Huf sehr rasch zur Erde setzen, wie wir dies beim Stampfen gegen Ungeziefer häufig sehen, so wird es das Nachlassen der vorbenannten Muskeln mit einer Kontraktion der Antagonisten verbinden.

Wenn wir die einzelnen Gliedertheile durchgehen, so würden deren Bewegungen und die dabei am meisten betheiligten Muskeln folgende sein.

a. Das Schulterblatt

muß an seiner untern Spitze eine Bewegung nach rückwärts-abwärts machen.

Dies geschieht besonders durch die Thätigkeit

aa. des Nackenband-Schulter-Muskels (Taf. L 6. A h) und

bb. des Rücken-Schulter-Muskels (Taf. L 6. A i), welche den Theil des Schulterblattes über dem Drehpunkt nach vorwärts ziehen und

cc. des Halswirbel-Schulter-Muskels (Taf. L 6. A f), welcher diesen Theil nach abwärts-vorwärts zieht.

b. Das Querbein

wird sich nach vorwärts-abwärts bewegen, namentlich durch die Thätigkeit

aa. des vordern Gräten-Muskels (Taf. L 7. C a) und

bb. des hintern Gräten-Muskels (Taf. L 7. C b).

Beide bedecken die äußere Fläche der Schulter und setzen sich an dem obern Theile des Querbeins an.

Der Erstere liegt vor der Schulterblatt-Gräte, der zweite hinter derselben. Beide sind mit ihren Seitentheilen an derselben befestigt. Ihre starke Ausbildung, welche theils von der Höhe der Gräte abhängig ist, wird von einigen Hippologen als ein Nachtheil hervorgehoben und unter der Benennung „beladene Schulter“ als Grund zu erschwerter Bewegung angegeben. Die „trockene Schulter“ wird

Schienbeins entlang, setzt sich mit Fessel- und Kronbein in Verbindung und endet am Kronfortsatz des Hufbeins.

bb. Der Vorarmbein-Fessel-Kron- und Hufbein-Muskel (L 7. C l zeigt den Muskel, l' die Sehne) entspringt an dem oberen Knorren des Vorarmbeins, verwandelt sich über dem Knie in eine dünne, runde Sehne, welche theils am Kronbein endet, theils sich mit der vorigen verbindet und diese in ihrer Funktion unterstützt.

2. Nach vorwärts Ausstrecken und nach rückwärts Biegen.

Nach vorwärts Ausstrecken.

Dieser Bewegung wird stets eine Erhebung des Fußes vorausgehen müssen. Diese geschieht ohne die Rückwärtsaufwärts-Bewegung des Querbeins nur durch Erhebung des Vorarms. Dann erfolgt die Vorbewegung. Die Schulter wird, sich in ihrer Spitze vorwärts-aufwärts bewegend, das Querbein in dieser Richtung mitnehmen. Das untere Ende des Querbeins geht vorwärts, so weit dieses ohne zu weite Erhebung möglich wird.

Außer den bereits genannten Streckern des Querbeins wird der gemeinschaftliche Muskel des Querbeins, des Halses und Kopfes diese Bewegung unterstützen, um so kräftiger und energischer, je mehr der Hals aufgerichtet und festgestellt ist. Je weiter das Querbein in Verlängerung der Schulter hervortritt, um so größer wird die Streckung des Beines werden.

Die Leichtigkeit und Beweglichkeit von Schulter und Querbein entscheidet über die Weite des Vorgreifens, welche für den Gang so entscheidend ist.

Das Vorarmbein ist bereits mit vorwärts genommen und wird, je nachdem der Huf mehr erhoben werden oder der Erde zustreben soll, stärker gebogen oder mehr gestreckt.

Bleibt das Pferd auf dem einen Vorderbeine senkrecht gestützt und streckt das andere abwärts-vorwärts, so wird das ausgestreckte Bein nur dann den Boden erreichen, wenn die Schulter nicht erhoben wird und die unteren Gelenke derart gestreckt werden, daß die Zehe des Hufes dem Boden am nächsten kommt.

Mit dieser wird das Pferd alsdann selbst auf ziemliche Entfernungen hin den Boden zu erreichen im Stande sein.

Dadurch, daß im Stehen die Schulter und das Querbein beinahe rechtwinkelig verbunden sind und im Vorstrecken die Richtung von Schulter und Querbein nahezu dieselbe wird, verlängert sich das Bein sehr ansehnlich. Hierzu kommt noch, daß auch die Fessel im

Vorarm-Schienbein-Muskel (Taf. L 7. C h),

einem dem Knie allein angehörigen Strecker, welcher gleichzeitig mit den Streckern der untern Gelenke thätig ist.

Er entspringt an der vordern Fläche in der Mitte des Vorarmbeines, verwandelt sich in eine Sehne und geht schräg über das Knie hinweg zum Kopf des innern Griffelbeins.

e. **Das gebeugte Schienbein**

muß vorwärts-abwärts gestreckt werden. Dieses geschieht namentlich durch den

Querbein-Schienbeinmuskel (Taf. L 7. C g).

Er ist es, welcher hauptsächlich durch seinen dicken Bauch am obern Theil des Vorarms die starke Hervorragung bildet, welche man im gemeinen Leben mit dem Ausdruck starker Oberarm zu bezeichnen pflegt. Das Vermögen, das Schienbein kräftig vorzuwerfen, hängt somit von der guten Ausbildung dieses Muskels, von dem „starken Oberarm" ab. Irrthümlich schreibt man gewöhnlich statt dessen die kräftige Erhebung des Oberarms der guten Ausbildung dieses Muskels zu. Derselbe entspringt in der Mitte des Querbeins, läuft an der vorderen Seite des Vorarms entlang und verwandelt sich über dem Kniegelenk in eine breite starke Sehne. Diese geht über das Gelenk weg und setzt sich an das obere Ende des Schienbeins an. Er ist bei Pferden von paukender Bewegung oftmals nicht genügend ausgebildet und bringt eine zu langsame Streckung hervor, welche dem Gange oft das Lasche giebt, welches man mit „Mangel am Spiral" zu bezeichnen pflegt.

f. g. h. **Die Fessel, das Kron- und das Hufbein**

waren gebeugt und müssen durch eine Bewegung vorwärts-abwärts gestreckt werden.

Diese wird namentlich ausgeführt durch

aa. den gemeinschaftlichen Strecker, den Querbein-Fessel-Kron- und Hufbeinmuskel. Taf. L 7. C k zeigt uns den Muskelbauch, k' die Sehne und k" eine Verstärkung derselben durch einen Sehnenast, der vom obern Gleichbeinband hinzutritt. Dieser liegt nach außen neben dem Querbein-Schienbeinmuskel. Er entspringt sehnig hinter demselben am Querbeinknorren, läuft am Vorarmbein entlang, sich über den Knieen in eine Sehne verwandelnd.

Diese geht über das Knie hinweg, an der vordern Fläche des

wie nach rückwärts kombiniren und in den verschiedensten Direktionen seitwärts-vorwärts und seitwärts-rückwärts auftreten.

Das Schultergelenk ist das einzig freie Gelenk der Vorhand. Eine geringe Bewegungsfreiheit seitwärts dürfte vielleicht auch das Schulterblatt dadurch haben, daß es sich oberhalb oder unterhalb des Drehpunkts fester oder loser an den Brustkorb anlegt und dadurch in entgegengesetzter Richtung an dem einen oder andern Ende abstehend wird. Es wird jedoch diese festere Anlehnung nur von ganz untergeordneter Bedeutung sein.

Der Brust-Vorarmbein-Muskel und der Brust-Querbein-Muskel (L 4. B d u. e) ziehen das Querbein an den Brustkorb und, wenn das Bein nach außen fortgesetzt ist, den Rumpf seitwärts an das Bein. Der „große Schulter-Umdreh-Muskel“ und „der hintere Gräten-Muskel“ ziehen das Querbein nach auswärts (L 7. C b u. e).

Die Bewegungen nach einwärts sind durch den Brustkorb beschränkt, namentlich ist die Bewegung nach einwärts-rückwärts sehr beengt; deshalb wird sie in der Reitkunst als unrichtig betrachtet und nicht in Anwendung gebracht.

B. Bewegung eines Hinterbeins.

1. Erheben und Niedersetzen eines Hinterbeins.

Das Erheben.

Wir sahen bereits, daß das Becken an sich nicht beweglich ist und der Winkel, den es mit dem Kreuzbein bildet, weder vergrößert noch verkleinert werden kann. Dadurch hat es den Anschein, als sei es mit dem auf die Bewegung der Vorderbeine so stark einwirkenden Schulterblatt nicht zu vergleichen und als gehöre es nicht sowohl den Gliedmaßen, als vielmehr dem Rumpfe an. Wir sahen aber andererseits, daß das Heranziehen der Kruppe an den Brustkorb und das Auseinanderziehen dieser Theile ähnlich auf das Becken und durch das Becken auf die Hinterbeine wirkt, wie die Bewegungen des Schulterblattes auf die Vorderbeine. Wir dürfen indeß dabei nicht aus dem Auge verlieren, daß die Bewegungen der Kruppe stets gemeinschaftlich auf beide Hinterbeine einwirken. Geht das Becken vor oder zurück, so wird es stets beide Hinterbeine mit dahin nehmen und seine veränderte Stellung wird stets die Bewegungssphäre beider Hinterbeine entweder nach vorwärts oder rückwärts verlegen. Die Schulterbewegungen sind dagegen von

Stehen scharf gewinkelt und dadurch verkürzt ist. Im Vorstrecken ist auch die Fessel mit dem Schienbein fast in gleiche Richtung gebracht und trägt zur Verlängerung des sich streckenden Beins wesentlich bei.

Nach rückwärts Biegen und Ausharren des Vorderfußes hinter der Vertikalen.

Das nach Rückwärtsbiegen des Vorderbeines kann in solcher Höhe geschehen, daß das Pferd mit der Zehe des Hufes seinen Leib zu berühren vermag.

Für die Schulterbewegung nach rückwärts haben wir die hauptsächlichsten Muskeln kennen gelernt.

Das Querbein, schon durch die Schultern in seinen oberen Theilen mit nach rückwärts genommen, strebt mit seiner untern Spitze nach rückwärts-aufwärts und nimmt das Vorarmbein mit.

Geschieht die Bewegung mehr absolut rückwärts zum Ausharren hinter der Vertikalen, so betheiligt sich an derselben der große Brust-Querbein-Muskel (Taf. L 4. B f f). Er entspringt an der hintern Fläche des Querbeins und setzt sich an der untern Fläche der Brust von der vierten bis zur neunten Rippe an.

Er ist dadurch besonders wichtig, daß er nicht nur die Gliedmaßen zurückbringt, sondern daß er auch, wenn das Vorderbein vorgesetzt ist, den Rumpf an dasselbe heranzieht.

Die Biegung des Knies, des Schienbeins und der untern Gelenke wird entscheiden, ob die Richtung des Beines mehr aufwärts dem Leibe oder mehr abwärts der Erde zugeneigt ist. Bei senkrecht tragendem Nebenfuße wird das Pferd auch noch ziemlich weit nach rückwärts mit der Zehe den Boden berühren können. Auch dann ist das zurückstehende, ausharrende Bein mehr oder weniger bedeutend verlängert. Es tritt dann zu der Streckung von Schulter und Querbein, sowie der Fessel, noch die Huflänge hinzu, indem in dem letzten Moment vor dem Abschube das Pferd nur noch mit der Zehe den Boden berührt (S 13. A).

3. Bewegung eines Vorderbeines nach seitwärts.

Die Seitwärtsbewegungen des Vorderbeines können nach der Mittellinie zu und über diese hinweg oder von der Mittellinie ab stattfinden.

Im ersteren Falle nennen wir sie „Bewegungen nach einwärts", im zweiten Falle „nach auswärts".

Die Seitwärtsbewegungen können sich mit denen nach vorwärts,

wie nach rückwärts kombiniren und in den verschiedensten Direktionen seitwärts-vorwärts und seitwärts-rückwärts auftreten.

Das Schultergelenk ist das einzig freie Gelenk der Vorhand. Eine geringe Bewegungsfreiheit seitwärts dürfte vielleicht auch das Schulterblatt dadurch haben, daß es sich oberhalb oder unterhalb des Drehpunkts fester oder loser an den Brustkorb anlegt und dadurch in entgegengesetzter Richtung an dem einen oder andern Ende abstehend wird. Es wird jedoch diese festere Anlehnung nur von ganz untergeordneter Bedeutung sein.

Der Brust-Vorarmbein-Muskel und der Brust-Querbein-Muskel (L 4. B d u. e) ziehen das Querbein an den Brustkorb und, wenn das Bein nach außen fortgesetzt ist, den Rumpf seitwärts an das Bein. Der „große Schulter-Umdreh-Muskel" und „der hintere Gräten-Muskel" ziehen das Querbein nach auswärts (L 7. C b u. e).

Die Bewegungen nach einwärts sind durch den Brustkorb beschränkt, namentlich ist die Bewegung nach einwärts-rückwärts sehr beengt; deshalb wird sie in der Reitkunst als unrichtig betrachtet und nicht in Anwendung gebracht.

B. Bewegung eines Hinterbeins.

1. Erheben und Niedersetzen eines Hinterbeins.

Das Erheben.

Wir sahen bereits, daß das Becken an sich nicht beweglich ist und der Winkel, den es mit dem Kreuzbein bildet, weder vergrößert noch verkleinert werden kann. Dadurch hat es den Anschein, als sei es mit dem auf die Bewegung der Vorderbeine so stark einwirkenden Schulterblatt nicht zu vergleichen und als gehöre es nicht sowohl den Gliedmaßen, als vielmehr dem Rumpfe an. Wir sahen aber andererseits, daß das Heranziehen der Kruppe an den Brustkorb und das Auseinanderziehen dieser Theile ähnlich auf das Becken und durch das Becken auf die Hinterbeine wirkt, wie die Bewegungen des Schulterblattes auf die Vorderbeine. Wir dürfen indeß dabei nicht aus dem Auge verlieren, daß die Bewegungen der Kruppe stets gemeinschaftlich auf beide Hinterbeine einwirken. Geht das Becken vor oder zurück, so wird es stets beide Hinterbeine mit dahin nehmen und seine veränderte Stellung wird stets die Bewegungssphäre beider Hinterbeine entweder nach vorwärts oder rückwärts verlegen. Die Schulterbewegungen sind dagegen von

einander ganz unabhängig, da zwischen ihnen ein unmittelbarer Zusammenhang stattfindet. Die eine Schulter geht vor, während die andere zurückgeht. Durch die Schulterthätigkeit kann gleichzeitig das eine Vorderbein vorwärts-aufwärts und das andere rückwärts-abwärts bewegt werden. Es wird die Kruppe in den schreitenden Gängen, wo die Nebenbeine stets nach divergirenden Richtungen hinstreben, sich bei den Bewegungen der einzelnen Beine nicht betheiligen. Wir nehmen deshalb von den Kruppebewegungen für das zunächst Folgende Abstand.

a. Das Backbein wird nach vorwärts-aufwärts gebeugt. Es ist der Grad der Bewegung bedeutend genug, um das hintere Knie so weit zu erheben und vorzubringen, daß es die untere Kontur des Bauchs weit überschreitet.

Es sind die uns schon bekannten:

aa. Lenden-Backbein-Muskel (Taf. L 5. B c);

bb. Großer Damm-Backbein-Muskel (Taf. L 5. B d), welche auf der innern Fläche des Backbeins entspringen und sich aufwärts in der Bauchhöhle an das Darmbein resp. den Lendenwirbel ansetzen;

cc. Der mittlere Darm-Backbein-Muskel (Taf. L 5. B e), oberhalb des großen gelegen, unterstützt sie.

b. Das Schenkelbein hat sich mit dem Backbein aufwärts-vorwärts bewegt und muß derart an seinem untern Ende nach aufwärts-rückwärts gebeugt werden, daß die Hacke des Sprunggelenks sich dem Sitzbein nähert. Diese Bewegung wird hauptsächlich durch folgende Muskeln ausgeführt:

aa. Der hintere Kreuz-Sitzbein-Schenkel-Muskel (Taf. L 8. e). Der eine Kopf ist am Kreuzbein, der andere am Sitzbein angeheftet. Sie vereinen sich an der hintern Seite der Keule in einer breiten Sehne an der innern Seite am untern Theil der Schenkelbein-Gräte;

bb. Der vordere Kreuz-Sitzbein-Schenkel-Muskel (Taf. L 8. d d d) ist der sehr starke und lange Muskel, welcher den äußern hervorspringenden Theil der Hinterbacke bildet. Seine beiden Ansatzpunkte bezeichnet der Name. Er theilt sich in drei Aeste, von denen zwei sich an das Schenkelbein und der dritten an die Achillessehne ansetzen. Seine Hauptfunktion ist, das Bein nach außen zu ziehen, doch trägt er auch zur Beugung des Unterschenkels bei. Die hintere Portion des vorigen und dieser Muskel bilden die Erhöhung der Backe hinter der Trainirfalte; dagegen die vordere und mittlere

Portion des vorigen Muskels die Erhabenheit der Backe vor der Trainirfalte.

Sind diese die Streckung der Hinterbeine beim Ausharren hinter der Vertikalen und den Abschwung vermittelnden Muskeln durch Uebung stark entwickelt und hervorspringend, so bildet sich zwischen ihnen ein scharfer Einschnitt.

Er markirt sich nicht, sobald diese Muskeln wenig entwickelt sind und Fettbildung den Zwischenraum ausfüllt. Es erscheint dann die Keule in einer gleichmäßigen, sanften Rundung, welche die Freunde des Fettes so lieben.

Der flache Schenkel eines Thieres, dessen Muskulatur aus Mangel an Nahrung sich nicht hat entwickeln können, zeigt auch einen Einschnitt. Er ist aber nicht von schwellenden, festen, kompakten Fleischbündeln scharf begrenzt, sondern er bildet eine breite Rinne, die ohne scharfe Umrisse sich zwischen den magern und dürftigen Erhabenheiten hinzieht und mit Recht die Hungerfalte heißt.

Jene Fettfreunde verwechseln beides und es ist ihnen die Trainirfalte, welche ein Zeichen gut geleiteter Körperausbildung ist, ebenfalls eine Hungerrinne.

c. Das Schienbein wird im Sprunggelenk gebeugt, indem sich sein unteres Ende nach vorwärts-aufwärts bewegt.

Diese Bewegung wird hauptsächlich durch den Back-Schenkelbein-Schienbein-Muskel (Taf. L 9. B a) hervorgebracht. Er entspringt gemeinschaftlich mit dem Backbein-Fessel-Kron- und Hufbein-Muskel an der äußern Seite unten am Backbein und geht dann an der vordern Fläche des Schenkelbeins in einer Sehne bis zum Sprunggelenk. Hier theilt er sich in mehrere Aeste, die sich theils an das Sprunggelenk, theils an das Schienbein ansetzen.

d. e. f. Das Fessel-, Kron- und Hufbein werden in den gleichnamigen Gelenken nach rückwärts-aufwärts gebeugt, und zwar durch:

aa. den großen Schenkel-Hufbein-Muskel (Taf. L 9. C c). Dieser entspringt an dem hintern obern Ende des Schenkelbeins und läuft bis zum Sprunggelenk auf der Rückseite dieses Knochens fort. Hier verwandelt er sich in eine mächtige Sehne, läuft an der innern Seite neben dem Sprungbein und der hintern Seite des Schienbeins fort. Von hier geht er an der hintern Seite der Fessel entlang, spannt sich über das Strahlbein und endet unter der Sohle des Hufbeins. Er biegt dieses und mit ihm Kron- und Fesselbein.

bb. Der Backbein-Kronbein-Muskel (Taf. L 9. C b b').

Es ist ein sehr langer, schlanker Muskel, der am untern hintern Theile des Backbeins entspringt. Er läuft an der hintern Seite des Beins fort, in einer breiten Sehne (b') über die Hacke (Hacke des Sprungbeins), am Schienbein entlang und setzt sich am Kronbein an.

Wie bei der Vorhand kann das stehende Pferd durch Nachlassen der Strecker das Gewicht des Rumpfes derart in Wirksamkeit treten lassen, daß dadurch ein Zubodensinken des Leibes, verbunden mit einem Zusammenlegen der Gliedmaßen nach abwärts hervorgerufen wird.

Dieses Zusammenlegen der Glieder abwärts wird in ähnlicher Art wie das Heraufziehen vor sich gehen.

Es wird beim Abwärtsgehen des Rumpfes das hintere Knie am Leibe des Thieres emporsteigen. Es wird das Sitzbein sich dem Sprunggelenk derart nähern, daß sie dicht zusammentreten. Dieses wird sich so stark beugen, daß die vordere Seite von Schenkel und Schienbein an einander stoßen und so das Fesselgelenk unmittelbar an dem hintern Knie zu liegen kommt.

Nur die kleinern untern Gelenke wird das Pferd nicht biegen, sondern in die Richtung des Schienbeins bringen.

Wenn das Pferd vorn auf dem Brustbein liegt und die Vorderbeine stützend daneben gelagert sind, so sind bei der Hinterhand die Beine die Hauptträger der Last.

Das Niedersetzen eines Hinterbeins.

Wenn es sich um ein langsames Fallenlassen des Hinterbeins handelt, so wird mit dem Abspannen der angezogenen Muskeln schon durch die Wirkung der Schwere das Bein seinen vorigen Platz erreichen. Soll das Niedersetzen aber kurz, rasch, stampfend geschehen, so werden bei dieser Bewegung folgende Muskeln thätig sein.

a. Strecken oder Rückwärtsziehen des Backbeins.

Dabei sind besonders thätig:

aa. Der große Gesäß-Backbein-Muskel (Taf. L 5. B i).

Er entspringt am Sitzbein und darüber und geht auf der innern Seite der Backe an das untere Ende des Backbeins.

bb. Der große Darmbein-Umbreher-Muskel (Taf. L 8 c und L 10. A a.)

Er ist der größte und dickste Muskel der hinteren Gliedmaßen. Er entspringt am Darmbein, geht aufwärts nach hinten und mit

einem Theil um die Gelenkseinfügung so an das Backbein, daß er dasselbe von hinten faßt und somit streckt.

b. **Das Schenkelbein**

wird nach vorwärts=abwärts gezogen und gestreckt. Die Strecker desselben sind hauptsächlich folgende:

aa. Der äußere Back=Schenkelbein=Muskel (Taf. L 10. A b) entspringt in zweiter Lage an der äußeren Fläche des Backbeins und geht an die äußere untere Seite der Kniescheibe.

bb. Der äußere Darm=Schenkelbein=Muskel (Taf. L 8. a) beginnt in erster Lage fleischig am Darmbein, verwandelt sich über dem hintern Kniegelenk in eine breite dünne Muskelfläche, welche die Muskeln des Backen und Unterschenkels zum Theil überzieht und die sogenannte Schenkelbinde bildet. Er spannt die Schenkelbinde, zieht den Unterschenkel nach außen und streckt ihn.

c. **Das Schienbein**

muß nach abwärts=rückwärts gebogen werden.

aa. Der Backbein=Fersenbein=Muskel (L 10. A c) entspringt mit zwei Köpfen an dem untern Theile des Backbeins, der eine auf der innern, der andere auf der äußern Seite desselben. Sie vereinigen sich auf dem hintern Rande des Schenkelbeins und verwandeln sich dort in eine äußerst starke Sehne, die „Achillessehne" (Taf. L 10. A c'), welche, am Schenkelbein fortlaufend, sich an den vorderen Theil der Beule des Hacken= (Fersen= auch Sprung=) Beins ansetzt. Die Kraft dieses Muskels wird durch die Hebelwirkung, welche das Sprungbein auf das Schienbein ausübt und bei welcher das Sprunggelenk den Unterstützungspunkt abgiebt, auf das wesentlichste vermehrt und nimmt mit der Höhe des Sprungbeins zu.

Die Wirkung dieses Muskels entscheidet großen Theils über die Kraft des freien Abschwungs. Indem seine Kraftäußerung das Sprunggelenk gerade biegt und das Schienbein nach rückwärts streckt.

bb. Der Schenkel=Fersenbein=Muskel (Taf. L 10. A d) unterstützt diese Bewegung.

d. e. f. **Fessel-, Kron- und Hufbein**

müssen nach vorwärts=abwärts gezogen werden. Dieses wird namentlich bewerkstelligt durch

aa. Den Backbein=Muskel des Fessel=, Kron= und Hufbeins (Taf. L 9. B b).

Er wird auch der große Strecker dieser Gelenke genannt. Er entspringt am vorderen untern Ende des Backbeins, läuft an der

vorderen Seite bis gegen das Sprunggelenk herab und verwandelt sich dort in eine Sehne, die über das Sprunggelenk fortgeht. Er verbindet sich am Schienbein mit

bb. Dem Schenkelbein-Muskel des Fessel-, Kron- und Hufbeins (Taf. L 9. B c), die nur abwärts laufen und wie die Strecker der Vorderbeine enden.

2. Nach vorwärts und nach rückwärts Setzen eines Hinterbeins.

Nach vorwärts Setzen des Hinterbeins.

Es wird die Bewegung stets mit einer Erhebung beginnen. In dieser wird das Backbein fortfahren, indem seine untere Spitze nach vorwärts-aufwärts geht. Das Schenkelbein wird dieser Bewegung folgen und soweit es vermag sich der Richtung anschließen. Das Sprunggelenk wird aus der Biegung in möglichste Streckung übergehen und ebenso werden die kleinen Gelenke sich derartig strecken, daß die betreffenden Knochen die Richtung des Schienbeins annehmen; der Huf aber fußend mit seiner vollen Sohle zu Boden kommt.

Beim Nachrückwärtssetzen des Hinterbeins wird ein ähnliches Verfahren eintreten.

Bei beiden wird eine Verlängerung der Beine durch die veränderte Winkelung der Gliedmaßen eintreten.

Die Wechselwirkung, das Heranziehen des Rumpfes an die Beine, wenn diese nach rückwärts gestellt sind, wird durch die sehr starke Muskulatur, welche wir zwischen dem Brustkorb, Becken und Backbein kennen gelernt haben, sehr befördert.

3. Bewegung eines Hinterbeins nach seitwärts.

Der Apparat, um die Hinterbeine nach innen und außen zu ziehen, ist hier bei weitem größer, wie bei den Vorderbeinen; die Kruppe bietet keine so breit nach abwärts reichende Fläche, wie der Brustkorb, welcher bessere Ansatzpunkte gewährt. Dagegen ist die Bewegungsfreiheit der Hintergliedmaßen seitwärts wieder größer, indem nicht nur neben dem Hüftgelenk auch noch das hintere Knie diese Bewegungen einigermaßen gestattet, sondern auch weil die Hinterbeine an dem Bauche des Pferdes kein so wesentliches Hemmniß finden, wie es der Vorhand im Brustkorb entgegentritt.

Es sind bei der Hinterhand der größere Theil der obern Muskeln, die zwischen Becken, Backbein und Schenkelbein gelagert sind, mit zu Drehungen oder Seitwärtsbewegungen der Hinterbeine behülflich. Als besonders in diesen Funktionen thätig wären noch zu nennen:

a. Von den Einwärtsziehern.

aa. Der vordere Schambackbein-Muskel oder der lange Einwärtszieher (Taf. L 5. B f).

bb. Der hintere Schambackbein-Muskel oder der gerade Einwärtszieher (Taf. L 5. B h). Beide liegen auf der innern Seite des Schenkels. Letzterer entspringt mehr rückwärts und geht den ersten kreuzend über ihn hinweg.

cc. Der große Gesäß-Backbein-Muskel oder der dicke Einwärtszieher (Taf. L 5. B i) liegt, vom Sitzbein kommend, noch hinter jenen.

a. Von den Auswärtsziehern.

aa. Der vordere Kreuz-Sitzbein-Muskel des Schenkels heißt in seinen drei Portionen, welche wir bereits kennen lernten, der lange, mittlere und kurze Auswärtszieher (L 8. d d d u. e e).

bb. Der äußere Darmbein-Umdreher-Muskel. (Taf. L 8 b) ist dreieckig, mit der Spitze dem Backbein zugekehrt, das er nach außen dreht.

IV. Gemeinschaftliche Bewegungen des Rumpfes und der Gliedmaßen auf der Stelle.

Wir denken uns das Pferd auf eine wagerechte Fläche gestellt. Seine Gliedmaßen stützen den Körper derart, daß die Beine der beiden Seiten gleich weit von der Mittellinie stehen, daß Vorder- und Hinterbeine so nebeneinander niedergesetzt sind, daß eine Linie, welche die Zehen der Hufe verbindet, senkrecht zur Mittellinie steht und daß endlich Vorarm und Schienbein bei den Vorderbeinen und die Schienbeine bei den Hinterbeinen senkrecht zur Erde herablaufen. Ein derartig gestelltes Pferd nennen wir: „das gerade gestellte Pferd".

Beim gerade gestellten Pferde ist die Unterstützungsfläche so groß und es sind die Beine nach ihrer Winkelstellung, Gliederung und nach dem Verhältnisse der Spannkraft von Streck- und Beugemuskeln derartig konstruirt, daß der Körper sehr gut gestützt ist. In welch' hohem Grade dieses der Fall ist, dafür zeugt der Umstand, daß das Pferd stehend zu schlafen vermag, ohne einen andern Stützpunkt für seinen Körper als die vier Beine zu haben.

Es muß die Muskelthätigkeit der Strecker, welche die Gliedmaßen in den Winkelungen festzuhalten haben, damit sie unter der Last des Rumpfes sich nicht zusammenlegen, nicht einknicken, eine sehr unbedeutende sein, sonst würde sie, bei der durch den Schlaf gelähmten Willenskraft des Pferdes, für diesen Zweck nicht ausreichen.

Daß der vorsinkende Kopf ohne Stützpunkt Ruhe findet, verdankt er, wie wir bereits wissen, dem Rücken-Nackenbande.

Ist das Pferd, statt auf eine horizontale Ebene, auf eine schräge gestellt, sei sie nach vorwärts, rückwärts oder seitwärts geneigt, so kann es nicht ohne besondere Muskelthätigkeit stehen. Es wird Stellungen annehmen müssen, welche den Schwerpunkt des Körpers verändern und die Ueberlastung, welche die Neigung der Unterstützungsfläche für den einen Theil der Gliedmaßen herbeiführt, paralysiren. Solche Stellungsveränderungen werden den einen Theil der Muskulatur außer Thätigkeit setzen, dafür aber einem andern Theil derselben die Mehrarbeit zuweisen. Es erhält somit dadurch der Körper keine Ruhe, sondern es findet lediglich eine Ablösung in der Arbeit statt.

Schräger Fußboden im Stalle verurtheilt daher das Pferd zur steten Ruhelosigkeit.

Wir werden das Nähere hierüber zu bemerken mehrfach Gelegenheit nehmen.

A. Veränderung der Stellung von Rumpf und Beinen zu einander durch Rumpfbewegungen.

1. Hinweggehen des Rumpfes über die Beine nach rückwärts.

Dieses geschieht durch Muskelthätigkeit der Vorderbeine. Die Hufe derselben stehn weiter vorwärts, wie die Anheftepunkte der Schulter an den Brustkorb. Der Druck, der von den Hufen ausgeht, die ihren Widerstand am Boden finden, wird somit nicht direkt aufwärts, sondern aufwärts-rückwärts wirken. Es wird daher durch den Druck der in ihren untern Theilen senkrecht gestellten Vordergliedmaßen der Rumpf einen Antrieb zur Bewegung nach rückwärts bekommen. Mit der schrägeren Stellung werden sich die Gliedmaßen gleichmäßig erniedrigen, da der Rumpf vorn und hinten gleichmäßig über die Beine hinweggeht. Der Schwerpunkt des Körpers selbst wird sich zwar nicht ändern, wohl aber wird dadurch die Lage des Schwerpunkts zur Unterstützungsfläche wesentlich verändert, er wird um so mehr nach rückwärts fallen, je schräger vorwärts die Beine stehen.

Wird die Bewegung so weit fortgeführt, daß der Schwerpunkt nach rückwärts über die Unterstützungsfläche hinausfällt, so wird sich der Körper auch ohne fernere Muskelthätigkeit der Beine, nach den

Eine Kombination beider Antriebe aber, nach entgegengesetzter Richtung, wird Vorder- und Hinterbeine übertreten machen und den Drehpunkt in die Mitte des Pferdes bringen.

Bei den Wendungen auf der Stelle, die darin ihre Begründung finden, das Nähere.

Antriebe, von einem Bein nach vorwärts oder rückwärts gegeben, werden, da die Beine nicht bloß hinter, sondern auch neben dem Rumpfe liegen, nicht bloß vorwärts oder rückwärts, sondern auch seitwärts, somit in diagonaler Richtung wirken. Die derartige vereinte Wirkung der Nebenbeine wird keine Seitenabweichung mit sich führen, weil beide gleich weit von der Mittellinie des Rumpfes stehen und sich somit die Kräfte begegnen und einander aufheben.

Ebenso wird der Antrieb, von den diagonalen Beinen ausgehend, wenn die beiden andern gehoben sind, keine Seitenabweichungen verursachen, wenn beide gleich weit von der Mittellinie abstehen. Der eine schiebt oder stößt mit demselben Erfolge nach rechts-vorwärts, wie der andere nach links-vorwärts; das Links und das Rechts hebt sich und es bleibt das Vorwärts. (Wir sagen „mit gleichem Erfolge" statt „mit gleicher Kraft", und müßten es streng genommen, immer sagen.)

Wir können die Kraft nicht messen, weil sich die Muskelkraft der Berechnung entzieht und durch Verhältnisse potenzirt zu werden scheint, die wir nicht nachzuweisen vermögen. Die Wirkung ist da, sie ist auf Vor- und Hinterhand gleich stark, ob aber die Kraft der Muskeln von Vor- und Hinterhand gleich ist, oder ob das Pferd stets mit jenen stärker arbeiten muß, um den gleichen Erfolg zu erzielen, das wissen wir nicht.

Wenn der Druck der Vorderbeine nach aufwärts den Rumpf schon an sich nach rückwärts treibt und der Druck der Beine einer Seite nach aufwärts den Rumpf nach seitwärts schiebt 2c., so schließt dieses nicht aus, daß die Art, in welcher der Huf gegen den Boden drückt, die Richtung des Druckes nicht vermehren sollte.

Außer dieser Art der Antriebe für die Rumpfbewegung giebt es eine zweite. Sie wird dadurch hervorgebracht, daß der Rumpf durch Muskelkontraktion an eines der Beine, das eine veränderte Stellung eingenommen hat, herangezogen wird. Beide Arten unterstützen sich gegenseitig.

Es ist aus dem Obigen leicht ersichtlich, daß das Pferd seinen

des Rumpfes unverändert, aber nicht so seine Lage zur Unterstützungsfläche.

Sobald der Schwerpunkt über die Grenze der Unterstützungsfläche nach vorwärts hinweggeht, beginnt der Fall des Rumpfes und somit die Fortbewegung auch ohne den Antrieb aus den Hintergliedmaßen.

Diese Art der Rumpfbewegung vermittelt die Vorwärtsbewegung. Sie wiederholt sich bei der Bewegung vorwärts in den schreitenden Gängen Tritt um Tritt.

3. Hinweggehn des Rumpfes über die Beine nach seitwärts.

Vorder- und Hintergliedmaßen stehen nicht unter, sondern mehr neben dem Rumpfe. Es findet somit durch Druck der Gliedmaßen derselben Seite, seitwärts gegen den Brustkorb und gegen das Becken geführt, ein Fortschieben des Rumpfes nach der entgegengesetzten Seite statt. Dieser Druck wird die Mittellinie des Rumpfes bald nur den Hufen der entgegengesetzten Seite näher bringen, bald die Mittellinie so weit verlegen, daß sie über die Hufe zu liegen kommt, endlich aber die Mittellinie über die Hufe hinweg auf die andere Seite verschieben. Sobald der letztere Fall eintritt, ist die Verschiebung des Rumpfes seitwärts so groß, daß der Schwerpunkt über die Unterstützungsfläche fällt. Damit ist der Körper seitwärts aus dem Gleichgewicht gebracht und die Beine der unbelasteten Seite werden eilen müssen, wenn der Körper nicht seitwärts zu Boden fallen soll.

Die Seitengänge beruhen auf diesem Antriebe. Geht derselbe nur von dem einen der Vorderbeine aus, so wird die Bewegung des Rumpfes über das Nebenbein in ähnlicher Art vor sich gehen, indem sich die Mittellinie des Rumpfes bei der Vorhand dem betreffenden Beine nähert.

Es wird sich die Bewegung nach hinten zu abschwächen; sie wird entweder bloß eine Seitwärtsbiegung der Lendenwirbel zur Folge haben, und dann wird die Vorhand zur Hinterhand gewinkelt stehn, oder es wird sich die Hinterhand der Bewegung der Vorhand anschließen, ohne Biegung der Wirbelsäule eine veränderte Stellung der Hinterhufe vornehmen und so die Hinterhand mit der Vorhand in gleiche Direktion bringen.

Ganz ähnlich ist es, wenn der seitliche Antrieb nur von dem einen der Hinterbeine ausgeht. Die Drehung wird dann der Vorhand, das Uebertreten der Hinterhand zufallen.

Boden wiedergewinnt und fußt, einwirken. Im Wasser wird die Stellung der einzelnen Körpertheile eine flache oder steile Lage des Körpers, eine Neigung zur Seite ꝛc. hervorrufen.

Hierin liegt es vor Allem begründet, daß der Reiter durch seinen Sitz in den schwunghaften Gängen so bedeutend auf das Pferd einwirkt, und daß die Haltung des Reiters und seine Haltungsänderungen im Moment des freien Abschwungs fördernd oder hemmend, besonders aber nach seitwärts bedeutend einwirken. Nur ein guter Reiter wird die stärksten Leistungen im gestreckten Trabe und Galopp erzielen. Die Sitzveränderungen, die der Abschwung der Beine bei dem schwachen Reiter gerade im Momente des freien Abschwungs hervorbringt, werden dem Gange die Ruhe nehmen, seine Gleichmäßigkeit stören und seine volle Entwickelung hemmen.

B. Veränderung der Stellung des Rumpfes und der Beine zu einander durch Versetzung der Beine.

1. Versetzung eines Beines.

Die Versetzung eines Beins wird entweder die Unterstützungsfläche erweitern, wenn es vorwärts oder seitwärts nach außen gestellt wird, oder verengen, wenn es nach rückwärts oder nach einwärts tritt.

Jede Versetzung des Beins aber wird dasselbe aus der senkrechten in eine schräge Stellung bringen. Es wird somit für den Rumpf eine niedrigere Stütze abgeben, wie die drei senkrecht tragenden Beine. Hierdurch wird die Lage des Schwerpunkts des Pferdes in Richtung des Beines verlegt. Kleine Veränderungen in der Beinstellung werden indeß dann nicht influiren, wenn das Pferd durch Strecken der Fessel oder des Querbeins das Bein verlängert. Entlastet das Pferd das schräg gestellte Bein, indem es den Schwerpunkt seines Leibes, statt ihn der Erniedrigung folgen zu lassen, den drei andern Beinen in irgend einer Richtung zuneigt, so wird dieses meist leicht im Knie gebogen und es wird bloß mit der Zehe den Boden berühren. Das Pferd wird ein Bein, welches ihm Schmerz verursacht, in dieser Art schonen. Die Stellung, welche es im Schonen (Ruhen, Schildern) annimmt, giebt uns vielfach Aufschluß über den Sitz seines Leidens.

2. Versetzung der beiden Vorderbeine.

a. Setzt das Pferd seine beiden Vorderfüße, sich vorne senkend, vor, ohne den Rumpf mit vorzubewegen, und ohne daß es in der Stellung der Hinterbeine, die senkrecht tragend bleiben, etwas

Rumpf in jeder erdenklichen Richtung über die stützenden Beine fortzubewegen vermag, sobald diese am Boden den Widerstand zur Entwickelung ihrer Muskelthätigkeit finden, bei welcher entweder der Huf als der fixe Punkt erscheint, von wo aus der Druck auf den Rumpf ausgeübt, oder das Bein als fixer Punkt, an den der Rumpf herangezogen wird.

Beide Arten der Einwirkungen werden sich oft als Antagonisten entgegentreten und so die eine Art der Einwirkung die andere beenden, begrenzen und bestimmen.

In denjenigen Muskeln, welche den Rumpf an die vor und zurück oder seitwärts gestellten Beine heranziehen, hat das Pferd andererseits das Mittel, die durch den Antrieb gewonnenen Neigungen des Rumpfes wieder aufzuheben oder auch sie zu unterstützen.

4. Wirkungen der Rumpfbewegung, wenn den Beinen die Unterstützungsfläche fehlt.

Ist das Pferd im freien Abschwunge in der Luft, oder schwimmt es im Wasser, so finden seine Hufe keinen oder doch einen zu geringen Widerstand, um durch den Muskeldruck auf den Rumpf zu wirken. Ebensowenig geben vorgestellte Beine fixe Punkte, wenn das Gewicht sie nicht am Boden festhält, und es kann daher weder im Wasser noch in der Luft der Rumpf durch die Muskeln an die Beine herangezogen werden.

Es werden deshalb beim freien Abschwung in der Luft und beim schwimmenden Pferde nur solche Rumpfbewegungen vor sich gehen können, welche nicht der fixen Punkte außerhalb des Körpers bedürfen. Es werden dagegen Gewichtsverlegungen, welche durch veränderte Stellungen des Kopfes und Halses, Bewegungen der Gliedmaßen, Heranziehen des Beckens an den Brustkorb, oder durch Veränderungen im Schwerpunkt der Belastung, durch Sitzveränderungen des Reiters 2c. vor sich gehen, ungleich mehr wirken, wie es der Fall ist, wenn das Gestütztsein des Körpers am Boden diesen Einflüssen begegnet.

Wie beim Seiltänzer und Luftspringer durch Neigung des Kopfes und Rumpfes vorwärts, durch Abwärtsstrecken der Hände und Aufwärtswerfen der Füße 2c. sogar ein Ueberschlagen in der Luft bewirkt werden kann, so wird mit Hülfe der veränderten Lage der Körpertheile das Thier den Gesammtschwerpunkt seines Leibes ändern können und dadurch nicht unbeträchtlich auf die Art, wie es den

diesen Zweck zu erreichen, hat man dadurch den Pferden die Möglichkeit genommen, ohne besondere Muskelanspannung zu stehen. Der Widerwille der Pferde gegen diesen Stand giebt sich vielfach dadurch zu erkennen, daß sie sich in die Quere stellen. Ist ihnen dies verwehrt, so bewirken sie, um die Mehrbelastung der Hinterhand aufzuheben, durch Zurückziehn der Vorderbeine (S 6. A) eine Erniedrigung der Vorhand, welche im Verein mit dem herabhängenden Halse den Schwerpunkt nach vorwärts bringt. Die Annahme dieser Stellung bestraft sich besonders bei jungen Pferden.

Durch das „Untersichstehen" kommt die Fessel in eine zu senkrechte Stellung und bringt ein Anspannen der Strecker und ein Abspannen der Beuger hervor, wodurch diese verkürzt und jene gedehnt werden. Hiermit ist bei manchem jungen Pferde Krummbeinigkeit und Steilstehen der Fessel hervorgebracht worden.

3. Versetzungen der beiden Hinterbeine.

a. Setzt das Pferd seine beiden Hinterfüße nach vorwärts (S 6. B) und zwar soweit, als es geschehen kann, ohne ein Heranziehn des Beckens an den Brustkorb hervorzubringen, so findet lediglich eine Erniedrigung der Hinterhand ohne Biegung der Rückenwirbelsäule statt.

Wird das Vorsetzen der Hinterbeine derartig vermehrt, daß ein Heranziehn des Beckens an den Brustkorb nothwendig wird, so tritt wie wir bereits wissen, eine Krümmung der Rücken- und Lendenwirbel ein, welche in einem nach aufwärts gewölbten Bogen erscheint, wobei indeß der letzte Lendenwirbel niedriger steht, wie die Mitte der Rückenwirbel. Das Kreuzbein schließt sich dem absteigenden Aste, den Lendenwirbeln, derartig an, daß der Schweif den tiefsten Punkt bildet.

Diese Stellung verkürzt die Unterstützungsfläche nach rückwärts bedeutend. Es wird, da durch Erniedrigung der Hinterhand der Schwerpunkt des Pferdes ohnehin schon weit zurückgebracht ist, nur eines sehr geringen Antriebes von vorn (sei es Zurücknahme von Kopf und Hals, sei es das zurückgeneigte Reitergewicht) bedürfen, um den Schwerpunkt rückwärts über die Unterstützungsfläche hinausfallend zu machen. Damit ist das Pferd nach rückwärts aus dem Gleichgewicht gebracht und wird, um nicht rückwärts überzufallen, genöthigt sein, ein Hinterbein zurückzustellen und somit zurückzutreten.

ändert, so findet durch die schräge Stellung der Vorderbeine eine Erniedrigung der Vorhand und damit eine Senkung der Wirbelsäule nach vorwärts statt.

Ist der Hals des Pferdes hierbei aufgerichtet, so wird sich der tiefste Punkt, oberhalb des Drehpunkts der Schultern, durch eine Senkung hinter dem Widerriste zeigen.

Das Pferd ist durch Annahme dieser Stellung, trotz des vorgeneigten Schwerpunkts, wegen Verlängerung der Unterstützungsfläche nach vorwärts, zur Fortbewegung vorwärts sehr ungünstig gestellt. Der Neigung des Schwerpunkts nach vorwärts wegen ist es ebenso ungünstig für das Zurücktreten gestellt.

Pferde, welche von ungeschickten Reitern lediglich durch Komprimirung des Halses zum Zurücktreten veranlaßt werden sollen, nehmen meist diese Stellung an. Diese Stellung wird das Hintenausschlagen des Pferdes begünstigen. Das Ausschlagen bringt dann, selbst bei bedeutender Erhebung der Hinterhand, den Schwerpunkt doch nicht so weit vor, um das Verlieren des Gleichgewichts nach vorwärts eintreten zu lassen.

Ein Erheben des Kopfes und Halses wird diese Stellung nicht stören, sondern lediglich ein Vorwärtsreiten. Nicht jenes, sondern dieses ist deshalb das wirksame Mittel gegen das Ausschlagen.

b. Setzt das Pferd die beiden Vorderbeine zurück, so kann dieses entweder nur so weit geschehen, daß lediglich die Versetzung der Beine ausreicht, in die Stellung zu gelangen, oder es muß ein Heranschieben des Brustkorbes an das Becken die Versetzung der Beine unterstützen. In ersterem Falle wird eine Erniedrigung des Pferdes bei vorn gesenkter, aber ungebogener Wirbelsäule stattfinden. Im letzteren Falle wird eine Krümmung der Wirbelsäule in ihrem vorderen Theile nach abwärts und damit eine relative Aufwölbung derselben erfolgen müssen.

Diese Stellung verkürzt die Unterstützungsfläche nach vorn und ist, bei dem weit nach vorn geneigten Schwerpunkt, zur Fortbewegung in dieser Richtung doppelt geeignet.

Pferde, welche auf einer nach vorn erhöhten Ebene stehen, werden zum Vorbringen ihres Schwerpunkts die Vorderbeine häufig zurückstellen.

Man hat es (namentlich in früheren Zeiten und hier und da wohl noch jetzt) für zweckmäßig gehalten, den Fußboden der Stände nach vorne zu erhöhen, um den Abfluß des Urins zu befördern. Ohne

5. Versetzung der diagonalen Beine.

a. Nach vorwärts und rückwärts. Diese Stellung läßt die Mittellinie und die Lage des Schwerpunkts unverändert und erniedrigt Vor- und Hinterhand gleichmäßig.

b. Nach seitwärts (nach derselben Seite hin). Diese Stellung bringt ein Heranziehen des einen Beins an die Mittellinie resp. ein Uebertreten über dieselbe, für das andere Bein aber ein Hinweggehen von der Mittellinie hervor. Diese wird nach der Seite der Bewegung hin verlegt, bleibt aber über der Mitte der Unterstützungsfläche (Bewegung beim Schließen).

6. Versetzung der vier Beine.

Wir haben weder die Varianten, welche die Versetzung dreier Beine herbeiführt, durchgenommen, noch beabsichtigen wir die der vier Beine sämmtlich durchzuarbeiten. Wir begnügen uns diejenigen anzuführen, welche uns später für die Gangverhältnisse von Wichtigkeit scheinen, oder uns sonst zu Betrachtungen Veranlassung geben. Sie sind:

a. Vorder- und Hinterbeine nach vorwärts gestellt. Geschieht dieses ohne Heranziehen des Beckens an die Rippen, lediglich durch Vorstellen der vier Beine oder durch Hinweggehen des Rumpfes über die Beine nach rückwärts, so wird dadurch keine Biegung der Rückenwirbelsäule veranlaßt, die sich vorn und hinten gleichmäßig erniedrigt. Vorder- und Hinterbeine werden mit einander parallel bleiben. Die Lage des Schwerpunktes zur Unterstützungsfläche wird dadurch wesentlich zurückgebracht. Kombinirt sich diese Stellung der Vorderbeine mit einem Nachziehen der Hinterhand durch Annäherung des Beckens an die Rippen (S 6. D), und ist damit ein Zusammenlegen der Gelenke der Hinterbeine, namentlich in den Hanken verbunden, so haben wir, wenn eine enge Zusammenstellung von Kopf und Hals mitwirkt, diejenige Stellung, bei welcher der Schwerpunkt des Pferdes am meisten zurückgeneigt ist.

Wir bezeichnen dieselbe in der Reitersprache mit: „höchste Versammlung“.

Es wird die Vorhand so sehr erleichtert und die Hinterbeine werden dermaßen unter den Schwerpunkt gebracht, daß es nur eines geringen Abschwungs der Vorderbeine und einer geringen Kontraktion der langen Rückenmuskeln bedarf, um die Vorhand zu erheben und die Gesammtlast des Pferdes auf die stützenden Hinterbeine, d. h. den

b. Setzt das Pferd die beiden Hinterbeine zurück, so kann dieses wiederum in geringerem Maße, ohne Biegung der Rückenwirbelsäule, bei bloßer Erniedrigung der Hinterhand, geschehen. Ein Zurücksetzen im höheren Maße wird bei Erniedrigung der Hinterhand zugleich eine Entfernung des Beckens vom Brustkorb mit sich führen und damit ein Abwölben des Rückens, dessen tiefste Stelle vor das Kreuzbein kommt. Dieses wird sich in seinem vorderen Theile mit erniedrigt und nach dem Schweif zu erhöht zeigen.

Diese Stellung verlängert die Unterstützungsfläche nach rückwärts und wird deshalb dem Zurücktreten, sowie der Aufnahme der Last der Vorhand auf die Hinterbeine nachtheilig sein. Es wird aber, der Erniedrigung der Hinterhand wegen, das Vorschreiten nicht begünstigt.

Bei den vorn erhöhten Ständen wird das Pferd (S 6. C), um die ermüdeten Vorderbeine abzulösen und den Körper nach rückwärts sicher zu stützen, und um aus hohen Krippen und Raufen fressen zu können, häufig diese Stellung annehmen. Sie wird bei jungen Pferden nicht selten durch die andauernde Abspannung des Rückens eine niedrige Niere hervorbringen, immer aber die Hinterfesseln bedrohen.

4. Versetzen der Beine einer Seite

a. nach vorwärts oder nach rückwärts verlegt den Schwerpunkt nach der Seite hin, auf der die Versetzung vor sich geht;

b. nach seitwärts.

aa. Nach auswärts. Es wird die Mittellinie nach dieser Seite hin verlegt, so daß sie in der Mitte der breiter gewordenen Unterstützungsfläche bleibt. Der Rumpf wird durch die schrägere Stellung, welche die Beine beider Seiten annehmen, gleichmäßig erniedrigt.

Durch das Breiterwerden der Unterstützungsfläche ist das Thier seitwärts besser gestützt. Diese Bewegung ist somit zum Eingehen in den Seitengang unvortheilhaft und muß deshalb die Vorhand die Bewegung mit dem übertretenden Beine beginnen.

bb. Nach einwärts wird die Bewegung, wenn sie von einiger Weite sein soll, über das Nebenbein hinweg zum Kreuzen der Nebenbeine, zum Uebertreten, führen. Hierbei wird sich der Körper gleichmäßig erniedrigen und die Mittellinie seitwärts verlegt werden, so daß sie in der Mitte zwischen den Hufen bleibt.

Die Unterstützungsfläche wird beim bloßen Heranbringen der Hufe der einen Seite an die der andern schmaler. Sie ist bei den gekreuzt stehenden Beinen indeß oft von ziemlicher Breite.

auch die Fortbewegung vor- und rückwärts begünstigt, so wird diese, wie wir später sehen werden, durch diese Haltung der Wirbelsäule dennoch beschränkt und erschwert.

d. Vorder- und Hinterbeine auseinander, mit jenen nach vorwärts, mit diesen nach rückwärts gestellt. Diese Stellung wird ohne Abwölbung des Rückens ebenfalls nur in geringem Maße stattfinden können. Die sehr lange Unterstützungsfläche wird das Angehen nach vorwärts, wie nach rückwärts erschweren. Bei der großen Erniedrigung des Pferdes und bei der Schwierigkeit für das Pferd, sich aus dieser Stellung, welche es zum geduldigen Stehen veranlaßt, fortzubewegen, hat man dieselbe vielfach zum Aufsitzen gewählt.

Der durchgebogene, abgespannte Rücken, welcher die Streckung hervorbringt, ist bei hartem Niederfallen des Reiters in den Sattel nicht selten Ursache von mehr oder minder gefährlichen Verletzungen der Wirbelsäule geworden. Es ist somit diese Stellung beim Aufsitzen nicht zu gestatten.

C. Veränderte Stellung des Rumpfes zu den Beinen durch Erhebung der Beine.

Erheben, Abstoßen und Abschwingen.

Diese Ausdrücke bezeichnen Thätigkeiten der Beine, welche in ihrer Erscheinung einander ähnlich sind, die sich jedoch in ihrer Wirkung bedeutend von einander unterscheiden.

1. Das Erheben des Beines

bezeichnet im Allgemeinen jede Thätigkeit des Beines, durch welche der Huf vom Boden nach aufwärts entfernt wird. Es fällt somit das Abstoßen und Abschwingen im weiteren Sinne mit in diesen Begriff.

Es schließt indeß, im engern Sinne gebraucht, dieser Ausdruck jede nebenbei laufende Kraftäußerung aus und bezeichnet das Entfernen des Beines vom Boden, ohne daß die Beseitigung der Last, welche bereits von ihm genommen, mit der Erhebung verbunden ist.

2. Das Abstoßen, Abdrücken, Abschieben des Beins.

Hiermit bezeichnet man:

1) Die Erhebung des Beins bei Beendigung der tragenden Thätigkeit. Wir sahen bereits, wie durch Druck des Hufes gegen den Boden das Pferd die Muskelkraft seiner Beine derart gegen den

Schwerpunkt des Pferdes über diejenige Fläche zu bringen, welche zwischen den beiden Hinterhufen liegt.

b. Erscheinen Vorder- und Hinterbeine nach rückwärts gestellt, erstere unter, letztere hinter den Leib, beide gleichweit von den Vertikalen, so wird keine Krümmung der Wirbelsäule, wohl aber eine gleichmäßige Erniedrigung derselben hinten und vorn stattfinden. Es wird die Lage des Schwerpunkts der vordern Grenze der Unterstützungsfläche näher gebracht.

Ist die Parallelität von Vorder- und Hinterbeinen verletzt, so muß eine Erniedrigung nach den schräger gestellten Beinen hin eintreten. Stehen die Vorderbeine so schräg, daß dadurch ein Heranziehen der Rippen gegen das Becken bedingt wird, so entsteht eine relative Aufwölbung des Rückens mit Sinken der Rücken- und Halswirbelsäule, welches die Belastung der Vorhand verdoppelt.

Werden die Hinterbeine soweit zurückgestellt, daß das Becken sich von den Rippen entfernt, so erniedrigt sich die Hinterhand und es findet eine Abwölbung der Wirbelsäule statt, die namentlich in der Nierengegend zur Erscheinung kommt. Trotzdem, daß die Hinterhand mehr belastet und die Vorhand entlastet ist, begünstigt diese Stellung die Erhebung der Vorhand keineswegs. Sie muß sehr mächtig sein, soll sie dieselbe in eine solche Höhe bringen, daß der Schwerpunkt des Pferdes über die so weit zurückliegende Unterstützungsfläche fällt. Die unter den Leib gestellten Vorderbeine aber werden den Körper zumeist vorwärts, weniger aufwärts heben. Nicht selten sehen wir Pferde in dieser Stellung, die Vorderbeine zurück, die Hinterbeine weit hinten herausgestellt, mit der Brust gegen eine Barriere gelehnt, und den Reiter mit Faust und Sporen vergebens bemüht, das Thier zur Erhebung und zum Sprung zu zwingen, welcher aus dieser Situation nahezu unmöglich wird.

Aufsitzen bei dieser Stellung ist unzweckmäßig, da das nach vorn schlecht gestützte Pferd durch die Art der Belastung von Seiten des Reiters hierbei leicht aus dem Gleichgewicht gebracht und zur Bewegung nach vorwärts gezwungen wird.

c. Ist das Pferd mit den Vorderbeinen nach rückwärts, mit den Hinterbeinen nach vorwärts gestellt, so muß diese Zusammenstellung der vier Beine unter den Leib nur gering sein, wenn nicht von beiden Seiten eine Annäherung zwischen Rippen und Becken zu Wege gebracht werden soll. Diese hat aber ein Aufwölben des Rückens zur Folge. Wenn die kurze Unterstützungsfläche

denn im Gange verhält es sich eben völlig umgekehrt. Es werden die Beine vorgesetzt und es geht der Rumpf dann über die Beine, welche stehen, hinweg. Statt die optische Täuschung, welche durch die gleichmäßige Fortbewegung des Rumpfes über die Beine den Rumpf als stille stehend und die Beine als nach rückwärts arbeitend erscheinen läßt, aufzuklären, stützen diese Herren ein Lehrgebäude auf diese Täuschung. Wie sie Knochen biegen, die aus einem Stücke bestehen, so kehren sie Verhältnisse völlig um, sobald es ihre Theorie und das, was sie System zu nennen pflegen, nothwendig macht. Die Regeln der Mechanik und die Feststellungen der Anatomie sind für sie nicht da. Die Phrase hilft über Alles hinweg und, wo sie nicht ausreicht, Berufungen auf praktische Erfolge, welche nicht bestehen.

Wenn ein Abstoß nach seitwärts so mächtig ist, daß er den Pferdekörper gegen den fortgesetzten Schwung der Bewegung der Art herumwirft, daß er in die entgegengesetzte Direktion zu stehen kommt, so sollte man doch nicht an dem Vermögen der Vorderbeine abzuschwingen zweifeln. Wenn die Vorderbeine nicht abschwingen, wie soll denn ein Seitensprung möglich werden? Wenn auch der lange Rückenmuskel viel zur Erhebung der Vorhand beitragen mag und gewiß die Thätigkeit der Vorderbeine meistens wesentlich unterstützt, so kann er weder die Pirouette noch den Seitensprung hervorbringen. In neuester Zeit hat sich durch Beobachtung der Hufschläge beim Rennpferde herausgestellt, daß das Uebergreifen der Hinterbeine über die Vorderbeine ein so bedeutendes ist, daß die Vorderbeine unmöglich da, wo sie fußten, so lange ausharren konnten, bis die Hinterbeine zur Erde kamen. Es müssen somit in diesem Falle die Vorderbeine die Vorhand erheben, trotzdem daß sie die Last allein tragen. Die Rückenmuskeln können gar nicht, oder doch nur in sehr untergeordneter Art helfen, da die Hinterbeine noch nicht gefußt haben. Einen Beweis, daß hierbei die Vorderbeine bereits fort sein müssen, ehe die Hinterbeine fußen, giebt auch der Umstand, daß die Hufe der Hinterbeine sich nicht breiter fährten, als die Hufe der Vorderbeine. Dieses wäre durchaus nöthig, wenn die Hinterbeine über die stehenden Vorderbeine hinweggegriffen und diese rechts und links passirt hätten.

Es ist der freie Abschwung im Trabe von Vielen für die kürzeren Tempos bestritten worden, weil er dort so rasch vorübergeht, daß ihn das Auge nicht gewahrt, wiewohl er sich völlig unzweifelhaft nachweisen läßt. Einige Herren der Raff-Theorie bestreiten ihn aber sogar für den starken Trab und für den spanischen Tritt, trotzdem

Rumpf verwenden kann, daß derselbe nach allen Richtungen hin verschoben wird. Indem der Rumpf über die stützenden Beine hinweggeht, läßt er die tragenden und schiebenden Hufe weiter und weiter hinter sich. Vermögen die Beine nicht mehr auszuharren, so werden sich die Hufe entweder mit kurzem, scharfem Druck, den Gang fördernd, vom Boden abstoßen, oder sie werden lediglich erhoben und nachgezogen, ohne fördernde Wirkung.

2) Wenn das Bein, welches sich erheben soll, noch belastet ist, so kann es durch Druck vom Boden, je nachdem derselbe nach der einen oder andern Seite gegeben wird, das Rumpfgewicht auf ein oder das andere stehende Bein verlegen und, sich von der Last befreiend, zugleich erheben.

Dies geschieht z. B. im Galopp von dem vorgreifenden Vorderbeine, das dem Nebenbeine, indem es sich abstößt, die Last zuwirft. Wird aber durch die Thätigkeit die Vorder- oder die Hinterhand, oder gar der ganze Körper erhoben, so nennen wir sie:

das Abschwingen der Beine.

Dieses ist die gewaltige Aeußerung der Muskelkraft, vermöge welcher das Thier im Stande ist, nicht nur die Vor- oder die Hinterhand aufwärts zu werfen, sondern seinen, oft schwer belasteten Körper auf eine weite Strecke frei durch die Luft fortzuschnellen.

Es bedarf dazu nicht einmal der vereinten Kraft seiner vier Beine. Wir sehen, daß im Galopp der Abschwung eines Beins diese Wirkung hervorbringt. Nicht die mächtige Beihülfe des fortgesetzten Schwunges der Bewegung ist nöthig, um weite Sätze herbeizuführen, wir sehen sie aus dem Stillehalten erfolgen. Selbst nach seitwärts werden mächtige Sätze ausgeführt und diese liefern, wie die Kehrtwendung en pirouette, den Beweis, daß diese Kraft des Abschnellens und Abschwingens nicht bloß den Hinterbeinen verliehen worden ist, sondern auch den Vorderbeinen, wie sehr denselben auch diese Thätigkeit bestritten werden mag. Einer Menge von Hippologen scheint die fördernde Thätigkeit der Vorhand unbequem. Sie möchten den Mechanismus des Ganges vereinfachen und ihrem System anpassen. Einige gehen sogar so weit, derselben die schiebende Thätigkeit abzustreiten und die Aktion der Vorderbeine zu einer raffenden zu degradiren. Unter „Raffen" versteht man eine Bewegung, vermittelst der die Hände, welche abwechselnd vorgreifen, einen Gegenstand an den Körper heranziehen. Dieser Ausdruck scheint uns höchst unglücklich gewählt,

traben müsse. Diese Ansicht kann nur von Leuten aufgestellt werden, welche niemals rückwärts traben sahen und die somit nicht zu beobachten Gelegenheit hatten, daß auch dann der Reiter geworfen wird und das Pferd abschwingt. Es muß diese Unkenntniß um so mehr auffallen, als alle Lehrmeister der Kunst ohne Ausnahme, auch alle neueren, wie Seeger, Seidler ꝛc. ein Zurücktreten im Schritt und Trabe unterscheiden. Da das Pferd meist mit diagonaler Fußsetzung schließt, so würde die Konsequenz jener wunderlichen Behauptung sein, daß das Pferd nur im Trabe zu schließen vermöchte.

Die **Stärke des freien Abschwungs** wird eine sehr verschiedene sein. Sie richtet sich:

a. Nach der Kraft des Abschwungs, die von der Muskelstärke des Thieres abhängt, über die wir bereits abgehandelt haben.

b. Nach der Festigkeit und Elastizität des Bodens.

Der Einfluß desselben ist sehr bedeutend, da die Muskelkraft lediglich durch den Widerstand, den der Huf am Boden findet, auf den Rumpf wirkt. Wir finden deshalb, daß in ganz durchlassendem Boden der freie Abschwung völlig aufhört, und wissen, wie sehr elastischer Boden denselben fördert.

c. Nach der Last, welche zu überwinden ist.

Nicht bloß das Gesammtgewicht wird influiren, sondern auch die Vertheilung der Last auf die Gliedmaßen. Ist sie ungleich vertheilt, so wird entweder der leichte Körpertheil stärker gefördert werden, der schwere aber geringer, und es werden dann Hemmungen entstehen, die wir nachstehend ins Auge fassen werden; oder es werden die Gliedmaßen, denen die schwerere Aufgabe zufällt, ermüden, während die andern noch frisch bleiben.

d. Nach der Uebereinstimmung der Kraft, sowohl was die Kraft des Abschwungs jedes Beins betrifft, um auf Vor- und Hinterhand gleichmäßig zu wirken, als auch was die Gleichzeitigkeit betrifft, sobald Vor- und Hinterhand gleichmäßig erhoben werden sollen. Ist der Abschwung der Vorhand gegen den der Hinterhand zu groß, so wird ein Theil der Kraft unbenutzt verloren gehen, indem er sich, die Hinterhand nachziehend, schnell erschöpfen wird. — Bei diagonaler Aktion wird der stärkere Abschwung des Vorderbeins eine Seitenabweichung hervorrufen, welche von dem schwächern Abschwung des Hinterbeins keineswegs kompensirt wird. Es wird somit ein Hin- und Herwogen der Vorhand bewirkt werden, selbst

daß man ihn hier sieht und dort ihn auf das leichteste herausrechnen kann, wenn man die Distanz und die Zahl der Tritte vergleicht.

Der freie Abschwung wird dadurch hervorgebracht, daß das Thier die gebeugten Gelenke seiner Beine auf einmal und mit großer Gewalt streckt und durch den Widerstand, den der Huf am Boden findet, einen so starken Stoß durch das Gliedmaß auf den Rumpf führt, daß dieser aufwärts geschleudert wird, in welchem Momente das Pferd das jetzt unbelastete Bein nachzieht.

Wenn das Pferd aus dem Stehen sich abschwingt, so wird es, meist in ähnlicher Art, wie wir es machen, die Bewegung durch ein Zusammenziehen — ein Einbiegen in den Gelenken — vorbereiten.

Bei der Vorhand gewahren wir dies weniger, da es vorherrschend von den oberen Gelenken ausgeführt wird. Wir werden es aber durch das Gefühl gewahr und können es auch im Wippen der Fessel beobachten. Bei der Hinterhand tritt es oft sehr deutlich hervor.

Der freie Abschwung, von welchen Beinen er auch bewirkt werden mag, muß sich als ein Stoß, den der ganze Pferdekörper erhält, dem Reiter mittheilen. Dieser Stoß wird den Reiter einen Moment später treffen und in derselben Direktion, wie er auf den Pferdekörper wirkte, durch diesen auch auf den Körper des Reiters wirken. Der Reiter wird stärker oder schwächer aufwärts-vorwärts, aufwärts-seitwärts ꝛc. geworfen werden, je nach Stärke und Richtung des freien Abschwungs, wenn er sich dem Stoße, den er erhält, überläßt und denselben nicht durch Körperhaltung, durch ungleiche Reibeflächen der Schenkel ꝛc. hemmt und ändert. Wird der Reiter nicht geworfen, so findet kein freier Abschwung statt und das Pferd trabt nicht. Nicht die Fußsetzung (wie irrthümlich belehrend behauptet wird) macht den charakteristischen Unterschied zwischen Schritt und Trab, sondern der freie Abschwung, der den Reiter wirft. Der unreine Trab zeigt vier Tempos für das Niederkommen der Hufe. Der Paß ist auch ein Trab, und wir finden Fußsetzungen im unreinen Trabe, die denen des übereilten Schritts in Allem gleich sind, nur daß bei diesem der freie Abschwung fehlt, und das macht den Gang zum Schritt.

Gesetzt, das Pferd könne nur in diagonaler Fußsetzung zurücktreten (was keineswegs der Fall ist, obschon es dazu inklinirt), so würde daraus nicht zu folgern sein, daß das Pferd nicht im Stande sei im Schritt zurückzutreten, und daß es nach rückwärts gehend stets

so wird die Vorhand mehr vertikal, die Hinterhand mehr horizontal geworfen; es wird die Hinterhand gegen die Vorhand anprallen und so von der vortreibenden Kraft verloren gehen. Umgekehrt wird die vorwärts geschleuderte Vorhand die mehr aufwärts geworfene Hinterhand mit sich ziehen müssen und von derselben gehemmt werden.

Diesen übereinstimmenden Abstand der Hufe von Vorder- und Hinterbein von ihren Vertikalen im Trabe durch alle Bewegungsmomente hindurch nennen wir die Parallelität der Beine. Wir sind uns sehr wohl bewußt, daß dieser Ausdruck kein durchaus scharfer ist und sich keineswegs auf die allgemeine Richtung des ganzen Gliedmaßes, von seinem Verbindungspunkt mit dem Rumpfe bis zum Hufe, anwenden läßt, sondern daß diese Parallelität nur bei den Untergliedmaßen zur Anschauung kommt. Die genaue Uebereinstimmung, welche sich in Haltung der Untergliedmaßen vom Moment des Abschwungs bis zum Moment der Fußung in reiner Trabaktion beim diagonalen Beinpaar geltend macht, möge diese Bezeichnung rechtfertigen.

Bei den springenden Gängen wird stets der freie Abschwung der Hinterhand die Erhebung des ganzen Körpers durch die Luft bewirken. Bei der Karriere wird die Stellung der beiden Hinterbeine, sonst aber die Stellung des den Boden zuletzt verlassenden Hinterbeins für die Richtung des Abschwungs entscheidend sein.

c. Rückwärts-aufwärts.

Wir sehen diese Bewegung sprungartig bei wenigen Gelegenheiten; der Galopp rückwärts ist von wenigen Reitkünstlern produzirt worden, noch seltener die Kourbette rückwärts, wiewohl der Herzog von Newcastle ihrer erwähnt. Der Trab rückwärts ist mit völlig kräftigem, freiem Abschwung von vielen Schulreitern und auf längere Strecken geübt worden.

Zur Erhebung der Vorhand finden wir die Vorderbeine vor den Vertikalen abschwingend zum abgekürzten Galopp, zu den schulgerechten Levaden ꝛc. dem Steigen und den Sprüngen.

Die Erhebung der Hinterhand durch die vor der Vertikalen stehenden Beine bei stehender Vorhand fällt in den Bereich der Ungezogenheiten, mögen sie lediglich in einem Aufwerfen der Hinterhand bestehen, oder mit einem Hintenausstreichen verbunden sein.

dann, wenn der Abstand der Vorderhufe von einander ein gleich weiter ist, wie der Abstand der Hinterhufe von einander.

Ueberragt umgekehrt der Abschwung des Hinterbeins den des Vorderbeins, so wird die stärker getriebene Hinterhand ihre Kraft an der trägern Bewegung der Vorhand erschöpfen. Es wird aber ferner ein Hin- und Herwogen der Hinterhand den Beweis geben, daß die Seitenabweichungen sich nicht gegenseitig rektifiziren.

Ist die Uebereinstimmung durch die Ungleichzeitigkeit des Abschwungs verletzt, so wird bei der diagonalen Aktion, wenn z. B. der linke Vorderfuß vor dem rechten Hinterfuß abschwang, die Vorhand erhoben werden und auf dem Hinterfuß ihre Stütze finden. Dieser wird sodann aber bei seinem Abschwunge nunmehr Hinterhand und Vorhand erheben müssen und so die doppelte Arbeit haben.

Die Richtung, in welcher der Pferdekörper durch den freien Abschwung erhoben wird, ist abhängig von der Stellung der abschwingenden Beine zum Rumpfe. Der Stoß, welchen der Rumpf erhält und der im Gange den Rumpf nach dessen Hinweggehen über die Beine vor dem Niederfallen bewahrt, wird stets die Richtung nach aufwärts zeigen. Diese wird nur in wenigen Fällen die alleinige und sogar selten die vorherrschende sein. Es sind Nebenrichtungen beigemischt, welche jene fast immer überragen.

a. Senkrecht-aufwärts wird der Körper nur dann geworfen, wenn entweder die abschwingenden Hufe, bei gleichem Krafteffekt, senkrecht unter den Punkten stehen, welche Rumpf und Gliedmaßen verbinden, oder wenn die Kraft des Stoßes der Vorderbeine so stark den Rumpf nach aufwärts-rückwärts treibt, wie er vom Stoß der Hinterbeine nach aufwärts-vorwärts getrieben wird. — Der Piaff, die Schulsprünge, das Bocken auf der Stelle ꝛc. zeigen diese Bewegung mehr oder weniger rein. Der Galopp auf der Stelle stellt dieselbe in einer noch mehr komplizirten Form dar.

b. Vorwärts-aufwärts. Je weiter der Huf hinter der Senkrechten im Momente des Abschwungs steht, um so mehr wird das Bein schräg zum Rumpfe stehen und um so stärker wird der Abschwung diesen in die Direktion nach vorwärts treiben. Vom Ausharren der Beine hinter der Vertikalen wird somit großentheils die Räumigkeit des Abschwungs abhängen.

Ist es ein diagonales Beinpaar, welches abschwingt, so muß die Stellung der Beine zum Rumpfe eine gleiche sein. Wenn der Vorderhuf seiner Vertikalen näher steht, als der Hinterhuf der seinigen,

mehr ungestützte Körper in der Richtung nach links-vorwärts über die Stützen b c d hinweg in wachsender Geschwindigkeit der Erde zu bewegen.

Will das Pferd dieses Hinweggehen des Rumpfes über die Beine nach links-vorwärts und abwärts vermeiden, so muß es durch eine Rumpfbewegung gegen die Stützen hin seinen Schwerpunkt so weit verlegen, daß der Pendel aus demselben die Unterstützungsfläche i b d c trifft.

Diese Rumpfbewegung wird durch das nähere Heranziehen des Rumpfes an eine der stehenden Stützen vermittelst der uns bereits bekannten Muskulatur bewirkt werden. Oft aber wird durch die Art der Erhebung von k vermittelst Abstoßes in dieser oder jener Direktion schon eine Rumpfbewegung gegen ein oder das andere Bein hervorgerufen. Es wird dann nur einer sehr geringen Muskelthätigkeit bedürfen, um selbst sehr heftige Bewegungen des gehobenen Beins für das minder gesicherte Gleichgewicht des Körpers unschädlich zu machen.

Da der Schwerpunkt des Pferdes, wie wir wissen, meist der Vorhand zugeneigt ist und in den meisten Fällen derart liegt, daß die Erhebung eines Vorderbeins denselben schon aus der Unterstützungsfläche bringt, so wird in diesen Fällen die Bewegung des Rumpfes vorwärts-seitwärts sofort eintreten und darin schon der Antrieb zum Gange vorwärts gegeben sein. Liegt aber der Schwerpunkt so weit nach rückwärts, daß die Erhebung eines Vorderbeins denselben noch in der Unterstützungsfläche läßt: so bedarf der Rumpf des Antriebs durch die Hinterbeine, und zwar so lange, bis der Schwerpunkt die Grenze der Unterstützungsfläche überschritt. Dann fällt der Rumpf dem Gesetze der Schwere anheim und es arbeitet statt des Muskels die Naturkraft.

Die Bewegung des Rumpfes nach rückwärts über die Stützen hinweg würde durch Erheben eines Hinterbeins nur dann erfolgen, wenn der Schwerpunkt sehr weit nach rückwärts läge.

Die Reitkunst macht vom Erheben eines Beines keinen Gebrauch und gehören Produktionen dieser Art zu den Abrichtungen für den Kunstreiter-Cirkus, welche den Beweis für Verständniß und Gehorsam des Pferdes liefern, ohne für die praktische Verwendung vortheilhaft zu sein.

Es treten uns indeß mehrere Bewegungen dieser Art

d. Seitwärts-aufwärts.

Da die Beine zu beiden Seiten der Mittellinie stehen, so wird, bei der Erhebung der Beine der einen Seite, der Abschwung der Beine der andern Seite bereits einen Seitensprung des Pferdes bewirken. Findet ein Hinweggehen des Rumpfes seitwärts über die Beine der einen Seite vorher statt und erfolgt dann der Abschwung aller vier Beine gleichzeitig, so wird dadurch die Kraft des Seitensprunges bedeutend gesteigert werden. Die Seitensprünge geben für die Kraft der Vorderbeine zum Abschwingen den sichersten Beweis.

Die Schulreiterei übt alle Seitengänge im Galopp, die Kampagnereiterei nur Travers und Renvers; die Soldatenreiterei macht für die Seitengänge vom Galopp keinen Gebrauch.

Wir werden später Gelegenheit haben, die Wirkung des freien Abschwungs für die Seitenbewegung in den Fällen zu beobachten, in denen die Annäherung der Mittellinie nach dem Vorderbein der einen Seite größer ist, wie nach dem Hinterbein dieser Seite und bei Stellung des Rumpfes, welche durch die Seitwärtsbiegung der Wirbelsäule (Rippenbiegung) hervorgerufen wird. Die Wirkung des freien Abschwungs ist in diesen Fällen für die Wendung von großer Bedeutung.

---

1. Erhebung eines Beines (S 2. A).

Erhebt das Pferd sein linkes Vorderbein k, so wird dadurch dessen bisherige Unterstützungsfläche a b c d auf i b d c reduzirt. Die Erhebung des Beines wird an sich auf die Lage des Schwerpunktes des Körpers nur insofern influiren, als die Schwere des Beines a, welches bisher Stütze war, jetzt als Belastung der linken Seite der Vorhand in Rechnung zu stellen ist und somit eine Neigung des Schwerpunktes, wenn auch nur in geringem Grade, nach links-vorwärts bewirken muß. Nehmen wir an, der Schwerpunkt des Pferdes lag vor Erhebung des Beines derartig, daß der Pendel aus ihm die Unterstützungsfläche in e traf, so wird er jetzt so liegen, daß der Pendel aus ihm diese Fläche in n trifft.

In diesem Falle wird das Pferd durch Erhebung des Beines k nicht aus seinem Gleichgewicht kommen (da n innerhalb der Unterstützungsfläche liegt) und auf seinen drei Beinen sicher stehen.

Nehmen wir aber an, daß der Schwerpunkt des Pferdes von Hause aus in h lag und durch die Beinerhebung über s, somit außerhalb der Unterstützungsfläche zu liegen käme, so würde sich der nun-

2. Erhebung zweier Beine.

a. Erhebt das Pferd zugleich ein Bein der Vorhand und ein Bein der Hinterhand,

so bleibt der Körper nur auf zwei Beine gestützt und der schmale Streifen zwischen ihnen ist die Unterstützungsfläche. Fällt der Pendel aus dem Schwerpunkt des Pferdes nicht in diese Fläche, so ist das Pferd aus dem Gleichgewicht. Will es die Stellung und Haltung behaupten, so muß eine Rumpfsbewegung eintreten, welche den Schwerpunkt über die Unterstützungsfläche bringt. Nimmt das Pferd durch eine andere Stellung des Halses, Kopfes 2c. eine andere Haltung an, so kann dieses eine andere Lage des Schwerpunkts des Körpers hervorbringen und auch dadurch eine geringere Abweichung ausgeglichen werden.

aa. Erhebt das Pferd die Beine einer Seite, so wird sein Schwerpunkt um so weiter neben der Unterstützungsfläche liegen, je breiter das Pferd gestellt ist. Will das Pferd in dieser Stellung verharren, so muß es mit seinem Rumpfe, wenn es (S 2. C) die Beine b d hob, so weit nach links gehen, daß sein Schwerpunkt o, welcher durch Erhebung von b d sonst sich nach rechts neigen und aus der Mittellinie nach dieser Seite hin verlegt würde, in die Unterstützungsfläche e f g h fällt.

Der Paßgang bringt diese Fußsetzung mit sich und wiewohl der fortgesetzte Schwung der Bewegung im Trabe schon stark genug ist, kleinere Seitenabweichungen zu reguliren, so ist diese doch so mächtig, daß sie von Tritt zu Tritt eine Rumpfverlegung nothwendig macht, durch welche die schwankende Bewegung des Paßganges hervorgerufen wird.

bb. Erhebt das Pferd ein diagonales Beinpaar (S 2. D), so wird dadurch die Lage des Schwerpunkts im Körper selbst, da auf beiden Seiten die Beingewichte hinzutreten, wohl wenig geändert werden, wenn auch das Gewicht des Hinterbeins das größere ist. Es wird indeß nicht immer der Schwerpunkt genau über die Unterstützungsfläche (d e f g) fallen; die Abweichung, die meist nach vorwärts liegt, wird zwar selten bedeutend sein, doch wird, um den Körper stehend im Gleichgewicht zu erhalten, oft eine Rumpfsbewegung nothwendig werden. Im Trabe, welcher bei regelmäßiger Aktion diese Fußsetzung zeigt, wird indeß durch den fortgesetzten Schwung der Bewegung die Seiten-Differenz, namentlich in stärkeren Tempos, ausgeglichen werden und sie wird nur bei sehr breiten Pferden stärker hervortreten.

als Ungezogenheiten entgegen, welche wir hier mit wenigen Worten abfertigen wollen.

1) Das Scharren gefällt einigen Reitern, als Zeichen des Muthes und der Gehlust und sie versäumen, dieser Unart, welche vielfach mit einer Rückneigung des Rumpfes verbunden ist, rechtzeitig entgegenzutreten. Es wird das Angehen erschwert, die Aufmerksamkeit auf die Hülfen gestört und das geduldige Stillestehen, welches für das Soldatenpferd wichtig ist, untergraben.

2) Hauen mit einem Vorderbein ist eine böse Eigenschaft, die namentlich bei Hengsten häufig ist und im Stalle sehr gefährlich wird. Man muß bemüht sein, derselben rechtzeitig mit Strenge entgegenzutreten.

3) Hintenausschlagen (Schnellen) mit einem Hinterbein ist meist ein Zeichen der Ungeduld, das vielen Racepferden eigen ist, die keineswegs darauf ausgehen, zu beschädigen. Starkrückige Pferde, die unter dem Reiter vielfach durch Lektionen auf der Stelle gelangweilt, durch den Schenkel gequält und dabei zu Rückenbiegungen veranlaßt werden, gewöhnen sich diese für die Umgebung sehr gefährliche Unart leicht an.

Bei Pferden, welche im Stalle beim Futtern, Putzen, oder aus langer Weile und aus Ungeduld schnellen, ist das Anlegen einer kurzen, recht starkgliedrigen Kette, welche auf der einen Seite an eine Fessel, das Fesselgelenk umfassend, befestigt ist und an der andern Seite lose herabhängt, ein treffliches Mittel zur Selbstkorrektur. Sie schlägt das Pferd, sobald es schnellt, an das Schienbein und um so stärker, je heftiger es ausfeuert (S 2. B).

4) Rohe Pferde zeigen meist die Ungezogenheit, im Gange mit einem Hinterbein nach dem Ungeziefer zu schlagen. Diese verliert sich zwar bald, aber solche Pferde halten oft auch den Sporn, wenn er schlecht gebraucht wird, für ein derartiges Ungeziefer und wehren sich in gleicher Art gegen denselben. — Der Sporn ist für das Soldatenpferd das letzte Treib- und Strafmittel; denselben zur völligen Anerkennung zu bringen und ihm Respekt zu verschaffen, ist eine unerläßliche Nothwendigkeit, daher ist es wichtig, dem Manne den richtigen Gebrauch des Sporns zu lehren und bei der Dressur nicht eher die Gerte abzulegen, bis der Sporn zur völligen Geltung gelangt ist.

Am günstigsten werden die Beine für die Erhebung gestellt sein, wenn sie neben einander stehend unter demselben Winkel auf den Rumpf wirken und der Stoß, von beiden gleichzeitig geführt, den Rumpf nach aufwärts-rückwärts erhebt. Dieses macht die Stellung in der Vertikalen wünschenswerth. Zu weit vorgestellt bringen sie eine Erniedrigung und dadurch eine vermehrte Neigung des Schwerpunkts gegen die Vorhand und eine Mehrbelastung derselben hervor. Je mehr der Schwerpunkt der Hinterhand zugeneigt ist, um so mehr werden die Vorderbeine entlastet sein und um so stärker wird die Kraft ihres Abstoßes wirken.

Eine tiefgestellte, belastete Vorhand, bei welcher die Beine weit unter dem Leibe, das eine mehr vorwärts, das andere mehr rückwärts stehn, so daß der Abschwung unter ungleichen Winkeln und ungleichzeitig erfolgt, wird für die Erhebung der Vorhand am ungünstigsten sein.

Die Erhebung aus dem Stillehalten wird weit schwerer sein, wie die im Gange, weil die Elastizität, das Federn der Gelenke, die nach dem Drucke aufschnellen, ihr nicht zu Hülfe kommt. Wir sehen deshalb auch vielfach die höheren Erhebungen auf der Stelle durch ein Einbiegen und eine ansatzartige niedere Erhebung einleiten.

Je nach der Lage des Schwerpunkts des Körpers und nach der Lage der durch die Stellung der Hinterbeine sich bestimmenden Unterstützungsfläche wird der Pferdekörper nach Erhebung der Vorhand in das Gleichgewicht kommen oder nicht.

Ist die Kraft der Erhebung derart bemessen, daß sie gerade dann erst erschöpft ist, wenn der Schwerpunkt des Leibes über der Unterstützungsfläche steht, dann ist der Körper gestützt und ruht im Gleichgewicht auf den Hinterbeinen so lange bis sie unter der Last ermüden, oder bis sich die Haltung der Körpertheile und damit die Lage des Schwerpunkts verändert.

Reicht die Kraft der Erhebung nicht aus, den Schwerpunkt des Körpers über die Unterstützungsfläche zu bringen, so wird kein Moment des Gleichgewichts, der Ruhe, keine Haltung auf der Hinterhand erzielt. Die Kraft der Erhebung wird erlöschen und das Niederfallen der Vorhand eintreten, bevor das Gleichgewicht hergestellt ist.

Ist endlich die Kraft der Erhebung zu groß und führt sie den Schwerpunkt über die Unterstützungsfläche hinweg, dann verliert das

Bei sehr hoher Versammlung (wenn der Schwerpunkt etwa in m liegt) in kurzem Tempo (wie beim spanischen Tritt) giebt sie dagegen bisweilen zu merkbaren Seitenbewegungen Veranlassung.

b. Erhebt das Pferd seine beiden Vorderbeine,

so muß mit ihnen die ganze Vorhand erhoben werden. Diese Erhebungen der Vorhand sind zum Theil Bewegungsmomente derjenigen Gangarten, welche als die springenden bezeichnet werden und den Galopp umfassen; theils sind sie Bewegungsmomente der Fortbewegung durch Sprünge oder Wendungen; theils sind sie lediglich Erhebungen, welche nicht durch die Fortbewegung hervorgerufen werden. Oft sind diese, durch Gemüthsbewegungen veranlaßt, Ausdruck der Lust oder der Furcht, oft sind sie auch Mittel, sich dem Willen des Reiters gewaltsam zu widersetzen und Versuche, sich seiner zu entledigen. Alle diese nennt man natürliche Erhebungen im Gegensatze zu den künstlichen. Diese letzteren sind Lektionen der Schulreiterei und gehören in den Bereich der Gangarten über der Erde (airs relevés).

Es wird von einigen Fachmännern behauptet, daß die Vorderbeine nicht im Gange, noch viel weniger aber im Stillehalten eine Erhebung der Vorhand durch Abschwung hervorzubringen vermöchten. Es sei sogar ihre Beihülfe zur Erhebung, welche fast lediglich durch die Muskulatur des Rückens erfolge, eine durchaus untergeordnete. Der Gegenbeweis ist dadurch leicht zu führen, daß das Pferd im Stande ist, sowohl im Gange, wie aus dem Stillehalten weite Seitensätze zu machen. Wie soll bei ihnen die Erhebung der Vorhand erfolgen und wodurch soll der Abschwung seitwärts für den ganzen Körper hervorgebracht werden, wenn die Vorderbeine nicht die Vorhand in diese Direktion fortschleudern, während die Hinterbeine dieses Geschäft für die Hinterhand übernehmen? Wenn die Vorderbeine aber ohne Beihülfe der Rückenmuskeln so mächtig seitwärts schwingen können (wovon uns auch die Pirouette so glänzend Zeugniß giebt), warum sollen sie nicht die leichtere Arbeit, das Vorwärts- und Aufwärtsschwingen zu leisten vermögen?

Es ist zweifellos, daß bei der Erhebung der Vorhand die Rückenmuskeln meist mit in Thätigkeit sind und das Muskelspiel der Beine sehr wesentlich unterstützen. Es werden sich eine Menge Situationen anführen lassen, in denen die Muskelwirkung des Rückens nur eine sehr untergeordnete für die Erhebung der Vorhand ist und bestimmt die Aktion der Beine vorwaltet; ebenso aber Situationen, in denen umgekehrt die Muskelkraft des Rückens den Hauptfaktor abgiebt.

Am günstigsten werden die Beine für die Erhebung gestellt sein, wenn sie neben einander stehend unter demselben Winkel auf den Rumpf wirken und der Stoß, von beiden gleichzeitig geführt, den Rumpf nach aufwärts-rückwärts erhebt. Dieses macht die Stellung in der Vertikalen wünschenswerth. Zu weit vorgestellt bringen sie eine Erniedrigung und dadurch eine vermehrte Neigung des Schwerpunkts gegen die Vorhand und eine Mehrbelastung derselben hervor. Je mehr der Schwerpunkt der Hinterhand zugeneigt ist, um so mehr werden die Vorderbeine entlastet sein und um so stärker wird die Kraft ihres Abstoßes wirken.

Eine tiefgestellte, belastete Vorhand, bei welcher die Beine weit unter dem Leibe, das eine mehr vorwärts, das andere mehr rückwärts stehn, so daß der Abschwung unter ungleichen Winkeln und ungleichzeitig erfolgt, wird für die Erhebung der Vorhand am ungünstigsten sein.

Die Erhebung aus dem Stillehalten wird weit schwerer sein, wie die im Gange, weil die Elastizität, das Federn der Gelenke, die nach dem Drucke aufschnellen, ihr nicht zu Hülfe kommt. Wir sehen deshalb auch vielfach die höheren Erhebungen auf der Stelle durch ein Einbiegen und eine ansatzartige niedere Erhebung einleiten.

Je nach der Lage des Schwerpunkts des Körpers und nach der Lage der durch die Stellung der Hinterbeine sich bestimmenden Unterstützungsfläche wird der Pferdekörper nach Erhebung der Vorhand in das Gleichgewicht kommen oder nicht.

Ist die Kraft der Erhebung derart bemessen, daß sie gerade dann erst erschöpft ist, wenn der Schwerpunkt des Leibes über der Unterstützungsfläche steht, dann ist der Körper gestützt und ruht im Gleichgewicht auf den Hinterbeinen so lange bis sie unter der Last ermüden, oder bis sich die Haltung der Körpertheile und damit die Lage des Schwerpunkts verändert.

Reicht die Kraft der Erhebung nicht aus, den Schwerpunkt des Körpers über die Unterstützungsfläche zu bringen, so wird kein Moment des Gleichgewichts, der Ruhe, keine Haltung auf der Hinterhand erzielt. Die Kraft der Erhebung wird erlöschen und das Niederfallen der Vorhand eintreten, bevor das Gleichgewicht hergestellt ist.

Ist endlich die Kraft der Erhebung zu groß und führt sie den Schwerpunkt über die Unterstützungsfläche hinweg, dann verliert das

Thier nach rückwärts sein Gleichgewicht, es verfällt dem Gesetze der Schwere und überschlägt nach rückwärts.

Je weiter an sich der Schwerpunkt des Leibes nach rückwärts liegt, je näher die Hinterbeine an die Vorderbeine und somit unter den Leib gebracht sind, und je mehr dadurch die Unterstützungsfläche dem Schwerpunkte genähert ist, um so weniger hoch braucht die Erhebung der Vorhand zu sein, um den Schwerpunkt über die Unterstützungsfläche zu bringen.

Je weiter beide auseinander liegen, je weiter der Schwerpunkt der Vorhand zugeneigt ist und je weiter die Hinterbeine hinten herausstehn, je weiter somit die Unterstützungsfläche nach rückwärts liegt, um so mächtiger muß die Erhebung sein. Damit aber wächst die Schwierigkeit den nöthigen Grad der Kraft zu treffen, diese richtig abzumessen.

Stehen die Hinterbeine neben einander, so ist die Unterstützungsfläche kleiner, als wenn ein Hinterbein weiter vorgestellt ist. Es tragen dann aber beide Hinterbeine die Last des ganzen Körpers gleichmäßig. Je mehr ein Bein gegen das andere vorgestellt ist, um so schräger wird es stehen und um so mehr wird sich ihm der Schwerpunkt zuneigen. Ist dasselbe überlastet und bricht es unter dem Gewichte zusammen, so überschlägt das Pferd nach rückwärts-seitwärts.

Hat das Pferd mit seinem Schwerpunkte die Unterstützungsfläche nahezu erreicht und fehlt dem Abschwung nur wenig zur nöthigen Kraft, so wird es durch Aufwärtsschlagen mit den Beinen und Zurückwerfen von Kopf und Hals den Schwerpunkt zurückzulegen streben, oder dadurch, daß es mit den Hinterbeinen vortritt, die Unterstützungsfläche dem Schwerpunkte entgegenbringen.

Hat das Pferd die Unterstützungsfläche wenig überschritten, so wird es durch Fallenlassen der Vorderbeine und Senken von Hals und Kopf den Schwerpunkt seines Leibes vorzubringen oder durch Zurückschreiten die Unterstützungsfläche zurückzubringen bemüht sein.

Kleine Seitenabweichungen wird es durch Kopf-, Hals- und Beinbewegungen in ähnlicher Art korrigiren.

Hat aber das Pferd seinen Abschwung um Vieles überschritten, oder fühlt es, die Unzulänglichkeit der Kraft der Hinterbeine die Last zu tragen, so wird es, bevor die Erhebung der Vorhand die Unterstützungsfläche überschreitet, durch freien Abschwung der Hinterbeine den Abschwung der Vorderbeine zu überwältigen suchen. Es rettet sich durch einen Satz vorwärts, durch die Lançade vor dem Ueber-

schlagen. Bei Pferden, die boshaft steigen, versucht man diesen Abschwung der Hinterbeine durch Sporn oder Gerte hervorzurufen.

Bei einigen Pferden, welche aus Widersetzlichkeit steigen, ist die Geschicklichkeit im Ueberschlagen so ausgebildet, daß sie aus dem Stillehalten sich so heftig abzuschwingen vermögen, daß sie sofort hinten überliegen. Bei ihnen, wie bei jedem hohen Steigen, ist dem Reiter anzurathen, die rechte Hand vor seiner rechten Lende fest auf den Sattel aufzudrücken, die Bügel los zu lassen und sich bei gelüftetem Gesäß auf die Hand zu stützen. Sein Körper erhält dadurch einen andern Schwung, wie der des Pferdes, wodurch der Reiter bewahrt wird unter das überschlagende Pferd zu kommen.

Die schulgerechten, künstlichen Erhebungen der Vorhand.

Bei ihnen soll das Pferd aus der vollen Versammlung, bei scharf untergezogener Hinterhand und neben einander stehenden Hinterbeinen, sich mit den gleichfalls neben einander gestellten Vorderbeinen derartig gleichzeitig abschwingen, daß der Schwerpunkt über die Unterstützungsfläche zu liegen kommt. Das Pferd soll zum Zeichen des vollkommenen Gleichgewichts ruhig am Zügel bleiben und die beiden Vorderbeine derartig halten, daß die Vorarme stark nach vorwärts erhoben, dagegen die Kniee völlig gekrümmt und die Schienbeine so scharf angezogen sind, daß die Sohlen der am Ellenbogen stehenden Hufe fast völlig nach aufwärts gerichtet sind.

Man unterscheidet die Levade und die Pesade. In jener erhebt sich das Pferd bis zu seinem Gleichgewichtspunkte (S 7. A), läßt sich aber dann sofort wieder nieder oder geht aus derselben in einem Schulsprunge vor.

Bei der Pesade ist ein Ruhenbleiben auf den Hinterbeinen, ohne daß sich das Pferd des Kopfes, des Halses oder der Gliedmaßen als Balancirstangen zu bedienen hätte, in der vorbeschriebenen Stellung vorgezeichnet.

In den Zeiten, als die Handfeuerwaffe aufkam, suchte man durch derartige Erhebungen den lang vorher drohenden Schuß des Faustrohrs mit seinem Radschluß durch den Pferdeleib zu pariren. Die Duelle zu Pferde machten sie zu gleichem Zwecke verwendbar.

Die Erhebungen dieser Art sind sehr schwierig, sehen aber so leicht und natürlich aus, daß sie dem Laien in keiner Art imponiren.

Es ist vom Standpunkte des Publikums natürlich, daß dasselbe ein steilaufsteigendes mit Kopf, Hals und allen Vieren in der Luft

Rumpf verwenden kann, daß derselbe nach allen Richtungen hin verschoben wird. Indem der Rumpf über die stützenden Beine hinweggeht, läßt er die tragenden und schiebenden Hufe weiter und weiter hinter sich. Vermögen die Beine nicht mehr auszuharren, so werden sich die Hufe entweder mit kurzem, scharfem Druck, den Gang fördernd, vom Boden abstoßen, oder sie werden lediglich erhoben und nachgezogen, ohne fördernde Wirkung.

2) Wenn das Bein, welches sich erheben soll, noch belastet ist, so kann es durch Druck vom Boden, je nachdem derselbe nach der einen oder andern Seite gegeben wird, das Rumpfgewicht auf ein oder das andere stehende Bein verlegen und, sich von der Last befreiend, zugleich erheben.

Dies geschieht z. B. im Galopp von dem vorgreifenden Vorderbeine, das dem Nebenbeine, indem es sich abstößt, die Last zuwirft. Wird aber durch die Thätigkeit die Vorder- oder die Hinterhand, oder gar der ganze Körper erhoben, so nennen wir sie:

das Abschwingen der Beine.

Dieses ist die gewaltige Aeußerung der Muskelkraft, vermöge welcher das Thier im Stande ist, nicht nur die Vor- oder die Hinterhand aufwärts zu werfen, sondern seinen, oft schwer belasteten Körper auf eine weite Strecke frei durch die Luft fortzuschnellen.

Es bedarf dazu nicht einmal der vereinten Kraft seiner vier Beine. Wir sehen, daß im Galopp der Abschwung eines Beins diese Wirkung hervorbringt. Nicht die mächtige Beihülfe des fortgesetzten Schwunges der Bewegung ist nöthig, um weite Sätze herbeizuführen, wir sehen sie aus dem Stillehalten erfolgen. Selbst nach seitwärts werden mächtige Sätze ausgeführt und diese liefern, wie die Kehrtwendung en pirouette, den Beweis, daß diese Kraft des Abschnellens und Abschwingens nicht bloß den Hinterbeinen verliehen worden ist, sondern auch den Vorderbeinen, wie sehr denselben auch diese Thätigkeit bestritten werden mag. Einer Menge von Hippologen scheint die fördernde Thätigkeit der Vorhand unbequem. Sie möchten den Mechanismus des Ganges vereinfachen und ihrem System anpassen. Einige gehen sogar so weit, derselben die schiebende Thätigkeit abzustreiten und die Aktion der Vorderbeine zu einer *raffenden* zu degradiren. Unter „Raffen" versteht man eine Bewegung, vermittelst der die Hände, welche abwechselnd vorgreifen, einen Gegenstand an den Körper heranziehen. Dieser Ausdruck scheint uns höchst unglücklich gewählt,

man die diagonalen Hufe des geradegestellten Pferdes verbindet, legt, nennt man die Wendungen: Wendung auf der Vorhand, auf der Hinterhand oder auf der Mittelhand.

a. Wendung auf der Vorhand (S 8. A und B).

Sie spielt in der Dressur des Pferdes eine wesentliche Rolle, indem sie als Lektion benutzt wird, den einseitigen Schenkel zur Geltung zu bringen. Dieses „Schenkelweichen", „Pirouette auf der Vorhand" ist die Anfangslektion zu den Seitengängen. Das Pferd soll auf den Druck eines Schenkels sich mit der Hinterhand nach der entgegengesetzten Richtung um die Vorhand bewegen.

Um die Bezeichnungen schärfer und kurzer zu geben, beschreiben wir nachstehend nur das Weichen vor dem rechten Schenkel. Die Bewegung beginnt, indem das Pferd sich mit dem Rumpfe über das Hinterbein hinwegbewegt. Dieses geschieht auf Antrieb des rechten Hinterbeins. Sobald das linke die Last aufgenommen hat und das rechte von der Last frei geworden ist, erhebt sich dieses und schreitet vorwärts-seitwärts, das linke schränkend, über dasselbe hinweg. Die Mittellinie des Rumpfes hat das tragende Bein passirt. Dieser, ungestützt, bewegt sich nach dem Gesetze der Schwere links hin. Das rechte Hinterbein hat aber diese Bewegung überholt und setzt sich links-vorwärts, den Rumpf stützend, nieder, so daß das Pferd hinten auf den verschränkt stehenden Beinen gestützt erscheint. Die Vorhand schließt sich, abwechselnd durch eine kleine Versetzung des rechten Hufes rückwärts, dann durch eine solche des linken Hufes vorwärts, Tritt um Tritt der Bewegung an.

Die Rumpfbewegung bei der Hinterhand hat indeß nicht aufgehört. Sobald durch die Stützung vermittelst des rechten Hinterbeins der Fall des Rumpfes nach links aufhörte, hat das linke Hinterbein den Antrieb gegeben, die Rumpfbewegung zu unterhalten. Der Antrieb muß um so kräftiger sein, da sich der Rumpf über das rechte Hinterbein erheben muß. Ist diese Erhebung bis zum senkrechten Stand des rechten Beins erfolgt und beginnt nun wieder der Fall des Rumpfes, der den Gesetzen der Schwere und der Trägheit folgt, links-abwärts, so ist das linke Bein entlastet. Es hebt sich, eilt der Rumpfbewegung vor, indem es das rechte, hinter welchem es fortgeht, kreuzt und setzt sich, den Rumpf stützend, links neben das rechte.

Nunmehr ist das Pferd in seine gewöhnliche Stellung zurückgebracht und beginnt das Spiel aufs Neue. Anfänglich wird die

daß man ihn hier sieht und dort ihn auf das leichteste herausrechnen kann, wenn man die Distanz und die Zahl der Tritte vergleicht.

Der freie Abschwung wird dadurch hervorgebracht, daß das Thier die gebeugten Gelenke seiner Beine auf einmal und mit großer Gewalt streckt und durch den Widerstand, den der Huf am Boden findet, einen so starken Stoß durch das Gliedmaß auf den Rumpf führt, daß dieser aufwärts geschleudert wird, in welchem Momente das Pferd das jetzt unbelastete Bein nachzieht.

Wenn das Pferd aus dem Stehen sich abschwingt, so wird es, meist in ähnlicher Art, wie wir es machen, die Bewegung durch ein Zusammenziehen — ein Einbiegen in den Gelenken — vorbereiten.

Bei der Vorhand gewahren wir dies weniger, da es vorherrschend von den oberen Gelenken ausgeführt wird. Wir werden es aber durch das Gefühl gewahr und können es auch im Wippen der Fessel beobachten. Bei der Hinterhand tritt es oft sehr deutlich hervor.

Der freie Abschwung, von welchen Beinen er auch bewirkt werden mag, muß sich als ein Stoß, den der ganze Pferdekörper erhält, dem Reiter mittheilen. Dieser Stoß wird den Reiter einen Moment später treffen und in derselben Direktion, wie er auf den Pferdekörper wirkte, durch diesen auch auf den Körper des Reiters wirken. Der Reiter wird stärker oder schwächer aufwärts-vorwärts, aufwärts-seitwärts ꝛc. geworfen werden, je nach Stärke und Richtung des freien Abschwungs, wenn er sich dem Stoße, den er erhält, überläßt und denselben nicht durch Körperhaltung, durch ungleiche Reibeflächen der Schenkel ꝛc. hemmt und ändert. Wird der Reiter nicht geworfen, so findet kein freier Abschwung statt und das Pferd trabt nicht. Nicht die Fußsetzung (wie irrthümlich belehrend behauptet wird) macht den charakteristischen Unterschied zwischen Schritt und Trab, sondern der freie Abschwung, der den Reiter wirft. Der unreine Trab zeigt vier Tempos für das Niederkommen der Hufe. Der Paß ist auch ein Trab, und wir finden Fußsetzungen im unreinen Trabe, die denen des übereilten Schritts in Allem gleich sind, nur daß bei diesem der freie Abschwung fehlt, und das macht den Gang zum Schritt.

Gesetzt, das Pferd könne nur in diagonaler Fußsetzung zurücktreten (was keineswegs der Fall ist, obschon es dazu inklinirt), so würde daraus nicht zu folgern sein, daß das Pferd nicht im Stande sei im Schritt zurückzutreten, und daß es nach rückwärts gehend stets

traben müsse. Diese Ansicht kann nur von Leuten aufgestellt werden, welche niemals rückwärts traben sahen und die somit nicht zu beobachten Gelegenheit hatten, daß auch dann der Reiter geworfen wird und das Pferd abschwingt. Es muß diese Unkenntniß um so mehr auffallen, als alle Lehrmeister der Kunst ohne Ausnahme, auch alle neueren, wie Seeger, Seidler rc. ein Zurücktreten im Schritt und Trabe unterscheiden. Da das Pferd meist mit diagonaler Fußsetzung schließt, so würde die Konsequenz jener wunderlichen Behauptung sein, daß das Pferd nur im Trabe zu schließen vermöchte.

Die **Stärke des freien Abschwungs** wird eine sehr verschiedene sein. Sie richtet sich:

a. Nach der Kraft des Abschwungs, die von der Muskelstärke des Thieres abhängt, über die wir bereits abgehandelt haben.

b. Nach der Festigkeit und Elastizität des Bodens.

Der Einfluß desselben ist sehr bedeutend, da die Muskelkraft lediglich durch den Widerstand, den der Huf am Boden findet, auf den Rumpf wirkt. Wir finden deshalb, daß in ganz durchlassendem Boden der freie Abschwung völlig aufhört, und wissen, wie sehr elastischer Boden denselben fördert.

c. Nach der Last, welche zu überwinden ist.

Nicht bloß das Gesammtgewicht wird influiren, sondern auch die Vertheilung der Last auf die Gliedmaßen. Ist sie ungleich vertheilt, so wird entweder der leichte Körpertheil stärker gefördert werden, der schwere aber geringer, und es werden dann Hemmungen entstehen, die wir nachstehend ins Auge fassen werden; oder es werden die Gliedmaßen, denen die schwerere Aufgabe zufällt, ermüden, während die andern noch frisch bleiben.

d. Nach der Uebereinstimmung der Kraft, sowohl was die Kraft des Abschwungs jedes Beins betrifft, um auf Vor- und Hinterhand gleichmäßig zu wirken, als auch was die Gleichzeitigkeit betrifft, sobald Vor- und Hinterhand gleichmäßig erhoben werden sollen. Ist der Abschwung der Vorhand gegen den der Hinterhand zu groß, so wird ein Theil der Kraft unbenutzt verloren gehen, indem er sich, die Hinterhand nachziehend, schnell erschöpfen wird. — Bei diagonaler Aktion wird der stärkere Abschwung des Vorderbeins eine Seitenabweichung hervorrufen, welche von dem schwächern Abschwung des Hinterbeins keineswegs kompensirt wird. Es wird somit ein Hin- und Herwogen der Vorhand bewirkt werden, selbst

dann, wenn der Abstand der Vorderhufe von einander ein gleich weiter ist, wie der Abstand der Hinterhufe von einander.

Ueberragt umgekehrt der Abschwung des Hinterbeins den des Vorderbeins, so wird die stärker getriebene Hinterhand ihre Kraft an der trägern Bewegung der Vorhand erschöpfen. Es wird aber ferner ein Hin- und Herwogen der Hinterhand den Beweis geben, daß die Seitenabweichungen sich nicht gegenseitig rektifiziren.

Ist die Uebereinstimmung durch die Ungleichzeitigkeit des Abschwungs verletzt, so wird bei der diagonalen Aktion, wenn z. B. der linke Vorderfuß vor dem rechten Hinterfuß abschwang, die Vorhand erhoben werden und auf dem Hinterfuß ihre Stütze finden. Dieser wird sodann aber bei seinem Abschwunge nunmehr Hinterhand und Vorhand erheben müssen und so die doppelte Arbeit haben.

Die Richtung, in welcher der Pferdekörper durch den freien Abschwung erhoben wird, ist abhängig von der Stellung der abschwingenden Beine zum Rumpfe. Der Stoß, welchen der Rumpf erhält und der im Gange den Rumpf nach dessen Hinweggehen über die Beine vor dem Niederfallen bewahrt, wird stets die Richtung nach aufwärts zeigen. Diese wird nur in wenigen Fällen die alleinige und sogar selten die vorherrschende sein. Es sind Nebenrichtungen beigemischt, welche jene fast immer überragen.

a. Senkrecht-aufwärts wird der Körper nur dann geworfen, wenn entweder die abschwingenden Hufe, bei gleichem Krafteffekt, senkrecht unter den Punkten stehen, welche Rumpf und Gliedmaßen verbinden, oder wenn die Kraft des Stoßes der Vorderbeine so stark den Rumpf nach aufwärts-rückwärts treibt, wie er vom Stoß der Hinterbeine nach aufwärts-vorwärts getrieben wird. — Der Piaff, die Schulsprünge, das Bocken auf der Stelle ꝛc. zeigen diese Bewegung mehr oder weniger rein. Der Galopp auf der Stelle stellt dieselbe in einer noch mehr komplizirten Form dar.

b. Vorwärts-aufwärts. Je weiter der Huf hinter der Senkrechten im Momente des Abschwungs steht, um so mehr wird das Bein schräg zum Rumpfe stehen und um so stärker wird der Abschwung diesen in die Direktion nach vorwärts treiben. Vom Ausharren der Beine hinter der Vertikalen wird somit großentheils die Räumigkeit des Abschwungs abhängen.

Ist es ein diagonales Beinpaar, welches abschwingt, so muß die Stellung der Beine zum Rumpfe eine gleiche sein. Wenn der Vorderhuf seiner Vertikalen näher steht, als der Hinterhuf der seinigen,

so wird die Vorhand mehr vertikal, die Hinterhand mehr horizontal geworfen; es wird die Hinterhand gegen die Vorhand anprallen und so von der vortreibenden Kraft verloren gehen. Umgekehrt wird die vorwärts geschleuderte Vorhand die mehr aufwärts geworfene Hinterhand mit sich ziehen müssen und von derselben gehemmt werden.

Diesen übereinstimmenden Abstand der Hufe von Vorder- und Hinterbein von ihren Vertikalen im Trabe durch alle Bewegungsmomente hindurch nennen wir die Parallelität der Beine. Wir sind uns sehr wohl bewußt, daß dieser Ausdruck kein durchaus scharfer ist und sich keineswegs auf die allgemeine Richtung des ganzen Gliedmaßes, von seinem Verbindungspunkt mit dem Rumpfe bis zum Hufe, anwenden läßt, sondern daß diese Parallelität nur bei den Untergliedmaßen zur Anschauung kommt. Die genaue Uebereinstimmung, welche sich in Haltung der Untergliedmaßen vom Moment des Abschwungs bis zum Moment der Fußung in reiner Trabaktion beim diagonalen Beinpaar geltend macht, möge diese Bezeichnung rechtfertigen.

Bei den springenden Gängen wird stets der freie Abschwung der Hinterhand die Erhebung des ganzen Körpers durch die Luft bewirken. Bei der Karriere wird die Stellung der beiden Hinterbeine, sonst aber die Stellung des den Boden zuletzt verlassenden Hinterbeins für die Richtung des Abschwungs entscheidend sein.

c. Rückwärts-aufwärts.

Wir sehen diese Bewegung sprungartig bei wenigen Gelegenheiten; der Galopp rückwärts ist von wenigen Reitkünstlern produzirt worden, noch seltener die Kourbette rückwärts, wiewohl der Herzog von Newcastle ihrer erwähnt. Der Trab rückwärts ist mit völlig kräftigem, freiem Abschwung von vielen Schulreitern und auf längere Strecken geübt worden.

Zur Erhebung der Vorhand finden wir die Vorderbeine vor den Vertikalen abschwingend zum abgekürzten Galopp, zu den schulgerechten Levaden &c. dem Steigen und den Sprüngen.

Die Erhebung der Hinterhand durch die vor der Vertikalen stehenden Beine bei stehender Vorhand fällt in den Bereich der Ungezogenheiten, mögen sie lediglich in einem Aufwerfen der Hinterhand bestehen, oder mit einem Hintenausstreichen verbunden sein.

d. Seitwärts-aufwärts.

Da die Beine zu beiden Seiten der Mittellinie stehen, so wird, bei der Erhebung der Beine der einen Seite, der Abschwung der Beine der andern Seite bereits einen Seitensprung des Pferdes bewirken. Findet ein Hinweggehen des Rumpfes seitwärts über die Beine der einen Seite vorher statt und erfolgt dann der Abschwung aller vier Beine gleichzeitig, so wird dadurch die Kraft des Seitensprunges bedeutend gesteigert werden. Die Seitensprünge geben für die Kraft der Vorderbeine zum Abschwingen den sichersten Beweis.

Die Schulreiterei übt alle Seitengänge im Galopp, die Kampagnereiterei nur Travers und Renvers; die Soldatenreiterei macht für die Seitengänge vom Galopp keinen Gebrauch.

Wir werden später Gelegenheit haben, die Wirkung des freien Abschwungs für die Seitenbewegung in den Fällen zu beobachten, in denen die Annäherung der Mittellinie nach dem Vorderbein der einen Seite größer ist, wie nach dem Hinterbein dieser Seite und bei Stellung des Rumpfes, welche durch die Seitwärtsbiegung der Wirbelsäule (Rippenbiegung) hervorgerufen wird. Die Wirkung des freien Abschwungs ist in diesen Fällen für die Wendung von großer Bedeutung.

---

1. Erhebung eines Beines (S 2. A).

Erhebt das Pferd sein linkes Vorderbein k, so wird dadurch dessen bisherige Unterstützungsfläche a b c d auf i b d c reduzirt. Die Erhebung des Beines wird an sich auf die Lage des Schwerpunktes des Körpers nur insofern influiren, als die Schwere des Beines a, welches bisher Stütze war, jetzt als Belastung der linken Seite der Vorhand in Rechnung zu stellen ist und somit eine Neigung des Schwerpunktes, wenn auch nur in geringem Grade, nach links-vorwärts bewirken muß. Nehmen wir an, der Schwerpunkt des Pferdes lag vor Erhebung des Beines derartig, daß der Pendel aus ihm die Unterstützungsfläche in e traf, so wird er jetzt so liegen, daß der Pendel aus ihm diese Fläche in n trifft.

In diesem Falle wird das Pferd durch Erhebung des Beines k nicht aus seinem Gleichgewicht kommen (da n innerhalb der Unterstützungsfläche liegt) und auf seinen drei Beinen sicher stehen.

Nehmen wir aber an, daß der Schwerpunkt des Pferdes von Hause aus in h lag und durch die Beinerhebung über s, somit außerhalb der Unterstützungsfläche zu liegen käme, so würde sich der nun-

Exceß wird meist in nachstehender Art ausgeführt. Das Pferd hat den Rücken hoch aufgewölbt; die Beine sind unter den Leib weg zusammengestellt; der Hals ist gewaltsam heruntergedrückt, so daß der Kopf nicht selten zwischen die Beine gesteckt wird; der Schweif ist fest eingeklemmt, das ganze Thier ist zusammengeballt. Es beginnt mit dem Erheben der Vorhand, auf welche sofort ein so starkes Aufwerfen der Kruppe erfolgt, daß die Vorhand mit Gewalt zurückgeschleudert wird und bei angesteiften Fesseln hart zu Boden kommt. Sie prallt von ihm mit vermehrtem Aufschwung ab, der in gleicher Art von der angesteiften Hinterhand erwidert wird. So folgt Stoß auf Stoß mit wachsender Schnelligkeit und sich steigernder Kraft. Schaukelförmig prallt nun die Vorhand, jetzt die Hinterhand auf den angesteiften Gelenken zu Boden. Schließlich hat es den Anschein, als ob Vorhand und Hinterhand gleichzeitig fußten und abschwängen. Der Reiter, gewaltsam vorwärts und rückwärts geschleudert, behauptet sich mit festem Schluß im Sattel, der auf dem hochaufgewölbten eisenfesten Rücken schwebt. Endlich ist die Kraft des Reiters erlahmt und das brüllende Thier wirft ihn in hohem Bogen zu Boden.

Es gehört keineswegs unter die Fabeln, daß tüchtige Bocker, wie die Moldau und die Ukraine sie in der polnischen Remonte lieferten, im Stande waren, sich aus dem Sattel zu bocken, ohne daß die Gurte verletzt waren. Dieser Race und den russischen Racen scheint dieses eigentliche Bocken auf der Stelle eigenthümlich zu sein. Die deutschen Pferde, sowie die der englischen und arabischen Racen und deren Mischlinge zeigen es selten.

Ist man im Stande, das Pferd zum Vorwärtsgehen zu bringen und den Hals zu erheben, so ist die Kraft gebrochen. Eine Trense, welche durch eine flaschenzugartige Vorkehrung auf die Maulspalte wirkt und den Namen „Bocktrense" führt, erhebt den Kopf und ein guter Kantschu muß das Thier zum Laufen bringen.

Niederlegen und Aufstehen.

Wir haben zu Ende der Bewegungen auf der Stelle noch der Art Erwähnung zu thun, wie das Pferd sich niederlegt und erhebt.

Das Pferd vermag durch die sichere Art, in der es im Stehen gestützt ist, sowie durch die Art, wie sein herabhängender Kopf durch das Rückennackenband getragen wird, im Stehen zu ruhen, selbst zu schlafen. Eine so vollständige Ruhe, ohne alle Muskelthätigkeit, wie es liegend findet, kann ihm das Stehen dennoch nicht bieten. —

Pferde, denen das Erheben nicht schwer wird, welche kein Leiden der Organe des Brustkorbes haben und denen eine ordentliche Streu ein elastisches, trockenes Lager gewährt, werden sich gerne niederthun. Struppirte Thiere mit krankhaften Knochen, solche die lungenleidend sind, oder nur eine dürftige, feuchte Streu unter sich haben, werden sich tagelang nicht legen.

Die Art, wie das Pferd sich niederthut, ist meist folgende:

Es stellt die Hinterbeine und ein Vorderbein unter den Leib. Das andere Vorderbein aber setzt es etwas vor, so daß die Last der Vorhand sich diesem zuneigt und das zurückstehende von der Last befreit wird. Demnächst beginnt das Pferd, auf das vorgestellte Bein gestützt, das untergestellte derart zu biegen, bis Huf, Fessel, Schienbein und ein Theil des Hufwurzelgelenks, auf dem Boden liegend, der Vorhand eine sichere Stütze bieten. Es folgt das vorstehende Vorderbein dieser Bewegung, wobei es meist etwas zurückgezogen wird. Wenn es zum Ruhen auf dem Knie gekommen ist, legt sich das erstgebogene Vorderbein vollkommen zusammen, derart, daß auch der Oberarm mit seiner hintern Fläche den Boden berührt und der Ellenbogen nach inwärts neben dem Hufe liegt. Während das zweite Bein im Begriff ist, sich gleicher Weise vollends zu biegen, beginnen die Hinterbeine sich in ähnlicher Art zusammenzulegen, wie dieses von den Vorderbeinen geschah, wobei die Sprunggelenke den Beugepunkt abgeben. Die Hinterhufe liegen nach vorwärts und geben mit dem Schienbein in dem Sprunggelenk die äußere Ruhefläche, während der vordere Theil des Schenkelbeins und die hintern Kniee die innere bilden. Außer auf den Beinflächen findet die Vorhand noch eine Stütze auf dem Brustbein. Diese Stellung, welche auch die Wiederkäuer so gerne annehmen, nennt man meist schon „liegen“, wiewohl das Pferd zur vollkommenen Ruhe sich mit dem ganzen Leibe, Hals und Kopf auf die Seite legt, wobei es die Beine lang von sich streckt. Diese Stellung nennt man: „das Pferd liegt ausgestreckt“. Aus der gestreckten Stellung pflegen sich die Pferde unter behaglichem Knurren und Stöhnen auf dem Rücken hin und her zu wälzen. Man ist vielfach der Ansicht, daß lungenkranke Pferde, solche die an Lungentuberkeln, angewachsenen Lungen, Exsudaten rc. leiden, sich selten legen und nie wälzen. Die Mannschaften lieben das „sich legen“ der Pferde nicht, weil sie sich und die Decken dabei beschmutzen, Deckgurte platzen, Halftern zerreißen u. s. w. Sie

bedenken aber nicht, wie sehr es zum Behagen und Gedeihen der Pferde beiträgt. Gute Streu, Ruhe im Stall und hinreichend lange Anbinderiemen oder Halfterketten sind für die Pflege wesentlich.

Das Niederlegen der Pferde geht meist leicht, gut in einander greifend, mit lebhafter Unterstützung des Vordergewichts von Kopf und Hals, aber in ruhigem Tempo, vor sich.

Pferde, die sich gegen die Last widersetzen, solche die zu fest gesattelt sind, oder denen die Gurte zu weit zurück gelegt sind, so daß sie auf die Herzgrube pressen, Pferde, welche durch Lektionen auf der Stelle gequält werden, oder die im Wagen sich dem Anziehen widersetzen: werfen sich nicht selten vor Zorn brüllend zu Boden. Es pflegt diesem „Niederwerfen“ bisweilen ein Zusammenstellen der vier Beine unter dem Leibe und ein Scharren mit den Vorderbeinen voranzugehen. Nicht selten geschieht es aber ohne viele Vorbereitungen und mit solcher Heftigkeit, daß der Reiter dadurch bedroht wird. Der Reiter thut wohl, bei jenen Symptomen, wenn das Vorwärtstreiben ohne Erfolg bleibt, die Bügel los zu lassen und die rechte Hand auf den Sattelknopf zu stützen, um im Moment der Gefahr leicht vom Pferde abspringen zu können.

Für manche Pferde ist das Wasser, auch der weiche, warme Sand &c. eine große Verlockung, sich niederzulegen und zu wälzen. Nicht selten sind Reiter dadurch zu Schaden gekommen. Zusammensetzen der Beine, Scharren der Vorderbeine und Abwärtsneigen des Halses sind die nicht zu übersehenden Einleitungen, bei denen scharf vortreibende Mittel anzurathen sind.

Es ist eine kunstreiterliche Produktion, Pferde hinknieen oder auch sich derart hinsetzen zu lassen, daß sie wie ein Hund bei stehenden Vorderbeinen, hinten auf dem untern Theile der Gliedmaßen und den beiden Sitzbeinen ruhen. Die letztere Stellung von der man sagt, „das Pferd sitzt“, ist bei solchen Pferden häufig, welche sich eine Verrenkung von Rücken oder Lendenwirbeln oder sonst Erschütterungen bezw. Verletzungen des Rückenmarks zugezogen oder eine rheumatische Affektion in dieser Gegend (Verschlag auf dem Kreuz) erlitten haben. Es sind die Bewegungsnerven gelähmt und dadurch ist das Thier außer Stande sich zu erheben. Es kommt indeß auch nicht selten vor, daß ein gestürztes Pferd, ermüdet und erstarrt, sitzen bleibt und sich nicht zu erheben vermag, namentlich wenn bei heftigen Paraden die Hinterbeine bei den Vorderbeinen vorbeigeglitten sind und so das Pferd hinten zusammengebrochen ist. Es genügt dann

Bewegung wird entweder dadurch beendet, daß sich Beine als Stützen vor und unter die Last stellen, oder daß durch Abschwung der Beine ein Zwischenakt hervorgerufen wird, in dem der Körper in die Luft erhoben wird. Er durchschneidet diese, bis die Kraft des Stoßes erschöpft ist und der Leib wiederum dem Gesetze der Schwere anheimfällt. Nun wird er von den stützenden Beinen aufgenommen, und es beginnt nun die Arbeit, das kaum gewonnene Gleichgewicht zu stören, aufs Neue.

In dieser Art besteht der Gang aus einem fortwährenden aus dem Gleichgewicht kommen und in das Gleichgewicht bringen, wodurch die Bewegungsperioden sich abschließen.

Je nachdem die Bewegungsperioden in sich verschieden gebildet sind, unterscheiden sich mehrere Arten des Ganges.

Das eine Mal gewahren wir, daß innerhalb der Bewegungsperiode stets ein Vorder- und ein Hinterbein an den verschiedenen Verrichtungen gleich betheiligt sind, daß sie gemeinschaftlich und gleichzeitig (oder doch nahezu gemeinschaftlich und gleichzeitig), bald fördern, bald tragen, bald stützen, während das andere Vorder- und Hinterbein die entgegengesetzte Arbeit verrichten. Gangarten, bei welchen diese Aktion vorherrscht, nennen wir „schreitende Gangarten".

Das andere Mal gewahren wir, wie innerhalb der Bewegungsperiode Vorder- und Hinterbeine vorherrschend gemeinschaftlich arbeiten; wie die Vorderbeine die Vorhand erheben und wie dann durch die Thätigkeit der Hinterbeine die gehobene Vorhand fortgeschoben wird. Besteht die Gangart aus derartigen Bewegungsperioden, so nennen wir sie die „springenden Gangarten".

Die Perioden, aus denen jene bestehen, nennt man Schritte und Tritte. Die Perioden, welche diese bilden, Galoppsprünge.

Eine zweite charakteristische Verschiedenheit der Bewegungen innerhalb der verschiedenen Bewegungsperioden ist das Vorhandensein oder das Fehlen eines Abschnitts der Bewegung, in welchem der Körper, ohne daß ein Bein den Boden berührt, ungestützt die Luft durchschneidet. Wir haben dieses Abschnitts bereits vorher als eines Zwischenakts gedacht, bei dem der Pferdekörper, welcher der Schwere folgend der Erde zusinkt, durch den Abschwung der Beine aufwärts gehoben wird. Dieser Bewegungsabschnitt heißt der des freien Abschwungs und die Gangarten, deren Perioden den freien Ab-

schwung zeigen: „schwunghafte Gangarten", dagegen die, denen er fehlt: „schwunglose Gangarten".

Hiernach kombiniren sich folgende Gangarten:

1) schreitende, schwunglose Gangart: der Schritt,
2) schreitende, schwunghafte Gangart: der Trab,
3) springende, schwunghafte Gangart: der Galopp,
4) springende, schwunglose Gangart: der Redop (Schul-Galopp).

Wiewohl in der Art der Aktion jeder Gangart bereits die Motive für eine größere oder geringere Geschwindigkeit in der Aufeinanderfolge der Verrichtungen der verschiedenen Bewegungsperioden gegeben sind, so wie auch die Motive für die Entfernung, welche durch die einzelnen Bewegungsperioden gewonnen wird; so ist es doch möglich, die Schnelligkeit wie die Weite innerhalb der Perioden außerordentlich zu vergrößern und zu verkleinern. Es lassen sich die Sprünge des Galopps so langsam und kurz herstellen, daß sie kürzer werden wie ein mäßiger Schritt. Eine Eintheilung nach Stärke (Schnelligkeit, Räumigkeit) der Gangarten würde deshalb stets eine unrichtige sein. Die Verschiedenheit der Räumigkeit der Schritte, Tritte, und Galoppsprünge bildet das Tempo, wovon bei den Gangarten speziell abgehandelt werden wird.

Eine fernere Eintheilung in natürliche und künstliche Gangarten kann nur insofern gerechtfertigt erscheinen, als man alle Gangarten des ungerittenen Pferdes, mag es nun frei oder unter dem Reiter gehen, natürliche nennt, künstliche dagegen alle Gangarten des dressirten Pferdes in seiner durch die Kunst geregelten Körperhaltung. Das gerittene Pferd kann somit wohl einen Trab in geringer Haltung gehen, aber keinen natürlichen Trab, weil eben seine ganze Haltung bereits durch die Kunst geregelt und eine künstliche geworden ist.

Es ist dagegen zu unterscheiden, ob das Pferd in der Richtung seiner Mittellinie fortgeht, oder ob die Linie, welche die Direktion seines Ganges bezeichnet, von seiner Mittellinie abweicht. Im ersteren Falle werden die Hinterhufe dem Wege folgen, den die Vorderhufe betraten oder die Vorderhufe werden den Hinterhufen folgen. Hiernach haben wir den Gang nach vorwärts und den Gang nach rückwärts zu unterscheiden. Im andern Falle werden die Vorderhufe und die Hinterhufe getrennte Wege gehen.

Diese Arten des Ganges nennen wir Seitengänge oder Gänge auf zwei Hufschlägen, im Gegensatz zu den ersteren, die

man Gänge auf einem Hufschlage nennt. Streng genommen sind diese Ausdrücke unrichtig und man müßte die letzteren Gänge auf zwei Hufschlägen nennen, da die Hufe jeder Seite sich besonders führten; jene aber Gänge auf vier Hufschlägen, indem sich in Wirklichkeit bei den Seitengängen deren vier bilden. Nach Abhandlung der Gangarten werden wir die Seitengänge folgen lassen.

Durch veränderte Richtung des Ganges, wobei aber die Hinterhand ihre Stellung zur Vorhand nicht verändert, entsteht die Wendung, und durch fortgesetzte Wendungen und Kombinationen verschiedener Wendungen wird der Gang auf dem Zirkel, den Volten und allen erdenklichen Hufschlagsfiguren hervorgerufen. Hiervon werden wir das Nähere nach den Seitengängen folgen lassen.

Ehe wir näher auf die Gangarten eingehen, wollen wir versuchen, noch einige Begriffe festzustellen, rücksichtlich deren vielfache Unklarheiten und Verwechselungen vorkommen. Lage des Schwerpunktes, Haltung, Versammelung, Neigung in den Gang und Gleichgewicht haben sich in vielen Köpfen zu einem wirren Knäuel zusammengeballt, aus dem man nichts Bestimmtes entwickeln kann, der für die Praxis unbrauchbar ist und der sich für die Theorie und den Unterricht nicht abspinnen läßt. Es muß dann die Phrase über das Verknotete hinweghelfen und ein hübsches Bild das Wirrsal zudecken.

Wir sahen bereits, daß der Schwerpunkt des Körpers, wenn wir uns den letzteren bewegungslos denken, der Punkt ist, welcher gestützt, den ganzen Körper gestützt erscheinen läßt. Wir sahen ferner, welche Veränderungen in der Stellung der Körpertheile auf eine Veränderung in der Lage des Schwerpunktes des Pferdekörpers besonders influirten. Für die Lage desselben nach vorwärts und rückwärts war es besonders die weitere oder engere Zusammenfügung des Halses und die Stellung der Wirbelsäule zur Horizontalen, die auf ihn einwirkten. Diese Zusammenfügung des Halses und Stellung der Wirbelsäule begründen die Haltung (Zusammenstellung) des Pferdes. Eine engere Haltung würde eine solche sein, welche den Schwerpunkt der Hinterhand zubrächte; eine weitere freiere Haltung diejenige, welche ihn der Vorhand zuneigte; eine mittlere die, welche, zwischen beiden liegend, den Uebergang aus einer in die andere leicht bewirken ließe. — Die mittlere Haltung (die man auch Gewohnheitshaltung nennt, weil es die ist, in der das Thier sich behaglich in den Mitteltempos bewegt und die ihm zur andern Natur geworden ist)

schwung zeigen: „schwunghafte Gangarten", dagegen die, denen er fehlt: „schwunglose Gangarten".

Hiernach kombiniren sich folgende Gangarten:

1) schreitende, schwunglose Gangart: der Schritt,
2) schreitende, schwunghafte Gangart: der Trab,
3) springende, schwunghafte Gangart: der Galopp,
4) springende, schwunglose Gangart: der Redop (Schul-Galopp).

Wiewohl in der Art der Aktion jeder Gangart bereits die Motive für eine größere oder geringere Geschwindigkeit in der Aufeinanderfolge der Verrichtungen der verschiedenen Bewegungsperioden gegeben sind, so wie auch die Motive für die Entfernung, welche durch die einzelnen Bewegungsperioden gewonnen wird; so ist es doch möglich, die Schnelligkeit wie die Weite innerhalb der Perioden außerordentlich zu vergrößern und zu verkleinern. Es lassen sich die Sprünge des Galopps so langsam und kurz herstellen, daß sie kürzer werden wie ein mäßiger Schritt. Eine Eintheilung nach Stärke (Schnelligkeit, Räumigkeit) der Gangarten würde deshalb stets eine unrichtige sein. Die Verschiedenheit der Räumigkeit der Schritte, Tritte, und Galoppsprünge bildet das Tempo, wovon bei den Gangarten speziell abgehandelt werden wird.

Eine fernere Eintheilung in natürliche und künstliche Gangarten kann nur insofern gerechtfertigt erscheinen, als man alle Gangarten des ungerittenen Pferdes, mag es nun frei oder unter dem Reiter gehen, natürliche nennt, künstliche dagegen alle Gangarten des dressirten Pferdes in seiner durch die Kunst geregelten Körperhaltung. Das gerittene Pferd kann somit wohl einen Trab in geringer Haltung gehen, aber keinen natürlichen Trab, weil eben seine ganze Haltung bereits durch die Kunst geregelt und eine künstliche geworden ist.

Es ist dagegen zu unterscheiden, ob das Pferd in der Richtung seiner Mittellinie fortgeht, oder ob die Linie, welche die Direktion seines Ganges bezeichnet, von seiner Mittellinie abweicht. Im ersteren Falle werden die Hinterhufe dem Wege folgen, den die Vorderhufe betraten oder die Vorderhufe werden den Hinterhufen folgen. Hiernach haben wir den Gang nach vorwärts und den Gang nach rückwärts zu unterscheiden. Im andern Falle werden die Vorderhufe und die Hinterhufe getrennte Wege gehen.

Diese Arten des Ganges nennen wir Seitengänge oder Gänge auf zwei Hufschlägen, im Gegensatz zu den ersteren, die

Thieres die Unterstützungsfläche trifft, in denen somit der Körper, auf den Beinen vollständig gestützt, sein Gleichgewicht findet. In allen andern Momenten ist er theils unvollkommen, theils völlig ungestützt und folgt dann den Impulsen, die ihm durch die abschwingenden Beine gegeben werden, und den Wirkungen der Naturgesetze, nämlich dem Gesetze der Schwere und dem Beharrlichkeitsvermögen, wobei die Beine die Bewegungen nur leiten und modifiziren. In allen Momenten der Bewegungsperiode kann aber die Lage des Schwerpunktes des Leibes an sich unverrückt bleiben. Wir werden sehen, wie dieses z. B. im Trabe wirklich der Fall ist, wie im Schritt die Veränderungen noch unbedeutend, wie sie aber in den springenden Gangarten immer sehr bedeutend sind.

Je nachdem das Pferd sich rascher oder langsamer bewegen will, wird es eine freiere oder engere Zusammenstellung (Haltung) annehen und diese wird durch die Bewegungen keine Aenderung erleiden. Außerdem aber wird das Pferd beim Eingehn in den Gang mit seinem Rumpfe eine Stellung zu den Beinen einnehmen, welche die Lage des Schwerpunkts zur Unterstützungsfläche bestimmt, diese nennen wir, „die Neigung in den Gang". Auch diese wird sich nicht sowohl nach der Gangart, sondern mehr nach der Räumigkeit in der Gangart, nach dem Tempo richten. Beim Gang vorwärts wird sie im starken Tempo so gewählt sein, daß der Schwerpunkt mehr der vordern Grenze, bei abgekürztem Tempo, daß er mehr der hintern Grenze der Unterstützungsfläche zufällt. Beim Gange seitwärts würde die Neigung in den Gang um so stärker sein, je mehr die Mittellinie des Rumpfes den Beinen der Seite zugeneigt würde, nach welcher die Fortbewegung stattfindet.

Diese Neigung in den Gang zieht sich durch die verschiedenen Bewegungsabschnitte jeder Gangperiode hindurch. Sie bestimmt großentheils, wie wir später erkennen werden, die Schnelligkeit der Rumpfbewegung, von welcher wiederum die Schnelligkeit der Beinbewegungen abhängt. Sie influirt aber auch wesentlich auf die Bewegungssphäre der Beine. Diese wird durch die größere Neigung in den Gang mehr nach rückwärts, durch die geringere Neigung mehr nach vorwärts fallen, und so die Beine bald mehr zum Ausharren, bald mehr zum Vorgreifen bestimmen. Der Abschwung der Beine wird hier mehr eine vertikale, dort mehr eine horizontale Richtung erhalten. Geschwindigkeit und Weite der Bewegungsperioden, sowie die Räumigkeit des Ganges wird somit von der Neigung in den

Gang wesentlich abhängig sein. Sie wird dem Gange seine bestimmte Färbung geben. In den Bewegungsmomenten, in welchen der Körper, vollkommen gestützt, in das Gleichgewicht zurückkommt, welche, wie alle Gangsmomente bei jedem Schritt, Tritt oder Galoppsprung regelmäßig wiederkehren, wird die Neigung in den Gang für das Auge des Beobachters stets deutlich zu Tage treten. Dieses ist für die schreitenden Gänge der Moment, in dem die gehobenen Beine an den stützenden von hinten nach vorn vorübergehen, der Kreuzungsmoment. Für die springenden ist es der, in welchem das zurückstehende Vorderbein die Vorhand zu erheben im Begriff ist. Je weiter dort die tragenden Beine und hier das zurückstehende Vorderbein hinter den Vertikalen stehen, um so stärker ist die Neigung in den Gang.

Die Neigung in den Gang ist an und für sich von der Haltung des Pferdes unabhängig. Es kann ein ganz eng zusammengestelltes Pferd eine sehr starke Neigung in den Gang nehmen, wie z. B. ein hochaufgesetztes Wagenpferd sich ins Geschirr legen kann. Ebenso vermag ein haltungsloses, auseinanderfallendes Pferd hinter den Zügel zu gehen, und, ohne alle Neigung in den Gang, sich zu verhalten. Es muß das eng zusammengestellte Pferd eine viel größere Rumpfbewegung machen, um die Neigung vorwärts zu gewinnen, als das auseinanderfallende, weil bei diesem der Schwerpunkt schon nach vorwärts liegt. Ebenso muß die Rumpfbewegung nach rückwärts zum Verhalten und Stutzen beim auseinanderfallenden Pferde viel größer sein, als bei einem eng zusammengestellten. Es inklinirt die freie Haltung an sich schon zur stärkern, die engere Haltung zur geringern Neigung in den Gang.

Die Zusammenstellung des Pferdes — seine Haltung — im Vereine mit Neigung in den Gang geben die Versammlung. Nur bei regelmäßigen Gebäuden wird die Versammlung in allen ihren Graden, d. h. die geringere, mittlere und hohe Versammlung, eine völlige Uebereinstimmung in der Zusammenstellung und Neigung in den Gang zeigen. Nur Pferde von harmonischem Bau werden sich in mittlerer, freier und enger Haltung mit gleicher Leichtigkeit und Grazie bewegen. Wenn man bei den unregelmäßigen Gebäuden auch im Stande ist, durch die gymnastische Ausbildung des Körpers die geringere Befähigung nach der einen oder der andern Richtung den Dienstzwecken gemäß zu erweitern, so muß man doch sehr vorsichtig zu Werke gehen und der Individualität Rechnung

tragen. Man kommt sonst in die Gefahr, dem Thiere seine natürlichen Vorzüge zu nehmen, ohne seine Schwächen vertilgt zu haben. Die richtige, der Individualität des Pferdes entsprechende Vereinigung von Haltung und Neigung in den Gang giebt eine Versammlung, in welcher das Pferd seine eigenen Kräfte für den Gang gebrauchen und die Naturkräfte, welche den Gang machen helfen und das Thier in seinen Anstrengungen unterstützen, ausnutzen kann. Ist diese richtige Zusammensetzung verfehlt, so wird der Gang und der Körper des Thieres leiden.

Unversammelt ist nicht nur das Pferd, welches mit hängendem Halse und völlig vorgeneigtem Schwerpunkt einhergeht, sondern auch das Pferd, welches auf das engste zusammengestellt eine übertriebene Neigung in den Gang nimmt, das z. B. bestens aufgerichtet, beigezäumt und gestellt, im Kreuzungsmomente des Mitteltrabes mit dem tragenden Vorderbeine weit unter dem Leibe und mit dem korrespondirenden Hinterbeine hinten heraussteht.

Ein Pferd versammeln heißt demselben eine Zusammenstellung des Halses und Haltung der Wirbelsäule, sowie eine Neigung des Rumpfes in den Gang geben, welche der Anforderung entspricht, die das Tempo und die Gangart nöthig machen. Eine hohe Versammlung würde z. B. bei dem Kampagnepferd eine senkrechte Stellung der Gesichtslinie, die Nase in Widerristhöhe und im Kreuzungsmomente der Beine ein Stellung derselben in oder sogar etwas vor den Senkrechten zeigen müssen.

Die Uebereinstimmung des Grades der Versammlung mit der Stärke des verlangten Tempos begründet das Gleichgewicht des Ganges.

Nach dem bisher Gesagten wissen wir, daß von einem fortwährenden, ununterbrochenen Gleichgewicht im Gange nicht die Rede sein kann. Das Verlieren und Wiedergewinnen des Gleichgewichts in jeder einzelnen Gangperiode macht das Wesen des Ganges aus und ist eine nothwendige Bedingung desselben.

In Wahrheit heißt Gleichgewicht im Gange nichts anderes, als die Uebereinstimmung zwischen Rumpf- und Beinbewegung, durch welche das Verlieren und Wiedergewinnen des Gleichgewichts sich regelt und gleichmäßig wiederkehrend den Gang unterhält und sichert.

Mangel an Gleichgewicht ist die Disharmonie zwischen Rumpf- und Beinbewegung. Das Gleichgewicht wird zerstört,

Gang wesentlich abhängig sein. Sie wird dem Gange seine bestimmte Färbung geben. In den Bewegungsmomenten, in welchen der Körper, vollkommen gestützt, in das Gleichgewicht zurückkommt, welche, wie alle Gangsmomente bei jedem Schritt, Tritt oder Galoppsprung regelmäßig wiederkehren, wird die Neigung in den Gang für das Auge des Beobachters stets deutlich zu Tage treten. Dieses ist für die schreitenden Gänge der Moment, in dem die gehobenen Beine an den stützenden von hinten nach vorn vorübergehen, der Kreuzungsmoment. Für die springenden ist es der, in welchem das zurückstehende Vorderbein die Vorhand zu erheben im Begriff ist. Je weiter dort die tragenden Beine und hier das zurückstehende Vorderbein hinter den Vertikalen stehen, um so stärker ist die Neigung in den Gang.

Die Neigung in den Gang ist an und für sich von der Haltung des Pferdes unabhängig. Es kann ein ganz eng zusammengestelltes Pferd eine sehr starke Neigung in den Gang nehmen, wie z. B. ein hochaufgesetztes Wagenpferd sich ins Geschirr legen kann. Ebenso vermag ein haltungsloses, auseinanderfallendes Pferd hinter den Zügel zu gehen, und, ohne alle Neigung in den Gang, sich zu verhalten. Es muß das eng zusammengestellte Pferd eine viel größere Rumpfbewegung machen, um die Neigung vorwärts zu gewinnen, als das auseinanderfallende, weil bei diesem der Schwerpunkt schon nach vorwärts liegt. Ebenso muß die Rumpfbewegung nach rückwärts zum Verhalten und Stutzen beim auseinanderfallenden Pferde viel größer sein, als bei einem eng zusammengestellten. Es inklinirt die freie Haltung an sich schon zur stärkern, die engere Haltung zur geringern Neigung in den Gang.

Die Zusammenstellung des Pferdes — seine Haltung — im Vereine mit Neigung in den Gang geben die Versammlung. Nur bei regelmäßigen Gebäuden wird die Versammlung in allen ihren Graden, d. h. die geringere, mittlere und hohe Versammlung, eine völlige Uebereinstimmung in der Zusammenstellung und Neigung in den Gang zeigen. Nur Pferde von harmonischem Bau werden sich in mittlerer, freier und enger Haltung mit gleicher Leichtigkeit und Grazie bewegen. Wenn man bei den unregelmäßigen Gebäuden auch im Stande ist, durch die gymnastische Ausbildung des Körpers die geringere Befähigung nach der einen oder der andern Richtung den Dienstzwecken gemäß zu erweitern, so muß man doch sehr vorsichtig zu Werke gehen und der Individualität Rechnung

tragen. Man kommt sonst in die Gefahr, dem Thiere seine natürlichen Vorzüge zu nehmen, ohne seine Schwächen vertilgt zu haben. Die richtige, der Individualität des Pferdes entsprechende Vereinigung von Haltung und Neigung in den Gang giebt eine Versammlung, in welcher das Pferd seine eigenen Kräfte für den Gang gebrauchen und die Naturkräfte, welche den Gang machen helfen und das Thier in seinen Anstrengungen unterstützen, ausnutzen kann. Ist diese richtige Zusammensetzung verfehlt, so wird der Gang und der Körper des Thieres leiden.

Unversammelt ist nicht nur das Pferd, welches mit hängendem Halse und völlig vorgeneigtem Schwerpunkt einhergeht, sondern auch das Pferd, welches auf das engste zusammengestellt eine übertriebene Neigung in den Gang nimmt, das z. B. bestens aufgerichtet, beigezäumt und gestellt, im Kreuzungsmomente des Mitteltrabes mit dem tragenden Vorderbeine weit unter dem Leibe und mit dem korrespondirenden Hinterbeine hinten heraussteht.

Ein Pferd versammeln heißt demselben eine Zusammenstellung des Halses und Haltung der Wirbelsäule, sowie eine Neigung des Rumpfes in den Gang geben, welche der Anforderung entspricht, die das Tempo und die Gangart nöthig machen. Eine hohe Versammlung würde z. B. bei dem Kampagnepferd eine senkrechte Stellung der Gesichtslinie, die Nase in Widerristhöhe und im Kreuzungsmomente der Beine ein Stellung derselben in oder sogar etwas vor den Senkrechten zeigen müssen.

Die Uebereinstimmung des Grades der Versammlung mit der Stärke des verlangten Tempos begründet das Gleichgewicht des Ganges.

Nach dem bisher Gesagten wissen wir, daß von einem fortwährenden, ununterbrochenen Gleichgewicht im Gange nicht die Rede sein kann. Das Verlieren und Wiedergewinnen des Gleichgewichts in jeder einzelnen Gangperiode macht das Wesen des Ganges aus und ist eine nothwendige Bedingung desselben.

In Wahrheit heißt Gleichgewicht im Gange nichts anderes, als die Uebereinstimmung zwischen Rumpf- und Beinbewegung, durch welche das Verlieren und Wiedergewinnen des Gleichgewichts sich regelt und gleichmäßig wiederkehrend den Gang unterhält und sichert.

Mangel an Gleichgewicht ist die Disharmonie zwischen Rumpf- und Beinbewegung. Das Gleichgewicht wird zerstört,

wenn die Beine den Rumpf nicht zur rechten Zeit oder nicht am rechten Orte stützen, sei dieses durch Verzögerung der Aktion, durch Versagen und Knicken des stützenden Beines, oder durch Fußen desselben an einer Stelle, welche dem Zwecke des Stützens nicht entspricht, hervorgerufen. Ebenso wird aber das Gleichgewicht des Ganges gestört, sobald eine Veränderung in der Lage des Schwerpunktes eintritt, welche das Hinweggehen des Rumpfes über die Beine verzögert oder beschleunigt und dasselbe aus der Uebereinstimmung mit der Aktion der Beine bringt. Sobald die Beine ihre Aktion mit demselben wieder in Uebereinstimmung bringen, ist das Gleichgewicht hergestellt, jedoch das Tempo geändert.

Das Gleichgewicht des Ganges zu erzielen ist eine Hauptaufgabe der Reitkunst. Es hängt von ihm die Reinheit der Fußsetzung in den Gangarten, das richtige Ablösen der Beine in den Gangmomenten und Gangverrichtungen und die richtige Vertheilung der Muskelarbeit ab. Damit hängt Sicherheit, Schnelligkeit und Dauer des Ganges auf das innigste zusammen.

Tempo bezeichnet den Grad räumlicher Ausgiebigkeit in einer Gangart in einem bestimmten Zeitabschnitte (Minute). Wenn ein Pferd eine ganze Reihenfolge von Schritten, Tritten oder Sprüngen macht, welche in gleicher Schnelligkeit aufeinander folgen und von gleicher Länge sind, so sagen wir: „das Pferd geht oder es hält Tempo". Tritt ein anderes Pferd langsamer, macht es aber Tritte (Sprünge), welche das durch ihre Länge genau ersetzen, was durch die verringerte Wiederholung der Tritte (Sprünge) verloren geht, so geht dieses zweite Pferd dennoch mit dem erstern dasselbe Tempo. Je nachdem die Bewegungsabschnitte langsam oder rasch auf einander folgen, sagen wir: „das Pferd hat eine langsame, oder eine lebhafte, schnelle Aktion", je nachdem das Pferd in den Bewegungsabschnitten viel oder wenig Terrain deckt sagen wir: „das Pferd hat eine kurze, oder eine weite, lange, räumige Aktion". Die Geschwindigkeit in der Wiederholung der Tritte ꝛc. ist der eine Faktor der Räumigkeit des Ganges, die Länge der Tritte ist der andere Faktor. Wie dieselben gemischt sind, ist für das Tempo gleichgültig, sobald sie nur denselben Grad der Räumigkeit geben. Geht z. B. ein Pferd einen Galopp, in dem es in der Minute 100 Sprünge macht, von denen jeder fünf Schritt lang ist, so geht es ein Tempo von 500 Schritt in der Minute. Macht ein anderes Pferd 120 Sprünge in der Minute und deckt mit jedem 4⅙ Schritt, so geht es ebenfalls ein

Tempo von 500 Schritt in der Minute, also dasselbe Tempo wie das zuerst angeführte. Selbst wenn ein und dasselbe Pferd zuerst auf festem Boden 100 Sprünge zu 5 Schritt machte und dann, in tiefen Sand kommend, den Gang von 120 Sprüngen zu $4^1/_6$ Schritt annähme, so würde es dennoch nicht aus dem Tempo gekommen sein, sondern „Tempo halten", weil sich die Räumigkeit nicht änderte.

Von Pferden, welche nicht nur die Faktoren der Räumigkeit wechseln, sondern in der Räumigkeit selbst ungleich werden, sagt man: „Sie wechseln das Tempo". Wechselt das Pferd gegen den Willen des Reiters die Gangart, hält es aber die vorige Räumigkeit bei, so sagt man ebenfalls: „das Pferd geht nicht Tempo". Richtiger würde man sagen: „es hält nicht die Gangart". „Ein Tempo-Pferd" ist ein solches, das in eine Gangart von bestimmter Räumigkeit gesetzt, beide so lange festhält, bis der Reiter dieselben ändert.

Jede Gangart hat ein Tempo, welches am meisten mit der Gewohnheitshaltung des Pferdes übereinstimmt und deshalb auch das meist verwendete ist. Dieses Tempo nennen wir das Mitteltempo. Aus diesem Tempo zu den räumigern aufsteigend erhalten wir die stärkeren, zu den weniger räumigen niedersteigend die kürzeren und abgekürzten Tempos.

In der Soldatenreiterei ist für die Exerzitien der stärkere Galopp der einzig verwendete. Aus taktischen Gründen hat man den Mittelgalopp dazu nicht benutzen können. Dieser tritt indeß für den Reiter bei vielen andern Gelegenheiten in den praktischen Gebrauch. Bei den Tempos, welche in der Räumigkeit hinter dem Mitteltempo zurückbleiben, haben wir „verkürzte" und „abgekürzte" zu unterscheiden. Der praktische Gebrauch macht, um Uebergänge von einer Gangart in die andere zu ersparen, häufig eine geringere Räumigkeit als die des Mitteltempos nothwendig. Verkürzen wir die Gangart und zwar in Rücksicht hierauf in einer Art, welche für das Pferd den geringsten Kraftaufwand erfordert, so haben wir „das verkürzte Tempo". Bei der Dressur bedienen wir uns indeß ebenfalls der Gangarten in einem Tempo, welches in seiner Räumigkeit hinter dem Mitteltempo zurückbleibt. Wir wollen in demselben aber keine verminderte Thätigkeit der Muskulatur, sondern in mancher Beziehung eine erhöhte. Wir erhalten dadurch „die abgekürzten Tempos".

Wenn auch die Gangarten in Rücksicht auf die durch sie erzielbare größte Räumigkeit des Ganges derart aufeinander folgen, daß im Galopp die größte, im Schritt aber nur die geringste Räumigkeit

zu gewinnen ist, während der Trab zwischen beiden steht, so ist es doch möglich, die Gangarten in so hohem Grade zu verkürzen, daß der abgekürzte Galopp kürzer wie der Trab wird und selbst unter das Mitteltempo des Schritts herabsinken kann. Der Trab läßt sich bis zum Trab auf der Stelle abkürzen. Der Schritt ist keiner großen Verstärkung fähig und reicht bei weitem nicht an den Mitteltrab hinan. Der Trab dagegen gestattet eine solche Erhöhung des Tempos, daß er in seiner größten Ausbildung, im Renntrab, nahezu die Karriere des Soldatenpferdes erreicht.

Die Stärke des Tempos zu erkennen, ist für den Beschauer höchst schwierig. Als deutlichster Anhaltspunkt tritt dem Auge die Lebhaftigkeit der Aktion der Beine entgegen; indeß ist auch sie im höchsten Grade trügerisch. — Die Räumigkeit des Rennlaufs eines trainirten Pferdes übertrifft in seiner größten Streckung die Karriere des Soldatenpferdes um das doppelte, obwohl seine Aktion keine schnellere ist. Wer lange nur kleine Pferde arbeitete, dem wird das Tempo großer Pferde stets zu kurz erscheinen und umgekehrt. Es ist deshalb nothwendig, daß man mit der Uhr in der Hand die Geschwindigkeit an abgesteckten Distanzen mißt. Der Reitlehrer muß die Länge des Hufschlags, der Bahn und seiner Reitplätze kennen und von Zeit zu Zeit die Stärke des Tempos nach der Uhr beobachten. Auf den Exerzirplätzen ist es nothwendig, daß man Distanzpfähle setzen läßt, um danach zu prüfen, ob die durch das Reglement festgestellten Tempos innegehalten werden.

Für den Reiter ist das Beurtheilen des Tempos bei solchen Pferden, welche reine und markirte Gänge gehn, weniger schwer. Bei Pferden von leichter und schneller Aktion ist es schon schwieriger, bei Thieren aber, die sich in unreinen Gangarten und ungleichen Tritten und Sprüngen fortbewegen, unmöglich.

Es ist deshalb die Erlangung reiner Gangarten und gleichmäßiger, sicherer Tempos für das Soldatenpferd von größter Wichtigkeit.

-

Die Betrachtung der Art, wie wir unsern Gang hervorbringen, wird uns über den Gang des Pferdes manche Aufklärung geben und vielen Irrthümern, zu welchen uns das getäuschte Auge verleitet, entgegentreten. Wir wollen zu diesem Zwecke indeß zuerst unsere Körper-Konstruktion mit der des Pferdes vergleichen.

Die Gliedmaßen des Pferdes haben mit denen des Menschen einen viel ähnlichern Bau, als man auf den ersten Blick glauben sollte. Es ist dieselbe Zahl der Gelenke vorhanden und die Biegungen zeigen nach derselben Richtung. Es sind beim Pferde die obern Theile der Gliedmaßen, das Querbein und das Backbein, welche bei uns als Oberschenkel und Oberarm ganz frei vom Rumpfe abstehn, nur weniger hervortretend. Sie sind mehr an den Rumpf angedrückt und verstecken sich namentlich dadurch, daß sie mit in die Deckhaut des Rumpfes eingeschlagen sind.

Wir finden zwischen den Gliedmaßen des Pferdes und des Menschen folgende Analogie für Knochen und Gelenke:

Vorderbein des Pferdes:	Arm und Hand des Menschen:
Schulterblatt,	Schulterblatt,
Schultergelenk,	Schultergelenk,
Querbein (Armbein),	Oberarm,
Ellenbogengelenk,	Ellenbogengelenk,
Vorarm,	Unterarm,
Hufwurzelgelenk (vorderes Knie),	Handgelenk,
Schienbein,	Handknochen,
Fesselgelenk,	Knöchelgelenk,
Fesselbein,	Erster Fingerknochen,
Krongelenk,	Erstes Fingergelenk,
Kronbein,	Zweiter Fingerknochen,
Hufgelenk,	Zweites Fingergelenk,
Hufbein.	Dritter Fingerknochen.
Hinterbein des Pferdes:	Bein und Fuß des Menschen:
Becken,	Becken,
Hüftgelenk,	Hüftgelenk,
Backbein,	Oberschenkelbein,
Hinteres Kniegelenk,	Kniegelenk,
Schenkelbein,	Schienbein,
Sprunkgelenk mit der Hacke,	Fußgelenk mit der Hacke,
Schienbein,	Knochen des Fußes,
Folgen Knochen und Gelenke wie vorstehend.	Folgen Knochen und Gelenke der Zehen wie vorstehend.

Wir gehen derart, daß das Pferd, wenn es uns nachahmen sollte, vom Sprunkgelenk an, vom Hacken bis zum Hufe, mit dem ganzen untern Theil des Hinterbeins die Erde berühren müßte. Der Bär, der Affe und das Känguruh gehen auf diese Art, wenn sie sich

auf den Hinterbeinen fortbewegen. Die Ballettänzerin, die sich auf der äußersten Zehenspitze erhebt, ahmt den Gang der Einhufer nach. Der Hund geht wie ein Mensch, der auf den Zehen geht.

Wir geben das Skelet des Hundes. Es bietet sehr interessante Vergleiche mit dem des Pferdes (Tafel L 2).

Wir machen auf das kurze Schulterblatt und das lange Querbein aufmerksam. Diese sprechen dagegen, daß eine lange Schulter, wie viele Hippologen behaupten, die Schulterbewegung fördere.

Welches Thier hat wohl eine freiere, leichtere Schulterbewegung, freieren und leichteren Vortritt als der Hund? Ferner haben wir die ungemein lange Lendenpartie der Wirbelsäule ins Auge zu fassen. Sie ist es, die zu der gewaltigen Rückenbewegung befähigt, die wir in den Sprüngen des Windhundes gewahren und die zugleich die Seitenbiegung dem Thiere so erleichtert, daß es liegend sich bequem derart zusammenbiegt, daß der Kopf am Schweif liegt, während das Pferd nur mit großer Anstrengung, trotz seines langen Halses, mit seinem Maule bis zur Flanke gelangt.

Betrachten wir den Gang des Menschen (Abbild. S 9) und beginnen wir mit der Stellung des Soldaten, die er auf das Kommando „Stille gestanden", annimmt. Die Art, wie er Kopf und Hals und die Wirbelsäule trägt, „ist die Haltung", seine Neigung nach vorwärts „ist die Neigung in den Gang". Beide gemeinschaftlich bestimmen, wo das aus seinem Schwerpunkte gefällte Loth in die Unterstützungsfläche, in das rechtwinkelige Dreieck, das seine Füße bilden, fallen wird. Ist er richtig vorgeneigt, so wird mit Erhebung seines Fußes nach vorwärts der Leib nicht mehr gestützt sein und sein Rumpf wird sofort, ohne weitere Thätigkeit der Beinmuskeln, dem Gesetze der Schwere folgend, beginnen über das stützende Bein nach vorwärts-abwärts fortzugehn (Fig. A). Der Fuß ist im Vergleich mit dem Hufe des Pferdes von großer Länge. Es wird somit eine bedeutende Verlängerung des Beines dadurch stattfinden, daß der Fuß in die Richtung des Schienbeins tritt, indem er sich nach und nach an der Hacke lüftet. Mit dieser Verlängerung wird das Ausharren des Beines hinter der Vertikalen und die Länge des Schritts wachsen. Zugleich aber erhält der Mensch dadurch das Mittel, auf seinen Körper durch das zurückstehende Bein schiebend zu wirken. Sind wir mit dem linken Fuße angetreten, so wird dieser je nach der Neigung des Rumpfes in den Gang, mehr oder weniger vor dem Rumpf als Stütze zur Erde treten (Fig. B); dadurch wird der Körper sein

Gleichgewicht wieder erlangen. Es wird damit aber auch die Kraft, welche bis hierher den Rumpf vorwärts-abwärts trieb, aufhören, da das Gesetz der Schwere nicht mehr auf ihn einwirkt. Es muß somit eine andere Kraft in dessen Stelle treten, die den Rumpf fort und jetzt bergauf fördert. Den Trieb dazu empfängt der Rumpf von dem zurückstehenden rechten Beine, dessen gegen die Erde gestützter Fuß, abdrückend und mehr und mehr sich auf der Zehe erhebend, gegen die Hüfte wirkt, bis der Rumpf über die Senkrechte hinaus wieder dem Gesetz der Schwere anheimfällt. Dann wird der rechte Fuß die Erde verlassen. Er wird von vorn nach hinten in einer Schnelligkeit vorgebracht, welche die Rumpfbewegung überholt. Er wird das stützende Bein passiren (Fig. C) und demnächst seinerseits, die Last aufnehmend, fußen.

Damit wäre ein voller Schritt gemacht und die Wiederholung würde den Schritt des Menschen darstellen.

Außer dem Schrittgang haben wir aber auch einen Laufgang. Dieser wird in folgender Art ausgeführt. Das Bein, welches von hinten zum Stützen voreilt, kommt nicht sofort zum Fußen, wenn es die Stellung a b (Fig. A) eingenommen hat, sondern das zurückstehende Bein a c schwingt sich einen Moment vorher vom Boden derart ab, daß durch den Stoß des Beines gegen die Hüfte der ganze Körper aufwärts-vorwärts geworfen wird. Dadurch wird das Bein a b mit durch die Luft fortgetragen und der Körper bewegt sich in Stellung D durch die Luft. Er wird nach der Kraft des Stoßes einen größern oder kleinern Bogen beschreiben, dessen Höhe und Weite sich nach der Stellung des abstoßenden Beins zum Rumpfe richtet. Ohne freien Abschwung kann der Schritt sehr rasch und lang sein, oft viel räumiger als der Tritt des Laufgangs, aber er ist dennoch kein Lauf! Mit freiem Abschwung ist der kürzeste Tritt ein Lauftritt! Ist die Kraft des Abschwungs erschöpft, so tritt das vor dem Körper stehende Bein D a b nieder, während das abgeschwungene a c schon während des Abschwungs nachgezogen wird. Nach dem freien Abschwung bringt der Fall des Körpers abwärts-vorwärts, in Verbindung mit dem fortgesetzten Schwung der Bewegung, das Hinweggehen des Rumpfes über das stützende Bein aufwärts zu Wege.

Hat der Rumpf eine Stellung erreicht, die seinen Schwerpunkt über den Fuß hinwegbringt, so folgt er dem Gesetz der Schwere, bis der Stoß des nun hinter ihm stehenden Beines ihn wieder vorwärts-

aufwärts abschwingt. So wechseln Tritt um Tritt die Beine die Funktion.

Außer diesem trabartigen Laufgang haben wir noch einen springenden Laufgang, der die Erhebung der Vorhand des Pferdes im Galopp nachahmt. Wir nehmen den Mann stehend, die Füße nebeneinander gestellt, an. Es erhebt sich das eine Bein (E a b) von der Erde und überträgt die ganze Last des Körpers auf das andere Bein (E a c). Nachdem der Rumpf mehr oder weniger über dieses hinweggegangen, aber jenes Bein vorgezogen und in der Luft ist, schwingt das zurückstehende a c ab. Dieses geschieht in solcher Art, daß das abschwingende eher zur Erde zurückkommt, als das erst gehobene. Dieses bleibt vor und fußt gleich darauf, um sich sofort wieder zu erheben. Es findet somit kein Wechsel in den Funktionen der Beine statt. Das vorgreifende und den Schwung einleitende bleibt vor, das andere bleibt das abschwingende und zurück. Wird das zuerst gehobene Bein gar nicht zur Erde gebracht, sondern geschieht die Fortbewegung und Stützung nur durch ein Bein, so „hüpfen" wir. Das Pferd bietet nur bei völliger Lähmung eines Beins dafür einige Analogie.

Denken wir uns zwei Menschen, welche eine Bahre in Hüfthöhe tragen und die einen gleichmäßigen Laufschritt derartig gehen, daß der eine Mann mit dem linken Fuß zur Erde kommt, wenn der andere mit dem rechten fußt, so haben wir eine ziemlich richtige Anschauung der Trabbewegung des Pferdes (Fig. F).

Gehen diese Leute derartig im Schritt, daß sie denselben gleich lang und gleich schnell machen, aber daß sie in den Bewegungs-Momenten derart auseinander sind, daß, wenn der vordere das linke Bein zur Erde setzt, der folgende Mann mit demselben erst beim stützenden, rechten Bein vorbeigeht, so haben wir die Nachahmung der Schrittbewegung des Pferdes.

Die Galoppbewegung läßt sich nicht darstellen.

Es müßte der vordere Mann, nachdem er sich springend abgeschwungen hat, von seinem Hintermann mitsammt der Bahre in der Luft gehalten und so lange getragen werden, bis sich dieser selbst in gleicher Sprungbewegung abschwingt und so seinen Vordermann, die Bahre und sich selbst durch die Luft ein Stück hin fortschnellt.

Im ersten Moment dürften diese Vergleiche Manchem gesucht oder gar kindisch erscheinen. Wir haben indeß vielfach bemerkt, wie wenige Menschen über ihre eigene Fortbewegung im Klaren sind;

wie wenige das Hinweggehen ihres Rumpfes über die Beine, die Momente des freien Abschwungs ꝛc. an sich selbst beobachtet haben. Erst nachdem sie an sich selbst zu deren Erkenntniß gelangt waren und „Schreiten", „Laufen", „Springen" und „Hüpfen" und die dazu nöthigen Funktionen der Beine begriffen hatten, wurde ihnen die Fortbewegung des Pferdes leicht faßlich.

Es dürfte nicht uninteressant erscheinen, hier einige Durchschnittsgeschwindigkeiten, des Vergleiches wegen, anzuführen. Es legen in der Sekunde zurück:

	Fuß
Der Kavallerist zu Fuß im langsamen Schritt (Pferde-Evolutionen)	3
Ein Fußgänger, der drei Meilen in fünf Stunden geht	4
Der Kavallerist zu Fuß im vorschriftsmäßigen Geschwindschritt	4¹/₅
Geschwindigkeit der meisten Flüsse	3—4
Geschwindigkeit der Donau	5—6
Mitteltempo des Schrittes beim Pferde	4²/₃
Stärkeres Tempo des Schritts	5⁵/₆
Ordinäre Post, welche zur Meile 50 Minuten braucht	8
Mäßiger Wind	10
Exerzirtrab	11²/₃
Schnellsegelndes Schiff	14
Exerzirgalopp	19⁵/₆
Renntrab	30
Karriere des Soldatenpferdes	30¹/₃
Dampfzug, der sechs Meilen in der Stunde geht	40
Rennpferd im Renngalopp	42
Windhund	78
Rennpferd Stirling bei stärkster Streckung	80
Schnellzug	90
Adler	95
Brieftaube	120
Heftiger Orkan	120
Der Schall in der Luft	1 040
Die Büchsenkugel	1 500
24 pfündige Kanonenkugel	2 300
Das Licht	24 000

A. Der Schritt

gehört den schwunglosen Gangarten an, zeigt somit keinen völlig ungestützten Moment. Zugleich zählt er zu den schreitenden Gangarten, bei welchen die wechselnden Funktionen der Beine von einem Vorder- und Hinterbein nahezu gleichzeitig vollzogen werden und bei denen nur ein geringer Wechsel des Schwerpunkts des Körpers hervortritt.

Der Cyklus der Thätigkeit, den der Bewegungsapparat in dieser Gangart durchläuft, wird von der Vor- und der Hinterhand nicht völlig gleichzeitig ausgeführt. Es hat die Vorhand ihre Bewegungen bereits durchgemacht und beginnt sie aufs Neue, wenn die Hinterhand die ihrige beendet. Es fußt das Bein der Vorhand und das diagonale Hinterbein nicht gleichzeitig, sondern es bleibt das Hinterbein gegen das Vorderbein zurück. Beginnt z. B. der linke Vorderhuf, so folgen in gleichen Intervallen der rechte Hinterhuf, dann der rechte Vorderhuf und endlich der linke Hinterhuf.

Daraus ergeben sich für das Ohr vier nach einander folgende Hufschläge, die uns beim regelmäßigen Schritt in gleichmäßiger Folge hörbar werden.

Nach Vollendung der vier Hufschläge haben die Vorderbeine zwei Schritte gemacht und die Hinterbeine zwei Schritte. (Abb. S 10.) Betrachten wir Taf. S 10, so gewahren wir, daß Fig. I den linken Vorderfuß gehoben darstellt, der, (Fig. II in o) den ersten Tritt der Vorderhand vollendend, zu Boden kommt. Nun hat das Pferd (Fig. II in f) den rechten Hinterfuß gehoben und dieser kommt als zweiter Hufschlag zur Erde (Fig. III in a). Nunmehr ist ein Schritt gemacht. Das Pferd aber ist mit der Aktion der Vorhand der Hinterhand voraus.

Es hat den rechten Vorderfuß (Fig. III bei o) schon gehoben und derselbe tritt (Fig. IV in r), den dritten Hufschlag gebend und den zweiten Schritt der Vorhand beendend, nieder. Der linke Hinterfuß ist indeß (Fig. IV bei a) auch wieder gehoben und indem er (Fig. V in o) nieder kommt, giebt er den vierten Hufschlag und vollendet den zweiten Tritt der Hinterhand.

Nunmehr sind zwei Schritt gemacht. Damit ist der ganze Bewegungs-Cyklus des Schritts durchlaufen und wir sehen das Pferd V genau wieder in derselben Stellung, welche das Pferd I eingenommen hatte.

Zum nähern Verständniß der Thätigkeit des Bewegungsapparates betrachten wir die Bewegung, die ein Bein ausführt.

Wählen wir das linke Vorderbein zu unserer Betrachtung und beginnen wir mit dem Moment, wo dasselbe, den Körper vorwärts stützend, gefußt hat. In diesem Momente, welchen wir den Fußungsmoment (S 11 Fig. I) nennen wollen, liegt die Last vorherrschend auf der Tracht des Hufes, wiewohl derselbe mit der ganzen Fläche gleichzeitig zu Boden kam. Die elastischen Weichtheile innerhalb der Hornkapsel sind unter dem Drucke des Knochenhufes nieder- und breitgedrückt worden. Durch die Oeffnung der Strahlenfurche hat die Hornkapsel des Hufes sich erweitert und so den seitwärts hervorquellenden Fleischtheilen Raum gegeben.

Die Fessel ist unter der Last gebeugt und es hat sich das Fesselgelenk ansehnlich der Erde genähert. Die Beuger sind auf das stärkste gedehnt. Das Querbein ist je nach der mehr oder minder schrägen Stellung des Beins mehr oder weniger in die Richtung der Schulter getreten, die sich an ihrer unteren Spitze nach aufwärts-vorwärts bewegt hat. Hierdurch wird eine Verlängerung des Beines bewirkt, die indeß theilweise durch die Beugung der Fessel kompensirt wird. Es bleibt indeß von der Verlängerung noch immer so viel übrig, daß dadurch die Erniedrigung des Rumpfes, welche das Schrägestehen des stützenden Beines hervorruft, wesentlich vermindert wird.

Von diesem Fußungsmomente an verfolgen wir die Bewegung.

Wir gewahren nun, daß der Rumpf über dieses Bein hinweg sich nach vorwärts-aufwärts in einem Bogen bewegt, indem der Huf das Pivot der Bewegung bildet.

Je mehr sich das Bein aus seiner schrägen Stellung aufrichtet, um so mehr wird die Last auf den ganzen Huf vertheilt und um so mehr richtet sich die Fessel auf, bis, mit Erreichung der senkrechten Stellung von Unterarm und Schienbein, das Bein in das Verhältniß tritt, wie es das stehende Pferd zeigt, wo Beuger und Strecker in gleiche Anspannung gebracht sind und Schulter wie Querbein ihre normale Lage eingenommen haben. (Fig. I a.)

Durch die Verkleinerung des Winkels zwischen Schulter und Querbein wird das Bein verkürzt. Die Aufrichtung der Fessel, sowie der senkrechte Stand des Beines haben den Rumpf erhoben. Es wird somit auch hier eine Kompensation eintreten, infolge deren

der höchste Stand des Rumpfes gegen den niedrigsten weniger bedeutend wird. — Wir bezeichnen diese Stellung als die senkrechte (Fig. II).

Kurz bevor das Bein die senkrechte Stellung erreicht, oder indem es sie erreicht, oder kurz nachher, tritt der Moment ein, in welchem sich die beiden Vorderbeine kreuzen, den wir Kreuzungsmoment nennen wollen.

In diesem Momente wird das stehende Bein von seinem Nebenbeine, das auf dem Wege von hinten nach vorn ist, überholt. Er ist uns darum wichtig, weil sich derselbe dem Auge besonders gut markirt und er uns als ein Merkzeichen dient, das die Neigung in den Gang im Schritt und im Trabe bemessen läßt. Der Rumpf setzt seine Bewegung über den Huf fort. Von dem Momente an, wo der Drehpunkt der Schulter senkrecht über dem Huf stand, beschreibt der Rumpf einen Bogen nach abwärts (Fig. IIa). Der Drehpunkt der Schulter läßt den Huf mehr und mehr hinter sich; die Stellung des Beines wird immer schräger und dieses verlängert sich durch Zurückgehen der Schulter, durch Richtung des Querbeins, Aufrichtung der Fessel und Erheben des Hufes, der sich an der Tracht lüftet und dem Pferde mehr und mehr die Zehe zur Stütze giebt (Taf. S 12. Fig. III). Durch diese Verlängerung des Beines wird der Bogen, den der Rumpf abwärts beschreibt, flacher und die Annäherung des Leibes an die Erde geringer.

Dieses Ausharren des Beines hinter der Vertikalen wird durch das Erheben des Beines vom Boden (im Moment, nachdem das Nebenbein gefußt hat) beendet. Wir wollen ihn den Erhebungsmoment nennen. Diese Erhebung des Beines ist mit einer größeren oder geringeren fördernden Einwirkung auf den Rumpf verbunden, die ihn vorwärts treibt und als Abdruck, Abschub oder als Abstoß erscheint. Dieser Abstoß wird das Hinweggehen des Rumpfes über das stützend vorgestellte Nebenbein nach aufwärts fördern. Die bisherige Thätigkeit des linken Vorderfußes war hauptsächlich das Stützen des Rumpfes. Vom Fußungsmoment bis zum Kreuzungsmoment war das Bein lediglich tragend, und wir nennen den zwischen beiden Momenten liegenden Bewegungsabschnitt: den tragenden.

Vom Kreuzungsmoment bis zum Erhebungsmoment gesellt sich zu der tragenden Thätigkeit vielfach auch noch ein Druck, den das Bein, vermittelst des auf den Boden gestemmten Hufes gegen

den Rumpf ausführt, der diesen vorwärts schiebt. Wir nennen deshalb diesen Abschnitt den stützend schiebenden. Beide zusammen umfassen die tragende Funktion des linken Vorderbeins.

Nun beginnt das linke Vorderbein die zweite Hälfte seiner Thätigkeit, in welcher es, von der Last befreit, vom Erhebungsmoment, der es unter der Mitte des Leibes fand, zum Fußungsmoment vor dem Leibe übergeht (Taf. S 12. Fig. IIIa).

In seinem oberen Theile wird es durch den Rumpf mit nach vorwärts genommen und beschreibt mit ihm den vollen Bogen, dessen Größe wir als mit der Schrittweite übereinstimmend kennen lernen werden.

Mit seinem unteren Theile aber beeilt es sich, diese Bewegung zu überholen und kreuzt (S 12. Fig. IV) sich mit dem stehenden Beine, je nach dessen Neigung in den Gang vor, in oder hinter dessen senkrechter Stellung. Den Abschnitt, welchen es von dem Erhebungsmoment bis zum Kreuzungsmoment zurücklegt, nennen wir den nachziehenden Abschnitt. Von da ab setzt es seine Bewegung, welche nun eine Streckung des Beines vorwärts-abwärts vor dem Leibe ist (S 12. IVa) fort und vollendet diese Streckung derart, daß es mit flachem, vollen Hufe zu Boden kommt (S 11. Fig. I). Es wird ihm aber erst dann die volle Last des Körpers zufallen, wenn gleich nach seinem Fußen der Nebenfuß gehoben wird. Es ist mit dem Fußungsmoment der Kreislauf der Aktion des Beines beendet. Wir finden den linken Vorderfuß in der Stellung, in welcher wir ihn beim Beginn betrachteten und geht für ihn nun sofort die neue Bewegungsperiode an.

Während er in tragender Funktion am Boden stand, machte der rechte Vorderfuß den ersten Schritt. Durch die vorgehende Aktion machte nur der linke den zweiten Schritt.

Durch den ganzen Bewegungscyklus sind somit von der Vorhand zwei Schritte vollendet worden.

Der Abschnitt zwischen Kreuzungs- und Fußungsmoment des vorgehenden Fußes heißt der vorgreifende Abschnitt.

Dieser bildet mit dem nachziehenden die vorgehende Funktion als die zweite Hälfte der Thätigkeit für die Schrittbewegung.

Das Bein muß in dem tragenden Abschnitt sich in der Fessel leicht erheben; es muß ausharrend sich in allen Theilen leicht und gleichmäßig strecken. Eine Drehung des belasteten Hufes darf nicht stattfinden.

Die Erhebung vom Boden muß wiederum ohne Drehung des Hufes in genügender Höhe und ohne zu starke Aufwärtsbewegung der Sohle, ohne Umschlagen des Hufes, leicht und kräftig geschehen. Ohne eine Abschweifung seitwärts (Bügeln, Weifen) soll das Bein die Bewegung nach vorwärts derartig ausführen, daß es genau sich in einer Fläche fortbewegt, die man sich parallel mit der Mittellinie, vertikal zum Boden gestellt, denkt. Das Pferd soll im vorgreifenden Abschnitt die Streckung allmälig eintreten lassen, aus einem genügend gehobenen und gebogenen Beine.

Eine zu große Erhebung ist eine unnütze Kraftvergeudung, eine zu geringe führt zu dicht über den Boden weg und läßt die Zehe des Hufes zu leicht an Erhabenheiten anstoßen. Diese Eigenschaft, welche vielen Pferden von hoher Race und großer Schnelligkeit eigen ist, und meist in langer Schulter und sehr kurzem Schienbein ihren Grund hat, ist für ein Soldatenpferd äußerst lästig und nicht ohne Gefahr für den Reiter.

Ein zu frühes Strecken, die marschirende Bewegung, erscheint steif und bringt den Huf mit der Tracht zu Boden, wodurch das Fußen stauchend wird, was zu Beschädigungen führt. Ein zu spätes Strecken, namentlich bei starkem Kniebug, giebt die paukende Aktion und bringt die Zehe zuerst zu Boden, was leicht ein Ueberknicken im Fesselgelenk nach vorwärts und für dieses Verrenkung, für den Gang aber Unsicherheit herbeiführt.

Die Bewegung des Hinterbeins wird von Moment zu Moment, von Abschnitt zu Abschnitt der des Vorderbeins ganz gleich sein. Wir erörtern dieselbe nicht weiter, da sich die Abweichungen aus den Unterschieden der Konstruktion von selbst ergeben. Die Aktion des Vorderbeins ist stets etwas erhabener, als die des Hinterbeins, welches in der Erhebung der Schulterspitze ihre Begründung findet, für welche das Becken bei der Hinterhand keinen Ersatz giebt. — Es sei noch erwähnt, daß bei den Hinterfüßen eine drehende Bewegung des Beins in der tragenden Funktion häufiger ist, das Abschweifen nach seitwärts in der vorgehenden Funktion aber weniger vorkommt.

Pauken und Marschiren ist bei ihnen weniger sichtbar, dagegen häufig ein krankhaftes Zucken im Erhebungsmoment, das theils nervöser Natur (Hahnentritt), theils Schmerzäußerung infolge von Krankheitserscheinungen ist.

Durchtretende und ruinirte Fesseln kommen bei den Hinterbeinen mehr vor, wie bei den Vorderbeinen. Weiche Fesseln haben, besonders bei Belastung des Pferdes, ein Einsinken zur Folge, welches die elastische Erhebung stört und die Aktion lasch und langsam macht. Die ruinirten Fesseln sind theils steil, theils lose in dem Fesselgelenk, so daß ein Ueberknicken beim Fußen sichtbar wird (Charnieren). Sie machen den Gang hart und schwunglos. Sie bringen auch im Momente des stärksten Ausharrens, sei es beim Abstoß oder Abschwung, oft ein Versagen des Beins, ein Einknicken hervor.

Diese störende Unterbrechung des Ganges bezeichnet man mit dem Ausdruck „Ein Bein auslassen" oder „Ein Bein verlieren".

Betrachten wir nun das Ineinandergreifen der Bewegungen von Rumpf und Beinen, durch welches die Schrittbewegung erfolgt.

Wir können die Betrachtung nicht beim Pferde vornehmen, das aus dem Stillhalten sich im Schritt fortbewegt, weil das Pferd aus dem Stehen nicht sofort in die volle Schrittbewegung einzugehen vermag. Wir beginnen bei einem Momente, während dessen das Pferd in voller Aktion des Schrittes ist.

1. Moment (S 11. Fig. I).

Wir halten den Moment fest, in welchem sich das linke Vorderbein so eben vor dem Leibe fußend niedersetzte. Wir finden dann sein Nebenbein so weit hinter der Vertikalen, wie es selbst vor derselben steht. Dieses Bein ist im letzten Momente des Ausharrens und sein Huf, an der Tracht gelüftet, berührt nur noch mit der Zehe den Boden.

Das rechte Hinterbein finden wir gehoben im Kreuzungsmomente und das linke Hinterbein stehend im Kreuzungsmoment, in seinem Neigungswinkel in den Gang. Das Pferd ist in diesem Moment auf drei Beinen gestützt. Es sind die Vorderbeine beide sehr schräge gestellt, während das linke Hinterbein nahezu senkrecht steht. Es muß somit in diesem Momente die Hinterhand höher stehen, wie die Vorhand. Der Rumpf des Pferdes geht jetzt über das linke Vorderbein aufwärts steigend hinweg. Den Rumpf treibt der Abstoß des rechten Vorderbeines, das nun in seinen nachziehenden Bewegungsabschnitt tritt, sowie der Druck, den das linke Hinterbein ihm giebt,

der stärker und stärker wirkt, je weiter dieses Bein (siehe S 11. Fig. I a) hinter die Senkrechte kommt. Der rechte Hinterfuß hat seinen vorgreifenden Bewegungsabschnitt. Nach dem Abstoß des rechten Vorderfußes ist das Pferd nur auf den Beinen der linken Seite gestützt und es muß bei Erhebung des rechten Vorderbeines seinen Schwerpunkt nach links geneigt haben, soll seine Fortbewegung geradeaus bleiben und der Rumpf nicht nach rechts fortfallen. Mit der Erhebung des Rumpfes wird sich der Schwerpunkt mehr und mehr der Hinterhand zuneigen und eben so allmälig nach rechts, da im 2. Momente der Rumpf diagonal gestützt wird. Indem der Rumpf allmälig aufsteigt und die Beine ihren Bewegungsabschnitt vollenden, verwandelt sich Fig. I in I a und wir gelangen dann zum 2. Momente (S 11. Fig. II), der dadurch bezeichnet wird, daß das rechte Hinterbein als das zweite Bein fußte. Wir finden das linke Vorderbein aufgerichtet in seinem Neigungswinkel in den Gang, somit fast senkrecht tragend, im Kreuzungsmomente. Das Nebenbein ist gehoben im Kreuzungsmomente. Das rechte Hinterbein hat seinen Fußungsmoment und das Nebenbein ist, im Begriff abzustoßen, hinter der Vertikalen ausharrend. — Die Hinterhand steht tiefer wie die Vorhand, das Pferd ist auf drei Beinen gestützt und der Schwerpunkt liegt somit jetzt in der Mitte, aber der Hinterhand zugeneigt.

Der Rumpf, welcher auf der Höhe des Bogens angekommen ist, empfängt nun durch den Abstoß des linken Hinterbeins den Impuls zur ferneren Fortbewegung. Dessen bedarf er bei stärkerer Neigung in den Gang und vorliegendem Schwerpunkt oft gar nicht. Mit Erhebung des linken Hinterbeins wird der Schwerpunkt des Körpers dann schon über die Unterstützungsfläche hinausgefallen sein und der Rumpf sich nach dem Gesetz der Schwere von selbst und zwar mit wachsender Schnelligkeit vorwärts-abwärts bewegen. Er wird jetzt der Hinterhand (siehe S 11. Fig. II a) über das rechte Hinterbein hinweg bergauf helfen. Nicht schiebend wirkt er, wie vorher das Hinterbein, sondern es wird der Fall der Vorhand abwärts die Hinterhand mit sich ziehen. Jetzt wird wieder die Hinterhand sich in dem Maße erheben, wie die Vorhand fällt. Der Schwerpunkt wird sich wieder der Vorhand zu und nach rechts neigen. Das linke Hinterbein macht seinen nachziehenden Abschnitt, das rechte Vorderbein den vorgreifenden durch und so kommen wir zum

3. Moment (siehe S 12. Fig. III), welcher sich durch das Fußen des rechten Vorderbeins und das demnächst erfolgende Erheben

des linken markirt. Aus der Analogie mit dem 1. Momente geht die Beinstellung hervor. Ebenso werden wir mit Hülfe der Figur III a sehr leicht nach dem Vorgesagten den Uebergang zum

4. Moment (siehe S 12. Fig. IV) uns erklären können. In diesem kommt der linke Hinterfuß als vierter Fuß zur Erde, worauf die Erhebung des rechten folgt. Die Lage des Schwerpunkts ist in der Mitte nach hinten geneigt. Durch die Stellung, welche Figur IV a angiebt, kommen wir zum Moment 1 zurück und haben so den vollen Cyklus der Bewegungen durchgemacht.

Wir gewahren bei Betrachtnng des wechselnden Spiels des Rumpfes und der Beine, daß die Weite des Bogens, den der Rumpf über das stehende Bein beschreibt, so groß ist, wie die Schrittweite. Hiermit bezeichnet man den Raum, welcher zwischen den Hufen der Vorderbeine oder der Hinterbeine in ihrer größten Entfernung von einander liegt. Für den Schritt kommt dieser in jedem Fußungsmomente zur Anschauung, da das eine Bein so lange ausharrt, bis das Nebenbein gefußt hat.

Veränderung der Rumpf- und Beinbewegung durch die Verschiedenheit der Neigung in den Gang.

Betrachten wir die Abbildung S 13, so finden wir Folgendes: Das Dreieck (Fig. I, a b c), welches die Gliedmaßen (a b und b c) mit dem Boden (a c) bilden, müßte stets ein gleichseitiges sein, wenn die Gliedmaßen nicht der Verlängerung und der Verkürzung, je nach ihrer Stellung fähig wären. Es würde dann aber keine Neigung in den Gang stattfinden und das Loth aus b würde sowohl den senkrecht tragenden Stand des Beines, wie den im Kreuzungsmoment bezeichnen. Fig. I giebt uns die Bein- und Rumpfbewegung bei einer Versammlung, in welcher das stützende Vorderbein im Kreuzungsmoment nahezu senkrecht steht. Es wird alsdann die Rumpfbewegung bis zum Kreuzungsmoment den aufsteigenden Ast haben und dieser mit dem absteigenden von gleicher Länge und Schwingung sein. Ebenso wird die Streckung des Beins im Fußungs- wie im Abstoßmoment eine gleiche sein. Es erhält dadurch die Fortbewegung das Ruhige und gleichmäßig Fortlaufende, welches dieses Tempo charakterisirt.

Fig. II zeigt uns das stärkere Tempo. Der Kreuzungsmoment findet bei der starken Neigung in den Gang bei weit hinter der Schulterspitze stehendem Hufe statt. Der aufsteigende Ast des Bogens, welchen der Rumpf machen muß, ist kurz und steil. Der Rumpf

bedarf oft des Antriebs aus der Hinterhand, ihn zu ersteigen. Der niedersteigende Ast ist lang. Es wird die Schnelligkeit der Rumpfbewegung infolge dessen bedeutend wachsen und mit dem Aufsteigen kontrastiren. Das ausharrende Bein zeigt gegen das fußende eine sehr bedeutende Streckung.

Fig. III. zeigt uns das abgekürzte Tempo. Der Kreuzungsmoment erfolgt vor den Vertikalen. Der aufsteigende Ast der Rumpfbewegung ist lang und flach und bedarf andauernden Antriebs aus der Hinterhand. Der absteigende ist kurz aber steil und giebt in Verbindung mit der Versammlung das Kurzaufprallende beim Fußen. Das fußende Bein zeigt in diesem Tempo eine größere Streckung wie das ausharrende.

Betrachten wir die Aktion der Hinterbeine in ihrem Verhältniß zur Aktion der Vorderbeine, so finden wir, daß sowohl die Weite, wie die Dauer der Aktion eine durchaus gleichmäßige ist. Aber die Hinterbeine beginnen ihre Aktion in einem anderen Momente, wie die Vorderbeine, und zwar um einen Bewegungsabschnitt später.

Es ist ferner die Hinterhand der Vorhand näher gerückt, wie dieses im Stillehalten und im Trabe der Fall ist. Beide Verhältnisse wirken für die Fortbewegung wesentlich zusammen, sie machen es schwer, dieselbe klar zu legen und die richtige Anschauung des Ganges zu gewinnen.

Die verzögerte Aktion der Hinterhand.

Das diagonale Hinterbein beginnt seine Bewegung gegen das Vorderbein um einen Bewegungsabschnitt später. Hat das linke Vorderbein den Fußungsmoment, so ist das rechte Hinterbein vorgehend-kreuzend. Dessen Nebenbein, das linke Hinterbein, ist gegen das rechte um zwei Abschnitte zurück, tragend gekreuzt. Es ist somit das linke Hinterbein gegen das linke Vorderbein um drei Bewegungsabschnitte zurück. Das rechte Vorderbein aber ist gegen das linke Vorderbein nur um zwei Abschnitte zurück. Wenn dieses fußend ist, so muß jenes ausharrend, im Abstoßmomente sein. Es ist somit in der Reihenfolge vom linken Vorderbein, rechten Hinterbein, rechten Vorderbein und linken Hinterbein stets ein Bein gegen das andere um einen Bewegungsabschnitt zurück. Wir finden daher in jedem beliebigen Moment stets jedes der vier Beine in einem anderen Bewegungsabschnitt, in diesem Bewegungsabschnitte aber alle überein-

stimmend stets gleich weit vorgeschritten. Folgende Tabelle gewährt uns die Uebersicht.

	Linker Vorderfuß	Rechter Hinterfuß	Rechter Vorderfuß	Linker Hinterfuß
Erster Abschnitt	Tragend	Vorgreifend	Nachziehend	Stützend
Zweiter Abschnitt	Stützend	Tragend	Vorgreifend	Nachziehend
Dritter Abschnitt	Nachziehend	Stützend	Tragend	Vorgreifend
Vierter Abschnitt	Vorgreifend	Nachziehend	Stützend	Tragend

Der Beginn eines jeden Bewegungsabschnittes markirt sich durch das Fußen eines Beines, somit für das Ohr durch einen Hufschlag. Die Hufschläge folgen sich mithin in folgender Ordnung. Wenn der (linke) Vorderfuß beginnt, folgt der diagonale (rechte) Hinterfuß, dann der Vorderfuß derselben Seite (der rechte) und es endet dessen diagonaler (der linke) Hinterfuß. Unmittelbar nach dem Fußen des einen Beines erfolgt die Erhebung eines anderen und zwar:

1) Nach dem Fußen des linken Vorderbeins Erheben des rechten Vorderbeins.
2) Nach dem Fußen des rechten Hinterfußes das Erheben des linken Hinterfußes.
3) Nach dem Fußen des rechten Vorderfußes das Erheben des linken Vorderfußes.
4) Nach dem Fußen des linken Hinterfußes das Erheben des rechten.

Es erhebt sich somit nach dem Niederkommen jedes Fußes sofort der Nebenfuß.

Jeder Abschnitt zeigt uns zwei Beine auf der Erde belastet und zwei Beine unbelastet. Beim Beginn eines jeden Bewegungsabschnittes finden wir indeß stets, daß zwei Hufe voll auf dem Boden stehen, während der dritte denselben noch mit der Zehe berührt. Das ausharrende Bein verläßt erst dann den Boden und tritt in den Erhebungsmoment, wenn sein Nebenbein bereits gefußt hat. Es ist dieser Moment ein äußerst schnell vorübergehender.

Im 1. Abschnitt stützt der linke Vorderfuß und linke Hinterfuß.

Im 2. Abschnitt stützt der linke Vorderfuß und rechte Hinterfuß.

Im 3. Abschnitt stützt der rechte Vorderfuß und rechte Hinterfuß.

Im 4. Abschnitt stützt der rechte Vorderfuß und linke Hinterfuß.

Es stützen somit zweimal die Beine derselben Seite und zweimal die diagonalen Beine. Hierdurch wird somit zeitweise das diagonale Prinzip aufgehoben. Es muß dieses auf die Lage des Schwerpunktes zur Unterstützungsfläche wesentlich einwirken. Stützen die Beine einer Seite, so muß das Thier, um nicht nach der entgegengesetzten sein Gleichgewicht zu verlieren, den Rumpf an die Beine dieser Seite heranziehen, somit in der ersten Periode nach links, in der dritten nach rechts. Auf die Lage des Schwerpunktes des Leibes an sich (ohne dessen Lage zur Unterstützungsfläche in Betracht zu ziehen) wird der Umstand einwirken, daß in den verschiedenen Bewegungsmomenten die Vor- und Hinterhand nicht gleich hoch gestützt sind. Der Körpertheil, welcher seinen Kreuzungsmoment hat, ruht auf nahezu senkrechter Stütze und steht höher, wie der, welcher seinen Fußungs- und Abschwungsmoment hat, der auf deren schräg gestellter Stütze ruht.

Folgende Tabelle weist diese Momente nach:

	Linker Vorderfuß	Rechter Hinterfuß	Rechter Vorderfuß	Linker Hinterfuß
I. Moment	Fußungs- moment	Kreuzungs- moment	Erhebungs- moment	Kreuzungs- moment
II. "	Kreuzungs- moment	Erhebungs- moment	Kreuzungs- moment	Fußungs- moment
III. "	Erhebungs- moment	Kreuzungs- moment	Fußungs- moment	Kreuzungs- moment
IV. "	Kreuzungs- moment	Fußungs- moment	Kreuzungs- moment	Erhebungs- moment

Der erste Moment ist der Beginn des ersten Abschnitts. Der Körpertheil, welcher im ersten Moment höher ist, erniedrigt sich im Laufe desselben und steigt ebenso wie im zweiten, bei dessen Beginn er am niedrigsten stand.

Im ersten Moment ist die Hinterhand die höhere.

Im zweiten Moment ist die Vorhand die höhere.

Im dritten Moment ist die Hinterhand die höhere.

Im vierten Moment ist die Vorhand die höhere.

Kombiniren wir nun die beiden Beobachtungen und machen daraus Schlüsse auf die Lage des Schwerpunktes des Körpers im Schritt, so ergiebt dieses für die wechselnden Abschnitte folgenden Kreislauf des Schwerpunktes.

Im ersten Abschnitt von links vorwärts zur Mitte, somit nach rechts rückwärts.

Im zweiten Abschnitt von der Mitte nach rechts vorwärts.

Im dritten Abschnitt von rechts vorwärts zur Mitte, somit nach links rückwärts.

Im vierten Abschnitt von der Mitte nach links vorwärts.

Je breiter das Pferd mit seinen Beinen gestellt ist, um so mehr wächst die Seitenabweichung, die der Körper nehmen muß, wenn er auf den Beinen der einen Seite gestützt ist. Je länger seine Tritte sind, um so schräger stehen die Beine in den Momenten des Fußens und der Erhebung, je größer wird somit die Differenz zwischen der vertikalen und jenen schrägen Stellungen. Je langsamer die Aktion vor sich geht, um so geringer ist die Wirkung des fortgesetzten Schwunges der Bewegung, welcher den Körper in der ursprünglichen Direktion fortreißt. Es wird somit der Wechsel des Schwerpunkts auf- und abwärts, rechts und links mit der Breite des Pferdes wie mit seiner Länge und mit der Langsamkeit der Tritte wachsen. Mit diesem Resultat erhalten wir den Nachweis, wodurch jene, den Reiter oft im Schritt so ermüdende, wankende Bewegung entsteht. Diese ist aber noch anderweitig von großem Nachtheil. Sie trägt mit die Schuld an dem Verrutschen des Sattels bei jungen Pferden, die bei geschmeidigen, aber weniger muskelkräftigen Beinen zu langsamen, langen Schritten hinneigen.

Das Hin- und Herwogen des Schwerpunktes bringt aber auch eine Friktion durch die Last, da wo sie unmittelbar auf dem Pferderücken liegt z. B. durch den Woilach hervor. Dieser erhält dadurch leicht Falten, durch die, wie durch jede andere zufällige Erhabenheit, sodann Scheuern und Schwellen herbeigeführt wird. Es ist deshalb von Wichtigkeit für die Kavallerie, im Schritt nicht die langgedehnte, langsame Aktion zu dulden, sondern auf einen lebhaften, fleißigen (beinigen) Schritt zu halten. Es soll damit keineswegs eine zu enge Zusammenstellung des Pferdes für den Marsch empfohlen werden, sondern nur ein fleißiges Heranhalten mit den Schenkeln an das Gebiß, welches die Lebhaftigkeit des Schritts unterhält, eine Anlehnung hervorbringt, die von beengendem Zwang ebenso weit entfernt ist,

wie von einem todten Auflümmeln auf das Gebiß, das zum Auseinanderfallen des Pferdes führt.

Die Näherstellung der Hinterhand an die Vorhand im Schritt.

Das Pferd in der vollen Aktion des Schritts hat in dem Momente, wo das eine Vorderbein zur Erde tritt und das andere Vorderbein noch den Boden berührt, bei der Hinterhand den Kreuzungsmoment und umgekehrt. (Siehe Tafel 11, Fig. I und II.) Das rechte Vorderbein würde bei Fig. I im Stehen in b den Körper senkrecht stützen, im Trabe würde es, wenn das rechte Hinterbein das linke kreuzt ebenfalls in b stehen und vom linken Vorderbein gekreuzt werden. Wir finden hier aber den rechten Vorderhuf in c, somit die Hinterhand der Vorhand bedeutend näher gerückt.

Bei Fig. II würde im Stillstehn das rechte Hinterbein in a stehen, ebenso im Trabe, wo denn das linke Hinterbein dasselbe kreuzen würde. Statt daß im Trabe das Pferd in Fig. I mit dem rechten Hinterfuß bis nach b treten muß, wenn es den rechten Hinterhuf in die Fährte des rechten Vorderhufs bringen will, erreicht im Schritt der Hinterhuf schon die Fährte des Vorderhufes, indem es nur bis c tritt.

Wir werden später sehen, daß bei wohlgebauten Pferden bei geregelter Aktion die Thiere in den mittleren Tempos so treten, daß die Hinterhufe die Fährten der Vorderhufe decken. Diese Erscheinung ist beim Vergleich der Schnelligkeit der Tritte und der Räumigkeit des Ganges zwischen Schritt und Trab unerklärlich, wenn nicht durch diese Näherstellung der Hinterhand an die Vorhand im Schritt uns die Aufklärung wird. Mit einem viel kürzeren Schritt reicht im Schritt der Hinterhuf in die Fährte des Vorderhufs, wie dieses im Trabe der Fall ist. Es erklärt sich daraus auch lediglich die Erscheinung, daß die Pferde im langen Schritt mit dem Hinterhuf so leicht und weit über die Fährte des Vorderhufs hinwegschreiten. Messungen der Schritt- bezw. Trittweiten im Schritt und Trabe, wie sie uns die Hufschläge zeigen, geben uns darüber Aufklärung. Sie müssen wiederum mit den Angaben über die Geschwindigkeitsverhältnisse stimmen.

Wir beobachteten bei Pferden von mittlerer Größe im mittleren Schritttempo, welches 120 Schritt in der Minute ausgab, 115 bis 125 Schritte in der Minute. Dieses giebt einen mittleren Durchschnitt von 2 Fuß 4½ Zoll der Schrittweite. Bei denselben Pferden fanden wir im mittleren Trabtempo, das 300 Schritte in der Minute

ausgab, ·170 bis 200 Tritte in der Minute. Danach betrug die mittlere Trittweite 3 Fuß 9 Zoll.

Die letztere Zahl stimmt mit der Weite des Bewegungsraums überein. Ein Pferd von 5 Fuß 2 Zoll Bandmaß mißt etwa 4 Fuß 10 Zoll Stockmaß. Die Länge des Pferdes von der Schulterspitze (Abb. S 14. A) bis zur Sitzbeinspitze (c d) soll seiner Höhe (a b) gleich sein. c d auf die Grundlinie projizirt, würde diese (a e) auf etwa 4 Fuß 8 Zoll bringen. Die Entfernung von a bis zur Hufspitze auf 2 Zoll und von e bis zur Tracht auf 4 Zoll genommen, giebt 6 Zoll. Da wir nur von der Mitte des einen Hufes bis zur Mitte des andern rechnen können, so ist 5 Zoll für eine Huflänge abzurechnen, giebt 11 Zoll. Die Linie g f, die Trittweite für den Mitteltrab, berechnet sich sonach auf 3 Fuß 9 Zoll.

Es beträgt danach die Größe des Schritts im Mitteltempo der Schrittgangart etwa ²/₃ des Bewegungsraums des Pferdes. Da das Pferd im Mitteltrabe den vollen Bewegungsraum mit jedem Tritt deckt, so ist derselbe um ¹/₃ länger wie der des mittlern Schritts.

Das Angehen zum Schritt aus dem Stillehalten.
(Abb. S 15.)

Wir bemerkten anfangs, daß das Pferd aus dem Stillehalten nicht sofort den vollen, regelmäßigen Schritt anzunehmen vermöchte und daß infolge dessen die ersten Tritte nicht die Gangart in ihrer vollen Reinheit zeigten.

Die Fußsetzung beim Schritte fordert, daß (Tafel 12 Fig. IV) beim Kreuzungsmoment des linken Vorderfußes der rechte Hinterfuß seinen Erhebungsmoment habe. Diese Erhebung geschieht aber nicht in der Senkrechten aus dem Sitzbein, wie es beim Erheben aus dem Stillehalten der Fall wäre, sondern hinter der Senkrechten. Wollte das stehende Pferd, das beim Erheben des linken Vorderbeins für dasselbe sofort den Kreuzungsmoment hat, dieser Bewegung analog, den rechten Hinterfuß mit dem linken Vorderfuß zugleich erheben, so stimmt das nach der Zeit, aber nicht nach dem Ort.

Wartet das Pferd mit der Erhebung des rechten Hinterfußes, bis der Rumpf um eine halbe Schrittlänge über das rechte Vorderbein hinweggegangen ist und bis das linke Vorderbein gefußt hat, so wird es nach Tafel 11 Fig. I der Form nach richtig zum Kreuzungsmoment erhoben worden sein. Es würde aber sein Nebenbein nicht in dem Moment kreuzen, wo dieses senkrecht steht, sondern das letztere würde bereits weit hinter der Senkrechten stehen.

Um diese Fehler, in welche es so wie so verfällt, auszugleichen, erhebt sich (Tafel S 15. Fig. B) das rechte Hinterbein, wenn das linke Vorderbein in der Mitte des vorgreifenden Bewegungsabschnitts ist. Das Pferd erreicht dann die Stellung Tafel S 15. C, und demnächst, wenn es die Aktion des rechten Vorderfußes etwas beschleunigt, die Stellung S 11. II. Damit aber ist das Pferd in die richtige Schrittbewegung gelangt.

Uebergang aus dem Schritt zum Trabe.

Aehnlich wird bei dem Uebergange vom Schritt zum Trabe eine Ausgleichung der ersten Tritte nothwendig werden. Wir gewahren dieses bei ermüdeten Pferden, bei welchen der Uebergang langsam erfolgt. Sonst sind die Abweichungen jener nicht ganz regelmäßigen Anfangstritte so gering, daß sie sich selbst dem Gefühl des geübten Reiters entziehen.

Von den Tempos des Schritts.

1. Das Mitteltempo des Schritts

zeigt das Pferd in seiner Gewohnheitshaltung und in einer Räumigkeit des Ganges, welche etwa 120 Schritt zu 2 Fuß 4 Zoll in der Minute ausgiebt. Bei Pferden von mittlerer Größe variirt die Zahl der Schritte meist zwischen 115 und 125. Dieses giebt eine Schrittweite von 2 Fuß 6 Zoll und 2 Fuß 3 Zoll, somit einen mittleren Durchschnitt von 2 Fuß 4½ Zoll. Es ist die Neigung des Pferdes in den Gang eine mäßige, die Haltung desselben die mittlere Gewohnheitshaltung. Die Aktion der Beine soll eine lebhafte sein und nichts Schleichendes und Verhaltenes zeigen. Die Hinterhufe sollen weder über die Fährte der Vorderhufe hinaustreten, noch sollen sie hinter derselben zurückbleiben, sondern sie ganz oder doch theilweise decken. Bei einer Menge gerittener Pferde sehen wir im Mitteltempo des Schritts die Hinterhufe meist die Fährte der Vorderhufe nicht erreichen. Bei rohen Pferden ist dagegen die Erscheinung meist umgekehrt. Bei jenen ist häufig eine falsche Versammlung von vorn nach hinten, welche den Rücken in der Niere sinken macht und die Hinterbeine nach hinten herausstellt, an diesem unrichtigen Gange schuld. Er hat den Nachtheil, daß die Rückführung des Schwerpunkts auf die Hinterhand in bedrohlichen Momenten, somit die Sicherheit darunter leidet und daß die Hinterfesseln beim Fußen nicht richtig belastet werden und ihre Elastizität nicht genügend wirken kann.

2. Der verstärkte Schritt. (Tafel S 16.)

Wird die Haltung freier wie die Gewohnheitshaltung, dazu die Neigung in den Gang vermehrt und gleichmäßig die Schrittlänge gesteigert, so erhalten wir das verstärkte Schritttempo. Es wird sich von 120 in der Minute auf 150, auch wohl auf 160 Schritt steigern lassen. Es hätte sich dann die Aktion bei gerittenen Pferden derart beschleunigt, daß sie sich 136 bis 140 Mal in der Minute wiederholte. Die Weite jedes einzelnen Tritts würde etwa auf 2 Fuß 6 Zoll bis 2 Fuß 8 Zoll gesteigert sein.

Die größte Differenz zwischen dem Mitteltempo und dem verstärkten würde 30 und selten 40 Schritt auf die Minute, somit 1800 bis 2400 auf die Stunde ausgeben. Man würde die Meile beim Mitteltempo in 66²/₃, beim verstärkten Schritt in 52 bezw. 50 Minuten zurücklegen.

Der Pferdekörper wird wechselnd bald bei der Vorhand, bald bei der Hinterhand der Erde näher gebracht. Die Aktion ist schneller, aber dichter über dem Boden. Der Triangel, den die Beine im Fußungsmomente bilden, zeigt sich in der Spitze vorgeneigt, das vorgestellte Bein steiler, als das ausharrende gestellt. Die Beinbewegung scheint mehr nach hinten heraus, als nach vorwärts zu gehen. Das vorgreifende Bein tritt weniger weit vorn heraus, als das abstoßende hinter dem Leibe erscheint.

Bei rohen und durch die Reitkunst nicht zusammengestellten Pferden zeigt sich die Schrittlänge in diesem Tempo meist bedeutend gesteigert, während die Schnelligkeit der Aktion nur wenig zunimmt. Es wird sodann vielfach ein weites Uebertreten der Hinterhufe über die Vorderhufe hervortreten. Dieses wird auch vielfach bei gerittenen Pferden vorkommen, denen man eine übermäßige Neigung in den Gang gestattet, zumal, wenn zu lange Hintergliedmaßen oder unrichtige Winkelstellungen mitwirken.

Als eine besondere Lektion wird der verstärkte Schritt in der Reitkunst nicht geübt. Man bezeichnet ihn vielfach mit dem Ausdruck: „Land-Marsch- oder Reiseschritt" und Einzelne wollen ihn zu den bezeichneten Zwecken besonders in Anwendung bringen. Wir werden darüber nachstehend das Weitere bemerken.

3. Der verkürzte Schritt.

Man bedient sich desselben zu momentanen Tempoveränderungen. Es wird hierbei die Versammlung nicht erhöht, sondern es nimmt

lediglich die Muskelthätigkeit derart ab, daß die Tritte sowohl an Länge wie an Schnelligkeit in der Wiederholung einbüßen.

4. Der versammelte abgekürzte Schritt. (Tafel S 17.)

Bei diesem bemerken wir gegen das mittlere Tempo folgende Veränderung. Die Haltung wird weit enger. Die Neigung in den Gang wird derart geringer, daß der Triangel, den das fußende mit dem ausharrenden Beine und mit der Erde bildet, mindestens gleichschenkelig, meist mit der Spitze nach rückwärts geneigt erscheint. Im ersteren Falle wird das fußende und ausharrende Bein in gleichen Winkeln zur Erde stehen, und für den Rumpf wird der aufsteigende und absteigende Ast von gleicher Länge sein. Im letzteren Falle steht das vorgestellte Bein schräger, das zurückstehende steiler und ist dann für den Rumpf der aufsteigende Ast des Bogens, den er über die stehenden Beine macht, größer wie der fallende. Die Rumpfbewegung wird dadurch langsamer, die Beinbewegung muß sich der Rumpfbewegung der Zeit nach akkommodiren und wird somit eigentlich nicht rasch sein dürfen. Die sehr kurzen Schritte indeß, verbunden mit einer bei weitem höheren und mehr fördernden Aktion, werden die Beinbewegung fleißig und energisch erscheinen lassen. Die kürzeren Tritte lassen die Fährten der Hinterhufe nicht mehr die Fährten der Vorderhufe erreichen. Die ganze Aktion scheint mehr nach vorwärts gerichtet, die Vorderbeine erscheinen weiter vor dem Leibe, die Hinterbeine treten weiter unter den Leib wie beim Mitteltempo. Wir bedienen uns desselben bei der Dressur zum Erzielen einer höheren Versammlung. Der komplizirten Gangverhältnisse und der geringen Wirkung auf das Gefühl des Reiters wegen ist seine richtige Ausführung sehr schwierig.

Durch beiliegende Tafeln S 10, S 16 und 17 sind wir bemüht gewesen, die Fortbewegung in den Schritttempos und die Bildung der Fährten nachzuweisen. Die technischen Schwierigkeiten der Darstellung sind bedeutend. Man bittet von Ungenauigkeiten, welche hier und da sich zeigen, abzusehen, weil vielfach eine mathematische Genauigkeit schon wegen der Breitedimensionen, die der Darstellung entgegen treten, nicht erreichbar ist. Wir haben, um die Menge der Linien nicht noch mehr durcheinander- oder auf einem Punkte zusammenlaufen zu lassen, nicht selten kleine Unrichtigkeiten absichtlich eintreten lassen. Es soll Tafel S 10 das Mitteltempo, Tafel S 16 das stärkere, Tafel S 17 das kürzere Tempo des Schritts veranschaulichen.

Alle drei Tafeln zeigen uns 6mal dasselbe Pferd in verschiedenen

Bewegungsmomenten, welche uns Tafel 11 und 12 bereits einzeln gab, in der Weise, wie aus der einen Bewegung die andere hervorgeht, bis der ganze Bewegungscyklus durchlaufen ist. Wir bemerken auf allen drei Tafeln, daß die Figur V genau wieder dieselbe Beinstellung erreicht hat, von welcher wir bei Figur I ausgegangen sind, und mit ihr somit die ganze Bewegungsperiode durchgemacht ist. Sie umfaßt zwei Schritte der Vorhand (Tafel S 10) a o und o r und zwei Schritte der Hinterhand f a und a o.

Wir haben Fig. VI hinzugefügt, um für die Bildung des Hufschlages die nöthige Länge zu gewinnen. Die Vordereisen sind von den Hintereisen dadurch unterschieden, daß den letzteren Krampen gegeben sind. Die linken Hufföhrten sind unten, die rechten oben. Das Konstruktionsviereck a b d c hat sich aus dem Konstruktionsquadrat (siehe Tafel S 1) dadurch gebildet, daß b d die Neigung in den Gang angiebt und c d die Erniedrigung der Hinterhand zeigt, welche durch den Stand der Hinterbeine gegen den senkrechten der Vorderbeine hervorgerufen wird. Wir haben bei Fig. II das zweite Konstruktionsviereck gegeben (m f g n). Es bildet sich durch die Wechsel der senkrechten Stellung der Vorderbeine von Fig. I in die schräge Stellung derselben von Fig. II und durch die entgegengesetzte Veränderung in Stellung der Hinterbeine, infolge dessen sich d c zu q n gestaltet.

Tafel S 10 weist das Mitteltempo nach. Neigung in den Gang L a b d ist 85°, Länge des Schritts $2\,\frac{a\,b}{3} = {}^{2}/_{3}$ der Basis (nach Abrechnung der Hufabstände von den Vertikalen und einer Huflänge); die Hinterhufe treten in die Föhrten der Vorderhufe.

Fig. I fußt in f und ist gestützt auf Huf 1, 2 und 3; nachdem 1 gehoben, auf Huf 2 und 3.

Fig. II fußt vorn links in o und ist gestützt auf Huf 2, 3 und 4; nachdem 2, der rechte Vorderfuß, gehoben, auf 3 und 4.

Fig. III fußt mit dem rechten Hinterfuß in die Föhrte des rechten Vorderfußes in a; ist gestützt auf 3, 4 und 2; nachdem 3 gehoben, auf 2 und 4.

Fig. IV fußt mit dem rechten Vorderfuß in r, ist auf 6, 5 und 4 gestützt; nachdem 4 gehoben, auf 6 und 5.

Fig. V fußt mit dem linken Hinterfuß in o, in der Föhrte des linken Vorderfußes, und ist auf 6, 5 und 7 gestützt; nachdem 5 gehoben, auf 6 und 7.

lediglich die Muskelthätigkeit derart ab, daß die Tritte sowohl an Länge wie an Schnelligkeit in der Wiederholung einbüßen.

4. Der versammelte abgekürzte Schritt. (Tafel S 17.)

Bei diesem bemerken wir gegen das mittlere Tempo folgende Veränderung. Die Haltung wird weit enger. Die Neigung in den Gang wird derart geringer, daß der Triangel, den das fußende mit dem ausharrenden Beine und mit der Erde bildet, mindestens gleichschenkelig, meist mit der Spitze nach rückwärts geneigt erscheint. Im ersteren Falle wird das fußende und ausharrende Bein in gleichen Winkeln zur Erde stehen, und für den Rumpf wird der aufsteigende und absteigende Ast von gleicher Länge sein. Im letzteren Falle steht das vorgestellte Bein schräger, das zurückstehende steiler und ist dann für den Rumpf der aufsteigende Ast des Bogens, den er über die stehenden Beine macht, größer wie der fallende. Die Rumpfbewegung wird dadurch langsamer, die Beinbewegung muß sich der Rumpfbewegung der Zeit nach akkommodiren und wird somit eigentlich nicht rasch sein dürfen. Die sehr kurzen Schritte indeß, verbunden mit einer bei weitem höheren und mehr förderndenn Aktion, werden die Beinbewegung fleißig und energisch erscheinen lassen. Die kürzeren Tritte lassen die Fährten der Hinterhufe nicht mehr die Fährten der Vorderhufe erreichen. Die ganze Aktion scheint mehr nach vorwärts gerichtet, die Vorderbeine erscheinen weiter vor dem Leibe, die Hinterbeine treten weiter unter den Leib wie beim Mitteltempo. Wir bedienen uns desselben bei der Dressur zum Erzielen einer höheren Versammlung. Der komplizirten Gangverhältnisse und der geringen Wirkung auf das Gefühl des Reiters wegen ist seine richtige Ausführung sehr schwierig.

Durch beiliegende Tafeln S 10, S 16 und 17 sind wir bemüht gewesen, die Fortbewegung in den Schritttempos und die Bildung der Fährten nachzuweisen. Die technischen Schwierigkeiten der Darstellung sind bedeutend. Man bittet von Ungenauigkeiten, welche hier und da sich zeigen, abzusehen, weil vielfach eine mathematische Genauigkeit schon wegen der Breitedimensionen, die der Darstellung entgegen treten, nicht erreichbar ist. Wir haben, um die Menge der Linien nicht noch mehr durcheinander- oder auf einem Punkte zusammenlaufen zu lassen, nicht selten kleine Unrichtigkeiten absichtlich eintreten lassen. Es soll Tafel S 10 das Mitteltempo, Tafel S 16 das stärkere, Tafel S 17 das kürzere Tempo des Schritts veranschaulichen.

Alle drei Tafeln zeigen uns 6mal dasselbe Pferd in verschiedenen

fördern. Die Beschleunigung der vorgreifenden Beine mag so groß sein, wie sie will, es wird ohne Nutzen sein, wenn das Bein eher ankommt, als der Rumpf in seiner Bewegung vorwärts-abwärts so weit gefallen ist, daß das vorgestreckte Bein den Boden zu erreichen vermag. Es werden dann die vorgestreckten Beine über dem Boden in der Luft unnütz ausgestreckt schweben; sie können den Boden nicht erreichen, den Körper nicht stützen und den Tritt nicht vollenden.

In diesem Falle ergreift das Pferd das einzige Mittel, das ihm zu Gebote steht, um die Rumpfbewegung zu beschleunigen. Statt mit dem stützenden Beine so lange auszuharren, bis das Nebenbein niedergetreten ist und erst nach dessen Fußen abzustoßen, stößt es schon ab, während das Nebenbein noch in der Luft ist. Dadurch bringt das Pferd eine Erhebung des betreffenden Körpertheils (der Vorhand bezw. der Hinterhand) hervor, welche die Rumpfbewegung wesentlich fördert und das Niederkommen des vorgestreckten Beines beschleunigt. Hat z. B. Taf. S 11 das Pferd die Stellung 1 a angenommen und will die Rumpfbewegung beschleunigen, so wartet es nicht das Niederkommen des rechten Hinterfußes ab, sondern schwingt schon jetzt mit dem linken ab (S 14. B). Es wirft dadurch den Rumpf, der sich in der Hinterhand erhebt, über das nun allein stützende linke Vorderbein hinweg, so daß der Rumpf bald zu dem Moment kommt, in welchem das linke Vorderbein ihn senkrecht stützt und gleich darauf in den abwärts führenden Bogen, in welchem er dem Gesetze der Schwere folgt. Das rechte Hinterbein wird damit ebenfalls in seinem Fußen beschleunigt.

Es ist ersichtlich, daß ein freier Abschwung für den ganzen Pferdekörper nicht stattfindet. Es ist stets ein Bein auf dem Boden. Der Abschwung des betreffenden Beins ist stark genug, um die Last zu erheben und zu fördern, jedoch immerhin gegen den freien Abschwung des Trabes in den stärkern Tempos nur gering. Für den Reiter ist er indeß sehr belästigend und für das Pferd durch die fallende Bewegung des Nebenbeins struppirend. Es scheint, als wenn die Pferde vorherrschend diese unrichtige Förderung durch die Hinterbeine vornehmen, so lange sie nicht von allen vier Beinen erfolgt, wodurch sie dann zum Zackeltrab sich gestaltet, der in die Kategorie des unreinen Trabes fällt.

Es wird der unrichtige und schädliche Schrittgang, den man in Norddeutschland gemeinhin „Zackeln“ oder „Zockeln“ nennt, leicht zu

einer üblen, schwer auszurottenden Gewohnheit, die dann namentlich hervortritt, wenn das Pferd durch Gesellschaft anderer Pferde, durch den nach Hause führenden Weg zur Eile veranlaßt wird. Das andauernde Reiten in sehr hoher Versammlung, das Entwöhnen des Pferdes von einem freien und räumigen Schritt, harte Zügelhülfen, welche das Verhalten desselben hinter der Hand herbeiführen, das Einschläfern des Temperaments und das sofortige Entfernen alles dessen, was das Pferd aufregen könnte, statt seine Gehlust zu befriedigen, oder die Erregsamkeit durch Gewöhnen abzustumpfen, legen meist den Grund zu dieser abscheulichen Gewohnheit. Falsche Korrekturen, namentlich Verhalten und fortwährende Paraden befestigen das Uebel.

2. Der Dreischlag.

Es ist ferner einer unrichtigen Fußsetzung für den Schritt zu erwähnen, bei welcher die Reihenfolge des Fußens derart unregelmäßig wird, daß die Hufschläge zweier Beine beinahe zusammenfallen, während die andern Beine in weitern und gleichmäßigeren Intervallen, wenn auch übereilt, aufeinander folgen.

Wenn wir den rechten Vorderfuß mit r, den linken mit l, den rechten Hinterfuß mit R und den linken mit L bezeichnen, dazu die regelmäßigen Intervallen mit +, wenn sie kleiner sind mit -- und wenn sie größer sind mit ++, so sollen die Hufschläge derart fallen: l + R + r + L + l + R u. s. w., sie fallen aber hierbei: l R — $\widehat{rL}$ — l — R $\widehat{rL}$ — l u. s. w. Meist ist es auch hier ein Hinterbein, welches durch seine Uebereilung den Dreiklang statt des Vierklanges der Hufschläge herbeiführt. Man nennt diesen unreinen und übereilten Gang „den Dreischlag". Wenn ein Hinterbein den Nachschlag giebt, gewahren wir eine kurze, aufwärts zuckende Bewegung desselben, die einen geringen Abschwung der Hinterhand herbeiführt. Bei der Vorhand nehmen wir auch wohl einige Erhebung wahr, doch weniger deutlich.

Es gestalten sich durch Uebereilung einzelner Tritte und das Wiederaufnehmen regelmäßiger Fußsetzung, sowie durch eine Menge vorübergehender Abweichungen, für das Ohr, wie für die Fährtung noch eine Menge von Abweichungen, von denen wir nur noch nachstehende anführen wollen.

3. Der Paßgang im Schritt.

Bei mehreren Schriftstellern geschieht einer Fußsetzung für den Schritt Erwähnung, welche darin von der regelmäßigen abweicht,

daß auf den zuerst erhobenen Vorderfuß nicht der diagonale Hinterfuß in gleicher Bewegung folgt, sondern das Hinterbein derselben Seite; ähnlich wie die Fußbewegung des paßgehenden trabenden Pferdes.

Wenn Erhebung und Fußen der Beine derselben Seite gleichzeitig geschieht, oder wenn, ähnlich dem übereilten, aber sonst regelmäßigen Schritt, das Erheben und Fußen der Hinterbeine diesen Bewegungsmomenten der Vorderbeine unmittelbar folgt, so erhalten wir einen Paßgang für den Schritt, welcher sich vom eigentlichen Paß dadurch unterscheidet, daß er keinen freien Abschwung hat, indem die Beine der einen Seite nicht eher sich erheben, bis die der andern Seite bereits gefußt haben. Da der regelmäßige Schritt jede Erweiterung der Schritte zuläßt, ohne daß die Beine in Gefahr kämen, sich zu begegnen, wie dieses im Trabe der Fall ist, so scheint uns die Paßbewegung im Schritt nicht den Vortheil größerer Räumigkeit, wie beim Trabe, zu bieten und nur die Nachtheile verminderter Sicherheit durch die schmalere Unterstützungsfläche und größerer Unbequemlichkeit durch die hin- und herschwankende (watschelnde) Bewegung.

Es muß dieser unregelmäßige Gang wohl eine Eigenthümlichkeit besonderer, jetzt verschwundener Racen gewesen sein. Er tritt uns jetzt nicht mehr entgegen und kommt meist nur gelegentlich bei Pferden zur Anschauung, die bei großer Ermüdung im tiefen Boden scharf getrieben nicht mehr im Stande sind einen freien Abschwung im Trabe zu erzielen.

4. Der Antritt

wird im zweiten Theile abgehandelt werden, indem er sich vielfach auf Verbiegungen in der Wirbelsäule zurückführen läßt.

B. Der Trab.

Der Trab ist die schreitende, schwunghafte Gangart, in der ein Bein der Vorhand und ein Bein der Hinterhand, von Moment zu Moment, genau in gleicher Thätigkeit sind. Beim regelmäßigen Trabe ist stets ein diagonales Beinpaar in völlig gleicher Funktion. Die beiden diagonalen Beinpaare aber lösen sich in ihren Funktionen regelmäßig ab. Während das eine diagonale Beinpaar den Körper, der über dasselbe fortgeht, trägt und stützt, somit am Boden haftet, folgt das andere, aufgehoben, der Bewegung des Rumpfes. Zugleich aber überholt dieses Beinpaar, von hinten nach vorne vorgehend,

einer üblen, schwer auszurottenden Gewohnheit, die dann namentlich hervortritt, wenn das Pferd durch Gesellschaft anderer Pferde, durch den nach Hause führenden Weg zur Eile veranlaßt wird. Das andauernde Reiten in sehr hoher Versammlung, das Entwöhnen des Pferdes von einem freien und räumigen Schritt, harte Zügelhülfen, welche das Verhalten desselben hinter der Hand herbeiführen, das Einschläfern des Temperaments und das sofortige Entfernen alles dessen, was das Pferd aufregen könnte, statt seine Gehlust zu befriedigen, oder die Erregsamkeit durch Gewöhnen abzustumpfen, legen meist den Grund zu dieser abscheulichen Gewohnheit. Falsche Korrekturen, namentlich Verhalten und fortwährende Paraden befestigen das Uebel.

2. Der Dreischlag.

Es ist ferner einer unrichtigen Fußsetzung für den Schritt zu erwähnen, bei welcher die Reihenfolge des Fußens derart unregelmäßig wird, daß die Hufschläge zweier Beine beinahe zusammenfallen, während die andern Beine in weitern und gleichmäßigeren Intervallen, wenn auch übereilt, aufeinander folgen.

Wenn wir den rechten Vorderfuß mit r, den linken mit l, den rechten Hinterfuß mit R und den linken mit L bezeichnen, dazu die regelmäßigen Intervallen mit +, wenn sie kleiner sind mit — und wenn sie größer sind mit ++, so sollen die Hufschläge derart fallen: l + R + r + L + l + R u. s. w., sie fallen aber hierbei: l — R — r⁀L — l — R — r⁀L — l u. s. w. Meist ist es auch hier ein Hinterbein, welches durch seine Uebereilung den Dreiklang statt des Vierklanges der Hufschläge herbeiführt. Man nennt diesen unreinen und übereilten Gang „den Dreischlag". Wenn ein Hinterbein den Nachschlag giebt, gewahren wir eine kurze, aufwärts zuckende Bewegung desselben, die einen geringen Abschwung der Hinterhand herbeiführt. Bei der Vorhand nehmen wir auch wohl einige Erhebung wahr, doch weniger deutlich.

Es gestalten sich durch Uebereilung einzelner Tritte und das Wiederaufnehmen regelmäßiger Fußsetzung, sowie durch eine Menge vorübergehender Abweichungen, für das Ohr, wie für die Fährtung noch eine Menge von Abweichungen, von denen wir nur noch nachstehende anführen wollen.

3. Der Paßgang im Schritt.

Bei mehreren Schriftstellern geschieht einer Fußsetzung für den Schritt Erwähnung, welche darin von der regelmäßigen abweicht,

demselben Verhältnisse wachsen und fallen. Infolge dessen, mag der freie Abschwung lang oder kurz sein, wird das Nachziehen der Beine, welche eben abschwangen, erst dann beginnen, wenn das andere Beinpaar fußte. Es erscheinen infolge optischer Täuschung jene Beine während des freien Abschwungs, obschon sie sich in Wirklichkeit mit dem ganzen Körper nach vorwärts bewegen, unbeweglich hinten fortgestreckt. Wir gewahren dieses namentlich, wenn wir hinter dem Pferde stehen, bei langem, freiem Abschwunge. Das Pferd „zeigt uns seine Hintereisen" oft längere Zeit hindurch und dokumentirt dadurch die Kraft und Dauer des Abschwungs. Pferde von schwächeren Fesseln lassen oft ein Umklappen der Hufe gewahren, wobei die Sohle des Hufes mehr nach oben als nach hinten zeigt. Es scheint, als habe dieses Umschlagen des Hufes eine Verzögerung des Vorgehens zur Folge. Man rechnet es deshalb zu den Fehlern in der Bewegung. Den Moment, in welchem das Bein vom freien Abschwung zur vorgehenden Funktion gelangt, wollen wir den „Fortstreckemoment" nennen.

Es folgt sodann der Fußungsmoment für das andere Beinpaar.

Die vorgehenden Beine haben hierauf, wie im Schritt, den Kreuzungsmoment, in welchem sie, die Bewegung des Rumpfes überholend, bei ihren Nebenbeinen vorübergehen. Das Vorderbein tritt nun vor den Leib, das Hinterbein unter denselben, beide sich allmälig streckend. Hier trifft sie der vom andern Beinpaar ausgehende Abschwung, an dem sie passiv betheiligt sind und durch welchen ihr Fußen unterbrochen wird. Den Moment, in welchem der Abschwung sie trifft, wollen wir den „Vorstreckemoment" nennen. Es bilden sich danach für die gehoben vorgehende Funktion wieder zwei Abschnitte. Zwischen dem Vorstrecke- und dem Kreuzungs-Moment liegt der nachziehende Abschnitt und zwischen letzterem und dem Vorstreckemoment liegt der vorgreifende Abschnitt. Der Abschwung, der die vorgreifenden Beine trifft, und den wir in Bezug auf diese den passiven Abschwung nennen, führt sie in der Direktion fort, in der sie vorgehen. Sie sind deshalb auch nicht behindert, diese Zeit für ihre Streckung zu benutzen, wie dieses bei den Beinen, welche selbst so eben abschwangen und dann in der entgegengesetzten Direktion sich fortbewegen sollen, der Fall war. Die vorgreifenden Beine vollenden während des Abschwungs ihre Streckung.

die Rumpfbewegung, so daß es, das Vorderbein vor dem Rumpfe, das Hinterbein unter demselben, demnächst fußend, dem Pferdekörper zur Stütze zu dienen vermag. Dadurch erhalten wir „die tragende" und „die schwebend vorgreifende Funktion der Beine". Zwischen beiden liegt im Trabe ein Bewegungsabschnitt, welcher dem Schritt fehlt. Dieses ist der freie Abschwung. Der Rumpf wird im Trabe nicht, wie im Schritt, bei seiner Fortbewegung über die stehenden Beine dadurch vor dem Niederfallen auf den Boden geschützt, daß sich die vorgreifenden Beine als Stützen vor bezw. unter den Leib stellen, sondern dadurch, daß der Pferdekörper, durch Abschwung der bisher stützenden Beine vom Boden, in die Höhe geworfen wird, ehe die vorgreifenden fußten. Dadurch entsteht ein nach seiner Dauer sehr verschiedener Bewegungsabschnitt, in welchem der ganze Pferdekörper sich frei durch die Luft bewegt, ohne daß ein Bein den Boden berührt. Dieser Bewegungsabschnitt, den wir bereits als „freien Abschwung" kennen gelernt haben, bildet den Uebergang von der tragenden zur gehoben vorgehenden Funktion der Beine und umgekehrt. Erst wenn die Anziehungskraft der Erde ꝛc. die Kraft des Abschwungs überwunden hat, wird die Stützung des zu Boden kommenden Pferdes durch das betreffende diagonale Beinpaar vor bezw. unter dem Leibe stattfinden. Gehen wir nun näher auf

die Bewegungen eines Beinpaars

ein, so finden wir im Trabe die Momente der Schrittbewegung wieder und gehn über diese kurz fort.

Wir beginnen mit dem Kreuzungsmomente (Tafel S 18. Fig. I), in welchem die Nebenbeine aneinander vorübergehn. Die tragenden Beine kommen nun mehr und mehr hinter die Vertikalen (Fig. II) und schwingen sich ab (Fig. III). Es wird im Trabe dieser Moment nicht wie im Schritt Abschubs-, sondern Abschwungsmoment heißen.

Wenden wir unsere Aufmerksamkeit den Beinen zu, nachdem sie soeben abgeschwungen haben, so gewahren wir, daß je nachdem die Kraftanstrengungen, welche diese Beine zum Abschnellen vom Boden machen, größer oder geringer waren, das Pferd mehr oder weniger Zeit braucht, um mit diesen Beinen aus dem Abschwungsmomente die vorgehende Bewegung zu beginnen, welche sie gerade nach der entgegengesetzten Richtung führt. Je schärfer das Abschnellen vom Boden, um so länger währt der freie Abschwung. Es werden beide in

die Betrachtung der Tafel S 18 wird uns darüber am besten Auskunft geben. Es führt die nachstehende Tabelle darüber den nähern Nachweis. Vorderbein und Hinterbein der einen Seite sind stets soweit hinter den Vertikalen, wie ihre Nebenbeine vor denselben und umgekehrt. Dadurch werden alle Gewichtsverlegungen vermieden und Vor- wie Hinterhand bleiben stets in gleicher Höhe. Eine Veränderung in der Lage des Schwerpunkts des Körpers kommt somit durch die Aktion der Beine im Trabe nicht vor.

Da Vor- und Hinterhand stets von einander in gleicher Entfernung bleiben, so wird die Wirbelsäule genau dieselbe Haltung bewahren, welche sie beim Eingehen in den Gang angenommen hatte, der Gang selbst wird sie weder auf- noch abwölben.

Linker Vorder- und rechter Hinterfuß	Tragende Funktion					Abschnitt des aktiven Abschwungs	Gehobene vorgehende Funktion					Abschnitt des passiven Abschwungs
	Fußungsmoment	Tragender Abschnitt	Kreuzungsmoment	Stützender Abschnitt	Abschwungsmoment		Vorstreckemoment	Nachziehender Abschnitt	Kreuzungsmoment	Vorstreckender Abschnitt	Vorstreckemoment	
Rechter Vorder- und linker Hinterfuß	Gehobene vorgehende Funktion					Abschnitt des passiven Abschwungs	Tragende Funktion					Abschnitt des aktiven Abschwungs
	Vorstreckemoment	Nachziehender Abschnitt	Kreuzungsmoment	Vorstreckender Abschnitt	Vorstreckemoment		Fußungsmoment	Tragender Abschnitt	Kreuzungsmoment	Stützender Abschnitt	Abschwungsmoment	

Das Zubodenkommen der Hufe, welches sich dem Ohr durch die Hufschläge bemerkbar macht, erfolgt bei reiner Gangart dergestalt, daß die Hufe der diagonalen Beine völlig gleichzeitig zur Erde kommen, somit die Hufschläge vollständig zusammenfallen. Der vollendete Trabritt liegt zwischen zweien Hufschlägen. Die Schnelligkeit der Tritte in einem mittleren Tempo liegt zwischen 170 und 200 in der Minute.

Da beim regelmäßig gebauten Pferde die Vorder- und Hinterhufe gleichweit neben der Mittellinie stehen, so wird der Abschwung der diagonalen Beine keine Seiten-

Geschieht diese Streckung zu frühzeitig, so entsteht eine Art des stechenden Tritts, welcher den Nachtheil hat, daß der Huf nicht mit der vollen Fläche der Sohle, sondern mit der Tracht voran zur Erde kommt, ein Fußen, welches stauchend wirkt, Zerrung der Beugen veranlassen kann und der Elastizität der Fessel nicht volles Spiel gönnt. Wird die Streckung zu spät vorgenommen, so kommt die Zehe des Hufes zuerst zu Boden. Hierdurch wird leicht ein Umkippen der Fessel hervorgerufen, das Knicken des Beines und somit Unsicherheit des Fußens zur Folge hat. Jene Art des stechenden Tritts darf nicht mit der weit fehlerhafteren verwechselt werden, die darin ihre Begründung hat, daß der freie Abschwung von Vor- und Hinterhand nach Kraft oder Zeit nicht übereinstimmen. Sinkt die Hinterhand eher zu Boden, wie die Vorhand, so kommt das Vorderbein statt da niederzutreten, wohin es zeigt, von der fallenden Hinterhand gezogen, mehr senkrecht zur Erde. Reicht die Kraft des Abschwunges nicht aus, das Bein dahin zu fördern, wohin es zeigt, so muß es zurückgezogen werden, um zu fußen. Es scheint dann das vorgreifende Vorderbein einen Moment in der Luft schwebend stille zu stehen, was bei sonst freier und erhabener Aktion für das Auge etwas Bestechendes hat. Ueber Ursache und Nachtheile werden wir noch ferner Gelegenheit haben, uns auszusprechen.

Für die Beurtheilung der richtigen Aktion der Beine gelten die für den Schritt gegebenen Regeln. Für den Trab ist die Kniebiegung besonders wichtig. Das richtige Maß ist von dem marschirenden Gange dicht über den Boden hin mit steifen Knieen ebenso entfernt, wie vom paukenden Gange, der übermäßig hoch eine krampfhafte Gelenkbiegung zeigt. Wie sehr der Geschmack Uebertreibungen nach der einen oder nach der andern Richtung herbeiführt, mögen die Abbildungen (Tafel S 19) nachweisen. Die untere zeigt uns ein nach der Angabe des berühmten französischen Stallmeisters de la Guernière (1733) normal trabendes Pferd. Die obere ein angeblich normal trabendes Pferd aus einem Reitwerk des Engländers E. Alken, das in Hamburg 1833 herausgekommen ist. Nur das rechte Maß der Kniebeugung giebt die leichte, runde Aktion, die allein praktisch und schön ist; denn das höchst Nützliche ist stets das höchst Schöne. Das Zusammenwirken der beiden diagonalen Beinpaare gestaltet sich in folgender Art. Die diagonalen Beinpaare sind stets in der entgegengesetzten Funktion,

die Betrachtung der Tafel S 18 wird uns darüber am besten Auskunft geben. Es führt die nachstehende Tabelle darüber den nähern Nachweis. Vorderbein und Hinterbein der einen Seite sind stets soweit hinter den Vertikalen, wie ihre Nebenbeine vor denselben und umgekehrt. Dadurch werden alle Gewichtsverlegungen vermieden und Vor- wie Hinterhand bleiben stets in gleicher Höhe. Eine Veränderung in der Lage des Schwerpunkts des Körpers kommt somit durch die Aktion der Beine im Trabe nicht vor.

Da Vor- und Hinterhand stets von einander in gleicher Entfernung bleiben, so wird die Wirbelsäule genau dieselbe Haltung bewahren, welche sie beim Eingehen in den Gang angenommen hatte, der Gang selbst wird sie weder auf- noch abwölben.

Linker Vorder- und rechter Hinterfuß	Tragende Funktion					Abschnitt des aktiven Abschwungs	Gehobene vorgehende Funktion					Abschnitt des passiven Abschwungs
	Fußungsmoment	Tragender Abschnitt	Kreuzungsmoment	Stützender Abschnitt	Abschwungsmoment		Vorstreckemoment	Nachziehender Abschnitt	Kreuzungsmoment	Vorstreckender Abschnitt	Vorstreckemoment	
Rechter Vorder- und linker Hinterfuß	Gehobene vorgehende Funktion					Abschnitt des passiven Abschwungs	Tragende Funktion					Abschnitt des aktiven Abschwungs
	Vorstreckemoment	Nachziehender Abschnitt	Kreuzungsmoment	Vorstreckender Abschnitt	Vorstreckemoment		Fußungsmoment	Tragender Abschnitt	Kreuzungsmoment	Stützender Abschnitt	Abschwungsmoment	

Das Zubodenkommen der Hufe, welches sich dem Ohr durch die Hufschläge bemerkbar macht, erfolgt bei reiner Gangart dergestalt, daß die Hufe der diagonalen Beine völlig gleichzeitig zur Erde kommen, somit die Hufschläge vollständig zusammenfallen. Der vollendete Trabritt liegt zwischen zweien Hufschlägen. Die Schnelligkeit der Tritte in einem mittleren Tempo liegt zwischen 170 und 200 in der Minute.

Da beim regelmäßig gebauten Pferde die Vorder- und Hinterhufe gleichweit neben der Mittellinie stehen, so wird der Abschwung der diagonalen Beine keine Seiten-

abweichung für den aufwärts vorwärtsgeschleuderten Körper herbeiführen. Die Erhebung der diagonalen Beine wird nur bei weit vor- oder zurückliegendem Schwerpunkte denselben aus der Unterstützungsfläche bringen und sofort ein Hinweggehen des Rumpfes über die Beine nach der Richtung hin veranlassen, in welche der Schwerpunkt über die Unterstützungsfläche fiel. Es wird somit zum Antraben aus dem Stillhalten oft eines Antriebes bedürfen. Der Trab aus dem Stillehalten wird aber sofort in voller Reinheit erfolgen können, wenn es ihm auch noch an Frische fehlt. Diese Frische ist das Resultat des fortgesetzten Schwunges der Bewegung, welche beim Trabe um so mehr einwirkt, je räumiger derselbe ist. Bei der gewaltigen Steigerung, welche der Trab in dieser Beziehung zuläßt, wird diese Kraft eine bedeutende Rolle spielen. Sie wird alle kleinen Seitenabweichungen ausgleichen und manche Gewichtsstörungen durch den Reiter vermindern. Sie wird aber bei den Wendungen und bei den Paraden überwunden werden müssen.

Beleuchten wir die Reihenfolge, wie die verschiedenen Kräfte einwirken und den Trab hervorbringen, und beginnen wir mit dem freien Abschwunge, so finden wir, daß dieser in äußerst verschiedener Stärke in Anwendung kommt.

Der freie Abschwung ist häufig so gering, daß er den Körper kaum erhebt, daß er nur eben das Erheben der von der Last befreiten Beine gestattet und daß er auf die Räumigkeit des Ganges fast gar keinen Einfluß hat. Er verschwindet dann dem Auge vollkommen und macht sich nur dem Gefühl des Reiters durch den Stoß aufwärts, den er erhält, bemerkbar. Das andere Mal ist er von solcher Kraft, daß er den Pferdekörper, je nach dem Stande der Beine im Abschwungsmomente, fußweit vorwärts oder hoch aufwärts schleudert. Der Pferdekörper ist dann so lange Zeit auf seiner Flugbahn durch die Luft unterwegs, daß der freie Abschwung Jedem, der ihn sehen will, durch das Auge bemerkbar wird. Dieses ist beim starken Trabe und beim spanischen Tritt der Fall. Infolge der Schnelligkeit, mit welcher der freie Abschwung meist bei allen Trabbewegungen vorübergeht, wird er nur im starken Trabe und in der höchsten Versammlung, wie sie z. B. der spanische Tritt zeigt, dem Auge bemerkbar, wiewohl er sich durch das Aufwerfen des Reiters in allen Tempos des Trabes unzweifelhaft kund giebt. Es giebt indeß noch immer Reiter, die den freien Abschwung nur etwa für obige Tempos zugeben,

ihn aber da, wo er nicht augenscheinlich hervortritt, ableugnen. Diese Herren geben zu, daß die beiden diagonalen Beinpaare stets in der entgegengesetzten Funktion thätig sind, daß das eine tragend ist, während das andere vorgeht. Sie geben zu, daß in dem Mitteltempo des Trabes, oft schon in kürzeren Tempos, bei denen das Auge keinen freien Abschwung gewahrt, der Hinterhuf die Fährte des Vorderhufs derselben Seite beim Niederkommen deckt oder doch berührt. So lange der Vorderhuf auf diesem Platze steht, kann der Hinterhuf nicht auf denselben treten. Der Vorderhuf muß mithin diesen Platz bereits verlassen haben und in der Luft auf dem Wege nach vorwärts sein, wenn der Hinterhuf im Begriff ist zu fußen. Der Hinterhuf ist in diesem Momente gleichfalls in der Luft. Es sind somit die Beine derselben Seite in der Luft. Nun ist aber mit dem vorgehenden Vorderbein das diagonale Hinterbein in übereinstimmender Bewegung, somit vorgehend in der Luft.

Mit dem zum Niedertreten bereiten, aber noch schwebenden Hinterbein ist das diagonale Vorderbein in übereinstimmender Bewegung, somit erst im Begriff niederzutreten und noch in der Luft. Es sind somit alle vier Beine für einen Moment in der Luft, sobald der Hinterhuf die Fährte des Vorderhufs decken oder berühren soll.

Sei der Abschwung groß oder klein, er hat für den Gang einen wesentlichen Vortheil. Durch das Herabfallen des Körpers im Fußungsmoment wird der niedrig stehende Rumpf über das vorgestellte tragende Bein vorwärts-aufwärts hinweggetrieben. Wir sahen beim Schritt ein Hinterbein den Rumpf über das stützende Vorderbein schieben und für den Moment, in welchem der Rumpf über das vorgestellte Hinterbein nach aufwärts gehen mußte, zog die Vorhand, welche dem Gesetz der Schwere folgend, auf dem Wege nach abwärts war, die Hinterhand mit sich fort. Hier, wo Vorder- und Hinterbein in völliger Uebereinstimmung der Funktion stehen, können sie sich nicht gegenseitig aushelfen. Es würden allerdings diejenigen Muskeln, welche den Rumpf an das vorgestellte Bein heranziehen, die Bewegung des Rumpfes nach aufwärts unterstützen können, und in den starken Tempos ist die Beihülfe des fortgesetzten Schwunges der Bewegung sehr wesentlich. Die Muskeln würden aber harte Arbeit haben und letztere Kraft fehlt beim Antraben ganz, und ist bei langsamen Tempos, die wenig Neigung in den Gang haben und bei denen der aufsteigende Bogen der größere ist, sehr gering. Der Haupttreiber ist der durch den Fall des Rumpfes

aus der Luft hervorgebrachte Drang nach vorwärts, welcher denselben über den Berg hilft, namentlich für die kurzen versammelten Tempos. Gerade hier ist er durch die Höhe des Falls am allerkräftigsten.

Ist die senkrechte Stellung des Beines erreicht, beginnt der absteigende Ast des Bogens, dann folgt der Rumpf dem Gesetz der Schwere mit wachsender Schnelligkeit, da der Schwerpunkt des Rumpfes die Unterstützungsfläche bald hinter sich hat. Das Pferd würde zu Boden fallen, käme nicht rechtzeitig der Stoß der abschwingenden Beine, der je nach Kraft und Richtung den Körper in höhern oder weitern Bogen aufwärts schleudert. Ist die Kraft erschöpft, dann kommt das Pferd auf dem absteigenden, steilern Aste des Bogens zu Boden und steigt, das Spiel erneuernd, wieder über den stützenden Fuß aufwärts.

Von den Trabtempos.

1. Der Mitteltrab.

In der Soldatenreiterei haben wir für den praktischen Gebrauch nur ein Trabtempo, den Mitteltrab, der auf 300 Schritt, der Schritt auf 2⅓ Fuß, somit auf 700 Fuß in der Minute normirt ist.

Er zeigt das Pferd in der mittlern Gewohnheitshaltung; die Neigung in den Gang ist mäßig, so daß im Kreuzungsmomente die stehenden Beine nur wenig hinter der Senkrechten stehn. Die Schrittweite ist mäßig und bringt mit dem freien Abschwung das Pferd so weit vorwärts, daß der Hinterhuf in die Fährte des Vorderhufs tritt. Es wird somit die Trittweite etwa 3 Fuß 9 Zoll bis 4 Fuß betragen.

Die Tafel S 37 zeigt uns den Mitteltrab und die Art, wie sich der Hufschlag bildet.

Fig. I hatte die Unterstützungsfläche C D und hatte sich von D links vorn und von C rechts hinten abgeschwungen. Dieses Pferd fußt als Fig. II rechts vorn in E und links hinten in D. Es tritt somit mit seinem linken Hinterhuf in die Fährte, welche sein linker Vorderhuf zurückgelassen hat. Seine Unterstützungsfläche ist D E.

In Fig. III sehn wir das Pferd, welches sich von dort abgeschwungen hat, in der Luft und als Fig. IV mit dem linken Vorderfuß in F, mit dem rechten Hinterfuß aber in E fußen, wo vorher sein linker Vorderfuß stand u. s. w. Die Unterstützungsflächen wechseln

von rechts diagonal zu links diagonal und der Hinterhuf deckt Tritt um Tritt die Fährte des korrespondirenden Vorderhufs.

Zur Ausgleichung kleiner Differenzen, ohne genöthigt zu sein, in eine andere Gangart überzugehen, bedarf man einer Steigerung der Räumigkeit, die man den stärkern Trab und eine Verringerung der Räumigkeit, die man den verkürzten und den abgekürzten Trab nennt.

2. Der stärkere Trab.

a. Der regelmäßige starke Trab. (Tafel S 20.)

Das Soldatenpferd wird bei seiner großen Belastung bei weitem nicht von der Ausdehnung, welche dem stärkeren Trabe gegeben werden kann, Gebrauch machen.

Die Grenze der Neigung in den Gang und der Freiheit in der Haltung liegt beim Soldatenpferde in den Nachtheilen der Ueberlastung der Vorhand und in der Nothwendigkeit der schnellen Versammlung. Die Grenze der Schrittweite ist durch die Länge der Basis beschränkt und kann nur durch Abweichungen von der Regelmäßigkeit der Fußsetzung und Reinheit des Ganges erweitert werden; beides auf Kosten der Sicherheit und der Konservation des Pferdes. Nur die Kraft des freien Abschwungs hat ein weites, freies Feld. Aber auch dieses ist durch die Anforderung an Ausdauer und die Belastung beim Soldatenpferde beschränkt.

Es sind die Ansichten getheilt, ob das Pferd durch den Trab, oder ob es durch einen Galopp von derselben Räumigkeit mehr angegriffen werde. Die Einen glauben, daß es in Reih und Glied für die Pferde schonender sei, wenn man eilen müsse, auch noch über das Tempo von 300 Schritt hinaus im Trabe zu bleiben; die Andern sind der Ansicht, daß über dieses Trabtempo unter keinen Umständen der Trab zu verlängern, sondern stets zum Galopp überzugehen sei.

Wir sind der Ansicht, daß dies größtentheils von dem Geübtsein des Pferdes im Galopp und von der Race abhänge. Edle Pferde, welche an den langen Galopp gewöhnt sind, werden bei einem Tempo von 4—500 Schritt in der Minute besser in den Galopp gesetzt. Gemeinen Pferden, die wenig galoppirt sind, wird der Galopp den letzten Athem auspressen. Auch die Formation der Truppe wird auf die Wahl der Gangarten einzuwirken haben. Kolonnen von großer Tiefe, in denen dicht aufgeschlossen geritten werden muß, sind für den Galopp ungünstig.

Eine Eskadron zu dreien wird, wenn das Tempo nicht gar zu

stark sein muß, besser thun, im Trabe zu bleiben, wie zu galoppiren. In Zügen wird der Galopp vorzuziehen sein.

Im Allgemeinen war man in frühern Zeiten, auf die Erfahrung mit gemeinen und ungeübten Thieren gestützt, zu sehr gegen den Galopp eingenommen. Jetzt bedenken Manche zu wenig, wie sehr die Belastung beim Galopp einwirkt und die Schwierigkeit in tiefer schmaler Kolonne fließend fort zu galoppiren.

Wenn das Bedürfniß, das Gliederpferd zum starken Trabe auszubilden, vielleicht auch für die Praxis nicht von der hervorragenden Wichtigkeit ist, welche ihr von mancher Seite zugeschrieben wird, so bedürfen wir dieses Ganges doch zur gymnastischen Körperausbildung des Pferdes durchaus.

Tafel S 20 zeigt uns die Bildung des Hufschlags in diesem Gange. Fig. I ist auf Huf A links hinten und auf Huf B rechts vorn gestützt. Der rechte Hinterhuf a begnügt sich aber nicht in die Fährte des rechten Vorderhufs in c niederzutreten, sondern der weite freie Abschwung von Fig. II führt ihn durch f weit darüber hinaus, so daß er erst (Fig. III) in d zu Boden kommt, während der linke Vorderhuf bis i gelangt. Der Raum C B zeigt uns, um wie weit sich der freie Abschwung gegen den Mitteltrab gesteigert hat.

b. Der Renntrab. (S 26.)

Da, wo man ohne Rücksicht auf Konservation des Pferdes, auf Wendbarkeit und Sicherheit, lediglich darnach trachtet, die Trabgeschwindigkeit auf das Aeußerste zu erhöhen, wo es darauf ankommt, für Trabrennen Pferde zu schaffen und zu erziehen: hat man überraschende Resultate erzielt.

Schon in früheren Zeiten hatte man in Holland Liebhaberei für den starken Trab und brachte es in der „Harttraberei“ zu großen Leistungen, die in England und Amerika ꝛc. Nachahmung fanden.

Miß Turner trabte in England 10 engl. Meilen in 31 Minuten 42 Sekunden, somit 692 Schritt in der Minute. Sie wurde von dem amerikanischen Traber Rattler auf diese Distanz um 1 Minute 12 Sekunden geschlagen, indem er 714 Schritte in einer Minute zurücklegte.

Des letztern Landsmann, Rochester, trabte 5 engl. Meilen in 13 Minuten 42 Sekunden und machte 771 Schritte in der Minute.

Bei einer Distanz von 4¹/₁₀₀ deutsche Meilen machte Phänomena noch 695 Schritt in der Minute, indem sie die Strecke in einer Stunde trabte.

In Rußland hat sich das gräflich Orlowsche, gegenwärtig kaiserliche Gestüt zu Khränowoy, bei Woronesch am Don in Süd-Rußland, eine Traber-Race gebildet, deren Stammmutter eine Holländerin ist.

Es hat sich die Neigung zu Trabrennen in Rußland sehr vortheilhaft entwickelt, welches wohl seinen Grund darin hat, daß die russische Nation mehr eine fahrende als reitende ist.

Die Regierung vermochte ihre Prämien der Art zu stellen, daß als Minimalleistung das Zurücklegen von 1,140 Ruthen in 11 Minuten 5 Sekunden beansprucht wird. Dies giebt 527 Schritt (à 2 Fuß 4 Zoll) in der Minute. Die mittlere Geschwindigkeit in den Trabrennen ist in der Minute 745 Schritt. Gute Traber aber bringen es auf 853 Schritt in der Minute. Dies übertrifft die Leistung des Rochester um 82 Schritt.

Dauerrennen im Dreispann weisen nach:

$4^1/_2$ preußische Meilen in 1 Stunde 15 Minuten = 581 Schritt in der Minute.

$7^3/_4$ preußische Meilen in 2 Stunden 30 Minuten = 503 Schritt in der Minute.

Von den alten holländischen Harttrabern wird angegeben, daß sie Paß gegangen seien, und von den Orlow-Trabern, daß der Trab nicht in regelmäßig diagonaler Fußsetzung vor sich gehe, sondern in dem Gange, den wir als den schwimmenden Trab bezeichnet haben, und er geschähe mit so hoher Aktion, daß der Huf des Vorderbeins nach dem Abschwung in dem Fortstreckmomente beinahe den Pferdeleib berühre. Bei Gelegenheit des unregelmäßigen Trabes werden wir das Nähere über die Fußsetzung des Renntrabes erwähnen.

3. Der verkürzte und der abgekürzte Trab.

Es kann der Trab sowohl durch verringerte Neigung in den Gang, wie durch verminderte Schrittweite, als durch schwächern Abschwung verkürzt werden.

Wenn sich alle Faktoren gleichmäßig verringern, erhalten wir den verkürzten, abgeschwächten Trab (kurzen Reisetrab); verkürzt sich vorherrschend der freie Abschwung bei starker Neigung in den Gang, so erhalten wir den trollenden (Hunds-) Trab; vermindert sich nur die Neigung in den Gang und die Schrittweite, den abgekürzten Arbeitstrab.

Ist die Neigung in den Gang übermäßig rückwärts genommen und sind die andern Faktoren abgeschwächt, so erhalten wir den

Zackeltrab. Dieser ist indeß vielfach ganz unrein und oft derart, daß er ein wahres Mittelding zwischen Schritt und Trab darstellt. Die Unterscheidung zwischen diesen würde nur dadurch zu bestimmen sein, ob bloß ein Aufwerfen bald der Vorhand, bald der Hinterhand vorliegt, bei dem aber immer ein Bein auf der Erde bleibt, oder ob trotz der Ungleichzeitigkeit des Abschwungs der diagonalen Beine doch ein Moment des freien Abschwungs vorliegt. Dem Auge ist dies keinenfalls sichtbar, aber es ist durch das Gefühl zu unterscheiden.

Ist der Gang nach Art des Arbeitstrabes, aber in erhöhter Potenz, verkürzt, dagegen der Abschwung bis zur Exaltation gesteigert, so giebt dies den spanischen Tritt.

Ihm schließt sich der Piaff an, bei dem die Neigung in den Gang in dem Maße fehlt, daß gar kein Hinweggehen des Rumpfes über die Beine stattfindet.

a. Der verkürzte, abgeschwächte Trab.

Es ist ein Gang für den praktischen Gebrauch, durch den man das Pferd in tiefem oder hartem Boden bei großer Hitze 2c. schonen, oder bei taktischen Bewegungen (der inwendige Flügel beim Schwenken) weniger Terrain gewinnen will, wie im Mitteltrabe.

Es darf die Zusammenstellung nur um ein Geringes verengt werden. Sie muß, in Uebereinstimmung mit der nur wenig verminderten Neigung in den Gang, die Versammlung nicht wesentlich vermehren.

Die verminderte Schrittweite wird mit Hinzurechnung des ebenfalls verkleinerten, freien Abschwungs eine Trittweite geben, welche die Länge der Basis nicht erreicht. Es werden somit die Fährten der Hinterhufe hinter denen der Vorderhufe stehen. Wir geben auf Tafel S 21 den verkürzten, abgeschwächten Trab (kurzer Reisetrab). Die Fährte des linken Vorderhufs in d wird durch den linken Hinterhuf, der von a über b nach c geht, nicht erreicht. Das Stück c d fehlt an der Trittweite, die uns den Mitteltrab zeigt. Die Unterstützungsfläche von Fig. I 1-2-3-4 schneidet die Unterstützungsfläche von Fig. III, 5-6-7-8. Der Vorderhuf fährtet sich vor dem Hinterhuf. Der Zweck, die Schonung des Pferdes, ist natürlich dann durchaus verfehlt, wenn durch Einwirkung des Reiters ein verstärkter, freier Abschwung, wie im Arbeitstrabe, hervorgerufen oder wenn durch enge Haltung 2c. die Trittweite derart verkürzt wird, daß das Thier zu sehr schnellen Tritten genöthigt wird, um das Tempo halten zu können. Im ersteren Falle wird der vorherrschend aufwärts

wirkende Abschwung verschwendet, ein nutzloser Kraftaufwand sein. Im andern Falle wird der Reiter, die natürliche Gangweite des Thieres unterdrückend, dasselbe durch seine Hülfen belästigen und ungeduldig machen und einen Zackeltrab zu Wege bringen.

6. Der kurze trollende Hundstrab. (Tafel S 22.)

Um die Kraft der Schwere, die wir umsonst haben, auf das Höchste auszunützen, sowie den freien Abschwung, der viel Kraft kostet, möglichst zu vermindern, nimmt man ein Tempo des Trabes an, bei dem die Neigung in den Gang der des starken Trabes nahe kommt, dessen Räumigkeit aber zwischen der des Schrittes und des Mitteltrabes liegt. Man rechnet darauf, daß er eine andauernde Verwendung gestattet, ohne Reiter und Pferd zu ermüden.

Durch die gedehnte Haltung und die starke Neigung in den Gang wird das Hinweggehen des Rumpfes über die Beine schnell und die Aktion der Beine lebhaft. Die Schritte sind dagegen kurz und der Abschwung ist so gering, daß er nur eben das Loslösen der Beine vom Boden zu bewirken scheint und nur soviel Fall hervorbringt, um den Rumpf über die vorgestellten Beine zu erheben. Dieser Gang wird meist eine Trittlänge zeigen, welche die Schrittweite des Schrittes wenig übersteigt. Fast nur durch die Geschwindigkeit der Aktion wird dieser Trab den Schritt an Räumigkeit überbieten.

Durch die lebhaften kurzen und niedrigen Tritte wird man eine Räumigkeit zwischen 150 und 200 Schritte in der Minute erreichen.

Bei voller Kriegsrüstung will man mit diesem Trabe in schlechtem Geläuf bergauf und bergab reiten können, ohne die Sehnen zu überarbeiten und ohne durch die Rückdröhnung Schaden anzurichten. Was man an Räumigkeit des Ganges gegen den Mitteltrab verliert, glaubt man durch die Andauer zu gewinnen, mit der man in diesem Tempo beharren kann, ohne die Pferde schweißtriefend und athemlos zu machen.

Man hat für das schwer belastete Reitpferd schon von jeher einen kurzen Marsch- und Reisetrab mit starker Neigung in den Gang in Anwendung gebracht, der auch vielfach mit der Benennung „Hundetrab" bezeichnet worden ist. Bei Kavalleriemassen hat man von demselben in einigen Armeen zu Märschen Gebrauch gemacht und hat ihn praktisch gefunden.

Es wird für Mann und Pferd einer besondern Uebung bedürfen, um die richtige Anlehnung und die nöthige Ruhe in diesem Tempo zu finden. Es ist ferner fraglich, ob bei jeglichem

Pferdematerial diese Gangart mit Vortheil zu verwenden wäre. Bei Pferden, die von Natur viel Neigung in den Gang zeigen, wie die Moldauer, die süd-russischen Steppenpferde und auch das ungarische Pferd; bei solchen, die sehr starke Vordergliedmaßen und von Natur runde Aktion und genügende Kniebiegung haben; bei solchen, die bei mäßigem oder geduldigem Temperament ohne Reitereinwirkung dieses Tempo leicht halten: bei solchen Pferden ist der trollende Reise- (Hunds-) Trab gewiß von großem Vortheil.

Ob aber Pferde, die viel Blut, räumige Gänge und lebhaftes Temperament haben und sich schwer andauernd verkürzen lassen, ohne ungeduldig zu werden; ob Pferde, die wenig Kniebiegung und einen Gang dicht über dem Boden zeigen und deren Vorderbeine größtentheils der am wenigsten begünstigte Theil ihres Baues sind; ob diese Pferde ähnliche günstige Resultate für den kurzen Reisetrab geben werden, würde umfassender Versuche bedürfen. Die ungemeine Gelehrigkeit des Pferdes und sein unglaubliches Accommodations-Vermögen lassen Urtheile, die nur auf theoretischen Kombinationen beruhen, leicht zu Schanden werden.

Dieser Trab ist nicht zu verwechseln mit

c. dem Zackeltrab, welcher in mancher Art gerade sein Gegenstück ist (Tafel S 22). Diesen in jeder Beziehung nachtheiligen Gang nehmen Pferde an, welche sich verhalten, die zu wenig Neigung in den Gang haben und infolge dessen im Schritt das Tempo mit den anderen Pferden nicht zu halten vermögen. Auch solche Pferde verfallen in diesen fehlerhaften Gang, welchen der Schritt zu langsam ist, die ungeduldig nach dem Stalle drängen 2c., denen der Reiter aber keinen räumigen Gang gestattet. Dann kommt er dem sehr abgeschwächten Trab nahe, der bei fast gleichmäßiger Abnahme der Faktoren des Ganges sich bis zur Räumigkeit des Schrittes abgeschwächt hat.

Bei den Pferden, welche zu wenig Neigung in den Gang haben und diesen Gang statt des Schrittes annehmen, war das Hinweggehen des Rumpfes über die Beine im Schritt zu langsam. Sie gewinnen infolge dessen für den Schritt nicht die nöthige Räumigkeit. In ihrem Eifer das Tempo zu erfüllen, wollen sie dies durch Beschleunigung der Fußsetzung durchsetzen und kommen dadurch in die rein diagonale des Trabes, oder nähern sich derselben derart, daß ein Schieben des diagonalen Hinterbeins um die Vorhand über das vorgestellte Vorderbein und ebenso das Mitnehmen der Hinterhand durch

die sinkende Bewegung der Vorderhand unmöglich wird. Es bleibt dann dem Pferde nichts übrig, als durch freien Abschwung dem Gange die fehlende förderude Kraft zu geben. Hierdurch entsteht der Zackeltrab, welcher nach allen Richtungen fehlerhaft ist, indem er, ohne Räumigkeit zu geben, Reiter und Pferd ermüdet und durch das Fallende der Bewegung Rückdröhnungen hervorbringt, die schließlich die Beine ruiniren müssen. Während beim Reisetrab durch die starke Neigung in den Gang die Beine beim Aufschwung, trotz der kurzen Tritte, verhältnißmäßig weit hinter der Vertikalen stehen, sind sie derselben beim Zackeltrab nahe. Wenn dort der geringe Abschwung mehr nach vorwärts als aufwärts wirkte, so wirkt er hier mehr nach aufwärts, als vorwärts. Wenn dort Pferd und Reiter nur wenig geworfen werden, somit das Pferd nur geringer Rückdröhnung ausgesetzt ist, so werden sie hier hoch geworfen und fallen somit weit und dröhnend herab. — Die Korrektur dieses Fehlers wird darin bestehen, daß man den Pferden mehr Neigung in den Gang giebt. Dieses geschieht durch Anwendung solcher Lektionen, welche auf Vorwärtsgehen bringen. Die richtige Uebung des starken Galopps und Trabes auf langen Linien ist als ein besonders dazu geeignetes Korrektionsmittel anzusehen. Ferner aber verlangt die Korrektur eine Zäumung und Faust, welche zur Anlehnung einladen, eine Körperhaltung des Reiters, welche den Schwerpunkt vorwärts bringt, Vermeiden aller Lektionen, welche auf enge Zusammenstellung hinwirken oder die Ungeduld des Pferdes reizen. Alle engeren Zusammenstellungen, alle Paraden 2c., welche von Leuten verwendet werden, die Fehler lediglich in der Heftigkeit des Pferdes suchen, werden den Fehler vermehren und befestigen. Dieses ist um so gefährlicher, als das Zackeln sich schließlich als eine üble Gewohnheit ungemein festsetzt und vielfach selbst bei richtiger Behandlung nicht weicht.

d. Das versammelte abgekürzte Tempo (S 23), welches man bei Dressur des Kampagnepferdes in Anwendung bringt, wird der Arbeits-Trab genannt. Er ist dem ähnlich, den der Schulreiter als Schultritt verwendet, nur daß dieser die höhere Zusammenstellung des Schulpferdes, jener nur die niedrigere des Kampagnepferdes zeigt. Es wird danach für den Schultritt mehr Langsamkeit der Rumpfbewegung und größere Erhabenheit der Aktion hervorgebracht.

Es ist für beide die Langsamkeit der Rumpfbewegung charakteristisch. Diese wird nicht nur durch die hohe Versammelung her-

vorgerufen, sondern auch durch die bedeutende Hankenbeugung, die das Pferd im Fußungsmomente annimmt, dann aber bis zum Kreuzungsmoment bereits wieder gelöst hat. Dadurch wird der aufsteigende Ast, den der Rumpf über das Hinterbein zu machen hat, sehr steil, abgesehen davon, daß die Erniedrigung der Hinterhand durch die Hankenbiegung schon an und für sich die Rumpfbewegung ermäßigt.

Der richtige abgekürzte Trab stellt sich in folgender Art dar:

Die Schrittweite ist gegen den Mitteltrab verkürzt. Hierdurch, wie durch eine geringere Neigung in den Gang, werden die abschwingenden Beine nur wenig hinter die Vertikalen gebracht und trotz des verstärkten Abschwungs, der den Pferdekörper aber mehr aufwärts, wie vorwärts wirft, wird nur wenig Terrain nach vorwärts gewonnen werden. Eine möglichst hohe Versammlung macht die Aktion langsam und gehalten.

Bei diesem Trabe müssen im Kreuzungsmoment die tragenden Füße senkrecht oder doch nahezu senkrecht stehen, soll er diejenige Versammlung haben, deren er namentlich in seiner Verwendung zu den Seitengängen bedarf. Die höhere Versammlung bringt für den Gang eine feinere Anlehnung mit sich: der Gang ist unrichtig, wenn sich bei ihm die Anlehnung steigert. Unsere Abbildung Tafel S 23 zeigt diesen Trab. Der rechte Hinterhuf erreicht die Fährte des rechten Vorderhufs in a nicht, sondern tritt schon in b nieder. Es wird dadurch auch wieder eine Kreuzung der Unterstützungsfläche stattfinden und sich der Vorderhuf vor dem Hinterhuf fährten. Wir machen auf die charakteristische Verschiedenheit in der Haltung und in der Wirkung des freien Abschwungs aufmerksam, welche sich in der folgenden Abbildung noch mehr steigert.

e. In der Schulreiterei findet das abgekürzte Trab-Tempo im „Spanischen Tritt“ (S 24), dem „Passagiren“, seine Vollendung. Wir finden in ihm die Versammlung in höchster Potenz und den freien Abschwung bis zur Exaltation gesteigert. Der Abschwung der sehr erhabenen, aber verkürzten Tritte erfolgt wegen der hohen Versammlung und der sehr geringen Neigung in den Gang sehr nahe an den Vertikalen, so daß der Körper fast nur aufwärts geworfen wird. Bei dem exaltirten Abschwung sehen wir das Pferd lange hoch in der Luft schweben. Die Rumpfbewegung ist äußerst langsam und infolge dessen die Aktion der Beine bei großer Erhabenheit so ruhig und getragen, daß man die verschiedenen Bewegungsmomente genau mit dem Auge zu verfolgen vermag. Je mehr Uebereinstimmung in

der Aktion von Vor- und Hinterhand hervortritt, um so freier, leichter und natürlicher erscheint der Gang.

Die neapolitanische Schule und deren Nachfolger haben hierbei, wie bei andern Lektionen, welche eine hohe Versammlung beanspruchen, ein andauerndes Heranziehen der Hinterhand an die Vorhand beliebt. Hierdurch kommen die Hinterbeine mehr unter den Leib und schieben, bei aufgehobener Parallelität, näher an den Vertikalen ab, als die Vorderbeine. Der Abschwung muß, der Beinstellung nach, die Hinterhand mehr senkrecht aufwerfen, als die Vorhand. Bei der hohen Versammlung der Schulpferde aber wird, wegen der Mehrbelastung der Hinterhand, dadurch kein höherer Abschwung derselben veranlaßt. Im Gegentheil ist man bemüht, durch Rückneigung des Reitergewichts, die Hinterhand in dieser Stellung derart zu überlasten, daß die Aktion der Hinterhand fortwährend unterdrückt erscheint. Allerdings erreicht man damit ein sehr freies Spiel der Vorderbeine auf Kosten der Aktion der Hinterbeine, es wird aber dadurch die Harmonie gestört. Baron Eisenberg führt in seiner „vollkommenen Reitschule" (Zürich 1739) ausdrücklich an, daß die deutsche Reitschule, die Parallelität der Beine aufrechthaltend, dieses Heranziehen der Hinterhand verwirft und gleiche Aktion der Vor- und Hinterhand verlangt. Dadurch allein kann eine Seitenabweichung vermieden werden, welche eintreten muß, sobald der durch Ueberlastung geschwächte Abschwung der Hinterhand vom Abschwung der Vorhand überragt wird. Die Kompensation der Seitenabweichung (wie sie die diagonale Aktion bei gleicher Abschwungsstärke hervorbringt) hört dann auf und die Vorhand wird von Tritt zu Tritt nach rechts und links geworfen.

Wie sehr die deutsche Schule das Richtige getroffen hat, gewahren wir bei Beobachtung des spanischen Tritts, den uns oftmals die Pferde in der Freiheit produziren. Wir sehen bisweilen, daß muthige Pferde, wenn sie freigelassen, aufgeregt sind, durch die Nase schnarchend, mit hoch gehobenem Schweife den schönsten „spanischen Tritt" gehen, den man gewahren kann. Sie haben aber nicht nach französischer Manier die Hinterhand herangezogen, sie spielen nicht bloß vorne und passen hinten, sondern bewegen sich in voller Harmonie. Wohl aber nehmen sie mit dem fußenden Hinterbein eine ungemein starke Hankenbiegung an und richten dasselbe bis zum Kreuzungsmoment wieder zur vollen Höhe auf. Dadurch wird der aufsteigende Ast des Bogens, indem sich der Rumpf über das stehende

Bein fortbewegt, ein außerordentlich steiler und bewirkt ein sehr langsames Hinweggehn des Rumpfes über die Beine.

Bei den Kunstreitern sehen wir, neben der völligen Unterdrückung der Aktion der Hinterhand, diese Seitenschwenkungen im spanischen Tritt meist bis zur vollkommenen Entstellung des Ganges hervortreten. Ihnen ist bloß die erhabene Bewegung der Vorderbeine, deren langes Schweben in der Luft von Bedeutung. Hier, wie im Piaff, sieht man ein Hin- und Herwerfen des Oberkörpers der Reiter Tritt auf Tritt. Sie verstärken den Abschwung des Vorderbeines noch dadurch, daß sie dasselbe entlasten, indem sie ihr Körpergewicht nach rückwärts-seitwärts legen, auf den stützenden Hinterfuß, der im Begriff ist abzuschwingen. Sie belasten dadurch diesen Hinterfuß und unterdrücken dessen Aktion derart, daß er abschwingend sich kaum über den Boden erhebt. Dagegen wirft das Pferd die Vorhand derart hin und her, daß deren Seitenabweichung oft der Trittweite gleich kommt. Wir geben Tafel S 24 eine Abbildung des spanischen Tritts, bei dem sich die Hankenbiegung des zu Boden gekommenen Hinterfußes und die dadurch hervorgebrachte Erniedrigung der Hinterhand mehr markiren könnte.

4. Der Trab auf der Stelle. (S 7 B und S 25.)
(Der Piaff.)

Wenn das Pferd nicht mit dem Rumpf über die Beine hervorgeht und die Gliedmaßen somit auch nicht veranlaßt werden, vortretend den Körper zu stützen: wenn ferner das Pferd mit Vorder- und Hinterbeinen im Abschwungsmoment so gestellt ist, daß der vorwärts-aufwärts gerichtete Abschwung des Hinterbeins nicht stärker auf den Körper wirkt, wie der nach rückwärts-aufwärts gerichtete Abschwung des Vorderbeins, oder daß der Abschwung beider diagonalen Beine schon an sich senkrecht auf den Rumpf wirkt, so wird der Pferdekörper durch den Abschwung lediglich nach aufwärts geworfen. Das Pferd wird so die Trabbewegung nachahmen können, ohne sich von der Stelle zu bewegen. Hierdurch erhalten wir den Piaff.

Zur Uebung des Pferdes im freien Abschwung behufs Stärkung der Muskulatur und zur Erlangung einer höhern Versammlung, lebhaftern Fußbewegung 2c. nimmt die Schulreiterei diese Lektion anfangs mit dem reiterlosen Pferde vor. Dasselbe ist zwischen den Pilaren am Kappzaum ausgebunden, während der Dressirende, hinter dem Pferde stehend, es durch die Peitsche fortwährend gegen die Zügel

treibt. Sein Gehülfe, meist mit zwei Gerten versehen, animirt das Thier zur starken Erhebung des einen und gleichzeitig zum Abschwung des andern Vorderbeins. Das Pferd beginnt zu treten und kommt dabei zu einigen Trabtritten, in denen es dann befestigt wird. Das Pferd lernt sie ununterbrochen fortsetzen und gelangt dann zum Takt und ruhigen Tempo darin. Demnächst wird es unter dem Reiter zwischen den Pilaren und dann erst im Freien geübt. Dieses stete Herantreiben an den passiven Zügel ist ein Fingerzeig, welcher auf die Versammlung von hinten nach vorn bei unseren Arbeiten hindeutet.

Aus der durch den Piaff erlangten hohen Versammlung und dem gekräftigten Abschwung wird der „spanische" oder „stolze Tritt" entwickelt. Beim Piaff sind die Seitenabweichungen, welche die Vorhand, rechts und links tretend, annimmt, ebenso falsch, wie bei der vorgenannten Lektion und geht ebenso, wie dort, von dem unterdrückten oder nicht entwickelten Abschwung der Hinterbeine aus. Es muß Vor- und Hinterhand gleich hoch geworfen werden und das diagonale Beinpaar gleichzeitig fußen, obwohl die Aktion der Vorderbeine hier, wie in allen Gängen durch die Schulterbewegung eine erhabenere ist, als die der Hinterbeine. Sobald aber die Vorhand spielt und die Hinterhand paßt, wie man das meist bei den Kunstreitern sieht, ist der Piaff falsch. Er ist dann nicht das Resultat hoher Versammlung, des vollkommenen Gleichgewichts und gleichmäßiger Ausbildung der Muskulatur von Vor- und Hinterhand, und nicht durch gymnastische Ausbildung gewonnen, sondern das Resultat einer Abrichtung, bei der nur auf das Treten der Vorderbeine hingearbeitet wurde. Wir geben auf Taf. S 25 eine Darstellung, wie in der Schulreiterei der Piaff zwischen Pilaren gelehrt wird und auf Taf. S 7. B die Abbildung eines piaffirenden Pferdes.

Das **Antraben** aus dem Stillehalten haben wir schon vorstehend behandelt.

Aus dem Schritt bedarf es für die ersten Tritte einer vermehrten Geschwindigkeit in der Aktion der Hinterbeine, um den Bewegungsabschnitt, den sie hinter den Vorderbeinen zurück sind, einzuholen, zugleich aber eines Kürzertretens derselben, um die dem Schritt eigenthümliche Verkürzung des Bewegungsraums aufzuheben.

Abweichungen von der Regelmäßigkeit der Aktion.

Wir finden Abweichungen von der Regelmäßigkeit der Aktion:

1. **Als Folge der fehlerhaften Verhältnisse im Bau**

des Pferdes. Wenn die Winkelstellungen der Gliedmaßen in den Gelenken unrichtig sind, so werden die Beine aus der regelmäßigen Stellung gebracht. Es wird ihnen damit eine veränderte Bewegungssphäre angewiesen, welche, je nachdem die Vorderbeine oder die Hinterbeine oder Vorder- und Hinterbeine unrichtig gestellt sind, für den Gang wesentliche Abweichungen herbeiführt. Diese markiren sich am deutlichsten im Trabe und machen ihn meist unrein, minder räumig und unsicher.

Dieselben Arten der Abweichungen im Gange treten als eine Folge von unrichtigen Beinstellungen auf, welche keineswegs im unrichtigen Bau der Gliedmaßen begründet sind, sondern von den Pferden infolge falscher Biegungen der Wirbelsäule angenommen werden. Wir werden die dadurch hervorgerufenen Einwirkungen auf den Gang und die Gangarten ꝛc. später (im zweiten Theile) folgen lassen. Wir müssen erst die Gangarten des regelmäßig gebauten Pferdes kennen gelernt haben, um die Einwirkungen der Unregelmäßigkeiten im Bau zu verstehn und hintereinander abhandeln zu können. Demnach gehören sie an das Ende der Bewegungslehre. Da wir indeß im zweiten Theile die Korrektur derjenigen fehlerhaften Bewegungen, welche in falschen Biegungen der Wirbelsäule begründet sind, zu behandeln haben und anführen müssen, welche Rücksichtsnahme die unrichtigen auf fehlerhaften Bau der Gliedmaßen begründeten Beinstellungen beanspruchen, so haben wir beide im zweiten Theil gegeben, um sehr bedeutende Wiederholungen zu vermeiden.

II. Abweichungen vom regelmäßigen Trabe, welche bei richtigem Bau und guter Haltung sich in unregelmäßiger Fußsetzung zeigen.

a. Der Paß, der Zelt (l'Amble). (S 26.)

Er besteht darin, daß die Beine einer Seite, statt der diagonalen Beinpaare, in derselben Funktion thätig sind. Wir sahen schon, daß dadurch das Begegnen der Beine unter dem Leibe bei zu weiten Schritten oder zu kurzer Basis vermieden wird. Dazu stimmen die Beobachtungen, daß andere Thiere, die durch kurze Basis und lange Beine ein derartiges Begegnen zu befürchten haben, wie die Giraffe und das Dromedar, sich gleichfalls des Paßgangs bedienen.

Beim Paß findet die Schrittweite in der Basis keine Begrenzung. Es kann der Gang deshalb durch bedeutende Schrittweite sehr an Geräumigkeit gewinnen, ohne daß der freie Abschwung sehr groß

zu sein braucht. Der Abschwung wird bei dem weiten Ausharren der Beine hinter den Vertikalen sehr räumend wirken, da sein Stoß nach vorwärts groß, nach aufwärts gering sein wird. Der Reiter wird bei dem geringen und wenig aufwärts wirkenden Abschwung nicht hoch geworfen werden. Die Räumigkeit und Bequemlichkeit des Ganges, welche den Paßgängern dadurch eigen ist, machte sie in den Zeiten, als Alles zu Pferde reiste, zu gesuchten Thieren, die hoch im Preise standen. Es gab dieser Gang den Damenpferden der früheren Zeit den Namen „Zelter" und man richtete Pferde auf künstliche Art, indem man durch Stricke die Beinbewegung leitete, zum Paßgang ab.

Es fällt dagegen, wie wir bereits sahen, der Schwerpunkt des Pferdes bei Erhebung der Beine nicht in, sondern neben die Unterstützungsfläche und macht deshalb eine Rumpfbewegung von Tritt zu Tritt nöthig, durch welche die Mittellinie über die tragenden Beine gebracht wird, deren Abschwung dann den Körper ohne Seitenabweichung vorwärts-aufwärts zu werfen vermag. Durch die Rumpfbewegung entsteht die schaukelnde Bewegung der Paßgänger. Durch die schmale Basis sind die Paßgänger leicht seitwärts aus dem Gleichgewicht zu bringen und sind, wenn dieses nach der auswendigen Seite hin geschieht, gezwungen, durch Uebertreten der gehobenen Beine über die stehenden hinweg den Rumpf zu stützen. Es wird dadurch die Sicherheit in den Wendungen so wesentlich beeinträchtigt, daß man sich dieser Pferde nur zum Reisegebrauch bediente und sie von den Leistungen, welche die Reitkunst an ein Kriegs- oder Jagdpferd stellte, ausschloß.

Dieser Gang, welcher gewissen Racen besonders eigen gewesen zu sein scheint, ist mit diesen fast ganz verschwunden, oder doch so selten geworden, daß er nur ganz ausnahmsweise vorkommt.

Wir geben Tafel S 26 ein paßgehendes Pferd, welches infolge seines zusammengeschobenen Baues für die Länge der Beine keinen genügenden Bewegungsraum hat.

b. Der schwimmende Trab. (S 26.)

Wenn das Pferd von diagonaler Fußsetzung, oder auch der Paßgänger nicht mit Vorder- und Hinterbein gleichzeitig von Bewegungsabschnitt zu Bewegungsabschnitt übergeht, sondern wenn es einen Gang annimmt, bei dem, ähnlich der Schrittbewegung, das Hinterbein gegen das Vorderbein um einen Bewegungsabschnitt zurückbleibt, so werden nicht zwei, sondern vier Hufschläge für jeden Tritt

hörbar. Es wird dabei je ein Hufschlag des Hinterbeins dem Hufschlage des Vorderbeins in gleichmäßiger Intervalle folgen. Durch diese Gleichmäßigkeit der Intervallen der niederfallenden Hufe unterscheidet sich der schwimmende Trab wesentlich vom unreinen Trabe, bei dem sich die Hufschläge der Hinterhand bloß wie Vor- oder Nachschläge zu denen der Vorhand verhalten. Es entsteht bei dem schwimmenden Trab eine regelmäßige, aber erstaunlich schnelle Folge der Hufschläge, die man vielfach als ein „Trommeln" bezeichnet hat. Auch durch diese Fußsetzung wird das Begegnen der Beine unter dem Leibe vermieden. Ein Pferd, welches in der diagonalen Fußfolge den schwimmenden Trab geht, wird mit dem linken Vorderfuß schon seinen Fortstreckemoment haben, wenn das linke Hinterbein erst gehoben den Kreuzungsmoment hat. Hat aber das linke Hinterbein den Vorstreckemoment und ist es somit im Begriff zu fußen, so hat das linke Vorderbein gefußt den Kreuzungsmoment. Beim schwimmenden Trabe bei paßartiger Fußfolge wird beim Fortstreckemoment des linken Vorderbeins das linke Hinterbein senkrecht tragend sein u. s. w.

Jenen aus der diagonalen Fußsetzung hervorgehenden schwimmenden Trab nennen die neuern französischen Hippologen „Entre-pas", dagegen diesen aus der paßartigen Fußfolge hervorgehenden „Traquenard". Die ältern französischen Schriftsteller bezeichnen mit letzterem Ausdruck einen fehlerhaften Gang, bei welchem das Pferd vorn trabt und hinten galoppirt, den wir den Halbgalopp nennen. Jene neuern französischen Schriftsteller (Curnieu, Lecoq u. s. w.) schreiben dem Traquenard die größte Räumigkeit zu und bezeichnen ihn als diejenige Fußsetzung, durch welche die Renntraber zu ihren gewaltigen Leistungen befähigt werden.

Wenn die Pferde bei beginnendem Trabe durch gleichzeitiges Abschwingen der Vorder- und Hinterbeine eine große Räumigkeit des Ganges und dadurch einen mächtigen Schwung der Bewegung hervorgebracht haben, gehen sie in diese Fußsetzung über, bei der Bein um Bein zur Erde kommt und die Momente des Fußens und des Abschwingens so schnell aufeinanderfolgen, daß die Hufe zu fliegen scheinen. Es hat den Anschein, als bedürfe es eben nur dieser Berührung der Erde, um den Körper in seinem Fluge durch die Luft in vollem Schwunge, in einem scheinbar ununterbrochenen freien Abschwunge, und in andauerndem Schweben zu erhalten. Wer einmal ein Thier von dieser Aktion geritten hat, der fühlte, wie das Pferd

in derselben wie fliegend über den Boden hinschwebt. Der Reiter fühlt ohne den Sattel zu verlassen kaum das unglaublich schnell aufeinanderfolgende Fußen der Hufe, das mit dem Abschwingen fast zusammenfällt. Dadurch, daß die Aktion der Beine völlig taktmäßig, ohne sich zu verwirren, erfolgt, giebt sie dem Reiter das so angenehme Gefühl der Sicherheit. Er ist gewiß, daß das Thier sich in diesem Gange halten kann und fürchtet nicht, daß es ihn im nächsten Moment mit dem Galopp vertauschen wird. Der Rücken fühlt sich hart, weil der Reiter nicht geworfen wird, somit auch sein Körper nicht hart in den Sattel zurückfallend die Elastizität des Rückens nicht gewahrt. Der Reiter bleibt völlig unbeweglich, die Anlehnung an die Hand ist bestimmt und gleichmäßig ohne zu belästigen.

Für den Reiter wie für den Beschauer dürfte es bei der großen Schnelligkeit der Fußfolge schwer sein zu bestimmen, ob der schwimmende Trab der Entrepas oder der Traquenard sei, und dürfte nur die Beobachtung der ersten Tritte, ob sie den regelmäßigen Trab oder den Paß zeigen, auf die eine oder die andere Fußsetzung schließen lassen. — Das Pferd, welches wir Tafel S 26 unten abbildeten, wird im nächsten Moment mit dem linken Hinterhuf zur Erde kommen, dann mit dem rechten Vorderfuß, sodann wird der rechte Hinterfuß folgen und der linke Vorderfuß wird den Beschluß machen.

c. Der fliegende Trab, der fliegende Paß (S 27 unten) (l'Aubin).
d. Der Halbgalopp (nach den ältern französischen Schriftstellern le traquenard). (S 27 oben.)

Diese fehlerhaften Gangarten sind größtentheils Folge von Schwäche, Gebundenheit, dann auch von Stumpf- und Steiffinn der Vorder- oder Hintergliedmaßen, so daß die Vorhand ihren Funktionen nicht nachkommen kann, während die Hinterhand sie regelmäßig erfüllt, oder umgekehrt. Kann die Vorhand nicht durch die Anstrengung eines Vorderbeins erhoben werden und verlangt die Beihülfe des andern zum freien Abschwung, oder ist das eine Vorderbein zu schwach, um den Leib lange genug stützen zu können, oder kann das Vorderbein nicht weit genug vortreten, um den Leib am rechten Ort stützend aufzunehmen: so wird der Abschwung bezw. die Fußung der beiden Vorderbeine nicht in den richtigen Zeitabschnitten, sondern gleich nach einander erfolgen. Sind die Hinterbeine ein Zustand dieser Schwäche oder Gebundenheit, so werden sie galoppartig kurz nach einander fußen bezw. abschwingen, während die Vorderbeine den Takt des Trabes innehalten und umgekehrt.

Galoppirt das Pferd vorne, so nennen wir den Gang fliegenden Trab; galoppirt es hinten, so heißt er: Halbgalopp.

Bei beiden entsteht für das Ohr, statt des Zweischlages des Trabs, ein Dreischlag, wonach man diese beiden Arten unrichtigen Trabes auch wohl im gemeinen Leben benennt.

Wir müssen hier noch bemerken, daß die neueren französischen Hippologen diejenige Gangart, die wir mit „schwimmendem Trab" bezeichnet haben, der meistens Renntrabern eigen ist, jedoch durch seine vier Tempo sich wesentlich auch der Fußsetzung nach vom Halbgalopp unterscheidet, ebenfalls Traquenard nennen.

Die französischen Schriftsteller führen endlich noch einen andern defekten Trabgang an, den sie

Pas relevé

nennen und als unbeschreibbares Durcheinander von Schritt und Trab bezeichnen. Es wird dieses zweifelsohne der Gang sein, welchen wir als Zackeln und Zackeltrab aus einander gehalten haben. Sie sind indeß so nahe mit einander verwandt und gehen so häufig in einander über, daß man sie leicht mit einander verwechseln und zusammenwerfen kann. Bei einzelnen Pferden sieht man sie indeß lange Zeit hindurch vollständig gleichmäßig fortgeführt.

C. Der Galopp.

(Diese Benennung der springenden Gänge ist auf das altdeutsche Wort „gählop" [gählauf] zurückzuführen.)

Der Galopp umfaßt einen ganzen Cyklus von Verschiedenheiten, sowohl nach Geschwindigkeit, wie nach Rumpf- und Fußbewegung.

Der berühmte Renner Eclips legte im Renngalopp eine englische Meile in einer Minute zurück. Ein Stallmeister Ludwig XIV. brauchte renommirend im Schulgalopp $^3/_4$ Stunden, um die 150 Schritt von der Reitbahn in Versailles zum Marmorhof zurückzulegen, was auf eine Minute $3^5/_7$ Schritt giebt.

Wie dicht mag jener — pfeilschnell — über den Boden weggestreift sein, wie gewaltsam muß er seinen Leib zusammengezogen, wie mächtig ihn ausgedehnt haben, wie schnell war seine Fußbewegung!

Dagegen denke man sich die majestätisch hohe Aktion des Schulpferdes, wie die Vorhand in leichter Erhebung sich elastisch auf die scharf gebogene Hanke stützt und mit graziöser Beinbewegung fast auf

derselben Stelle sich niedersenkt, um sofort sich von Neuem zu erheben. Und doch galoppiren beide Pferde.

Die Feststellung des Mechanismus des Galopps ist weit schwieriger, wie die der anderen Gangarten.

Im Schritt kam uns die Langsamkeit der Bewegungen, im Trabe die Einfachheit und Gleichmäßigkeit derselben zu Hülfe.

Wenn irgendwo die Gleichzeitigkeit der Rumpf- und Fußbewegung selbst das geübte Auge zu täuschen vermag, so ist es hier. Die bekannte optische Täuschung läßt uns die Rumpfbewegung gar nicht bemerken. Uns scheint es, als ginge nicht der Rumpf über die stützenden Beine vorwärts, sondern als arbeiteten diese nach rückwärts. — Bei langen, weiten Sprüngen verliert das Auge ganz den Maßstab für die Schnelligkeit. Die Weite der Strecke, welche ein Rennpferd deckt, indem es mit jedem Sprunge pfeilschnell die Luft durchfliegt, entgeht uns. Wir nehmen an der scheinbaren Langsamkeit der Fußbewegung einen sehr unrichtigen Maßstab. Die rasche Aktion der Beine eines Pferdes, das in kurzen Sprüngen eine rollende Karriere geht, läßt uns dagegen dessen Gang weit stärker erscheinen, als den Lauf jenes Rennpferdes, obschon es von diesem fast um das Doppelte übertroffen wird.

Beim Schritt und beim Trabe blieb die Fußsetzung stets dieselbe, das Tempo mochte ein kurzes oder starkes, die Haltung des Pferdes versammelt oder auseinanderfallend sein. Nicht so im Galopp. *Jeder Tempowechsel* bringt hier Veränderungen in der Erhebung, Fortbewegung und Fußung hervor, die sich in der Fußsetzung zeigen und diese vielfach modifiziren.

Außer diesen Varianten durch das Tempo treten noch *die* hinzu, welche durch das *Vorgreifen* der einen oder der andern Seite sich bilden.

Endlich aber wird die *Haltung des Pferdes* in den *Tempo's* noch besonders auf die Fußsetzung einwirken. Den 500-Schrittgalopp wird das eine Pferd nicht wie das andere in gleicher Fußsetzung zeigen. Ja dasselbe Pferd wird in diesem Tempo, nach Haltung und Bodenbeschaffenheit, bald diese, bald jene Fußsetzung annehmen.

Dieser ewige Wechsel in der Art des Erhebens und Fußens der Beine (sowohl was die Reihenfolge, wie die Schnelligkeit betrifft), der oft so allmälig und ineinanderfließend vor sich geht, daß wir ihn nicht gewahren, erschwert die Beobachtung unendlich. An dem,

was wir so eben wahrnehmen, werden wir im nächsten Augenblick wieder zweifelhaft. Schon für die einfache, ruhige Galoppbewegung ruft der Ober-Roßarzt Träger aus:

„Die Schnelligkeit der Bewegung beirrt unsere Auffassung, denn „das beste Schulpferd, das uns die Sache noch so kadenzirt darstellt, „giebt sie uns noch zu presto; wir sehen den Sprung wohl zehn „Mal, aber wir sehen eigentlich nur Volte schlagen, wir sehen und „sehen doch nicht."

Das Auge reicht somit für die Beobachtung dieser so komplizirten und schnell wechselnden Bewegung nicht aus, wir suchen beim Ohre Hülfe.

Der Klang der niederfallenden Hufe giebt uns manche Aufschlüsse. Bald hören wir deutlich zwei, bald drei, bald vier Hufschläge. Die Zwischenräume zwischen den Hufschlägen ein und desselben Sprunges und die Intervallen zwischen den Sprüngen selbst sind indeß wiederum sehr verschieden. Einmal sind die Zwischenräume zwischen den Hufschlägen eines Galoppsprunges kleiner, als die Intervallen zwischen den Sprüngen, das andere Mal größer. Dadurch werden wir leicht verwirrt und zählen von einem Galoppsprung in den andern hinein. Es klingen endlich auch die Hufschläge nicht immer rein. Zwei fallen oft so dicht zusammen, daß der eine als ein Vorschlag oder als ein Nachschlag des andern klingt. Der feinere Beobachter gewahrt dies und zählt zwei Schläge, während der andere nur einen hört und zählt.

In neuerer Zeit hat man auch dadurch gesucht zur Wahrheit zu gelangen, daß man die Fährten der Hufe genau beobachtete und prüfte. Man hat dazu die Hufe so beschlagen, daß sich jeder anders in dem dazu vorbereiteten Boden abdrückte. Diese vom Pferde selbst geschriebenen Dokumente sind indeß auch nicht leicht zu lesen, und es bedarf wieder des Vergleichs, um aus dem Speziellen Schlüsse für das Allgemeine zu gewinnen.

Es ist oft schon schwer, die vier Hufschläge des einzelnen Sprunges zusammenzufinden. Es gestalten sich ferner die Hufschläge nach den verschiedenen Individuen, von denen das eine vorn, das andere hinten weit oder eng gestellt ist, das eine weit vorgreift, das andere gering, das eine sich zu kurzen, das andere zu langen Sprüngen neigt, unendlich verschieden.

Endlich stört die Undeutlichkeit der Fährte mannigfach.

Aller Fleiß der Beobachtung, das Herbeiziehen aller dieser Hülfsmittel hat noch keine Einigkeit unter den Autoren zu Wege gebracht.

Die älteren Autoren gingen, wie es scheint, nicht gern an derartige Beobachtungen heran. Froh einen Vorgänger zu finden, beriefen sie sich auf ihn, als eine Autorität. Sie entnahmen, was ihnen paßte, und über das, was ihnen unklar war oder ihnen nicht paßte, halfen sie sich mit einer Phrase oder einem Vergleich bestmöglichst hinweg. Meistens ist ihre Auffassung folgende: Von der Karriere kommen sie unmittelbar zum Drei-Tempo-Galopp auf der Hinterhand und von da zum Schulgalopp, ohne das Pferd in den Uebergängen zu belauschen. Diese zeigen sich unendlich öfter, wie diese Tempos in ihrer vollen Reinheit. Der Beobachter, der das, was die Autoren ihm angeben, im Leben selten sieht, kann Theorie und Praxis nicht in Einklang bringen. Er glaubt meist bescheidener Weise sich in der Beobachtung zu wenig geübt und falsch zu sehen. Viele aber, wenn sie auch ihrer abweichenden Beobachtung gewiß sind, haben nicht Ausdauer und Fleiß genug, sie festzuhalten, zu begründen und mit den anderen Erscheinungen in logischen Zusammenhang zu bringen.

Es scheint, als habe Herr v. Hochstetter die neueren Forschungen begonnen.

Die französischen Hippologen haben die Gangverhältnisse in den letzten Jahrzehnten unstreitig am gründlichsten und schärfsten ins Auge gefaßt, ohne jedoch, soweit es uns bekannt ist, zu einer Einigung gelangt zu sein, und ohne daß eine zusammenhängende Aufklärung über die Verwandlung der einen Fußsetzung in die andere innerhalb der Galoppskala gegeben ist.

Auch Maler und Bildhauer belehren uns nicht. Die darstellenden Künstler gaben uns gewisse stereotype Stellungen. Aus den verschiedenen Bewegungsmomenten greifen sie diejenigen heraus, die das Charakteristische der verschiedenen Tempos im Allgemeinen wiedergeben, die dabei dem Auge angenehm sind und *wahrscheinlich* aussehen, ohne besondere Rücksicht, ob sie auch *wahr* sind.

Erst seit neuerer Zeit wagen es die Maler (Krüger), die Pferde in den Momenten des freien Abschwungs im Trabe und Galopp darzustellen. Die älteren Thiermaler zeigen den freien Abschwung nur bei Sprüngen, sonst sind ihre Thiere stets mit den Hufen am Boden

gefesselt.*) — Wie wenig die älteren Künstler die Fußsetzungen scharf beobachteten, geht daraus hervor, daß in den renommirtesten Reitwerken Schritt und Trab fast immer nur durch die Weite und Höhe der Tritte, nicht aber durch den Unterschied in der Fußsetzung zur Anschauung gebracht werden.

Es werden die Darsteller ferner viele Stellungen, wenn sie auch dem Beobachter sich besonders bemerkbar machen (wie das äußerste Zusammenziehen des Pferdes im Fußungsmoment der Hinterhand beim vollen Lauf) vermeiden, weil sie im Bilde nicht den Charakter schneller Fortbewegung geben, dabei gewagt und unnatürlich aussehen und endlich die Körperformen in unschöner Gedrängtheit, zu einem Klumpen geballt, erscheinen lassen. Dieses tritt bei Zeichnungen, die in kleinem Maßstabe und nur in den Konturen gegeben werden, doppelt stark hervor. Es gesellt sich dazu der Uebelstand, daß man solche Biegungen, Höhenverhältnisse ꝛc., welche man hervorheben will, nothwendig übertreiben muß, damit sie dem Leser mit der nöthigen Deutlichkeit entgegentreten. Es dürfen somit die gegebenen Zeichnungen keineswegs vom künstlerischen Standpunkt beurtheilt werden, sondern sie sind lediglich als Unterstützungen des Textes zu betrachten, die dem Vorstellungsvermögen des Lesers zu Hülfe kommen sollen. Wir haben vielmals unsern Artisten gegen seinen Willen zu Uebertreibungen bestimmt, um die für ungeübte Augen nöthige Deutlichkeit zu er-

*) Es wird hier der Ort sein, aufmerksam zu machen auf die 1878 aufgenommenen photographischen Pferdebilder des Mr. Muybridge in San Francisco, debitirt von E. S. Mittler und Sohn, Königliche Hofbuchhandlung in Berlin. Demselben ist es gelungen, das Pferd, sowohl das eingespannte wie das gerittene, während der Bewegung in mehreren Augenblicksbildern zu photographiren. Je nach der Schnelligkeit der Gangart, also je nach der minder oder mehr energischen Thätigkeit der Glieder hat Muybridge weniger oder mehr Augenblicksbilder der einzelnen Momente für Einen Pas aufgenommen, z. B. sechs Bilder für Ausführung eines Schrittes bei der Schnelligkeit von 107 m in der Minute, dagegen zwölf Bilder für eine Schnelligkeit von 965 m in der Minute. Im Ganzen sind sechs Gangarten dargestellt auf sechs Tafeln mit 42 Bildern. — Der Vorzug dieser Bilder ist unzweifelhaft ihre vollkommene Naturwahrheit; besser als die Zeichnung jedes Pferdekenners belehren diese Kopien der Natur über die Stellungen, welche das Pferd während jeder Bewegung annehmen muß. Indessen beeinträchtigt der kleine Maßstab dieser Bilder die Belehrung, welche dieselben bieten sollten; man wird zwar die Umrisse des Pferdes, also die Haltung aller Glieder, nicht aber die Anspannung, den Dienst der einzelnen Muskeln aus ihnen entnehmen können — und der Preis von 24 Mark wird ihre Verbreitung beschränken. Anm. zur 2. Auflage.

zielen, in vollem Bewußtsein, daß dadurch der künstlerische Werth der Abbildungen beeinträchtigt wird.

Wenn wir den Versuch wagen, jene vermittelnden Uebergänge von der Karriere bis zum Schulgalopp klar zu legen, so glauben wir der Wahrheit nahe zu kommen, da keine Beobachtungen und keine Konsequenzen der Praxis dagegen sprechen. Unseres Wissens hat vor uns noch kein Autor dieses schwierige Kapitel behandelt. Es ist das Ergebniß jahrelanger Beobachtung und Nachdenkens. Ob es uns aber gelingen wird, dem Leser unsere Ansicht völlig deutlich zu entwickeln, muß bei der großen Schwierigkeit dahingestellt bleiben.

Um das Verständniß zu erleichtern, geben wir in der bildlichen Darstellung alle Momente, wohlwissend, daß eine Menge davon zu denen gehören, die der Maler vermeidet, da sie unwahr scheinen und unschön sind. Andere Momente gehen so rasch vorüber, daß nur durch jahrelange Beobachtung geübte Augen sie hie und da einmal erwischen. Das Dasein derselben ist als Uebergang zwischen zwei sicher beobachteten Momenten zweifellos. Ihre Darstellung aber ist, da man sie nicht gewahrt, ebenfalls gewagt und erscheint vielfach als unwahrscheinlich. — Wir versuchen selbst durch Nachahmung des Klanges des Hufschlages vermittelst untergelegter Worte uns deutlich zu machen, um kein Hülfsmittel unbenutzt zu lassen, auf die Gefahr hin, manchem Leser naiv zu erscheinen.

Die Grundlagen für die Bewegung im Galopp sind 1) das Heranziehen der beiden Hinterbeine (durch Annäherung des Beckens an den Brustkorb und Aufwölben des Rückens oder durch bloßes Untersetzen der Hinterbeine) an die Vorderbeine. 2) Das Erheben der Vorhand, nachdem der Rumpf mehr oder weniger über die stützenden Beine fortgegangen, durch Abschwung der Vorderbeine und Thätigkeit der Rückenmuskeln. 3) Das Hinweggehen des Rumpfes über die Hinterbeine. Die Vorhand, welche ihre Stütze auf den untergesetzten Hinterbeinen findet, dringt dann durch die Muskeln der Hinterhand getrieben, vorwärts und mit ihr bewegt sich der Rumpf über die stützenden Hinterbeine hinweg. 4) Das Abschwingen der Hinterbeine. Wenn die Hinterbeine mehr oder weniger hinter die Senkrechte gekommen sind, so werfen sie abschwingend den ganzen Pferdekörper in die Luft, der bald mehr weit, bald mehr hoch geworfen, entweder zuerst mit den Vorderbeinen oder mit den Hinterbeinen zur Erde kommt. 5) Das Hinweg-

gehen des Rumpfes über die Vorderbeine, bis diese wiederum die Vorhand erheben.

Während des Vorgehens des Rumpfes über die Hinterbeine des ersten Theils des freien Abschwungs spannt sich der aufgewölbte Rücken ab; während des zweiten Theils des freien Abschwungs und des Hinweggehens des Rumpfes über die stützenden Vorderbeine wölbt das Pferd den Rücken wieder auf und die Hinterbeine nehmen fußend wieder diejenige Stellung an, welche sie den Vorderbeinen näherte.

Wir sehen den Galopp somit darin wesentlich von den schreitenden Gangarten verschieden, daß dort stets ein Vorder- und ein Hinterbein sich in gleicher Aktion unterstützen, hier aber sich die Nebenbeine sekundiren. Infolge dessen finden wir bald die Vorderbeine, bald die Hinterbeine abschwingend oder stützend und somit die Last in einem fortwährenden Wechsel von diesen zu jenen, während der Rücken zu großer Thätigkeit gezwungen wird, um aufwölbend Vor- und Hinterhand einander zu nähern und abwölbend sie von einander zu entfernen.

Nur im vollen Lauf des Pferdes, in der Karriere, finden wir den Wechsel der Funktionen des Ganges vollkommen rein von den Vorderbeinen zu den Hinterbeinen übergehen. Bei allen anderen Galopptempos finden wir das Prinzip nicht in voller Reinheit, sondern bereits Elemente der schreitenden Gänge mehr oder minder beigemischt, so daß wir bisweilen auch ein Vorderbein und ein Hinterbein gleichzeitig in die tragende oder stützende Funktion eintreten sehen. Diese Beimischung erhält der Galopp durch das Vorgreifen eines Vorderbeines und eines Hinterbeines.

Geschieht dieses Vorgreifen von den Beinen der rechten Seite, so nennen wir den Galopp „Rechtsgalopp". Greifen die Beine der linken Seite vor, so erhalten wir den „Linksgalopp". Greifen ein Paar diagonaler Beine vor, so heißt dieser Galopp „Kreuzgalopp", ein in jeder Art der Fortbewegung nachtheiliger Gang, auf den wir später zurückkommen werden.

Für den Abschwung hat das vorgreifende Bein, im Vergleich zu dem zurückstehenden, eine leichtere Aufgabe. Das vorgreifende Bein erhebt sich zuerst und wirft die Last, die es zu tragen hat (und dieses ist die größere, weil es schräger steht, wie das Nebenbein) diesem zu. Das zurückstehende Vorderbein muß dadurch die Erhebung der Vorhand und das zurückstehende Hinterbein die Erhebung des

ganzen Pferdekörpers zumeist allein durch den Abschwung besorgen. Nur wenn beide, wie dieses in den scharfen Tempos der Fall ist, nahezu gleichzeitig abschwingen, nur dann wird eine mehr gemeinschaftliche Einwirkung auf die Last eintreten, wobei das nachstehende Bein doch noch immer den letzten stärksten Schwung zu geben hat.

Wir sehen beim Abschwingen des zurückstehenden Vorderbeins dasselbe (vermöge seiner Kraftanstrengung, die Vorhand zu erheben) mit scharf gekrümmten Gelenken hoch heraufgezogen, nicht selten so hoch, daß sein Knie höher steigt, wie das des vorgreifenden Beines. Ebenso ist die Aktion des zurückstehenden Hinterbeins, wenn es den freien Abschwung bewirkt, gleichfalls scharf angezogen. Beide zurückstehenden Beine werden aber nach diesem ersten Aufschnellen die Hufe bald der Erde näher bringen und somit eher fußen, wie ihre Nebenbeine.

Für das Fußen sind dagegen die rückstehenden Beine im Vortheil. Wiewohl sie den Boden am ersten berühren, so werden sie doch die Last nur momentan zu tragen haben. Die Last wird über sie nur hinweggleiten und den gleich nach ihnen fußenden, vorgreifenden Beinen mit ganzer Wucht zufallen, da diese Beine vorgestellt sind, somit schräger stehen, wie jene. Bei den sehr gehaltenen Tempos wird namentlich der vorgreifende Hinterfuß sehr hart zu tragen haben, indem auf ihn die Hauptlast der erhobenen Vorhand fällt. Im Schulgalopp wird er sogar für Momente die volle Last allein zu balanziren haben.

Das Vorgreifen hat in Bezug auf die Wendbarkeit den Nachtheil, daß es zwar das Wenden des Thieres nach der belasteten Seite erleichtert, dagegen das Wenden nach der entlasteten Seite erschwert.

Es muß das rechtsgaloppirende Pferd, wenn es links wenden soll, entweder erst den Linksgalopp annehmen — Changiren — oder trotz des rechts geneigten Körpers sich links wenden.

Eine Galoppbewegung, in der das Pferd sich nach der Seite des zurückstehenden Beines hinwendet, oder auf größeren oder auf kleineren Bogen, Linien oder Kreisen bewegt, nennen wir „die Kontrewendung", bezw. „den Kontregalopp".

Das Pferd kann nach Wahl bald mit den Beinen der einen, bald mit den Beinen der andern Seite vorgreifen. Es vermag ferner, im Gange selbst, von einer Seite zur andern zu wechseln (à tempo changiren). Mit dem Wechsel im Vorgreifen tritt aber auch eine

Abwechselung in der Muskelthätigkeit ein. Das eine Mal werden die Beine der einen Seite mehr abschwingen, das andere Mal werden sie mehr tragen müssen. Es werden somit Muskelpartieen, die der Rechtsgalopp besonders anstrengt, sich während des Linksgalopps ausruhen können. Daher wird die Ausdauer der Pferde im Galoppiren durch das Wechseln im Galopp bedeutend erhöht.

Gleichzeitiges Fußen und gleichzeitiges Abschwingen wird wohl sicherer sein und stärkere Wirkungen hervorbringen, aber viel weniger Ausdauer geben.

Da, wo es Schnelligkeit für längere Dauer gilt, wo das Geläuf gut und die Belastung gering ist, wird das Vorgreifen sich nützlich erweisen. Es wird daher das Rennpferd auch im scharfen Gange vorgreifen. Dagegen wird das belastete Soldatenpferd, das Pferd, welches in tiefem Boden Karriere laufen soll, nicht vorgreifen.

Ueber die Galopptempos.

Wir erwähnten bereits, daß mit den Tempos des Galopps auch die Fußsetzung des Pferdes, sowohl was Erhebung, als auch was Fußung betrifft, wie auch die Stärke der Rückenbewegung sich wesentlich verändern.

Nach unseren Beobachtungen haben wir auseinander zu halten:

I. Den Galopp, der den springenden schwunghaften Gang bildet.

Er umfaßt:

A. Den Zwei-Tempo-Galopp.

1. Die Karriere, 2. der Renngalopp, 3. unreiner Zwei-Tempo-Galopp.

B. Den Drei-Tempo-Galopp.

1. Der unreine Drei-Tempo-Galopp auf der Vorhand, 2. der reine Drei-Tempo-Galopp auf der Vorhand, 3. der reine Drei-Tempo-Galopp auf der Hinterhand, 4. der unreine Drei-Tempo-Galopp auf der Hinterhand.

C. Den Vier-Tempo-Galopp des Kampagne-Pferdes.

II. Den Galopp, der den springenden, schwunglosen Gang bildet, den man mit dem Vier-Tempo-Galopp des Schulpferdes, dem Schulgalopp, auch wohl mit Redop bezeichnet.

I. Der schwunghafte Galopp.

A. Der Zwei-Tempo-Galopp.

Er ist der schnellste Gang des Pferdes. Er charakterisirt sich dadurch, daß bei ihm der Schwerpunkt des Pferdes auf das Aeußerste nach vorwärts gelegt ist.

Wir unterscheiden den reinen Zwei-Tempo-Galopp, die Karriere, Schnelllauf des Kampagne-Pferdes, und den unreinen Zwei-Tempo-Galopp, den Renngalopp. Der erstere stellt dieses Tempo vollkommen rein dar; der letztere bildet schon den Uebergang zum Drei-Tempo-Galopp.

1. Der reine Zwei-Tempo-Galopp, die Karriere, der Schnelllauf des Kampagne-Pferdes (S 28).

Die ganze Haltung des Pferdes ist vorgeneigt, der Hals ausgestreckt; die Gesichtslinie tritt der wagerechten näher und geht oft über 45 Grad hinaus. Es ist jedoch beim Soldatenpferde jede Streckung im Lauf und jede Dehnung von Hals und Kopf als unrichtig anzusehen, welche dem Reiter die Gewalt über das Pferd auch nur momentan nimmt. Der Soldat muß das Pferd auch in der Karriere in der Hand behalten. Der Gang zeigt das Pferd abwechselnd, bald mit ausgestrecktem Leibe und Beinen in der Luft, und bald mit zusammengezogenem Leibe, die nahezusammengestellten Beine am Boden, den die Vorderbeine zuerst erreichen, und welche im Momente darauf von den Hinterbeinen im Stützen des Körpers abgelöst werden.

Der weitvorgeneigte Schwerpunkt verlangt ein sehr weites Untersetzen der Hinterbeine, wenn die Hinterbeine Träger der Last werden und diese den Vorderbeinen abnehmen sollen. Dies geschieht mit stärkster Aufwölbung des Rückens, wobei oft das Pferd sich dermaßen zusammenzieht, daß beim Fußen der Hinterbeine die Hinterhufe an den Vorderhufen vorbeigehen und vor denselben zu Boden kommen oder doch kurz hinter denselben niedertreten.

Nachdem sich dann die Vorhand, auf die Hinterbeine gestützt, durch Abstoß der Vorderbeine unter Mitwirkung der Rückenmuskeln erhoben hat, geht der Rumpf, die Zusammenziehung lösend, über die Hinterbeine hinweg. Diese Bewegung wird dadurch bedeutend erleichtert, daß die Hinterbeine sich vom Moment des Fußens an bis zur senkrechten Stellung mehr und mehr biegen. Durch diese Hankenbiegung wird der aufsteigende Ast des Bogens, den der Rumpf zu machen hat, außerordentlich flach und leicht zu überwinden und der

Pferdeleib steigt nahezu gar nicht aufwärts. Die Sitzbeinspitze kommt infolge dieser Bewegung immer mehr und mehr den Hufen näher; wenn sie über den Hufen ist, die Hinterbeine somit in der Senkrechten stehen, ist der Rücken in seiner gewöhnlichen Lage. Die Hanken aber sind dann am schärfsten gebogen. Je mehr nun die Hinterbeine, welche mit der vollen Kraft der Muskulatur ihrer komprimirten Gelenke den erhobenen Vorderleib vorwärts werfen, sich strecken, desto mehr wächst die Abwölbung des Rückens von Moment zu Moment. Gleichzeitig wird durch die schrägere Stellung der Hinterbeine der Pferdekörper dem Boden näher gebracht. Ist endlich die Fähigkeit der Hinterbeine im Ausharren erschöpft, und ist die Vorhand auf dem Höhenpunkt der Erhebung angekommen, so daß sie im nächsten Moment zu sinken beginnt, so erfolgt, mit Aufbieten aller Kräfte, der freie Abschwung der Hinterbeine. Dieser wirkt wenig in vertikaler, aber stark in horizontaler Richtung auf den Rumpf. Er schleudert den Pferdekörper somit wenig aufwärts, aber mächtig vorwärts. Das Pferd durchschneidet, niedrig über den Boden fortgehend, die Luft. Es beginnt seine Flugbahn bei voller Streckung der Hinterbeine und höchster Abspannung des Rückens.

Die Vorderbeine haben während dieser Vorgänge, gleich nachdem sie abschwingend den Boden verließen, ihren Weg von hinten nach vorn begonnen, um nachgezogen vom Moment des Abschwingens unter den Rumpf zum Moment des Stützens vor dem Rumpfe überzugehen. Sie sind, als die Hinterbeine abschwangen, fast bis zur Streckung nach vorwärts gekommen.

Im ersten Moment des freien Abschwungs ist die Vorhand höher, wie die Hinterhand. Die Vorhand beginnt aber eher zu sinken wie die Hinterhand, und es tritt dadurch der Moment ein, wo Vor- und Hinterhand gleich hoch sind. Das Pferd zeigt sich uns in diesem Momente in jener schönen Stellung, welche von neuen Darstellern für diese Gangart fast ausschließlich gewählt wird. Es schwebt wagerechten Rumpfes in der Luft, der Rücken abgewölbt, Vorder- und Hinterbeine gestreckt. Während des absteigenden Astes ist die Vorhand tiefer als die Hinterhand. Je länger der Bogen im Verhältniß zur Höhe, je länger somit der Sprung ist, um so länger wird der absteigende Ast im Verhältniß zum aufsteigenden Aste.

Je länger die Periode des freien Abschwungs ist, um so mehr Zeit hat das Pferd, nicht nur die hinten herausgestreckten Hinterbeine unter den Leib zu bringen, sondern auch gleichzeitig die Kruppe

mit sich aufwölbendem Rücken nachzuziehen. Letztere Bewegung geschieht durch Annäherung des Beckens an die Rippen. Beide Bewegungen werden zusammen ausgeführt und verschmelzen für das Auge des Beschauers in eine, obschon sie von einander, wie wir bereits wissen, ganz unabhängig sind.

Die Vorderbeine sind indeß völlig gestreckt worden und dienen dem herabfallenden Pferdekörper fußend als Stütze. Der Rumpf setzt seine Bewegung fort. Nicht nur durch die Kraft des Niederfallens des Rumpfes, sondern auch durch den fortgesetzten Schwung der Bewegung getrieben, geht er, sich erhebend, über die Vorderbeine hinweg, bis sie senkrecht stehen. Dann setzt er den nun abwärts führenden Weg bei immer stärker sich aufwölbenden Rückenwirbeln fort. Die Vorderbeine kommen immer mehr und mehr hinter die Senkrechte der Schulterspitze und unter den Leib. Der Schwerpunkt des Pferdes tritt bis an die äußerste Grenze der Unterstützungsfläche, welche die beiden Vorderhufe bezeichnen.

Nun kommen die Hinterbeine zu Hülfe und nehmen die Last im allerletzten Momente auf. Wir beobachten bisweilen, daß die Hinterhufe, statt nahe an die Vorderhufe herangestellt zu werden, über die Vorderhufe hinweg zur Erde kommen. Es müssen dann die Hinterbeine an den Vorderbeinen rechts und links vorbeigehen, diese kreuzen, was ein Auseinanderspreizen der Hinterbeine nöthig macht. Es werden dann die Fährten der Hinterhufe sich vor den Fährten der Vorderhufe spuren, jene aber nothwendig weiter auseinander gestellt sein, wie diese. Im nächsten Moment geschieht das Abschwingen der Vorhand, die sich, sehr wagerecht getroffen, nur wenig erhebt.

Je stärker das Zusammenziehen und dann die Streckung des Pferdes, je mehr der Abschwung der Vorderbeine wagerecht auf die Vorhand und der Abschwung der Hinterbeine wagerecht auf den Pferdekörper wirkt, um so länger wird der Sprung sein; je länger aber der Sprung ist, um so niedriger wird der Pferdeleib sich über den Boden fortbewegen.

Wir theilen jeden dieser Galoppsprünge in zwei Perioden (Abbildung S 28):

a. Die Stützungsperiode, in welcher stets ein Beinpaar dem Körper als Stütze dient und der Rumpf über diese Stützen hinweggeht. Sie liegt zwischen den Bewegungsmomenten des Fußens der Vorderbeine vor dem Pferdekörper (Fig. VII) und dem Momente des freien Abschwungs der Hinterbeine hinter dem Pferdekörper

(Fig. III). Es fallen die dem Ohre vernehmbaren beiden Hufschläge in die erste Hälfte dieser Periode.

Diese Periode zerfällt in zwei Abschnitte:

aa. Stützung durch die Vorderbeine (Fig. VII, VIII, IX).

bb. Stützung durch die Hinterbeine (Fig. I, II, III).

Zwischen ihnen liegt der sehr vorübergehende Moment, in welchem beide, Vorder- und Hinterbeine, tragend sind. Wir wollen ihn mit Ablösungsmoment bezeichnen (Fig. IX), der mit dem unmittelbar darauf erfolgenden Abschwung der Vorderbeine endet. Fußen der Hinterbeine und Abschwingen der Vorderbeine folgen unmittelbar auf einander.

Wir haben hier die allergewagteste Stellung in der Zeichnung gegeben, in welcher die Hinterbeine die Vorderbeine kreuzend, bei diesen vorübergehend, fußen.

Die Stützung sowohl durch die Vorhand, wie durch die Hinterhand haben wieder

1) einen steigenden } Bogen.
2) einen fallenden }

1) Der steigende Bogen der Vorhand zwischen Fußungsmoment und dem senkrecht tragenden der Vorderbeine. (Zwischen Fig. VII und VIII.)

2) Der fallende Bogen der Vorhand zwischen dem senkrecht tragenden und dem Ablösungsmoment. (Zwischen Fig. VIII u. IX.)

3) Der steigende Bogen der Hinterhand zwischen dem Ablösungsmoment und dem senkrecht tragenden der Hinterhand. (Zwischen Fig. IX und II.)

4) Der fallende Bogen der Hinterhand zwischen dem senkrecht tragenden und dem Abschwungsmoment der Hinterhand. (Zwischen Fig. II und III.)

b. Die zweite Periode ist die des freien Abschwungs, in welcher der Pferdekörper durch die Luft getragen wird.

Diese liegt zwischen dem Abschwungsmoment der Hinterhand (Fig. III) und dem Fußungsmoment der Vorhand (Fig. VII).

Der Pferdekörper beschreibt einen Bogen, dessen Höhe und Weite eben so verschieden ist, wie die Form des auf- und absteigenden Astes. Es wirkt darauf ein: die Lage des Abschwungspunktes der Beine zum Pferdekörper, die Haltung des Pferdekörpers und Reiters und die damit verbundene Lage des Schwerpunktes der Gesammtmasse; das Verhältniß zwischen Kraft des Abschwungs und der Last, die Stellung

der Vorhand im Moment, in welchem der Abschwung der Hinterbeine auf sie wirkt u. s. w. Es werden dadurch unendliche Verschiedenheiten hervorgebracht, welche sich in dem wechselnden Bilde zeigen, in dem das Pferd bei Entwickelung seiner vollen Geschwindigkeit, die Luft durchschneidend, sich darstellt.

aa. Der aufsteigende Ast des freien Abschwungs liegt zwischen Fig. III und V. Bei letzterer ist die Ausgleichung der Höhe zwischen Vor- und Hinterhand erfolgt. Sie zeigt somit, streng genommen, die Vorhand schon im fallenden Ast, während die Hinterhand den steigenden eben beendet hat.

bb. Der fallende Ast liegt zwischen Fig. V und VII.

Unsere Abbildung zeigt uns in neun Figuren dasselbe Pferd während eines Karrieresprunges. Das Pferd zu 5 Fuß Höhe angenommen, zeigt der Sprung 20 Fuß Länge. Er ist ungewöhnlich lang, indem der Durchschnitt für das Soldatenpferd sich etwa auf 14 Fuß stellen dürfte. Für Rennpferde in ihrer größten Streckung würde er indeß nicht ungewöhnlich sein. Er dürfte ferner als etwas hoch über dem Boden erscheinen, obschon Fig. V im Widerrist nicht so hoch über demselben steht, wie Fig. II oder VII. Die etwas zu große Länge und Höhe des Sprunges ist für die Darstellung vorgezogen worden, um die Figuren weniger zusammenfallend zu machen. Aus diesem Grunde sind auch die Beine der vom Beschauer abgekehrten Seite fortgelassen. Da die Aktion der Nebenbeine eine durchaus parallele ist, so würde nur die Deutlichkeit wesentlich erschwert worden sein, ohne daß für das Verständniß das Mindeste gewonnen worden wäre. Die in bloßen Konturen gegebene Figur ist die Wiederholung von Fig. IX und stellt den Ablösungsmoment dar.

Die Anschauung der Abbildung wird in den verschiedenen Bewegungsperioden die Auf- und Abwölbung des Rückens, die Erhebungen der Vor- und Hinterhand, den Flug des Pferdekörpers im freien Abschwung, die Bewegung des Rumpfes und die Beinaktion genauer nachweisen, wie die Beschreibung dieses vermag.

Dem Ohre machen sich die Hufschläge in der Karriere derart bemerkbar, daß die der beiden Vorderbeine das eine und die der beiden Hinterbeine das zweite Tempo geben.

Die Hufschläge beider Tempos folgen schnell aufeinander.

Die Dauer des Abschwungs liegt zwischen den Hufschlägen der niederkommenden Hinterbeine und denen der niederkommenden Vorder-

beine. Die Länge des Sprunges wird somit für dieses Auseinanderfallen entscheidend sein.

Bei guter Karriere in langen Sprüngen wird die Dauer des Sprunges die Intervalle zwischen dem Hufschlag der Vorder- und Hinterbeine vielleicht um das Dreifache übersteigen und dann etwa so klingen:

(l r) + (L R) + + + (l r) + (L R) u. s. w.
Greif + aus + + + Greif + aus.

Wir bezeichnen wiederum die beiden Vorderfüße mit kleinen, die beiden Hinterfüße mit großen Buchstaben, die linken Beine mit l, L, die rechten mit r, R. Wir nehmen für die Dauer mäßiger Intervallen als Zeichen ein Kreuz (+), für größere zwei oder mehrere Kreuze und für kleinere einen Strich (—).

Bei Doppelschlägen, welche als zwei sich noch heraushören, wollen wir die Bezeichnung der Beine mit einem Bogen (⌒) verbinden, oder, wenn sie etwas weiter auseinander liegen, mit einem Strich (—) bezeichnen und beide einklammern, zwei ganz zusammenfallende Hufschläge durch eine Klammer ( ) einschließen.

Wir nehmen bei unsern Beispielen 2c. stets den Rechtsgalopp an. Wir glauben durch die Bezeichnung rechts und links vielfach kürzer und deutlicher zu sein, wenn es nicht gerade darauf ankommt, die Funktion des Beines hervorzuheben. Bei einer Karriere mit festgehaltenem Rücken, bei der ein sehr geringes Nachziehen der Kruppe stattfindet und die Hinterbeine sich im Fußungsmoment den Vorderbeinen wenig nähern, werden die Sprünge oft sehr kurz sein und schnell aufeinander folgen.

Der Hufschlag klingt auf hartem Boden wie ein ununterbrochenes Rollen. Man hat daher diese so schnell erscheinende und verhältnißmäßig so wenig räumende und gering andauernde Gangart die rollende Karriere genannt.

Es würde im extremen Falle diese sich etwa so für das Ohr gestalten:

(l r) + (L R) + (l r) + (L R) u. s. w.
Hetz' + zu + Hetz' + zu +

Es liegt zwischen einer schönen Karriere in langen Sprüngen und dieser, die meist mit sehr hoher Vorhand gelaufen wird, natürlich eine ganze Stufenleiter. Die Geschwindigkeit der Karriere des Soldatenpferdes würde sich meist auf 780 - 800 Schritt in der Minute stellen. Sie wird durch eine Wiederholung des Sprunges von

130—140 Mal in der Minute, somit durch mehr als zwei Sprünge in der Sekunde erreicht, bei einer Länge der Sprünge von etwa 6 Schritt = 14 Fuß.

Starke Belastung, tiefer Boden, welcher den Abschwung erschwert, ungenügende Stütze auf die Hand des Reiters und endlich geringere Sehnenkraft und Energie scheint bei Entwicklung der vollen Geschwindigkeit die Pferde zu dieser Fußsetzung, bei der beide Nebenfüße sich parallel fortbewegen und gleichmäßig wirken, zum reinen Zwei-Tempo-Galopp, der Karriere des Kampagne-Pferdes, geneigt zu machen. Sie hat gegen den Rennlauf, bei welchem die Beine einer Seite vorgreifen, den Vortheil, daß die beiden Beine der Vorhand, wie der Hinterhand gemeinschaftlich abschwingen und stützen und so einen größeren Effekt im Abschwung und eine höhere Sicherheit im Fußen erzielen; ferner daß in der Karriere das Pferd zur Wendung sowohl nach der einen, wie nach der anderen Seite gleich gut disponirt ist. Sie hat aber den Nachtheil, daß, da die Ansprüche auf Trag- und Schubkraft auf beiden Vorderbeinen und beiden Hinterbeinen stets ganz gleichmäßig lasten, kein Wechseln im Vorgreifen und somit keine Abwechselung in der Leistung, kein Schonen der Muskeln nach einer oder der andern Richtung stattfinden kann. Es wird der reine Zwei-Tempo-Galopp zwar die größte momentane Kraft und Geschwindigkeit entwickeln, aber nicht die Dauer gewähren, diese Geschwindigkeit beizubehalten.

Ueber die Erhebung der Vorhand, ehe die Fußung der Hinterbeine stattgefunden hat.

Sämmtliche Hippologen nahmen früher mit Bestimmtheit an, daß die Erhebung der Vorhand stets nur dann erfolgen könne, wenn die Hinterbeine bereits gefußt hätten. Die Gewinnung des festen Punktes für die Hinterhufe am Boden, glaubten sie, sei nothwendig, um den Rückenmuskeln die nöthige Spannung zu geben, damit sie aus aller Kraft die abschwingenden Vorderhufe bei Erhebung der Vorhand zu unterstützen vermöchten.

Nach den neueren Beobachtungen, namentlich durch das Vergleichen der Hufschläge, ist man in Bezug des Momentes des Fußens der Hinterbeine und des Abschwingens der Vorderbeine für den Galopp nicht mehr durchweg dieser Ansicht, man bestreitet die allgemeine Gültigkeit der Annahme und setzt ihr folgendes entgegen: Pferde von

geringer Körperschwere und großer Muskelkraft, welche unter geschicktem Reiter von geringem Gewichte gehen (Verhältnisse, die sich beim Rennpferde vereinigen), lassen nicht nur im vollen Renngalopp bei größter Streckung, sondern bereits im mäßigen Renngalopp (Kanter) Hufschläge zurück, welche auf das Bestimmteste darthun, daß die Vorderbeine bereits den Boden verließen, ehe die Hinterbeine fußten. Es zeigen jene Hufschläge die Fährten der Hinterhufe soweit über die Fährten der Vorderhufe hinweg gestellt, daß diese Entfernung nicht dadurch erreicht werden kann, daß bei stehenden Vorderhufen, die Hinterhufe an den Vorderbeinen rechts und links vorbeigehend, fußten. Auch stehen die Fährten der Hinterhufe seitwärts nicht weiter auseinander, als die Fährten der Vorderhufe, was nothwendig der Fall sein müßte, wenn die Hinterbeine an den stehenden Vorderbeinen rechts und links vorbeigegangen wären und demnächst erst die Vorderbeine sich abgeschwungen hätten. Es ist der Gang, den diese Hufschläge nachweisen (wir finden sie in des Baron de Curnieu: Leçons de science hippique, Paris 1855 und theilen sie nachfolgend mit), nur in folgender Art zu erklären: die stützenden Vorderbeine schwingen sich in einem Momente ab, in welchem der Rumpf bereits über sie hinweggegangen ist und sie schon weit hinter den Vertikalen stehen, in welchem aber die ihnen bereits nahegekommenen Hinterbeine noch nicht gefußt haben, sondern sich noch in der Luft befinden. Die Hinterbeine setzen sodann ihren Flug dicht über dem Boden fort, sie gehen über die Fährte, welche die Vorderhufe hinterlassen haben, weg und fußen in einer solchen Entfernung vor diesen Fährten, wie sie bei Kreuzung von Hinter- und Vorderbeinen unmöglich wäre. Auf diese Art liegt auch kein Grund vor für die Nothwendigkeit, daß die Hinterhufe sich weiter auseinander fährten müßten, wie die Vorderhufe. Mit dem Fußen der Hinterbeine würde sodann die Einwirkung derselben auf die Rumpfbewegung in unveränderter Art eintreten (S 28 unten).

So sehr wir geneigt sind, die Kraft der Vorderbeine in Bezug auf das Vermögen vermittelst des Abschwungs eines Vorderbeines im Trabe die Vorhand zu erheben, während das diagonale Hinterbein die Hinterhand erhebt, anzuerkennen; wie bestimmt wir der Ansicht sind, daß der Abschwung der Vorderbeine im Galopp die Vorhand zu erheben vermag, wenn die Hinterbeine am Boden stehen; wie weit wir auch von den Herren abweichen, welche die Vorderbeine auf eine raffende Thätigkeit beschränken wollen: so glauben wir doch

nicht, daß die Vorderbeine eines Kavallerie=Pferdes in der Karriere eher abzuschwingen vermögen, ehe nicht die Hinterbeine gefußt haben.

Wir bezweifeln es deshalb, weil dann die ganze Last des Reiters und Pferdes nur auf den Vorderbeinen liegt, und zur Erhebung der Vorhand die Thätigkeit der Rückenmuskeln nicht mitwirken kann, welche sonst den Abschwung der Vorderbeine so wesentlich unterstützt. Wir meinen, daß bei der größten Streckung des Soldatenpferdes in der Karriere zweifelsohne ein Vorbeigreifen der Hinterbeine über die stehenden Vorderbeine und Fußen vor ihnen stattfindet, nie aber eine Erhebung der Vorhand vor dem Fußen der Hinterbeine. Hierzu ist das Soldatenpferd, selbst wenn es nur den Reiter ohne volles Marschgepäck trägt, zu beladen; sein Rumpf ist zu schwer im Verhältniß zur Muskelkraft und sein Reiter nicht geschickt genug, um im kritischen Momente die Erhebung zu unterstützen.

Dafür, daß beim Fußen der Hinterbeine beim Soldatenpferde die Vorderbeine noch an der Erde haften, sprechen Verletzungen, welche die Vorderbeine durch die Hinterhufe, vom Kniegelenk abwärts an ihren hinteren Seiten in der Karriere nicht selten erleiden; das ebenfalls nicht seltene Abreißen von Vordereisen und endlich das Ueberschlagen nach vorwärts infolge dessen, daß die Hintereisen in die Eisen der Vorderhufe griffen und so die beiden Beine an einander geheftet, außer Funktion gesetzt werden.

Das Vorbeigehen der Hinterbeine an den Vorderbeinen stellt sich in vielen Fällen nicht nur dem Auge dar, sondern es läßt sich auch aus den Hufschlägen nachweisen. Jene Verletzungen sind als verfehlte Versuche zum Vorbeigreifen anzusehen, zumal sie bei solchen Pferden am meisten vorkommen, die von Natur hinten eng und vorne breit gestellt sind.

2. Der unreine Zwei-Tempo-Galopp.

a. Der unreine Zwei-Tempo-Galopp des Rennpferdes.

Bei ihm ist das Pferd in einer durchaus gedehnten Haltung. Der Reiter, auf den Bügeln erhoben, verhütet durch festen Knieschluß jedes harte Einfallen in den Sattel und vertheilt sein Gewicht durch den Bügel auf die ganze Tragfläche des Sattels. Durch eine sehr feste Anlehnung an die Hand verringert er die Gefahr, über Kopf zu gehen, welche bei der großen Neigung in den Gang zu Tage tritt. Der Reiter ist in den Momenten der höchsten Kraftentwicklung be-

müht, durch eine drehende Bewegung der Zügel die Erhebung der Vorhand zu erleichtern.

Der Renngalopp zeigt eine Erhebung der Vorhand vor dem Niederkommen der Hinterhand. Es scheint, als wenn der so gewaltig gesteigerte fortgesetzte Schwung der Bewegung in ähnlicher Art, wie wir dieses beim Renntrabe sahen, nur von Seiten des Pferdes eines momentanen pfeilschnellen Berührens des Bodens bedürfe, um in wachsender Stärke fortzuwirken.

Die Erhebung würde sich für den vollen Lauf etwa so darstellen lassen:

$$(r\,l) + (R\,L) + + + + (r\,l) + (R\,L)$$

dagegen für den verkürzten Renngalopp — den Kanter

$$(r - l) + (R - L) + + - (r - l) + (R - L)$$

Das Erheben der Nebenbeine, sowie der Vorhand zur Hinterhand ist langsamer, der Sprung aber kürzer, als in voller Pace.

Dadurch, daß beim Fußen der Hinterhand sowohl wie der Vorhand (immer der Rechtsgalopp vorausgesetzt) das linke Bein einen Moment früher zu Boden kommt, wie das rechte, wird das Fußen der Vorder- und Hinterbeine zwar nicht wie ein Schlag hörbar, aber es wird bei der großen Schnelligkeit die Intervalle so gering sein, daß es wie ein Doppelschlag klingt. Da die Last sich zur rechten Seite neigt, wird der zweite Schlag stärker wie der erste sein, somit der erste als ein Vorschlag hörbar werden.

Daß Fußen würde sich für die „volle Pace" des Renngalopps etwa so darstellen:

$$(\widehat{l\,r}) + + (\widehat{L\,R}) + + + + (\widehat{l\,r}) + + (\widehat{L\,R})$$

Lang aus + + gestreckt + + + + Lang aus + + gestreckt.

Beim Kanter aber etwa so:

$$(l - r) + (L - R) + + - (l - r) + (L\,R)$$

Du — hast + noch — Zeit + + — Du — hast + noch — Zeit.

Wir sahen bereits, daß selbst beim Kanter das Uebergreifen der Hinterhand Sprung vor Sprung stattfindet. Ein mittelmäßiges Rennpferd lief 4000 m = 5383 Schritt zu je 2½ Fuß in 4 Minuten 50 Sekunden, folglich in der Minute 1070 Schritt und 18 Schritt in der Sekunde. Es machte in diesem Laufe 666 Sprünge. Somit brauchte es für jeden Sprung 0,44 Sekunden und machte in der Sekunde nahezu 2¼ Sprung.

b. Der unreine Zwei-Tempo-Galopp des Kampagnepferdes. (S 29.)

Er ist dadurch hervorgebracht, daß bei ihm die Beine einer Seite vorgreifen. Somit kommen die Vorderbeine, wie die Hinterbeine in zwei ganz nahe auf einander folgenden Tempos zur Erde. Es wird sich bei demselben die Vorhand erst nach dem Fußen der Hinterhand erheben (Fig. 2). Die Hinterbeine greifen nicht über, werden aber oft dicht an die Vorderbeine herangesetzt. Es ist somit dann die Rückenaufwölbung stark, das Hinweggehen des Rumpfes über die Beine weit und der Sprung lang. Er bildet einen fast unmerklichen Uebergang zum unreinen Drei-Tempo-Galopp und würde in der Erhebung sich so darstellen lassen:

(r l) + — (R L) und in der Fußung:

$(\widehat{l\,r}) + (\widehat{L\,R}) + + + (\widehat{l\,r}) + (\widehat{L\,R})$

Lauf nur + frisch zu + + + lauf nur + frisch zu.

B. Der Drei-Tempo-Galopp.

Je weiter das Pferd mit den Beinen einer Seite vorgreift und je weniger schnell die ganze Aktion ist, um so größer wird der Zeitabschnitt werden, welcher zwischen dem Fußen der Nebenbeine liegt.

Ist z. B. das linke Vorderbein zuerst zur Erde gekommen, so wird der Rumpf über dasselbe hinweggehen und es wird einige Zeit dauern, bis das rechte Vorderbein fußt und das Gewicht der Vorhand aufnimmt.

Ebenso wird die Intervalle zwischen dem Fußen des linken und des rechten Hinterfußes wachsen. Das Niederkommen der Vor- resp. Hinterhand wird dann nicht in einem Schlage oder auch nur in einem Doppelschlage zusammenklingen, sondern es wird sich in zwei deutlich gesonderten Schlägen vernehmbar machen.

Somit wird es nicht (l r) oder $(\widehat{l\,r})$, sondern wie (l—r) oder (l + r) klingen.

Wir beobachteten bisher nur den Fall, daß bei weit vorgeneigtem Schwerpunkt die Vorderbeine nach vollführtem Galoppsprung zuerst zu Boden kommen.

Dieses wird indeß nicht immer der Fall sein. Geht der Rumpf nur wenig über die vor dem Körper stützend niedergekommenen Vorderbeine hinweg und wird sodann durch deren kraftvollen Abschwung die Vorhand erhoben, so ist diese Erhebung um so steiler, je weniger das zurückstehende Bein hinter der Vertikalen abschwingt und um so höher,

je mehr der Schwerpunkt des Pferdes nach rückwärts liegt und somit die Vorhand erleichtert ist.

Ist ferner die Aufwölbung des Rückens gering und sind die Hinterbeine an sich nur in geringem Maße unter den Leib gebracht, ist dadurch die Hinterhand nur wenig nachgezogen und stehen Vorder- und Hinterbeine somit nicht nahe zusammen, so wird der Abschwung der Hinterbeine schnell auf die Erhebung der Vorhand folgen, da sich der Rumpf zur Lösung dieser Zusammenziehung nicht weit über die Hinterbeine fortzubewegen hat. Es wird dann der Abschwung der Hinterbeine die Vorhand noch im aufsteigenden Aste finden und sie aufwärts-vorwärts treiben, so daß der freie Abschwung des ganzen Körpers in dieser Richtung erfolgt.

Ist endlich die Hinterhand durch Biegung der Gelenke erniedrigt, und steht das betreffende Hinterbein im Moment des Abschwungs mehr senkrecht unter als hinter dem Rumpf, so wird der Stoß des Abschwunges den Rumpf mehr aufwärts als vorwärts treiben und der Bogen, den der Leib durch die Luft macht, mehr hoch als lang sein. Auch noch beim Erlöschen der durch die Belastung sehr verminderten Kraft des Abschwunges des betreffenden Hinterbeines wird sich die Vorhand höher als die Hinterhand zeigen. Es wird sich ihre Stellung zu einander im absteigenden Aste nicht ändern und somit werden die Hinterbeine eher zu Boden kommen, als die Vorderbeine.

Hiermit haben wir den Galopp auf der Hinterhand, im Gegensatz zum Galopp auf der Vorhand, in welchem die Vorderbeine zuerst zu Boden kommen.

Wir können uns endlich einen dritten Fall denken, der zwischen beiden liegt. In diesem würde die Erhebung der Vorhand, die Stellung derselben, in welcher der Abschwung der Hinterbeine auf sie wirkt und endlich die Kraft dieses Abschwungs derart sein, daß beim Fußen die Vorhand und die Hinterhand völlig gleichzeitig zur Erde kämen. Dieses würde der ideale Gleichgewichtsgalopp sein. Bei ihm müßten dann die beiden zurückstehenden Beine, zuerst fußend, das eine, und die beiden vorgreifenden Beine das andere Tempo abgeben.

Wir beobachten dieses Niederkommen in der That bisweilen bei Sprüngen. Im Gange kommt aber eine so große Gleichmäßigkeit wenigstens nicht andauernd vor, sie muß somit als eine ideale angesprochen werden.

Wir sehen indeß aus dieser Beobachtung, welche schnelle Folge zwischen dem Niederkommen von Vor- und Hinterhand stattfinden

kann. Es wird uns dadurch begreiflich, daß sie schneller sein kann, wie die Folge zwischen dem vorgreifenden und zurückstehenden Beine.

Wir beobachten in der That nicht selten beim Galopp auf der Vorhand, daß das Niederkommen des zuletzt fußenden Beines der Vorhand mit dem des zuerst fußenden der Hinterhand zusammenfällt, oder doch demselben so unmittelbar folgt, daß im letzteren Falle das Niederkommen des einen wie ein Nachschlag des anderen, oder wie ein Doppelschlag, im ersteren das gleichzeitige Niederkommen beider wie ein einziger Schlag klingt.

Ebenso wird beim Galopp auf der Hinterhand das zuletzt fußende Bein der Hinterhand mit dem zuerst fußenden der Vorhand zusammen oder doch gleich nach ihm zu Boden kommen.

Je näher der Galopp dem idealen Gleichgewichtsgalopp, je mehr Neigung zum gleichzeitigen Fußen von Vor- und Hinterhand vorhanden ist, um so gleichzeitiger werden jene diagonalen Beine fußen. Je mehr aber der Galopp ein Galopp auf der Vorhand oder auf der Hinterhand ist, um so weniger gleichzeitig werden jene fußen.

Fußt im Rechtsgalopp auf der Vorhand das rechte Vorderbein (als letztfußendes der Vorhand) völlig gleichzeitig mit dem linken Hinterbein (als dem zuerstfußenden der Hinterhand), so erhalten wir folgende Reihenfolge der Fußung:

$$l + (r\,L) + R$$

Beim Rechtsgalopp auf der Hinterhand fußt dagegen mit dem zuletzt niederkommenden der Hinterhand, mit dem rechten Hinterfuß, das zuerst niederkommende Bein der Vorhand, das linke Vorderbein, gleichzeitig. Es stellt sich alsdann folgende Reihenfolge der Fußung dar:

$$L + (R\,l) + r$$

In beiden Fällen hören wir nur drei Hufschläge bei jedem Galoppsprung, da die Hufschläge der betreffenden diagonalen Beine genau zusammenfallen, und haben damit den reinen Drei-Tempo-Galopp, der sich das eine Mal aus dem Galopp auf der Vorhand, das andere Mal aus dem Galopp auf der Hinterhand ergiebt.

Wird im Rechtsgalopp auf der Vorhand die Hinterhand nicht so schnell nachgebracht, war eine Stellung der Vorderbeine zu den Hinterbeinen da, welche ein weiteres Hinweggehen des Rumpfes über die Hinterbeine nöthig machte, somit den Sprung verlängerte, so wird das Niederkommen des letzten Beines der Vorhand und des ersten der Hinterhand nicht mehr zusammenfallen; es wird vielmehr das

linke Hinterbein einen Nachschlag geben und es wird sich, je nachdem dieses mehr oder weniger hervortritt, die Fußung so gestalten:

$$l + (\widehat{r\,L}) + R \text{ oder gar } l + (r - L) + R.$$

Beim Rechtsgalopp auf der Hinterhand wird mit der größeren Belastung der Hinterhand die Vorhand erleichtert und mit deren vermehrter Erhebung die Differenz zwischen dem Niederkommen der Hinterhand und der Vorhand wachsen; sie wird sich statt des völligen Zusammenfallens der Hufschläge des letzt fußenden Beins der Hinterhand und des erst fußenden der Vorhand erstens in einem Doppelklang, dann in einem Nachschlag und endlich in einem völligen Auseinanderfallen dieser beiden Hufschläge darthun (Vier-Tempo-Galopp).

Die beiden ersteren Fälle, Doppel- und Nachschlag, würden im Rechtsgalopp die Fußung so gestalten:

$$L + (\widehat{R\,l}) + r \text{ oder } L + (R - l) + r.$$

Ist der Dreiklang der Hufschläge nicht mehr rein, klingt er wie ein Doppelschlag, oder der eine wie ein Nachschlag des anderen, so haben wir den unreinen Drei-Tempo-Galopp auf der Vorhand oder auf der Hinterhand.

Die Räumigkeit der Tempos wird bei den Pferden sehr verschieden sein. Das eine Pferd wird zum Galopp von 500 Schritt in der Minute mit dem reinen Drei-Tempo-Galopp auf der Vorhand ausreichen, das andere wird dazu des unreinen bedürfen. Ebenso wird die Belastung und die Bodenbeschaffenheit einwirken und dasselbe Pferd, das ohne Gepäck zum 500-Galopp sich des reinen Drei-Tempo-Galopps auf der Vorhand bedient, wird belastet das unreine nehmen.

In der Soldaten-Reiterei nennen wir den unreinen Zwei-Tempo-Galopp und den Drei-Tempo-Galopp, bei dem ein Vorderbein zuerst zur Erde kommt, „den stärkeren Galopp" (Exerzir-Galopp, Attacken-Galopp [train de chasse]), wenn sie eine Räumigkeit von 500 Schritt in der Minute erreichen.

Der unreine Drei-Tempo-Galopp bildet den Uebergang zum unreinen Zwei-Tempo-Galopp. Es bleibt dahin gestellt, ob nicht manches vorzügliche Kampagnepferd von geeignetem Gebäude, bei geringer Belastung, unter geschicktem Reiter und bei elastischem Boden in vollem Laufe vorgreift. Das mit Gepäck belastete Gliederpferd wird hierzu stets zum reinen Zwei-Tempo-Galopp übergehen. Die Geschwindigkeit von 500 in der Minute wird bei den größeren Pferden, bei denen der schweren Kavallerie, durch Sprünge erreicht,

welche sich durchschnittlich 110 mal in der Minute wiederholen, somit eine Dauer von $^6/_{11}$ Sekunde in Anspruch nehmen. Es werden demnach mit jedem Sprung $4^1/_2$ Schritt = $10^1/_2$ Fuß gedeckt. Das kleinere Pferd, das der leichten Kavallerie, macht in diesem Tempo in der Minute durchschnittlich 120 Sprünge, was für die Sekunde nahezu zwei Sprünge von $4^1/_6$ Schritt = $9^2/_3$ Fuß ergiebt.

Der reine Drei-Tempo-Galopp auf der Vorhand (unter 500 Schritt) und der auf der Hinterhand geben den Mittelgalopp.

Wir sehen bei genauer Beobachtung, daß die Pferde mit größter Leichtigkeit von der einen Art des reinen Drei-Tempo-Galopps zur andern übergehen. Beobachten wir ein altes, gutes Rekrutenpferd im Mittelgalopp, so gewahren wir häufig, daß es an den langen Wänden den Galopp auf der Vorhand geht, somit den auswendigen Vorderfuß zuerst zur Erde bringt. Vor der Ecke aber und die kurze Wand entlang galoppirt es auf der Hinterhand, um nach der zweiten Ecke wieder auf der Vorhand fort zu gehen.

Vielfach werden diese beiden Tempos als der Galopp im Gleichgewicht (auf allen vier Beinen) bezeichnet. Ein Verkürzen des Galopps darüber hinaus giebt den „Galopp im abgekürzten Tempo". Bei den meisten Soldatenpferden werden wir uns in Richtung erhöhter Versammlung mit dem „unreinen Drei-Tempo-Galopp auf der Hinterhand" begnügen müssen. Die meisten werden den richtigen schwunghaften Vier-Tempo-Galopp des Kampagnepferdes wegen Unvollkommenheit ihres Gebäudes und ihrer Versammlung nicht zu leisten im Stande sein.

Der Galopp auf der Hinterhand wird vielfach Hankengalopp genannt.

Nehmen wir die Arten des Drei-Tempo-Galopps speziell durch, so tritt uns entgegen:

1. Der unreine Drei-Tempo-Galopp auf der Vorhand.

Die Stellung des Pferdes nach beendeter Fußung zeigt eine bedeutend nachgezogene Hinterhand, somit eine sehr merkbare Aufwölbung des Rückens, wobei Vorder- wie Hinterbeine unter den Leib gerückt erscheinen. Die Haltung ist gedehnt, wie im starken Trabe. Das Ineinandergreifen von Fußung und Erhebung geschieht in folgender Art.

Das Pferd kommt auf dem linken Vorderfuße zuerst nieder. Es beginnt über diesen hinweg sofort die Rumpfbewegung, welche durch den Fall des freien Abschwunges sowie durch den fortgesetzten

Schwung der Bewegung, bei dieser noch immer schnellen Gangart, bedeutend ist. Das rechte Vorderbein, welches weiter vorgestellt und somit schräger steht, nimmt sodann die Last auf. Sobald das linke Hinterbein gefußt hat, was sehr kurz darauf geschieht, erhebt sich der rechte Vorderfuß, dessen Stellung indeß schon in die Senkrechte getreten ist, und wirft dem linken Vorderfuße seine Rumpflast zu. Dieser ist durch die Rumpfbewegung schon hinter die Senkrechte gekommen und erhebt, nachdem inzwischen der rechte Hinterfuß zu Boden gekommen ist, die Vorhand mit Hülfe der Rückenmuskeln.

Die Hinterbeine sind nicht unbeträchtlich durch Nachziehen der Kruppe an die Vorderbeine herangestellt, und ist im Erhebungs-Moment der Vorhand durch diesen schrägen Stand der Hinterbeine die Hinterhand nicht unbeträchtlich erniedrigt. Dadurch ist eine besondere Hankenbiegung nicht nothwendig.

Der Rumpf geht nun über die Hinterbeine hinweg, getrieben durch die Muskulatur der Hinterhand und den fortgesetzten Schwung der Bewegung, aufwärts-vorwärts, wodurch die Aufwölbung des Rückens sich mehr und mehr löst. Erst wenn das rechte Hinterbein hinter der Senkrechten steht, stößt es ab und wirft die Last, die es bis jetzt hauptsächlich trug, dem linken Hinterfuße zu. Der Rumpf ist jetzt auf seinen Höhenpunkt gekommen, dem Sinken nahe, und das linke Hinterbein ist ziemlich weit hinter die Vertikale gelangt. Dieses schwingt ab und fängt gleichsam die ihm zugeworfene Last auf, ohne sie tragend zu übernehmen, indem es sie vorwärts schleudert. Der Abschwungsbogen, obschon kürzer als im Zwei-Tempo-Galopp, giebt noch Zeit genug zum Nachziehen der Hinterhand.

Die Erhebung würde sich etwa so darstellen lassen:

r — l + R — L + + — r — l + R — L.

Das Niederkommen der Beine geschieht in der Art, daß das der Erde nächste, das linke Vorderbein, zuerst fußt. Ihm folgt in einem etwas festeren Schlage das rechte Vorderbein, da die nach rechts geneigte Last über das linke Bein gleichsam nur hinweggleitet. Dann folgt die Hinterhand, die mit ihrem linken Hinterfuße unmittelbar nach dem rechten Vorderfuße zu Boden kommt.

Diese beiden geben dem Ohre den Dopppelschlag des zweiten Tempos, bei dem der des Vorderfußes der mehr accentuirte, schwerere ist, so daß der des Hinterfußes, als der leichtere, mehr als ein Nachschlag klingt. Der rechte Hinterfuß giebt stark niederfallend, da er der belastete ist, das dritte Tempo.

In Worten würde das Galopptempo etwa sich so ausdrücken:

l + (r — L) + R + + — l + (r — L) + R
Nur + immer + zu + + — Nur + immer + zu u. s. w.

2. Der reine Drei-Tempo-Galopp auf der Vorhand.
(S 30.)

Bei ihm mäßigt sich die Aufwölbung des Rückens und die Annäherung der Vor- und Hinterhand. Die Haltung ist etwa die des Mitteltrabes.

Es bleibt die Fußsetzung dieselbe, nur daß der rechte Vorderfuß und linke Hinterfuß genau gleichzeitig zur Erde kommen. Die Erhebung würde sich etwa so ausdrücken lassen:

r + (l — R) + L + + — r + (l — R) + L.

In Worten würde sich das Tempo etwa so anhören:

l + (r L) + R + + — l + (r L) + R
Du + lauf + zu + + — Du + lauf + zu.

Der Galopp zu 500 in der Minute wird bei großen Reitbahnen, von geübten Reitern auf gut gerittenen Pferden, bei starkem Abrunden der Ecken, wohl noch in gleichmäßigen Sprüngen von einiger Länge zu produziren sein. Wo diese drei begünstigenden Umstände nicht vorliegen, wird er nicht ohne Wechsel in Länge der Sprünge an der kurzen Wand oder ohne Stutzen und Eilen, bald durch den Mann, bald durch das Pferd veranlaßt, geritten werden können. Seine Einübung mit Remonten gehört unter allen Umständen ins Freie auf lange Linien.

3. Der reine Drei-Tempo-Galopp auf der Hinterhand.
(Tafel S 31 und 32.)

Mit ihm beginnen diejenigen Tempos, welche den „versammelten“ und „abgekürzten“ Galopp, „Hankengalopp“ bilden, und welche im Vier-Tempo-Galopp des Schulpferdes ihre Spitze finden.

Bei ihnen steigt die Versammlung, es vermehrt sich somit die Zusammenstellung und es mindert sich die Neigung in den Gang von einer Stufe zur andern.

Das Heranziehen des Beckens an die Rippen verschwindet mehr und mehr und mit ihm das Aufwölben des Rückens. Das Unterbringen der Hinterbeine wird endlich nur noch durch Vorsetzen derselben durch die Backbeine hervorgebracht. Es tritt dagegen die Erniedrigung der Kruppe wesentlich hervor, welche durch Biegung in allen Gelenken, namentlich in den oberen, den Hankengelenken, bewirkt wird.

Es ist die Hankenbiegung das Charakteristische dieser versammelten Galopparten, wie das Nachziehen der Kruppe das Kriterium der freien Galopparten war. Sie bricht beim Niederkommen der Hinterbeine den Stoß der Last und macht den Gang für den Reiter weich und elastisch. Die Hankenbiegung erniedrigt die Hinterhand und bringt dadurch den Schwerpunkt zurück. Sie entlastet dadurch die Vorhand und erleichtert die Erhebung und die Aufnahme der Vorhand auf die Hinterhand. Das Balanciren der Last auf den Hinterbeinen giebt dem versammelten Galopp das Ruhige, Getragene.

Die gebogenen Gelenke schnellen sodann federnd auf. Die Hankenbiegung, welche das Pferd beim Galopp auf der Hinterhand im Moment des Fußens annimmt, giebt es während des Hinweggehens des Rumpfes über die Hinterbeine so schnell auf, daß diese im senkrecht tragenden Momente schon ihre natürliche Gelenkbiegung wieder angenommen haben. Dadurch wird der aufsteigende Ast der Rumpfbewegung ungemein steil, und dieser Umstand trägt nicht wenig zu dessen langsamer Bewegung bei.

Die Hankenbiegung bewirkt somit nebst der langsamen Rumpfbewegung das elastisch-weiche Nachgeben, das ruhig Getragene und das leicht federnde Aufschnellen, was diese Gänge so sanft und wiegenartig macht.

Bei den Tempos auf der Vorhand verhält es sich mit der Hankenbiegung fast umgekehrt. Das Pferd biegt die Hanken nicht beim Niederkommen der Hinterbeine, was auch nicht in dem Falle Bedürfniß ist, da durch die schräge Stellung der Hinterbeine die Hinterhand ohnehin sehr erniedrigt wird. Die Hanken biegen sich aber nach der Erhebung der Vorhand derart, daß ihre Biegung im senkrecht tragenden Moment am größten ist. Dadurch wird der aufsteigende Ast der Rumpfbewegung über die Hinterbeine ungemein verflacht und so die Rumpfbewegung verstärkt. Das Pferd hat aber auch die Muskeln der Hinterbeine dadurch gespannt und lancirt, die Biegung der Gelenke auflösend, den Rumpf mit voller Muskelkraft vorwärts, wodurch der sodann folgende Abschwung der Hinterbeine mächtig eingeleitet wird.

Bei den versammelten Gängen ist die Kraftanstrengung der zurückstehenden Beine eine vermehrte. Ihr Abschwingen wird weniger von den vorgreifenden unterstützt, und diese

eilen beim Tragen nicht so schnell zu Hülfe, wie es in den räumigen Tempos geschieht.

Die große Kraftanstrengung des linken Vorderbeines zeigt sich recht deutlich in der Art seiner Bewegung. Sein Abprall vom Boden ist häufig so groß, daß das Knie dieses Beines höher zu stehen kommt, wie das Knie des rechten Beines, während der Huf scharf angezogen sich dem Ellenbogen auffallend nähert und so das ganze Bein stark gekrümmt erscheint. Diese Anstrengung, im Verein mit dem langen Aufnehmen der Last beim Fußen, ruinirt das zurückstehende Vorderbein wesentlich im kurzen Galopp.

Namentlich muß dieses der Fall sein, wenn durch eine geringe Versammlung die herabsinkende Last erhöht wird, und wenn nicht eine bedeutende Hankenbiegung die Erhebung unterstützt.

Reiter, welche vorherrschend sich im kurzen Rechtsgalopp bewegen und ihr Pferd nicht zu versammeln und zu biegen wissen, drücken meist bald dem linken Vorderbein den Stempel ihrer Kunst auf.

Die Reitkunst beginnt mit diesem Tempo den Pferdekopf seitwärts nach der vorgreifenden Seite zu placiren. Sie gewinnt dadurch einen doppelten Vortheil.

Einmal wird die Einwirkung des rückführenden Zügels, somit dessen Einfluß auf Versammlung und Biegung des inwendigen Hinterfußes, vermehrt — anderntheils wird durch Beibehaltung oder Wechsel der Stellung dem Pferde markirt, ob es (z. B. bei Wendungen gegen die Hand) im Kontregalopp auf dem Fuße bleiben, oder ob es changiren soll.

Ist die Fußsetzung nach dem Willen des Reiters, die Kopfstellung aber entgegengesetzt, so sagt man: „das Pferd ist falsch gestellt". Ist diese nach dem Willen des Reiters, nicht aber die Fußsetzung, so sagt man: „das Pferd ist auf dem falschen Fuße, es galoppirt falsch.

Für die Galopptempos auf der Hinterhand verlangt man, daß sie „kadenzirt" erscheinen. Man versteht darunter die genau abgemessene, ruhige und in gleichen Zeiträumen sich wiederholende Bewegung des Rumpfes und der Beine, sowie die momentane Pause, welche den einen Sprung von dem andern sondert. Diese Pause ist für den Hankengalopp charakteristisch. Beim Galopp auf der Vorhand beginnt die Erhebung des vorgreifenden Beins allemal schon dann, wenn das nachstehende, zuerst fußende Hinterbein den Boden berührt, und so beginnt die Bewegung des neuen Sprunges, ehe der alte

vollendet ist. Beim Hankengalopp beendet aber der vorgreifende Vorderfuß die Fußung des alten Sprungs und er beginnt auch wieder die Erhebung zum neuen Sprung. Es ist somit, wenn der vorgreifende Vorderfuß auch bloß auf dem Boden aufprallt, um sich sofort wieder zu erheben, doch eine Pause zwischen den Sprüngen, welche das „Kadenzirte" des Hankengalopps unterstützt.

Der reine Drei-Tempo-Galopp auf der Hinterhand zeigt eine etwas höhere Versammlung als der Mitteltrab und ist der mittlere Bahngalopp. Er ist am meisten beobachtet und seine Fußsetzung bisher für alle Arten des Drei-Tempo-Galopps genommen worden.

Bei ihm ist die Haltung im Momente, in dem alle vier Beine auf dem Boden sind, derart, daß beide Vorderbeine vor den Vertikalen stehen. Die Hinterbeine sind unter den Leib gebracht, doch nur wenig durch das Nachziehen der Kruppe, sondern mehr durch Vorsetzen von den Backbeinen aus. Sie erscheinen dagegen in den Hanken gebogen.

Wenn bei den Galoppaden auf der Vorhand die Hankenbiegung noch nicht beim Fußen der Hinterhand eintrat, so war dieses dadurch unschädlich, daß die Vorhand die Last in diesem Momente mittrug. Die Hinterhand kam aber auch, durch das Nachziehen, gegen die Vorhand tief genug zu stehen, so daß sie, auch ohne die Erniedrigung durch die Hankenbiegung, die Erhebung der Vorhand genügend begünstigte. Indem die Hinterhand bis zum senkrechttragenden Moment allmälig Hankenbiegung nahm, beschleunigte sie das Hinweggehen des Rumpfes über die Hinterbeine.

Ganz anders stellt sich das Verhältniß beim Galopp auf der Hinterhand. Diese kommt zuerst zu Boden und bedarf der elastischen Nachgiebigkeit der Hanke. Die Hinterbeine biegen sich, sobald sie zur Erde kommen, auf das stärkste. Sie richten sich dagegen mehr und mehr beim Hinweggehen des Rumpfes über die Hufe auf, so daß sie im senkrechttragenden Moment ihre volle Höhe wieder gewinnen. Dadurch wird der aufsteigende Ast des Bogens, den der Rumpf über die Hinterbeine zu machen hat, steil und verzögert die Rumpfbewegung.

Die Erhebung der Vorhand geschieht sehr bald nach dem Fußen, so daß das rechte Vorderbein, kaum niedergekommen, schon wieder, den neuen Sprung beginnend, sich hebt und gleichsam nur aufprallt. Das Hinweggehen des Rumpfes geschieht bei der Vorhand und bei der Hinterhand zumeist über die linken Beine hinweg, in den Mo-

menten, in welchen die bezüglichen Nebenbeine sich bereits gehoben haben. Es ist gering und nimmt wenig Zeit fort. Obwohl bei der geringen Schnelligkeit des Ganges und bei der Neigung des Schwerpunktes nach rückwärts das Hinweggehen an sich nur ein langsames sein kann, treibt doch nach Erhebung der Vorhand die Muskulatur der gebogenen Hanke den Rumpf kräftig aufwärts-vorwärts. Da der linke Vorderfuß sich etwa in der Senkrechten abschnellt, so ist die Erhebung der Vorhand steil, und sie muß hoch und kräftig sein, um den Schwerpunkt des Pferdes über die Unterstützungsfläche zu bringen, die bei den früheren Galopptempos den Vorderbeinen durch Nachziehen der Kruppe näher gebracht wurde, als es von nun ab der Fall ist.

Das rechte Hinterbein wird seine bedeutende Last dem linken Hinterbeine zuwerfen und bewegt sich dann mit auffallender Langsamkeit nach vorwärts. Das linke Hinterbein hat die Last übernommen, während es gebogen war. Es richtet sich federkräftig auf, und, damit den Abschwung einleitend, schwingt es, sich in den Gelenken scharf aufwärts biegend, ab. Seine Bewegung geht so rasch vorwärts, daß es das rechte Vorderbein zu überholen scheint. Es tritt aber, der Größe des Abschwungsbogens angemessen, immer vor dem rechten Hinterbein, somit zuerst zur Erde. Es fußt demnächst der rechte Hinterfuß zugleich mit dem linken Vorderfuß. Der rechte Vorderfuß macht den Beschluß; sein Fußen ist indeß, wie bereits bemerkt, mehr ein Aufprallen, mit dem der nächste Sprung sofort wieder beginnt.

Die Stärke dieses Galopptempos würde sich auf 400 bis 300 Schritt in der Minute stellen. Es wird die Größe der Reitbahn, die des Pferdes, sowie die mittlere Gewohnheitshaltung des Pferdes auf die Räumigkeit des Ganges wesentlich einwirken. Wenn auch letztere sich ändern läßt, so sind die erstern gegebene Größen, die Berücksichtigung verdienen, zumal dieses Tempo kein Evolutionstempo sondern eine Lektion und als solche Mittel zum Zweck, nicht Selbstzweck ist.

Wo jene Verhältnisse gleichmäßig sind, erscheint eine präzise Bestimmung dieses Tempos gerechtfertigt, wo jenes nicht der Fall ist, dürfte auch diese nicht durchweg zweckmäßig sein.

Es ist sehr bedenklich, dieses Tempo zu kurz zu wählen, oder gar nach der Kürze desselben den Grad der Ausbildung bemessen zu wollen. Die Versammlung der Pferde bei gutem Herangehen an die Zügel und frischem Gange ist das Kriterium. Ein abgeschwächter

Galopp, in dem auseinandergehende Thiere durch schlaffen Abschub hinter der Hand gehen und wenig Terrain nehmen, wird der Ruin für die Pferde und die Reiterei sein.

Dieses Tempo wird sich für die Erhebung etwa so darstellen:

r + (l — R) + L + — r + (l — R) + L.

Es würde das Tempo etwa sich so dem Ohre markiren:

L + (Rl) + r + + L + (Rl) + r

Nun + wieg' + mich + + Nun + wieg' + mich.

Eine häufige und bekannte Lautnachbildung geben die Worte:

L + (Rl) + r + + L + (Rl) + r

Koch + Aep + pel + + Koch + Aep + pel.

Je gleichmäßiger die Intervallen zwischen den Hufschlägen eines Galoppsprunges sind und je geringer die Intervallen von einem Hufschlag zum andern werden, um so „kadenzirter" erscheint der Galopp.

4. Der unreine Drei-Tempo-Galopp auf der Hinterhand.

Er bildet den Uebergang zum Vier-Tempo-Galopp und mit diesem die Kategorie des Galopps (meist) unter 300 Schritt in der Minute, welche in der Soldatenreiterei mit dem „abgekürzten Tempo" bezeichnet wird.

Die Versammlung ist eine hohe. Vorder- und Hinterbeine stehen im Fußungsmomente vor den Vertikalen, beide jedoch, da kein Heranziehen der Kruppe stattfindet, weit auseinander.

Die Elevation der Vorhand, welche nach Erhebung des rechten Vorderfußes durch den linken aus einer Stellung vor den Vertikalen geschieht, ist sehr steil, aufwärts-rückwärts. Sie ist aber auch sehr erhaben, da die Hinterfüße von den Vorderfüßen weit entfernt sind. Die Hinterfüße erscheinen zur Aufnahme der Last außerordentlich stark gebogen, namentlich in den Hanken, und nehmen die Vorhand derartig auf, daß ein vollkommenes Balanciren und Ruhen auf denselben stattfindet. Das Erheben des rechten Hinterfußes geschieht infolge dessen nicht unmittelbar nach der Elevation der Vorhand. Der Abschwung des linken Hinterfußes geschieht so wenig hinter den Vertikalen, daß der Abschwungsbogen sehr hoch, aber ganz kurz ist.

Es wird sich die Erhebung etwa so darstellen:

r + l — R + L + — r + l — R + L.

Die Bewegung des linken Hinterfußes ist dabei gegen die des rechten so rasch, daß er ihn überholt und letzterer erst verhältnißmäßig lange Zeit nach dem ersteren zu Boden kommt. Das Niederkommen

der Vorhand ist weniger ein Niederfallen, wie ein Niederlassen und dauert so lange, das zwischen dem Niederkommen des rechten Hinterfußes und dem des linken Vorderfußes eine durch das Gehör deutlich zu unterscheidende Intervalle liegt, so daß das Fußen des linken Vorderhufs wie ein Nachschlag klingt.

Nach dem Niederkommen des linken Vorderfußes kommt der rechte in demselben Zeitmaß, das die Hinterbeine brauchten, zu Boden. Die Vorhand beginnt ihre Erhebung ohne alles Hinwegziehen des Rumpfes über das rechte Vorderbein sofort wieder, so daß dieses nur aufprallend den Boden berührt. Die Zeit vom Fußen desselben bis zum Abschwung des linken Hinterfußes ist bei der Leichtigkeit der Erhebung somit äußerst kurz, und ist die Intervalle von einem Galoppsprung zum andern nicht viel größer, als die Zeit zwischen dem Niederkommen zweier Nebenbeine.

Der Klang der Hufschläge in diesem Galopptempo würde etwa so lauten:

L + (R — l) + r + — L + (R — l) + r

Mein + Schaukel + Pferd + — Mein + Schaukel + Pferd.

Oder eine schon mehr gebrauchte Klangdarstellung in Worten:

L + (R — l) + r + — L + (R — l) + r

Ba + taille de + Prag + — Ba + taille de + Prag.

Einige Stallmeister gestatten für diesen Gang und die folgenden eine geringe Rippenbiegung nach der vorgreifenden Seite, andere schreiben sie sogar vor, und zwar eine derartige, daß die Hinterhand um eine Hufbreite nach der vorgreifenden Seite hinausgeschoben erscheint, somit der rechte Hinterhuf im Rechtsgalopp den rechten Vorderhuf um eine Hufbreite nach rechts überragt. Die Uebertragung des Gewichtes auf den rechten Hinterfuß soll dadurch erleichtert und der linke Hinterfuß mehr unter die Mittellinie gebracht werden, damit der Abschwung dieses Beines in dieselbe falle.

C. Der Vier-Tempo-Galopp des Kampagnepferdes.
(Siehe Tafel S 33.)

Er zeigt die höchste Versammlung des Kampagnepferdes und ein so ruhiges Niederkommen der Vorhand, daß das Zeitmaß des Niederkommens zwischen den Vorderfüßen auch das Maß für das Auseinanderfallen der diagonalen Beine wird. Die Intervalle zwischen dem Niederkommen des vorgreifenden Vorder- und des abschwingenden Hinterfußes, somit die Intervalle zwischen den Sprüngen, soll dasselbe

Maß zeigen, so daß die Hufschläge in fortlaufender Kadenz erfolgen. Dieser Galopp ist in seiner Reinheit von wenigen Soldatenpferden zu erreichen, weil eine Höhe der Versammlung dazu nöthig ist, welche große Kunst nur Pferden von günstigem Baue und guten Kraftverhältnissen zu geben vermag. Man wird sich bei der Mehrzahl bereits mit dem unreinen Drei-Tempo-Galopp auf der Hinterhand begnügen müssen.

Auch bei den geeigneten Pferden wird man nicht zu lange Reprisen in diesem so angreifenden Gange üben dürfen. Die Erhebung wird sich so darstellen lassen:

r + l + R + L + r + l + R + L.

Der Klang der Hufschläge würde sich bei Erreichung des vollkommen kadenzirten Galopps etwa so vernehmbar machen:

L + R + l + r + L + R + l + r.

So + eil' + doch + nicht + So + eil' + doch + nicht.

II. Der schwunglose Galopp, Schulgalopp, Redop oder der Vier-Tempo-Galopp des Schulpferdes (S 25 B).

Er unterscheidet sich wesentlich von allen vorigen Galopparten dadurch, daß bei ihm kein freier Abschwung, kein Moment da ist, in welchem das Pferd sich mit allen vier Beinen in der Luft befindet.

Die Elevation der Vorhand erfolgt wie im vorigen in der den Schulpferden eigenthümlichen, hohen Versammlung.

Die Aufnahme der Vorhand auf die Hanken ist eine vollkommene. Während bei den vorigen die Elevation der Hinterhand damit begann, daß der vorgreifende Hinterfuß sich vor dem zurückstehenden erhob und diesem das Geschäft des Tragens im letzten Momente vor dem freien Abschwung und den freien Abschwung selbst überließ, bleibt hier der vorgreifende Hinterfuß stehen (siehe S 25 B) und trägt den Körper, während sein Nebenfuß, statt wie bisher den Körper, der allein noch auf ihm ruhte, abzuschwingen, sich jetzt begnügt vorzuschreiten. Dadurch aber geht der Moment des freien Abschwungs für dieses Galopptempo verloren, und dieser Galopp gehört deshalb den schwunglosen Gängen an und mit dem Schritt in dieselbe Kategorie.

Es stellt sich danach die Erhebung wie folgt dar:

r + l + L + R + r + l + L + R.

Je nachdem das Pferd sich mehr oder weniger geräumig fortbringen will, schreitet der zurückstehende Hinterfuß bei dem vor-

greifenden, der jetzt die ganze Last trägt, vorbei, oder tritt, wie es meist der Fall ist, nur näher an ihn heran. Wenn er gefußt hat, schreitet der vorgreifende Hinterfuß vor und nimmt wieder seinen Abstand vom zurückstehenden, so daß die vorgreifende Stellung nicht gestört wird. Demnächst fußt der linke und endlich der rechte Vorderfuß in Zwischenräumen der Hufschläge, welche dem des ersten Tritts gleich sind.

Bei der Gemessenheit des Tempos und schnellen Erhebung reiht sich der neue Sprung in gleicher Intervalle an die vorigen, so daß die Hufschläge eine ununterbrochene, vollkommen gleichmäßige Kadenz hörbar machen, die etwa so klingen würde:

L + R + l + r + L + R + l + r
Wie + stolz + und + hoch + Wie + stolz + und + hoch.

Wir sehen nicht selten Kampagnepferde, welche viel in kurzen Tempos im tiefen Sande der Bahn gehen müssen, einen abgeschwächten und unrichtigen Schulgalopp in vier Tempos annehmen, bei dem kein Moment des freien Abschwungs stattfindet. Bei ihnen ist von keiner Hankenbiegung und von keiner starken Erhebung der Vorhand die Rede. Es ist indeß das Tempo zu stark, um nicht einen vollen Schritt der Hinterhand nöthig zu machen. Wir sehen infolge dessen im dritten Tempo die Erhebung des auswendigen Hinterfußes sehr eilig an dem stehenden inwendigen vorbeigehen, der sich, wenn jener niedergetreten hat, erhebt und nun seinerseits an dem stehenden auswendigen Hinterbeine vorübergehend, seinen Schritt macht und sich so wieder auf sein vorgreifendes Verhältniß zum auswendigen setzt.

Dieser Gang hat einige Aehnlichkeit mit dem des Pferdes, das vorne galoppirt und hinten trabt. Das Pferd geht aber hinten nur einen sehr eiligen Schritt. Es ist kein Moment da, in dem die beiden Hinterfüße in der Luft wären. Während jenes Pferd nicht den Trab rein halten kann, weil es mit einem Bein die Erhebung der Vorhand zum freien Abschwung nicht leisten kann, schont dieses sein auswendiges Bein, das auf diese Art die volle Last des Pferdes nicht allein abzuschwingen braucht. Dieser abgekürzte, abgeschwächte Galopp steht für die Ausbildung von Mann und Pferd auf derselben Stufe mit dem abgekürzten, abgeschwächten Trabe. Er giebt dem Manne nicht das Gefühl der Versammlung und Schwunghaftigkeit, und dem Pferde keine Muskelübung. Das Dulden dieses kurzen Humpelns hinter der Hand zeigt von mangelndem Verständniß.

Der Galopp auf der Stelle.

Wenn wir uns den Schulgalopp so ausgeführt denken, daß nach der Erhebung zum Rechtsgalopp der linke Hinterfuß statt vorzutreten, wieder auf der Stelle, wo er stand, niedertritt, und der rechte ebenfalls nur eine hebende Fußbewegung macht, die ihn auf dieselbe Stelle zurückbringt, so werden auch beim Niederkommen der Vorhand die Füße wiederum die alten Plätze einnehmen können. Damit wird die Elevation der Vorhand und die ganze Fußsetzung vor sich gehen können, ohne daß das Thier Terrain nach vorwärts gewinnt.

Wir haben damit den Galopp auf der Stelle, und es ist uns klar, wie jener Stallmeister ³/₄ Stunden auf 150 Schritte galoppirend zubringen konnte.

Der Galopp rückwärts.

Wir treffen bei mehreren Stallmeistern die Produktion dieser Lektion an. Wenn sich Herr Baucher rühmte, denselben zuerst gebraucht zu haben, so ist dieses erweislich nicht der Fall. Von den älteren lehrt der Herzog von New-Castle den Galopp und die Courbette rückwärts, ebenso Herr v. Lohneysen in seinem Werke von 1729. Von neueren Stallmeistern hat ihn unter anderen der Schul- und Kunstreiter Frenzel 1825 in Wien auf einem gelben Hengst, spanisch-arabischer Zucht, gezeigt.

Wenn der Schulgalopp und der Galopp auf der Stelle allerdings bereits Lektionen sind, welche des praktischen Zweckes für das Leben entbehren, so sind sie doch gewiß für die höchste Biegsamkeit der Gelenke, für Muskelstärkung 2c. nicht ohne Nutzen. Es erscheint dagegen der Galopp rückwärts mehr eine Produktion, um Gehorsam im Verständnisse, somit die Kunst der Abrichtung ins hellste Licht zu stellen. Es dürfte somit diese Gangart mehr dem Cirkus, wie der Manege zufallen. Er ist von den Schulreitern mit Ausnahme jener Herren nicht anerkannt und nie unter die schulrechten Lektionen aufgenommen worden.

Fußsetzung in den verschiedenen Tempos des Galopps.

Tempo			Die Erhebung	Die Fußung			Bemerkung
I. Zwei-Tempo-Galopp	A. Die Karriere	lange Sprünge	(r l) + − (R L)	(l r) + (L R) + + + (l r) + (L R) Greif' + aus + + + Greif' + aus.	Erhebung der Vorhand nach dem Fußen der Hinterbeine.	Galopp auf der Vorhand	Rollende Karriere.
		kurze Sprünge	(r l) + (R L)	(l r) + (L R) + (l r) + (L R) Setz' + zu + Setz' + zu.			
	B. Der Renngalopp	Volle Pace	$\widehat{rl}$ + + $\widehat{RL}$	$\widehat{(lr)}$ + + $\widehat{(LR)}$ + + + + $\widehat{(lr)}$ + + $\widehat{(LR)}$ Lang' aus + + Gestreckt + + + + Langaus + + Gestreckt.	Erhebung der Vorhand vor dem Fußen der Hinterbeine.		
		Kanter	r − l + R − L	(l − r) + (L − R) + + − (l r) + (L − R) Du − hast + noch − Zeit + + − Du − hast + noch − Zeit.			
	C. Unreiner Zwei-Tempo-Galopp		$\widehat{rl}$ + $\widehat{RL}$	$\widehat{(lr)}$ + $\widehat{(LR)}$ + + + $\widehat{(lr)}$ + $\widehat{(Lr)}$ Lauf nur + frisch zu + + + Lauf nur + frisch zu.	Erheben der Vorderbeine nach dem Fußen der Hinterbeine.	Gleichgewichts-Galopp	Beim Soldatenpferde Exerzirgalopp zu 500 Schritt in der Minute.
II. Drei-Tempo-Galopp	A. Auf der Vorhand	unreiner	r − l + R − L	l + (r L) + R + + − l + (r − L) + R Nur + im − mer + zu + + − Nur + im − mer + zu.			
		reiner	r + l − R + L	l + (r L) + R + + − l + (r L) + R Du + lauf + zu + + − Du + lauf + zu.			
	B. Auf der Hinterhand	reiner	r + $\widehat{lR}$ + L	L + (R l) + r + + + L + (R l) + r Nun + wieg' mich + + Nun + wieg' mich. Koch + Kep + pel + + Koch + Kep + pel.			Mittelgalopp.
		unreiner	r + l − R + L	L + (R − l) + r + − L + (R − l) + r Mein + Schaukel + Pferd + − Mein Schaukel + Pferd. Ba + taille − de + Prag + − Ba + taille − de + Prag.		Hankengalopp	Abgekürztes Tempo.
III. Vier-Tempo-Galopp	des Kampagnepferdes		r + l + R + L	L + R + l + r + L + R + l + r So + eil' + doch + nicht + So + eil' + doch + nicht.			
	des Schulpferdes		r + l + L + R	L + R + l + r + − L + R + l + r Wie + stolz + und + hoch + − Wie + stolz + und + hoch.			Schwungloser Galopp.

Von den fehlerhaften Galoppbewegungen ist zu nennen:

1. Der Kreuzgalopp.

Will man rechts galoppiren, und das Pferd greift vorne rechts, hinten links vor, so sagt man: „das Pferd ist hinten falsch“. Greift es hinten rechts und vorne links vor, so sagt man: „das Pferd ist vorne falsch“.

Die Beobachtung zeigt uns, daß die Schnelligkeit des Thieres durch die Annahme dieser Fußsetzung bedeutend verringert wird.

Ein Stück Wild, das sich „versprungen“ hat, wird von den Hunden mit Leichtigkeit eingeholt.

Es liegt dieses in dem Wechsel des Schwerpunktes. Nehmen wir das Pferd vorne rechts, hinten links vorgreifend an. Es bringt bei der Erhebung der Vorhand durch Abschwung des linken Vorderfußes die Last nach rechts-rückwärts. Diese findet, wenn das Thier richtig galoppirt, auf dem untergestellten rechten Hinterfuß seine naheliegende Stütze. Beim hinten falschen Pferde aber wird die Last auch dem rechten Hinterfuße zugeworfen. Er steht aber weiter zurück und steiler, somit höher als der linke Hinterfuß, der mehr unter den Leib gebracht ist. Statt somit die Last aufzunehmen, gleitet diese über den rechten Hinterfuß hinweg auf den tiefer stehenden linken. Im nächsten Moment aber wird der belastete linke Hinterfuß sich erheben und nun die Last wiederum dem rechten zuwerfen, der dann momentan der allein stützende ist und abschwingend den ganzen Körper erhebt. Jenes Hin- und Herwerfen des Gewichts von einem Hinterbein zum andern giebt eine Verzögerung im Stützen und Unsicherheit und Schwanken in der Bewegung. Es macht sich dieser Moment dem Reiter durch einen Ruck in das Kreuz unangenehm bemerkbar.

Je steiler die Erhebung der Vorhand ist, um so mehr erheischt das Galopptempo die tragende Aufnahme der Last auf die Hinterhand, und je weiter die Nebenbeine durch das Vorgreifen auseinander stehen, um so mehr wird sich dieses Schwanken geltend machen, bei versammelten Gängen somit am meisten.

Fernere Störung bringt der zweite Moment des Fußens im Drei-Tempo-Galopp, in welchem ein Vorder- und ein Hinterfuß gleichzeitig stützend zur Erde kommen. Dieses sind im richtigen Rechtsgalopp stets die diagonalen Beine. Je nachdem es der Galopp auf der Vorhand oder auf der Hinterhand ist, wird in letzterem Falle der linke Vorder- und der rechte Hinterfuß, im ersteren Falle aber

werden der rechte Vorderfuß und der linke Hinterfuß gleichzeitig als zweites Tempo zur Erde kommen. Durch diese diagonale Fußung ist der Pferdekörper, wie im Trabe, vollkommen unterstützt.

Im Kreuzgalopp aber (vorn rechts, hinten links) kommen im Galopp auf der Hinterhand der linke Vorder- und der linke Hinterfuß gleichzeitig zur Erde; beim Galopp auf der Vorhand dagegen der rechte Vorder- und der rechte Hinterfuß. Es findet somit die Stützung auf einer Seite statt, ähnlich wie im Paß. Es liegt damit die Unterstützungsfläche neben dem Schwerpunkt. Diese falsche Stützung macht somit auch hier eine Rumpfbewegung nöthig, um den Leib über die Stützen zu bringen.

Im flüchtigen Galopp wird der Schwung der Bewegung (die rollende Last) den Körper zu sehr in der Direktionslinie fortreißen, und der Stützungsmoment zu rasch vorübergehn, als daß die Störung sich wesentlich markiren sollte. In den getragenen Gängen aber treten die Nachtheile im Stützen sehr deutlich hervor, so daß ein unsicheres Schwanken in der Bewegung nicht nur dem Reiter fühlbar, sondern auch dem Zuschauer bemerkbar wird.

2. Der Halbgalopp und
3. der fliegende Trab

sind mangelhafte Zwittergänge, welche wir bereits beim Traben abgehandelt haben.

Die Seitengänge.

Wir haben bisher nur diejenigen Gänge des Pferdes ins Auge gefaßt, bei welchen dasselbe sich in der Direktion seiner Mittellinie fortbewegte. Dieses geschah entweder in der Art, daß die Hinterhand der vorausgehenden Vorhand folgte, durch „Vorwärtsgehen", oder indem die Vorhand der Hinterhand folgte, durch „Rückwärtsgehen".

Diese Gänge werden in der Reitkunst mit dem Ausdruck: „Gänge auf einem Hufschlage" bezeichnet.

Das Pferd vermag indeß auch derart zu gehen, daß Vor- und Hinterhand sich gleichzeitig seitwärts fortbewegen. Es wird dann die Mittellinie des Pferdes und die Direktionslinie

seiner Fortbewegung nicht zusammenfallen, sondern sie werden einen größern oder kleinern Winkel gegen einander bilden.

Das Pferd wird in der Freiheit sich dieser Art der Fortbewegung in der Kontinuation wohl schwerlich bedienen, sondern nur ausnahmsweise einige Tritte oder Sprünge seitwärts machen. Die Reitkunst hat dieselbe indeß für den Schritt, Trab und Galopp ausgebildet und nennt sie „Seitengänge" oder „Gänge auf zwei Hufschlägen".

Die Ausdrücke: „Gänge auf einem Hufschlage" und „Gänge auf zwei Hufschlägen" sind ungenau. Es müßten jene „Gänge auf zwei" und diese „Gänge auf vier Hufschlägen" heißen. Das Pferd, welches geradeaus vorwärts oder rückwärts geht, wird zwei parallel neben einander stehende Hufschläge machen. Die Hufe der linken Seite werden den einen, die Hufe der rechten Seite den andern Hufschlag bilden. Das seitwärts gehende Pferd zeigt nicht nur einen Hufschlag, den die Vorderhufe und einen zweiten, den die Hinterhufe machen. Es macht das eine Vorderbein, indem es sein Nebenbein kreuzt und dasselbe schränkend, seitwärts-vorwärts vor ihm niedertritt, den vordersten Hufschlag. Das andere Vorderbein, welches gekreuzt wird, tritt seitwärts nieder und macht einen zweiten Hufschlag, der dicht hinter dem ersten, mit diesem parallel fortläuft. Das übertretende Hinterbein läßt sodann eine dritte Fährte zurück, welche allerdings viel weiter von der zweiten entfernt ist, als die beiden Hufschläge der Vorderbeine von einander. Das andere Hinterbein dagegen macht den vierten Hufschlag, der wiederum dicht hinter dem dritten steht.

Die Reitkunst hat nur solche Seitengänge ausgebildet, bei denen die Direktionslinie von der Mittellinie um einen ganzen oder um einen halben rechten Winkel und weniger abweicht, somit nur solche Seitengänge, die seitwärts oder nach vorwärts-seitwärts gerichtet sind. Von einer Fortbewegung nach rückwärts-seitwärts nimmt die Reitkunst Abstand.

Nur die Soldatenreiterei bedient sich im „Schließen" eines Seitengangs, bei dem die Abweichung der Mittellinie von der Direktionslinie einen ganzen rechten Winkel bildet, um Abtheilungen seitwärts fortzuschieben, ohne daß die Richtung und Fühlung verloren geht. Es kann dieser Seitengang nur im Schritt und auf sehr kurze Strecken ausgeführt werden. Diese Lektion ist den ungebogenen Seitenlektionen zuzuzählen. Da sie indeß

nicht für die Dressur zu benutzen ist und eine Ausnahmsstellung in der Reitkunst einnimmt, so wollen wir dieselbe vor der Hand unberücksichtigt lassen.

Die Reitkunst unterscheidet solche Seitengänge, in denen die Wirbelsäule keine Seitwärtsbiegung zeigt, und nennt sie: „ungebogene Seitengänge" und solche, in welchen die Wirbelsäule nach seitwärts gebogen erscheint, welche sie „gebogene Seitengänge" nennt. Die ungebogenen Seitengänge werden nur als Vorbereitungen zu den gebogenen betrachtet.

Die Reitkunst unterscheidet bei den Seitwärtsbiegungen der Wirbelsäule die Ganaschen- und die Rippenbiegung. Es kann Rippenbiegung und Ganaschenbiegung nach derselben Richtung gegeben werden, oder nach entgegengesetzter Richtung. Das Pferd kann in der Ganasche z. B. rechts gestellt und damit übereinstimmend in den Rippen rechts gebogen sein, oder es kann rechts gestellt sein, aber Rippenbiegung nach links haben. Wie sehn die erstern Biegungen in der Volte, die letztern in der Kontre-Volte.

Bei den Seitengängen verlangt die Reitkunst stets Kopfstellung und Rippenbiegung nach derselben Seite. Das Pferd ist somit in den gebogenen Seitengängen in der Ganasche und in den Rippen stets übereinstimmend rechts oder links gebogen. Wird somit bei den Seitengängen das Pferd als „rechts (links) gebogen" bezeichnet, so bezieht sich dieses gleichzeitig auf Kopfstellung und Rippenbiegung.

Die Schulreiterei macht von den Seitengängen den umfassendsten Gebrauch. Sie führt dieselben in allen Gangarten, im Schritt, Trab und Galopp aus.

Die Kampagne-Reiterei macht von den Seitengängen im Galopp stets eine beschränktere Verwendung und schließt „Schulterherein-Galopp" aus.

Die Soldatenreiterei schließt alle Seitengänge im Galopp aus und begnügt sich meist mit den Lektionen im Schritt, weniger mit denen im abgekürzten Trabe.

I. Die ungebogenen Seitengänge.

In ihnen soll das Pferd sich bei einer 45 Grad großen Abweichung der Direktionslinie des Ganges von der Mittellinie des Pferdes seitwärts fortbewegen. Sie werden meist nur im Schritt ausgeführt und sind Vorbereitungen zu den gebogenen Lektionen.

Die Fortbewegung kann entweder schräg nach rechts oder schräg nach links-seitwärts geschehen. Das eine Mal wird die Mittellinie nach der rechten Seite unter 45 Grad von der Direktionslinie abweichen und das Pferd mit seiner rechten Seite vorangehn; das andre Mal aber weicht es nach links von der Direktionslinie ab und geht mit seiner linken Seite voran. Bei der Fortbewegung schräg-rechts ist somit stets die rechte Seite des Pferdes die vorangehende. Umgekehrt geht bei der Fortbewegung schräg-links stets die linke Seite vorweg. Die Fortbewegung schräg-rechts wird vornehmlich durch die Einwirkung des linken Schenkels des Reiters hervorgerufen und deshalb häufig als ein „Weichen vor dem linken Schenkel" bezeichnet. Die Fortbewegung schräg-links dagegen als ein „Weichen vor dem rechten Schenkel." In den Bezeichnungen „schräg-rechts" und „schräg-links" wird durch das „rechts" und „links" stets die Seite bezeichnet, welche vorausgehen soll. Denkt man sich auf einem geraden Wege fortreitend, so giebt es nur diese beiden Arten der schrägen Fortbewegung. Der Reiter kann das Pferd durch den rechten oder durch den linken Schenkel schräg gegen die Direktionslinie stellen und einmal mit der linken, das andere Mal mit der rechten Seite voran, auf zwei Hufschlägen halb seitwärts fortschreiten lassen.

Denkt man sich dagegen auf einem Viereck oder auf dem Zirkel rechts herumreitend, so wird die Fortbewegung schräg-rechts den Kopf des Pferdes nach auswärts, die Kruppe aber nach einwärts bringen. Die Fortbewegung schräg-links bringt dagegen den Kopf nach einwärts und die Kruppe nach auswärts. Reitet man auf der linken Hand, so bringt die Fortbewegung schräg-links den Kopf heraus; die schräg-rechts den Kopf herein. Dadurch, daß man das Reiten auf dem Viereck oder Zirkel voraussetzt und nicht die Art der Fortbewegung sondern seine augenblickliche Stellung zur Bande ins Auge faßt, hat man vier ungebogene Seitenlektionen unterschieden und benannt:

1) Kopf-herein und Kruppe-heraus auf der rechten Hand;
2) Kopf-heraus und Kruppe-herein auf der rechten Hand;
3) Kopf-herein und Kruppe-heraus auf der linken Hand;
4) Kopf-heraus und Kruppe-heraus auf der linken Hand.

Kopf-herein auf der rechten Hand und Kopf-heraus auf der linken sind indeß dieselben Lektionen. Das Pferd bewegt sich in beiden schräg-links, dem rechten Schenkel des Reiters weichend. In ähnlicher Art fallen Kopf-heraus auf der rechten Hand und Kopf-herein auf

der linken Hand zusammen. Bei beiden bewegt sich das Pferd schräg-rechts, dem linken Schenkel weichend, fort. Reitet der Mann nicht im Kreise herum, sondern auf einer geraden Linie fort, so verliert das Kommando: „Kopf-herein und Kopf-heraus" mit der fehlenden Bande den Sinn.

II. **Die gebogenen Seitengänge.** (Taf. S 47.)

Man kann das schräg-rechts gehende Pferd, sowie das schräg-links gehende Pferd das eine Mal rechts biegen und das andere Mal links biegen. Es entstehen dadurch vier verschiedene Seitengänge.

1) Das Pferd geht schräg-rechts, rechts gebogen;
2) Das Pferd geht schräg-rechts, links gebogen;
3) Das Pferd geht schräg-links, links gebogen;
4) Das Pferd geht schräg-links, rechts gebogen.

Denkt man sich das Pferd auf einem langen geraden Wege gehend, so sind dieses die sämmtlichen Varianten, welche sich nach den Regeln der Reitkunst für die Seitengänge herausstellen. Nehme ich indeß das Pferd auf ein Viereck, oder auf einen Zirkel, so wird dadurch, daß man das eine Mal rechts herumreitet und das andere Mal links herumreitet, derselbe Seitengang den Kopf des Pferdes einmal nach einwärts, das andere Mal nach auswärts bringen, ohne daß sich die Biegung des Pferdekörpers oder die Art seiner Fortbewegung ändert.

Giebt man nach diesen Stellungen des Kopfes einmal nach innen und das andere Mal nach außen den Lektionen wiederum andere Namen, so werden dadurch aus den vier gebogenen Seitengängen acht Lektionen.

A. Reitet man auf der rechten Hand.

1) Rechts gebogen, schräg-rechts, so kommt der Kopf heraus und die Kruppe herein. Der Kopf und die eingebogene Seite des Pferdes steht in Richtung des Ganges nach rechts. Das Pferd geht mit der rechten Seite voran und tritt, dem linken Schenkel des Reiters weichend, mit den Beinen der linken Seite über die der rechten Seite hinweg. Diese Lektion heißt: „Rechts Travers".

2) Rechts gebogen, schräg-links. Der Kopf kommt herein die Kruppe heraus. Der Kopf, sowie die eingebogene Seite des Pferdes sind der Richtung des Ganges abgewendet. Das Pferd weicht dem rechten Schenkel, und die linke Seite geht voran, und die

Beine der rechten Seite treten über die der linken Seite hinweg. Diese Lektion heißt „Rechts Schulter-herein".

3) Links gebogen, schräg-links. Der Kopf kommt herein, die Kruppe heraus. Der Kopf und die eingebogene Seite des Pferdes stehen in Richtung des Ganges. Das Pferd tritt, dem rechten Schenkel des Reiters weichend und mit der linken Seite voran, mit den Beinen der rechten Seite über die der linken. Diese Lektion heißt „Rechts Renvers".

4) Links gebogen, schräg-rechts. Der Kopf kommt heraus, die Kruppe der Bahn zugekehrt.

Der Kopf und die eingebogene Seite sind der Richtung des Ganges abgewendet. Das Pferd tritt, indem es dem linken Schenkel des Reiters weicht, mit den Füßen der linken Seite über die der rechten Seite hinweg. Die Lektion heißt „Rechts Kontre-Schulter-herein".

B. Reitet man auf der linken Hand.

5) Links gebogen, schräg-links, so kommt der Kopf nach außen und die Kruppe der Bahn zugekehrt. Sonst ist die Biegung und Fortbewegung genau dieselbe, welche wir unter Nr. 3 als Rechts-Renvers anführten. Sie heißt hier aber „Links Travers".

6) Links gebogen, schräg-rechts. Diese Lektion bringt den Kopf nach der Bahn zu und die Kruppe heraus. In allem andern entspricht sie der unter Nr. 4 angegebenen Rechts Kontre-Schulter-herein und heißt „Links Schulter-herein".

7) Rechts gebogen, schräg-rechts bringt den Kopf herein und heißt „Links Renvers" und ist mit dem unter Nr 1 angeführten „Rechts Travers" übereinstimmend.

8) Rechts gebogen, schräg-links bringt den Kopf heraus, heißt „Links Kontre-Schulter herein" und ist dem unter Nr. 2 angeführten „Rechts Schulter-herein" entsprechend.

Wir sehen hieraus, daß

Rechts Travers und Links Renvers,
Rechts Schulter-herein und Links Kontre-Schulter-herein,
Links Travers und Rechts Renvers, sowie
Links Schulter-herein und Rechts Kontre Schulter herein,

genau dieselben Lektionen sind, welche Biegung und Fortbewegung in ganz derselben Art erfordern. Der Unterschied zwischen den beiden bezüglichen Lektionen besteht lediglich darin, daß in geschlossenem

Raume bei der einen der Kopf des Thieres gegen die Bande gerichtet, bei der andern der Bahn zugekehrt ist. Dieser Umstand ist für die Anfangs-Uebungen von Wichtigkeit. Pferde, die nach vorwärts drängen, lassen davon ab, wenn sie mit dem Kopf an der Wand entlang gehn.

Wenn umgekehrt Pferde zum Zurückkriechen geneigt sind, so wird die Mauer hinter ihnen dieses wehren, und der Reiter hat zum Vortreiben des Pferdes den nöthigen Raum.

Der Unterschied besteht ferner darin, daß bei den Lektionen, die den Kopf herein bringen, die Hinterbeine, wenn man auf dem Viereck reitet in den Ecken, wenn man auf dem Zirkel reitet bei jedem Tritt größere Schritte machen müssen, als die Vorderbeine. Bei den Lektionen aber die den Kopf herausbringen, müssen umgekehrt die Vorderbeine größere Tritte machen, wie die Hinterbeine. Nach den Zwecken, welche man durch die Lektion anstrebt, kann das eine Mal das weitere Ausschreiten der Vorderbeine, das andere Mal das weitere Ausschreiten der Hinterbeine förderſamer sein.

Dem Reiter sind alle acht Lektionen als Dressurmittel nützlich. Dadurch indeß, daß man denselben Gängen bloß darum, weil sie auf der einen Hand den Kopf nach einwärts und ihn das andere Mal nach auswärts brachten, andere Namen gab, hat man die Sache für den Unterricht erschwert. Dieses ist um so mehr der Fall als die Benennungen meist derart sind, daß sie über die Biegung und Fortbewegung keinen Aufschluß geben. Es kann sich somit der Schüler nichts dabei denken. Die aus andern Sprachen herübergenommenen Namen erschweren es dem Ungebildeten noch mehr.

Nehmen wir endlich noch die Benennung für die ungebogenen Lektionen hinzu, so erhalten wir (ohne das Schließen) 12 Lektionen von verschiedener Bezeichnung.

Wir nehmen stets an, daß wir auf langer, gerader Linie reiten, und haben für die ungebogenen Lektionen lediglich die Bezeichnung schräg-rechts und schräg-links, ohne danach zu fragen, ob wir auf dem Zirkel oder Viereck reitend, den Kopf oder die Kruppe in die Bahn bringen. Für die gebogenen Lektionen setzen wir „rechts“ bezw. „links-gebogen“ hinzu. Wir glauben in dieser Art den Unterricht wesentlich zu erleichtern.

Ein fernerer heilloser Wirrwarr wird durch die Bezeichnung von „inwendig“ und „auswendig“ herbeigeführt. Davon abgesehen, daß diese Bezeichnungen beim Reiten im Freien

auf der geraden Linie keinen Sinn haben, wird der Begriff durch die Kontrelektionen schwankend.

Ein Theil der Reitlehrer nannte, unserer Ansicht nach mit Recht, in strengster Durchführung stets die Richtung in die Bahn „inwendig" und die Richtung nach der Bande „auswendig". Sie nannten deshalb bei Kontre-Schulter-herein auf der rechten Hand den stellenden, linken Zügel den auswendigen und den rückspannenden, rechten Zügel den inwendigen. Andere Reitlehrer machten für alle Kontregänge eine Ausnahme und nannten demgemäß z. B. bei Kontre-Schulter-herein auf der rechten Hand den linken Zügel, weil er der stellende, den inwendigen und den rechten den auswendigen.

Man thut wohl, beim Reitunterricht die Zügel, Schenkel 2c. stets mit rechts und links zu bezeichnen und bei der Instruktion, wenn man im Allgemeinen spricht, sich der Ausdrücke „der wendende" „stellende" bezw. „vortreibende Schenkel" 2c. je nach deren Funktion zu bedienen.

1) Die Lektion Travers ist der älteste Seitengang Er kommt zuerst unter der Benennung „Kopf an die Mauer" „la tête au mur" vor. Schon von späterer Zeit ist die Kontrelektion.

2) Renvers, welche anfangs mit „die Kruppe an die Mauer", „la croupe au mur" bezeichnet wurde.

3) Schulter herein (l'épaule en dedans) ist eine Lektion, mit welcher der Herzog von Newcastle in der Mitte des 17. Jahrhunderts die Reitkunst bereicherte. Sie wurde von den französischen Meistern de la Broue und de la Guernière weiter ausgebildet.

Nach deren Anleitung soll die Lektion mit so starker Rippenbiegung geritten werden, daß die Hinterbeine fast in der Richtung der Direktionslinie stehen, somit fast geradeaus gestellt bleiben und somit nicht überzutreten brauchen. Dadurch wird eine solche Verkürzung des Pferdekörpers erzielt, daß die Vorhand nur einen Schritt in die Bahn zu stehen kommt. Nicht nur diese Verkürzung, sondern auch das nahezu geradeaus Stehen der Hinterhand erleichtert die Versammlung bedeutend. Der Abschwung der geradeaus gestellten Hinterbeine nach vorwärts ist bei weitem stärker, wie der Abschwung nach seitwärts, der dann unvermeidlich ist, wenn das Pferd übertreten muß. Die Exekution von Schulter-herein im Galopp ist nur bei nicht übertretender Hinterhand möglich, indem das Uebertreten bei

der Hinterhand eine richtige Fußsetzung für den Kampagne-Galopp nicht gestattet.

Die Lektion, welche in der Soldatenreiterei unter der Benennung „Schulter-herein" geritten wird, zeigt diese starke Rippenbiegung nicht und ist stets nur eine durchaus mangelhafte Nachahmung dieser Gangart, welche den Namen nicht verdient. Die Vortheile für die Ausbildung der Muskulatur des Pferdes, welche durch die Versammlung auf der Hinterhand und durch den schwunghaften Trab seitwärts bei richtiger Ausführung des Ganges gewonnen werden, gehen dadurch verloren.

4) Kontre-Schulter-herein ist die Gegen-Lektion von Schulter-herein. Sie ist eine Erfindung der letzten Jahrzehnte. Wie wir bereits sahen, fällt sie mit Schulter-herein zusammen. Es findet in Bezug auf deren Verwendbarkeit für die Soldatenreiterei somit auch das Vorstehende Anwendung. Sie schließt in logischer Art den Cyklus der Seitenlektionen und ist in einzelnen speziellen Fällen für die Dressur von besonderem Nutzen, worüber später das Nähere.

Die Fortbewegung in den Seitengängen

beruht auf ganz analoger Thätigkeit des Pferdekörpers, welche die Fortbewegung nach vorwärts und nach rückwärts hervorbringt. Wie das Hinweggehen des Rumpfes über die Beine nach vorwärts, oder rückwärts das Fortsetzen der Beine in diese Direktionen nöthig macht, um den Körper zu stützen, so bringt das Hinweggehen des Rumpfes über die Beine nach seitwärts oder nach vorwärts-seitwärts den Pferdekörper nach dieser Seite hin aus dem Gleichgewicht und macht das Niedersetzen der Beine in der betreffenden Direktion nöthig, um den Pferdekörper zu stützen und das Gleichgewicht wieder herzustellen. Die fortlaufende Fortbewegung des Rumpfes über die Beine macht auch hier die fortgesetzte Thätigkeit der Beine nothwendig und erzeugt so den Gang. Auch bei dem Gange seitwärts ist die Thätigkeit des Bewegungsapparats eine verschiedene und auch er wird in den verschiedenen Gangarten ausführbar. Der Bau- der Gliedmaßen begünstigt indeß entschieden den Gang nach vorwärts und läßt für die Seitengänge nur die verkürzten Tempos zu. Je größer der Winkel zwischen der Mittellinie des Pferdes und der Direktionslinie des Ganges ist, um so schwieriger wird die Fortbewegung seitwärts, so das das Schließen, wo jener Winkel 90 Grad mißt, nur im Schritt auszuführen ist.

Die Wendungen und die Fortbewegung auf gebogenen Linien und Kreisen.

Jede Veränderung in der Richtung des Ganges nennt man eine Wendung. Wird die Wendung bei mehreren hinter einander folgenden Tritten wiederholt, so bildet der Hufschlag einen Bogen. Je nachdem diese Wendung bei jedem Tritt gleich groß, oder von wechselnder Größe ist, beschreibt man in der Fortbewegung Kreisabschnitte, Kurven und andere bogenförmige Figuren. Setzt man Bogen von verschiedener Richtung an einander, so nennt man die so gebildeten Hufschlagsfiguren Schlangenlinien. Setzt man gleichmäßige Wendungen Tritt um Tritt fort, so bewegt man sich auf Kreislinien. Die Reitkunst nennt die Kreise nach ihrer Größe: „Volten", „große Volten" und „Zirkel". Geht man von einer Volte in die andere über, so daß man auf der einen rechts herum, auf der andern aber links herum reitet, so gewinnt man die „Achte".

1. Wendungen aus dem Gange vorwärts.

Will das Pferd im Gange nach vorwärts seine Direktion verändern, so neigt es seinen Rumpf in den Momenten, wo derselbe über die stützenden Beine hinweggeht, dieser Richtung zu. Es bringt dadurch eine Annäherung der Mittellinie an die Beine derjenigen Seite, wohin das Pferd sich zu wenden beabsichtigt, hervor. Mit dieser Annäherung, welche im ersten Moment vorzugsweise bei der Vorhand stattfindet, wird eine Biegung in den Lendenwirbeln nach seitwärts hervorgerufen. Mit ihr tritt eine Mehrbelastung der inwendigen Seite ein und findet ferner eine Annäherung der Mittellinie des Pferdes an die inwendigen und ein Entfernen derselben von den auswendigen Hufen statt. Die nächste Folge davon ist, daß das Hinweggehen des Rumpfes nicht in der ursprünglichen Direktion geschieht, sondern in der Richtung der Neigung der Last. Der fußende Huf ist dadurch gezwungen, um die Last zu stützen, gleichfalls dieser Neigung zu folgen. Die Beine der inwendigen Seite aber werden, je nach dem Grade der Seitwärtsbiegung in den Lendenwirbeln (Rippenbiegung) näher aneinander, die der auswendigen weiter von einander zu stehen kommen.

Im Trabe wird der freie Abschwung ohne Veränderung der Kraft des Abschwungs der Beine den Körper ebenfalls nach Richtung der angenommenen Neigung fortschleudern. Hat sich das Pferd z. B. nach rechts geneigt, ist somit die rechte Seite die mehr belastete, so wird bei gleich kräftigem Abschwung des rechten Vorder- und linken

Hinterfußes die Kraftäußerung des erstern durch die erhöhte Last im Verhältniß zur Kraftäußerung des letzern geringer. Es wird somit der Stoß von links den von rechts überragen und den Pferdekörper nicht geradeaus, sondern rechts werfen. Schwingt das andere Beinpaar ab, so wird das stärker beladene rechte Hinterbein bei gleich starkem Abschwunge weniger Effekt haben, als der geringer belastete linke Vorderfuß. Es wird somit der Abschwung auch dieses Beinpaars den Pferdekörper statt geradeaus, nach rechts werfen. Es findet sich ferner noch ein zweiter Grund für die Fortbewegung des Pferdes nach der Seite hin, auf welche das Pferd ein vermehrtes Gewicht seines Rumpfes gelegt hat. Das Pferd legt dadurch den Beinen der einen Seite ein vermehrtes Rumpfgewicht auf, daß es seine Mittellinie denselben näher bringt. Durch die Annäherung der Mittellinie des Pferdes an die Beine der rechten Seite werden (um im vorigen Beispiele fortzufahren) die Hufe der linken Seite weiter von der Mittellinie abstehen, als die Hufe der rechten Seite. Es werden infolge dessen im Moment des Abschwingens die linken Hufe schräger zum Pferdekörper stehen als die rechten. Der Abstoß der linken Hufe wird daher stärker rechts wirken, als der Abstoß der rechten Hufe nach links. Es wird somit auch hierdurch der freie Abschwung den Pferdekörper nach rechts werfen.

Für den Galopp werden durchaus ähnliche Resultate durch das Hinweggehen des Rumpfes über die Beine wie durch den Abschwung herbeigeführt werden. Bei der so wechselnden Fußsetzung der verschiedenen Galopptempos würde der Nachweis uns zu weit führen. Unser Leser wird denselben indeß leicht finden, wenn er sich die Gewichtsverhältnisse für die Erhebungs- und Abschwungsmomente klar macht und dabei den Stand der abschwingenden Beine zur Mittellinie mit in Betracht zieht.

Vermöge der Rippenbiegung kommen die Vorhand und die Hinterhand zu einander in eine Winkelstellung. Diese Winkelstellung bewirkt, daß die Hinterbeine, indem sie den Vorderbeinen folgen, sich gleichsam auf der Sehne des Bogens bewegen, den jene beschreiben. Dadurch wird das Heraustreten der Hinterhand aus dem Bogen, der durch die Wendung gemacht wird, vermieden; ein Fehler, welcher in der Reitersprache mit „Ausfallen der Kruppe" bezeichnet wird.

Ist das Hinweggehen des Rumpfes über das Vorderbein so stark seitwärts, ist die Wendung so scharf, daß das auswendige Vorderbein, um unter den Schwerpunkt zu gelangen, derartig seitwärts

treten muß, daß es sein Nebenbein kreuzt, so nennt man eine solche Wendung eine „verschränkte". Eine derartige Wendung beeinträchtigt leicht die Sicherheit. Die Soldatenreiterei macht von derselben nur aus dem Stillehalten Gebrauch. In der Bewegung begnügt sie sich mit der einfachen Wendung, bei welcher kein Uebertreten stattfindet, und nimmt als engste Wendung eine solche an, durch welche eine Kreisabschnitt gebildet wird, der zum Radius eine Länge von drei Schritt hat. Folgerecht giebt die fortgesetzte Wendung den engsten Kreis, den die Soldatenreiterei in der Bewegung übt, die „Volte" von sechs Schritt Durchmesser. Eine dritte Art der Wendung entsteht dadurch, daß das Pferd die Richtung geradeaus-vorwärts dadurch verläßt, daß es mit Vor- und Hinterhand gleichzeitig seitwärts tritt und vermöge eines Seitengangs sich in der neuen Direktion fortbewegt. Diese Wendung tritt z. B. ein, wenn das Pferd in der Bahn, die lange Wand verlassend, im Travers durch die Bahn changirt.

Sowohl bei den Wendungen, als auch bei allen Abweichungen von der ursprünglichen Direktion ist die Wirkung der Kraft nicht zu übersehen, die sich bei dem Pferde, welches aus dem Gange wenden will, der Wendung widersetzt. Diese Kraft ist das „Beharrlichkeitsvermögen", „die Trägheit", oder wie wir sie vorzugsweise genannt haben, „der fortgesetzte Schwung der Bewegung". Diese Kraft erhält das Pferd mit um so größerer Macht in der Richtung, in welcher es sich befand, je größer die Schnelligkeit ist, in welcher es sich fortbewegt, und je mehr die neue Direktion von der alten abweicht. Beim Pferd, welches im Kreise läuft, muß diese Kraft Tritt um Tritt, Sprung um Sprung überwunden werden. Infolge dessen sehen wir das Pferd, welches im vollen Laufe die enge Bahn des Cirkus umkreist, sich so gewaltig nach innen legen, daß es mit seinem Schwerpunkt weit seitwärts außerhalb seiner Unterstützungsfläche liegt und beim Versuch, stehend, oder bei weniger raschem Gange diese Haltung anzunehmen, nothwendig zu Boden stürzen müßte. Auf diese Neigung des Pferdes nach einwärts ist das Kunststück des „Lendenritts" begründet.

Die Wendung bringt das Pferd durch die Neigung seines Rumpfes nach der einzuschlagenden Richtung hin hervor. Kopf und Hals sowie den Schweif verwendet das Pferd als Balancirstange, um augenblickliche Gewichtsstörungen auszugleichen und nach Bedürfniß den Schwerpunkt schnell zu regeln. Infolge dessen sehen wir

das Pferd in der Freiheit den Kopf und Hals in den Wendungen mindestens eben so häufig nach außen wie nach innen stellen. Beim raschen Lauf im Kreise finden wir den Kopf fast stets nach außen gestellt. Dem analog fühlen wir bei schnellen Wendungen und in rascher Kreisbewegung bei gut gerittenen Pferden eine vorherrschend starke Anlehnung an den auswendigen Zügel, der bei schlecht gerittenen Pferden in ein Herauswerfen der Nase und des Halses ausartet. Hals und Kopf sind eine vorhängende Last, welche durch den Körper bei der Wendung mitgenommen werden, wie das Bugspriet des Schiffes, die aber so wenig die Wendung machen wie dieses. Das Signal, das man dem gerittenen Pferde zur Wendung mit dem Zügel giebt, führt es durch Belastung der inwendigen Beine vermittelst der Rumpfbewegung aus, aber weder im Gang, noch auf der Stelle hat es das Bedürfniß, seine Wendung mit der Nase vorweg zu machen, ebenso wenig wie wir Menschen. Wie sollte sonst ein Pferd eine Renversvolte zu Stande bringen oder gar im Zurücktreten sich wenden können?

2. Wendungen aus dem Gange nach rückwärts (während des Zurücktretens).

Die Reitkunst beschäftigt sich nicht mit diesen Wendungen als einer besonderen Lektion und wendet sie nur gezwungen an, z. B. wenn ein Pferd, welches im Zurücktreten begriffen ist, die Ecke der Bahn zu passiren hat. Auch hier bringt die Mehrbelastung der Seite, nach welcher die Wendung geschehen soll, die Wendung mit Beihülfe der Rippenbiegung hervor und ist die anfänglich vermehrte Annäherung der Mittellinie an den Körpertheil, welcher voranschreitet, hier z. B. an die Hinterhand, zu bemerken. Die Wendung des rückwärtsschreitenden Pferdes zeigt uns aufs Neue, wie wenig die Stellung von Kopf und Hals Motiv zur Wendung ist.

3. Wendungen aus den Seitengängen.

Die Wendungen aus den Seitengängen werden das eine Mal dadurch hervorgerufen, daß die Vorhand längere Tritte als die Hinterhand macht, und so die Vorhand die Hinterhand zum Theil umkreist, oder umgekehrt, daß die Hinterhand die längeren Tritte macht. Das andere Mal werden dadurch Wendungen hervorgerufen, daß das Pferd, statt fernerhin seitwärts zu gehen, seine bisherige Direktionslinie verläßt, indem es in Richtung seiner Mittellinie geradeaus weiter geht.

Die erstere Art der Wendungen wird benutzt, um sich in den Seitengängen auf dem Zirkel zu bewegen, die Ecken zu nehmen, Volten und Kehrtwendungen auszuführen und um von einem Seitengang in den andern überzugehen.

Es ist vielfach darüber debattirt worden, ob diejenigen Wendungen in den Seitengängen, durch welche die Vorhand zu größeren Schritten veranlaßt wird, die Versammlung des Pferdes erschweren, oder diejenigen Wendungen, bei denen die Hinterhand die weitern Tritte zu machen hat.

Macht die Vorhand weitere Tritte, so kommen die Vorderbeine in manchen Momenten schräger zu stehen, wie die Hinterbeine bei ihren kürzeren Schritten. Durch diese schrägere Stellung der Vorderbeine wird die Vorhand erniedrigt, somit fällt der Schwerpunkt derselben mehr zu. Hierauf stützt sich die Behauptung, daß im Travers und Kontre-Schulter-herein auf dem Zirkel, in der Volte, beim Passiren der Ecke ꝛc. das Pferd schwerer in Versammlung zu halten sei, wie im Schulter-herein und Renvers. Dagegen ist indeß anzuführen, daß man bei Wendungen im Schulter-herein und Renvers, um den Hinterbeinen freiere Tritte zu gönnen, die Hinterhand durch das Reitergewicht weniger belasten darf und, durch diese nothwendige Befreiung, die Hinterhand mehr an Versammlung einbüßt, als durch jene natürliche Erniedrigung für sie gewonnen wird.

Wir können aus den gebogenen Seitengängen auch zu Kehrtwendungen und Volten auf einem Hufschlage übergehen. Tafel S 5 Fig. II zeigt uns die Volte, Fig. III die Kehrtwendung. Diese aus „links gebogen, schräg rechts", jene aus „rechts gebogen, schräg links".

II. Fortbewegung durch Sprünge.

Die Sprünge unterscheiden sich von dem Gange dadurch, daß der Gang eine gleichmäßige Wiederholung der einzelnen Bewegungsabschnitte und Momente zeigt, welches bei den Sprüngen nicht der Fall ist. Der Sprung ist eine gewaltsame, meist in den Gang eingelegte Fortbewegung, die sich nicht andauernd gleichmäßig wiederholt. Bei ihm ist der Bewegungsabschnitt des freien Abschwungs der hervorragendste.

Je nach der Direktion des Sprunges unterscheiden wir Sprünge nach vorwärts, nach seitwärts, rückwärts und allen dazwischen liegenden Direktionen. Die Reitkunst bildet nur die Sprünge nach vorwärts aus. Die Sprünge nach seitwärts und rückwärts (die uns

einen schlagenden Beweis von der großen Schwungkraft der Vorhand liefern) werden als unregelmäßige und ungezogene Sprünge bezeichnet.

Je nachdem die Sprünge den Zweck haben, ein Hinderniß zu überwinden oder nicht, werden sie in „Hindernißsprünge" und „Luftsprünge" getheilt.

Die Luftsprünge sind theils durch die Reitkunst ausgebildet und geregelt und heißen dann „Schulsprünge". Sind sie dieses nicht, so heißen sie „Natürliche Sprünge". Diese natürlichen Sprünge zeigt das Pferd, um momentanen Erregungen, welche Freude, Schreck ꝛc. hervorrufen, Ausdruck zu geben; ferner um sein Gleichgewicht, das es zu verlieren fürchtet, durch diese Kraftanstrengung herzustellen; sodann um Anforderungen des Reiters zu widerstreben, und endlich um sich des Reiters ꝛc. zu entledigen.

Alle diese Sprünge werden in der verschiedensten Art ausgeführt, und die Namen dafür stehen durchaus nicht fest. Nachstehende sind die am häufigsten vorkommenden und die am meisten gangbaren Bezeichnungen.

A. Natürliche Sprünge. (Taf. S 34.)

1) Die Lançade ist ein Sprung nach vorwärts. Sie geht aus einer Erhebung der Vorhand hervor, bei welcher diese indeß nicht auf der Hinterhand ihr Gleichgewicht gefunden hat. Um die Kraft der Erhebung der Vorhand zu brechen, ehe sie das Pferd zum Ueberschlagen bringt, oder um ein ungezogenes Steigen zu beenden, schwingt die Hinterhand ab und bringt durch diese Gegenaktion einen Sprung vorwärts hervor. Wenn der Reiter dem steigenden Pferde die Sporen giebt, so wird dadurch meist dieselbe Bewegung hervorgerufen. Je nach der Höhe der Erhebung der Vorhand, nach Stellung der Hinterbeine im Abschwungsmoment und nach Kraft des Abschwungs wird die Weite der Lançade und die Beinstellung, in welcher das Thier zur Erde kommt, eine sehr verschiedene sein. — Meist kommt die Vorhand vor der Hinterhand zur Erde, bisweilen beide nahezu gleichzeitig. Die Erhebung zeigt nicht die neben einander stehenden und scharf angezogenen Vorderbeine, noch die neben einander gestellten, unter den Leib gebrachten und stark gebogenen Hinterbeine des Schulpferdes. Die Vorderbeine fechten meist in der Luft, von den Hinterbeinen ist eins vorgreifend und sie stehen im Abschwungsmoment meist weit hinter der Vertikalen.

2) Der Hechtsprung geschieht zur Widerstrebung gegen die Anforderung, welche der Reiter behufs einer engeren Versammlung stellt, sei sie auf Aufrichtung, auf Hergabe des angespannten Rückens oder auf Hankenbiegung gestellt. Er wird durch einen kleinen Galoppsprung eingeleitet. Es erfolgt dann fast gleichzeitig mit einer geringen Erhebung der Vorhand ein kräftiger Abschwung der Hinterbeine, kurz hinter der Vertikalen. Die Hinterhand wird dadurch mit einem Ruck aufgeworfen, wobei die Hinterbeine kurz und gewaltsam angezogen werden. Sie streichen auch wohl kurz aus und erhöhen dadurch den Stoß, der den Reiter heftig vorwärts wirft. Diese Bewegung wird für letztern um so störender, als das Thier in demselben Momente mit aller Kraft Kopf und Hals nach vorwärts-abwärts stößt, als wolle es in die Erde beißen, und dem Reiter die Faust gewaltsam nach vorwärts reißt. Das Thier fußt stupfend mit ganz tief gestellter Vorhand. Nicht selten läßt es auf den ersten Hechtsprung sofort den zweiten folgen. Jeder Versuch, den Zügel anzunehmen, wird durch einen neuen Hechtsprung vereitelt.

Ein gewandter Reiter wird schon beim einleitenden Galoppsprung, der hinter der Hand mit festem Rücken ausgeführt wird, die Intention des Pferdes merken. Er wird bei festem Knieschluß sich stark rückwärts neigen, beim Erheben der Vorhand ein Paar tüchtige Sporen hinter den Gurt appliziren und die Zügelfaust weit und plötzlich vorgeben, so daß das Pferd, wenn es seinen bohrenden Stoß auf das Gebiß ausführt, die Faust nicht findet, und statt die Zügelfaust vorzureißen und den Sitz des Reiters zu bedrohen, sich nur selbst aus dem Gleichgewicht bringt. Ein neues Paar Sporen beim Herunterkommen der Hinterhand wird, statt eines wiederholten Hechtsatzes, das Thier zum Laufen bringen.

3) Der Bocksprung wird in allen möglichen Richtungen, selbst seitwärts-rückwärts und nach rückwärts, doch stets mit angespanntem Rücken und herabgedrücktem Hals, und bei allen erdenklichen Beinsetzungen ausgeführt. Das Pferd beabsichtigt durch ihn sich des Hinterzeugs, des Reiters, oder von irgend etwas, wodurch es belästigt wird, zu entledigen. Im ersteren Falle sind diese Sprünge mit Ausschlagen, Schweifklemmen und Peitschen mit dem Schweife verbunden. Gilt es dem Reiter, so werden meist Steigen, kurze Wendungen mit eingelegt. Wie beim Bocken auf der Stelle kommt es darauf an, daß der Reiter, ehe die Kraft seines Schlusses erschöpft ist, das Thier zum Laufen bringt, wozu Sporn und Gerte die

Mittel sind. — Ein Riegeln mit dem Gebiß wird vielfach nöthig werden, um den Kopf in die Höhe zu bringen, wenn man keine Bocktrense auf dem Pferde hat, deren Flaschenzug dieses mit mehr Zuverlässigkeit zu Stande bringt. Hat der Reiter dazu aber den richtigen Moment verpaßt, so wird ihn der Versuch oft zu Fall bringen, indem das Pferd ihn durch den Zügel gewaltsam nach vorwärts, aus dem Sattel zieht. Spaßen und Austobenlassen ist selbst bei einem sehr guten Reiter und einem schwachen Pferdchen nicht anzurathen. Ein einmaliger Sieg bringt eine Menge von neuen Versuchen hervor.

B. Die Schulsprünge.

Sie bilden einen besondern Theil der Schulreiterei und gehören der „hohen Schule", der „Schule über der Erde" (airs relevés) an und die Thiere, welche sie leisten, heißen „Springer" (sauteurs). Im Gegensatz zur hohen Schule heißen die andern Lektionen der Schulreiterei „Gänge auf der Erde" (airs bas auprès de terre).

Die hohe Schule zeigt 6 Sprünge: 1. Terre à terre. 2. Mézair. 3. Courbette. 4. Croupade. 5. Ballotade. 6. Capriole.

Alle Schulsprünge zeigen darin Uebereinstimmung in der Fußsetzung, daß die Vorder- wie die Hinterbeine stets genau neben einander gestellt und nie ein Bein vorgreifend erscheint. Es sind ferner die Vorderbeine stets derartig gestellt, daß die Vorarme mindestens wagerecht, oft über die Wagerechte hinaus erhoben sind und die Schienbeine scharf an sie herangezogen werden, derart, daß die Sohlen der Vorderhufe mehr nach aufwärts wie nach rückwärts gerichtet erscheinen. — Mit einziger Ausnahme des terre à terre, bei welchem Vorhand und Hinterhand fast gleichzeitig zur Erde kommen, sind die andern Sprünge derart, daß die Hinterbeine nach dem Sprunge vor den Vorderbeinen fußen. Es sind deshalb viele Meister der Ansicht, daß diese Lektion nicht in die Zahl der Sprünge aufzunehmen und nur eine Art von Anlauf sei, durch welchen alte und schwache Springer sich zu den wahren Sprüngen vorbereiteten. Andere Meister gehen noch weiter und schließen auch den Mézair aus, den sie nur als eine korrumpirte Courbette betrachten.

Alle diese Sprünge sind Luftsprünge, deren Verwendung zum Nehmen von Hindernissen höchst unzweckmäßig sein würde. Im Verhältniß zur verwendeten Kraft steht weder die Höhe, noch weniger aber die Weite des Sprunges. Wenn auch die Vorhand sich mächtig erhebt, so ist doch die Erhebung der Hinterhand gering. Der

Bogen, den der Körper durch die Luft macht, zeigt in den letzten drei mächtigen Sprüngen eine im Verhältniß zur Höhe äußerst schmale Basis. Infolge dessen werden sie auch vielfach zwischen den Pilaren ausgeführt und sind dann, wie bereits erwähnt, den Sprüngen auf der Stelle zuzuzählen.

Der praktische Nutzen der Schulsprünge besteht erstens in der Ausbildung des Pferdes. Diese Lektionen sind sehr schwierig zu lehren, sie bedingen somit ein großes Verständniß zwischen Reiter und Pferd. Der Reiter muß durch Hülfen die Zeit und theilweise auch die Art des Sprunges bestimmen. Es ist keine Barriere da, die dem Pferde Anlaß und Zeit des Sprunges auch ohne Hülfe giebt.

Die Schulsprünge sind durch die Beengung der Stellung, durch ihre Ausführung auf der Hinterhand für das Thier im höchsten Grade anstrengend. Ihre Ausführung zeigt somit, zumal bei öfterer Wiederholung, von sehr befestigtem Gehorsam. Sie erfordern ferner eine ungemeine Kraft und Gewandtheit. Es muß somit die Ausbildung auch nach dieser Richtung hin eine vorzügliche sein. Zweitens sind die Sprünge für den Reiter eine treffliche Lektion zur Befestigung seines Sitzes. Da der Reiter während des Abschwungs Hülfen zu geben hat, so beweist er z. B. bei Ausführung einer Kapriole, wie sehr er von der Bewegung des Pferdes emanzipirt ist. Es sind die Schulsprünge als die höchste Stufe der Ausbildung des Pferdes nach Verständniß, Gehorsam und Muskelausbildung anzusehen. Bei großen Kunstinstituten sollte man die Springer nicht eingehen lassen. Sie geben den Beweis, daß man dort noch Männer hat, welche im Stande sind, Pferde auf diese Höhe der Dressur zu bringen. Von diesem Standpunkte thut man Unrecht, die hohe Schule als eine „antediluvianische Künstelei“ zu betrachten, wenn wir auch durch Springen über Hindernisse, namentlich in Springgärten, unsern Reitern für unsere Zwecke mindestens eben so gute und billigere Sitzübungen zu geben wissen.

1. Terre à terre. Das Pferd geht aus dem Schulgalopp, bei dem die Beine einer Seite vorgriffen, in die Beinstellung über, in der Vorder- wie Hinterbeine, ohne vorzugreifen, sich neben einander bewegen. Wenn die Vorhand sich erhebt, schwingt die Hinterhand fast gleichzeitig ab. Es kommt sodann Vor- und Hinterhand fast gleichzeitig wieder zur Erde, worauf die Fortbewegung im Schulgalopp erfolgt.

2. Der Mézair ist dem vorigen sehr ähnlich, nur daß bei diesem, in den Schulgalopp eingelegten Sprung der Abschwung der Hinterhand etwas später erfolgt, somit die Vorhand sich höher erhebt und die Hinterhand, sich abschwingend, in einem sehr niedrigen Bogen über den Boden fortgeht. Die Hinterhufe fußen einen Moment eher, wie die Vorderhufe.

3. Die Kourbette (S 34, 1) ist ganz wie der vorige Sprung. Es ist der Bogen, den die Hinterbeine über die Erde machen, indeß schon weiter, wenn auch immer sehr kurz über den Boden hin, mehr flach als hoch. Die Vorhand kommt eine ganz merkliche Zeit nach der Hinterhand zur Erde. Ein Schulgalopp, in welchem auf einige Galoppsprünge regelmäßig eine Kourbette eingelegt wird, nennt man den Kourbetten-Galopp.

Bei den drei folgenden Sprüngen erfolgt der Abschwung der Hinterhand nach einer regelrechten Levade der Vorhand. Der Rumpf geht sehr wenig über die untergestellten und in allen Gelenken, vornehmlich aber in den Hanken, sehr scharf gebogenen Hinterbeine hinweg. Der Abschwung erfolgt in oder nur sehr wenig hinter der Vertikalen und wirft den ganzen Pferdekörper möglichst hoch, steil aufwärts. Der Unterschied der Sprünge besteht in der Haltung der Hinterbeine während des freien Abschwungs. Wenn man einen „Springer" dressirt, so beobachtet man, zu welchem der nachfolgenden drei Sprünge er Neigung zeigt und man macht ihn sodann darin fest, ohne von ihm auch noch einen der andern zu begehren. Man sagt deshalb, dieser Springer macht die Ballotade, jener macht die Kapriole u. s. w. Bei vielen Springern hat man nebenbei die niedern Sprünge ausgebildet. Bei manchem ausgezeichneten Kourbetteur begnügt man sich mit dessen Tüchtigkeit mit diesem Sprunge.

4. Kroupade (S 35, 2). Das Pferd zeigt die Hinterbeine in der Luft schwebend unter den Leib gezogen, so daß die Sohlen der Hufe nach der Erde zu stehen.

5. Ballotade (S 36 A). Das Pferd zeigt die Hinterbeine in der Luft schwebend derart gehoben, daß die Schienbeine fast in die Vertikalen aus der Sitzbeinspitze fallen und dabei die Sohlen der Hufe nach hinten zeigen.

6. Die Kapriole (S 36 B) ist der mächtigste der Sprünge. Er muß so hoch sein, daß dem Pferde, welches sich wie in der Ballotade erhoben hat, noch Zeit bleibt, auf das Berühren seiner Kruppe durch die Gerte des Reiters, aus aller Kraft hinten aus zu streichen,

so daß seine Schienbeine wagerecht und seine Eisen mehr aufwärts als rückwärts zu stehen kommen. Es muß ferner dabei so steil sein, daß das Pferd dennoch mit den Hinterbeinen zuerst zu Boden kommt.

Einige Stallmeister fügen einen 7. Sprung hinzu, den sie

„le pas et le saut“ (Tritt und Sprung) nennen.

Er ist eine Kombination von terre à terre, Kourbette und Kapriole, welche hinter einander ausgeführt werden. Andere behaupten, daß alte Kaprioleurs, welche sich nicht mehr sofort zu letzterem Sprunge aufzuraffen vermöchten, dieses stufenweisen Anlaufes bedürften, um ihn ausführen zu können. Sie verwerfen ihn daher.

C. Die Sprünge über Hindernisse.

Um Wiederholungen zu vermeiden, haben wir die Sprünge über Hindernisse nicht lediglich in Rücksicht auf die Bewegungslehre abgehandelt, sondern wir haben das, was in reiterlicher Beziehung darüber zu sagen war, zugleich in den Kreis unserer Betrachtungen gezogen. Wir haben dabei in Bezug auf Dressur Dinge berührt, welche erst in unserm 2. Theil näher beleuchtet worden sind und die schon hier gegeben, ohne nähere Erläuterungen nicht völlig verständlich sein dürften. Aus diesem Grunde geben wir die Sprünge über Hindernisse erst im 2. Theile.

Aus denselben Gründen haben wir

Die Abweichungen vom regelmäßigen Baue des Pferdes und die dadurch hervorgerufenen Veränderungen für die Fortbewegung des Pferdes ebenfalls in den 2. Theil versetzt, wiewohl er in logischer Folge hierher gehört. Wir haben dadurch den Vortheil erreicht, mit diesen Fehlern zugleich die Folgen, welche für die Bearbeitung des Pferdekörpers daraus entspringen, abhandeln zu können.

Zweiter Theil.

Die Dressurlehre.

Einleitung.

Die Dressurlehre weist nach, wie die Ausbildung des rohen Pferdes zu einem diensttüchtigen, thätigen Gliederpferde auf der Kunst beruht, ein genaues Verständniß zwischen Reiter und Pferd zu erzielen, den Willen des Pferdes dem Willen des Reiters zu unterwerfen und endlich den Pferdekörper derart auszubilden, daß er im Stande ist, den Anforderungen zu genügen, welche der Dienstgebrauch an ihn stellt. Die Dressurlehre weist ferner nach, durch welche Mittel Verständniß, Gehorsam und Körperausbildung erzielt werden. Sie lehrt somit die Einwirkungen, Verrichtungen und Arbeiten kennen, die der Reiter anwendet, jene Zwecke zu erreichen, sowie die Instrumente und Vorrichtungen, mit welchen er seine Kräfte unterstützt.

Es wird beim Leser im Allgemeinen die Kenntniß der Instrümente, der verschiedenen Arten der Sättel, Gebisse 2c. vorausgesetzt. Sie werden deshalb nachstehend nicht durchweg speziell beschrieben, noch sämmtlich nach ihrer Wirkung 2c. erläutert. Die Sattel- und Zäumungskunst ist zu umfassend, um hier im Zusammenhange abgehandelt zu werden. Es werden nur Bemerkungen über einige dieser Werkzeuge gegeben, sowie häufig vorkommende Fehler in deren Konstruktion oder Gebrauch eingeschaltet werden.

Ueber die Ausbildung des Pferdes im Allgemeinen.

Die Verwandlung des rohen Pferdes in ein thätiges Gliederpferd nennen wir die Ausbildung desselben. Sie umfaßt dessen „Erziehung" und dessen „Dressur".

Die Erziehung des Pferdes besteht eines Theils in der diätetischen Ausbildung, in der Bemühung des Menschen durch Futter und Pflege, durch Arbeit und Bewegung den Pferdekörper so zu entwickeln, wie es den Leistungen, zu denen das Thier herangebildet werden soll, wie es seinem Gebrauchszwecke angemessen ist. Andern Theils besteht die Erziehung in der Anleitung zu dem

Grad der vertrauensvollen Hingabe des Thieres an den Menschen, welche die Art ihres Zusammenlebens bedingt. Sie umfaßt beim Soldatenpferde nicht nur die Frömmigkeit desselben gegen Menschen und Nebenpferde, die Leichtigkeit der Handhabung im Stall, beim Satteln, Zäumen und Beschlagen, sondern auch das ruhige Dulden auffallender Erscheinungen, starken Geräusches, des Waffengebrauchs ꝛc. Die Abrichtung des Thieres zu dieser vertrauensvollen Hingabe und diesem ruhigen Dulden ꝛc. nennt man das Gewöhnen.

Außer der Erziehung bedarf das Pferd zu seiner Ausbildung der Dressur. Sie ist die Kunst, das Pferd zu denjenigen Thätigkeiten zu bringen, zu welchen der Reiter dasselbe durch Einwirkungen und Zeichen auffordert.

Einwirkungen des Reiters auf das Pferd, durch welche der Reiter die Bewegungen des Pferdes seinem Willen nach modifizirt, und Zeichen, durch welche der Reiter dem Thiere seinen Willen zu erkennen giebt, nennt man in der Reitersprache „Hülfen".

Sollen die Hülfen des Reiters Erfolg haben, so muß das Pferd sie verstehn, den Willen haben, ihnen Folge zu leisten und das körperliche Vermögen, das Verlangte auszuführen. Es sind somit Verständniß, Gehorsam und Körperausbildung die Ziele der Dressur.

Wenn die Erziehung sich mit der diätetischen Körperausbildung beschäftigt, so erstrebt die Dressur die gymnastische Körperausbildung. Beide sind nicht von einander zu trennen, sondern müssen sich gegenseitig unterstützen. In ganz ähnlicher Art wird auch die Gewöhnung des Pferdes vielfach auf Verständniß und Gehorsam beruhen. Werden diese Eigenschaften bei den Gewöhnungsarbeiten gut entwickelt, so werden sie die Dressurarbeiten wesentlich erleichtern. Umgekehrt wird sich Mißtrauen, Furcht ꝛc., durch schlechte Gewöhnungsarbeiten erzeugt, auf die Dressurarbeiten störend übertragen. Beide Arten der Arbeiten müssen nebeneinander betrieben werden und sich gegenseitig unterstützen.

Die auf Prinzipien begründete Art und der nach einer durchgreifenden Regel logisch geordnete Zusammenhang von Dressurarbeiten zur Verwandlung des rohen Pferdes in ein dienstthätiges, bilden das System der Dressur.

Die Art und Weise, in welcher der Dressirende auf das Pferd einwirkt, um nach Anleitung des Systems das Thier zum Verständniß und Gehorsam zu bringen und den Pferdekörper zu bearbeiten, ist die Methode.

Dasjenige System und diejenige Methode werden die besten sein, welche mit voller Rücksichtsnahme auf das Material von Mann und Pferd, auf Raum und Zeit ꝛc. am schnellsten und sichersten zum Ziele führen. Das System und die Methode müssen alle Remonten, nicht bloß die regelmäßig gebauten und kräftigen, oder nicht bloß die temperamentslosen und weichen, zu ihrem Ziele führen und dürfen die Gesundheit weder des Reiters noch des Pferdes bedrohen. Dressursysteme und Abrichtungsmethoden, welche den einen Theil der Remonte trefflich ausbilden, einen andern Theil aber struppiren oder mit Knochenfehlern versehen; solche, durch welche stets eine Anzahl stätig oder widersetzlich wird; oder endlich solche, welche zwar glatte wohlgenährte und gesunde Thiere liefern, die aber nur zu Bahnproduktionen abgerichtet sind und weich, ohne Ausdauer weder laufen noch springen gelernt haben und weder im Gliede noch im Terrain gehen: diese Systeme und Methoden sind für soldatische Zwecke ungeeignet. Das Gliederpferd, welches unter schwerer Bepackung den Anforderungen des Dienstes vor dem Feinde genügt, muß das Ziel sein, welches Alle erreichen müssen.

Die auf das System begründete Anordnung der Arbeiten, deren Reihenfolge und Dauer bilden den Gang der Dressur.

A. Die Erziehung des Pferdes.

1. Die diätetische Ausbildung des Pferdekörpers.

Die Beaufsichtigung der jungen Pferde im Stall wird am zweckmäßigsten dem Offizier übertragen, welcher sie reiten läßt. Er kennt die Pferde am besten und es liegt in seinem Interesse, daß durch richtige Wartung, Pflege und Behandlung im Stalle die Dressur unterstützt werde. Auch den Berittsführer und die Wärter wird man mit besonderer Sorgfalt auswählen müssen. Zu letztern wird man, so weit dieses angeht, Remontereiter nehmen und denselben das Pferd, welches sie reiten, zur Wartung übergeben.

Die Ernährung ist durch die Dienstvorschriften geordnet. Es sei nur hier darauf aufmerksam gemacht, daß es den

Eskadronchefs nicht zusteht, die Futterzulage, welche für die jüngste Remonte geliefert wird, diesen ganz oder zum Theil zu entziehen und andern Pferden zuzuwenden. Es ist hier und da die Ansicht aufgetaucht, als sei jene Futterzulage besser zu verwerthen, indem sie der ältern Remonte zugetheilt würde, die in schärferer Arbeit wäre und deren mehr bedürfte.

Dieses ist indeß keineswegs der Fall, wenn die Arbeit der Remonten richtig geleitet wird. Die junge Remonte besteht größtentheils aus Pferden, die im Herbst, wenn sie zu den Regimentern kommen, das vierte Jahr passirt haben und im Frühjahr bezw. Sommer des nächsten Jahres fünfjährig werden. Sie sind somit sämmtlich im Wachsthum begriffen, das über das fünfte Jahr hinweg sich weit geringer fortsetzt.

Der Gestüts-Inspektor G. G. Ammon zu Besra, der sich durch seine hippologischen Schriften vielfach bekannt gemacht hat, giebt über das Wachsthum veredelter Pferde folgende, auf langjährige Beobachtung gegründete Tabelle.

Das Fohlen hat bei seiner Geburt eine durchschnittliche Größe von 3′ 3″. Es wächst vom

1. — 2.	Lebensjahre	15″	und	erreicht	die	Höhe	von	4′	6″
2. — 3.	„	5″	„	„	„	„	„	4′	11″
3. — 4.	„	3″	„	„	„	„	„	5′	2″
4. — 5.	„	1½″	„	„	„	„	„	5′	3½″
5. — 6.	„	½″	„	„	„	„	„	5′	4″

Es bedürfen die jüngsten Remonten infolge dessen außer dem Erhaltungsfutter auch noch des Produktionsfutters.

Wenn man die jungen Remonten in unrichtiger Art dadurch zu schonen denkt, daß man sie im ersten Jahre nur täglich ein halbes Stündchen in der Bahn spielend bewegt, sonst aber zugedeckt im warmen Stall eingeschlossen hält, dann werden sie auch ohne die Zulage glatt und rund erscheinen. Wenn man den jungen Remonten dagegen eine mehr andauernde Bewegungszeit gewährt und durch anfangs nur sehr langsame, ruhige, dann aber vorsichtig sich steigernde Arbeit deren Muskeln übt, so wird die Säftemasse, statt sich in Fett zu verwandeln, den Muskeln zuströmen und diese im Volumen vergrößern und in der Textur verdichten. Wenn man ferner das Thier im Stall nicht zudeckt und, wenn es das Wetter irgend erlaubt, im Freien bewegt, so wird man mehr Futter brauchen. Das Pferd wird aber nicht von Luft, Wind und Wetter entwöhnt; man wird es

unverweichlicht und gesund erhalten und für seinen künftigen Beruf erziehen. Wenn man, statt im Frühjahr nach Einstellen der ältern Remonte in die Eskadron mit dem eigentlichen Zureiten langsam zu beginnen, damit bis zum Herbst wartet, dann wird das halbe Jahr von Oktober bis März zur Dressur allerdings sehr kurz, es wird das Fett jener weichen Remonten vor der Arbeit schnell dahin schmelzen, und das Thier bei seinen unausgebildeten Muskeln bald elend und dürftig erscheinen und einer besondern Zulage benöthigt sein. Bei richtiger Behandlung im ersten Jahre wird es diese wohl entbehren können, das Thier ist dann 5½jährig, sein Wachsthum ist meist vollendet. Das nächste halbe Jahr beansprucht durchaus keine Leistung, zu der es nicht ausreichend vorbereitet ist, und welche einer besondern Anstrengung bedürfte.

Ueber das Futtern von Häcksel sind die Ansichten getheilt. Die Gegner sagen: das Häcksel gäbe keinen Nahrungsstoff und nur ein unnöthiges Volumen, das die Eingeweide erweitere und beschwere. Außerdem gewöhne man die Pferde an ein Futter, das man ihnen vielfach nicht gewähren könne, da zum Häckselschneiden im Felde weder Zeit noch Gelegenheit sei.

Die Freunde des Häcksels führen dagegen gewichtige Gründe ins Feld. Sie geben zu, daß der Nahrungsstoff höchst unbedeutend ist. Sie sagen aber, daß erfahrungsgemäß zur guten Ernährung es nicht allein auf die Zuführung des Nahrungsstoffes ankomme, sondern daß die Eingeweide eines gewissen Volumens bedürfen, um ihren Funktionen dauernd mit voller Kraft nachkommen zu können. Sie verlieren bei zu wenig Futtermasse an Muskelkraft und Aufsaugevermögen und schrumpfen zusammen. Manche große und breite Pferde bedürfen eines größern Futtervolumens als die Hafer- und Heuration gewähren. Vor Allem aber sichert das Häcksel, wenn es wenig gefeuchtet dem Hafer beigemischt wird, ein scharfes Durchkauen der Futtermasse. Dieses ist nothwendig und wichtig, weil das zermalmte Korn leichter verdaut wird. Noch nothwendiger aber ist das anhaltende Kauen, weil dadurch die Speichelabsonderung im Maule hervorgerufen wird. Zum Zersetzungsprozeß des Futters ist der Speichel ein ebenso nothwendiger Saft, wie der Magensaft und die Galle. Gierige, das Futter verschlingende Pferde können des Häcksels somit nicht wohl entbehren; ebenso wenig große, breite Thiere. Eine Quantität von zwei Pfund Häcksel wird keine starke Erweiterung der Eingeweide mit sich führen. Da die Pferde den Hafer lieber

ohne als mit Häcksel fressen, wird diese Friedensgewohnheit im Felde unschädlich sein. Die bessere Ausnutzung der Ration aber wird zweifelsohne durchweg infolge vermehrter Speichelabsonderung erzielt werden.

In Bezug auf die Pflege würden folgende Punkte zu berühren sein.

Es ist über die Konservirung der Streu die Ansicht sehr verschieden. Die einen sind entschieden für Mattenstreu. Die Andern für das Herauswerfen und Trocknen derselben. Größe und Beschaffenheit der Ställe, klimatische Verhältnisse, die Möglichkeit, Orte zu benutzen, wo ein Trockenwerden der Streu bewerkstelligt werden kann, mögen hier und da dem Trocknen der Streu den Vorzug vor der Mattenstreu geben. — Auf zwei Uebelstände, denen man bei dem Trocknen der Streu häufig begegnet, ist indeß besonders aufmerksam zu machen und ist ihnen mit Strenge zu wehren.

Man sieht häufig an Tagen, an denen das Wetter ein Herausbringen der Streu völlig unmöglich macht, die Streu aus den Ständen herausgenommen und in kleine Haufen im Stallgang aufgesetzt. Da die warme Stallluft diese lose liegenden Haufen umspielt und durchzieht, so findet eine starke Verdunstung der in die Streu aufgenommenen Feuchtigkeit, die zumeist aus Urin besteht, statt. Es wird dadurch die Luft mit Ammoniak geschwängert und es entsteht im Stall ein Dunst, welcher dem Eintretenden in die Augen beißt und den Athem beengt. Diese Ausdünstung ist den Pferden in hohem Grade schädlich, denn sie greift die Lungen und die Augen an. Es ist deshalb jede Aufschichtung von Streu, behufs Trocknung im Stalle selbst, durchaus zu untersagen.

Ebenso schädlich, oft aber von viel schnelleren krankheiterzeugenden Folgen ist das Unterbringen gefrorener Streu unter die Pferde. Wirft man bei Frost die Streu heraus, so findet kein Verdunsten der Feuchtigkeit statt und sie trocknet nicht. Es gewinnt nur den Anschein, als sei sie trocken, während in Wahrheit die Feuchtigkeit gefriert, die Strohhalme mit einer Eiskruste überzieht oder sich in Eispartikeln an dieselben anhängt. Bringt man diese eisige Masse Abends unter die Pferde, so thaut sie wieder auf. Sie entwickelt dabei eine große Kälte, welche Hufe, Beine und Leib der Pferde erkältet und ist dann wieder ebenso naß, wie am Morgen, als man sie herauswarf. Eine solche Streu erfüllt den Stall mit Dunst; sie gewährt den Thieren bestimmt kein warmes und trockenes

Lager; aber sie wird Koliken, spröde und bröcklige Hufe und ödematös geschwollene Beine hervorrufen.

Die Erziehung der Remonte zum Soldatenpferd muß jede Verweichlichung ausschließen. Wenn uns auch die Erfahrung gelehrt hat, wie leicht die Abhärtungsversuche auf Kosten der Gesundheit übertrieben werden, so darf uns das nicht zum entgegengesetzten Verfahren verleiten. Wenn wir auch verpflichtet sind, äußere Einflüsse, welche die Gesundheit bedrohen, abzuhalten, so dürfen wir doch das Thier nicht derart verwöhnen, daß seine Haut durch große Wärme so erregbar gemacht wird, daß Temperatur-Veränderungen, welche das unverwöhnte Thier verträgt, gewaltig auf sie einwirken; daß das Einathmen einer scharfen, kalten Luft die Athmungswege, welche durch eine gleichmäßige Luft gewöhnt wurden, sofort krankhaft reizen ꝛc. Deckt man das Pferd im Winter im warmen Stalle noch warm zu, so wird man eine Hautverweichlichung hervorbringen. Das Thier wird ein Haar zeigen, das dem Klima nicht entspricht, die Haut nicht schützt und, wenn die Umstände dann einen anhaltenden Gebrauch des Pferdes im Freien herbeiführen, Erkältungskrankheiten hervorruft. Bringt man das Pferd vom Herbst an nur vom Stalle zur Bahn, oftmals, wie es bei großen Militär-Etablissements thunlich ist, ohne daß es ins Freie kommt, so wird man es derartig von Luft, Wind und Wetter entwöhnen, daß Lunge und Kehlgang von krankhafter Reizbarkeit werden und dadurch der Grund zu vielen Krankheiten gelegt wird.

Soweit es zu ermöglichen, ist tägliche, andauernde Bewegung in der freien Luft auf das dringendste zu empfehlen. Sie hält das Thier gesund und giebt ihm zwar kein polirtes Seidenhaar, aber eine Haardecke, die trotz ihrer Dicke gesund aussieht und anliegend und glänzend ist.

Der Pflege des Pferdes müssen wir auch die Pflege des Hufes zuzählen. Sie wird vielfach nicht mit genügender Aufmerksamkeit und Sachkenntniß überwacht. Man ist mit Recht dafür, daß man die Remonte, soweit es angeht, barfuß gehen läßt. Vielfach wird indeß darin übertrieben und man beschlägt zu wenig. Häufig ist die Rücksichtnahme auf die unbeschlagenen Hufe der Grund, warum man die Remonte nicht ins Freie schickt, obschon dieses deren Dressur fördern würde, weil man, um dahin zu gelangen, das Pflaster oder die harte Chaussee ꝛc. passiren müßte. Andere gehen noch weiter und unterlassen es sogar Thiere zu beschlagen, welche durch Blöde-

gehen zeigen, daß ihr Huf keine hinreichende Haltbarkeit hat. Andauernd zaghaftes Auftreten, bei dem die Fessel nicht ausreichend durchtritt, schadet den Sehnen und bringt Verkürzungen hervor. Ein guter Beschlag nach dem Miles-Einsiedelschen Systeme wird die elastischen Eigenschaften des Hufes nicht zerstören und Schwunghaftigkeit wie Sicherheit des Ganges nicht beeinträchtigen. Pferde, welche von Natur unrichtige Beinstellungen haben, die hufeng oder bodenweit stehen, muß man nothwendig beschlagen, weil durch die Mehrbelastung der innern bezw. der äußern Hufwand sich diese vermehrt abschleifen und so das Pferd schiefe Hufe bekommt.

Wenn Pferde, welche vorn zu hoch gestellt sind, vorn beschlagen werden müssen, so gebe man ihnen auch Hintereisen, weil die Erhöhung durch den Vorderbeschlag die Nachtheile des fehlerhaften Baus wesentlich vermehrt.

Bei Behandlung der unbeschlagenen Hufe sieht man häufig die Tracht zu stark niedergeschnitten. Dieser Fehler bringt ein zu scharfes Durchtreten der Fessel und damit eine Zerrung der Beugesehnen hervor, die zu Entzündungen Veranlassung geben.

Die richtige Vertheilung von Arbeit und Ruhe sichert nicht nur die Gesundheit des Pferdes, sondern es hängt von derselben hauptsächlich die Körperausbildung des jungen Pferdes ab.

Von der Idee, daß „Fett aufgespeicherte Kraft sei“, ist man wohl durchweg zurückgekommen. Fette Pferde zu bekommen ist wohl nur noch bei wenigen Kavalleristen das Ziel ihrer Stallpflege. Ueber die Nothwendigkeit, die Pferde täglich zu bewegen, ist man wohl jetzt wieder einig, wie lange man auch, zum Nachtheil kavalleristischer Leistungen, die Ordre des großen Königs vergaß, die befahl, daß jedes Kavalleriepferd täglich mindestens 2—3 Stunden geritten werde.

Man weiß sich indeß noch vielfach nicht die Zeit zu verschaffen, um den Thieren eine so andauernde Bewegung, wie man ihnen geben möchte, zu gewähren. Dieser Mangel an Zeit liegt meist noch in der Vorliebe für die Bahn begründet und in der nicht genügenden Bemühung, die Reitplätze im Freien auch im Winter gangbar zu erhalten. Die Bahn muß dem Soldaten nur ein Aushülfsmittel, nur ein Nothbehelf sein. Sein eigentlicher Tummelplatz ist nicht nur für das Exerziren, sondern auch für die Detailreiterei das Freie. Er sucht in der Bahn nur Schutz bei solchem Wetter, das die Gesundheit von Mann und Pferd bedroht, oder

wenn plötzlicher Rauhfrost, Glatteis oder Schneefall das Geläuf impraktikabel macht und man nicht Zeit hatte, Sand aufzustreuen, Schnee zu räumen 2c. Er benutzt die Bahn, um bei beginnenden Lektionen größere Aufmerksamkeit zu erzielen, die Vortheile der Bande zu gewinnen oder um die Widersetzlichkeit diffiziler Pferde leichter und unter weniger gefahrbringenden Umständen zu besiegen.

Wenn die Bahn nur ein Nothbehelf ist, dann wird man ausreichende Zeit für jede Abtheilung finden. Es wird dann die Dressur nicht mehr in der unseligen Eile ihren ärgsten Feind haben. Diese Eile bringt den Stallmuth hervor. Das junge Pferd, von Natur ein Laufthier, hat man von den 24 Stunden des Tages 23½ Stunde an die Kette gelegt. Es kommt mit dem Bedürfniß sich zu bewegen in die Bahn. Es achtet nicht auf den Reiter und dessen Hülfen und ergreift jede Gelegenheit zu einem Sprunge oder einer Ungezogenheit. Nicht bloß die Reiter werden durch die herumspringenden ausschlagenden und springenden Thiere bedroht, auch nicht nur die Nebenpferde, sondern die Thiere, unter der ungewohnten Last des Reiters nicht Herr ihres Gleichgewichts, verletzen sich leicht selbst. Ein ungeschickter Sprung bringt bei der Weichheit der Bänder und Dehnbarkeit der Muskeln und Sehnen oft einen Knochenfehler hervor.

Bei dieser Faselei, diesem Uebermuth ist keine Achtsamkeit, kein Aufmerken zu gewinnen. Man muß erst den Stallmuth besiegen. Man muß die Remonten „abtraben", man könnte ebenso gut sagen „abtreiben". Hat man in der ersten Viertelstunde den Stallmuth besiegt und kann nicht eine lange Zeit Schritt reiten, so sind die Thiere athemlos und angegriffen. Für die Dressur in der zweiten Viertelstunde sind sie in dieser Verfassung wenig geeignet.

Es wird der Stallmuth immer einen Theil der Kräfte, welche man zur Dressur hätte verwerthen können, vorweg fortnehmen.

Giebt man den Thieren täglich ausreichende Bewegung, so wird der Stallmuth nicht aufkommen. Man kann bei ausreichend langer Uebungszeit aber auch den Pferden zwischen allen angreifenden Lektionen die nöthigen Ruhemomente gewähren. In diesen wird man sie im Schritt auseinandergehen lassen, oder man wird von den abgesessenen Mannschaften an der Hand Gewöhnungsarbeiten vornehmen lassen. Auf diese Art wird man Athemlosigkeit und alle Uebermüdung der durch die Lektionen in Anspruch genommenen Muskeln vermeiden. Die Uebung stärkt die Muskeln, die Uebermüdung schwächt sie.

Die Uebermüdung aber bringt zugleich Schmerz hervor, der bis zu einem gewissen Grade gesteigert, zur Widersetzlichkeit führt. Nur bei dem richtigen Grad der Anstrengung gewinnt man Muskelausbildung. Nur durch gewisse Andauer der Lektionen kann man die natürliche Gewohnheitshaltung des rohen Pferdes in die künstliche des gerittenen Pferdes verwandeln.

Bei zu kurzen Uebungsstunden hat man nicht ausreichende Zeit, sich mit den Pferden einzeln zu beschäftigen. Dieses ist zumal bei Remonten durchaus nöthig, um bei einzelnen von ihnen das Verständniß neuer Hülfen und neuer Lektionen zu erwecken. Das eine Thier faßt leicht und schnell, während das andere, weniger intelligent oder weniger aufmerksam, nur langsam begreift, viel Zeit beansprucht und der Reiter oft der Beihülfe des Offiziers bedarf, um das Verständniß zu erwecken. Ebenso wird da, wo einzelne momentan den Gehorsam verweigern, für dieselben in angemessener Art die Korrektur eintreten müssen. Gönnt man sich zu diesen gründlichen Korrekturen nicht Zeit, glaubt man sich nicht zu lange bei einem Pferde aufhalten zu dürfen, um nicht die andern zu benachtheiligen, so wird man heute ein, vielleicht in acht Tagen ein zweites ungehorsames haben, mit dem lavirt wird. Endlich wird man bei jedem einzelnen Thiere einen faulen Punkt haben, der nicht berührt werden darf. Die Zeit, welche man in dieser Art dem einzelnen Pferde widmet, ist niemals eine verlorene. Wenn man namentlich die Mannschaften zu den „Selbstübungen" einigermaßen herangebildet hat, so wird sie auch nicht den andern Pferden verloren gehen. Alles Verbergen, Vertuschen, Beschönigen und Hingehenlassen ist in der Erziehung ein Hauptfehler. Man muß die Auswüchse beschneiden, sobald sie hervortreten.

Bei zu kurzer Zeit wird man es nicht vermeiden können, die Pferde zu erhitzen. Ist das Pferd auch nicht äußerlich schweißbedeckt, so ist doch das Blut zu sehr verstärktem Kreislauf gebracht. Dasselbe wird namentlich nach außen getrieben und die Hautgefäße, namentlich in den Beinen, werden in vermehrte Thätigkeit gesetzt werden.

Bringt man das Pferd in diesem Zustand in den Stall, wo es stillstehen muß, so wird sehr häufig eine Stockung im Kreislauf der Säfte, namentlich in den Extremitäten eintreten. Diese Stockung wird ungemein gefördert durch Stehen auf dem kalten Pflaster. Die Kälte, die der Fußboden aushaucht, wenn er nicht von der Streu bedeckt ist, theilt sich zunächst dem Huf mit; die in demselben lebhaft

zirkulirenden Säfte stocken. Diese Stockungen beeinträchtigen das Wachsthum und die Ernährung des Horns, machen es spröde, bringen Ringelhufe und im schlimmsten Falle Verschlag hervor. Die kältere Luftschicht, welche sich stets dicht am Boden zeigt und durch die Einströmung durch die Thüren, durch Oeffnungen zum Abfluß des Urins 2c. vermehrt wird, trifft besonders die Beine der Pferde. Es wird das Abreiben und Frottiren der Beine durch einen Mann, ohne eine tüchtige Streu, nicht immer ausreichen, um vor Erkältungen zu schützen. Diese Erkältungen, an sich zu klein, um sofort Krankheitserscheinungen hervorzurufen, werden dennoch bei ihrer fortwährenden Wiederholung auf das Schädlichste einwirken.

Oedematöse Anschwellungen der Beine, rheumatische Lahmheiten und Steifigkeit werden die Folgen sein.

Eine längere Bewegung im Schritt unter dem Reiter, oder ein Führen an der Hand nach der Dressur, womöglich im Freien, werden ein gutes Präservativ gegen diese Erkältungen sein. Bahndecken und Kopfstücke ersetzen sie nicht. Wickeln der Beine mit Flanellbinden ist theuer, umständlich und eine Verweichlichung, welche man sich bei Kavallerie-Pferden nicht erlauben darf. Der Eskadron-Chef, der seine Remonten lieb hat, gebe ihnen vor allem Zeit.

Der Mangel an Zeit führt zu dem rastlosen Abschwirren von Ensemble-Touren, zu der sich in endlosem schlaffen Trab und Galopp drehenden Roßmühle. Der Mangel an Zeit hatte uns zu dem nivellirenden und schematisirenden Massenunterricht geführt, der keiner Individualität Rechnung trägt, der Alles in gleiche Form pressen will, der sich statt des „Sein" mit dem „Schein" begnügt. Der Mangel an Zeit erzeugte mit der strebsamen Eitelkeit jene Schablonen-Besichtigungen, in denen der auswendig gelernte, tausendmal abgerittene Küchenzettel aufgesagt wurde. Der Mangel an Zeit machte aus der edlen Kunst ein schlechtgetriebenes Handwerk.

Bei **Zutheilung von Ruhe und Arbeit** hat man namentlich dafür zu sorgen, daß in dieser Beziehung der Uebergang von stärkerer Arbeit zu verminderter, und umgekehrt, ein allmäliger sei. Man würde z. B. sehr fehlen, wollte man die junge Remonte, welche Wochen lang marschirt ist, bei ihrer Ankunft in der Garnison von 4—5 Stunden täglicher Bewegung auf ½ oder 1 Stunde herabsetzen; ebenso, wenn man eine Remonte, welche längere Zeit lahm im Stalle stand, bei ihrer Genesung sofort wieder in die Abtheilung nehmen und ihr die volle Arbeit geben wollte.

II. **Das Gewöhnen**

bildet den zweiten Theil der Erziehung des Pferdes. Es umfaßt die Anleitung zur vertrauensvollen Hingebung des Pferdes dem Menschen gegenüber. Die Hingebung zeigt sich in der Frömmigkeit. Das fromme Pferd duldet Unangenehmes und selbst Schmerzliches, ohne von seinen Waffen Gebrauch zu machen, und ist verträglich gegen andere Pferde. Es läßt sich willig putzen, satteln, zäumen und beschlagen. Es leidet, daß der Reiter auf ihm alle möglichen Stellungen annimmt, die Waffen braucht, und duldet, ohne zu scheuen, auffallende Erscheinungen und heftiges Geräusch ꝛc.

Das Gewöhnen des Pferdes ist ein Resultat des Vertrauens des Thieres zum Menschen, des Verständnisses dessen, was der Mensch verlangt, und des Gehorsams, des Unterwerfens unter den Willen des Menschen. Die Arbeiten, welche man vornimmt, um das Thier zu dieser Hingabe zu bringen, nennt man Gewöhnungs-Arbeiten.

Die Gewöhnung unterscheidet sich dadurch von der Abrichtung und Dressur, daß sie lediglich ein passives Gewährenlassen und Dulden in Anspruch nimmt, während die Dressur und Abrichtung meist Forderungen zu Handlungen, zur Aktivität stellt.

Die Pferde sind in ihren geistigen Eigenschaften individuell ebenso verschieden, wie in ihren körperlichen.

Der höhere oder geringere Grad der Intelligenz, besseres oder geringeres Gedächtniß, die verschiedenen Eigenschaften des Charakters und des Temperaments sind an die Einzelwesen in tausend verschiedenen Nuancen vertheilt.

Das Erkennen der geistigen Begabung des Thieres ist für die Ausbildung desselben von nicht geringer Bedeutung. Die Erfolge für die Gewöhnung und Dressur beruhen großentheils auf dieser Erkenntniß und der danach modifizirten Behandlung.

Das Thier bringt die ihm zugetheilten Geistesgaben als eine Erbschaft von Eltern, Großeltern und der Race mit auf die Welt, in gleicher Art, wie seine Körpereigenschaften und Eigenthümlichkeiten ihm angeboren wurden. Beide, Körper- und Geistesgaben, werden sich indeß nach Art der Aufzucht, in gegenseitiger Abhängigkeit von einander, entwickeln.

Die Pferde der gemeinen Racen zeigen in ihren Körpergebilden eine weichere und weniger dichte Textur, als die höherer Racen, bei denen das Knochengewebe, die Muskelfasern ꝛc. von festerm, dichterm

und straffern Gewebe sind. Die Pferde der gemeinen Racen werden weniger von äußern Eindrücken affizirt; sie sind weniger empfindlich gegen Schmerz, werden durch Lärm, Gewühl, scharfe Gangarten &c. weniger aufgeregt. Sie sind dagegen von schwerer Auffassung und haben weder den Muth, noch das edle Feuer, noch die energische Ausdauer der Racenpferde. Wenn diese vorherrschend sanguinischen Temperaments sind, sind jene vorherrschend phlegmatisch.

Alle jene Eigenschaften machen „das Gewöhnen", welches, wie wir sahen, meist auf Dulden, Gewährenlassen und einem gewissen Grad von Gefühllosigkeit, somit auf Passivität beruht, bei Pferden gemeiner Race leichter. Die Dressur wird dagegen bei den Racepferden nicht bloß durch größere körperliche Befähigung, sondern auch durch bessere geistige Begabung erleichtert.

An Frömmigkeit stehen die Racepferde den gemeinern durchaus nicht nach. Einmal verdorben, sind sie bei ihrer Energie allerdings gefährlicher und schwerer zu korrigiren. Wenn bei den Racepferden die Ungeduld und Reizbarkeit für Gewöhnen und Dressiren oftmals hinderlich werden, so sind bei den gemeinen Pferden der Stallmuth, die mit demselben verbundene Unaufmerksamkeit, Flatterhaftigkeit und Ungezogenheit, endlich die auf denselben folgende Erschlaffung, Theilnahmlosigkeit und Trägheit oft sehr lästig.

Das Racepferd ist in seinem Wesen gleichmäßiger und konsequenter, während das gemeine Thier sich launenhaft, wechselnd und unzuverlässig zeigt.

In früheren Zeiten machte sich die preußische Kavallerie großentheils mit sogenannten polnischen Remonten beritten. Diese kamen aus den Donaufürstenthümern, der Moldau, Walachei, aus der Ukraine, aus Bessarabien &c., wo sie Sommer und Winter auf den Pußten und Steppen in großen Heerden lebten. Sie hatten von den Menschen nur Böses erlebt; sie waren mißtrauisch, furchtsam und unbändig. Die Gewöhnungsarbeiten bei ihnen waren im höchsten Grade zeitraubend, schwierig und gefahrvoll. Nur dadurch, daß die Kavallerie zum großen Theil aus altgedienten Mannschaften bestand, wurde die „Zähmung" und „Gewöhnung" dieser Thiere ohne allzuviele Opfer ermöglicht.

Jetzt erhält die Kavallerie durchweg inländische, im Stalle gezogene Remonten. Sie sind, dank der vernünftigen Behandlung, deren sie sich von den Züchtern und in den Remonte-Depots erfreuten, mit ganz verschwindenden Ausnahmen fromm und handhabig.

Nur wenige giebt es unter ihnen, die nicht schon Beimischung edlen Blutes hätten. Die meisten stammen aus Familien, die schon mehrere Generationen hindurch edle Väter haben. Wie bei allen Halbschlägen findet man bei ihnen die guten und schlechten Eigenschaften beider Racen vereint, wenn auch abgeschwächt. Es werden infolge des Vorhergesagten bei den heutigen Remonten weder „die Gewöhnung" noch „die Dressur" besondere Schwierigkeiten haben.

Das Vertrauen und die Hingabe des Thieres an den Menschen bringt uns somit die Remonte durch die Aufzucht mit. Wenn sich das Thier den Gewöhnungsarbeiten gegenüber ausnahmsweise unfügsam, widerstrebend und ungeberdig zeigt: so muß man erforschen, in welcher geistigen oder körperlichen Eigenschaft dieser Mißerfolg seinen Grund hat.

Oft sind Charaktereigenschaften der Grund der Nichterfolge.

Ist Muthwille und Uebermuth die Ursache, so muß man die Arbeit vermehren und niemals neue Uebungen vornehmen, ehe man nicht durch andauernde Bewegung den üppigen Stallmuth besiegt hat.

Ist Mißtrauen der Grund, so wird man durch vielfache Beschäftigung mit dem Pferde, durch schonende, freundliche Behandlung, durch Verabreichung von Leckerbissen 2c. dasselbe für sich zu gewinnen suchen.

Ist es Ungeduld, so wird man nicht nur allmälig den Anspruch stellen, längere Zeit hindurch in derselben Situation zu verharren. Man wird z. B. den Huf aufheben, aber nur nach und nach beanspruchen, daß das Pferd das Bein längere Zeit ruhig und gebogen halte.

Ist es Furcht, so muß man dem Thiere Gelegenheit geben, sich nach und nach zu überzeugen, daß der Gegenstand seines Entsetzens ihm unschädlich ist.

Ist es Bosheit und Tücke, ein Fall, der nur selten vorliegen wird, so sind Ruhe, Furchtlosigkeit und leidenschaftslose angemessene Strafe die Mittel, sie unschädlich zu machen, und deren konsequente Anwendung, mit ernster aber gütiger Behandlung gepaart, vermag sie allein zu besiegen.

Oft ist der Nichterfolg der Gewöhnungsarbeiten in Körpereigenschaften begründet.

Ist große Empfindlichkeit der Haut, des Rückens ꝛc. vorhanden, so wird das Pferd sich beim Putzen, Satteln ꝛc. ungeberdig zeigen. Man gehe dann sehr vorsichtig und allmälig zu Werke. Man bediene sich anfangs des Strohwisches, statt des Striegels; man übe sehr lange das Pferd im Tragen des Sattels, ehe man einen Reiter darauf setzt. Allmäliges Abhärten durch andauernde Uebung führt zum Ziele, jede Strafe führt weiter vom Ziele ab.

Schreckhaftigkeit und Scheuigkeit, veranlaßt durch große Empfindlichkeit des Gesichts, des Gehörs oder des Geruchs, ist nur durch Uebung, welche jene übermäßige Empfindlichkeit abstumpft, zu besiegen. Strafen verschlimmern den Uebelstand. Das Thier fürchtet dann nicht bloß die wehende Fahne, den Schuß, den Leichengeruch, sondern die Züchtigungen, die es erhielt, wenn es diese Dinge sah, hörte, roch, werden ein fernerer Gegenstand des Schreckens.

Hiermit ist Scheuigkeit infolge von Augenfehlern, Staarpunkten, Hornhautflecken ꝛc. nicht zu verwechseln. Dieser Fehler bringt „Bodenscheu", „Scheuen nach einer Seite" hervor, die nicht zu heilen sind, sondern ertragen werden müssen.

Allgemeine Erregbarkeit, Unruhe und Heftigkeit infolge reizbarer Nerven macht sich bei vielem Leben und Geräusch, sowie nach schnellen und aufregenden Lektionen geltend. Sie bringen das Thier häufig ganz außer Fassung, machen es kopflos und zum Verständniß unfähig. Allmäliges Gewöhnen an Geräusch und Leben, sehr allmäliges Eingehen in aufregende Lektionen, lange Ruhe und gänzliches Abkühlen des Blutes, ehe man von einer aufregenden Uebung zur andern schreitet, Vermeidung harter Behandlung, von Strafen ꝛc. sind für die Behandlungsweise vorgeschrieben. Dagegen ist jede Art der Verweichlichung schädlich.

Geringe Körperleiden, wie kleine Verletzungen, ein Schwellen durch den Druck des Sattels oder Deckgurtes, ein wundes Maul, ein Scheuern des Zaumzeugs an den Ohren ꝛc. bringen oft andauernde Unaufmerksamkeit hervor. Aehnlich wirkt Unbehagen nachtheilig auf die Aufmerksamkeit, sei es hervorgerufen durch festes Satteln oder durch zu weites Zurücklegen der Gurte, so daß sie auf die Herzgrube drücken; durch kurzes Hinterzeug ꝛc., oder durch das Reitenlassen unmittelbar nach dem Futtern, in der Mittagshitze an heißen Sommertagen ꝛc.

Jene kleinen Leiden muß man beseitigen, diese Un-

behaglichkeiten vermeiden und durch richtige Wahl von Ort und Zeit die Ausbildung unterstützen.

Liegen geschlechtliche Ursachen vor, wie die Rossigkeit der Stuten, so thut man wohl, diese Thiere, wenn sie sich sehr reizbar zeigen, lieber ein paar Tage lange und langsam bewegen und gar nicht in der Remonteabtheilung mitgehen zu lassen. Sie lernen in dieser Periode nichts, werden aber leicht widersetzlich, oft, wenn sie siegreich bleiben, auf lange Zeit und durch ihr Schlagen sich und andern gefährlich.

Häufig sind beginnende Krankheiten die Ursache einer großen Theilnahmlosigkeit und Unempfänglichkeit. Dieses ist namentlich bei Leberleiden der Fall, die oft sehr allmälig hervortreten. Auch bei Druse und andern Erkältungskrankheiten findet Andrang des Blutes nach dem Kopfe statt und macht die Auffassung träge. Gehirnkrankheiten steigern sich oft von ganz geringen Symptomen in kaum wahrzunehmenden Progressionen bis zum Dummkoller. Sofortiges Einstellen der Uebungen und ärztliche Behandlung ist in diesen Fällen vorgezeichnet.

Das Verständniß

ist die richtige Auffassung des durch Zeichen kundgegebenen Willens des Menschen seitens des Pferdes. Die Fähigkeit, den Willen des Menschen zu verstehen, ist bei den verschiedenen Thierklassen sehr ungleich entwickelt. Ebenso ist sie bei den Einzelwesen derselben Klasse mehr oder minder vorhanden.

Je näher der Umgang der Thiere mit dem Menschen von ihrer Geburt an war, um so mehr wird das Verständnißvermögen sich ausgebildet haben. Die Pferde der Nomadenstämme der Sahara, des westlichen Mittelasiens, welche als Familienmitglieder betrachtet werden, hören auf ihren Namen, verstehen viele Wörter und kennen die Bedeutung jedes Zeichens ihres Herrn. Wie viel Mühe kostet es dagegen, das Verständniß eines Steppenpferdes nur so weit zu kultiviren, wie wir es bei jedem im Stalle gezogenen Pferde finden.

Die Zeichen, durch welche der Mensch dem Pferde seinen Willen kund thut, nimmt es durch seine Sinne wahr. Das Aufmerken, das Erstaunen ist der erste Moment des Wahrnehmens. Je nach der Feinheit und Schärfe der Sinne wird das Pferd die Zeichen in stärkerem oder geringerem Grade wahrnehmen. Das Thier von dickem, unempfindlichem Felle wird einen leichten Schlag unbeachtet

lassen, vor dem das feinfühlende Pferd schon erschrickt. Durch Hervorbringen vermehrter Aufmerksamkeit wird sich die Empfänglichkeit der Sinne für die Zeichen zuspitzen lassen.

Die Uebertragung des durch die Sinne Wahrgenommenen auf den Geist geschieht durch den Verstand. Je schneller und schärfer der Verstand ist, um so schneller und genauer wird der Geist die Eindrücke, welche die Sinne erhielten, auffassen, um so schneller und um so klarer wird das Pferd den Menschen verstehen.

Das Hinlenken der Aufmerksamkeit auf uns, das Aufblicken, Aufhorchenmachen ist somit die erste Nothwendigkeit zum Verständniß. Sind unsere Zeichen zu schwach, so werden sie an dem träge hinbrütenden oder zerstreuten, mit Beobachtung anderer Dinge beschäftigten Thiere unbeachtet vorübergehen. Sind sie zu stark, so werden sie das Thier erschrecken. Der Schreck aber wird es verwirren und das Verständniß verhindern. Bei den meisten Pferden wird ein Anruf genügen und nur bei sehr phlegmatischen oder zerstreuten wird es einer Berührung bedürfen. Alles Verständniß wird mit dem Erwecken der Aufmerksamkeit beginnen müssen.

Das Fixiren der Aufmerksamkeit des Thieres auf den Reiter für längere Zeit ist Sache der Uebung und wird nur allmälig ausgebildet werden können. Sowohl Stallmuth wie Ermüdung sind die Feinde der Aufmerksamkeit. Pferde gemeiner Race, die viel von jenem Strohfeuer haben, fallen bei vielem Stehen im Stalle oftmals von dem einen Uebel in das andere. Wenn man ihnen den Stallmuth genommen, ist die Ermüdung und die Abspannung da, und es bleibt keine Zeit, in der das Thier zum Lernen gut disponirt ist. **Die Zeichen, durch welche der Reiter dem Pferde seinen Willen kund macht, und die Einwirkungen, durch welche er Veränderungen in Haltung, Stellung &c. des Pferdes hervorbringt, heißen Hülfen.**

Eine Menge von Zeichen besteht in Thätigkeiten, die auf das Pferd mechanisch dieselbe Wirkung ausüben, wie auf jeden todten Körper, sie heißen deshalb **mechanische Hülfen**. Das Thier kann über die Forderung, welche ein solches Zeichen stellt, nicht im Zweifel sein. Steht der Reiter z. B. vor dem Pferde, welches er am Zügel hat, und zieht es, vorwärts gehend, nach sich, so wirkt diese Kraftäußerung des Mannes, die auch jeden todten Gegenstand nach vorwärts bringen würde, **mechanisch vorwärtsziehend** auf das Pferd. Heranziehen nach seitwärts des an der Longe laufenden

Pferdes bewirkt mechanisch die Wendung des Pferdes auf den Longenführer zu. Der Reiter bewirkt durch die Verlegung seines Gewichts nach vorwärts, rückwärts, seitwärts die Verlegung des Schwerpunktes der Gesammtmaschine von Reiter und Pferd in dieser Richtung. Auf den todten Körper wirken diese Thätigkeiten unbedingt, nicht aber auf das lebende Wesen. Hier tritt der Wille desselben dazwischen.

Sollen mechanische Zeichen auf das rohe Pferd richtig wirken, sollen sie auch befolgt werden, so müssen sie schmerzlos sein. Bereiten sie Schmerz, so wird Opposition, trotz des Erkennens, hervortreten.

Es muß das rohe Pferd aber nicht nur körperlich befähigt sein, der Anforderung zu entsprechen, sondern es muß ihm bequemer sein, derselben zu folgen, als sich zu widersetzen. Steht der Mann auf der einen, das rohe Pferd auf der andern Seite eines breiten Grabens, so wird das Thier, wenn der Mann es auch mit der Longe an sich heranzieht, doch nicht springen. Es versteht den Willen, aber gehorcht nicht. Erst wenn ein zweiter Mann mit der Peitsche kommt, und die Angst des Pferdes vor dem Schlage größer ist, wie die Furcht vor dem Sprunge, erst dann wird es gehorchen.

Ebenso werden Gewichtsverlegungen so starker und plötzlicher Art, daß sie das Gleichgewicht des Pferdes ernstlich bedrohen, häufig Widerstreben hervorrufen.

Eine andere Art von Zeichen wirkt instinktartig auf das Pferd. Sie bereiten dem Pferde entweder Schmerz oder Freude, bringen ihm Angenehmes oder Unangenehmes. Das Pferd strebt dem Schmerze zu entfliehen und sucht das Angenehme auf. Es läuft vorwärts, wenn ihm ein hinter ihm stehender Mann einen Peitschenhieb giebt. Auch diese Art von Thätigkeit wirkt unmittelbar, durch den Instinkt, auf das Verständniß. Wir nennen diese Art Zeichen instinktisch.

Da wir nicht immer im Stande sind, durch mechanische oder instinktische Zeichen auf das Pferd einzuwirken; da wir auch ferner mit der beschränkten Zahl dieser Zeichen bei der großen Menge unserer Anforderungen an das Thier nicht ausreichen würden; so haben wir eine dritte Art von Zeichen hinzugefügt, welche dem Pferde nicht von selbst verständlich sind, ihm also erst gelehrt werden müssen. Sie bilden bei weitem die größere Menge, und da sie nach der Willkür

der Menschen gewählt sind, so nennen wir dieselben „selbstgewählte Zeichen".

Das Pferd flieht vor dem Peitschenhiebe. Es wird in der Peitsche bald das Instrument erkennen, das ihm den Schmerz bereitet. Das Knallen der Peitsche wird das Pferd an den Schlag erinnern, es laufen machen. Es wird sehr bald schon das Erheben der Peitsche ausreichen, um das Pferd zu stärkerem Lauf anzutreiben. Läßt der Dressirende alsdann beim Erheben der Peitsche stets den Zungenschlag hören, so wird es schließlich des Erhebens der Peitsche und der Peitsche selbst nicht mehr bedürfen, und das Pferd wird den Zungenschlag als Zeichen zum Gange bezw. zum Verstärken des Ganges verstehen. Der Peitschenschlag war das instinktische Zeichen. Von ihm als dem selbstverständlichen ausgehend, ist man eine Stufenleiter von Zeichen, welche immer mehr und mehr die auf den Instinkt wirkende Eigenschaft verloren, hindurchgegangen. Das Pferd ist endlich zur Erkenntniß, zum Verstehen des selbstgewählten Zeichens, des Zungenschlags, gekommen, welcher von der schmerzbringenden Peitsche nichts mehr an sich hat. Man hat dem Peitschenhiebe den Zungenschlag substituirt.

Um derartige Substituirungen hervorzubringen, ist ein genaues Aufsteigen vom Bekannten zum Unbekannten nothwendig. Das Weglassen von Zwischengliedern der verbindenden Kette wird die Auffassung beeinträchtigen, oft unmöglich machen. Es muß dem Pferde auch jedes einzelne dieser Zwischenglieder hinreichend oft wiederholt werden, bis das Pferd es unter allen Umständen wiedererkennt, selbst wenn es bereits müde und abgespannt ist, wenn seine Aufmerksamkeit durch Nebendinge abgezogen wird, oder wenn mehrere dieser Zeichen schnell hintereinander oder gar mit andern gleichzeitig gegeben werden.

Große Konsequenz im Gebrauch der Zeichen ist nothwendig, will man nicht Unsicherheit und Verwirrung hervorrufen.

Je mehr das selbstgewählte Zeichen Elemente in sich enthält, durch welche es sich dem mechanischen oder instinktischen Zeichen, von dem man ausgeht, nähert, und je kürzer die Kette der Zwischenglieder ist, durch welche man von diesem zu jenem gelangt, um so zweckmäßiger ist das selbstgewählte Zeichen ausgesucht.

Durch richtige Behandlung und Konsequenz bringt man es jedoch bei einem klugen Thiere, wie es das Pferd ist, auch dahin, daß

Die Uebermüdung aber bringt zugleich Schmerz hervor, der bis zu einem gewissen Grade gesteigert, zur Widersetzlichkeit führt. Nur bei dem richtigen Grad der Anstrengung gewinnt man Muskelausbildung. Nur durch gewisse Andauer der Lektionen kann man die natürliche Gewohnheitshaltung des rohen Pferdes in die künstliche des gerittenen Pferdes verwandeln.

Bei zu kurzen Uebungsstunden hat man nicht ausreichende Zeit, sich mit den Pferden einzeln zu beschäftigen. Dieses ist zumal bei Remonten durchaus nöthig, um bei einzelnen von ihnen das Verständniß neuer Hülfen und neuer Lektionen zu erwecken. Das eine Thier faßt leicht und schnell, während das andere, weniger intelligent oder weniger aufmerksam, nur langsam begreift, viel Zeit beansprucht und der Reiter oft der Beihülfe des Offiziers bedarf, um das Verständniß zu erwecken. Ebenso wird da, wo einzelne momentan den Gehorsam verweigern, für dieselben in angemessener Art die Korrektur eintreten müssen. Gönnt man sich zu diesen gründlichen Korrekturen nicht Zeit, glaubt man sich nicht zu lange bei einem Pferde aufhalten zu dürfen, um nicht die andern zu benachtheiligen, so wird man heute ein, vielleicht in acht Tagen ein zweites ungehorsames haben, mit dem lavirt wird. Endlich wird man bei jedem einzelnen Thiere einen faulen Punkt haben, der nicht berührt werden darf. Die Zeit, welche man in dieser Art dem einzelnen Pferde widmet, ist niemals eine verlorene. Wenn man namentlich die Mannschaften zu den „Selbstübungen" einigermaßen herangebildet hat, so wird sie auch nicht den andern Pferden verloren gehen. A l l e s V e r b e r g e n, V e r t u s c h e n, B e s c h ö n i g e n u n d H i n g e h e n l a s s e n ist in der Erziehung ein Hauptfehler. Man muß die Auswüchse beschneiden, sobald sie hervortreten.

Bei zu kurzer Zeit wird man es nicht vermeiden können, die Pferde zu erhitzen. Ist das Pferd auch nicht äußerlich schweißbedeckt, so ist doch das Blut zu sehr verstärktem Kreislauf gebracht. Dasselbe wird namentlich nach außen getrieben und die Hautgefäße, namentlich in den Beinen, werden in vermehrte Thätigkeit gesetzt werden.

Bringt man das Pferd in diesem Zustand in den Stall, wo es stillstehen muß, so wird sehr häufig eine Stockung im Kreislauf der Säfte, namentlich in den Extremitäten eintreten. Diese Stockung wird ungemein gefördert durch Stehen auf dem kalten Pflaster. Die Kälte, die der Fußboden aushaucht, wenn er nicht von der Streu bedeckt ist, theilt sich zunächst dem Huf mit; die in demselben lebhaft

Es scheint in der Natur der Thiere zu liegen, daß sie den Menschen als ein bevorzugtes Wesen anerkennen. Solche Thiere, welche unter den Augen des Menschen aufgewachsen sind, die von Geburt an von ihm abhängig waren, und denen täglich dessen Ueberlegenheit vor die Augen trat, werden dem Menschen gehorsamen, wenn nicht Mißtrauen oder Furcht sie abhält, oder wenn das Verlangte nicht Unbequemlichkeit, Entbehrung oder Schmerz herbeiführt.

Vertrauen zum Menschen, das Bewußtsein der Ueberlegenheit des Menschen und Furcht vor demselben sind die Motive des Gehorsams.

Vertrauen ist die Zuversicht des Thieres, daß der Mensch es gut mit ihm meint, daß der Mensch für dasselbe sorgt, ihm Gutes zuzuwenden, Böses abzuwenden bemüht ist. Furcht ist auf das Bewußtsein begründet, daß beim Kampf zwischen Mann und Pferd der Mann als Sieger hervorgeht und das Pferd durch den Zorn des Menschen Böses zu erleiden hat.

Ist nur das Bewußtsein der Ueberlegenheit und die Furcht vorhanden, so wird nur die Furcht vor der Strafe den Gehorsam herbeiführen. Dieses ist der sklavische Gehorsam. Werden unbequeme Anforderungen in solchen Momenten gestellt, in denen das Thier glaubt, unter günstigen Chancen den Kampf aufnehmen zu können, so wird es sich widersetzen.

Ist dagegen beim Thiere das Bewußtsein der Ueberlegenheit des Menschen mit der Zuversicht gepaart, daß der Mensch es gut mit ihm meint, so haben wir den willigen, den vertrauensvollen Gehorsam, der nicht zu kämpfen begehrt, sondern gern und nach Kräften bemüht ist, den verstandenen Willen des Menschen zu erfüllen. Dieser letztere Gehorsam ist es, den wir erzielen wollen, obwohl wir oft nur durch den knechtischen Gehorsam zu ihm gelangen können.

Auch zur Erlangung des Gehorsams benutzt man das Bestreben der Thiere, das Angenehme zu gewinnen und das Unangenehme, Schmerzende zu vermeiden. Belohnung und Strafe begründen sich darauf. Im Allgemeinen sind wir mit den Belohnungen zu karg, mit den Strafen zu rasch bei der Hand. Wir können von den Kunstreitern und anderen Thierabrichtern lernen, wie weit man durch Verabreichung kleiner Näschereien, durch Zucker, Mohrrübenscheiben &c. gelangen kann. Wir wenden meist nur freundliche Worte, Streicheln, Ruhemomente &c. an. Darin haben wir Unrecht. Einige

Scheiben Mohrrüben kann jeder Mann bei sich führen, ohne daß es ihm Unbequemlichkeit oder Kosten verursacht. Die Wirkungen, welche man durch diese kleinen Ursachen hervorzubringen vermag, sind groß.

Die Strafen müssen vor Allem gerecht sein. Strafen wir ein Thier, das unsere Zeichen und Einwirkungen nicht verstanden hat, oder welches dem verstandenen Willen aus Ungeschicklichkeit, Körperschwäche 2c. nicht folgen kann, so begehen wir eine Ungerechtigkeit und eine Härte, welche das Vertrauen des Pferdes in Mißtrauen verwandeln wird. Es liegt in dem Mangel an Nachdenken und im Nichterkennen des innern Zusammenhanges der Dinge, daß so viele Reiter bei den rohen Pferden das Verständniß von selbstgewählten Hülfen voraussetzen und das Thier bestrafen, wenn es dieselben nicht versteht. Es liegt in der Auffassung des gemeinen Mannes die Idee, das Thier „wolle nicht verstehen", oder „es könnte wohl, aber es sei tückisch und wolle nicht", oder bei Streichen, Lahmgehen „es verstelle sich". Für alle diese Dinge hat er dann die Strafe zur Hand. Das Thier ist klug genug, um die Ungerechtigkeit zu erkennen. Strafen wir ein Pferd, das ermüdet ist und stolpert, welches auf dem Glatten gleitet, das, schlecht im Gleichgewicht, in die Eisen haut, oder, indem es sich streicht, lahm tritt, so versündigen wir uns gegen das Thier. Strafen wir ein Pferd, welches scheut, so wird es sich nicht nur in Zukunft vor jenem Gegenstande fürchten, sondern auch vor der Strafe, die es dort erhielt.

Unterläßt man, offenbaren Ungehorsam zu strafen, weil Zeit und Ort ungünstig sind, oder weil man den Kampf fürchtet, so wird das Thier bald des Reiters Schlaffheit und Furchtsamkeit erkennen und sich bei jeder Gelegenheit widersetzen.

Die Strafe muß dem Vergehen auf dem Fuße folgen, so daß das Thier erkennt, wofür es gezüchtigt wird. Sie muß nicht als eine nachträgliche Rache erscheinen.

Die Strafe muß nicht nach Launen hart oder gelinde, sondern der Individualität des Thieres angemessen sein und zu der Größe des Vergehens im richtigen Verhältniß stehen.

Oft und schwach strafen macht das Thier dickfellig und stumpf; die Strafe muß durchdringen, bestehe sie nun im Gertenstreich, Spornstich, in Andauer von scharf gebogenen Lektionen u. s. w.

Zu scharf strafen bringt das Pferd zur Verzweiflung und ruft gefährliche Excesse hervor.

Die Strafe muß endlich in einer Art gegeben und so bemessen sein, daß sie dem Pferde keine körperlichen Nachtheile zufügt.

Aus diesem Grunde sind Rucke ins Maul und jede Art von Strafe durch den Zügel zu vermeiden, weil dadurch nicht allein das Maul verletzt wird, sondern weil das Pferd in seinem Schmerze leicht Stellungen und Biegungen annimmt, durch welche Knochenfehler hervorgerufen werden.

Es muß der Reiter niemals sein Pferd abgeben und in den Stall führen lassen, bis dasselbe für den Moment sich dem Willen des Reiters unterworfen, bis es gehorcht hat. Kann der Reiter dieses nicht allein erzwingen, bedarf er der Beihülfe von Longe und Peitsche u. s. w., so sitze er ab und lasse das Pferd auf dem Hofe führen, bis die Fortsetzung der Uebungsstunde erfolgen kann. Es ist durchaus falsch, sich im Zorne von seinem Thiere zu trennen, es mit einem Fluch oder Schlag in den Stall zu schicken. Das Thier hat seinen Willen behalten, und die gegenseitige Abneigung von Reiter und Pferd beginnt in nächster Stunde aufs Neue.

Bei der genauen Zeiteintheilung, wie sie der Dienst mit sich bringt, und bei den oft sehr beschränkten Räumlichkeiten sind derartige Arrangements nicht immer zu treffen und oft schwer durchzuführen. Die Wichtigkeit dieses Gegenstandes für die Dressur ist indeß groß genug, um mit allem Fleiß auf dessen Durchführung zu achten.

Durchaus erst der Sieg und dann die Sühne und freundliches Scheiden.

Der Gehorsam wird befestigt durch allmälige Steigerung der Anforderungen, welche wir an das Pferd stellen. Man verlange anfangs nur solche Dinge, die dem Pferde leicht sind. Geht man zu schwereren über, so beginne man sie unter Umständen, welche unsere Kräfte unterstützen. Man halte so die Opposition im Kleinen und besiege sie durch die Gunst der Verhältnisse. Die Menge der kleinen Siege, die wir erringen, bringt die Gewohnheit des Gehorchens hervor. Das Pferd muß die Fruchtlosigkeit des Widerstrebens erkennen. Das Beginnen aller Anfangslektionen sei bei Vorkehrungen und unter Umständen, welche den Erfolg sichern, und das Abgehen von diesen Sicherheitsmaßregeln trete erst dann ein, wenn man nichts mehr zu fürchten hat. Dies giebt uns den doppelten Vortheil, jeder Niederlage, die der Reiter

erleiden könnte, vorzubeugen und Thier und Reiter beim Kampfe vor Verletzungen zu sichern.

Setzt man sich auf ein rohes Pferd und reitet es an ein exerzirendes Bataillon, so wird es beim ersten Griff, der es erschreckt, durchgehen. Man muß erst seiner Herr sein, ehe man es an die Truppe heranreitet. Will man das Ziel schneller erreichen, so betrete man den Weg der Gewöhnung an der Hand. Ein Uebungsmarsch von vier Meilen mitten im Bataillon an der Hand eines verständigen Fußgängers wird das Thier schneller „Infanterie-fromm" machen, als die Heranreite-Versuche eines schwachen Reiters auf dem halbrohen Pferde, wie man es so vielfach sieht. Das sichere und langsame Vorgehen in deu Gewöhnungsarbeiten, den oft weitläuftig und ängstlich erscheinenden Apparat beim ersten Besteigen des Pferdes u. s. w. hält Mancher für unnütz und pedantisch. „Lieber ein Bischen Bocken und Balgen, Ausschlagen, Steigen und Abwerfen, als diese Vorsichtsmaßregeln bei so frommen Thieren!" ist deren Meinung. Wenn sie aber erlebt haben, daß oft die ersten Ritte das Pferd verhalten, rückenanspannend oder widersetzlich machten, daß monatelange Dressur nöthig wurde, die so schnell erworbenen Unarten zu besiegen, dann nehmen auch sie lieber ein paar Leute und Pferde mehr mit heraus und lassen lieber einige Tage länger an der Hand reiten.

Es ist vortheilhaft, wenn der Reiter den aktiven Widerstrebungen des Pferdes eine möglichst große Passivität entgegenstellt. Dieses gilt namentlich bei den Gewöhnungsarbeiten. Je mehr das Pferd sich erfolglos anstrengt, seinen Willen durchzusetzen, um so mehr straft es sich selbst durch diese Anstrengung. Hat es seine Kräfte erfolglos erschöpft, so wird es bald zur Einsicht und Unterwerfung kommen.

Das Pferd, dem man zum ersten Mal den Sattel auflegt und welches, vom Sattel belästigt, bockt und schlägt, um denselben zu entfernen, lasse man austoben und erhalte es nur im Gange, damit es sich nicht niederwirft. Aehnlich verfahre man mit dem Pferde, das die Last des Reiters nicht dulden will. Indem man es zwischen ruhige Pferde koppelt, beschränkt man seine Opposition. Man lasse die Führer dafür sorgen, daß das Thier im Gange bleibt, sich nicht zu Boden wirft, überschlägt rc. Der Reiter aber verhalte sich völlig passiv und sorge nur dafür, daß er sitzen bleibe. Sollte die Opposition so stark sein, daß der Sitz desselben bedroht ist, so belaste man das Pferd mit Sandsäcken rc., und erst, wenn es sich selbst beim

Ueberschlagen und Niederwerfen überzeugt hat, daß es sich deren nicht zu entledigen vermag, und wenn es sich an ihnen ausgetobt hat und sie willig duldet, setze man wieder den Reiter darauf. Alle Strafen seitens der Führer, welche ein anderes Ziel haben, als das Thier im Gang zu halten, sind zu vermeiden.

Bemerkungen über einige Gewöhnungs-Arbeiten.

Es ist keineswegs die Absicht, hier die verschiedenen Gewöhnungs-Arbeiten durchzugehen. Sie werden meist fleißig und gut betrieben. Die große Frömmigkeit und Handhabigkeit der Kavalleriepferde giebt davon den besten Beweis. Es sollen hier nur einzelne Punkte berührt werden, welche bisweilen nicht genügend beachtet werden, oder über welche Meinungsverschiedenheiten herrschen. Es wird bei den Gewöhnungs-Arbeiten im Stalle nicht durchweg darauf gehalten, daß das Pferd, welches noch mit dem Kopfe an der Krippe steht, das aber bereits abgehalftert oder auch schon aufgezäumt ist, auf den Zuruf: „Komm her!" rc. sich, ohne vom Reiter geführt zu werden, von selbst umzuwenden lerne. Bei engen Ständen und glattem Fußboden ist dieses sehr wichtig, indem das Pferd viel geschickter und sicherer die sehr verschränkte Wendung ausführt, wenn es sich selbst überlassen ist, als wenn der Reiter ihm dieselbe vorschreibt.

Wenn man auch allenthalben die Pferde, behufs Aufnahme des Gebisses, dazu abrichtet, das Maul auf einen Druck der Finger auf die Lade zu öffnen: so gewöhnt man doch die Pferde nicht durchweg daran, zu gestatten, daß man die Zunge anfaßt, und daher das Maul längere Zeit geöffnet läßt. Dieses ist wichtig behufs Untersuchung des Mauls, ob es Verletzungen durch das Gebiß erlitten hat, ob das Pferd an Schieferzähnen leidet rc., dann zum Eingeben von Medikamenten und endlich behufs Zäumung zur Beobachtung der Lage und Wirkung des Gebisses.

Bei den Gewöhnungs-Uebungen an der Hand versäume man nicht, den Pferden die Annahme verschiedener Körperstellungen und Bewegungen zu lehren, z. B. das Herumtreten der Hinterhand um die Vorhand, der Vorhand um die Hinterhand, das Unterstellen der Vorder- oder Hinterbeine, das Stellen aller vier Beine unter den Leib, das Vorstellen in gleicher Art. Durch ersteres bereiten wir die Pirouetten auf Vor- und Hinterhand vor, durch letzteres machen wir den Rücken beweglich. Das Strecken muß mit Vorsicht geschehen und darf nicht zu weit getrieben werden. Wir haben

gesehen, daß man auch das Hinknieen, Apportiren und Steigen lehrte. Es erscheint uns dieses als eine Abschweifung, die keinen Nutzen bringt und leicht zu Verletzungen führt. Von den Leuten, welche die Pferde pflegen oder führen, dürfen weder im Stalle noch im Kühlstall ꝛc. derartige Uebungen auf eigene Hand, ohne speziellen Befehl und Aufsicht, vorgenommen werden. Sie arten leicht in Spielereien und Neckereien aus und bringen mehr Schaden als Nutzen.

Beim Gewöhnen an das Satteln bleiben oft kleine Dinge unbeachtet, welche zu unrichtiger Behandlung führen, z. B. das Lochen der Sattelstrippen. Die Sattler lochen meist die Strippen von außen nach innen. Das Locheisen ist konisch. Das Loch hat dann seine größere Oeffnung statt nach innen nach außen. Die Zunge der Schnalle findet das kleine Loch schwer und reißt Nebenlöcher. Ovale konische Locheisen, welche von innen nach außen und so geführt werden, daß sie das Leder nicht senkrecht durchdringen, sondern von unten nach oben, machen Löcher, in welche die Zunge leicht eingeht. Es wird dadurch das Gewaltsame beim Gurten vermieden, wogegen das Pferd sich durch „Aufblasen“ wehrt. Es liegt in dieser Art der Lochung außerdem eine ganz ungemeine Schonung der Sattelstrippen, denn das Bohren von Nebenlöchern, das Ausreißen derselben ꝛc., wird durch dieselbe wesentlich vermindert.

Die Lage der Gurte ist vielfach unrichtig. Man soll sie so legen, daß sie nur die wahren Rippen umfassen, daß sie somit unter den Pferdeleib, nicht hinter das Brustbein zu liegen kommen. Statt dessen schnallt man sie oft so, daß sie mehr oder weniger auf den falschen Rippen liegen. Sie üben dann auf die Herzgrube des Pferdes, auf den Magen ꝛc. einen für das Pferd mindestens unbequemen Druck aus, der nicht selten schädlich auf das Athmen ꝛc. einwirkt. Besonders belästigend wird dieser Druck bei vollem Magen, kurz nach dem Füttern, und bringt Widersetzlichkeiten beim Satteln und Unlust zum Vorwärtsgehen hervor.

Das Vorrutschen des Sattels beim rohen Pferde ist nicht sowohl, wie man vielfach annimmt, eine Folge des durch voluminöse Nahrungsmittel hervorgebrachten, aufgetriebenen Hinterleibs, „des Grasbauches“, sondern zumeist Folge des Ganges des rohen Pferdes. Im Schritt ist es, bei dem im Allgemeinen vorliegenden Schwerpunkt, die bei jedem Tritt eintretende weite Verlegung desselben von hinten nach vorn und von einer Seite zur andern, welche den Sattel rutschen macht. Im Trabe ist es die beschwerte Vorhand, welche schwerer

werden, weil die Erschütterungen, welche damit verbunden sind, leicht dem Rücken nachtheilig werden. Aus gleichem Grunde ist das „Sich-Herabfallenlassen" des Mannes, welcher auf dem Sattel steht, in den Sattel nicht zu gestatten.

Aufsitzen ohne Bügel und Gurte ist von den Uebungen am lebendigen Pferde diejenige, welche allen Gewalt- und Kunstsprüngen des Voltigirens vorzuziehen ist.

Das Gewöhnen an Fahnen, Trommeln, an den Schuß rc. wird zweckmäßig schon ziemlich frühzeitig, zuerst bei den Pferden an der Hand vorgenommen und macht, bei Beobachtung der vorstehenden Grundsätze, meist wenig Mühe. Ebensowenig das Gewöhnen an den Gebrauch der Waffen.

Die Gewöhnungs-Arbeiten sind in einer Reihenfolge, welche vom Leichten zum Schweren fortschreitet, täglich vorzunehmen, und die Uebungen auf Dinge hinzuleiten, welche vielleicht weniger ins Auge springen, die aber von Allen geleistet werden können und einen bestimmten praktischen Nutzen haben.

Kunst- und Bravourstücke haben auf dem Turnplatz zur Ausbildung der Entschlossenheit des Mannes zweifelsohne ihre Berechtigung sie führen aber in ihrer Verbindung mit dem Pferde leicht zu Produktionen, bei denen die Gefahr den Nutzen übersteigt. Nur von Einzelnen, besonders gewandten, dargestellt, fallen sie in das Bereich der Schaustellungen, die mehr vergnüglich, wie zweckmäßig sind.

Es sei schließlich noch eine Arbeit erwähnt, welche man eher **Entwöhnung**, wie Gewöhnung nennen könnte. Das Pferd ist das wahre Gewohnheitsthier. Es liebt seinen Stall, den Stand, in dem es steht, seine Futterstunden, den Platz, den es in Reih und Glied einnimmt, und seine Kameraden. Fremder Stall, andere Pferde, verlegte Freßstunden machen es mißmuthig, es scharrt und wiehert. Seine Stelle in Reih und Glied weigert es sich zu verlassen, und drängt sich dazu, sie einzunehmen. Es lernt bald Signale, Reihenfolgen von Lektionen und Kommandos und vollzieht sie gewissenhaft, oft ohne, vielfach gegen die Hülfen des Reiters. Diese Angewöhnungen erhalten durch die **militärisch geordnete** Form Nahrung und sind zum Theil nicht zu vermeiden. **Das Kleben an andern Pferden und das Gehen aus Gewohnheit und ohne Hülfen sind, dieses für die Dressur und den Unterricht, jenes für den praktischen Gebrauch sehr störend.** Man kann nicht früh

genug dagegen einwirken. Man muß jede Weise hervorsuchen, die Reihenfolge der Lektionen zu ändern, ungleiche Bewegungen von den verschiedenen Pferden gleichzeitig machen zu lassen ꝛc. Namentlich muß man durch Reiten in aufgelöster Ordnung und durch Einzelreiten, sobald die Pferde dem Zügel und Schenkel folgen, dem Kleben entgegenarbeiten.

B. Die Dressur des Pferdes

ist die Kunst, das Pferd zu denjenigen Thätigkeiten zu bringen, wozu es vom Reiter durch Einwirkungen und Zeichen — durch Hülfen — aufgefordert wird.

Das Pferd muß, um die Hülfen befolgen zu können, sie verstehen, ihnen gehorchen wollen und die körperliche Fähigkeit haben, dem gestellten Verlangen nachzukommen.

Die Anforderung des Erkennens der Hülfen wird durch Erweckung des Verständnisses erfüllt.

Die Anforderung des Gehorchenwollens durch die Unterwerfung des Willens, durch Erlangen des Gehorsams.

Verständniß und Gehorsam sind schon zur Erziehung des Pferdes nöthig und die Erlangung derselben macht, wie wir sahen, bereits einen Theil der Gewöhnungsarbeiten aus. Sie werden durch die Dressur weiter ausgebildet und befestigt.

Die Entwickelung des Pferdekörpers dahin, daß er den Anforderungen, welche der Reiter an denselben stellen muß, erfüllen kann, fällt theils der Erziehung anheim und bildet dort die diätetische Ausbildung. Zum Theil fällt sie der Dressur anheim und bildet die gymnastische Ausbildung.

Die gymnastische Ausbildung des Pferdekörpers ist die Hauptaufgabe der Dressur. Sie soll das Pferd in Richtung auf Tragfähigkeit, Schnelligkeit und Gewandtheit auf diejenige Höhe bringen, deren es nach seinem Gebrauchszwecke bedarf.

Die Tragfähigkeit ist das Vermögen des Pferdes, die Last aufzunehmen und sich unter seiner Belastung frei, sicher und andauernd zu bewegen.

An das Soldatenpferd wird in dieser Richtung die höchste Anforderung gestellt. Es muß nicht nur den Reiter, sondern auch das schwere Gepäck andauernd tragen und sich in allen Gangarten und bei jeder Bodenbeschaffenheit damit fortbewegen.

An das Schul- und Jagdpferd werden mäßigere Forderungen gestellt. Wenn man bei ihnen auch nicht auf das Gewicht des Reiters rücksichtigt, so haben sie doch kein Gepäck zu tragen.

Das Rennpferd ist möglichst entlastet und der Reiter danach ausgewählt.

Die Schnelligkeit besteht in der Fähigkeit des Pferdes, sich in möglichst kurzer Zeit von einem Ort zum andern fortzubewegen.

Man unterscheidet „momentane Geschwindigkeit" und „andauernde Geschwindigkeit".

Unter „momentaner Geschwindigkeit" versteht man die entwickelte Schnelligkeit im vollen Rennlauf des Pferdes.

Unter „andauernder Geschwindigkeit" dagegen diejenige Schnelligkeit, welche das Pferd bei Zurücklegung meilenweiter Strecken in wechselnder Gangart entwickelt.

Das Schulpferd hat mit beiden wenig zu schaffen. Für das Soldatenpferd tritt die andauernde Geschwindigkeit in den Vorgrund. Es muß darin das Jagd- und Rennpferd übertreffen. Es steht beiden dagegen in momentaner Geschwindigkeit nach, welche letztere das eigentliche Gebiet des Rennpferdes ist.

Unter Gewandtheit versteht man das Vermögen des Pferdes über jeden Theil seines Bewegungsapparats in jedem Moment vollständig gebieten und jeden seiner Körpertheile schnell und sicher in diejenige Lage bringen zu können, welche der Moment der Bewegung erheischt. Es wird die Gewandtheit somit umschließen:

1) Die Fähigkeit, sich in jeder Gangart, in den wechselnden Tempos derselben, auf den verschiedenen Hufschlagsfiguren nach vorwärts, rückwärts und seitwärts zu bewegen und von einer Gangart rc. in die andere und zum Halten leicht und sicher überzugehn.

2) Die Fähigkeit, Terrainhindernisse jeder Art zu überwinden, sich auf geneigten Flächen, sowie bei unebenem, tiefem, schlüpfrigem, wie glattem Boden sicher zu bewegen, Hindernisse jeder Art kletternd, kriechend, ausweichend, durchbrechend, springend oder schwimmend sicher zu nehmen.

Die erstere Art der Gewandtheit soll das Schulpferd im höchsten Grade besitzen. Ihm steht darin das Soldatenpferd am nächsten. Weniger wird diese Eigenschaft vom Jagdpferde verlangt, die bei Rennpferden auf der niedrigsten Stufe steht.

In der zweiten Art der Gewandtheit steht das Jagd-

pferd oben an; ihm nahe das Soldatenpferd; dem Schul- und Rennpferde geht sie ganz ab.

Um die letztere Art der Gewandtheit zu besitzen, bedarf das Pferd, außer der Kraft und Geschmeidigkeit seiner Gliedmaßen, noch das geübte Auge, seinen Sprung abzumessen, die ruhige Sicherheit, um die Stelle zu wählen, wohin es seinen Fuß setzen kann, sowie den schnellen, energischen Entschluß und ein kühnes Herz, um in eine gefährliche Situation einzugehen.

Diesen letztern Theil der Gewandtheit, welcher für den Soldaten so wichtig ist, hat man vielfach in der Dressur des Soldatenpferdes völlig vernachlässigt und die Ausbildung des Thieres darin lediglich dem Zufall überlassen. Statt unter den guten Reitern, welche die Thiere dressirten, die Pferde im Terrain auszubilden und stufenweise zum Nehmen von Hindernissen anzuleiten, kamen sie aus der Bahn oft unter einen wenig geschickten Reiter in Reih' und Glied und in das Terrain. Es hing vom Zufall ab, welches Hinderniß ihnen, von den andern Pferden eingeengt, dort entgegentrat, und in welcher Gangart sie an dasselbe herangebracht wurden.

Aehnlich war es mit der Entwickelung der momentanen Geschwindigkeit. Vielfach machten Remonten ihre erste Karriere beim ersten „Marsch! Marsch!" in der Eskadron.

Daß auf diese Art viele Pferde von Haus aus verdorben wurden und die andern keine Sicherheit in jenen Leistungen erlangen konnten, ist leicht faßlich.

Wir haben bei der Bewegungslehre bereits die Fortbewegung des Pferdes, seine Gangarten, Tempos ꝛc. abgehandelt, jedoch nur für das unbelastete Pferd. Wir haben es bei der Dressur indeß mit dem belasteten Pferde zu thun und müssen zuvörderst ins Auge fassen, welche Einwirkung die Last auf das Pferd und seine Bewegungen hat, und umgekehrt, welche Einwirkungen die Bewegungen des Pferdes auf die Last haben.

Ueber die Einwirkung der Belastung auf das Pferd und über die Einwirkung der Bewegungen des Pferdes auf die Last im Allgemeinen.

Wir unterscheiden bei der Belastung des Pferdes das „lebende" und das „todte Gewicht".

An das Schul- und Jagdpferd werden mäßigere Forderungen gestellt. Wenn man bei ihnen auch nicht auf das Gewicht des Reiters rücksichtigt, so haben sie doch kein Gepäck zu tragen.

Das Rennpferd ist möglichst entlastet und der Reiter danach ausgewählt.

Die Schnelligkeit besteht in der Fähigkeit des Pferdes, sich in möglichst kurzer Zeit von einem Ort zum andern fortzubewegen.

Man unterscheidet „momentane Geschwindigkeit" und „andauernde Geschwindigkeit".

Unter „momentaner Geschwindigkeit" versteht man die entwickelte Schnelligkeit im vollen Rennlauf des Pferdes.

Unter „andauernder Geschwindigkeit" dagegen diejenige Schnelligkeit, welche das Pferd bei Zurücklegung meilenweiter Strecken in wechselnder Gangart entwickelt.

Das Schulpferd hat mit beiden wenig zu schaffen. Für das Soldatenpferd tritt die andauernde Geschwindigkeit in den Vorgrund. Es muß darin das Jagd- und Rennpferd übertreffen. Es steht beiden dagegen in momentaner Geschwindigkeit nach, welche letztere das eigentliche Gebiet des Rennpferdes ist.

Unter Gewandtheit versteht man das Vermögen des Pferdes über jeden Theil seines Bewegungsapparats in jedem Moment vollständig gebieten und jeden seiner Körpertheile schnell und sicher in diejenige Lage bringen zu können, welche der Moment der Bewegung erheischt. Es wird die Gewandtheit somit umschließen:

1) Die Fähigkeit, sich in jeder Gangart, in den wechselnden Tempos derselben, auf den verschiedenen Hufschlagsfiguren nach vorwärts, rückwärts und seitwärts zu bewegen und von einer Gangart 2c. in die andere und zum Halten leicht und sicher überzugehn.

2) Die Fähigkeit, Terrainhindernisse jeder Art zu überwinden, sich auf geneigten Flächen, sowie bei unebenem, tiefem, schlüpfrigem, wie glattem Boden sicher zu bewegen, Hindernisse jeder Art kletternd, kriechend, ausweichend, durchbrechend, springend oder schwimmend sicher zu nehmen.

Die erstere Art der Gewandtheit soll das Schulpferd im höchsten Grade besitzen. Ihm steht darin das Soldatenpferd am nächsten. Weniger wird diese Eigenschaft vom Jagdpferde verlangt, die bei Rennpferden auf der niedrigsten Stufe steht.

In der zweiten Art der Gewandtheit steht das Jagd-

Je stärker der Gang, um so weniger Gewicht kann das Pferd tragen, um so eher ist es überlastet. Es wird zu einem Sprung oder zum starken Galopp getrieben, unter einer Last zusammenbrechen, die es in schreitenden Gängen ohne Beschwerde trägt. Im starken Galopp und in der Karriere muß sich der Rücken bei jedem Sprunge mächtig auf- und abwölben. Das Pferd muß bei der Aufwölbung die Last erheben, dabei aber spannt sich das Rückennackenband und vertheilt die Last auf einen großen Theil des Rückens; bei der Abwölbung fällt dieselbe aber auf das abgespannte Rückennackenband und auf die gedehnten untern Muskelschichten und es konzentrirt sich der Druck lediglich auf die Tragfläche der Last. Bei jeder Ueberlastung im Galopp wird das Pferd die Abspannung des Rückens verweigern, ihn angespannt halten und in kurzen, prallenden Sprüngen sich fortbewegen.

Wie stark selbst die geringste Gewichtsvermehrung für den Rennlauf wirkt, zeigt uns die Rennbahn.

Der Sitz des Rennreiters ist derart gewählt, daß durch das Reitergewicht das Auf- und Abwölben des Rückens möglichst wenig gestört wird.

Für die Fortbewegung wird sich die Ueberlastung am meisten in der Thätigkeit der Beugesehnen, die den Abschub und Abschwung vermitteln, bemerkbar machen. Je mehr die Thätigkeit der einzelnen Beine in Anspruch genommen wird, um so mehr wird die Last nachtheilig wirken. Es wird bei starker Belastung der Renngalopp mit seiner weiter vorgreifenden Aktion, zum reinen Zwei-Tempo-Galopp werden, um beide Vorderbeine und beide Hinterbeine gleichzeitig zum Abschwung zu bringen.

Demnächst wird sich die Ueberlastung im Trabe zeigen, zumeist bei tiefem Boden. Das Pferd wird nicht mehr im Stande sein, mit den diagonalen Beinen so stark abzustoßen, daß der beladene Körper den freien Abschwung gewinnt. Es wird zum Schrittgehen genöthigt sein, oder es wird einen Galopp in kurzen Sprüngen, bei dem kein Bein vorgreift, annehmen, wie wir dieses am meisten bei Pferden gewahren, welche einen Sumpf passiren, oder bei Wagenpferden, welche das Gewicht trabend nicht mehr bewältigen können.

Ist das Pferd für den Trab und Schritt überladen, so wird es durch Aufwölben einen größern Theil des Rückens tragend machen, als dieses durch die Tragfläche der Last geschieht. Dadurch wird die Schrittweite verkürzt und das Thier sich mit kurzen Tritten fort-

Lebendes Gewicht geben diejenigen Körper, welche durch ihren eigenen Willen und durch ihre eigene Kraft über die Haltung und Stellung ihres ganzen Körpers, wie der einzelnen Theile verfügen können. Damit besitzen sie das Vermögen, über ihren Schwerpunkt zu bestimmen und denselben nach Willkür zu verändern.

Todtes Gewicht geben solche Körper ab, welche nicht durch eigenen Willen und Kraft über ihre Stellung oder Lage verfügen können und die zur Veränderung ihres Schwerpunkts lediglich auf die Einwirkung von außen angewiesen sind.

Es sind infolge dessen nicht nur alle todten Körper „todtes Gewicht", sondern auch lebende Wesen, welchen die Kraft fehlt, über ihren Körper zu gebieten und die Gliedmaßen nach ihrem Willen zu ordnen ꝛc., sind als todtes Gewicht zu betrachten. Nur der Reiter, welcher Herr über seinen Körper ist und in jedem Moment über die Lage seines Schwerpunkts zu bestimmen vermag, ist „lebendes Gewicht" in diesem engern Sinne.

Bekleidung, Waffen und alle Gegenstände, die der Reiter um und an sich trägt, sind dem Reiter gegenüber „todtes Gewicht". Da der Reiter aber über die Lage dieser Gegenstände zu disponiren vermag und trotz ihrer, bezw. mit Benutzung derselben, nicht nur für seinen nackten Leib, sondern auch zugleich für das, was er um und an sich trägt, den Schwerpunkt bestimmt, so sind diese todten Gegenstände als Theile seines Körpers anzusehen, und erscheinen dem Pferde gegenüber als lebendes Gewicht.

Die Wirkung der Last auf das Pferd.

Sie wird sich richten nach dem Verhältniß zwischen dem Gewicht der Last und der Kraft des Pferdes.

Wir wissen aus der Knochen- und Muskellehre, daß die Tragfähigkeit des Pferdes nach dem Bau seiner Wirbelsäule, nach der Kraft der Rückenmuskeln und der Straffheit der Bänder, sowie nach der Muskelkraft seiner Beine eine sehr verschiedene ist und haben dort bereits kennen gelernt, welche Bildungen die Tragfähigkeit vermehren und beeinträchtigen.

Legt man dem Thiere ein Gewicht auf, daß für seine Kraft oder für die Leistung, welche man von ihm verlangt, zu groß ist, so nennt man es „überladen", „überlastet", „überbürdet".

Je nach der Gangart, die das Pferd geht, wird das Gewicht eine größere oder geringere Wirkung zeigen.

zu allen Abschwingungen die größere Last eine größere Kraft erfordern, sondern es wird bei der vermehrten Wucht des Gesammtgewichts der fortgesetzte Schwung der Bewegung viel stärker wirken. Dessen Ueberwindung für die Wendung, Parade rc. wird aber sowohl mehr Kraft als Zeit, wie bei geringer Belastung erfordern.

Die größere oder geringere Wirkung der Last auf das Pferd wird von der Art der Last abhängen.

Eine Last, deren einzelne Theile nicht in fester und bestimmter Art zusammengehalten sind, eine Last, welche bei der Bewegung ihren Schwerpunkt fortwährend ändert, ist schwerer zu tragen, wie eine Last, deren Theile fest verbunden sind, und bei welcher der Schwerpunkt ein bestimmter und fester ist.

Die Verlegung des Schwerpunkts der Last bringt eine Veränderung des Schwerpunkts des Gesammtkörpers von Last und Pferd hervor. Sollen Gewichtsverlegungen der Last die Haltung, den Gang, die Bewegung des Pferdes nicht stören, so muß dasselbe Gegenbewegungen eintreten lassen, um die Störungen zu überwinden. Es muß die Last balanziren, somit Bewegungen machen, welche Kraftkonsum hervorrufen.

Legt man z. B. eine halbgefüllte Tonne Wasser quer über das Pferd, so wird das Wasser, je nach der Bewegung des Pferdes, bald der rechten, bald der linken Seite zuströmen und das Pferd nöthigen, sie zu balanziren, indem es seinen Rumpf bald rechts, bald links lehnt. Eine kleinere Tonne, welche dieselbe Quantität Wasser enthält, wie die große, aber vollständig gefüllt ist, wird ihren Schwerpunkt nicht ändern, keine Gegenbewegung beanspruchen, und somit ungleich leichter zu tragen sein.

Ein ohnmächtiger Mensch trägt sich so schwer, weil seine Gliedmaßen, hin- und herfallend, fortwährend den Schwerpunkt der Last ändern und zum Balanziren nöthigen. Derselbe Mensch macht uns wenig Mühe, ihn fortzutragen, wenn er, Herr seiner Glieder, sich leicht macht, d. h. seine Gliedmaßen gleichmäßig festhält und den Schwerpunkt seines Leibes nicht ändert.

Lebendes Gewicht, der geschickte Reiter, welcher seinen Körper in der Art trägt, daß er seine Gliedmaßen in richtiger Art zusammenhält und seinen Schwerpunkt fortwährend dem Schwerpunkt des Pferdes zu akkommodiren weiß, trägt sich am leichtesten. Todtes Gewicht vermag dieses nicht und trägt sich deshalb schwerer, wie der geschickte Reiter. Ein ungeschickter Reiter indeß, der von der Be-

bewegen. Diese werden aber übereilt und fortstürzend erscheinen, da das Hinweggehen des Rumpfes über die Beine im absteigenden Ast ungleich schneller vor sich gehen wird, wie im aufsteigenden.

Die Ueberlastung im Gange spricht sich nicht bloß durch die Wirkung der Last auf die Tragfähigkeit des Rückens, sondern auch auf die Tragfähigkeit der Beine aus. Je stärker der Gang auf die Belastung einzelner Beine hinwirkt, je größer der Fall der Last beim Niederkommen in den schwunghaften Gängen und beim Sprung die einzelnen Beine trifft, um so größer ist die Anforderung an die Strecker. Sie müssen die Gliedmaßen in den Winkelungen festhalten. Lassen sie nach, so legen sich die Gliedmaßen unwillkürlich zusammen und das Thier fällt zusammenbrechend zur Erde. Das steigende Pferd, dessen Streckmuskeln überwältigt sind, bricht hinten zusammen, um so eher, je weiter eins der Hinterbeine vorgeschoben steht, somit den Haupttheil der Last tragen muß. Ein Pferd, das beim Hochsprung mit der Vorhand zuerst zur Erde kommt, bricht, überladen, vorne zusammen. Je mehr ein Bein vorgreift, um so länger liegt die Last auf dem zurückstehenden Beine. Halten diese Strecker den Stoß der Last nicht aus, werden sie überwältigt, so knickt das Bein. Oftmals kommt dann das vorgreifende noch rechtzeitig zu seinem Beistand, oftmals wird es aber gleichfalls überwunden und das Pferd stürzt.

Ist das Thier derart überladen, daß es der Last im Stehen erliegt, so wird die Last den Rücken, indem das Gewicht den Widerstand, den die Muskeln zu leisten vermögen, überwindet, in der Art durchbiegen, daß eine Verrenkung oder ein Bruch zwischen zwei oder mehreren Wirbeln erfolgt. Dadurch entsteht eine Rückenmarkserschütterung, welche das Thier sofort zusammenbrechen läßt. Meist finden sich die Verletzungen in den am schwächsten verbundenen und beweglichsten Theilen in der Lendengegend. Wir sehen deshalb derartig der Last erlegene Pferde hinten zusammengebrochen und vorne aufrecht stehen.

Es kann aber auch die Spannkraft der Strecker der Beine unzureichend sein und dann wird das Thier, da meist die Vorhand die überlastete ist, vorn zusammenbrechen. Es werden die Gelenke nicht mehr in der ihnen gegebenen Winkelung bleiben, sondern sich unwillkürlich zusammenlegen.

Starke Belastung, namentlich mit todtem Gewicht, wird die Gewandtheit des Pferdes wesentlich beeinträchtigen. Nicht nur wird

in der mittlern Gewohnheitshaltung ändert, um so günstiger wird sie liegen.

Die Lage des Schwerpunkts des unbelasteten Pferdes liegt senkrecht unter der Mittellinie desselben. Wenn man die Last auf beide Seiten der Mittellinie gleich vertheilt, so wird die Lage des Schwerpunkts in dieser Richtung hin unverändert bleiben.

Der Schwerpunkt liegt nahezu in der Mitte des Rückens zwischen den Vorder= und Hinterbeinen. Wenn man die Last in derselben Weise anbringt, so wird weder die Vorder- noch die Hinterhand überlastet und der Schwerpunkt nicht verändert.

Je höher man die Last über dem Pferde anbringt, oder je höher der Körper, welcher die Last bildet, an sich ist, um so höher wird durch die Belastung der Schwerpunkt des Gesammtkörpers von Pferd und Last zu liegen kommen. Damit wird aber jede Neigung des Körpers den Schwerpunkt um so eher außerhalb der Unterstützungsflächen fallen lassen und so das Halten des Gleichgewichts erschweren.

Belastet man eine Seite stärker, wie die andere, oder Vorhand und Hinterhand ungleich, so wird das Pferd seinen Schwerpunkt um eben so weit seitwärts, vorwärts oder rückwärts nach der entgegengesetzten Richtung neigen müssen, um jene Mehrbelastung aufzuheben und den Schwerpunkt in die vorige Lage zu bringen. Diese Veränderungen werden Haltungen und Muskelanstrengungen mit sich führen, welche das Thier ermüden.

Es wird ohne diese Korrektur des Schwerpunkts, oder wenn die Belastung den einen Theil so vermehrt trifft, daß die Korrektur unmöglich ist, der Gang des Pferdes und seine Bewegungsfähigkeit gestört.

Legt man die Last den Pferden ganz auf die Vorhand, so werden die Vorderbeine ihre abschwingenden Funktionen nicht mehr erfüllen können. Das Thier wird ferner nicht wagen, einen weiten Sprung zu thun und seine volle Schnelligkeit zu entwickeln, weil es fürchtet, daß die vorgestellten Vorderbeine der Belastung nicht gewachsen sein und unter derselben zusammenbrechen werden. Es wird laufend und springend seinen Schwerpunkt soviel wie möglich durch Aufrichtung des Halses 2c. nach rückwärts bringen, keine Neigung in den Gang nehmen und so sich nur in kurzen und schnellen Sprüngen fortbewegen.

Wenn die Last eine derartige Lage hat, daß deren Tragfläche oder deren Befestigung die freie Bewegung eines Theiles des Bewegungsapparats hindert, so wird für diejenigen Bewegungen, die vorzugsweise durch diese Theile ausgeführt werden, eine Störung und Beschränkung herbeigeführt.

Legt man den Sattel zu weit zurück, oder bringt man durch ein Packkissen das Gewicht des Hintergepäcks von der Sattellage fort und hinter dieselbe, vom Rücken auf die Niere, so hemmt man die Rückenbewegung des Pferdes und behindert den freien Galoppsprung. Man führte in früheren Zeiten vielfach sehr schweres Hintergepäck und legte, um nicht zu scheuern oder zu drücken, ein Packkissen unter den Mantelsack, so daß das Gewicht des Hintergepäcks auf der Nierenpartie des Pferdes lag. Der neue dänische Sattel (Barth) der auch in andern Armeen Eingang gefunden hat und manche Vortheile besitzt, zeigt auch diese Einrichtung. Hierdurch nimmt man die Last des Hintergepäcks von der Tragfläche des Sattels und giebt ihm eine eigene Tragfläche, bewirkt somit eine Vertheilung der Last. Bei Thieren, die sich nur in den schreitenden Gangarten bewegen sollen, ist dieses vortheilhaft, nicht aber bei solchen, die auch anhaltend galoppiren sollen, wie es der Kavalleriedienst verlangt.

Legt man den Sattel oder einen Vorgurt so dicht an das Schulterblatt, daß man die Bewegung des obern Theils desselben nach rückwärts-abwärts hemmt, so behindert man das Vorgreifen der Vorderbeine.

Legt man die Gurte hinter die wahren Rippen und das Brustbein statt über dieselben und schnürt man so die falschen Rippen zusammen und übt einen Druck auf die Herzgrube aus, so wird man den Athem des Pferdes beengen.

Nach Vertheilung der Last auf die Körperfläche des Thieres wird sie leichter oder schwerer zu tragen sein. Je größer die Tragfläche ist, mit welcher die Last auf dem Pferdekörper ruht, um so leichter wird sie. Wir tragen Helm und Küraß von 25 Pfund ohne Beschwerde. Ein Gewicht von 25 Pfund auf die Schulter gelegt, würde bald unerträglich sein.

Nach Art der Verbindung der Last mit dem Pferdekörper. Die Befestigung kann entweder eine so innige sein, daß ihre Lage auf dem Pferderücken eine unveränderte bleibt und kein Rutschen bei Abweichung des Rückens aus der horizontalen Lage und kein Aufwärts- oder Seitwärtswerfen und kein Abfliegen der

in der mittlern Gewohnheitshaltung ändert, um so günstiger wird sie liegen.

Die Lage des Schwerpunkts des unbelasteten Pferdes liegt senkrecht unter der Mittellinie desselben. Wenn man die Last auf beide Seiten der Mittellinie gleich vertheilt, so wird die Lage des Schwerpunkts in dieser Richtung hin unverändert bleiben.

Der Schwerpunkt liegt nahezu in der Mitte des Rückens zwischen den Vorder- und Hinterbeinen. Wenn man die Last in derselben Weise anbringt, so wird weder die Vorder- noch die Hinterhand überlastet und der Schwerpunkt nicht verändert.

Je höher man die Last über dem Pferde anbringt, oder je höher der Körper, welcher die Last bildet, an sich ist, um so höher wird durch die Belastung der Schwerpunkt des Gesammtkörpers von Pferd und Last zu liegen kommen. Damit wird aber jede Neigung des Körpers den Schwerpunkt um so eher außerhalb der Unterstützungsflächen fallen lassen und so das Halten des Gleichgewichts erschweren.

Belastet man eine Seite stärker, wie die andere, oder Vorhand und Hinterhand ungleich, so wird das Pferd seinen Schwerpunkt um eben so weit seitwärts, vorwärts oder rückwärts nach der entgegengesetzten Richtung neigen müssen, um jene Mehrbelastung aufzuheben und den Schwerpunkt in die vorige Lage zu bringen. Diese Veränderungen werden Haltungen und Muskelanstrengungen mit sich führen, welche das Thier ermüden.

Es wird ohne diese Korrektur des Schwerpunkts, oder wenn die Belastung den einen Theil so vermehrt trifft, daß die Korrektur unmöglich ist, der Gang des Pferdes und seine Bewegungsfähigkeit gestört.

Legt man die Last den Pferden ganz auf die Vorhand, so werden die Vorderbeine ihre abschwingenden Funktionen nicht mehr erfüllen können. Das Thier wird ferner nicht wagen, einen weiten Sprung zu thun und seine volle Schnelligkeit zu entwickeln, weil es fürchtet, daß die vorgestellten Vorderbeine der Belastung nicht gewachsen sein und unter derselben zusammenbrechen werden. Es wird laufend und springend seinen Schwerpunkt soviel wie möglich durch Aufrichtung des Halses ꝛc. nach rückwärts bringen, keine Neigung in den Gang nehmen und so sich nur in kurzen und schnellen Sprüngen fortbewegen.

Wenn die Last eine derartige Lage hat, daß deren Tragfläche oder deren Befestigung die freie Bewegung eines Theiles des Bewegungsapparats hindert, so wird für diejenigen Bewegungen, die vorzugsweise durch diese Theile ausgeführt werden, eine Störung und Beschränkung herbeigeführt.

Legt man den Sattel zu weit zurück, oder bringt man durch ein Packkissen das Gewicht des Hintergepäcks von der Sattellage fort und hinter dieselbe, vom Rücken auf die Niere, so hemmt man die Rückenbewegung des Pferdes und behindert den freien Galoppsprung. Man führte in früheren Zeiten vielfach sehr schweres Hintergepäck und legte, um nicht zu scheuern oder zu drücken, ein Packkissen unter den Mantelsack, so daß das Gewicht des Hintergepäcks auf der Nierenpartie des Pferdes lag. Der neue dänische Sattel (Barth) der auch in andern Armeen Eingang gefunden hat und manche Vortheile besitzt, zeigt auch diese Einrichtung. Hierdurch nimmt man die Last des Hintergepäcks von der Tragfläche des Sattels und giebt ihm eine eigene Tragfläche, bewirkt somit eine Vertheilung der Last. Bei Thieren, die sich nur in den schreitenden Gangarten bewegen sollen, ist dieses vortheilhaft, nicht aber bei solchen, die auch anhaltend galoppiren sollen, wie es der Kavalleriedienst verlangt.

Legt man den Sattel oder einen Vorgurt so dicht an das Schulterblatt, daß man die Bewegung des obern Theils desselben nach rückwärts-abwärts hemmt, so behindert man das Vorgreifen der Vorderbeine.

Legt man die Gurte hinter die wahren Rippen und das Brustbein statt über dieselben und schnürt man so die falschen Rippen zusammen und übt einen Druck auf die Herzgrube aus, so wird man den Athem des Pferdes beengen.

Nach Vertheilung der Last auf die Körperfläche des Thieres wird sie leichter oder schwerer zu tragen sein. Je größer die Tragfläche ist, mit welcher die Last auf dem Pferdekörper ruht, um so leichter wird sie. Wir tragen Helm und Küraß von 25 Pfund ohne Beschwerde. Ein Gewicht von 25 Pfund auf die Schulter gelegt, würde bald unerträglich sein.

Nach Art der Verbindung der Last mit dem Pferdekörper. Die Befestigung kann entweder eine so innige sein, daß ihre Lage auf dem Pferderücken eine unveränderte bleibt und kein Rutschen bei Abweichung des Rückens aus der horizontalen Lage und kein Aufwärts- oder Seitwärtswerfen und kein Abfliegen der

Last beim Stoß durch Abschwung der Beine und bei freiem Abschwung des Pferdekörpers möglich ist. Dieses ist die „feste Verbindung".

Ihr entgegen steht die „lose Verbindung". Bei ihr ist die Verbindung weniger innig. Die Last ruscht bei Abweichungen von der Horizontalen und wird durch die Bewegungen des Pferdes bald aufwärts, bald seitwärts geworfen, so daß sie sich mehr oder weniger vom Pferdekörper trennt und, einen Bogen durch die Luft beschreibend, wieder auf denselben zurückfällt.

Je nach Schwere der Last, nach Höhe des Falles und nach Härte, wie Größe der Tragfläche der Last wird dieses Zurückfallen der Last auf den Pferdekörper stoßend wirken, ihn erschüttern und ermüden, den Athemzug unterbrechen 2c.

Es wird aber auch häufig der Körper derart auf das Pferd zurückfallen, daß die Lage seines Schwerpunktes störend auf die Bewegung des Thieres wirkt und dieses zu Gegenbewegungen zwingt, um sein Gleichgewicht zu behaupten oder seinen Gang fortsetzen zu können.

Die Wirkung der Bewegungen des Pferdes auf die Last wird nach Art der Verbindung zwischen beiden sehr verschieden sein. Je fester die Last verbunden, um so weniger wird die Bewegung auf sie wirken.

Nach Art der Bewegung wird die Wirkung sehr verschieden sein. Auf- oder Abwölben des Rückens erheben oder senken die Last. Das Abweichen von der horizontalen Lage des Rückens, sei es durch Beinstellung, Erhebung der Vor- und Hinterhand oder durch die schräge Lage der Unterstützungsfläche hervorgerufen, wird die Last vorwärts, rückwärts, seitwärts gleiten machen.

Der Abschwung des Pferdes wird eine stoßartige Wirkung auf die Last ausüben und dieselbe mehr oder weniger erheben und in einem größern oder geringern Bogen durch die Luft fortführen.

Je stärker der Stoß, je leichter die Last und je loser die Verbindung ist, um so größer wird der Bogen sein.

Nach Richtung des Stoßes, nach Mitwirkung des fortgesetzten Schwunges der Bewegung und nach Lage des Schwerpunktes der Last und Einwirkung der Verbindung wird sich die Richtung, sowie das Verhältniß des Bogens, den die Last durch die Luft beschreibt, bestimmen.

Ueber die Wirkung des Reitergewichts und über die Wirkungen der Bewegungen des Pferdes auf den Reiter.

Die Belastung wird auf den Rücken des Pferdes sehr verschieden wirken.

Sie wird anfangs bei den meisten Thieren ein Unbehagen hervorrufen. Dieses werden sie nach Temperament und Kraft durch ein andauerndes oder ein plötzliches, aber schnell vorübergehendes Aufwölben des Rückens markiren.

Bei Pferden von guten Kraftverhältnissen wird die Gewöhnung (Ueben mit möglichst geringer Unbequemlichkeit) die Spannung meist bald verschwinden lassen.

Manchen Pferden, welche natürliche Anlage zum Aufwölben, die einen von Natur aufgewölbten, oder einen sehr kurzen Rücken mit starken Muskeln haben, wird die Anspannung wenig Kraft kosten, und sie werden oft lange widerstreben. Dieses wird in einem andauernden Festhalten, Nichthergeben des Rückens bestehen, welches eine Annäherung von Brustkorb und Kruppe bedingt. Darin liegt eine Annäherung der Vorder- und Hintergliedmaßen an einander begründet, welche das Vorgreifen der Vorderbeine und das Ausharren der Hinterbeine vermindert. Der Gang erhält dadurch das Unfreie, Gebundene, welches wir in der Reitersprache „Verhalten" nennen. Eine größere aktive Widersetzlichkeit tritt nicht hervor.

Andere leiden an Rückenkitzel, an einer krankhaften Empfindlichkeit der Haut, welche sich schon beim Angreifen äußert, und mit welcher die Tragkraft nichts zu thun hat.

Er ruft anfangs lebhaften aktiven Widerstand hervor, und selbst dann, wenn man durch Gewöhnen schon zum Dulden der Last gekommen ist, werden derartige Pferde oft noch aus dem ruhigen Tragen der Last aufgeschreckt. Sie werden den Rücken plötzlich hoch aufwölben, bald mit dem Schweife schlagen und peitschen, bald ihn wieder klemmen und zur aktiven Widersetzlichkeit, zum Aufwerfen der Kruppe 2c. übergehen.

Am längsten wird das Festhalten und Aufwölben des Rückens bei solchen jungen Pferden dauern, welche entweder lange, schwache Rücken oder sehr schwache Muskulatur des Rückens haben. Bei ihnen ist es Mißtrauen in ihre eigene Kraft. Sie wölben auf, um das Rückennackenband anzuspannen, die Last auf eine größere Fläche zu vertheilen und nicht auf das schwache untere Band fallen zu lassen. Dieses Mißtrauen wird um so größer sein,

je größer die Last an und für sich ist, je mehr sie sich von dem Stützpunkt der Vorderbeine entfernt, je stärker sie bei den schwunghaften Bewegungen in den Sattel fällt und je mehr die Gangart die Rückenthätigkeit beansprucht. Die Figur des Pferdes beim Widerstreben aus Schwäche, und die bei Anspannung durch Gedrängtheit der Formen wird sich leicht von einander unterscheiden lassen.

Da jede Zusammenziehung auf Becken und Schulter und durch diese auf die Beinstellung einwirkt, so wird so lange kein reiner und freier Gang erzielt werden, bis die kitzlichen Pferde sich gewöhnt, bis die starken Rücken sich herunter gegeben und die schwachmuskeligen sich gestärkt haben. Bei beiden letzteren wird man oft erst durch den Galopp eine vollkommene Hergabe des Rückens und damit einen freien schwunghaften Trab und freien Schritt erzielen.

Der starke Galopp dehnt den festen Rücken und stärkt die Muskeln des schwachen am meisten. Abspannungen des Rückens kommen bei jungen Pferden, die man belastet, von Haus aus sehr selten vor.

Im Laufe der Dressur stellen sich jedoch nicht selten Rückwirkungen übertriebener und verfrühter Stellungen des Halses auf die Wirbelsäule ein, sei es durch Aufrichtung oder Beizäumung. Zumeist treten sie hervor bei gutwilligen und weichen Pferden, die sich den Einwirkungen fügen, so lange sie es vermögen. Sie bringen Abwölbungen hinter dem Widerrist und in der Nierengegend hervor, seltener in der Mitte des Rückens.

Energische Pferde werden sich diesen Einwirkungen widersetzen. Sie werden sich denselben durch Stoßen auf das Gebiß und durch Ausweichen 2c. entziehen. Dem Stoßen auf das Gebiß geben sie durch Aufwerfen der Kruppe, wie den Ausweichungen durch Verbiegen in den Lenden 2c. vielfach einen erhöhten Nachdruck.

Lange Rücken und Nieren verlangen stärkere Muskeln als kurze. Die Länge dieser Partien begründet allerdings eine Anlage zur Schwäche. Wenn aber die Muskeln von hinreichender Kraft sind, so ist der lange Rücken nicht mehr schwach. Pferde von langem Rücken mit gut geübten Muskeln werden oft mehr Tragfähigkeit und andauernde Kraft im Auf- und Abwölben, somit mehr Leistung unter Gewicht im langen Galopp zeigen, als Pferde vom besten Bau, deren Rückenmuskeln ungeübt blieben.

Der Reiter gehört zu den lose verbundenen Lasten. Seine Verbindung mit dem Pferde wird theils durch die Tragfläche seines

Rumpfes gebildet, auf der er sitzt, theils durch die Befestigung, welche er durch das Umfangen des Pferdekörpers mit seinen Beinen gewinnt, theils durch die Verbindung zwischen dem Maul des Pferdes und der Zügelhand und endlich durch die Stütze, welche sein Fuß auf den Steigbügeln gewinnt.

Die Verbindung zwischen Reiter und Pferd wird eine mehr oder minder feste, je nachdem er auf dem blanken Pferde, der Decke oder dem Sattel sitzt.

Auf dem blanken Pferde ist der Reiter von der Gestaltung des Pferderückens am meisten abhängig. Er findet oft keine Fläche, an welcher die Unterstützungsfläche zwischen den beiden Gesäßknochen und der Spalte, worauf er sitzt, einen gleichmäßigen Anschluß fände. Eine geringe Veränderung der horizontalen Lage, sowie jede Seitenneigung der Rückenlinie bringt auf dem glatten Pferdekörper Rutschungen hervor; ebenso finden die Schenkel nur geringe Reibung.

Der Fall des aufgeworfenen Reiterkörpers findet beim Mangel einer elastischen Unterlage und der Bügel nur im Knieschluß ein Mittel, welches die Kraft des Stoßes bricht und mildert.

Auf der Decke findet der Reiter eine weiche Fläche, die seiner Unterstützungsfläche einen gleichmäßigen Anschluß gewährt. Die Rauhheit mindert das Gleiten und die Schenkel gewinnen eine bessere Reibungsfläche. Die weiche elastische Masse mildert die Härte des Stoßes, den der Reiter empfängt, und den Rückfall desselben auf den Pferdekörper.

Der Sattel soll den Sitz des Reiters sichern und zugleich Gelegenheit bieten zur Anbringung und richtigen Vertheilung des Gepäcks.

Er soll durch seine Form das Anschmiegen derjenigen Körpertheile, mit denen der Reiter den Sattel berührt, begünstigen. Er soll durch Erhebungen des vordern und hintern Theils (Vorder- und Hinter-Zwiesel, Bausche und Kranz, Knopf und After) den Reiter vor dem Herabgleiten sichern. Er soll durch Anbringen von Steigbügeln nicht bloß das Aufsitzen rc. erleichtern und das Seitwärtsherabgleiten verhindern, sondern auch Erhebungen des Reiters über die Sitzfläche des Sattels gestatten. Er soll durch Konstruktion seiner untern Fläche das Pferd gegen Druck schützen. Er soll die Aufnahme und zweckmäßige Vertheilung des Gepäcks begünstigen und möglichst groß sein, damit die Last von Gepäck und Reiter eine möglichst große Tragfläche auf dem Pferderücken gewinnt. Diese Anforderung wird

durch das Gewicht und durch die Gefahr modifizirt, den Lendenwirbeln und den Schultern zu nahe zu kommen und die Rücken- oder Schulterbewegung zu hemmen. Er soll auf das innigste mit dem Pferdekörper verbunden sein, um nicht durch Schaukeln von vorn nach hinten und umgekehrt, oder durch Schwanken von einer Seite zur andern unwillkürliche Gewichtsveränderungen für den Reiter und unbeabsichtigte Einwirkungen durch das Reitergewicht zu geben. Er soll endlich möglichst niedrig über dem Pferde liegen. Dadurch wird eine übermäßige Wirkung der Gewichtsveränderungen vermieden und der Reiter mehr im Stande sein, die Bewegungen des Pferdes unter sich durch das Gefühl wahrzunehmen. Vielfach legt man über den Sattel eine Tuch- oder eine Pelzdecke, damit die durch Rauhheit vermehrte Reibung den Sitz des Reiters um so mehr befestige.

Leichtigkeit, Einfachheit der Konstruktion, welche die gute Anfertigung und Reparatur sichert und Wohlfeilheit treten zu jenen Anforderungen hinzu.

Die geschweifte Form des Sitzes des Sattels wird den Reiter bei kleineren Abweichungen des Rückens von der Horizontalen, bei größern ein Erhöhen des Sattels vorn oder hinten, vor dem Herabrutschen sichern, wie die Steigbügel vor Seitenabweichungen.

Der Reiter kann derart über sein Gewicht verfügen, daß der Stoß des Abschwungs des Pferdes, in welcher Stärke und Richtung er auch gegeben werde, so auf seinen Körper wirkt, wie auf den des Pferdes. Er wird dann einen derartigen Bogen durch die Luft beschreiben, daß er genau wieder auf dieselbe Stelle in den Sattel zurückkommt, auf welcher er saß, als er den Stoß erhielt. Diese Art des Reiters, seinen Sitz ohne, oder doch nahezu ohne Beihülfe der Schenkel durch genaues Accommodiren des eigenen Schwerpunkts an die Bewegung des Pferdes zu erhalten, nennt man: „Auf Balance reiten". Bei dieser Art des Sitzes ist der Reiter natürlich der Wirkung des Stoßes am stärksten ausgesetzt. Er wird, da die Reibung der Schenkel den Aufwurf fast gar nicht schwächt, am höchsten geworfen und er fällt mit voller Wucht in den Sattel zurück.

Umschließt dagegen der Reiter mit seinen Schenkeln, namentlich mit den Oberschenkeln bis zum Knie, den Pferdekörper fest, so wird eine starke Reibung zwischen der innern Beinfläche und dem Sattel (Schabracke, Decke ꝛc.) hervorgerufen. Diese wird das Aufwerfen bedeutend mindern und damit die Wucht des Herabfallens nicht nur

wegen der geringeren Höhe, sondern auch durch die Reibung auf dem Wege nach abwärts, wesentlich brechen und abschwächen.

Alle nicht zu wesentlichen Differenzen zwischen Lage des Schwerpunkts des Reiters und Richtung des Stoßes werden durch die gewonnene enge Verbindung zwischen Reiter und Pferd ausgeglichen werden müssen. Diese Art, den Sitz zu sichern, nennt man: „Auf Schluß reiten".

Ein ferneres Hülfsmittel zur Erhaltung des Sitzes ist dem auf Sattel Reitenden durch den Bügel gegeben. Indem er sich auf demselben erhebt und mit dem Gesäß die Sitzfläche des Sattels verläßt, vertheilt er die ganze Last seines Körpers, welche nunmehr an den Steigriemen-Krampen aufgehängt erscheint, auf die ganze Tragfläche des Sattels.

Schon wenn der Reiter seine Beine auf den Bügeln ruhen läßt, während sein Körper im Sattel sitzt, nimmt er die Last der Beine von der Sitzfläche seines Körpers fort und überträgt sie, durch Bügel und Bügelsteg, auf die Tragfläche des Sattels.

Wenn der Reiter, welcher sich in den Bügeln erhebt, festen Schluß nimmt, so ist sein Halt auf dem Pferde gesichert. Diese Art des Sitzes hat den Vortheil, die Last dem Pferde durch die große Tragfläche leicht zu machen und den Rückfall des Reiters in den Sattel mit seinen Nachtheilen für das Pferd zu vermeiden. Sie hat aber den Mangel, daß der Mensch nur auf kurze Zeit diese Haltung zu ertragen vermag und daß er manches von der Verwendbarkeit der Unterschenkel und des Körpergewichts für die Einwirkung auf das Pferd verliert. Wo es also auf längere Dauer für den Reiter ankommt und auf genau abgemessene Hülfen, da wird dieser Sitz, der die Ausdauer des Pferdes im Rennlauf auf das höchste begünstigt, nicht verwendbar sein.

Die Benutzung des Bügels, wenn auch nicht in so hohem Maße, wird indeß schon ausreichen, im Trabe das harte Einfallen des Reiters in den Sattel zu vermeiden.

Die Reiter auf dem blanken Pferde, auf der Decke und auf dem Sattel ohne Bügel werden, wenn sie durch den Abschwung des Pferdes aufwärts geworfen werden, die Haltung ihres ganzen Körpers unverändert lassen. Die Winkelstellung ihrer Beine im Hüft-, Knie- und Knöchelgelenk wird dieselbe bleiben. Der Reiter auf Sattel mit Bügel, der sich mit mäßigem Schluß aufwärts werfen läßt, kann aber mit dem Fußblatt auf der Trittfläche des Bügels nur dann

ruhen bleiben, wenn er die Winkel im Knöchel-, Knie- und Hüftgelenk so viel erweitert, wie die Erhebung des Gesäßes über dem Sattel im Höhepunkt des Bogens, den sein Körper durch die Luft beschreibt, erfordert. Er hat es, auf diesem Punkt angelangt, alsdann in seiner Gewalt, in welchem Grade er die Schnelligkeit des Rückfallens in den Sattel mäßigen will. Auf die Bügel gestützt, kann er nach seinem Belieben den vergrößerten Winkel jener Gelenke seines Beines allmälig verkleinern und sich so, früher oder später, mit größerer oder geringerer Wucht in den Sattel niederlassen. Hierauf beruht das „Englisch-Traben".

Deutsch- und Englisch-Traben.

Der Reiter, welcher sich im Trabe dem Einflusse der Bewegungen des Pferdes und dem Gesetze der Schwere hingiebt, und nur durch einen mäßigen Schenkelschluß dieselben verringert, wird einen Moment, nachdem das Pferd durch den Abstoß des diagonalen Beinpaars im freien Abschwung über den Boden erhoben wurde, den Stoß durch den Pferdekörper erhalten. Dieser wird ihn aufwerfen. Bei festgehaltenen Beingelenken wird er in gleicher Art, wie mit dem Gesäß den Sattel, so mit der Fußsohle den Bügel verlassen. Nach Erschöpfung des Stoßes wird er, dem Gesetze der Schwere folgend, meist einen Moment später, als das Pferd den Boden erreichte, mit dem Gesäß den Sattel und mit der Fußsohle den Bügel wieder erlangen. Der Abschwung des nächsten Beinpaars wird den Reiter abermals aufwerfen, und so wird der Reiter Tritt um Tritt aufgeworfen werden und in den Sattel und auf die Bügel zurückfallen.

Nimmt der Reiter dagegen beim Aufwurf etwas vermehrten Knieschluß, wodurch er weniger geworfen wird, und benutzt er, in vorbeschriebener Art den Fuß auf den Bügel gestützt, beim Niederkommen die erweiterten Winkel der Gelenke seiner Beine, um die Wucht des Herabfallens dadurch zu mäßigen, daß er durch den Widerstand der Muskeln die Winkel sich nur allmälig wieder verengen läßt: so wird der Reiter sich um Vieles leichter in den Sattel niederlassen können, ohne daß er das Niederkommen in denselben wesentlich verzögert. Auch wird er vor dem Abschwung des zweiten diagonalen Beinpaars den Sattel wieder erreicht haben und somit Tritt um Tritt aus dem Sattel geworfen werden und sich in denselben zurücksinken lassen.

Diese beiden Reiter „traben deutsch". Die erste Art nennt man „Traben mit klappernden Bügeln". Sie ist für den

praktischen Gebrauch stets unrichtig. Für die Dressur sind es manche Fälle, wo diese Art des Trabens mit Nutzen verwendbar ist. — Die letztere Art wird den Körper des Reiters weniger erschüttern und den Rücken des Pferdes beim praktischen Gebrauch schonen. Dies wird der Sitz sein, welcher namentlich beim An- und Zureiten schwachrückiger Remonten besonders zur Verwendung kommt.

Der „Englisch-Trabende" (S 37) verfährt für den ersten Aufwurf wie der letztere Deutsch-Trabende. Bei gutem Knieschluß und erweiterten Beingelenken ist der Reiter auf dem Höhepunkt angekommen.

Statt nun aber, wie der Deutsch-Trabende, sich derart niederzulassen, daß er den Sattel bald nach dem Fußen des Pferdes erreicht, und daß der nächste Abschwung ihn bereits im Sattel trifft und wieder aufwirft, verzögert er durch längeres Gespannthalten der erweiterten Winkel seiner Beine sein Niederkommen derart, daß der zweite Abschwung ihn noch in der Luft über dem Sattel findet. Dieser Stoß des Abschwungs theilt sich dem Reiter durch die Fußsohlen und die Reibeflächen der Schenkel mit und trifft denselben auf seinem Wege nach abwärts. Der Stoß wird die sinkende Last des Reiters überwältigen, zum Stillestehen bringen oder eine neue, aber geringe Erhebung desselben hervorbringen. Je nach Stärke des Stoßes, nach Schwere und Schnelligkeit der fallenden Last wird diese Einwirkung mehr oder weniger sichtbar hervortreten. Immer aber wird der Einfluß des Abschwungs des zweiten Beinpaares auf den Reiter sich dem Auge des Zuschauers in der Art darstellen, daß die Bewegung desselben nach abwärts unterbrochen wird.

Diese Unterbrechung der Flugbahn des Reiters, oder zweites leichtes Aufwärtsgeworfenwerden ist für das Englisch-Traben charakteristisch und wird vielfach als „Wippen" bezeichnet.

Ist die aufwippende Wirkung des zweiten Stoßes erschöpft, so setzt der Reiter seinen Weg abwärts in angegebener Art, durch Spannung der Gelenke des Beines modifizirt, fort und läßt sich leicht in den Sattel nieder. Er wird denselben erreichen, nachdem das Pferd zum zweiten Mal gefußt hat und zwar meist vor dem senkrecht tragenden Moment des stützenden Beinpaars.

Von diesem Momente bis zum Abschwung des ersten Beinpaars wird der Reiter im Sattel bleiben. Durch diesen wird er aufs Neue aufgeworfen und vom zweiten Beinpaar wieder aufgewippt werden und so fort.

Die Tafel (S 37) zeigt uns sechs Figuren, welche drei Tritte im Mitteltrab zur Anschauung bringen. Figur I, III und V sind mitten im freien Abschwung dargestellt, somit einen Moment nachdem der Abschwung bereits den Reiter aufwärts warf. Die Punkte z, g und i sollen die Orte bezeichnen, wo der deutsch-trabende Reiter den Sattel verließ. Die Figuren II, IV und VI stellen den Fußungsmoment dar. Die Punkte y, h und k bezeichnen die Orte, wo der Deutsch-Trabende in den Sattel zurückfiel, meist einen Moment später als der, in welchem die Pferde dargestellt sind. z y, g h und i k sind die Bogen, auf denen der Deutsch-Trabende sich Tritt um Tritt durch die Luft bewegt. y g und h i markiren die Zeit, die der Deutsch-Trabende im Sattel zubringt.

Der Englisch-Trabende hat sich in g, wie der Deutsch-Trabende (Fig. III) aufwärts werfen lassen. Statt aber von Punkt c sich herabfallen zu lassen, verzögert er das Niederkommen derart, daß er, statt wie dieser in h in den Sattel zu kommen und bis i im Sattel zu bleiben, von c bis d über dem Sattel bleibt. Auch dann kommt er noch nicht in denselben zurück, denn in d trifft ihn der Abschwung des zweiten Beinpaars und wippt ihn auf. Er steigt von d zu c' und läßt sich dann im flachen Bogen c' k in den Sattel nieder.

Wir haben (Fig. I und II) in den Linien f l y einen Theil der Flugbahn des Englisch-Trabenden gegeben, um mit y g den Weg zu bezeichnen, den er nach je zwei Tritten im Sattel zubringt.

Das Englisch-Traben hat zweifelsohne den Vortheil, durch Vermeiden des harten Einfallens des Reiters in den Sattel, Mann und Pferd zu schonen. Es hat aber den Nachtheil, daß seine Methode den Schenkelgebrauch und die Einwirkung des Reitergewichts beschränkt. Außerdem stellt sich erfahrungsgemäß heraus, daß bei anhaltender Verwendung des Englisch-Trabens die Reinheit des Ganges bedroht wird. —

Das Englisch-Traben wird da, wo ein starker, freier Abschwung den Reiter sehr hoch wirft, und wo sehr straffe, wenig elastische Verbindungen des Rückens und der Fesseln die Wucht des Herabfallens des Reiters wenig brechen, für Touren-Reiter, für Märsche, bei Patrouillen- und Ordonnanz-Dienst sehr nützlich sein. Wo man dagegen augenblickliche Folgsamkeit des Pferdes verlangt, somit präziser und schnell wirkender Hülfen bedarf, wird die Verwendung des Englisch-Trabens zu vermeiden sein.

Für die Dressur wird das Englisch-Traben somit keine Verwendung finden können. Es würde sich indeß empfehlen, daß dort, wo das Englisch-Traben für gedachte Zwecke eingeführt ist, in der Periode des Freireitens die Remonte an das Englisch-Traben gewöhnt würde, damit diese Art des Trabens auf ihnen nicht zuerst von schlechtern Reitern Anwendung fände, welche sehr leicht den Gang derselben stören, unrein machen und verderben werden.

Der Reiter wird nicht im Stande sein auf die Dauer solchen Schluß zu halten, daß er durch denselben in Art einer fest verbundenen Last auf das Pferd wirkt. Nur bei richtiger Lage seines Schwerpunkts wird er die volle Sicherheit des Sitzes erlangen, und nur bei richtiger Lage seines Schwerpunkts wird er, den Gang fördernd und das Gleichgewicht des Gesammtkörpers von Roß und Reiter erhaltend, einwirken können.

Ebensowenig wird der Reiter bei der allergrößten Aufmerksamkeit und bei der erdenklichsten Gewandtheit im Stande sein, durch seine Gewichtsvertheilung allein, auf Balance reitend, stets seinen Sitz zu erhalten. Es werden oft Momente kommen, in denen die Bewegungen des Pferdes so unerwartet und so rapide erfolgen, daß es dem geschicktesten Reiter nicht gelingt, seinen Schwerpunkt der Bewegung ausreichend zu accommodiren. Er wird herabgeschleudert werden, wenn der Schluß seinen Sitz nicht sichert.

Das Stützen auf den Bügeln ist nur in wenigen Fällen ausreichend und führt stets den Nachtheil herbei in seiner vollen Anwendung wesentlich den Gebrauch des Schenkels und die Verwendung des Reitergewichts zu beeinträchtigen. Wir werden die Stütze auf den Bügeln momentan zur Unterstützung des Sitzes bei überraschenden Seitenbewegungen mit Nutzen verwenden. Ferner durch dauernde Erhebung des Reiters zur Uebertragung der auf der Sitzfläche konzentrirten Reiterlast auf die ganze Tragfläche des Sattels, und endlich, um den Stützpunkt für den Fuß zu gewinnen, der den Schenkeln die nöthige Spannung giebt, um den Stoß des in den Sattel zurückfallenden Reiters zu modifiziren. Für den kavalleristischen Gebrauch kommt die Erhebung im Sattel, um sich mit voller Armkraft der blanken Waffe bedienen zu können, hinzu.

Der gute Reiter wird somit sich des Schlusses, der Balance und der Bügelstütze bedienen. Er wird nach den Umständen von dem einen oder dem andern vermehrten Gebrauch machen.

Die Lehre von den Hülfen.

Von den Werkzeugen, deren sich der Reiter zur Dressur bedient, und der Art ihrer Verwendung.

I. Das Auge, die Stimme und die Geberden des Menschen.

Auge, Stimme und Geberden des Menschen scheinen auf das Thier einen gewissen instinktartigen Einfluß auszuüben. Dieser deutet auf ein Bewußtsein des Thieres von der Ueberlegenheit des Menschen hin. Bei den Thieren, welche von Geburt auf mit den Menschen in Berührung kamen, ist eine Menge Laute und Geberden zum Verständniß gekommen, welche uns bei der Dressur unterstützt.

Der Blick des Mannes, der vor dem Pferde steht, fesselt dessen Aufmerksamkeit. Der ermunternde Zuruf: „He!", der begütigende: „Ho!", der schmeichelnde: „Schön so!", der ermahnende: „Pfui!" sind in so allgemeiner Verwendung, daß sie fast durchweg von den Remonten verstanden werden. Die Modulation der Stimme trägt allerdings viel zum Verständniß bei. Auch den Zungenschlag, als anfeuerndes Zeichen, kennen sie. — Der erhobene Arm, welcher das „Pfui" verstärkt, die klopfende und streichelnde Hand, welche das „Ho!" und „Schön so!" begleitet, sind ihnen verständlich.

Zu der Anfangsdressur sind Zungenschlag und Zuruf nahezu unentbehrlich. Sie müssen indeß mit Diskretion verwendet werden, weil die Zurufe bei der Menge sonst so lärmend werden, daß sie das Vernehmen von Kommando und Instruktion stören. Es ist das Anschreien der Pferde auch deshalb unstatthaft, weil sensible Thiere, denen der Ruf gar nicht gelten soll, oftmals mit erschrecken.

Es müssen diese Hülfen baldmöglichst auf die Gerte übertragen werden und ganz aufhören.

II. Der Kappzaum mit der Longe.

Der Kappzaum spielte bei den alten Reitmeistern eine sehr wichtige Rolle, namentlich zum Anreiten der Pferde. Es wurden Zügel in die Seitenringe des Nasenstücks des Kappzaums geschnallt, und diese vertraten ganz die Stelle unserer großen Trense. Sie wurden nur im Nothfall durch die Wirkung der mitaufgelegten Kandare unterstützt, welche keine kleine Trense hatte. Der großen Trense bediente man sich gar nicht. Die sehr scharf wirkenden und bei-

zäumenden Kandaren, deren man sich damals bediente und denen man die kleine Trense nicht beigab, wären zur anfänglichen Dressur wenig passend gewesen. Im Verlauf der Dressur verwendete man die Zügelhülfen des Kappzaums gemeinschaftlich mit den Zügelhülfen der Kandare, ähnlich wie wir uns der kleinen Trense als Beihülfe bedienen. Die Arbeit des Aufrichtens fiel namentlich dem Kappzaum zu.

In dieser alten Weise wird der Kappzaum nicht mehr gebraucht. Es sind die „große" und „kleine Trense" in seine Stelle getreten. Mit der Longe, welche in die Ringe des Kappzaumes eingeschnallt wird, und mit der großen Trense vereint, bedient man sich seiner, um das Pferd mit Beihülfe der Peitsche an der Hand zu arbeiten. Hierbei wird der Hals des Pferdes entweder durch Zügel, welche zum Gurt gehen, in angemessener Art gestellt, oder man bedient sich statt des Gurtes eines besondern eisernen Instruments des „spanischen Reiters", um den Hals zu stellen. Dieser hat Vorkehrungen, durch welche die den Hals einspannenden Zügel einige Nachgiebigkeit gewinnen.

1) Um **jungen und schwachen Pferden angemessene Bewegung zu geben** und dabei gleichzeitig den Hals zu arbeiten und für die Dressur unter dem Reiter vorzubereiten, hat man sich vielfach der Longenarbeit mit Nutzen bedient. Oft hat man sich aber vom Nutzen dieser Arbeit zu viel versprochen. Man hat gemeint, das Pferd, welches alle Gangarten an der Longe in guter Haltung geht und dessen Verständniß und Gehorsam trefflich ausgebildet erscheint, müsse sofort unter dem Reiter Aehnliches leisten. Dieses ist aber keineswegs der Fall. Nicht nur muß das Pferd erst sein Gleichgewicht und seine Neigung in den Gang bei der ihm fremden Belastung unter dem Reiter finden lernen, sondern es geht ihm das Verständniß eines großen Theils der Hülfen ab, die es erst lernen muß.

Es ist eine häufige Erscheinung, daß Pferde, welche lange an der Longe gearbeitet wurden, in den Hinterfesseln struppirt sind. Dieses ist vielfach eine Folge des Schleuderns der Hinterhand beim Laufen auf dem Zirkel, das zu vermeiden viel Aufmerksamkeit verlangt.

2) Um **böse Pferde, welche durch Widersetzlichkeit dem Reiter gefährlich werden**, steigen, überschlagen, bocken, sich niederwerfen &c., zu besiegen, hat man zu dem Kappzaum und der Longe gegriffen, die mechanisch, und zur Peitsche, welche instinktiv so mächtig wirkt.

3) Bei Pferden, welche der Aufnahme der Last des Sattels oder des Reiters widerstreben, die sich zusammenziehen, das Vorwärtsgehen verweigern oder sich in aktiver Art, den Reiter bedrohend, widersetzen, wendet man mit Nutzen Kappzaum und Peitsche an, wobei man das Thier durch Sandsäcke von steigendem Gewicht belastet.

4) Um endlich Pferde zu korrigiren, welche, nur momentan widersetzlich, verstandenen Hülfen des Reiters nicht gehorchen wollen, obschon die Anforderung ihre Kräfte nicht übersteigt, zum Gehorsam zurückzuführen, unterstützt man den Reiter durch Kappzaum und Peitsche.

Die Longenarbeit braucht ein besonderes Studium und große Uebung.

Die richtige Einstellung des Halses des Pferdes, die Länge der Reprisen, die Stärke des Tempos rc. verlangen Verständniß und Uebung. Ebenso schwierig ist die gute Handhabung der Longe selbst, das Abmessen der Hülfen und Strafen. Selbst das Geschäft des Peitschenführers ist kein leichtes. Mit dem bloßen Knallen und Zuschlagen ist es nicht geschehen. Selbst wer die Fertigkeit hat, Ort und Stärke des Schlages abzumessen, der muß den Schlag rechtzeitig, in Uebereinstimmung mit den Hülfen des Longenführers und den Umständen nach modifizirt, zu geben wissen. Longen- und Peitschenführer müssen stets in voller Uebereinstimmung handeln und daher mit einander eingearbeitet sein. Ohne diese Uebereinstimmung werden die Einwirkungen dem Pferde unverständlich bleiben und dasselbe verwirren, statt zu belehren.

Die gewaltigen, mechanischen Einwirkungen des Kappzaumes und die Furcht vor der Peitsche führen in ungeschickter Hand leicht zu Exzessen. Nicht selten wird der Reiter, dem man durch Verwendung dieser Instrumente helfen will, durch fehlerhaften Gebrauch keineswegs unterstützt, sondern um so mehr gefährdet.

Es ist nothwendig, daß Kappzaum, Longe und Peitsche bei Dressur-Abtheilungen stets zur Hand und zum sofortigen Gebrauch im Stande sind, um Korrekturen von widersetzlich gewordenen Pferden sofort durch diese Hülfsmittel eintreten zu lassen. Sollte dieses bei beschränktem Raum oder aus andern Gründen nicht angehen, so darf man das Pferd, welches in siegreicher Opposition blieb, nicht in den Stall schicken. Man lasse es bis nach der Reitstunde herumführen

und nehme dann die Korrektur vor. Besser ist indeß stets die Korrektur auf der Stelle.

Der Remonte-Offizier muß mit der Longenführung vertraut und darin geübt sein und mindestens mit einem zuverlässigen Peitschenführer sich eingearbeitet haben.

Pferde, welche schlagen, durchgehen, steigen, überschlagen ꝛc., und geneigt sind bei jeder Gelegenheit, bei der ihr Unwille hervorbricht, in diese Untugenden zu verfallen, und die dadurch die Abtheilung stören, bedürfen einer dauernden Korrektur. Sie müssen so lange an Kappzaum und Longe allein dressirt werden, bis jene Untugenden überwunden sind.

Zu einer anhaltenden Longendressur schwacher Remonten ist selten Zeit vorhanden. Es kommt auch wohl kaum vor, daß Remonten so unausgebildet und schwach zu den Regimentern kommen, daß ihnen ein schonendes Anreiten unter einem leichten Reiter schädlich würde. Sind Remonten durch Krankheiten herabgekommen und schwach, so thut man besser, sie mäßig ausgebunden, an der Hand ins Freie zu schicken und ihnen demnächst langsame, aber nach Kräften anhaltende Bewegung unter einem leichten, verständigen Reiter im Freien zu geben, als sie an der Longe im Kreis herumtreiben zu lassen.

III. Peitsche und Gerte.

Das Pferd kennt deren Verwendung und flieht vor ihnen. Die Peitsche ist durch ihre Verwendung von außen deutlicher, als die Hülfe mit der Gerte, die der Reiter führt. Auch diese ist in der Soldatenreiterei nur ein Werkzeug der Anfangsdressur. Der Soldat kann sie in seinem Dienst nicht führen und muß für die Gertenhülfen den Schenkel und für die Gertenstrafen den Sporn substituiren. Es ist andererseits unrecht, die Gerte eher abzulegen, als das Pferd dem vortreibenden und dem einseitigen Schenkel auf das Genaueste folgt. Bei Pferden, welche zum Ausschlagen ꝛc. inkliniren, muß man sie längere Zeit beibehalten, um den Sporn sofort unterstützen zu können.

Es ist vortheilhaft, wenn der Reiter dem Pferde bald lehrt, auf einen Gertenstreich hinter dem Schulterblatt vorwärts zu gehen. Diese treibende Hülfe kommt am häufigsten zur Verwendung; deshalb ist es wichtig, daß der Reiter sie bequem und ohne daß eine unwillkürliche Zügeleinwirkung hervorgerufen wird, zu appliziren vermag, was bei Verwendung der Gerte mehr nach rückwärts nicht

der Fall ist. Bei der Zügelführung mit zwei Händen wird der Gebrauch der Gerte hinter der Lende die Zügelfaust leicht irritiren.

Zum Lehren der Wendung bediene man sich der Gerte auf der auswendigen Seite, aber weiter nach vorn gegen den Hals hin. Zum Lehren des Weichens vor dem einseitigen Schenkel auf der Stelle nehme man die Zügel in eine Hand und gebe die Gertenhülfe auf die auswendige Hinterkeule.

Das Schwirren- und Pfeifenlassen der Gerte erscheint uns nicht zweckmäßig, da man ja mit einer schmerzlosen Berührung der Gerte die Hülfe beginnen kann. Diese trifft unser Pferd allein, während jenes Pfeifenlassen der Gerte die andern mit erschreckt. Es muß der Gertenstreich, sei es zur Hülfe oder Strafe, nach der Empfindlichkeit des Pferdes abgemessen und nach Zeit und Stärke in zunehmendem Maße wiederholt werden, für das Vortreiben und Wenden von der betreffenden Neigung des Reitergewichts unterstützt sein. Bei den Hülfen beginnt man mit einer schmerzlosen Berührung, steigert diese zum leichten Streich, der sich, wenn kein Erfolg eintritt, bis zum Schlag, bis zur schmerzlichen Strafe auf der betreffenden Stelle verstärkt.

Zur Strafe bei Exzessen, beim Steigen, Ausschlagen, Rückwärtslaufen &c., nehme man die Zügel in eine Hand und führe den schon von Anbeginn scharfen Streich unter den Bauch nach hinten hin. Man lasse die Hiebe in schnellster Wiederholung mit wachsender Kraft so lange auf denselben Fleck herabsausen, bis das Pferd vorwärts läuft oder springt. Sollte man damit nicht ausreichen, so muß die von hinten applizirte Peitsche unterstützen.

Es ist von Wichtigkeit, daß der Reiter die nöthige Gewandtheit besitzt, diese Abstrafung vornehmen zu können, ohne daß er in seiner Körperhaltung gestört oder das Pferd durch die Zügel irritirt wird.

Die zum Remontereiten verwendeten Mannschaften müssen durchweg im Wechsel und im Gebrauch der Gerte schon bei ihrem Unterricht als Reiter zweiter Klasse völlig geübt sein. Ein mäßig langes, spanisches Röhrchen ist den langen dünnen Haselgerten vorzuziehen.

Bei bösen Pferden ist eine scharfe Reitpeitsche oder ein Kantschu anzurathen. Wenn man straft, so muß die Strafe derart sein, daß sie Furcht erweckt. Oft und nicht durchdringend strafen macht stumpf und widerhaarig.

IV. Der Schenkel.

Die Schenkelhülfen sind selbstgewählte Zeichen. Das rohe Pferd versteht sie nicht, und sie müssen ihm erst durch Peitsche, Gerte, Reitergewicht zc. zum Verständniß gebracht werden. Der Unterschenkel vom Knie abwärts giebt die Hülfen. Wo die Schenkelhülfen das Pferd treffen, ist wohl an sich gleichgültig, da das Gefühl allenthalben dasselbe ist, wo nicht die Gurte es vermindern. Es dürfen indeß die Hülfen niemals auf die Lage des Oberschenkels des Reiters influiren.

Schenkelhülfen, deren Druck nicht vom Knie beginnt und von da sich schwächend abwärts geht, sind falsch. Werden sie auch mit dem Theil des Unterschenkels zwischen Wade und Knöchel am stärksten wirkend, so lösen sie doch den Schluß des Knies und sind durchaus nicht zu dulden. Ebenso wenig sind jene Schenkelhülfen zu gestatten, bei denen der Unterschenkel übermäßig zurückgezogen wird, oder die, welche derart sind, daß sich der Oberschenkel sogar an der Bewegung nach rückwärts betheiligt. Das Pferd hat hinten kaum größere Empfindlichkeit, wie vorn. Man erreicht dadurch somit nichts, sondern schwächt nur den Sitz.

In frühern Zeiten, als man mit mehr vorgestreckten Schenkeln ritt, gab man vielfach Hülfen vor dem Gurt. Das Berühren der Schulter des vorgreifenden Vorderbeins mit der Fußspitze, gleichzeitig mit dem Druck des andern Schenkels hinter dem Gurt, war z. B. bei der Kavallerie des großen Königs die Schenkelhülfe zum Galopp.

Man muß für die verschiedenen Anforderungen, zu welchen die Schenkelhülfen die Zeichen geben, auch in der Art der Schenkelhülfen wechseln.

Je nachdem nur ein Schenkel oder beide die Hülfe geben, nach dem Ort der Einwirkung, dicht am Gurt oder etwas weiter zurück, nach der Richtung des Drucks, entweder von hinten nach vorn, oder direkt seitwärts zc., sowie nach der Art, wie man den Schenkeldruck wirken läßt, das eine Mal bloß gegenhaltend, das andere Mal langsam, in der Kraft steigend und fallend, oder nach dem Takt des Ganges schnell wachsend und abnehmend, in federnder Art zc., wird man eine hinreichende Menge leicht zu unterscheidender Varianten finden. Mit Konsequenz gebraucht, wird das Pferd sie leicht verstehen lernen. Es trägt natürlich die Mitwirkung der Zügel und der Gewichtshülfen sehr viel zum Verständniß der Schenkelhülfen bei. Es ist wünschenswerth, daß bei derselben Truppe eine

Uebereinstimmung herrscht, damit alle Pferde und Reiter sich sofort einander verstehen. Man wird die Aufmerksamkeit des Pferdes für die Schenkelhülfen ungemein zuspitzen können, indem man beim Nichtgehorchen auf einen mäßigen Druck bereits die Strafe, den Sporn, eintreten läßt. Bei Uebertreibung im Zuspitzen der Aufmerksamkeit vor der Schenkelhülfe und bei übertrieben heftigem Gebrauch des Sporns bringt man leicht eine Furcht vor dem Schenkel hervor, welche man „Schenkelscheu" nennt. Ein schenkelscheues (schenkelflüchtiges) Pferd ist in Reih' und Glied, wo dasselbe vielfach im Gedränge unbeabsichtigte Schenkeleinwirkungen des eigenen Reiters, Stöße des Nebenmannes und Pferdes, Schläge mit den Säbelscheiden 2c. erhält, sehr störend. Dieser unwillkürlichen Einwirkungen wegen ist es nicht zweckmäßig, dem Gliederpferde ein zu feines Schenkelgefühl zu geben.

Das Gegentheil von Schenkelscheu ist die „Schenkelfaulheit". Sie wird hervorgebracht durch den gleichmäßig festen, in seinem Stärkegrade nicht wechselnden Schenkeldruck, der wie ein festgeschnallter Deckengurt wirkt. Ferner durch ein fortwährendes gedanken- und bedeutungsloses Trommeln der Schenkel gegen die Rippen, das manchen Reitern zur Gewohnheit geworden ist, wobei der Nichterfolg unbestraft bleibt, sowie endlich durch die Gewohnheit des Thieres von seinem haltungslosen Reiter durch die Unterschenkel zur Erhaltung seines Sitzes umklammert zu werden. Bei Scholaren-, Mieths- und Rekrutenpferden findet man diese Art der Schenkelträgheit vielfach.

Der Soldat, welcher sich in Reih und Glied weder seiner Stimme noch der Gerte bedienen kann, muß durch die Schenkelhülfen dieselben ersetzen. Der absolute Gehorsam vor dem Schenkel ist somit nothwendig. Wenn das Schenkelgefühl des Soldatenpferdes auch nicht auf das Höchste zugespitzt sein darf, so muß dennoch weder eine Trägheit vor dem Schenkel, die fortwährend zum Sporngebrauch zwingt, noch jene lederne Gewohnheit sich beim Pferde zeigen, welche ohne fortwährende Wiederholung der Schenkelhülfe sofort ein Nachlassen des Tempos gewahren läßt und den Reiter nöthigt, jeden Tritt herauszupressen, das ihn zu fortwährenden und übermäßigen Kraftanstrengungen zwingt. Derartige Thiere ermüden den Reiter im höchsten Grade.

Die Schenkel finden zu folgenden Hülfen hauptsächlich Verwendung. Wir geben die Art ihres Gebrauchs, wie wir die-

selbe zweckmäßig gefunden haben. Es ist damit keineswegs gesagt, daß eine andere Art nicht eben so gut sein könne. Bei den selbstgewählten Hülfen kommt es vorherrschend auf die Konsequenz ihrer Verwendung an und auf die Leichtigkeit, dieselben nach Zeit und Kraft richtig modifizirt zu geben.

A. Hülfen, zu denen man sich beider Schenkel bedient.

Es kommen diese Hülfen erst durch Beihülfe der Zügel und des Reitergewichts zur Geltung und ihr Erfolg wird durch dieselben bestimmt und verändert.

1) Hülfe zum Angehn und zum Verstärken des Ganges. Die beiden Schenkel werden mäßig hinter dem Gurt angelegt und lassen den Druck bis zum Erfolg wachsen. Bei Erschöpfung des Drucks tritt die Gerte resp. der Sporn ein.

2) Hülfe zum Herantreiben an den Zügel. Die beiden Schenkel wirken dicht hinter dem Gurt, im Takt des Ganges in schnell steigender und fallender Stärke, federnd sich anpressend und nachlassend, ohne jedoch die Fühlung an dem Pferdekörper zu verlieren. Die Instruktion, den Schenkel „an“ und „ab“ zu gebrauchen, verführt leicht zum stoßenden Gebrauch, bei dem der Schenkel momentan die Fühlung an dem Pferdekörper verliert und gleichsam zum Stoß ausholt. Diese Art des Gebrauchs ist auch bei Remonten, die noch kein Schenkelgefühl haben, unrichtig. Man erschreckt damit sensible Pferde und bringt doch bei den andern keine Wirkung hervor. Je nachdem die Hand aufnehmend dem an die Zügel tretenden Pferde vermehrte Anlehnung gewährt, oder gegenstehend das Pferd sich vom Zügel abstoßen läßt, wird die Wirkung der Schenkelhülfe auf die Haltung des Pferdes eine sehr verschiedene sein.

3) Hülfe zum Untertreiben der Hinterhand unter den Leib. Die Schenkel werden weiter hinter dem Gurt angelegt, der Druck ist federnd und pulsirend im Tempo des Gangs, aber schärfer und stärker wie beim vortreibenden Schenkel und wirkt mehr vorholend in der Richtung von hinten nach vorn.

B. Hülfen, zu denen man sich nur eines Schenkels bedient, einseitige Schenkelhülfen.

1) Hülfe zum Uebertreten der Hinterbeine. Der übertreibende Schenkel wirkt beim stehenden Pferde hinter dem Gurt, aber nicht von hinten nach vorn, nicht vorholend, sondern rein seitwärts drückend. Er beginnt mit leichtem Druck, der sich bis zum Erfolg, bis zum Kreuzungsmoment der Beine steigert, dann sich aber

bis zur Vollendung des Tritts abschwächt, um zum Hervorbringen des nächsten Tritts wiederum zu wachsen.

Beim Pferde in der Bewegung wird er ebenso gebraucht, um den Seitengang zu erzeugen, doch im Takt des Ganges.

2) Hülfe zur Begrenzung der Wirkung des übertreibenden Schenkels.

Der einseitige gegenwirkende Schenkel ist der Antagonist des vorigen. Er begrenzt dessen Wirkung, vermindert ein zu rasches Uebertreten und beendet es. Er wird hinter dem Gurt absolut seitwärts gebraucht und muß den Antagonisten an Kraft überragen.

3) Hülfe zur Annahme und Bewahrung der Rippenbiegung.

Der verwahrende Schenkel giebt dem Pferde die Rippenbiegung und erhält sie. Er wirkt mit langem und ausharrendem Druck, mehr stetig als pulsirend, von allen Hülfen am weitesten hinter dem Gurt.

4) Einseitige Hülfen zum Vortreiben des Pferdes.

Der einseitige vortreibende Schenkel treibt das Pferd bei den Wendungen und in den Seitengängen an die Hand und bewirkt Kopfstellung und Versammlung. Bei Seitengängen ist es der Antagonist des übertreibenden Schenkels und veranlaßt er bei durchgreifender Verwendung das Pferd, aus dem Seitengange vorschreitend, in Richtung seiner Mittellinie in den Gang auf einen Hufschlag überzugehen.

Bei der Volte und der Wendung ist er der Antagonist des verwahrenden Schenkels, der zugleich auch die Wendung und Volte, wenn das Pferd sie eng nimmt, erweitert.

Er wirkt von hinten vorholend, federnd im Takt des Ganges, hinter dem Gurt.

V. Der Sporn.

Als Schmerz bereitend wirkt er zum Theil instinktiv, jedoch nicht so deutlich, daß man des Erfolgs beim rohen Pferde auch nur entfernt so sicher sein könnte, wie der Wirkung der Gerte. Er wird von den rohen Pferden oft für einen Insektenstich angesehen. Sie bleiben stehen und schlagen mit den Hinterhufen vorwärts-aufwärts, um das Thier zu vertreiben.

Als einziges kräftiges Mittel das Pferd anzufeuern und als einziges Strafmittel ist man in der Soldatenreiterei, die sich der

Gerte nicht andauernd bedienen kann, verpflichtet, denselben durchaus zur vollen Geltung zu bringen. Man fehlt vielfach dagegen, indem man den Mannschaften im Gebrauch des Sporns nicht die nöthige Fertigkeit giebt. Man fehlt aber auch darin, daß man vielfach zu frühzeitig die Gerte ablegt, ehe man das in der Dressur befindliche Pferd in unweigerlichen Gehorsam vor dem Sporn gebracht hat. Ohne den vollen Respekt vor dem Sporn kann man kein Pferd als „thätig" ansehen.

Der Sporn dient theils als Verstärkung der Schenkelhülfe. Dieses ist der Fall bei trägen und phlegmatischen Pferden und solchen, welche entweder aus Ermüdung stumpfer oder durch Aufregung unachtsamer geworden sind und endlich, um die volle Kraftverwendung des Pferdes hervorzurufen. Es muß der Gebrauch des Sporns der Individualität des Thieres und der Wirkung, die man hervorrufen will, angepaßt sein. Je weniger man da, wo der Sporn als Hülfe auftritt, dem Pferde Schmerz bereitet, um so richtiger ist es. Das rohe Einhauen, das Trommeln mit dem Sporn gegen die Rippen des Pferdes, um es zur äußersten Anstrengung in der Karriere zu treiben, ist eine unnütze Grausamkeit, die nicht einmal zum Zweck führt, sondern den Athemzug des Pferdes stört und dasselbe veranlaßt, sich zusammenzuziehen.

Als Hülfe muß der Reiter den Sporn von der bloßen Drohung, bei der er kaum das Haar berührt, bis zum scharfen, kräftigen Eindrücken zu verwenden wissen. Der Reiter soll Gefühl im Sporn haben. Er soll ihn kurz hinter dem Gurt geben, ohne mit dem Unterschenkel auszuholen und ohne, nach dem Gebrauch, mit dem Schenkel abzuprallen.

Als Strafe bei Ungezogenheiten, wie Schlagen nach dem Sporn, Werfen gegen den Schenkel, Steigen, Rückwärtslaufen, bei Ungehorsam, wie Verweigern des Vorwärtsgehens, des Schenkelweichens 2c. muß der Sporn energisch gebraucht werden und nöthigenfalls in schneller Wiederholung mit steigender Kraft, bis Vorwärtslaufen oder Vorwärtsspringen erfolgt. Auch hier ist die Verwendung in Art eines kurzen Stichs dicht hinter dem Gurt die zweckmäßigste. In einzelnen Fällen, namentlich bei kitzlichen Stuten, ist die Verwendung des Sporns vor dem Gurt oft von günstigem Erfolg.

Gelingt es nicht mit Spornhülfe und Spornstrafe durchzubringen und dadurch die Schenkelhülfe zur Geltung zu bringen, oder ist man bei Ungezogenheiten nicht im Stande, das Vorwärtsgehen durch

den Sporn zu erzielen, so gebe man vor Allem mit den vortreibenden Hülfen nicht nach. Man hüte sich vor der Schwäche, durch Zügel- oder Gewichtshülfen in anderer Art den Erfolg herbeizuführen, den der Schenkel und der Sporn nicht hervorbrachte, oder durch Schmeicheln, Begütigen und Beruhigen der Ungezogenheit ein Ende zu machen.

Man bediene sich der Gerte und schließlich des Kappzaums und der Peitsche, bis das Thier in der Situation dem Schenkel bezw. dem Sporn gehorcht, in welcher es vorher den Gehorsam verweigerte. Man ruhe nicht eher, bis man den Sporn zur Geltung gebracht hat. Das Pferd muß ihn fürchten und ihm unweigerlich gehorsamen lernen.

Unrichtiger Gebrauch des Sporns ruft eine Menge von Ungezogenheiten und Widersetzlichkeiten hervor.

Das grausame, rohe Einhauen des Sporns veranlaßt das Pferd, statt zur vollen Hergabe seiner Kräfte, vielmals plötzlich zu pariren und, sich zusammenziehend, das Vorwärtsgehen zu verweigern. Kommt es mit seiner Opposition durch, so wird es schließlich bei jedem Sporngebrauch sich stellen, oder seine Ungezogenheiten durch Rückwärtslaufen, Steigen, Ueberschlagen rc. verstärken. In dieser Art verdorbene Pferde nennt man „spornstätig". Sie bedürfen einer ehr vorsichtigen Korrektur.

Andere Pferde fürchten den Sporn derart, daß sie bei der leisesten Berührung mit eingezogenem Schweif davonrennen, in Sprüngen vorwärts gehen rc. Man nennt sie „spornflüchtig". Sehr schonende Behandlung, Verwendung ganz stumpfer Sporen rc. muß das verlorene Vertrauen herstellen.

Reiter, welche den Sporn viel gebrauchen, aber niemals damit durchkommen, stumpfen das Gefühl der Thiere für den Sporn ab und machen sie „sporntäge". Phlegmatische, gemeine Thiere von dickem Fell und Haaren inkliniren besonders dazu. Scharfe Sporen, von der Gerte unterstützt, korrigiren diesen Fehler.

Pferde von lebhaftem Temperament und empfindlicher Haut werden durch prickelnden und schabenden Gebrauch der Sporen leicht kitzlich gemacht. Wedeln und Schlagen mit dem Schweife, Quitschen (Kreischen), Wasserlassen, Aufwerfen der Kruppe rc. charakterisiren diese „spornkitzeligen" Pferde. Es sind namentlich Stuten, welche diese Untugenden zeigen. Zur Zeit der Rossigkeit bleiben sie oft beim Sporngebrauch stehen und scheinen eine Art wollüstigen Reizes darin

zu finden, sich gegen den Sporn zu lehnen. Je weiter nach hinten der Sporn verwendet wird, um so mehr scheint er Kitzel zu verursachen. Bei diesen Thieren findet der Gebrauch des Sporns vor dem Gurt zweckmäßige Verwendung.

Jeder leise schabende und drückende Gebrauch des Sporns ist bei spornkitzeligen Pferden vor Allem zu vermeiden. Bei ihnen muß der Sporn mit kurzem, schnellendem Stich wirken, ähnlich wie der Finger beim kurzen, prallenden Anschlag einer Taste des Klaviers.

Da der Sporn für das Pferd ein Gegenstand der Furcht sein soll, so muß er auch dazu angethan sein, Furcht zu erregen. Er muß stets scharf sein und sein ernstlicher Gebrauch als Strafe muß eine blutige Spur zurücklassen. Stumpfe Sporen sind höchstens bei Rekruten, welche dieselben aus Ungeschicklichkeit noch unwillkürlich verwenden, verzeihlich.

Als Korrekturmittel stätiger Pferde bei mangelnder Gerte haben wir von Reitern, welche auf die Festigkeit ihres Sitzes vertrauen konnten, eine einbohrende und hin- und herriegelnde Verwendung sehr scharfer Sporen gesehen, welche für das Pferd sehr schmerzlich und von großer Wirkung war.

VI. Das Reitergewicht.

Wir haben bereits gesehen, wie die Fähigkeit des Reiters, seinen Sitz zu erhalten, zum großen Theil auf der Kunst beruht, seinen Schwerpunkt dem des Pferdes zu akkommodiren. Wir sahen zugleich auch, wie diese Uebereinstimmung in der Lage des Schwerpunkts dem Pferde das Tragen der Last erleichtert und dessen Bewegungen begünstigt.

Das Reitergewicht bildet einen integrirenden Theil des Gesammtgewichts von Mann und Pferd. Die Verlegung des Schwerpunkts des Reiters wird eine Veränderung in der Lage des Schwerpunkts des Gesammtkörpers von Mann und Pferd hervorbringen. Nimmt der Reiter Haltungen an, welche eine Differenz zwischen der Lage seines Schwerpunkts und des Schwerpunkts des Pferdes hervorrufen, so wird er die Bewegungen des Pferdes dadurch entweder verstärken, hemmen oder in ihrer Richtung ändern, sowie auf die Haltung des Pferdes einwirken. Haltungen, die der Reiter zu diesen Zwecken annimmt, nennt man „Gewichtshülfen“.

Die Gewichtshülfen sind von rein mechanischer Wirkung. Sie brauchen dem Pferde nicht erst zum Verständniß gebracht zu werden

und sind deshalb für die Anfangsdressur von hoher Wichtigkeit. So lange dieselben dem rohen Pferde nicht unbequem werden, wird auch der Gehorsam nicht fehlen.

Wird dem rohen Pferde aber die Wirkung der Gewichtshülfen auf seine Haltung und Bewegung unbequem und lästig, so wird es durch Gegenbestrebungen dieselben aufzuheben suchen. Es ist Sache der Dressur, das Pferd dahin auszubilden, daß das Thier diese Gegenbestrebungen unterläßt und willig sich denjenigen Veränderungen in Haltung und Bewegung hingiebt, welche die Gewichtshülfen des Reiters hervorrufen. Die Dressur braucht nicht das Verständniß, sie muß aber den Gehorsam vor den Gewichtshülfen erwecken.

Will der Reiter beurtheilen, ob das Pferd den Gewichtshülfen folgt, so muß er wissen, wie sie auf das Pferd wirken. In Beurtheilung der Wirkung der Gewichtshülfen ist man vielfach unklar. Eine unrichtige Art, die Hülfen zu geben, hat hierzu hauptsächlich beigetragen. Wir finden deshalb ein genaues Eingehen auf diese Sache nothwendig.

Nach Anleitung aller praktischen Reitmeister soll die Mittelpositur des Reiters, sein Körper von den Hüften abwärts zum Knie, nahezu unverändert bleiben. Die Unterstützungsfläche seines Rumpfes, das Dreieck, welches zwischen den beiden Gesäßknochen und dem Rumpf liegt, soll die Stelle, die es auf dem Sattel einnimmt, stets beibehalten, bezw. soll die Unterstützungsfläche, wenn der Reiter durch den freien Abschwung des Pferdes aus dem Sattel geworfen wird, immer wieder auf dieselbe Stelle in den Sattel zurückfallen, auf der sie vor dem Wurfe ruhte.

Bei der normalen Haltung soll der Oberleib von den Hüften aufwärts eine derartige Stellung haben, daß das Unterstützungsdreieck nahezu gleichmäßig belastet ist und nur der Schwerpunkt ein Weniges mehr den Gesäßknochen zufällt. Die Verlegung des Schwerpunkts des Reiters soll lediglich durch eine Mehrbelastung der Gesäßknochen oder der Spalte, bezw. durch Mehrbelastung einer Seite des Unterstützungsdreiecks bewirkt werden, indem der Reiter die Haltung seines Oberleibs von der Hüfte aufwärts vermehrt, nach rückwärts, vorwärts, seitwärts, nach vorwärts-seitwärts oder nach rückwärts-seitwärts neigt. Durch diese Neigung rückwärts oder vorwärts wird das Kreuzbein nur äußerst wenig, durch die Seitwärtsneigung gar nicht aus seiner Richtung kommen dürfen.

Es darf hierbei kein Theil des Unterstützungsdreiecks, auf dem der Reiter sitzt, den Sattel ganz verlassen; noch weniger aber darf ein Verschieben desselben stattfinden. Ein vollständiges Lüften des Gesäßes, so daß nur der vordere Theil der Spalte den Sattel berührt, ist eben so wenig gestattet wie ein solches Einsetzen, daß der Körper nur auf den Sitzbeinen und dem Steißbein ruht und die Spalte sich aus dem Sattel erhebt.

Es werden die in dieser Art gegebenen Gewichtshülfen ihre volle Wirkung auf das Pferd ausüben, und auch selbst da, wo sie den Schwerpunkt des Reiters dem des Thiers entgegentreten lassen, den Sitz des Reiters nur wenig schwächen, so daß derselbe durch Schenkelschluß denselben ohne Schwierigkeit wird behaupten können.

Nach den uns schon bekannten Regeln wird je nach Stärke der Neigung des Reiters, nach Höhe des Reiters über dem Pferde, nach dem Gewichtsverhältniß zwischen Mann und Pferd, nach der Stütze, welche die Beine des Reiters auf die Bügel nehmen, und endlich nach Lage und Größe der Unterstützungsfläche des Pferdes die Gewichtsverlegung des Reiters mehr oder minder stark auf die Gewichtsverlegung des Gesammtkörpers von Mann und Pferd einwirken.

Abb. 1 (S 38) zeigt uns den Reiter in seiner normalen, senkrechten Haltung,

Abb. 2 zeigt uns denselben in seiner richtigen, nach rückwärts gelehnten Haltung,

Abb. 4 in seiner richtigen nach vorwärts,

Abb. 6 in seiner richtigen, links-seitwärts geneigten Haltung.

In allen ist die Mittelpositur nahezu und die Lage des Unterstützungsdreiecks völlig unverändert. Bei der links-seitwärts geneigten Haltung bemerken wir eine Erhöhung der rechten Schulter, und wird sich auch an den Taillenknöpfen, resp. an Säbelkoppel, Schärpe oder Leibbinde die rechte Seite etwas höher als die linke darstellen.

Die Kniee des Reiter bleiben in gleicher Höhe, ebenso die Fußsohlen. Es findet kein Seitwärtsrutschen des Sattels oder ein tieferer Hang des einen Steigbügels gegen den anderen statt. Die Belastung der Bügel durch die Beine bleibt beiderseits genau dieselbe. Auch hier darf kein vollständiges Verlassen des Sattels, kein Lüften des einen Gesäßknochens stattfinden. Es wird somit auch bei dieser Art der Verlegung des Reitergewichts der Sitz nicht gelockert und es findet kein Hin- und Herwälzen im Sattel statt.

Im Gegensatz zu dieser Art der Verlegung des Reitergewichts sieht man vielfach eine andere verwenden, welche ihren Zweck keineswegs erfüllt. Sie führt oftmals in ihren Extremen die entgegengesetzten Resultate herbei; sie lockert den Sitz des Reiters und führt zu Hin- und Herwerfen im Sattel, das jede feinere und genau abgemessene Hülfe auch für Schenkel und Zügel stört.

Bei dieser Art giebt man den Grundsatz der fast unveränderten Haltung der Mittelpositur und völlig unveränderten Lage der Sitzfläche im Sattel auf. Man nimmt nicht nur Neigungen der Körpertheile oberhalb der Hüften vor, sondern verändert wesentlich die Haltung des Rumpfes von den Hüften abwärts bis zum Unterstützungsdreieck. Dieses behält nicht mehr durchweg Fühlung mit dem Sattel, sondern es lüftet sich vorn, hinten, auf der einen oder der andern Seite. Damit aber ist den Veränderungen in der Lage des Unterstützungsdreiecks Bahn gebrochen. Diese verschiebt sich durch die Einwirkung der Bewegung des Pferdes und verändert die Lage des Oberschenkels.

Fig. 3 zeigt uns den Reiter in der unrichtig nach rückwärts geneigten Haltung. Seine ganze Wirbelsäule ist zurückgeneigt. Er berührt nicht mehr mit dem ganzen Unterstützungsdreieck den Sattel, sondern sitzt lediglich auf den Sitzbeinen, während die Spalte gelüftet ist. Hiermit ist aber ein meist unwillkürliches Vorrutschen auf der geschweiften Fläche des Sattels verbunden. Die Gesäßknochen ruhen nicht mehr auf den vorigen Punkten, sondern etwa da, wo der Schwerpunkt beim Reiter 1 lag. Es hat somit, trotz des Hintenüberwerfens, keine Verlegung des Schwerpunkts nach hinten stattgefunden. Dieses wird um so weniger der Fall sein, als bei dem gestörten Sitz das vorgehende Bein eine Stütze auf den Bügel sucht. Der Reiter hat seine Fauststellung wie Schenkellage verändert. Arm und Faust gehen mit dem Körper des Reiters zurück und müssen, wenn das Pferd nicht gerissen werden soll, ohne Anlehnung des Unterarms vorgestoßen werden.

Fig. 5 stellt die unrichtige, nach vorwärts geneigte Haltung dar. Der Rumpf von den Hüften abwärts ist stark mit an der Neigung betheiligt. Es ist die Hüftpartie weit vorgegangen, in gleichem Maße aber die Gesäßpartie nach rückwärts verschoben. Das Unterstützungsdreieck ruht bloß auf der Spalte im Sattel, während das Gesäß gelüftet ist. Dieses scheint

durch Verschiebung des Unterstützungsdreiecks über den Sattelkranz hinauszuragen. Die Spalte dagegen ruht da im Sattel, wo bei Fig. 1 der Schwerpunkt hinfiel. Es ist deshalb, trotz der großen Neigung des Körpers nach vorn, keine Verlegung des Schwerpunkts nach vorwärts erfolgt. Schulter, Arm und Faust gehen vor, die Zügel werden zu lang, die Oberschenkel gehen zurück und das Bein verliert, um den Bügel, der nur noch mit der Fußspitze berührt wird, erlangen zu können, den Kniebug.

Wenn bei der unrichtigen Neigung nach vorwärts oder rückwärts auch der Zweck der veränderten Haltung nicht erfüllt, die Gewichtsverlegung nach der gewünschten Seite nicht erreicht wird, so muß doch die Verschiebung des Gesäßes schon sehr bedeutend sein, wenn die entgegengesetzte Wirkung hervorgebracht werden soll.

Es ist wohl durchweg das Unrichtige dieser Haltungen anerkannt und sind sie in dieser Art wenigstens nirgend gelehrt worden.

Viel schlimmer hat sich dagegen die Gewichtsverlegung nach seitwärts für die Theorie und Praxis gestaltet. Irrthümer, zu welchen die Gesäßverschiebungen führten, haben zu ganz verkehrten Theorien Veranlassung gegeben und die heilloseste Begriffsverwirrung hervorgerufen.

Man hat von vielen Seiten die Verlegung des Reitergewichts seitwärts dadurch bewirken wollen, daß man den Bügel auf derjenigen Seite, die man mehr belasten will, stärker austreten läßt und vermehrt beschwert. Absatz und Knie des Beins dieser Seite (S 38 7), hier die linken, kommen dadurch tiefer zu stehen, wie Absatz und Knie der rechten Seite. Ein bloßes Drücken auf den betreffenden Bügel durch die Erweiterung der Gelenke des betreffenden Beins bringt keine Mehrbelastung zu Wege, wenn es nicht so gewaltsam ist, daß es eine Rotation des schlecht gegurteten Sattels hervorruft. Im Gegentheil, es wird das Gewicht des Beines, das fest auf den Bügel tritt, der Unterstützungsfläche des Reiters genommen und auf die ganze Tragfläche des Sattels vertheilt.

Um diese Wirkung hervorzubringen, verschiebt man das ganze Unterstützungsdreieck des Gesäßes nach der linken Seite hin. Hierdurch wird der Sitz des Reiters, namentlich wenn die Fortbewegung nach entgegengesetzter Seite hingeht, derart bedroht, daß der Reiter, um sein Gleichgewicht zu behaupten, seinen Oberleib nach der rechten Seite hinlegt, indem er ihn in der rechten Hüfte einbiegt und die rechte Schulter senkt. Der Oberkörper beschwert dann aber nicht

vermehrt den linken Gesäßknochen, sondern den rechten. Das rechte Bein, welches durch die Verschiebung des Gesäßes nach links nicht mehr den rechten Bügel beschwert, vermehrt die Belastung des rechten Gesäßknochens außerdem mit seinem vollen Gewicht. Der Theil der Last des Reiters, sein linkes Bein, welches, auf dem linken Bügel liegend, sich auf die ganze linke Tragfläche des Sattels vertheilt, ist dadurch mehr als kompensirt, während die ganze Last des Oberleibs auf dem rechten Gesäßknochen ruht. Es ist somit durch diese Haltung des Reiters nicht die linke, sondern die rechte Seite des Pferdes die belastete.

Reiter, welche in dieser Art einwirken, glauben zwar die linke Seite zu belasten, sie belasten aber in Wahrheit die rechte Seite.

Von diesem Irrthum ausgehend und stets die unbelastete Seite für die belastete nehmend, machen sie in Praxis Erfahrungen und stützen darauf Regeln für Gewichtsvertheilung, die völlig unhaltbar sind und gerade umgekehrt lauten sollten.

Wir wissen z. B., daß das Pferd im Seitengange nach der Seite hin seinen Schwerpunkt neigt, wohin die Fortbewegung geschieht, somit in Links-Schulter-herein nach der rechten Seite. Es ist uns ferner bekannt, daß bei der Erhebung des Pferdes zum Rechts-Galopp der Schwerpunkt des Thieres nach rechts liegt, da das rechte, untergeschobene Hinterbein schräger steht als das linke, und daß die Erhebung der Vorhand durch das auswendige Vorderbein bewerkstelligt wird. Wir haben endlich für die Lage des Schwerpunkts des Reitergewichts die Regel kennen gelernt: daß der Reiter, um die Bewegung des Pferdes zu begünstigen, sein Gewicht dem des Pferdes akkommodiren soll. Es muß demnach im Links-Schulter-herein wie bei Erhebung des Pferdes zum Rechts-Galopp das Reitergewicht nach rechts geneigt sein.

Dem widersprechen jene Reiter und geben an, daß die Praxis sich dieser Theorie entgegenstelle. Sie hätten bei Schulter-herein nur Erfolge von Belastung der inwendigen Seite und für das Ansprengen zum Galopp nur Erfolge durch Belastung der auswendigen. Infolge dessen lehren sie: bei Links-Schulter-herein und zum Rechts-Galopp muß das Reitergewicht links liegen. Sie belasten aber durch ihre Art der Gewichtsvertheilung in Praxis, ohne es zu wissen, wie wir, in beiden Fällen die rechte Seite und haben von ihrer Belastung, bis auf den gestörten Sitz, dieselben Resultate. Sie fühlen richtig, ihre Lehre aber ist durchaus falsch. Sie stimmt nicht nur

keineswegs mit den Grundsätzen der Bewegungslehre überein, sondern es wird auch jeder Reiter, der richtig belastet, die entgegengesetzte Erfahrung machen.

Die Schwächungen des Sitzes durch die unrichtige Art der Gewichtshülfen, die wirren Ansichten, welche darüber herrschten, die Uebertreibungen in den Gewichtshülfen, welche sich im Hin- und Herwälzen auf dem Sattel, im Vor- und Zurückwerfen, so ungünstig darstellten: haben lange Zeit hindurch die Gewichtshülfen ganz in Mißkredit gebracht, so daß sie selbst von Meistern der Reitkunst, wie vom Königlich Preußischen Stallmeister und Dirigenten der Königlichen Reitbahn, Herrn v. Hochstetter, ganz verworfen wurden. Selbst die Meister, welche sie anerkannten, wiesen ihnen nicht mehr die Stelle an, welche sie unter den Hülfen als gleichberechtigt mit den Schenkel- und Zügelhülfen verdienen. Erst durch die Renn- und Jagdreiterei wurde die Aufmerksamkeit auf deren bedeutende mechanische Wirkung wieder neu belebt. Für die Soldatenreiterei bietet die genügende Ausbildung in diesen Hülfen manche Schwierigkeit.

Um sie richtig geben zu können, bedarf der Reiter bereits einer ziemlich bedeutenden Reitfertigkeit. Wendet er z. B. Gewichtshülfe zur ganzen Parade an, so wird in starken Gängen die Bewegung des Pferdes seinen Sitz bedrohen, wenn er die aufgegebene Balance nicht durch erhöhten Schluß zu ersetzen weiß.

Diese Hülfe richtig nach Zeit und Kraft abzumessen, bedarf es außer dieser Emanzipation von der Bewegung des Pferdes noch eines richtigen Gefühls des Reiters für die Bewegungsmomente.

Die Verwendung dieser Hülfen ist für den Soldaten auch nicht unter allen Umständen möglich. Der Kavallerist ist oftmals durch den Waffengebrauch behindert, von den Gewichtshülfen Gebrauch zu machen. Er muß sich z. B. rechts lehnen, um gegen seinen Feind, der ihn von dieser Seite angreift, einen Hieb zu führen, bezw. sich zu decken, während er beabsichtigt, links zu wenden (auf der Volte links — Deckung rechts).

Infolge dessen werden wir noch anderer Hülfen bedürfen, welche die Gewichtshülfen im Nothfall ersetzen bezw. unrichtige Gewichts-Einwirkungen überragen. Dazu müssen uns die Zügel- und Schenkelhülfen dienen.

Es giebt eine Menge von Pferden in den Eskadrons, welche auf die Gewichtshülfen nicht achten. Pferde schlechter Reiter gewahren

bald, daß der haltungslose Mann bald rechts, bald links, bald vorwärts, bald rückwärts sich neigt, ohne die Absicht, damit dem Pferde ein Zeichen zu geben oder mechanisch auf seine Bewegung einzuwirken. Das kluge Thier leistet dem Reitergewicht keine Folge. Es achtet nicht auf jene absichtslosen Gewichtsveränderungen. Im Gegentheil, es kennt seinen Dienst und, indem es die Schwäche seines Herrn durch Gegenbestrebungen kachirt und unschädlich macht, behält es seine Haltung, sein Tempo und seine Direktion bei.

Kommt nun ein guter Reiter auf ein derartiges Thier, so gewahrt er bald, daß es für Gewichtseinwirkungen völlig stumpf ist. Dieses giebt dem Reiter auf so vielen Gliederpferden das Gefühl des Harten, Zähen und Ledernen. Es dauert aber nicht lange, so gewahrt das Pferd die Sicherheit des Reiters und lernt sehr bald sich seinen Gewichtshülfen hingeben.

Die Hauptfunktion des Reitergewichts ist, als Regulator der Neigung des Gesammtkörpers von Mann und Pferd in den Gang zu dienen.

Ist die Neigung des Pferdes in den Gang beim Gange vorwärts zu gering, so wird die angemessene Vorneigung des Reiters gleichzeitig mit dem vortreibenden Schenkel und mit der richtig nachgebenden Zügelfaust die Neigung des Gesammtkörpers in den Gang vermehren und dem Pferde eine freiere Haltung geben.

Ist die Neigung des Pferdes in den Gang beim Gange vorwärts zu groß, so wird der Reiter durch Rückneigung seines Gewichts in Verbindung mit dem vortreibenden Schenkel und gegenstehenden Zügel eine engere Haltnng und eine geringere Neigung des Pferdes in den Gang erzielen.

Versuche, welche der General Morris gemeinschaftlich mit Herrn Baucher (der 136¹/₅ Pfund wiegt) vermittelst Brückenwagen machte, in denen Letzterer verschiedene Haltungen zu Pferde annahm, ergaben:

1) In der mittleren Haltung eine Belastung für die Vorhand von 87¹/₅ Pfund und für die Hinterhand von 49 Pfund.

2) In zurückgeneigter Haltung eine Belastung der Vorhand von 65⁹/₁₀ Pfund und der Hinterhand von 70³/₁₀ Pfund.

3) In vorgeneigter Haltung eine Belastung der Vorhand von 113¹/₂ Pfund und der Hinterhand von 22⁷/₁₀ Pfund.

Durch Sitzveränderung brachte Herr Baucher somit in den extremen Fällen eine Mehrbelastung der Hinterhand von 47³/₅ Pfund hervor. Hiernach vermochte der Reiter über mehr als ¹/₃ seiner Körper-

schwere willkürlich zu Gunsten der Vor- oder Hinterhand zu verfügen.

Es ist zu beklagen, daß über die Gewichtsveränderungen des nach seitwärts geneigten Sitzes nicht in ähnlicher Art umfassende Versuche gemacht sind. Es würde die große Wirkung der Gewichtshülfen in dieser Richtung dadurch zweifellos hervortreten.

Bei den Seitengängen wird die vermehrte Lehnung des Reiters in Richtung der Fortbewegung die Rumpfbewegung fördern und die stockende anfrischen. Die Lehnung nach der entgegengesetzten Seite wird die Rumpfbewegung verringern und das Fortfallen zu einem haltungsvollen Hinweggehn über die Beine mäßigen.

Bei der Wendung wird die verstärkte Neigung vorwärts-einwärts die Wendung enger, die Volte kleiner, sowie die Neigung vorwärts-auswärts die Wendung weiter und die Volte größer machen.

Das Reitergewicht wird oftmals als ein Zeichen benutzt werden, um Bewegungen des Pferdes hervorzurufen. Als Zeichen zum Antreten, Zurücktreten, zu Wendungen, Erhebungen der Vorhand und zu Changements im Galopp wird es mehr oder minder mit andern Hülfen kombinirt.

Es ist bei Verwendung des Körpergewichts für deren Stärkebemessung genau darauf zu achten, in welcher Beinstellung die Einwirkung das Pferd findet. Trifft eine starke Gewichtsverlegung das Thier in einer Situation, so daß die Stärke der Einwirkung sein Gleichgewicht plötzlich bedroht, so sehen wir statt der Folgeleistung häufig die geradezu entgegengesetzte Bewegung ausführen.

Wir sehn in der Galoppvolte das Pferd sich gewaltsam nach außen werfen, um von der plötzlichen und übermäßigen Neigung des Reiters nach einwärts nicht umgeworfen zu werden. Wir sehn ungeschickte Reiter, die von der Stelle aus sich in die Karriere setzen wollen, ihren Leib dermaßen vornüber werfen, daß das Pferd, welches schon willig antrat, für sein Gleichgewicht besorgt, plötzlich mit weit vorgestemmten Vorderbeinen auf den Kopf parirt.

Nächst der vollen Emanzipation von der Bewegung des Pferdes und der vollendeten Herrschaft über den eigenen Körper, bedarf der Reiter für den richtigen Gebrauch der Gewichtshülfen somit auch noch des sichern Reitergefühls. Vermöge dessen ist er in jedem Momente klar über die Fußsetzung des Pferdes und im Stande, zu seinen Hülfen den rechten Moment zu treffen und nach dem Moment die Kraft zu bemessen.

In der richtigen Gewichtsvertheilung und in der Fähigkeit, gute Gewichtshülfen zu geben, liegt hauptsächlich die Ueberlegenheit der Meister der Kunst. Sie bilden einen wesentlichen, oft unbewußten Theil der Meisterschaft. Jene Meister reiten leicht, indem sie die Bewegungen des Pferdes durch ihre Haltung unterstützen und ihre Anforderungen vielfach durch Zeichen ausdrücken, welche die Ausführung wiederum schon anbahnen und erleichtern. Wenn die alten Autoren mit ihren unglaublichen praktischen Erfolgen in der Dressur so schweigsam über die Einwirkungen des Reitergewichts sind, so kann man sich kaum des Gedankens erwehren, als hätten sie, im Geiste ihrer Zeit, ihr größtes Kunstgeheimniß nicht profaniren wollen. Dieses konnte ihnen um so leichter gelingen, je weniger die richtigen Gewichtshülfen sich bemerkbar machen.

Wir werden uns infolge dieser Betrachtungen überzeugt haben, wie weit die Einwirkung des Gewichts eines Reiters, der es versteht, dasselbe richtig zu benutzen, von der Einwirkung des Gewichts eines Reiters, der nicht darüber zu disponiren vermag, verschieden ist. Wir werden aussagen müssen, daß „schwer sein" ein viel geringeres Uebel ist, wie „schwer reiten". Dieses tritt zumal hervor, wenn nicht, wie bei Märschen, Touren &c., von einer vielstündigen Arbeit in gleichmäßiger Haltung und Fortbewegung die Rede ist, sondern wenn, wie bei der Dressur, die Zeit beschränkt ist, dafür aber ein fortwährender Wechsel von Haltungen, Gangarten und Tempo, von Hufschlagsfiguren und Stellungen eintritt, bei denen die Lage des Schwerpunkts eine hervorragende Rolle spielt. Dann wird namentlich der „schwer reitende" das Thier unglaublich mehr fatiguiren, wie der „schwere Mann". Wenn man auch recht daran thut, für die Zeit des Anreitens besonders auf leichte Reiter für schwache Remonten zu halten und bei der ersten Zutheilung der Mannschaften die Gewichtsliste zu Rathe zu ziehn, so thut man doch besser, für die Zeit des Zu- und Frei-Reitens schwache Remonten nicht sowohl an die leichten, als an die leicht reitenden Leute zu vertheilen.

VII. **Das Gebiß**

wirkt durch Zügel und Zügelfaust auf die Laden des Pferdes. Die Einwirkungen durch das Gebiß heißen „Zügelhülfen".

Wir bedienen uns theis der Trensen-, theils der Kandaren-Zäumung. Zugleich mit dem Gebisse der großen Trense und dem

Kandarengebisse legen wir dem Pferde ein zweites Gebiß, die kleine Trense, in das Maul. Unsere Vorfahren thaten dies nicht. Sie bedienten sich so lange des Kappzaums neben der Kandare, bis die Halsarbeit vollendet war, und zäumten dann lediglich mit der Kandare. Bei der Kandarenzäumung hat die kleine Trense indeß den Vortheil, dem Reiter ein zweites Paar Zügel in die Hand zu geben, um beim Reißen der Kandarenzügel dieselben einigermaßen zu ersetzen. Bei Pferden von ungenügender Halsarbeit, welche der beizäumenden Wirkung der Kandare im Uebermaß Folge leisten oder herunterbohren, kommt die aufrichtende Wirkung der kleinen Trense auf die Lefzen des Pferdes oft sehr zu statten. Die Wirkung der Kandare giebt nicht immer klare und verständliche Hülfen; die Beihülfe der Trense erleichtert zu Anfang der Dressur das Verständniß wesentlich. Dieses kommt uns bei der Menge wenig durchgerittener Pferde, welche wir oftmals in den Dienst bringen, zu Nutzen. Bei schlechten Reitern, welche eine unsichere und harte Führung haben, wird die kleine Trense oft ein Ableitungsmittel gegen das „Hartwerden" des Pferdemauls.

Die hohe Lage der kleinen Trense erschwert dem Pferde das Wegstrecken der Zunge über das Gebiß.

Bei der Trensenzäumung spricht der letztere Umstand für den Mitgebrauch der kleinen Trense; ferner der Vortheil, Reservezügel zu gewinnen und endlich das baldige Gewöhnen des Pferdes an das doppelte Mundstück.

Ein Nachtheil der kleinen Trense tritt häufig bei der Trensenzäumung hervor. Er besteht darin, daß bei manchen Kopfhaltungen und Anzügen das Gebiß der großen Trense (bisweilen auch das der Kandare), statt direkt auf die Lade und Zunge zu wirken, auf das Gebiß der kleinen Trense stößt, welches zwischen die Lade und jenes andere Gebiß gerathen ist. Die Wirkung der Anzüge der großen Trense oder Kandare werden dadurch häufig in einer Art verändert, verstärkt und schmerzlich gemacht, welche der Reiter nicht vorherzusehen vermag. Namentlich findet dieser Uebelstand, bei dem die Lade und Zunge des Pferdes oft auf das Empfindlichste gequetscht werden, statt, wenn der Reiter die kleine Trense nicht mit anfaßt; wenn das Pferd ein kurzgespaltenes Maul hat; oder wenn das Gebiß der kleinen Trense zu tief herunter geschnallt, oder an sich zu lang ist, so daß es sich in einen Winkel zusammenlegt, dessen Spitze oft unter

das Gebiß der großen Trense oder unter die Zungenfreiheit der Kandare zu liegen kommt.

Wenn das Pferd sich im Exzeß oder defekt zäumt, oder wenn beim Reiten auf der großen Trense die eine Zügelfaust hoch und die andere tief geführt wird, ist, bei herabhängenden Zügeln der kleinen Trense, das Aufeinandertreffen beider Gebisse oft gar nicht zu vermeiden.

Wenn man bei der Trensenzäumung die kleine Trense hinzufügt, so muß man sie, um vorberegten Uebelstand zu verhüten, stets mit anfassen lassen.

Man bediente sich bei der Trensenreiterei früher allgemein der Reithalfter (Kopfhalfter), um durch dieselben einen von den Backenstücken der Trense unabhängigen Nasenriemen zu gewinnen. Durch ihn war man im Stande, das Maulaufreißen des Pferdes wenn nicht zu verhüten, doch zu mäßigen.

Durch diese Unart sucht das Pferd sich der Gebißwirkung momentan zu entziehen, oder sich das Hinwegstrecken der Zunge über das Gebiß zu erleichtern. Wenn man vielleicht auch für den Gebrauch des gerittenen Pferdes des Nasenriemens wohl entbehren kann, so ist dieses bei der Dressur von Pferden, welche Neigung zum Aufreißen des Maules zeigen, keineswegs der Fall. Will man nicht allen Pferden Kopfhalftern geben, so lege man sie doch den Pferden auf, welche zu jenen Untugenden inkliniren. — Der Befürchtung, daß der Athem der Thiere durch den Nasenriemen beeinträchtigt werde, können wir nicht beitreten.

Die Trensenzäumung hat in der Anfangsdressur große Vortheile vor der Kandarenzäumung. Die Wirkung der Trense ist leichter und weniger schmerzlich. Es wird somit Herangehen und Anlehnungnehmen erleichtert. Die Wirkung derselben ist ferner deutlicher und leichter verständlich. Verkürzt man z. B. den rechten Trensenzügel und hält man den linken mit höherer oder tieferer Faust gegengespannt, so fühlt das Pferd auf der rechten Lade den Druck des Gebisses und erhält das Zeichen, die rechte Seite des Kopfes zurückzunehmen, die Anforderung, Kopfstellung rechts zu nehmen. Die Stärke der Gegenspannung des linken Zügels modifizirt die Kraft der einseitigen Wirkung und enthält eine aufrichtende oder beizäumende Nebenwirkung indem die Stellung der gegenspannenden Faust die Höhenstellung zeigt, welche der Kopf einnehmen soll.

Reitet man auf der Kandare mit einer Hand und verkürzt den rechten Zügel, so wird dieser Anzug keineswegs mit der Kraft, in welcher die Hand sie gab, sondern potenzirt auf das Pferd wirken. Die Kandare wird aber nach Verhältniß der Länge zwischen Scheere und Stuhl, sowie nach der größern oder geringern Wirkung der Kinnkette ꝛc. die Kraft des Anzugs sehr verschiedenartig potenziren und dazu stets eine beizäumende Nebenwirkung haben. Es wird ferner der Anzug nicht nur einen Druck auf die rechte Lade gewahren lassen, sondern auch einen Gegendruck gegen die linke Seite der Kinnkettengrube, welche die Deutlichkeit der Anforderung um so mehr verdunkelt, je stärker sie im Verhältniß zum Druck auf die Kinnlade auftritt. Der linke Zügel wird in derselben Stärke nachgeben, wie der rechte sich verkürzt und erst dann wieder in Anspannung kommen, wenn das Pferd den Kopf nach rechts wendet, und so die linke Lade sich von der Hand um so viel entfernt, als die rechte Lade sich derselben nähert. Es wird von einer Mitwirkung, Gegenspannung und Nebenwirkung des auswendigen Zügels nicht die Rede sein.

Die Führung der Trense läßt endlich eine tiefere Fauststellung rechts und links neben dem Halse zu, welche unsere Art der Kandarenführung nicht geben kann. Wenn diese tiefe Fauststellung auch nicht dauernd anzuwenden ist, so giebt es doch eine Menge Momente, in denen eine derartige tiefe Stellung einer oder beider Hände vorübergehenden Exzessen sehr wirksam entgegentritt.

Schließlich hat die Trense neben der Wirkung auf die Laden auch noch eine Wirkung auf die Maulspalte, welche der Kandare fehlt. Auf Pferde, welche die Nase in die Luft werfen, oder sich übermäßig beizäumen, kann man mit der Trense noch Einwirkungen erzielen, welche die Kandare nicht gestattet.

Die Kunst, dem Pferde eine Zäumung zu geben, welche seinem Gebrauchszweck oder dem Stande der Dressur des Pferdes entspricht und der Individualität des Thieres angemessen ist, heißt die „Zaumkunst“. Sie wurde von unseren Vorfahren mit großem Fleiße betrieben und artete zu Zeiten in Ueberkünstelung aus. In neuerer Zeit ist sie äußerst vernachlässigt worden. Hinter der Phrase: „Ein guter Reiter kann sein Pferd mit dem Schnupftuch regieren“ hat sich Unwissenheit und Trägheit vielfach verschanzt. Das Streben nach Uniformität hat nahezu alle Nüanzirungen der Proportionen zwischen Stuhl und Anzug, der Form und Richtung der Anzüge, der Form, Stärke und Aufwölbung des Gebisses und der Zungenfreiheit,

sowie der Form der Kinnketten aufgehoben. Meist hat man nur das Verständniß und die Kenntnisse, die ausreichen, um die Breite und Lage des Mundstücks, die Länge und richtige Drehung der Kinnkette, sowie die Lage von Stirn-, Kehlriemen, der Schnallen 2c. zu ordnen. Man weiß sich weder die wechselnden Proportionen von Stuhl und Scheeren, noch der verschiedenen Gebisse zu Nutze zu machen. Man verwendet dasselbe feste Mundstück für alle Pferde, statt nach den individuellen Verhältnissen sich des Trensenmundstücks, des Posthorns, des Dessauer Galgens, der Schreckensteinschen oder der Segundo-Kandare 2c. zu bedienen. Nicht nur diese verschiedenen Konstruktionen allein erleichtern die Dressur wesentlich, sondern selbst die kleinen Vortheile, welche das Anbringen von Rollen und Oliven, eines Spiels oder eines Löffels auf dem Gebiß gewähren, und die durch Form der Anzüge, der Kinnkette, durch die Länge und Biegung von Kinnkettenhaken und Langglied 2c. erzielt werden: selbst diese kleinen Vortheile helfen über manchen Uebelstand hinweg. Wenn man für das Thier, welches eines abnormen Mundstücks bedarf, ein solches besonders anfertigen läßt, so stehen die Kosten von einem paar Thaler für eine derartige Kandare in gar keinem Verhältniß zu dem, was man an Schonung, Gesundheit und Ausdauer für das Pferd und an Annehmlichkeit für den Reiter für zehn Jahre und darüber gewinnt.

Das fleißige Studium dieses Gegenstandes, wobei das Werk des Generals v. d. Marwitz namentlich anzuführen ist, kann nicht genug empfohlen und vor Gleichmacherei nicht genug gewarnt werden. Mancher mag aus Sorglosigkeit oder aus Vertrauen zu seiner Reitfertigkeit die kleinen, mechanischen Mittel vernachlässigen, welche die Zaumkunst bietet, er darf aber nicht geradezu schädliche Einflüsse unberücksichtigt lassen. Hierzu gehören unter anderen:

1. Die unrichtige Idee von leichter Zäumung.

Es giebt viele Reiter, welche sich von einer leichten Kandarenzäumung eine unrichtige Vorstellung machen. Eine richtige Zäumung soll die sich allmälig verstärkende Annahme der Zügelhand durch einen Druck des Mundstücks auf das Maul des Pferdes derartig übertragen, daß die ganze Stufenleiter der Wirkung fühlbar wird, daß der Druck des Gebisses den Druck der Kinnkette stets überragt, daß keiner der betreffenden Theile des Maules und der Kinnkettengrube dem Drucke vorzugsweise ausgesetzt ist und dadurch verletzt oder doch besonders schmerzlich affizirt wird. Es muß somit das

Gebiß die Lade und die Zunge, sowie die Kinnkette die Kinnkettengrube möglichst gleichmäßig drücken, so daß durch die sich allmälig verstärkende Annahme der Faust die Einschnürung der Lade und Zunge zwischen Mundstück und Kinnkette allmälig enger und erst in den letzten Stadien schmerzlich wird, nicht aber von einem unmerklichen Druck sich plötzlich zu einem heftigen Schmerz potenzirt. Auch bei der schmerzhaften Wirkung der Kandare muß der Druck stärker auf das Maul, wie auf die Kinnkettengrube wirken. Es dürfen endlich keine unbeabsichtigten Nebenwirkungen eintreten. Unter diesen sind hauptsächlich anzuführen: der Druck der Zungenfreiheit auf den Gaumen, die Erhöhung der Gebißwirkung durch das Unterschieben der kleinen Trense unter das Mundstück der Kandare, das Einschneiden der Kinnkette durch Annäherung der untern und Abstehen der obern Kante von der Kinnkettengrube, das Steigen der Kinnkette aus der Kinnkettengrube und Druck auf die Vereinigung der Kieferäste. Beim Nachgeben der Faust soll die Wirkung des Gebisses in gleicher Art zurückgehen und die Lage des Zaumzeugs und des Gebisses, vereint mit der Spannung und Schwere der Kinnkette, eine derartige Elastizität herbeiführen, daß das Gebiß, wenn die Faust außer Wirkung tritt, stets in dieselbe Lage zurückgeht.

Eine richtige Zäumung muß der Individualität des Pferdes genau angepaßt sein. Die größere oder geringere Empfindlichkeit des Maules, der Winkel, unter welchem das Gebiß auf die Lade wirkt, worüber die Neigung der Gesichtslinie in der Gewohnheitshaltung entscheidet; das Temperament des Pferdes, welches oftmals nur durch schmerzliche Einwirkungen zu besiegen ist, oftmals durch solche zur Widersetzlichkeit geneigt wird: sind die hauptsächlichsten Motive für eine leichter oder schärfer wirkende Zäumung.

Die höhere oder tiefere Lage des Gebisses im Maule des Pferdes, das Verhältniß von Scheere und Stuhl, die Stellung der Scheeren zur Richtung des Stuhls, ob sie vor oder hinter die Linie gerichtet sind, die Dicke und Form des Mundstücks und die Form der Kinnkette: machen die Kandare scharf oder leicht. Als man auf den Nasenriemen zäumte, trat die Anspannung und Form des Nasenriemens und die Lage der Backenstücke hinzu. Sucht man das Leichte und Scharfe der Zäumung indeß hauptsächlich in dem Enger- oder Weiterlegen der Kinnkette, glaubt man damit eine scharf wirkende Kandare leicht und eine leicht wirkende scharf machen zu können: so irrt man sich. Es giebt für die Kinnkette nur eine richtige Lage. Eine

vermehrt den linken Gesäßknochen, sondern den rechten. Das rechte Bein, welches durch die Verschiebung des Gesäßes nach links nicht mehr den rechten Bügel beschwert, vermehrt die Belastung des rechten Gesäßknochens außerdem mit seinem vollen Gewicht. Der Theil der Last des Reiters, sein linkes Bein, welches, auf dem linken Bügel liegend, sich auf die ganze linke Tragfläche des Sattels vertheilt, ist dadurch mehr als kompensirt, während die ganze Last des Oberleibs auf dem rechten Gesäßknochen ruht. Es ist somit durch diese Haltung des Reiters nicht die linke, sondern die rechte Seite des Pferdes die belastete.

Reiter, welche in dieser Art einwirken, glauben zwar die linke Seite zu belasten, sie belasten aber in Wahrheit die rechte Seite.

Von diesem Irrthum ausgehend und stets die unbelastete Seite für die belastete nehmend, machen sie in Praxis Erfahrungen und stützen darauf Regeln für Gewichtsvertheilung, die völlig unhaltbar sind und gerade umgekehrt lauten sollten.

Wir wissen z. B., daß das Pferd im Seitengange nach der Seite hin seinen Schwerpunkt neigt, wohin die Fortbewegung geschieht, somit in Links-Schulter-herein nach der rechten Seite. Es ist uns ferner bekannt, daß bei der Erhebung des Pferdes zum Rechts-Galopp der Schwerpunkt des Thieres nach rechts liegt, da das rechte, untergeschobene Hinterbein schräger steht als das linke, und daß die Erhebung der Vorhand durch das auswendige Vorderbein bewerkstelligt wird. Wir haben endlich für die Lage des Schwerpunkts des Reitergewichts die Regel kennen gelernt: daß der Reiter, um die Bewegung des Pferdes zu begünstigen, sein Gewicht dem des Pferdes akkommodiren soll. Es muß demnach im Links-Schulter-herein wie bei Erhebung des Pferdes zum Rechts-Galopp das Reitergewicht nach rechts geneigt sein.

Dem widersprechen jene Reiter und geben an, daß die Praxis sich dieser Theorie entgegenstelle. Sie hätten bei Schulter-herein nur Erfolge von Belastung der inwendigen Seite und für das Ansprengen zum Galopp nur Erfolge durch Belastung der auswendigen. Infolge dessen lehren sie: bei Links-Schulter-herein und zum Rechts-Galopp muß das Reitergewicht links liegen. Sie belasten aber durch ihre Art der Gewichtsvertheilung in Praxis, ohne es zu wissen, wie wir, in beiden Fällen die rechte Seite und haben von ihrer Belastung, bis auf den gestörten Sitz, dieselben Resultate. Sie fühlen richtig, ihre Lehre aber ist durchaus falsch. Sie stimmt nicht nur

Gebiß die Lade und die Zunge, sowie die Kinnkette die Kinnkettengrube möglichst gleichmäßig drücken, so daß durch die sich allmälig verstärkende Annahme der Faust die Einschnürung der Lade und Zunge zwischen Mundstück und Kinnkette allmälig enger und erst in den letzten Stadien schmerzlich wird, nicht aber von einem unmerklichen Druck sich plötzlich zu einem heftigen Schmerz potenzirt. Auch bei der schmerzhaften Wirkung der Kandare muß der Druck stärker auf das Maul, wie auf die Kinnkettengrube wirken. Es dürfen endlich keine unbeabsichtigten Nebenwirkungen eintreten. Unter diesen sind hauptsächlich anzuführen: der Druck der Zungenfreiheit auf den Gaumen, die Erhöhung der Gebißwirkung durch das Unterschieben der kleinen Trense unter das Mundstück der Kandare, das Einschneiden der Kinnkette durch Annäherung der untern und Abstehen der obern Kante von der Kinnkettengrube, das Steigen der Kinnkette aus der Kinnkettengrube und Druck auf die Vereinigung der Kieferäste. Beim Nachgeben der Faust soll die Wirkung des Gebisses in gleicher Art zurückgehen und die Lage des Zaumzeugs und des Gebisses, vereint mit der Spannung und Schwere der Kinnkette, eine derartige Elastizität herbeiführen, daß das Gebiß, wenn die Faust außer Wirkung tritt, stets in dieselbe Lage zurückgeht.

Eine richtige Zäumung muß der Individualität des Pferdes genau angepaßt sein. Die größere oder geringere Empfindlichkeit des Maules, der Winkel, unter welchem das Gebiß auf die Lade wirkt, worüber die Neigung der Gesichtslinie in der Gewohnheitshaltung entscheidet; das Temperament des Pferdes, welches oftmals nur durch schmerzliche Einwirkungen zu besiegen ist, oftmals durch solche zur Widersetzlichkeit geneigt wird: sind die hauptsächlichsten Motive für eine leichter oder schärfer wirkende Zäumung.

Die höhere oder tiefere Lage des Gebisses im Maule des Pferdes, das Verhältniß von Scheere und Stuhl, die Stellung der Scheeren zur Richtung des Stuhls, ob sie vor oder hinter die Linie gerichtet sind, die Dicke und Form des Mundstücks und die Form der Kinnkette: machen die Kandare scharf oder leicht. Als man auf den Nasenriemen zäumte, trat die Anspannung und Form des Nasenriemens und die Lage der Backenstücke hinzu. Sucht man das Leichte und Scharfe der Zäumung indeß hauptsächlich in dem Enger oder Weiterlegen der Kinnkette, glaubt man damit eine scharf wirkende Kandare leicht und eine leicht wirkende scharf machen zu können: so irrt man sich. Es giebt für die Kinnkette nur eine richtige Lage. Eine

richtige Zäumung, eine solche, welche der Individualität des Pferdes genau angepaßt und derartig abgemessen ist, daß sie richtig wirkt, wenn die Kinnkette in die zweite Scharte eingelegt ist: wird durch eine weiter eingelegte Kinnkette an Elastizität verlieren und infolge dessen keineswegs leichter wirken. Durch ein engeres Einlegen aber wird sie schon dann schmerzlich wirken, wenn sie dem Pferde noch eine bequeme Anlehnung gewähren soll und bei stärkern Anzügen statt erhöhten Gehorsams vielfach Widersetzlichkeit hervorrufen.

Die Kinnkette muß stets so liegen, daß sie der Kandare die Elastizität sichert, daß sie das Auge der Kandare rechtzeitig feststellt, daß sie in der Anspannung sich flach an die Kinnkettengrube anlegt, daß sie nicht über dieselbe hinwegsteigt und daß sie nicht durch Druck auf die Aeste der Kinnladen und durch Kanteln in ihrer Wirkung schmerzlich wird und so die Gebißwirkung überragt.

Die Kinnkette soll bei lose anstehenden Zügeln leicht anliegen, so daß eine Kandare mit Anzügen, welche in die Linie gerichtet sind, nur sehr wenig durchfallend erscheint. Fällt eine derartige Kandare stark durch, oder tritt sie umgekehrt vor die Linie, so ist die Kinnkette dort zu lang, hier zu kurz eingelegt. Will man die richtige Lage der Kinnkette prüfen, so kann man bei der Zäumung ohne Nasenriemen dies nicht durch Einschieben der Finger zwischen Kette und Grube. Die Regel, daß zwei Finger bequem Raum haben sollen, ist nur bei Zäumung auf den Nasenriemen anwendbar. Seitdem die Backenstücke frei vom Nasenriemen sich vor- und rückwärts bewegen, geht das Auge und der Stuhl lediglich um so mehr nach rückwärts, je mehr Finger man einschiebt. Man muß, um zu prüfen, die Kandare annehmen und darauf achten, daß die Kinnkette, nicht lange nach begonnenem Anzuge, ohne sich über die Kinnkettengrube zu erheben, anspricht, d. h. durch ihren Gegenhalt das Auge feststellt und so die Hebelwirkung der Kandare hervorruft.

Statt dem Pferde, das man leicht zäumen will, ein dickes Mundstück zu geben, welches genau den Formen des Maules angepaßt ist, kurze, hinter die Linie gestellte Scheeren 2c., zäumt man es mit einer losen, in weitem Feston herabhängenden Kinnkette. Da die Kinnkette nicht auf das Kinn herabhängen darf und in die Kinnkettengrube fallen soll, so zäumt man das Pferd möglichst hoch. Um Remonten an die Hand zu bringen, oder das Maul der Rekrutenpferde zu schonen, giebt man ihnen vielfach diese Art der Zäumung, weil man sie für ganz besonders leicht hält.

freiheit den Gaumen zu bedrohen. Der Dessauer Galgen hat neben den Gewerben starke Zungenfreiheit. Das Posthorn von beiden wenig. Je höher die Zungenfreiheit ist, um so geringer braucht der Anzug zu sein, um den Druck auf den betreffenden Theil der Zunge aufzuheben. Je höher aber die Zungenfreiheit ist, um so größer ist die Gefahr der

3. Verletzung des Gaumens.

Bei vielen Pferden, welche unstät in der Hand sind, beim Anzug mit dem Kopf schlagen, die ferner schlecht fressen und bei genauer Untersuchung des Maules eine Anschwellung und Entzündung des Gaumens zeigen, hat man dieses dem Drucke der Zungenfreiheit gegen den Gaumen zuzuschreiben. In früherer Zeit hielt man dieses für eine besondere, durch Erkältung und aus innern Ursachen herbeigeführte Krankheitserscheinung. Man nannte sie „den Kern" und „das Kernstechen"; ein Scarifiziren des Gaumens war eine beliebte Operation. Als das halbe Posthorn bei sehr langgelegter Kinnkette die übliche Kandare bei der Kavallerie war und man mit dem Nasenriemen das Maul des Pferdes mehr oder weniger verschloß, nahm man dem Thiere das Mittel, dem Druck auf den Gaumen durch Maulaufsperren zu entfliehen. Jene Art von Zungenfreiheit übte somit vielfach üblen Einfluß auf den Gaumen aus. Nach Wegfallen des Nasenriemens kann das Thier durch Maulaufsperren diesem Drucke entgehen. Es wird das Pferd indeß bei raschen, scharfen Anzügen, wenn die Zungenfreiheit zu hoch für die Aufwölbung des Gaumens ist, dennoch oft schmerzlich getroffen werden, ehe es auszuweichen vermag. Aus diesem Grunde hat man auch noch fernerhin diesem Gegenstande seine Aufmerksamkeit zuzuwenden. Daß die Pferde, welche ohne Nasenriemen geritten werden, größere Stetigkeit der Anlehnung und nicht so häufig Kopfschlagen und Verwerfen beim Anzuge zeigen, ist zweifelsohne auf Rechnung des Umstandes zu setzen, daß ihr Gaumen nicht mehr derart von der Zungenfreiheit verletzt wird, wie dieses bei den zugeschnürten Mäulern der Fall war.

Man muß bei der Zäumung vielfach Rücksicht auf den Grad der Empfindlichkeit des Pferdes für die Gebißeinwirkung nehmen. Man muß sich aber hüten, ein vorschnelles Urtheil über Hartmäuligkeit oder Empfindlichkeit des Pferdes abzugeben und danach seine Maßregeln zu treffen. Man darf diese nicht unbedingt nach den

2. Das Quetschen der Zunge durch das Gebiß.

Es giebt eine Menge Pferde, welche flache Laden und dabei eine sehr starke Zunge haben, die über die Laden hinwegsteht. Feste Mundstücke, welche, von der Seite gesehen, nicht dieser Form gemäß gebogen und in der Mitte aufgewölbt sind, werden auf die Zunge stärker als auf die Laden drücken und die Gebißwirkung beeinträchtigen. Das Pferd wird, um diesem Drucke zu entfliehn, die Zunge, welche an der Spitze dünner zuläuft, heraufziehn, oder, wenn sie auch dann noch gequetscht wird, sogar über das Gebiß nehmen. Es wird dadurch die Gebißwirkung lediglich die Laden treffen und sich verstärken. Das Manövriren mit der Zunge wird aber auch die Aufmerksamkeit des Pferdes auf die Hülfen wesentlich stören.

Das Mundstück der großen Trense ist nicht selten so ungeschickt gearbeitet, daß es in seinem Gelenke nach unten eine bedeutende Hervorragung zeigt, welche die Zunge quetscht.

Wir haben ferner schon oben auf die zu langen Gebisse der kleinen Trense hingewiesen, die nicht selten sich unter die Mundstücke der Kandare oder der großen Trense legen und Druck auf die Zunge ausüben.

Um die Zunge nicht zu scharfem Drucke auszusetzen, bedient man sich folgender Mittel:

a. Aufwölbung des Gebisses, je nach der überragenden Dicke der Zunge sich gestaltend.

b. Anbringung eines oder mehrerer Gewerbe (Gelenke) im Mundstück, durch welche dasselbe sich nach Form von Zunge und Lade zu biegen vermag. Diese finden wir bei dem einfach und dem doppelt gebrochenen Trensengebiß, bei dem Dessauer Galgen und in einiger Beschränktheit beim halben Posthorn.

c. Anbringen von Zungenfreiheit. Sie ist eine Ausbiegung des Mundstücks nach aufwärts. Durch die Drehung, welche das Gebiß im Maule des Pferdes beim Anzuge vornimmt, bewegt sich diese Ausbiegung nach vorwärts-abwärts gegen den Gaumen hin und entlastet die Zunge. Je größer (breiter) die Zungenfreiheit ist, ein um so größerer Theil der Zunge wird vom Druck befreit, der dann aber stärker auf die Laden fällt.

Die Segundo-Kandare (nach dem Erfinder, einem spanischen Obersten, benannt und in den 30er Jahren häufig und mit Nutzen verwendet) zeigt eine Vorkehrung, durch welche jeder Druck von der Zunge genommen wird, ohne jedoch durch die Höhe der Zungen-

freiheit den Gaumen zu bedrohen. Der Dessauer Galgen hat neben den Gewerben starke Zungenfreiheit. Das Posthorn von beiden wenig. Je höher die Zungenfreiheit ist, um so geringer braucht der Anzug zu sein, um den Druck auf den betreffenden Theil der Zunge aufzuheben. Je höher aber die Zungenfreiheit ist, um so größer ist die Gefahr der

3. Verletzung des Gaumens.

Bei vielen Pferden, welche unstät in der Hand sind, beim Anzug mit dem Kopf schlagen, die ferner schlecht fressen und bei genauer Untersuchung des Maules eine Anschwellung und Entzündung des Gaumens zeigen, hat man dieses dem Drucke der Zungenfreiheit gegen den Gaumen zuzuschreiben. In früherer Zeit hielt man dieses für eine besondere, durch Erkältung und aus innern Ursachen herbeigeführte Krankheitserscheinung. Man nannte sie „den Kern" und „das Kernstechen"; ein Scarifiziren des Gaumens war eine beliebte Operation. Als das halbe Posthorn bei sehr langgelegter Kinnkette die übliche Kandare bei der Kavallerie war und man mit dem Nasenriemen das Maul des Pferdes mehr oder weniger verschloß, nahm man dem Thiere das Mittel, dem Druck auf den Gaumen durch Maulaufsperren zu entfliehen. Jene Art von Zungenfreiheit übte somit vielfach üblen Einfluß auf den Gaumen aus. Nach Wegfallen des Nasenriemens kann das Thier durch Maulaufsperren diesem Drucke entgehen. Es wird das Pferd indeß bei raschen, scharfen Anzügen, wenn die Zungenfreiheit zu hoch für die Aufwölbung des Gaumens ist, dennoch oft schmerzlich getroffen werden, ehe es auszuweichen vermag. Aus diesem Grunde hat man auch noch fernerhin diesem Gegenstande seine Aufmerksamkeit zuzuwenden. Daß die Pferde, welche ohne Nasenriemen geritten werden, größere Stetigkeit der Anlehnung und nicht so häufig Kopfschlagen und Verwerfen beim Anzuge zeigen, ist zweifelsohne auf Rechnung des Umstandes zu setzen, daß ihr Gaumen nicht mehr derart von der Zungenfreiheit verletzt wird, wie dieses bei den zugeschnürten Mäulern der Fall war.

Man muß bei der Zäumung vielfach Rücksicht auf den Grad der Empfindlichkeit des Pferdes für die Gebißeinwirkung nehmen. Man muß sich aber hüten, ein vorschnelles Urtheil über Hartmäuligkeit oder Empfindlichkeit des Pferdes abzugeben und danach seine Maßregeln zu treffen. Man darf diese nicht unbedingt nach den

Formen des Maules beurtheilen wollen. Fleischige, flache Laden sind in der Regel weniger empfindlich, wie solche, die, hoch und schmal, den Druck mehr auf einen Punkt konzentriren, und mager, den Druck sofort auf die empfindliche Knochenhaut fallen lassen. Eine breite und dicke Zunge hilft den Druck tragen, den die dünne und schmale lediglich auf die Laden fallen läßt. Meist trifft dieses um so mehr zu, als dicke Zungen, so wie flache und fleischige Laden Eigenthümlichkeiten der gemeinen Race sind, die meist gegen Schmerz unempfindlicher wie edle Pferde zu sein pflegen. Aber man findet auch bei Racepferden jene vollen Mäuler, die von Natur härter sein sollten. Sie sind aber dann oftmals empfindlicher, wie das feine Maul eines racelosen Thieres.

Man wird ferner nicht unbedingt von dem Gefühl, welches das Pferd unserer Hand verursacht, auf seine Empfindlichkeit im Maule schließen dürfen.

Wir dürfen nicht ohne weiteres annehmen, daß Pferde, welche infolge ihrer Bauart oder wegen Haltungslosigkeit zu viel Neigung in den Gang und infolge dessen eine armtödtende Anlehnung nehmen oder solche, welche unserer Hand den heftigsten Gegendruck entgegenstellen, von einer natürlichen Empfindungslosigkeit des Maules wären. Haben ihre Gebäude das Gleichgewicht gefunden, hat man die verwachsenen Muskeln gedehnt, so wird aus dem hartmäuligen Thiere ein weichmäuliges. Nimmt man scharfe Instrumente, um dem ohne Gleichgewicht haltungslos fortstürzenden Thiere eine geringere Anlehnung abzugewinnen, so wird es vor wie nach auf die Hand fallen. Man wird nur das Maul des Thieres zerreißen und die Folgen zu tragen haben, welche das Uebermaß der Schmerzen hervorbringt.

Es haben sich vielfach unrichtige Begriffe von Schonung des Pferdemauls, um dasselbe weich und empfindlich zu erhalten, geltend gemacht. Viele glauben, wie die hart arbeitende Hand schwielenbedeckt und mehr und mehr unempfindlich wird, so würde auch das Pferdemaul durch Druck des Gebisses allmälig hart und schwielig. Die Schwiele ist eine hornartige Verdickung der Hornhaut (Epidermis), welche das Empfindungsvermögen der darunter liegenden Hautnerven beeinträchtigt. Das Maul ist aber mit einer Schleimhaut ausgekleidet, die keine Schwielenbildung zuläßt. Daß man sich in dieser Art die Hartmäuligkeit zu erklären und demgemäß das Maul zu schonen suchte, hat zu vielen Irrthümern geführt, in welche schon

Xenophon verfällt, der aus diesem Grunde vorschreibt, daß der Pferdeführer bald auf der rechten, bald an der linken Seite gehen soll.

Ein Pferd, bei dem die Schnelligkeit der Rumpfbewegung mit der Aktion der Beine in voller Uebereinstimmung steht, dessen Hals sich in der vom Reiter begehrten Zusammenstellung zu tragen vermag, das weder den Einwirkungen des Gebisses aktiv widerstrebt, noch dieselben flieht: ein solches Pferd wird die Hand des Reiters eine gewisse Belastung fühlen lassen, durch welche eine fortwährende Verbindung zwischen dem Maul des Pferdes und der Hand des Reiters erhalten wird. Diese Belastung der Hand nennen wir „die Anlehnung".

Die Anlehnung wird je nach der Versammlung des Pferdes eine stärkere oder schwächere, so lange das Pferd sich aber innerhalb derselben Versammlung befindet, von gleichmäßiger Stärke sein. Je höher die Versammlung des Pferdes, je geringer seine Neigung ist, desto feiner wird die Anlehnung; je geringer die Versammlung, je größer die Neigung in den Gang ist, um so stärker wird die Anlehnung. Da nicht die Gangart, sondern das Tempo der Gangart über den Grad der Versammlung entscheidet, so wird auch vom Tempo, nicht von der Gangart, die Stärke der Anlehnung abhängig sein. Von einem Pferde, das sich in richtiger Anlehnung fortbewegt, sagt man: „das Pferd steht am Zügel".

Das Pferd, welches bei selbstgetragenem Halse und natürlich herabhängendem Kopfe weder den Zügel flieht, noch gegen denselben kämpft, sondern am Zügel steht, zeigt sein Behagen durch eine kauende Bewegung des Maules, „es kaut sich am Gebiß ab". Durch diese kauende Bewegung wird infolge des Drucks auf die Speicheldrüse Speichel abgesondert. Das Pferd schluckt ihn nicht herunter, sondern es verwandelt ihn durch sein Fortkauen in Schaum: „das Pferd schäumt".

Ist das Pferd nicht im Stande, seinen Hals in der ihm durch die Stellung der Fäuste angegebenen Haltung durch eigene Muskelkraft zu tragen, oder sucht es sein Gleichgewicht dadurch, daß es einen Theil des Vordergewichts von Kopf und Hals auf die Hand des Reiters überträgt, so sinkt sein Kopf auf die Hand des Reiters herab: „das Pferd legt sich auf".

Ist das Gleichgewicht des Ganges gestört, indem das Hinweggehen des Rumpfes schneller ist, wie die Aktion der Beine, so markirt sich der zuweit vorliegende Schwerpunkt des fortstürzenden Pferdes auf die Hand des Reiters: „es geht oder fällt auf die Hand".

Leistet das Pferd durch Muskelansteifung Druck, durch Muskeldehnung oder Muskelschnellung der Hand aktiven Widerstand, so sagt man: „das Pferd dehnt, drängt oder stößt gegen die Hand".

Das Pferd wird in diesen Situationen nicht kauen, sondern hält das Maul meist geschlossen. „Es hat ein todtes Maul".

Nur das auf den Zügel dehnende, drängende und stoßende Pferd wird häufig mit aufgesperrtem Maule gegenarbeiten, wobei es nicht selten den Unterkiefer verschiebt.

Ein Pferd, welches seinen Schwerpunkt im Verhältniß zum Tempo übermäßig nach rückwärts verlegt, bei dem somit die Aktion der schreitenden Beine das Hinweggehen des Rumpfes über die stehenden Beine an Schnelligkeit überragt, wird keine genügende Anlehnung geben: „Es verhält sich hinter dem Zügel!"

Ebenso wird ein Pferd, welches den Zügel flieht, sei es durch Aufreißen des Mauls, sei es durch Zurücknehmen, Zurückwerfen, Zurückschnellen oder Rücken des Halses, sei es durch Seitenausweichung des Kopfes oder Halses, keine Anlehnung geben: „Es macht sich hinter die Hand!" „Es kriecht oder tritt oder springt hinter die Zügel!"

Von allen diesen Pferden sagt man: „Sie sind hinter dem Zügel (der Hand)".

Auch sie kauen nicht ab. Sie haben das Maul meist aufgesperrt, manövriren viel mit der Zunge und zeigen oft eine sehr lebhafte Maulbewegung, die das Gebiß hin- und herschlottern macht.

Einzelne Pferde wechseln sehr schnell vom Drängen und Stoßen auf den Zügel zum Verkriechen und Springen hinter die Hand, welches sie meist durch ein „Kopfschlagen" vermitteln.

Ringe, Walzen, Oliven oder ein Zungenspiel am Gebiß, ein Stückchen Zucker, Brot oder Mohrrübe werden ein Pferd, das sein Gleichgewicht gewonnen hat, seinen Hals trägt ꝛc., mit einem Worte: am Zügel steht, wohl zu vermehrtem Abkauen reizen und „das Maul frisch halten". Aber alle diese Dinge werden das Pferd keinen Moment früher an den Zügel, in sein Gleichgewicht und zum Tragen des Halses ꝛc. bringen. Käuen ist die Wirkung des behaglichen „am

ein und ist die Annahme der Stellung durch die betreffende Drehung der Fäuste hervorzubringen.

Bei Führung mit einer Hand auf der Kandare steht die Faust in normaler Stellung über der Mittellinie vier Zoll vom Leibe und ebenso hoch über dem Widerrist. Die beiden letzten Dimensionen können nach Umständen geändert, die Faust darf aber nicht nach rechts oder links geschoben werden. Bei Führung der Kandare mit einer Hand wird niemals Kopfstellung genommen.

Die am meisten in Anwendung kommenden Zügelhülfen sind folgende:

A. Hülfen, bei denen die Zügel beider Seiten gleichmäßig wirken.

1) Die aufnehmend-tragenden Zügel. Die Fäuste stellen sich in solche Höhe, daß das Pferd zum Gewinnen der Anlehnung womöglich keine Veränderung in Haltung von Kopf und Hals vorzunehmen braucht. Sie nehmen die Last, welche das Thier ihnen zuführt, willig auf und tragen sie mit stetiger, aber elastischer Hand. Die aufnehmenden Zügel suchen dem Pferde das Herangehen an die Hand leicht und angenehm zu machen. Vermittelst ihrer überträgt das Pferd einen Theil der verhängenden Last von Kopf und Hals auf die Faust des Reiters und durch diese auf dessen Unterstützungsfläche und führt sie so der Hinterhand zu.

2) Die passiv gegenstehenden Zügel. Sie finden eine doppelte Verwendung:

a. Zum Formen und Zusammenschieben des Halses. Sie werden meist nur im Gange verwendet. Die Stellung der Fäuste giebt hierbei die Form an, in welche Hals und Kopf des Pferdes durch den vortreibenden Schenkel und das Reitergewicht gebracht werden sollen. Sie werden somit je nach dem Zwecke, das Pferd höher oder tiefer zu stellen 2c., ihren Platz einnehmen. Die Fäuste weisen so lange gegenstehend die Anlehnung zurück und harren bei aktiver Gegenwirkung seitens des Pferdes so lange aus, als die Stellung des Pferdes nicht der Anforderung entspricht; dann aber nehmen sie belohnend die Anlehnung weich auf. Bei lebhaften Pferden von sensiblen Mäulern ist diese Art der Bearbeitung des Halses besonders an der rechten Stelle. Sowohl der aufnehmend-tragende, als der passiv gegenstehende Zügel werden nur selten eine Fauststellung nöthig machen, welche die Fäuste zwingt, unter den

Ebensoweit über dem Sattel und vom Leibe des Reiters. Sie dürfen bei der Arbeit ihre Entfernung von der Mittellinie des Pferdes nicht ändern, wohl aber dürfen beide, wie eine höher oder tiefer gestellt werden, oder weiter vorgehen. Die tiefste Stellung ist dicht über dem Sattelknopf. Nur ganz ausnahmsweise und vorübergehend dürfen die Fäuste neben dem Halse gebraucht werden. Es ist ferner nicht gestattet, mit den Fäusten soweit vorzugehen, daß die Anlehnung des Unterarms an die Hüften des Reiters verloren geht.

Machen es sehr wackelige und seitwärts ausweichende Hälse nothwendig, sie durch die Zügel enger einzuschließen, so können ausnahmsweise die Fäuste dichter zusammengestellt werden.

Die zweite Stellung der Fäuste wird auf das Kommando zum Rechts- oder Linksstellen des Pferdes stets von selbst angenommen.

Der charakteristische Unterschied zwischen der ersten und der zweiten Stellung ist nicht das Höher- oder Tieferstehen der einen gegen die andere Hand, sondern die veränderte Stellung zur Mittellinie des Pferdes. Während bei der ersten Stellung stets beide Fäuste gleich weit von der Mittellinie abstehen sollen, wird unabänderlich bei der zweiten die stellende Faust über die Mittellinie geführt, die gegenspannende Faust dagegen in der Regel vier Zoll von derselben entfernt. Es kommt dadurch der stellende Zügel an den Hals und der gegenspannende vom Halse des Pferdes abzustehen. In der normalen zweiten Stellung stehen beide Zügel gleich hoch, vier Zoll über dem Widerrist und vier Zoll vom Leibe des Reiters. Es können die Fäuste ihre Höhenstellung, beide oder einzeln, indeß nach Bedürfniß ändern. Ebenso ist ein weiteres Vorgehen derselben gestattet. Beides aber innerhalb der vorher angeführten Grenzen. Nur bei ausweichenden Hälsen darf die gegenspannende Hand sich dichter an die Mittellinie stellen. Die stellende Hand muß stets in derselben stehen.

Bei Führung der Kandare mit angefaßter Trense stehen in der Normalstellung beide Fäuste in gleicher Höhe von vier Zoll über dem Widerrist möglichst dicht nebeneinander, die Kandarenfaust in der Mittellinie des Pferdes. Es sind ihnen bei der Arbeit dieselben Freiheiten gestattet wie den Fäusten in der ersten Stellung bei der Trensenführung. Die Kandarenfaust darf sich indeß von der Mittellinie nicht entfernen. Bei Annahme der Kopfstellung des Pferdes tritt keine Veränderung in Stellung der Fäuste

Soll der annehmende Anzug durch Zurückführen des Schwerpunkts des Pferdes auf Haltung und Fortbewegung wesentlich influiren, so daß dadurch Paraden, Zurücktreten ꝛc. hervorgebracht werden: so muß das Widerstreben der Kau- und Halsmuskeln überwunden sein, der Hals muß bereits eine Gestaltung gewonnen haben, welche die Wirkung des Anzugs fortpflanzt, und die Hinterbeine müssen in eine zur Aufnahme der Last geeignete Stellung gebracht werden können. Nur wenn diese Bedingungen erfüllt sind, wird der Anzug in dieser Art mechanisch wirken. Dieses schließt indeß gar nicht aus, daß das Pferd auf den Anzug parirt, zurücktritt ꝛc., auch ohne daß jene Bedingungen erfüllt sind. Der Anzug wirkt aber dann nicht mechanisch, erzeugt nicht das Halten ꝛc., sondern er giebt dem Pferde nur das Zeichen dazu, ebenso, wie wenn das Thier auf „Burr!" dressirt ist. Während der richtig wirkende Anzug die Art der Parade bestimmt, bleibt es beim Zeichen dem Pferde überlassen, wie es mit dem Pariren fertig wird.

Ebenso wenig schließt das Nichterfüllen jener Bedingungen die andere Art der mechanischen Wirkung aus, welche nicht auf Rückneigung des Kopfes und Fortpflanzung des Drucks durch den Pferdekörper begründet ist, sondern auf Uebertragung der Last durch die Faust des Reiters auf dessen Unterstützungsfläche. Wie stark die mechanische Einwirkung ist, darüber belehrt uns die Rennreiterei. Der Jockey, welcher im Endkampf mit den Zügeln dreht, nimmt die Last beim Fußen der Vorhand auf, und die Zügel annehmend, überträgt er einen wesentlichen Theil der Last der Vorhand durch seinen Arm auf den Leib, und so durch die Bügel auf die Sattelfläche. Nach Erhebung der Vorhand läßt er nach, bringt so die Last wieder nach vorwärts. Die Gewichtsverlegung der vorhängenden Last nach rückwärts erleichtert die Erhebung der Vorhand. Die darauf folgende Gewichtsverlegung nach vorwärts bewirkt das schnelle Fortgehen des Rumpfes über die Hinterbeine und giebt zum Abschnellen der Hinterhand vermehrte Freiheit. Dadurch erklären sich die bedeutenden Resultate, welche die geschickte Verwendung mit sich führt, aber auch die störende Wirkung durch schlechte Verwendung.

Nur ganz ausnahmsweise dürfen die annehmenden Zügel ruckend gebraucht werden und bis zur schmerzlichen Einwirkung steigend zur instinktischen Hülfe.

Dieses darf nur lediglich da stattfinden, wo das Pferd, renitent durchgehend, solche Widerstrebungen der Kau- oder Halsmuskeln ꝛc.

richtige Zäumung, eine solche, welche der Individualität des Pferdes genau angepaßt und derartig abgemessen ist, daß sie richtig wirkt, wenn die Kinnkette in die zweite Scharte eingelegt ist: wird durch eine weiter eingelegte Kinnkette an Elastizität verlieren und infolge dessen keineswegs leichter wirken. Durch ein engeres Einlegen aber wird sie schon dann schmerzlich wirken, wenn sie dem Pferde noch eine bequeme Anlehnung gewähren soll und bei stärkern Anzügen statt erhöhten Gehorsams vielfach Widersetzlichkeit hervorrufen.

Die Kinnkette muß stets so liegen, daß sie der Kandare die Elastizität sichert, daß sie das Auge der Kandare rechtzeitig feststellt, daß sie in der Anspannung sich flach an die Kinnkettengrube anlegt, daß sie nicht über dieselbe hinwegsteigt und daß sie nicht durch Druck auf die Aeste der Kinnladen und durch Kanteln in ihrer Wirkung schmerzlich wird und so die Gebißwirkung überragt.

Die Kinnkette soll bei lose anstehenden Zügeln leicht anliegen, so daß eine Kandare mit Anzügen, welche in die Linie gerichtet sind, nur sehr wenig durchfallend erscheint. Fällt eine derartige Kandare stark durch, oder tritt sie umgekehrt vor die Linie, so ist die Kinnkette dort zu lang, hier zu kurz eingelegt. Will man die richtige Lage der Kinnkette prüfen, so kann man bei der Zäumung ohne Nasenriemen dies nicht durch Einschieben der Finger zwischen Kette und Grube. Die Regel, daß zwei Finger bequem Raum haben sollen, ist nur bei Zäumung auf den Nasenriemen anwendbar. Seitdem die Backenstücke frei vom Nasenriemen sich vor- und rückwärts bewegen, geht das Auge und der Stuhl lediglich um so mehr nach rückwärts, je mehr Finger man einschiebt. Man muß, um zu prüfen, die Kandare annehmen und darauf achten, daß die Kinnkette, nicht lange nach begonnenem Anzuge, ohne sich über die Kinnkettengrube zu erheben, anspricht, d. h. durch ihren Gegenhalt das Auge feststellt und so die Hebelwirkung der Kandare hervorruft.

Statt dem Pferde, das man leicht zäumen will, ein dickes Mundstück zu geben, welches genau den Formen des Maules angepaßt ist, kurze, hinter die Linie gestellte Scheeren 2c., zäumt man es mit einer losen, in weitem Feston herabhängenden Kinnkette. Da die Kinnkette nicht auf das Kinn herabhängen darf und in die Kinnkettengrube fallen soll, so zäumt man das Pferd möglichst hoch. Um Remonten an die Hand zu bringen, oder das Maul der Rekrutenpferde zu schonen, giebt man ihnen vielfach diese Art der Zäumung, weil man sie für ganz besonders leicht hält.

1) Der stellende Zügel. Er fordert das Pferd zur Hergabe der absoluten Kopfstellung auf. Hat die stellende Faust ihren Standpunkt über der Mittellinie eingenommen, so wirkt sie schon durch die dadurch herbeigeführte Verkürzung des Zügels in passiver Art. Diese wird nöthigenfalls noch durch eine Drehung der Faust verstärkt, bei welcher der Daumen die Achse macht und der kleine Finger nach der entgegengesetzten Schulter aufsteigt. Die gegenspannende Faust wirkt aus ihrem Standpunkt neben dem Halse und wird durch Drehung ihrem Zügel die nöthige Rückspannung geben, um kein Durchziehen der Trense herbeizuführen.

Je nachdem mit der Stellung eine vermehrte Beizäumung oder Aufrichtung gegeben werden soll, wird die stellende Faust aus höherer oder tieferer Stellung wirken. Der gegenspannende Zügel wird Lehnungen, Verdrehungen, Verbiegungen 2c. des Halses korrigiren und danach die Höhe seiner Stellung, sowie Stärke und Richtung des rückspannenden Anzugs bestimmen.

2) Der wendende Zügel. Er ist ein konventionelles Zeichen zur Wendung durch einen Druck auf die Lade derjenigen Seite, nach welcher hin die Wendung ausgeführt werden soll. Dieser Druck soll den Kopf des Pferdes unter keinen Umständen, er mag gerade aus oder nach der Seite der Wendung oder nach der entgegengesetzten Seite gestellt sein, seitwärts ziehen. Geschähe dieses, so würde das Pferd auf der Volte immer in die Volte gestellt sein und weder eine Volte ohne Kopfstellung, noch weniger aber eine Volte in der Kontrastellung möglich sein.

Die Stärke, Dauer, bezw. die Wiederholung des Drucks wird im Verein mit dem Reitergewicht und dem die Rippenbiegung gebenden Schenkel die Weite der Wendung bestimmen. Die Wiederholung des Zeichens zur Wendung wird nur gegeben, um die Gewichts- und Schenkelhülfen, die fortwirken, dann zu unterstützen, wenn das Pferd dieselben nicht genügend beachtet. Der vortreibende Schenkel, der schärfere Gebrauch des rückspannenden Zügels und Verminderung, bezw. entgegengesetzte Neigung des Reitergewichts werden verhüten, daß Volte oder Wendung zu eng werden.

Das Zeichen zur Wendung durch Druck auf die betreffende Lade ist bei der Trense leicht zu geben, weniger leicht bei der Kandarenführung mit einer Hand. Man hat vielfach geglaubt, durch besonders künstliche, schraubenförmige Drehungen nicht bloß den wendenden Zügel verkürzen, sondern auch für die Rückspannung des

2. Das Quetschen der Zunge durch das Gebiß.

Es giebt eine Menge Pferde, welche flache Laden und dabei eine sehr starke Zunge haben, die über die Laden hinwegsteht. Feste Mundstücke, welche, von der Seite gesehen, nicht dieser Form gemäß gebogen und in der Mitte aufgewölbt sind, werden auf die Zunge stärker als auf die Laden drücken und die Gebißwirkung beeinträchtigen. Das Pferd wird, um diesem Drucke zu entfliehn, die Zunge, welche an der Spitze dünner zuläuft, heraufziehn, oder, wenn sie auch dann noch gequetscht wird, sogar über das Gebiß nehmen. Es wird dadurch die Gebißwirkung lediglich die Laden treffen und sich verstärken. Das Manövriren mit der Zunge wird aber auch die Aufmerksamkeit des Pferdes auf die Hülfen wesentlich stören.

Das Mundstück der großen Trense ist nicht selten so ungeschickt gearbeitet, daß es in seinem Gelenke nach unten eine bedeutende Hervorragung zeigt, welche die Zunge quetscht.

Wir haben ferner schon oben auf die zu langen Gebisse der kleinen Trense hingewiesen, die nicht selten sich unter die Mundstücke der Kandare oder der großen Trense legen und Druck auf die Zunge ausüben.

Um die Zunge nicht zu scharfem Drucke auszusetzen, bedient man sich folgender Mittel:

a. Aufwölbung des Gebisses, je nach der überragenden Dicke der Zunge sich gestaltend.

b. Anbringung eines oder mehrerer Gewerbe (Gelenke) im Mundstück, durch welche dasselbe sich nach Form von Zunge und Lade zu biegen vermag. Diese finden wir bei dem einfach und dem doppelt gebrochenen Trensengebiß, bei dem Dessauer Galgen und in einiger Beschränktheit beim halben Posthorn.

c. Anbringen von Zungenfreiheit. Sie ist eine Ausbiegung des Mundstücks nach aufwärts. Durch die Drehung, welche das Gebiß im Maule des Pferdes beim Anzuge vornimmt, bewegt sich diese Ausbiegung nach vorwärts-abwärts gegen den Gaumen hin und entlastet die Zunge. Je größer (breiter) die Zungenfreiheit ist, ein um so größerer Theil der Zunge wird vom Druck befreit, der dann aber stärker auf die Laden fällt.

Die Segundo-Kandare (nach dem Erfinder, einem spanischen Obersten, benannt und in den 30er Jahren häufig und mit Nutzen verwendet) zeigt eine Vorkehrung, durch welche jeder Druck von der Zunge genommen wird, ohne jedoch durch die Höhe der Zungen-

der Hand bedarf oder Kraftäußerungen von Punkten aus nöthig hat, welche die Hand nicht zu bieten vermag, da bedienen wir uns der **Hülfszügel**. Man verwendet sie ferner bei gerittenen Pferden, um augenblicklich hervortretende Mängel in Stellung von Hals und Kopf korrigiren zu können oder mangelhaft gearbeitete Hälse nicht in Stellungen kommen zu lassen, welche uns die Herrschaft über das Pferd rauben.

Man unterscheidet feststehende und bewegliche Hülfszügel.

A. Die feststehenden Hülfszügel.

Von ihnen sind besonders hervorzuheben: der feste Sprungzügel, der Ausbindezügel, der Aufsetzzügel und die Martingale. Sie sind an verschiedenen Punkten der Pferdekleidung angeheftet und führen direkt oder auf Umwegen zum Kopf des Pferdes. Sie begrenzen die Bewegungen desselben nach irgend einer bestimmten Richtung und verhindern, daß das Thier, diese Grenze überschreitend, in Stellungen gelangt, welche die Wirkung der Zügel aufheben oder doch erschweren. Sie haben mit Ausnahme der Martingale den großen Nachtheil, in der Praxis dadurch gefährlich zu werden, daß sie die Dehnung des Halses in einer bestimmten Richtung begrenzen und hemmen. Wir wissen, daß das freie Pferd sich des Halses als Balanzirstange bedient. Wenn beim gerittenen Pferde diese Verwendung auch theils beschränkt ist, theils aber durch die Anlehnung, welche das Pferd auf die Hand des Reiters nimmt, ersetzt wird, so kommen beim Klettern, Laufen, Springen, Schwimmen, Gleiten, Stürzen, Aufspringen ꝛc. doch immer Situationen vor, in denen die freie Halsbewegung oft das einzige Mittel für das Pferd ist, sein verlorenes Gleichgewicht wieder zu erlangen, dem Niederfallen zu entgehen, wieder auf die Beine zu kommen ꝛc. Dieses Mittels beraubt der feste Sprungzügel das Pferd.

1) **Der feste Sprungzügel** ist an den Sattelgurt geschlauft und entweder in dem Nasenriemen oder im Kinnstück, das die Ringe der kleinen Trense verbindet, eingeschnallt. Wenn man ihn lediglich anwendet, um das Thier zu behindern, daß es dem Reiter durch Kopfschlagen die Nase verletzt und demgemäß lang schnallt, so wird er diesen Zweck in unschädlicher Art erreichen. **Bei der Arbeit an der Hand** leistet er, kürzer geschnallt, gute Dienste gegen Kopf-

schlagen, muß aber, sobald der Reiter das Pferd besteigt, entfernt werden.

Wer diesen Zügel in der Dressur als Mittel zum Beizäumen benutzen wollte, würde ihn sehr kurz schnallen müssen und doch seinen Zweck nicht erreichen. Die Erfahrung lehrt, daß die Pferde auf dieses Zwangsmittel hin, statt sich im Genickstück beizugeben, nur dadurch die Haltung des Kopfes erniedrigen, daß sie sich in den unteren Halswirbeln weniger aufrichten.

Die Wirkung eines kurz geschnallten, festen Sprungzügels ist die, daß er den Gang des Pferdes stört, denselben unrein macht und beengt und namentlich auf die Vorderbeine struppirend wirkt. Für den praktischen Gebrauch in die Trense geschnallt, wird er sehr bedenklich. Das Pferd wird im Lauf und Sprung und bei jedem lebhaften und heftigen Vorstoßen des Kopfes sich empfindlich im Maule strafen, dadurch im Gange gestört und leicht hinter den Zügel gebracht werden.

2) Der Aufsetzzügel. Er besteht aus zwei Zügeln, welche auf beiden Seiten in die Ringe der kleinen Trense eingeschnallt werden. In der Höhe des Stirnriemens ist auf jeder Seite des Kopfstücks ein Ring angebracht. Durch diese laufen die Zügel. Sie werden über dem Halse zusammengeschnallt und am Sattelknopf befestigt. Je nachdem die Zügel enger oder weiter geschnallt werden, weisen sie dem Pferdekopf eine höhere oder niedrigere Haltung an.

Man macht von ihnen bei Pferden zum leichten Zug fast durchweg Gebrauch; für Reitzwecke mit Recht sehr selten. Zur Dressur, um das Pferd aufzurichten, sind sie schlecht, denn sie üben die Muskeln nicht. Das Thier nimmt, statt die Heraufzieher zu üben, sie dadurch zu stärken und zum Selbsttragen des Halses in angemessener Höhe gebracht zu werden, seine Stütze auf die Trense und hängt so im Aufsetzzügel. Für die Praxis sind sie gefährlich. Beim Laufen und Springen gestatten sie nicht die nöthige Freiheit der Haltung. Einigen Nutzen gewährt der Aufsetzzügel nur bei verdorbenen Pferden, welche, wie dieses bei Hengsten nicht selten ist, den ganzen Hals an der Biegung vorwärts-abwärts Theil nehmen lassen. Sie krümmen den Hals bisweilen so stark, daß der Kopf gegen die Brust zu stehen kommt. In dieser Stellung hört jede Wirkung des annehmenden Zügels auf. Ferner bei solchen Pferden, bei denen der Hals geknickt erscheint und welche in dieser Art sich überzäumen. Es muß in beiden Fällen der Zügel indeß mit großer Vorsicht angewendet und der

Hals nicht mehr beschränkt werden, als es zur Sicherung der Wirkung des Gebisses durchaus nöthig ist.

3) Der Ausbindezügel geht auf einer Seite vom Sattelgurt oder Sattelkrampen zum Trensenring. Er wird gegen gewohnheitsgemäßes Vorwerfen des Halses nach der entgegengesetzten Seite gebraucht. Bei Wagenpferden von großem Nutzen, wird er bei Reitpferden nur sehr selten verwendet, da der einseitige Schlaufzügel in jeder Art den Zweck weit vollkommener erfüllt.

4) Die Martingale ist wie der Sprungzügel am Gurt angeschlauft. Sie theilt sich aber, nachdem sie bis zur Brusthöhe gelangt ist. Jeder der beiden Theile endet in einem Ringe, welche auf den Zügeln der kleinen Trense laufen. Je nachdem die Martingale länger oder kürzer geschnallt ist und je nachdem man die kleine Trense anstehen läßt, tritt die Martingale in Wirkung. Der Reiter hat es somit in der Gewalt, jede Wirkung zu vermeiden und bei Herabhängen der Trense dem Thiere die volle Freiheit des Halses zu geben, oder bei vollem Anstehen der Trense dem Kopf des Pferdes seine Grenze nach aufwärts anzuweisen. Die Martingale sichert somit das Gesicht des Reiters vor dem Kopfschlagen und giebt ihm das Mittel, den Kopf des Pferdes, wenn derselbe zu hoch oder zu weit vorgeht, sofort wieder in eine Stellung zurückzuführen, welche die Gebißwirkung sichert.

Man hat dieses für den praktischen Gebrauch so nützliche Instrument vielfach durch die Phrase angegriffen: „Das Pferd trägt mit der Martingale das Dokument schlechter Halsarbeit herum!" Der Soldat, welcher nicht immer nur auf sein Pferd achten kann, der im wechselnden Terrain kommandirt oder auf das Kommando lauscht, Richtung, Fühlung halten oder seine Waffe brauchen muß, dabei im Gliede gedrängt, angeritten wird 2c., unverhofft pariren und wenden muß, — der Soldat wird, selbst bei großer Reitfertigkeit, nicht immer leichte und weiche Hülfen geben. Sein Pferd wird, wenn Lauf, Sprung, Tempo, Wendung und Paraden rasch wechseln, bei Lärm, Gedränge, Getümmel und den oft harten Reiterhülfen nicht immer in Haltung und Stellung bleiben, wie wenn es in der stillen Bahn bedachtsam geritten wird. Es ist deshalb nicht schlecht im Hals gearbeitet, wenn es bisweilen mit dem Kopfe schnellt, oder nach einer scharfen Parade die Nase vorstreckt. Wenn der Soldat eine Martingale, eine Instrument hat, das seine Nase sichert und ohne Zeitverlust das Pferd wieder beibringt, soll er sich dessen nicht bedienen,

weil viele Anglomanen daraus eine Art Uniformstück gemacht haben, das sie allen Pferden anhängen, oder weil unverständige Leute es mißbrauchen?

Manches Pferd, welches dem Mann in Reih' und Glied aus der Hand kommt, würde durch die Wirkung der Martingale sofort korrigirt, ohne zu leiden, während durch den Sprungzügel seine Beine ruinirt und bei jedem Hinderniß sein und seines Reiters Leben in Gefahr gebracht werden. Der einzige Uebelstand, die Gefahr des Hängenbleibens der Martingale im Karabiner des Nebenpferdes &c., würde dadurch sehr ermäßigt, wenn man dieselbe kürzer spaltet, so daß die Trennung in zwei Riemen nur etwa 3/4 Fuß von den Ringen stattfindet und wenn man die Trensenzügel in nicht zu langem Feston herabhängen läßt. Für das richtige Maß bei der Martingale ist nicht schwerer zu sorgen, wie für das des festen Sprungzügels. Es wird sich sogar für die erstere die Gefahr der Uebertreibung bei weitem nicht so schlimm herausstellen, wie bei dem letzteren.

Zur Unterstützung der Halsarbeit in der Dressur halten wir die Martingale für durchaus ungeeignet und würden sie nur im Laufe derselben beim Freireiten für verwendbar erachten.

B. Die beweglichen Hülfszügel.

Dieses sind Zügel, welche, von einem Punkte am Pferdekörper, gegen den hin man den Kopf des Pferdes ziehen will, ausgehend, zum Gebiß oder zum Kinnstück der kleinen Trense geführt sind und in der Hand des Reiters enden. Sie haben den wesentlichen Vortheil vor den festen Hülfszügeln, daß sie nach Bedürfniß zur Verwendung gebracht oder auch ganz außer Wirkung gesetzt werden können. Ferner haben sie den Nutzen nach dem Befestigungspunkte hinzuarbeiten, der oft so liegt, daß die Faust des Reiters dem Zügel-Anzuge diese Richtung nicht zu geben vermag.

Wenn in andern Fällen die Faust jene Richtung auch zu geben vermöchte, so wird dieselbe doch zu extremern Stellungen genöthigt. Bei diesen ist die Stetigkeit der Führung bedroht und vielmals der Oberkörper zu Haltungen genöthigt, welche dessen Verwendbarkeit zu richtigen Gewichtshülfen beschränken.

Sie haben ferner den Vortheil, daß sie durch ihre flaschenzugartige Wirkung die Kraft der Zügelfaust potenziren, somit ohne bedeutende Anstrengung seitens des Reiters großen Widerstand des Pferdes zu überwinden vermögen.

Um dieser beiden Vortheile theilhaftig werden zu können, ohne auf der andern Seite in Nachtheile zu verfallen, welche vielfach den Nutzen überwiegen, bedarf die Verwendung der beweglichen Hülfszügel sehr geschickter Reiter.

Ist der Befestigungspunkt beispielsweise direkt unter dem Pferdekopf und bringt der Anzug der Hülfszügel eine Wirkung direkt abwärts hervor, so wird derselbe zweifelsohne eine in die Luft geworfene Nase herabziehen. Es bestimmt der Zügel aber keineswegs, in welchem Theile das Pferd seinen Hals biegen soll. Das Pferd wird ihn, wenn es nicht durch den Reiter daran verhindert wird, natürlich da biegen, wo es ihm am bequemsten ist. Hat es ein festes, kurzes Genick, wird es sich gewiß nicht im Genickstück, sondern in den mehr abwärts gelegenen Halswirbeln beigeben.

Unwissende und ungeschickte Reiter werden sich zufriedenstellen, wenn sich die Gesichtslinie nur der senkrechten Stellung nähert und werden höchstens, in der Absicht zur Vollkommenheit zu gelangen, den Hals nach abwärts aufrollen oder knicken.

Soll der Hülfszügel richtig beizäumen, so muß die Wirkung der andern Zügel die Art, wie das Pferd die Nase beigeben soll, genau bestimmen. Sie müssen von einem Punkt, in einer Richtung und in einem Stärkegrad gebraucht werden, welche den Einfluß des Hülfszügels präzisiren.

Die zweite Wirkung, die Potenzirung der Kraft der Hand, hat auch seine Schattenseiten. Es müssen bei allen Hülfen die drei Faktoren: Zügel, Schenkel und Reitergewicht, um zu richtiger Gesammtwirkung auf das Pferd zu kommen, in einem bestimmten Verhältniß zu einander stehen. Der routinirte Reiter weiß erfahrungsgemäß, in welchem Verhältniß der Kraft die Hülfen zu diesem oder jenem Zwecke zu einander stehen müssen. Er hat darin eine solche Geläufigkeit erworben, daß er sie ohne Nachdenken mechanisch in richtiger Zusammenstellung giebt. Nun aber wirkt die Kraft seiner Faust vermöge des Hülfszügels doppelt und dreifach durch seine flaschenzugartige Konstruktion. Der Reiter muß, um in richtiger Proportion zu bleiben, auch Schenkel- und Gewichtshülfen in gleicher Weise potenziren. Thut er es nicht, so wird er unbeabsichtigt engere Zusammenstellung, Versammlung von vorn nach hinten, statt von hinten nach vorn hervorrufen und die Frische der Gänge, wie die Gehlust untergraben.

Auch darin hat die Potenzirung der Kraft ihre Gefahr, daß der weniger denkende Reiter, durch die schnellen und leichten Erfolge, die er hat, verführt, sich einbildet, dem Pferde würde die Leistung so leicht, wie sie ihm selbst geworden ist. Er steigt zu schnell mit seinen Anforderungen und hält nicht das rechte Maß, das zur Uebung, Stärkung und Dehnung der Muskeln nöthig ist. Er übermüdet die einen und zerrt die andern in so schmerzlicher Weise, daß das gutmüthigste Thier sich endlich empört. Je nach seinem Temperament, seiner Energie und dem Gefühl seiner Kraft wird es durch Stetigkeit passiv widerstreben, oder in Exzesse ausbrechen, indem es durchgehend, steigend, bockend ꝛc. seiner Qual zu entlaufen oder seinen Quäler los zu werden sucht.

In der Hand sehr geschickter Reiter sind Hülfszügel zur Dressur vortrefflich und ersparen viel Zeit und Kraft. Es ist aber keine Aufsicht ausreichend, um die Nachtheile derselben in Händen von auch nur mittelmäßigen Reitern abzuwenden. Im Allgemeinen ist die Reitfertigkeit, das Gefühl, die Beobachtungsfähigkeit, das Schlußvermögen und somit das Verständniß des bei weitem größten Theils unserer Remontenreiter zu gering, um ihnen zur Arbeit bewegliche Hülfszügel in die Hand zu geben. Nur ausnahmsweise wird man von denselben Gebrauch machen dürfen. Unter Umständen sind indeß die Hülfszügel auch bei weniger geübten Reitern in der Dressurperiode verwendbar. Man muß nicht gestatten, daß sie mit den Hülfszügeln arbeiten, sondern sie sollen sich ihrer lediglich bedienen, um momentan starke Widerstrebungen zu überwinden; z. B. bei hervortretendem starkem Vorwerfen nach seitwärts hereinzugreifen und so den Widerstand, den die Hand nicht würde überwinden können, zu überwältigen.

Für den praktischen Gebrauch beim Freireiten im Terrain sind alle diese Zügel nur in obiger Art zu brauchen und als äußerste Nothbehelfe anzusehen, und dürfen sie nur ganz ausnahmsweise und vereinzelt vorkommen. In Reih' und Glied sind sie durchaus nicht zu dulden.

Die am meisten gebräuchlichen sind: der einfache und der doppelte Schlaufzügel, der einfache und der doppelte Seidlersche Sprungzügel und die Bocktrense.

1) Der einfache Schlaufzügel ist auf der einen Seite des Pferdes, je nach der beabsichtigten Nebenwirkung höher oder tiefer, am Gurt oder an den Pistolenhalfterkrampen befestigt und läuft

durch den Ring der kleinen Trense in die Hand des Reiters. Er biegt den Kopf seitwärts und hat nebenbei nach Höhe der Befestigung und nach Stellung der Hand eine aufrichtende oder beizäumende Nebenwirkung.

2) Der doppelte Schlaufzügel zeigt jene Vorkehrung zu beiden Seiten und es werden die zur Hand führenden Enden zusammengeschnallt.

Einseitig gebraucht, bringt er den Kopf seitwärts und hat beizäumende oder aufrichtende Nebenwirkung. Gleichzeitig auf beiden Seiten gebraucht, richtet er lediglich auf oder zäumt bei, je nach seiner Befestigung und nach der Stellung der Faust.

Bei beiden Schlaufzügeln hängt die Wirkung wesentlich von der Höhe des Befestigungspunktes ab und ist somit die Wahl derselben auf das Genaueste in Erwägung zu ziehen.

3) Der einfache Seidlersche Sprungzügel ist an den Gurten befestigt, wird zwischen den Vorderbeinen durchgenommen und führt durch das Kinnstück in die Hand des Reiters. Er bringt die Nase abwärts. Er hat indeß noch eine seitliche Nebenwirkung, je nachdem er in die rechte oder linke Hand genommen wird. Diese ist störend, zumal der Wechsel von der einen zur andern Hand nur unter dem Kopf des Pferdes weg geschehen kann.

4) Der doppelte Seidlersche Sprungzügel. Er ist wie der vorige befestigt, geht aber nicht vom Kinnstück zur Hand des Reiters, sondern wiederum abwärts durch eine in Höhe des Vorderzeugs am Sprungzügel angebrachte Spange mit Walzen und über diese hinweg endlich zur Hand des Reiters. Die Wirkung abwärts ist flaschenzugartig verstärkt und die Seitenabweichung des Anzugs wesentlich vermindert.

5) Die Bocktrense ist eine Art Aufsatzzügel. Am obern Theil des Backenstücks der Trense ist auf beiden Seiten ein Ring befestigt. Diese Ringe dienen den beiden Zügelenden als Befestigungspunkte. Von ihnen gehen die Zügel abwärts durch die Trensenringe, dann aufwärts durch zwei fernere Ringe. Je einer derselben ist in Höhe des Nasenriemens, vermittelst einer kleinen nach rückwärts gestellten Strippe, an je einer Seite des Kopfstücks befestigt. Von diesen Ringen führen die Zügel abwärts zur Hand des Reiters, wo sie zusammengeschnallt sind.

Diese Zügel wirken ähnlich wie die Aufsatzzügel, jedoch durch ihre flaschenzugartige Konstruktion mit ungemeiner Kraft in die Maul-

spalte. Da der Reiter sie schwächer oder stärker gebrauchen, auch ganz nachgeben kann, so sind sie bei Pferden, welche gewaltsam den Kopf abwärts nehmen, wie dieses z. B. bei bockenden Pferden geschieht, sowie bei solchen, welche sich überzäumend den Kopf vor die Brust setzen, von sehr nützlicher Verwendung. Wer sich indeß ihrer nicht nur vorübergehend, um jene extremen Haltungen zu überwinden, sondern auch zum Aufrichten bedient, wird schlechte Resultate haben, indem die sehr heftige Wirkung auf die Maulspalte zu viel Schmerz verursacht, als daß sie nicht sehr bald jede Anlehnung untergraben sollte.

Die Lehre von den Dressurarbeiten.

Das Anreiten.

Bevor wir bei der Dressur zur gymnastischen Ausbildung des Pferdes, zur Bearbeitung der einzelnen Körpertheile, und zur Verwandlung der natürlichen Gänge in die künstlichen kommen; ehe wir dem Pferde die Fähigkeit geben können, sich unter der Belastung im Terrain zu bewegen und die entgegentretenden Hindernisse zu nehmen, müssen wir das rohe Pferd an Sattel und Zeug und an den Reiter gewöhnen, so daß es unter der Last des Reiters sich in den schreitenden Gängen ohne Widerstrebungen ruhig fortbewegt. In dieser Beziehung gehört das Anreiten vorherrschend den Gewöhnungsarbeiten an. Wir verbinden indeß mit diesen Gewöhnungsarbeiten auch die Unterweisung des Pferdes in den Hülfen. Wir lehren dem Pferde, indem wir die an sich verständlichen Einwirkungen benutzen, die selbstgewählten Hülfen kennen. Endlich üben wir das Pferd so lange unter der Belastung des Reiters, bis es eine sichere, natürliche, selbstgewählte Haltung unter der Belastung angenommen hat, sich in natürlichen Gängen frei fortbewegt und an den Zügel Anlehnung gewonnen hat. Hiermit sind wir aber bereits zu den Dressurarbeiten übergegangen.

Wir müssen Verständniß und Gehorsam vor dem vortreibenden und einseitigen Schenkel gewinnen, sowie Respekt vor dem Sporn; Gehorsam vor dem zurückführenden und Verständniß und Gehorsam für den wendenden Zügel und endlich Aufmerksamkeit auf und Folgsamkeit vor den Gewichtshülfen des Reiters. Die natürliche Haltung des rohen Pferdes unter dem Reiter und die geringe Ausbildung der Muskulatur werden die Anforderungen, die der Reiter durch seine Hülfen stellen darf, nur auf die einfachsten und langsamsten Bewegungen beschränken.

Die Kombinationen der Hülfen dürfen nur gering sein, sollen sie dem wenig entwickelten Verständniß des Pferdes angemessen sein und dasselbe nicht verwirren.

Das Auf- und Absitzen fällt lediglich in die Kategorie der Abrichtung. Ihm ist eine ganz besondere Aufmerksamkeit von Hause aus zu schenken. Der Remontereiter wird anfangs durch den Pferdehalter unterstützt und es kommt lediglich darauf an, dem Thiere die Furcht vor dem, was mit ihm vorgeht, zu nehmen und ihm die Sache so bequem wie möglich zu machen. Der Pferdehalter tritt vor das Pferd und sucht durch Ansehen, Ansprechen ꝛc. die Aufmerksamkeit desselben dauernd auf sich zu ziehen. Er faßt mit beiden Händen leicht in die Backenstücke der Trense. Der Remontereiter paßt den Moment ab, wo das Thier ruhig und gelassen steht, um gut Mähne zu nehmen und, dicht am Pferde stehend, schnell den Bügel zu gewinnen. Dann wird er leicht und gewandt sich aufschwingen, sich sanft in den Sattel niederlassen und, ohne das Pferd lange stehn zu lassen, anreiten. Er wird bestrebt sein müssen, das Stillstehn des Pferdes nach dem Aufsitzen möglichst bald zu erzielen. Man thut wohl, ungeduldige Pferde, sobald man aufgesessen ist, dadurch zu beschäftigen, daß man ihnen ein Stückchen Brot, Mohrrübe ꝛc. verabreicht. Ein Festhalten durch den Pferdehalter, ein enges Annehmen der Zügel, wobei das Pferd Schmerz durch Druck auf die Lade oder durch Komprimiren des Halses empfindet, wird seine Ungeduld reizen und es dahin bringen, ausweichend zurückzugehn oder reagirend vorwärts zu stürmen. Beim Aufsitzen selbst wird ein Berühren der Rippen mit der Fußspitze das Pferd erschrecken, ein langes Stehen auf dem Bügel die Last des Reiters auf eine Seite und das Pferd aus dem Gleichgewichte bringen und ein schweres Einsetzen in den Sattel den Rücken belästigen. Der Remontereiter muß die Tempos zum Aufsitzen schnell, leicht und weich in einander verlaufend durchmachen. Allmälig treten die Einwirkungen des Pferdehalters mehr und mehr zurück, bis dieser schließlich, ohne das Pferd zu berühren, bloß vor demselben steht und endlich völlig unnöthig wird. Man thut wohl, die Beihülfe indeß nicht zu früh fortfallen zu lassen und recht allmälig zu Werke zu gehen.

Nachdem man am Tage nach dem Eintreffen der Remonten dieselben vorsichtig hat satteln und aufgetrenst eine Zeit lang herumgebunden hat stehen lassen, giebt man sie sicheren Reitern auf durchaus

ruhigen Pferden an die Hand und läßt sie ein paar Meilen im Schritt und Trabe marschiren.

Es erscheint zweckmäßig, gleich mit dem Sattel das Hinterzeug aufzulegen, das jedoch in seinem Längenmaße darauf berechnet sein muß, daß der Sattel vorgeht und daß es selbst in diesem Falle noch keinen Druck auf die Schweifrübe hervorbringt, gegen welchen das Pferd sich durch Zusammenziehen und Ausschlagen wehren würde. Uebertreibungen im Langschnallen des Hinterzeuges werden, namentlich bei Stuten, nicht angebracht sein. Sind Stuten unter der Remonte in den ersten Tagen, an denen man das Hinterzeug auflegt, rossig, so muß man es bei ihnen bis nach Verschwinden dieser Periode weglassen, weil man sie sonst, oft auf lange Zeit hin, gegen dasselbe widersetzlich macht.

Bei Stuten, welche an krankhafter Rossigkeit leiden, thut man wohl, nicht erst einen Kampf des Hinterzeuges wegen aufzunehmen, aus dem man voraussichtlich nicht als Sieger hervorgehen würde, sondern lieber auf das Hinterzeug von Hause aus zu verzichten. Erfahrungsgemäß richtet man selbst bei dem ruhigsten und umsichtigsten Abrichtungsverfahren gegen diese geschlechtliche Reizbarkeit nichts aus. Man hat bei den Versuchen, durch Uebung diesen Kitzel abzustumpfen, so wenig Chance, zu reussiren, und gefährdet dabei in so hohem Maße die gesunden Glieder der andern Pferde und der Reiter der Abtheilung, daß man wohl thut, in dieser Periode, sobald sie mit einiger Heftigkeit auftritt, auf jede Dressur zu verzichten, die Thiere als krank zu betrachten und nur eine andauernde, ruhige Bewegung zu geben. Wir verlieren dadurch weniger Zeit, als das Korrigiren von Widersetzlichkeiten kostet, welche die Thiere sich in diesem Zustande angewöhnen, in dem sie ohnehin nichts lernen.

Findet bei Pferden kein Widerstreben gegen den Sattel ꝛc. mehr statt, bewegen sie sich ohne Verhalten, ohne Rückenanspannung, ohne Klemmen des Schweifes und plötzliches Anziehen und Aufschnellen des Kreuzes frei und ruhig, dann wird man am folgenden Tage in ähnlicher Art etwa eine Meile marschiren und, auf den Reitplatz zurückkommend, wird die Remonte nachgegurtet und wieder eine Zeit lang bewegt. Dann läßt man, nicht aufmarschirt, sondern mit weiten Abständen hinter einander haltend, die Bügel (welche so heraufgebunden waren, daß sie nicht klappernd an einander schlagen konnten, aber bereits im Stalle für den Reiter verpaßt sind) herabnehmen und demnächst die für die Remonte bestimmten Reiter aufsitzen. Dies

geschieht derart, daß der Begleiter sich auf die rechte Seite der Remonte begiebt und sie an die linke Hand nimmt, während ein Mann zu Fuße in der früher angegebenen Art die Remonte hält. Nachdem der Remontereiter sich in den Sattel geschwungen und den Bügel genommen hat, nimmt der Führer das Pferd wieder mittelst eines Ausbindezügels an die rechte Hand. Der Mann zu Fuße geht an der rechten Seite und faßt in das Backenstück der Trense. Beide Führer haben sich vor starken Zügeleinwirkungen zu hüten. Etwaige Versuche zum Schlagen sind durch Antreiben, geschieht es nach den führenden Pferden, durch dichteres Einschließen der Remonte zu verhindern bezw. unschädlich zu machen. Nachdem man sich allmälig in der Reihenfolge, wie man mit dem Aufsitzen fertig wurde, rangirt hat, setzt sich der Zug mit weiten Distanzen in Bewegung und marschirt abermals ½ Meile im Schritt. Wenn die Remonten im Gange sind, können die Mannschaften zu Fuß zurückbleiben.

Der Remontereiter muß sich bei den ersten Uebungen einer vollständigen Passivität befleißigen. Er muß nur Gewicht sein, aber ein solches Gewicht, das, gut getragen, einen sich gleich bleibenden Schwerpunkt hat, der dem Gange des Pferdes nicht widerstrebt.

Der Reiter muß indeß außerordentlich auf seiner Hut sein, durch die plötzlichen, ungeschickten und dem Reiter ungewohnten Bewegungen, die ein rohes Pferd bei seinen Widerstrebungen macht, nicht aus dem Sitz zu kommen, oder gar sattellos zu werden. Das junge Thier merkt sich diesen Sieg nur zu gut und wird nicht verfehlen, bei nächster Gelegenheit einen neuen Versuch zu machen und ist damit eine ganze Reihe von Widersetzlichkeiten und Widerstrebungen in sichere Aussicht gestellt.

Der Remontereiter muß in der ersten Zeit alle Einwirkungen, sowohl des Antreibens, wie des Verhaltens, dem Führer zu seiner Linken überlassen.

Hat man es durch Marschübungen von ein paar Tagen dahin gebracht, daß sich keine groben Widersetzlichkeiten mehr zeigen, so läßt man die Mannschaften zu Fuß ganz fort. Man endet die nächste Uebung dadurch, daß man nur, von einem Mann auf altem Pferde begleitet, ein paar Mal in der Bahn herumreitet. Der Remontereiter beginnt demnächst im Schritt und Trabe allmälig treibend und verhaltend auf das Pferd einzuwirken, zuerst mehr unter Assistenz des Führers, dann allmälig mehr selbstständig.

Ist auf diese Art einiges Verständniß für vortreibende und verhaltende Hülfen angebahnt, so wird man die Bewegungszeit im Freien abkürzen und die in der Bahn vermehren.

Schließlich wird man sich von Hause aus mit den alten und jungen Pferden in die Bahn begeben. Man stellt die jungen Pferde zwischen zwei alte mit Intervallen in der Bahn auf. Die alten Leute sind zu Pferde. Pferdehalter sind beim Aufsitzen behülflich. Ist der Remontereiter aufgesessen, so reitet er, wenn sein Pferd vorwärts drängt, von dem alten Manne begleitet und geführt, an. Auf dem Hufschlag angekommen, läßt man die jungen Pferde an der Wand gehen, ohne sie zu führen, während die alten Pferde sie auf der inwendigen Seite begleiten. Sind die Reiter in dieser Situation im Stande, ihre Pferde im Schritt und Trabe im Gange zu erhalten, so läßt man die alten Pferde gleichfalls auf dem Hufschlag gehen, so daß jede Remonte zwischen zwei alte Pferde kommt und läßt die alten Pferde möglichst bald fort. — Ist die Bahn eng, so wird man die Remonte in zwei Abtheilungen theilen. Die eine geht draußen an der Hand, während die andere in der Bahn geritten wird.

Schon beim Beginn des Anreitens muß man nach dem Gewinnen der Anlehnung des Pferdes an das Mundstück streben. Mit ihr und dem ruhigen Aufnehmen des Reitergewichts gewinnen wir die Gewohnheitshaltung des noch rohen Pferdes unter der Last des Reiters und die natürlichen Gänge unter der Belastung.

Die Stellung der Fäuste muß so gewählt sein, daß sie dem Pferde die Anlehnung am bequemsten gestattet, ohne daß dasselbe seine Haltung zu ändern braucht. Dabei dürfen die Fäuste weder so nachgiebig sein, daß sie die Last, welche ihnen das Pferd zu tragen geben will, fallen lassen, noch so fest, daß das Pferd sich von ihnen abstößt, sondern sie müssen aufnehmend-tragend, weich und doch beständig und ruhig stützend sein.

Ebenso muß das Reitergewicht sich der Bewegung akkommodiren und nur in einzelnen Fällen wird beim Anreiten, beim Vortreiben verhaltener Pferde, oder beim Uebergang zum Schritt, zum Halten und endlich zum Wenden, von seiner mechanischen Wirkung und auch dann stets ein vorsichtiger Gebrauch zu machen sein. Das Verhalten des Pferdes ist beim ersten Anreiten fast immer Folge der Unsicher-

heit des Balanzirens der ihm aufgelegten Last und alle starken Gewichtseinwirkungen werden diese Unsicherheit vermehren.

Das Zureiten.

Es umfaßt diejenigen Dressurarbeiten, durch welche man vorzugsweise auf die gymnastische Ausbildung des Pferdekörpers hinwirkt, mithin die Bearbeitung des Halses, des Rückens, der Hinter- und der Vordergliedmaßen. Es regelt die Lage des Schwerpunkts, bestimmt somit die Art der Zusammenstellung und die Neigung des Rumpfes in den Gang, je nach der Individualität des Pferdes, sowie nach Gangart und Tempo und verwandelt durch die gewonnene Haltung und Versammlung des Pferdes wie durch die gehobene Muskelstärke und Gewandtheit die natürlichen Gangarten in die kunstgerechten (künstlichen).

Neben diesen Körperausbildungen nimmt man beim Zureiten auch diejenigen Gewöhnungsarbeiten vor, deren der Reiter bereits zur Beherrschung des Pferdes bedarf, wie das Gewöhnen an die Waffen und deren Gebrauch &c.

Während dieses ganzen Dressurabschnitts wird durch die vermehrte Kombination der Hülfen das Verständniß zwischen Reiter und Pferd wesentlich ausgebildet. Dadurch, daß viele Arbeiten, welche auf die Körperausbildung hinzielen, dem Pferde Unbequemlichkeit, wenn nicht Schmerz verursachen, wird auf Befestigung des Gehorsams wesentlich hingewirkt. Das Ziel des Zureitens ist die völlige Beherrschung des Pferdekörpers, so daß der Reiter nach seinem Willen in der Art über die Thätigkeit des Bewegungsapparats des Pferdes zu bestimmen vermag, wie er des eigenen Herr ist.

Die Bearbeitung des Pferdehalses.

In diese Arbeiten sind diejenigen eingeschlossen, durch welche man auf Theile des Kopfes einwirkt, und solche, durch welche man dem Kopfe seinen Platz und der Gesichtslinie ihre Richtung anweist. Es bildet die Bearbeitung der Kaumuskeln des Pferdes die erste der Lektionen, welche man zur gymnastischen Ausbildung des Pferdekörpers vornimmt.

Die Bearbeitung der Kaumuskeln (das Abkauenlassen des Pferdes) an der Hand.

Da es der Unterkiefer ist, auf den wir direkt durch das Gebiß wirken, so wird es auch die Muskulatur desselben sein, welche der Gebißwirkung den ersten Widerstand entgegensetzt. Dieser wird um

so gewaltiger sein können, je mächtiger die Kraft der Kiefermuskeln ist. Die Kraft des menschlichen Armes ist nicht im Stande, gegen dieselbe etwas auszurichten und dürfte selbst dann nicht ausreichen, wenn sie sich durch mechanische Hülfsmittel, wie durch die Hebelwirkung des Kandarengebisses, potenzirt. Es ist nicht die Kraft des Anzugs, sondern der Schmerz des Drucks des Gebisses auf die Laden, welchem das widerstrebende Pferd nachgiebt. Einmal in Furcht vor dem Schmerz gebracht und dadurch unterworfen und durch Gewohnheit dann zum Gehorsam gebracht, wird es dann auch dem leichten, schmerzlosen Anzuge Folge leisten, weil es die schmerzliche Potenzirung kennt und scheut.

Erst in neuerer Zeit hat man diesem Widerstande der Kaumuskeln in Bezug auf die Gebißwirkung wieder die volle Beobachtung gewidmet, welche sie verdient, und sich überzeugt, daß eine Menge von Widerstrebungen, die man im Genick und anderen Theilen des Halses suchte, von den Kaumuskeln ausgeht. Gegendrücken, bald gegen einen, bald gegen beide Zügel; Ausweichen durch Verschieben des Unterkiefers seitwärts, sowie durch Aufschnellen oder Seitwärtswerfen des Kopfes; Fliehen vor dem Gebiß durch plötzliches Zurücktreten, Nachgeben des Kopfes und Aufreißen des Maules sind die hauptsächlichsten Formen der Widerstrebungen.

Diesen ersten Sitz der Unfolgsamkeit vor dem Gebiß zu überwinden, gehört zu den ersten und keineswegs zu den unwichtigeren Arbeiten der Dressur.

Es ist ein Verdienst des Herrn Baucher, die Erinnerung in dieser Richtung aufgefrischt zu haben. Durch ihn ist die Methode, dieses Widerstreben durch Arbeit an der Hand zu besiegen, wieder zu erhöhter Achtung gekommen. Das Widerstreben dieser Muskeln ist indeß ebenso wenig eine Entdeckung, wie die Arbeit an der Hand eine Erfindung des Herrn Baucher.

Die Bearbeitung der Kaumuskeln an der Hand gewährt uns den Vortheil, daß wir sie bereits vornehmen können, ehe das Pferd gelernt hat, das Gewicht des Reiters zwanglos zu tragen und ehe es den Schenkelhülfen gehorcht. Wir können somit den primären Widerstand des Pferdes in der allerfrühesten Dressurperiode bekämpfen.

Jene Arbeit, die man mit „Abkauen lassen" bezeichnen kann, geschieht wie folgt: Der Mann tritt vor das Pferd, welches in seiner natürlichen Haltung dasteht, und faßt mit jeder Hand an den Ring der großen Trense, so daß der Daumen aufrecht-

stehend auf das Ende des Mundstücks zu liegen kommt. Ohne irgend auf Aufrichtung oder Beizäumung zu influiren, übt der Mann mit beiden Händen einen weich beginnenden, dann gleichmäßig wachsenden Druck mit dem Trensenmundstück senkrecht auf die Laden aus, um das Pferd dadurch zur Nachgiebigkeit gegen das Gebiß, zur leichten Zurücknahme des Unterkiefers zu bewegen, welche eine geringe Oeffnung des Maules, fortgesetzt aber eine Zurücknahme des Kopfes herbeiführt. Zu dieser fortgesetzten Wirkung läßt man es vorläufig nicht kommen, sondern giebt, sobald sich die Neigung dazu zeigt, nach, wodurch wieder ein Schließen des Maules erfolgt, so daß die ganze Manipulation ein geringes Zurück- und Vorgehen des Unterkiefers, ein leichtes Oeffnen und Schließen des Maules — das Abkauen — zur Folge hat. Durch dieses Abkauen dokumentirt sich, daß die Muskeln des Unterkiefers diesem geringen Druck des Gebisses auf die Lade keinen Widerstand mehr entgegensetzen. Das Kauen bringt einen Reiz auf die Speicheldrüsen und damit eine vermehrte Speichelabsonderung hervor, durch welche das Schäumen des Pferdes veranlaßt wird.

Folgt das Pferd dem Drucke nicht, so achte man darauf, ob das Pferd aktiv oder passiv widerstrebt.

Kommt das Pferd, ohne einen Gegendruck gewahren zu lassen, lediglich sich passiv verhaltend, dem Drucke nicht nach, so steigere man nach und nach die Kraft des Druckes. Erfolgt leises Nachgeben, so wird man durch Beloben, durch Klopfen auf den Hals, noch besser durch ein Stückchen Mohrrübe oder Brot, dem Thiere seine Zufriedenheit zu erkennen geben.

Leistet das Pferd dem anfänglichen oder steigenden Drucke durch Gegenlehnen — durch Gegendruck — aktiven Widerstand, so verfährt der Mann passiv und vermehrt die Kraft nicht mehr als nothwendig ist, um nicht durch den Gegendruck überwunden zu werden und um die Stellung der Fäuste unverrückt zu behaupten. Das Pferd wird den Gegendruck aufgeben und in passiven Widerstand übergehen, worauf der Reiter wieder seinen Anspruch durch steigenden Druck erneuert. Nunmehr wird das alte Spiel beginnen, oder das Pferd wird nachgeben, oder endlich eine andere Ausflucht suchen. Diese besteht oft darin, daß das Thier, statt weich dem Druck nachzugeben, durch ein Fliehen der Lade vor dem Gebiß und plötzliches Maulaufreißen der Einwirkung im Uebermaße nachgiebt. Dieses Zurückschnappen des Kiefers ist oft mit einem ruckweisen, beizäumenden Zurückgehen des Kopfes verbunden und findet im Zurücktreten wohl noch eine Steigerung.

Man halte dies für ebenso unrichtig wie das Gegendrücken und gebe sich Rechenschaft, ob ein plötzlicher, zu heftiger Anzug unsererseits dazu Veranlassung gegeben hat. Ist dies Fliehen vor dem Mundstück von einem Zurücktreten begleitet gewesen, so ziehe man das Pferd, nachdem man im Momente des Abschnappens ihm tadelnd zugerufen, in die alte Stellung vor und beruhige es durch Klopfen und beginne die Manipulation, aber mit Vorsicht, aufs Neue. Haben wir uns überzeugt, daß kein Verschulden unsererseits vorliegt, so nehmen wir auf das Maulaufsperren und Zurückweichen keine Rücksicht, sondern folgen bei leichtem, spielendem Drucke des Gebisses dem Pferde, unbekümmert um sein Zurückschreiten, und erneuern, wenn es sich stellt, immer wieder diesen Anspruch, bis es, im Zurückweichen ermüdet, diese Methode verläßt, eine andere Opposition beginnt, oder der Anforderung durch weiches Nachgeben und in den Pausen durch Anstehen am Zügel und Abkauen entspricht. Ein ähnliches oppositionelles Verfahren wendet das Pferd dadurch an, daß es beim Drucke des Gebisses plötzlich mit dem Kopfe aufwärts ruckt und durch Schlagen mit dem Kopfe jede Fausteinwirkung unmöglich zu machen sucht. Diesem ist fast am schwersten zu begegnen. Viel Geduld, sehr zarte Steigerung des Druckes, dann drohender Zuruf, dann Einschnallen eines Sprungzügels in das Kinnstück der Trense oder des Kappzaums zur Selbststrafe, endlich Strafen mit dem Kappzaum sind die Korrekturmittel. Man muß sich aber durchaus hüten, durch Rucke ins Maul mit dem Trensengebiß dagegen vorzugehen. Natürlich darf bei den Reitübungen der Sprungzügel nicht liegen bleiben. — Eine fernere Art, dem Drucke aktiven Widerstand entgegen zu setzen, wird dadurch hervorgebracht, daß das Pferd mit einer Lade gegen die Hand arbeitet, was gewöhnlich mit einer Verschiebung des Unterkiefers verbunden ist. In diesem Falle wird man den Gegendruck gleichfalls einseitig sein lassen und im Uebrigen ganz in der vorigen Art verfahren. Hat man die ursprüngliche Anlehnung wiedergewonnen, so wird man die aktive Anforderung ganz in der anfänglichen Art wieder eintreten lassen.

Es dürfte noch zu bemerken sein, daß ein Moment des Innehaltens und Nachgebens, wenn der aktive Widerstand überwunden ist, zweckmäßig erscheint, ehe man die aktive Anforderung wiederholt. Bei phlegmatischen Pferden, meist Thiere gemeiner Race, die vielfach auch niedrige, breite, fleischige Laden und dicke Zungen zeigen, welche wulstig über die Laden hinaustreten, wird das gegenseitige Dehnen und

Drücken oft sehr anhaltend sein. Wenn der Mann sich verleiten läßt, den Druck der Trensenballen nicht direkt auf die Lade zu führen, sondern durch Breitziehen der Trense mit auf die Zunge auszudehnen, so wird diese schmerzhaft gepreßt oder blau und gefühllos. Man wird in dem einen Falle das Pferd leicht zu groben Exzessen verleiten, in dem andern eine unüberwindliche Passivität hervorrufen.

Bei Pferden von reizbarem Temperament muß man sich hüten, diese Uebungen zu lange auszudehnen, weil die Thiere darüber ungeduldig und dadurch erst unaufmerksam, demnächst aber widersetzlich werden.

Giebt das Pferd dem Drucke des Gebisses auf beide Laden nach, so setze man die Arbeit fort, indem man die Folgsamkeit des Nachgebens beim Druck des Gebisses auf eine Lade in ganz ähnlicher Weise lehrt. Hierbei ist zu bemerken, daß der Mann eine Gegenspannung des Trensengebisses auf der anderen Seite vorzunehmen hat, um ein Durchziehen und Abrutschen des Gebisses auf der Druckseite zu vermeiden. Hat die Nachgiebigkeit der Lade gegen den Druck stattgefunden und ist darauf, neben dem Abkauen, die Neigung zu einer leichten Wendung des Kopfes nach seitwärts hervorgetreten, so halte man den Kopf vorläufig in dieser Stellung nicht fest.

Es ist viel darüber gestritten worden, ob das Abbiegen an der Hand ebenso nützlich sei, als dieses Bearbeiten der Kaumuskeln, das Erzielen des Abkauens. Die Mehrzahl hält die Arbeit für zu schwierig, um bei dem Ausbildungsgrade unserer Mannschaften großen Nutzen zu stiften, und ist geneigt, sich für die Handarbeit lediglich auf das Vorstehende zu beschränken.

Die Gewohnheitshaltung.

Wir finden in den Formen von Hals und Kopf des Pferdes unzählige Verschiedenheiten. Die unendliche Menge der Stellungen und Bewegungen, welche das Thier mit Kopf und Hals annimmt, verändert die Gestalt des Halses fortwährend und läßt selbst die Grundformen desselben, durch die Muskelschwellung, oft verändert erscheinen. Durch die Art der Zusammenstellung von Kopf und Hals werden selbst die Proportionen des Kopfes scheinbare Veränderungen erleiden. Es wird ein Kopf, der bei ausgestrecktem Halse weit vorhing und äußerst lang und schwer aussah, durchaus wohl proportionirt erscheinen, wenn das Pferd gut aufgerichtet und

beigezäumt ist. Trotz der großen Verschiedenheiten in Annahme von Stellungen finden wir doch bei jedem Pferde eine bestimmte Haltung von Kopf und Hals, welche für dasselbe charakteristisch ist, in der es dieselben gemeinhin trägt, wenn es nicht durch äußere Einwirkungen beeinflußt wird und nicht besondere Kraftäußerungen durch die Stellung von Kopf und Hals unterstützen will. Man nennt sie die Gewohnheitshaltung.

Die Gewohnheitshaltung des rohen Pferdes ist theils durch Bau, Kraftverhältniß, Temperament u. s. w. sehr verschieden, theils hat sie sich nach Art der Aufzucht gestaltet. Das Pferd, welches weidend den ganzen Tag seinen Hals der Erde zuneigte, übte die Herabzieher des Halses und bildete sie dadurch besonders aus, wogegen die Heraufzieher unentwickelt blieben. Es wird das Weidepferd somit eine Gewohnheitshaltung zeigen, in der Hals und Kopf vorgestreckt und tief gestellt sind. Das Genickstück wird in der Muskulatur stärker entwickelt sein wie die untere Partie des Halses, deren Muskeln dürftig und schlaff erscheinen. Umgekehrt wird das im Stalle gezogene Pferd, welches aus hoher Krippe und Raufe fraß, welches wohlgenährt und, der selten gewährten Freiheit froh, in seinen Bewegungsstunden selten aus einer gewissen Aufregung kam und mit hohem Kopf und Hals daherging, namentlich die Heraufzieher geübt haben. Es wird sich bei ihm eine Gewohnheitshaltung mit aufgerichtetem Halse zeigen, der unten schwellende Muskeln zeigt und nach dem Genick feiner und leichter wird.

Mit der Stellung des Halses hängt die Haltung der Rückenwirbelsäule zu eng zusammen, um nicht auf deren Formen einzuwirken. Der Wildfang wird vorherrschend zum hohen, das auf den Stall gezogene Pferd zum tiefen Rücken hinneigen.

Je konsequenter sich jene Einflüsse geltend machten, um so fester wird die Gewohnheitshaltung sein, und um so mehr werden diese oder jene Muskelpartien sich ausgebildet zeigen.

Haben Generationen hindurch dieselben Veranlassungen fortgewirkt, so werden die Körperformen sich mehr und mehr in dieser Richtung ausbilden und das, was früher nur eine individuelle Eigenthümlichkeit war, wird dann zu einer erblichen Eigenschaft und hilft den Typus der Race begründen.

Je mehr die Gewohnheitshaltung Racetypus ist, je mehr somit die Schwäche der einen und Stärke der andern Muskelschichten schon

in den Ansatzpunkten am Knochengerüst von Geburt an begründet liegt; je mehr ferner Aufzucht, Arbeit und Alter die Gewohnheitshaltung befestigen und die Muskulatur einseitig ausbilden, um so schwerer wird die Umgestaltung der Gewohnheitshaltung, um so mehr Zeit und um so länger andauernde Uebung wird dazu gehören, die unentwickelten und schwachen Muskeln zu stärken und die verkürzten, schwer dehnbar und unelastisch gewordenen zu strecken und dehnbar zu machen.

Manches junge Pferd ist zu keiner der Art extremen Gewohnheitshaltung gekommen. Von Geburt das Produkt verschiedener Racen ist seine Beanlagung nach keiner Seite entschieden hervortretend. Seine Aufzucht war eine wechselnde zwischen Stall und Weide und influirte nicht nachhaltig. Die meisten unserer Remonten gehören dieser Klasse an und sind ein gefügiges Material für die Bearbeitung. Es wird die Gewohnheitshaltung des rohen Pferdes selten eine solche sein, welche mit der Haltung übereinstimmt, in welcher sich das Pferd unter dem Reiter in den mittleren Tempos der Gangarten am freiesten bewegen und aus welcher es schnell und leicht in solche Haltungen übergehen kann, welche kürzere oder stärkere Tempos ꝛc. nothwendig machen. Das heißt mit andern Worten: die Gewohnheitshaltung des rohen Pferdes stimmt selten mit der Gewohnheitshaltung des gerittenen Pferdes überein. Es wird Sache der Reitkunst sein, zu bestimmen:

1) Welche Haltung für den betreffenden Gebrauchszweck der vortheilhafteste ist.

2) Welche Abweichungen von der normalen Haltung die Individualität des Pferdes nöthig macht.

3) Innerhalb welcher Grenzen, bei Abweichungen vom Normalen, die Leistungen, welche der Gebrauchszweck beansprucht, noch zu erreichen sind.

Die Reitkunst wird ferner anzugeben haben, durch welche Arbeiten man die Gewohnheitshaltung des rohen Pferdes in die des gerittenen zu verwandeln vermag.

Gründe, welche zur Bearbeitung des Halses veranlassen.

Die Gründe, welche uns leiten, den Hals zu arbeiten, dem Kopfe und dem Halse des Pferdes einen gewissen Grad der Erhebung zu geben und den Hals in einer bestimmten Form zusammen-

zuschieben, durch welche gleichzeitig die Richtung der Gesichtslinie des Pferdes bestimmt wird, sind folgende:

A. Man erhebt Hals und Kopf, um das vorhängende Gewicht derselben mehr der Hinterhand zuzuführen.

B. Um dem gemeinschaftlichen Muskel des Kopfes, Halses, der Schulter und des Querbeins die Befähigung zu der dem Gebrauchszwecke angemessenen Thätigkeit zu geben.

C. Man giebt der Biegung des Halses eine bestimmte Form, um die mechanische Wirkung des Gebisses auf den Rumpf zu sichern.

D. Man bringt die Gesichtslinie des Kopfes und damit die Laden des Pferdes in eine solche Winkelstellung zum Zügel, daß die Gebißwirkung auf die Laden gesichert wird.

A. Erhebung von Kopf und Hals, um deren vorhängendes Gewicht mehr der Hinterhand zuzuführen.

Uns ist aus den Versuchen, welche General Morries mit Herrn Baucher anstellte, bereits bekannt und wir sehen das ferner aus den nachstehenden Versuchen, welche der genannte General mit Herrn Belenger, einem Pariser Thierarzt, veranstaltete, daß ein rohes Pferd in seiner natürlichen tiefen Haltung seine Vorhand um ein Neuntel seines Gesammtgewichts stärker wie seine Hinterhand belastet. Ein Pferd von 900 Pfund trägt in jener Haltung 500 Pfund mit den Vorderbeinen und 400 Pfund mit den Hinterbeinen.

Die letztgenannten Versuche beschäftigen sich aber ferner mit den Gewichtsveränderungen, welche durch die veränderte Haltung von Hals und Kopf des Pferdes hervorgerufen werden.

Die erste Rubrik zeigt uns die Gewichtsvertheilung bei Pferden, deren Köpfe und Hälse derartig gesenkt und beigenommen waren, daß sie mit der Nasenspitze in Schulterhöhe standen. Diese Haltung würde mit der natürlichen Gewohnheitshaltung der meisten Remonten unter dem Reiter übereinstimmen. Sie dürfte aber wohl tiefer sein, wie die Haltung gerittener Kampagnepferde in den schärferen Tempos. (S 33 I.)

Die zweite Rubrik zeigt die Belastungsresultate in einer Stellung, die Herr Baucher mit der „normalen" bezeichnet. Die Gesichtslinie in einer Richtung von 45 Grad eher niedrig, als hoch

gestellt. (Nasenhöhe in der Hüftlinie.) Diese würde mit der Gewohnheitshaltung des gerittenen Soldatenpferdes übereinstimmen. (S 40 A III.)

Die dritte Rubrik zeigt uns die Resultate bei Pferden, deren Kopf und Hals derartig zurückgenommen wurden, daß die Nasenspitze in Höhe des Widerristes stand. Dieses entspricht der Gewohnheitshaltung des Schulpferdes und dürfte etwas höher sein, als die Haltung des Kampagnepferdes in den versammelten Gängen. (S 40 A I.)

General Morries fügt folgende Bemerkung hinzu:

Versuche mit Herrn Belenger.

„Da die uns zur Benutzung stehenden Wagen nicht stark genug waren, so konnten wir die Versuche nur auf Pferde ohne Reiter ausdehnen, so daß sie allerdings nur einen Anhalt für weitere ausführlichere Beobachtungen bieten. Es ist zu bedauern, daß man ihnen bisher in den Reitschulen nicht eine größere Aufmerksamkeit geschenkt hat."

„Bei dämpfigen Pferden ist das Schwanken der Gewichte auf beiden Wagen so bedeutend, daß ein Einspielen der letzteren selbst nur annähernd gar nicht zu erreichen ist."

Die nachfolgende Tabelle enthält die Durchschnitts-Ermittelungen von 32 Pferden der kaiserlichen Garde.

Laufende Nummer	Mittel aus Pferden	Bemerkungen über den Bau des Pferdes.	Totalgewicht	1. In tiefer Haltung: Gewicht der Vorhand	Gewicht der Hinterhand	Mehrbelastung der Vorhand	Verhältniß der Differenz zum Totalgewicht: Ungefähr	Genau	2. In mittlerer Haltung: Gewicht der Vorhand	Gewicht der Hinterhand	Mehrbelastung der Vorhand	Verhältniß der Differenz zum Totalgewicht: Ungefähr	Genau	3. In hoher Haltung: Gewicht der Vorhand	Gewicht der Hinterhand	Mehrbelastung der Vorhand	Verhältniß der Differenz zum Totalgewicht: Ungefähr	Genau
1	11	Pferde, regelmäßig gebaut, Kopf und Hals leicht	968,2	568,2	400	168,2	1/5—1/6	0,175	553,3	414,9	138,4	1/7	0,142	582,1	486,1	96,0	1/10	0,099
2	11	Gut proportionirter Körper, Hals kurz, Kopf stark.	949,2	532,1	417,1	125	1/7—1/8	0,131	523,6	425,6	98,0	1/9—1/10	0,103	510,8	438,4	62,1	1/15	0,065
3	2	Gut gebaut, Kopf gewöhnlich, Hals kurz . . .	925,7	521,3	404,1	116,9	1/8	0,125	510,8	414,9	95,9	1/9—1/10	0,102	500,1	425,0	75,5	1/12	0,08
4	2	Kopf leicht, Hals schwer	947	542,6	404,4	138,2	1/7	0,144	521,4	425,6	95,8	1/10	0,1	500,1	446,0	55,2	1/17	0,058
5	2	Kopf gewöhnlich, Hals lang	947	553,3	393,7	159,6	1/6	0,168	532,1	414,9	117,2	1/8	0,123	510,8	436,2	74,6	1/13	0,079
6	1	Kopf schwer, Hals stark, Kruppe kurz und abgeschlagen	957,7	519,3	438,4	80,9	1/10 — 1/11	0,083	510,8	446,9	63,9	1/15	0,065	502,3	455,4	46,9	1/20	0,048
7	1	Kopf stark, Hals und Kruppe lang	978,9	574,5	404,4	170,1	1/5—1/6	0,173	558,8	425,6	127,7	1/7—1/8	0,130	532,1	446,8	85,3	1/11	0,087
8	1	Kopf stark, Hals und Rumpf gut gebaut . .	1000,1	585,2	414,9	170,3	1/6	0,17	574,5	425,6	148,9	1/7	0,148	563,0	436,2	127,7	1/8	0,127
9	1	Kopf und Hals stark . .	957,7	510,8	446,0	63,9	1/15	0,065	500,1	457,6	43,5	1/20	0,045	489,5	468,2	21,3	1/45	0,022
10		Klein, proportionirt, etwas starker Hals und Kopf	817,2	463,9	353,3	110,6	1/7—1/8	0,134	446,9	370,5	76,6	1/10—1/11	0,093	429,9	387,5	42,4	1/10—1/20	0,051

„Man ersieht aus den Ergebnissen dieser verschiedenen Wägungen, daß die Vorhand beinahe um ein Neuntel des Gesammtgewichts mehr tragen muß als die Hinterhand, daß die Veränderungen der Kopfhaltung durchschnittlich Unterschiede von 20—30 Pfund herbeiführen, und daß der lange Hals bei weitem mehr zur größeren Belastung der Vorhand beiträgt als der kurze und starke."

„Man kann aus diesen Versuchen eine Menge höchst interessanter Schlüsse ziehen. Sie beweisen, wie ich eben schon bemerkte, daß die Vorhand schwerer ist, als die Hinterhand, so daß die Vorwärts-Bewegung auf ganz natürliche Weise erfolgt und ohne daß das Pferd eine größere Kraftanstrengung anzuwenden nöthig hat, als zur Bewegung eines Neuntels seines Körpergewichts erforderlich ist."

Wir möchten hinzufügen, daß die Proportion von Kopf und Hals für die Belastungs-Verhältnisse des Pferdes einen geringfügigeren Einfluß ausübt, als man meist anzunehmen geneigt ist. Es könnten die 11 Pferde mit leichtem Hals und Kopf, die unter Nr. 1 uns vorgeführt werden, sonst nicht mit 0,175 mit 0,142 und 0,090 des Totalgewichts die Vorhand in den verschiedenen Haltungen beschweren, während uns Nr. 7 ein Pferd zeigt, das trotz starken Kopfes und langen Halses die Verhältnißzahlen 0,173—0,129 und 0,086 zeigt. Von Nr. 6 heißt es: „Kopf schwer, Hals stark", und doch zeigt dieses Thier folgende Verhältnißzahlen: 0,083—0,065 und 0,048. Am auffälligsten bestätigt sich die Beobachtung Nr. 9. Ein Pferd mit starkem Halse und Kopfe zeigt folgende Verhältnißzahlen zwischen Mehrbelastung der Vorhand und dem Totalgewicht: 0,065—0,043—0,031. Es sind somit zweifelsohne die Höhenverhältnisse von Vor- und Hinterhand, welche überwiegend den Ausschlag für die Belastung geben. Sie werden weit durchschlagender wirken, als die größere oder geringere Massenhaftigkeit der verschiedenen Körpertheile. Die Erfahrung bestätigt dieses in Rücksicht auf die Leichtigkeit der Erhebung der Vorhand zum Galopp und beim Sprung. Nicht die Thiere von besonders leichter Vorhand, nicht die im Halse eng zusammengeschobenen zeigen allemal eine besondere Leichtigkeit in der Erhebung, wohl aber die, welche die Hinterbeine gut unterzusetzen und sich in die Hanken zu biegen wissen, somit die Hinterhand zu erniedrigen verstehen.

Es wiederholt sich trotz der vielfachen Verschiedenheit von Kopf und Hals nach Form und Gewicht dennoch fast gleichmäßig eine Minderung der Ueberlastung der Vorhand durch die drei Erhebungs-

Ist auf diese Art einiges Verständniß für vortreibende und verhaltende Hülfen angebahnt, so wird man die Bewegungszeit im Freien abkürzen und die in der Bahn vermehren.

Schließlich wird man sich von Hause aus mit den alten und jungen Pferden in die Bahn begeben. Man stellt die jungen Pferde zwischen zwei alte mit Intervallen in der Bahn auf. Die alten Leute sind zu Pferde. Pferdehalter sind beim Aufsitzen behülflich. Ist der Remontereiter aufgesessen, so reitet er, wenn sein Pferd vorwärts drängt, von dem alten Manne begleitet und geführt, an. Auf dem Hufschlag angekommen, läßt man die jungen Pferde an der Wand gehen, ohne sie zu führen, während die alten Pferde sie auf der inwendigen Seite begleiten. Sind die Reiter in dieser Situation im Stande, ihre Pferde im Schritt und Trabe im Gange zu erhalten, so läßt man die alten Pferde gleichfalls auf dem Hufschlag gehen, so daß jede Remonte zwischen zwei alte Pferde kommt und läßt die alten Pferde möglichst bald fort. — Ist die Bahn eng, so wird man die Remonte in zwei Abtheilungen theilen. Die eine geht draußen an der Hand, während die andere in der Bahn geritten wird.

Schon beim Beginn des Anreitens muß man *nach dem Gewinnen der Anlehnung des Pferdes* an das Mundstück streben. Mit ihr und dem ruhigen Aufnehmen des Reitergewichts gewinnen wir die *Gewohnheitshaltung des noch rohen Pferdes* unter der Last des Reiters und die *natürlichen Gänge unter der Belastung.*

Die Stellung der Fäuste muß so gewählt sein, daß sie dem Pferde die Anlehnung am bequemsten gestattet, ohne daß dasselbe seine Haltung zu ändern braucht. Dabei dürfen die Fäuste weder so nachgiebig sein, daß sie die Last, welche ihnen das Pferd zu tragen geben will, fallen lassen, noch so fest, daß das Pferd sich von ihnen abstößt, sondern sie müssen aufnehmend-tragend, weich und doch beständig und ruhig stützend sein.

Ebenso muß das Reitergewicht sich der Bewegung akkommodiren und nur in einzelnen Fällen wird beim Anreiten, beim Vortreiben verhaltener Pferde, oder beim Uebergang zum Schritt, zum Halten und endlich zum Wenden, von seiner mechanischen Wirkung und auch dann stets ein vorsichtiger Gebrauch zu machen sein. Das Verhalten des Pferdes ist beim ersten Anreiten fast immer Folge der Unsicher-

heit des Balanzirens der ihm aufgelegten Last und alle starken Gewichtseinwirkungen werden diese Unsicherheit vermehren.

Das Zureiten.

Es umfaßt diejenigen Dressurarbeiten, durch welche man vorzugsweise auf die gymnastische Ausbildung des Pferdekörpers hinwirkt, mithin die Bearbeitung des Halses, des Rückens, der Hinter- und der Vordergliedmaßen. Es regelt die Lage des Schwerpunkts, bestimmt somit die Art der Zusammenstellung und die Neigung des Rumpfes in den Gang, je nach der Individualität des Pferdes, sowie nach Gangart und Tempo und verwandelt durch die gewonnene Haltung und Versammlung des Pferdes wie durch die gehobene Muskelstärke und Gewandtheit die natürlichen Gangarten in die kunstgerechten (künstlichen).

Neben diesen Körperausbildungen nimmt man beim Zureiten auch diejenigen Gewöhnungsarbeiten vor, deren der Reiter bereits zur Beherrschung des Pferdes bedarf, wie das Gewöhnen an die Waffen und deren Gebrauch ꝛc.

Während dieses ganzen Dressurabschnitts wird durch die vermehrte Kombination der Hülfen das Verständniß zwischen Reiter und Pferd wesentlich ausgebildet. Dadurch, daß viele Arbeiten, welche auf die Körperausbildung hinzielen, dem Pferde Unbequemlichkeit, wenn nicht Schmerz verursachen, wird auf Befestigung des Gehorsams wesentlich hingewirkt. Das Ziel des Zureitens ist die völlige Beherrschung des Pferdekörpers, so daß der Reiter nach seinem Willen in der Art über die Thätigkeit des Bewegungsapparats des Pferdes zu bestimmen vermag, wie er des eigenen Herr ist.

Die Bearbeitung des Pferdehalses.

In diese Arbeiten sind diejenigen eingeschlossen, durch welche man auf Theile des Kopfes einwirkt, und solche, durch welche man dem Kopfe seinen Platz und der Gesichtslinie ihre Richtung anweist. Es bildet die Bearbeitung der Kaumuskeln des Pferdes die erste der Lektionen, welche man zur gymnastischen Ausbildung des Pferdekörpers vornimmt.

Die Bearbeitung der Kaumuskeln (das Abkauenlassen des Pferdes) an der Hand.

Da es der Unterkiefer ist, auf den wir direkt durch das Gebiß wirken, so wird es auch die Muskulatur desselben sein, welche der Gebißwirkung den ersten Widerstand entgegensetzt. Dieser wird um

so gewaltiger sein können, je mächtiger die Kraft der Kiefermuskeln ist. Die Kraft des menschlichen Armes ist nicht im Stande, gegen dieselbe etwas auszurichten und dürfte selbst dann nicht ausreichen, wenn sie sich durch mechanische Hülfsmittel, wie durch die Hebelwirkung des Kandarengebisses, potenzirt. Es ist nicht die Kraft des Anzugs, sondern der Schmerz des Drucks des Gebisses auf die Laden, welchem das widerstrebende Pferd nachgiebt. Einmal in Furcht vor dem Schmerz gebracht und dadurch unterworfen und durch Gewohnheit dann zum Gehorsam gebracht, wird es dann auch dem leichten, schmerzlosen Anzuge Folge leisten, weil es die schmerzliche Potenzirung kennt und scheut.

Erst in neuerer Zeit hat man diesem Widerstande der Kaumuskeln in Bezug auf die Gebißwirkung wieder die volle Beobachtung gewidmet, welche sie verdient, und sich überzeugt, daß eine Menge von Widerstrebungen, die man im Genick und anderen Theilen des Halses suchte, von den Kaumuskeln ausgeht. Gegendrücken, bald gegen einen, bald gegen beide Zügel; Ausweichen durch Verschieben des Unterkiefers seitwärts, sowie durch Aufschnellen oder Seitwärtswerfen des Kopfes; Fliehen vor dem Gebiß durch plötzliches Zurücktreten, Nachgeben des Kopfes und Aufreißen des Maules sind die hauptsächlichsten Formen der Widerstrebungen.

Diesen ersten Sitz der Unfolgsamkeit vor dem Gebiß zu überwinden, gehört zu den ersten und keineswegs zu den unwichtigeren Arbeiten der Dressur.

Es ist ein Verdienst des Herrn Baucher, die Erinnerung in dieser Richtung aufgefrischt zu haben. Durch ihn ist die Methode, dieses Widerstreben durch Arbeit an der Hand zu besiegen, wieder zu erhöhter Achtung gekommen. Das Widerstreben dieser Muskeln ist indeß ebenso wenig eine Entdeckung, wie die Arbeit an der Hand eine Erfindung des Herrn Baucher.

Die Bearbeitung der Kaumuskeln an der Hand gewährt uns den Vortheil, daß wir sie bereits vornehmen können, ehe das Pferd gelernt hat, das Gewicht des Reiters zwanglos zu tragen und ehe es den Schenkelhülfen gehorcht. Wir können somit den primären Widerstand des Pferdes in der allerfrühesten Dressurperiode bekämpfen.

Jene Arbeit, die man mit „Abkauen lassen" bezeichnen kann, geschieht wie folgt: Der Mann tritt vor das Pferd, welches in seiner natürlichen Haltung dasteht, und faßt mit jeder Hand an den Ring der großen Trense, so daß der Daumen aufrecht-

stehend auf das Ende des Mundstücks zu liegen kommt. Ohne irgend auf Aufrichtung oder Beizäumung zu influiren, übt der Mann mit beiden Händen einen weich beginnenden, dann gleichmäßig wachsenden Druck mit dem Trensenmundstück senkrecht auf die Laden aus, um das Pferd dadurch zur Nachgiebigkeit gegen das Gebiß, zur leichten Zurücknahme des Unterkiefers zu bewegen, welche eine geringe Oeffnung des Maules, fortgesetzt aber eine Zurücknahme des Kopfes herbeiführt. Zu dieser fortgesetzten Wirkung läßt man es vorläufig nicht kommen, sondern giebt, sobald sich die Neigung dazu zeigt, nach, wodurch wieder ein Schließen des Maules erfolgt, so daß die ganze Manipulation ein geringes Zurück- und Vorgehen des Unterkiefers, ein leichtes Oeffnen und Schließen des Maules — das Abkauen — zur Folge hat. Durch dieses Abkauen dokumentirt sich, daß die Muskeln des Unterkiefers diesem geringen Druck des Gebisses auf die Lade keinen Widerstand mehr entgegensetzen. Das Kauen bringt einen Reiz auf die Speicheldrüsen und damit eine vermehrte Speichelabsonderung hervor, durch welche das Schäumen des Pferdes veranlaßt wird.

Folgt das Pferd dem Drucke nicht, so achte man darauf, ob das Pferd aktiv oder passiv widerstrebt.

Kommt das Pferd, ohne einen Gegendruck gewahren zu lassen, lediglich sich passiv verhaltend, dem Drucke nicht nach, so steigere man nach und nach die Kraft des Druckes. Erfolgt leises Nachgeben, so wird man durch Beloben, durch Klopfen auf den Hals, noch besser durch ein Stückchen Mohrrübe oder Brot, dem Thiere seine Zufriedenheit zu erkennen geben.

Leistet das Pferd dem anfänglichen oder steigenden Drucke durch Gegenlehnen — durch Gegendruck — aktiven Widerstand, so verfährt der Mann passiv und vermehrt die Kraft nicht mehr als nothwendig ist, um nicht durch den Gegendruck überwunden zu werden und um die Stellung der Fäuste unverrückt zu behaupten. Das Pferd wird den Gegendruck aufgeben und in passiven Widerstand übergehen, worauf der Reiter wieder seinen Anspruch durch steigenden Druck erneuert. Nunmehr wird das alte Spiel beginnen, oder das Pferd wird nachgeben, oder endlich eine andere Ausflucht suchen. Diese besteht oft darin, daß das Thier, statt weich dem Druck nachzugeben, durch ein Fliehen der Lade vor dem Gebiß und plötzliches Maulaufreißen der Einwirkung im Uebermaße nachgiebt. Dieses Zurückschnappen des Kiefers ist oft mit einem ruckweisen, beizäumenden Zurückgehen des Kopfes verbunden und findet im Zurücktreten wohl noch eine Steigerung.

Man halte dies für ebenso unrichtig wie das Gegendrücken und gebe sich Rechenschaft, ob ein plötzlicher, zu heftiger Anzug unsererseits dazu Veranlassung gegeben hat. Ist dies Fliehen vor dem Mundstück von einem Zurücktreten begleitet gewesen, so ziehe man das Pferd, nachdem man im Momente des Abschnappens ihm tadelnd zugerufen, in die alte Stellung vor und beruhige es durch Klopfen und beginne die Manipulation, aber mit Vorsicht, aufs Neue. Haben wir uns überzeugt, daß kein Verschulden unsererseits vorliegt, so nehmen wir auf das Maulaufsperren und Zurückweichen keine Rücksicht, sondern folgen bei leichtem, spielendem Drucke des Gebisses dem Pferde, unbekümmert um sein Zurückschreiten, und erneuern, wenn es sich stellt, immer wieder diesen Anspruch, bis es, im Zurückweichen ermüdet, diese Methode verläßt, eine andere Opposition beginnt, oder der Anforderung durch weiches Nachgeben und in den Pausen durch Anstehen am Zügel und Abkauen entspricht. Ein ähnliches oppositionelles Verfahren wendet das Pferd dadurch an, daß es beim Drucke des Gebisses plötzlich mit dem Kopfe aufwärts ruckt und durch Schlagen mit dem Kopfe jede Fausteinwirkung unmöglich zu machen sucht. Diesem ist fast am schwersten zu begegnen. Viel Geduld, sehr zarte Steigerung des Druckes, dann drohender Zuruf, dann Einschnallen eines Sprungzügels in das Kinnstück der Trense oder des Kappzaums zur Selbststrafe, endlich Strafen mit dem Kappzaum sind die Korrekturmittel. Man muß sich aber durchaus hüten, durch Rucke ins Maul mit dem Trensengebiß dagegen vorzugehen. Natürlich darf bei den Reitübungen der Sprungzügel nicht liegen bleiben. — Eine fernere Art, dem Drucke aktiven Widerstand entgegen zu setzen, wird dadurch hervorgebracht, daß das Pferd mit einer Lade gegen die Hand arbeitet, was gewöhnlich mit einer Verschiebung des Unterkiefers verbunden ist. In diesem Falle wird man den Gegendruck gleichfalls einseitig sein lassen und im Uebrigen ganz in der vorigen Art verfahren. Hat man die ursprüngliche Anlehnung wiedergewonnen, so wird man die aktive Anforderung ganz in der anfänglichen Art wieder eintreten lassen.

Es dürfte noch zu bemerken sein, daß ein Moment des Innehaltens und Nachgebens, wenn der aktive Widerstand überwunden ist, zweckmäßig erscheint, ehe man die aktive Anforderung wiederholt. Bei phlegmatischen Pferden, meist Thiere gemeiner Race, die vielfach auch niedrige, breite, fleischige Laden und dicke Zungen zeigen, welche wulstig über die Laden hinaustreten, wird das gegenseitige Dehnen und

Drücken oft sehr anhaltend sein. Wenn der Mann sich verleiten läßt, den Druck der Trensenballen nicht direkt auf die Lade zu führen, sondern durch Breitziehen der Trense mit auf die Zunge auszudehnen, so wird diese schmerzhaft gepreßt oder blau und gefühllos. Man wird in dem einen Falle das Pferd leicht zu groben Exzessen verleiten, in dem andern eine unüberwindliche Passivität hervorrufen.

Bei Pferden von reizbarem Temperament muß man sich hüten, diese Uebungen zu lange auszudehnen, weil die Thiere darüber ungeduldig und dadurch erst unaufmerksam, demnächst aber widersetzlich werden.

Giebt das Pferd dem Drucke des Gebisses auf beide Laden nach, so setze man die Arbeit fort, indem man die Folgsamkeit des Nachgebens beim Druck des Gebisses auf eine Lade in ganz ähnlicher Weise lehrt. Hierbei ist zu bemerken, daß der Mann eine Gegenspannung des Trensengebisses auf der anderen Seite vorzunehmen hat, um ein Durchziehen und Abrutschen des Gebisses auf der Druckseite zu vermeiden. Hat die Nachgiebigkeit der Lade gegen den Druck stattgefunden und ist darauf, neben dem Abkauen, die Neigung zu einer leichten Wendung des Kopfes nach seitwärts hervorgetreten, so halte man den Kopf vorläufig in dieser Stellung nicht fest.

Es ist viel darüber gestritten worden, ob das Abbiegen an der Hand ebenso nützlich sei, als dieses Bearbeiten der Kaumuskeln, das Erzielen des Abkauens. Die Mehrzahl hält die Arbeit für zu schwierig, um bei dem Ausbildungsgrade unserer Mannschaften großen Nutzen zu stiften, und ist geneigt, sich für die Handarbeit lediglich auf das Vorstehende zu beschränken.

Die Gewohnheitshaltung.

Wir finden in den Formen von Hals und Kopf des Pferdes unzählige Verschiedenheiten. Die unendliche Menge der Stellungen und Bewegungen, welche das Thier mit Kopf und Hals annimmt, verändert die Gestalt des Halses fortwährend und läßt selbst die Grundformen desselben, durch die Muskelschwellung, oft verändert erscheinen. Durch die Art der Zusammenstellung von Kopf und Hals werden selbst die Proportionen des Kopfes scheinbare Veränderungen erleiden. Es wird ein Kopf, der bei ausgestrecktem Halse weit vorhing und äußerst lang und schwer aussah, durchaus wohl proportionirt erscheinen, wenn das Pferd gut aufgerichtet und

beigezäumt ist. Trotz der großen Verschiedenheiten in Annahme von Stellungen finden wir doch bei jedem Pferde eine bestimmte Haltung von Kopf und Hals, welche für dasselbe charakteristisch ist, in der es dieselben gemeinhin trägt, wenn es nicht durch äußere Einwirkungen beeinflußt wird und nicht besondere Kraftäußerungen durch die Stellung von Kopf und Hals unterstützen will. Man nennt sie die Gewohnheitshaltung.

Die Gewohnheitshaltung des rohen Pferdes ist theils durch Bau, Kraftverhältniß, Temperament u. s. w. sehr verschieden, theils hat sie sich nach Art der Aufzucht gestaltet. Das Pferd, welches weidend den ganzen Tag seinen Hals der Erde zuneigte, übte die Herabzieher des Halses und bildete sie dadurch besonders aus, wogegen die Heraufzieher unentwickelt blieben. Es wird das Weidepferd somit eine Gewohnheitshaltung zeigen, in der Hals und Kopf vorgestreckt und tief gestellt sind. Das Genickstück wird in der Muskulatur stärker entwickelt sein wie die untere Partie des Halses, deren Muskeln dürftig und schlaff erscheinen. Umgekehrt wird das im Stalle gezogene Pferd, welches aus hoher Krippe und Raufe fraß, welches wohlgenährt und, der selten gewährten Freiheit froh, in seinen Bewegungsstunden selten aus einer gewissen Aufregung kam und mit hohem Kopf und Hals daherging, namentlich die Heraufzieher geübt haben. Es wird sich bei ihm eine Gewohnheitshaltung mit aufgerichtetem Halse zeigen, der unten schwellende Muskeln zeigt und nach dem Genick feiner und leichter wird.

Mit der Stellung des Halses hängt die Haltung der Rückenwirbelsäule zu eng zusammen, um nicht auf deren Formen einzuwirken. Der Wildfang wird vorherrschend zum hohen, das auf den Stall gezogene Pferd zum tiefen Rücken hinneigen.

Je konsequenter sich jene Einflüsse geltend machten, um so fester wird die Gewohnheitshaltung sein, und um so mehr werden diese oder jene Muskelpartien sich ausgebildet zeigen.

Haben Generationen hindurch dieselben Veranlassungen fortgewirkt, so werden die Körperformen sich mehr und mehr in dieser Richtung ausbilden und das, was früher nur eine individuelle Eigenthümlichkeit war, wird dann zu einer erblichen Eigenschaft und hilft den Typus der Race begründen.

Je mehr die Gewohnheitshaltung Racetypus ist, je mehr somit die Schwäche der einen und Stärke der andern Muskelschichten schon

in den Ansatzpunkten am Knochengerüst von Geburt an begründet liegt; je mehr ferner Aufzucht, Arbeit und Alter die Gewohnheitshaltung befestigen und die Muskulatur einseitig ausbilden, um so schwerer wird die Umgestaltung der Gewohnheitshaltung, um so mehr Zeit und um so länger andauernde Uebung wird dazu gehören, die unentwickelten und schwachen Muskeln zu stärken und die verkürzten, schwer dehnbar und unelastisch gewordenen zu strecken und dehnbar zu machen.

Manches junge Pferd ist zu keiner der Art extremen Gewohnheitshaltung gekommen. Von Geburt das Produkt verschiedener Racen ist seine Beanlagung nach keiner Seite entschieden hervortretend. Seine Aufzucht war eine wechselnde zwischen Stall und Weide und influirte nicht nachhaltig. Die meisten unserer Remonten gehören dieser Klasse an und sind ein gefügiges Material für die Bearbeitung. Es wird die Gewohnheitshaltung des rohen Pferdes selten eine solche sein, welche mit der Haltung übereinstimmt, in welcher sich das Pferd unter dem Reiter in den mittleren Tempos der Gangarten am freiesten bewegen und aus welcher es schnell und leicht in solche Haltungen übergehen kann, welche kürzere oder stärkere Tempos &c. nothwendig machen. Das heißt mit andern Worten: die Gewohnheitshaltung des rohen Pferdes stimmt selten mit der Gewohnheitshaltung des gerittenen Pferdes überein. Es wird Sache der Reitkunst sein, zu bestimmen:

1) Welche Haltung für den betreffenden Gebrauchszweck der vortheilhafteste ist.

2) Welche Abweichungen von der normalen Haltung die Individualität des Pferdes nöthig macht.

3) Innerhalb welcher Grenzen, bei Abweichungen vom Normalen, die Leistungen, welche der Gebrauchszweck beansprucht, noch zu erreichen sind.

Die Reitkunst wird ferner anzugeben haben, durch welche Arbeiten man die Gewohnheitshaltung des rohen Pferdes in die des gerittenen zu verwandeln vermag.

Gründe, welche zur Bearbeitung des Halses veranlassen.

Die Gründe, welche uns leiten, den Hals zu arbeiten, dem Kopfe und dem Halse des Pferdes einen gewissen Grad der Erhebung zu geben und den Hals in einer bestimmten Form zusammen-

zuschieben, durch welche gleichzeitig die Richtung der Gesichtslinie des Pferdes bestimmt wird, sind folgende:

A. Man erhebt Hals und Kopf, um das vorhängende Gewicht derselben mehr der Hinterhand zuzuführen.

B. Um dem gemeinschaftlichen Muskel des Kopfes, Halses, der Schulter und des Querbeins die Befähigung zu der dem Gebrauchszwecke angemessenen Thätigkeit zu geben.

C. Man giebt der Biegung des Halses eine bestimmte Form, um die mechanische Wirkung des Gebisses auf den Rumpf zu sichern.

D. Man bringt die Gesichtslinie des Kopfes und damit die Laden des Pferdes in eine solche Winkelstellung zum Zügel, daß die Gebißwirkung auf die Laden gesichert wird.

A. Erhebung von Kopf und Hals, um deren vorhängendes Gewicht mehr der Hinterhand zuzuführen.

Uns ist aus den Versuchen, welche General Morries mit Herrn Baucher anstellte, bereits bekannt und wir sehen das ferner aus den nachstehenden Versuchen, welche der genannte General mit Herrn Belenger, einem Pariser Thierarzt, veranstaltete, daß ein rohes Pferd in seiner natürlichen tiefen Haltung seine Vorhand um ein Neuntel seines Gesammtgewichts stärker wie seine Hinterhand belastet. Ein Pferd von 900 Pfund trägt in jener Haltung 500 Pfund mit den Vorderbeinen und 400 Pfund mit den Hinterbeinen.

Die letztgenannten Versuche beschäftigen sich aber ferner mit den Gewichtsveränderungen, welche durch die veränderte Haltung von Hals und Kopf des Pferdes hervorgerufen werden.

Die erste Rubrik zeigt uns die Gewichtsvertheilung bei Pferden, deren Köpfe und Hälse derartig gesenkt und beigenommen waren, daß sie mit der Nasenspitze in Schulterhöhe standen. Diese Haltung würde mit der natürlichen Gewohnheitshaltung der meisten Remonten unter dem Reiter übereinstimmen. Sie dürfte aber wohl tiefer sein, wie die Haltung gerittener Kampagnepferde in den schärferen Tempos. (S 33 I.)

Die zweite Rubrik zeigt die Belastungsresultate in einer Stellung, die Herr Baucher mit der „normalen“ bezeichnet. Die Gesichtslinie in einer Richtung von 45 Grad eher niedrig, als hoch

gestellt. (Nasenhöhe in der Hüftlinie.) Diese würde mit der Gewohnheitshaltung des gerittenen Soldatenpferdes übereinstimmen. (S 40 A III.)

Die dritte Rubrik zeigt uns die Resultate bei Pferden, deren Kopf und Hals derartig zurückgenommen wurden, daß die Nasenspitze in Höhe des Widerristes stand. Dieses entspricht der Gewohnheitshaltung des Schulpferdes und dürfte etwas höher sein, als die Haltung des Kampagnepferdes in den versammelten Gängen. (S 40 A I.)

General Morries fügt folgende Bemerkung hinzu:

Versuche mit Herrn Belenger.

„Da die uns zur Benutzung stehenden Wagen nicht stark genug waren, so konnten wir die Versuche nur auf Pferde ohne Reiter ausdehnen, so daß sie allerdings nur einen Anhalt für weitere ausführlichere Beobachtungen bieten. Es ist zu bedauern, daß man ihnen bisher in den Reitschulen nicht eine größere Aufmerksamkeit geschenkt hat."

„Bei dämpfigen Pferden ist das Schwanken der Gewichte auf beiden Wagen so bedeutend, daß ein Einspielen der letzteren selbst nur annähernd gar nicht zu erreichen ist."

Die nachfolgende Tabelle enthält die Durchschnitts-Ermittelungen von 32 Pferden der kaiserlichen Garde.

Laufende Nummer	Mittel aus Pferden	Bemerkungen über den Bau des Pferdes.	Totalgewicht	1. In tiefer Haltung					2. In mittlerer Haltung					3. In hoher Haltung				
				Gewicht der Vorhand	Gewicht der Hinterhand	Mehrbelastung der Vorhand	Verhältniß der Differenz zum Totalgewicht: Ungefähr	Genau	Gewicht der Vorhand	Gewicht der Hinterhand	Mehrbelastung der Vorhand	Verhältniß der Differenz zum Totalgewicht: Ungefähr	Genau	Gewicht der Vorhand	Gewicht der Hinterhand	Mehrbelastung der Vorhand	Verhältniß der Differenz zum Totalgewicht: Ungefähr	Genau
1	11	Pferde, regelmäßig gebaut, Kopf und Hals leicht	968,2	568,2	400	168,2	1/5—1/6	0,175	553,3	414,9	138,4	1/7	0,142	532,1	436,1	96,0	1/10	0,09
2	11	Gut proportionirter Körper, Hals kurz, Kopf stark.	949,2	532,1	417,1	125	1/7—1/8	0,131	523,6	425,6	98,0	1/9—1/10	0,103	510,8	438,4	62,4	1/15	0,065
3	2	Gut gebaut, Kopf gewöhnlich, Hals kurz . . .	925,7	521,3	404,4	116,9	1/8	0,125	510,8	414,9	95,9	1/9—1/10	0,102	500,1	425,6	75,5	1/12	0,08
4	2	Kopf leicht, Hals schwer	947	542,6	404,4	138,2	1/7	0,144	521,4	425,6	95,8	1/10	0,1	500,1	446,9	55,2	1/17	0,055
5	2	Kopf gewöhnlich, Hals lang	947	553,3	393,7	159,6	1/6	0,168	532,1	414,9	117,2	1/8	0,123	510,8	436,2	74,6	1/13	0,079
6	1	Kopf schwer, Hals stark, Kruppe kurz und abgeschlagen	957,7	519,3	438,4	80,9	1/10—1/11	0,083	510,8	446,9	63,9	1/15	0,065	502,3	455,4	46,9	1/20	0,046
7	1	Kopf stark, Hals und Kruppe lang	978,9	574,5	404,4	170,1	1/5—1/6	0,173	553,3	425,6	127,7	1/7—1/8	0,129	532,1	446,8	85,3	1/11	0,085
8	1	Kopf stark, Hals und Rumpf gut gebaut . .	1000,1	585,2	414,9	170,3	1/6	0,17	574,5	425,6	148,9	1/7	0,148	563,9	436,2	127,7	1/8	0,127
9	1	Kopf und Hals stark . .	957,7	510,8	446,9	63,9	1/15	0,065	500,1	457,6	43,5	1/22	0,045	489,5	468,2	21,3	1/45	0,022
10		Klein, proportionirt, etwas starker Hals und Kopf	817,2	463,9	353,3	110,6	1/7—1/2	0,134	446,9	370,3	76,6	1/10—1/11	0,081	429,9	387,3	42,6	1/19—1/20	0,051

„Man ersieht aus den Ergebnissen dieser verschiedenen Wägungen, daß die Vorhand beinahe um ein Neuntel des Gesammtgewichts mehr tragen muß als die Hinterhand, daß die Veränderungen der Kopfhaltung durchschnittlich Unterschiede von 20—30 Pfund herbeiführen, und daß der lange Hals bei weitem mehr zur größeren Belastung der Vorhand beiträgt als der kurze und starke."

„Man kann aus diesen Versuchen eine Menge höchst interessanter Schlüsse ziehen. Sie beweisen, wie ich eben schon bemerkte, daß die Vorhand schwerer ist, als die Hinterhand, so daß die Vorwärts-Bewegung auf ganz natürliche Weise erfolgt und ohne daß das Pferd eine größere Kraftanstrengung anzuwenden nöthig hat, als zur Bewegung eines Neuntels seines Körpergewichts erforderlich ist."

Wir möchten hinzufügen, daß die Proportion von Kopf und Hals für die Belastungs-Verhältnisse des Pferdes einen geringfügigeren Einfluß ausübt, als man meist anzunehmen geneigt ist. Es könnten die 11 Pferde mit leichtem Hals und Kopf, die unter Nr. 1 uns vorgeführt werden, sonst nicht mit 0,175 mit 0,142 und 0,090 des Totalgewichts die Vorhand in den verschiedenen Haltungen beschweren, während uns Nr. 7 ein Pferd zeigt, das trotz starken Kopfes und langen Halses die Verhältnißzahlen 0,173—0,129 und 0,086 zeigt. Von Nr. 6 heißt es: „Kopf schwer, Hals stark", und doch zeigt dieses Thier folgende Verhältnißzahlen: 0,083—0,065 und 0,048. Am auffälligsten bestätigt sich die Beobachtung Nr. 9. Ein Pferd mit starkem Halse und Kopfe zeigt folgende Verhältnißzahlen zwischen Mehrbelastung der Vorhand und dem Totalgewicht: 0,065—0,043—0,021. Es sind somit zweifelsohne die Höhenverhältnisse von Vor- und Hinterhand, welche überwiegend den Ausschlag für die Belastung geben. Sie werden weit durchschlagender wirken, als die größere oder geringere Massenhaftigkeit der verschiedenen Körpertheile. Die Erfahrung bestätigt dieses in Rücksicht auf die Leichtigkeit der Erhebung der Vorhand zum Galopp und beim Sprung. Nicht die Thiere von besonders leichter Vorhand, nicht die im Halse eng zusammengeschobenen zeigen allemal eine besondere Leichtigkeit in der Erhebung, wohl aber die, welche die Hinterbeine gut unterzusetzen und sich in die Hanken zu biegen wissen, somit die Hinterhand zu erniedrigen verstehen.

Es wiederholt sich trotz der vielfachen Verschiedenheit von Kopf und Hals nach Form und Gewicht dennoch fast gleichmäßig eine Minderung der Ueberlastung der Vorhand durch die drei Erhebungs-

stufen von 20—30 Pfund. Wir können somit als richtig annehmen, daß wir durch die Erhebung von Hals und Kopf des rohen Pferdes zur Gewohnheitshaltung des Soldatenpferdes die Vorhand um 20 bis 30 Pfund entlasten.

Die Versuche, die Herr Baucher durch Sitzveränderungen vornimmt, zeigen uns denselben:

1) im akademischen Sitz, welcher etwas mehr vorgelehnt ist, wie der vorschriftsmäßige unserer Kavallerie;

2) setzt Herr Baucher sich tiefer in den Sattel und lehnt seinen Oberkörper zurück;

3) im vorgeneigten Sitz, wobei derselbe auf die Bügel tritt. Hierbei würde die Konstruktion des Sattels in Bezug auf gleichmäßiges Tragen des Beines und die Lage der Steigbügelstange sehr in Betracht kommen.

	Totalgewicht mit Pfund.	Beschwert die Vorhand mit Pfund.	Beschwert die Hinterhand mit Pfund.
Reiter im akademischen Sitz .	136,2	87,2	49
Pferd in mittlerer Haltung .	817,2	446,9	370,3
Gesammtgewicht beider . .	953,4	534,1	419,3
Reiter im zurückgeneigten Sitz	136,2	65,9	70,3
Pferd in hoher Haltung . . .	817,2	429,9	387,3
Gewicht beider . .	953,4	495,8	457,6
Reiter in vorgeneigtem Sitz .	136,2	112,8	23,4
Pferd in tiefer Haltung . . .	817,4	463,9	353,3
Gesammtgewicht beider . .	953,6	576,7	376,7

Bei vorgeneigter Haltung von Mann und Pferd ist die Vorhand mehr belastet mit 200 Pfd., durch den Reiter um + 89,4.

Bei mittlerer Haltung von Mann und Pferd ist die Vorhand mehr belastet mit 114,8 Pfd., durch den Reiter um + 38,2.

Bei zurückgeneigter Haltung von Mann und Pferd ist die Vorhand mehr belastet mit 38,2 Pfd., durch den Reiter um — 5,4.

Im akademischen Sitz belastet somit Herr Baucher die Vorhand um 38,2 Pfd., oder um 0,28 seiner Schwere.

Der normale, mehr wie der akademische zurückgeneigte Sitz des preußischen Kavalleristen würde die Proportionszahl vielleicht auf 0,2 oder ein Fünftel seines Gewichts ermäßigen. Sein Gewicht, zwischen 120 und 150 Pfd. angenommen, würde somit die Vorhand zwischen 24 bis 30 Pfd. mehr belasten.

Wir sehen aus Obigem, daß durch die Verwandlung der tiefen Haltung, wie sie etwa das rohe Pferd zeigt, zur mittleren, welche das gerittene gewonnen hat, etwa 20 bis 30 Pfd. von der Vorhand auf die Hinterhand übertragen werden. Der Reiter in der mittleren Haltung bringt etwa ein gleiches Mehrgewicht der Vorhand zu. Es wird daher das Pferd unter dem Reiter in mittlerer Haltung dieselben Gewichtsverhältnisse bei Vor- und Hinterhand zeigen, wie das rohe Pferd ohne Reiter.

B. Erhebung von Kopf und Hals, um den gemeinschaftlichen Muskel des Kopfes, des Halses, der Schulter und des Querbeins zu der dem Gebrauchszweck angemessenen Wirkung zu befähigen.

Dieser große Muskel, den wir im ersten Theile bereits beschrieben haben und welcher auf Tafel L 4, c dargestellt ist, bewirkt besonders die Erhebung des Querbeins und damit die des ganzen Vorderbeins. Je nachdem Hals und Kopf zum Ansatzpunkte des Muskels am Querbein stehen, wird der Muskel auf dasselbe mehr vorwärts, oder vorwärts-aufwärts wirken. Die Richtung vorwärts wird beim niedrig und vorwärts gestellten Kopfe, somit bei vorgestrecktem Halse am kräftigsten gegeben. Dieser Stand von Kopf und Hals wird somit nicht bloß auf die vorwärts geneigte Lage des Schwerpunkts wirken und dadurch auf das schnelle Hinweggehen des Rumpfes über die Beine, sondern auch auf das schnelle und weite Vorgreifen der Beine, dicht über den Boden hin wirken. Es findet indeß der die Schnelligkeit fördernde Gang der Vorderbeine dicht über den Boden hin seine Grenze in der Sicherheit. Für Pferde, welche in jedem Terrain gehen sollen, bei Tag und Nacht, mit starker Belastung, wie das Soldatenpferd, wird ein zu niedriger Gang nicht praktisch sein. Die Gewohnheitshaltung des Soldatenpferdes wird deshalb einer Stellung des Kopfes in seiner Gewohnheitshaltung bedürfen, welche der Sicherheit des Ganges hinreichende Rechnung trägt. Neigt das Pferd durch seine Konfiguration, durch eine tief gestellte Schulterspitze durch ein im Verhältniß zum langen Vorarm

kurzes Schienbein ohnehin schon zu einem Gange dicht über den Boden hin, so bedarf es um so mehr einer Haltung des Kopfes, welche die erhebende Kraft jenes gemeinschaftlichen Muskels sichert.

Das Schulpferd verdankt seine erhobene Aktion vielfach der hohen Aufrichtung des Halses.

C. Formirung des Halses, um die mechanische Wirkung des Gebisses auf den Rumpf zu sichern.

Neben der mechanischen Wirkung des Gebisses, durch welche das Pferd, wenn es sich auf das Mundstück stützt, einen Theil der vorhängenden Last von Hals und Kopf auf die Hand des Reiters und auf dessen Unterstützungsfläche überträgt, giebt es noch eine zweite mechanische Wirkung. Diese besteht darin, daß das Pferd auf den Druck des Gebisses, auf die Laden, seinen Kopf zurückbewegt. Es fällt dieser Druck auf den ersten Halswirbel und drängt auch ihn zurück. Stehen nun die sämmtlichen Halswirbel derartig zu einander und ist ihre Verbindung mit dem Rückenwirbel in einer Weise, daß diese den Druck von einem Wirbel zum andern fortpflanzen, so wird die ganze Wirbelsäule zurückgedrückt. Mit ihr aber wird der ganze Rumpf über die Beine hinweg sich nach rückwärts bewegen. So wird der Druck auf das Gebiß, auf das ganze Pferd influiren. Es wird dadurch auf die Neigung in den Gang eingewirkt werden und auf die Lage des Schwerpunkts zur Unterstützungsfläche. Es wird indeß von der Stellung der Hinterbeine im Moment der Zurückneigung, wie von der Unterstützung des Reitergewichts abhängen, ob diese mechanische Zügeleinwirkung nur momentan ist, oder ob sie eine bleibende Veränderung bewirkt und eine höhere Versammlung, Tempowechsel, ganze und halbe Parade herbeizuführen vermag. Sind diese Nebenverhältnisse nicht günstig, so wird die Zurückneigung des Rumpfes bloß eine vorübergehende Wirkung haben und sofort wieder ein Zurückwogen des Rumpfes über die Beine hinweg nach vorwärts stattfinden und damit das Wiedergewinnen des vorigen Verhältnisses zwischen Schwerpunkt und Unterstützungsfläche. Auch bei günstigen Verhältnissen wird in starken Tempos der fortgesetzte Schwung der Bewegung oftmals die rückführende Wirkung des Gebisses besiegen und Wiederholungen nöthig machen.

Für die Fortpflanzung des Drucks des Gebisses würde der ganz geradeaus gestellte Hals und eine ganz wagerecht liegende Rückenwirbelsäule, bei denen alle Reibungsflächen der Wirbel gleichmäßig auf einander gestellt wären, am vortheilhaftesten sein. Es würde in-

deß eine derartige Stellung wieder mit der natürlichen Biegung der Halsrückenwirbelsäule übereinstimmen, noch weniger aber eine vortheilhafte Gewichtsvertheilung gewähren. Um allen Halswirbeln eine möglichst große Reibungsfläche mit den Nachbarn zu sichern, ist die Form eines lateinischen S für dieselbe die vortheilhafteste. Sie gestattet die nöthige Erhebung und dem Kopf eine für die Gebißwirkung günstige Stellung und Richtung. Sie ist ferner diejenige, welche die Natur vielfach den schönsten und für die Dressur am günstigsten gebauten Pferden bereits verliehen hat.

Es sind endlich nur wenige Pferde, welche einen so ungünstigen Bau von Hals und Kopf zeigen, daß ihnen diese Form durch die Kunst nicht einigermaßen zu geben wäre. Je nach dem verschiedenen Gebrauchszweck wird die mehr gestreckte oder eng zusammengefügte Form des S vorherrschen. Beim Rennpferde wird sie kaum merkbar von der geraden Linie abweichen. Beim Jagdpferde wird sie schon deutlicher hervortreten. Das Soldatenpferd zeigt sie deutlich, das Schulpferd in sehr enger Zusammenfügung. Nach der Form dieser Halsstellung wird sich natürlich auch die Stellung des Kopfes richten, welcher nicht bloß durch seine Höhenstellung, wie wir bereits sahen, sondern auch durch die Stellung seiner Gesichtslinie wesentlich auf die Zügelwirkung influirt.

D. Formung des Halses, um den Kopf in eine Stellung und die Gesichtslinie und damit die Laden in eine Richtung zu bringen, durch welche die Wirkung des Zügelanzugs auf die Laden möglichst begünstigt wird.

Die Wirkung der Kraft auf die Last ist am größten, wenn die Kraft auf die Last unter einem rechten Winkel wirkt. Die Gebißwirkung wird infolge dessen am größten sein, wenn die Faust derartig gestellt ist, daß der Zügel und die Lade zu einander rechtwinkelig stehen. Die Lade läuft mit der Gesichtslinie des Pferdes nahezu parallel.

Da sich die Gesichtslinie dem Auge sofort darstellt und in Verbindung mit der Richtung des Zügels den betreffenden Winkel zur Anschauung bringt, so nimmt man die Richtung der Gesichtslinie als maßgebend an.

Wenn die Stelle des Pferdemauls, welche das Gebiß aufnimmt, mit der Zügelfaust des Reiters in einer Horizontalen liegt und der Pferdekopf senkrecht gestellt ist (S 39, A III), so wird die Wirkung des Gebisses die vollkommenste sein, weil Gesichtslinie und Zügelrichtung rechtwinkelig zu einander stehen. Diese Stellung wird, wenn

die Faust vier Finger breit über dem Widerrist steht, die Nase des Pferdes in die Höhe der größten Erhabenheit des Widerristes in die Widerristlinie (c d) bringen. Die Schulreiterei adoptirt diese Höhe und die senkrechte Kopfstellung als die normale.

Die Praxis lehrt nach Beobachtung vieler Hunderte von Glieder-Pferden unseres jetzigen Schlages von sehr ungleicher Größe und wechselnden Proportionen des Halses und des Körpers, daß die Mehrzahl derer, welche sich durch ihre Leistungen auszeichneten, nicht völlig die Normalstellung des Schulpferdes hatten. Sie standen fast durchweg tiefer, so daß bei vielen die Nasenspitze bis zur Hüftlinie herabsank und die Gesichtslinie meist vor der Senkrechten stand. Trotzdem, daß die Faust der Soldaten bei vollem Gepäck bei weitem höher als vier Zoll über dem Widerrist steht, und dadurch der Winkel zwischen Zügel und Gesichtslinie noch spitzer wird, wenn er es durch jene tiefere Stellung und durch das Vorgehen der Nase schon an und für sich wurde, so erschien dennoch die Zügelwirkung noch hinreichend gesichert. (S 40 A II.)

Die Richtung der Gesichtslinie des Pferdes ist abhängig theils von der Formung des Halses, theils von der Haltung des Kopfes selbst, im Charniergelenk des Genicks (Kopfgelenk). Die hängende Haltung des Kopfs, die ihm gestattet, der eigenen Schwere zu folgen, und die weder den Kopf hart aufwärts gegen den Wirbel preßt, noch das Gelenk abwärts weit öffnet, ist die natürlichste und bequemste. Es muß somit der Hals möglichst so gestellt werden, daß das Pferd bei natürlich hängendem Kopf eine günstige Richtung der Gesichtslinie erhält.

Die Betrachtung Fig. A auf der Tafel S 39 zeigt uns, daß bei den Stellungen, welche unter die Widerristlinie herabgehen, mehr und mehr eine Neigung der Gesichtslinie hinter der Vertikalen stattfinden muß, um die Richtuug des Anzugs annähernd senkrecht zu machen. (Fig. IV und V.)

Geht die Nase bei tiefer Halsstellung vor wie bei Fig. VI, so wird der Winkel so spitz, daß die Gebißwirkung aufhört. Eine tiefe Stellung bei einiger Neigung der Gesichtslinie hinter der Vertikalen wird das Pferd meist nehmen, wenn es eine Stütze auf die Hand des Reiters derart finden will, daß ein Theil des Vordergewichts durch den Arm und Leib des Reiters auf dessen Unterstützungsfläche fällt und so zurückgebracht wird. Es kann die Lade, wenn sie senkrecht oder schräg vorwärts steht, wohl gegen das Gebiß drücken und

dem Pferde so einen Halt an der Hand des Reiters geben. Um aber den Hals nicht selbst zu tragen, sondern das Gewicht dem ermüdeten Muskel abzunehmen und auf die Faust des Reiters zu übertragen, kann sich die Lade nur dann auf das Gebiß stützen, wenn sie gegen dasselbe schräg rückwärts geneigt ist und auf einem, wenn auch nur geringen Theil der obern Gebißfläche einen Ruhe- und Stützpunkt findet. Rohe Pferde werden vielfach mit der Nasenspitze bis zur Höhe der Schulterspitze (g h) herabgehen und die Stellung von Fig. V annehmen, um auf dem Zügel die volle Stütze zu finden.

Ein mäßiges Zurücktreten hinter die Senkrechte ist bei tiefen Stellungen, die nur bei beginnender Dressur, nicht aber beim gerittenen Pferde dauernd vorkommen dürfen, ungefährlich.

Tiefere Stellungen, wie die Höhe der Schulterspitze sind, abgesehen von den Gewichtsverhältnissen, deshalb unstatthaft, weil bei ihnen die Halswirbelsäule nicht mehr die S-Form zeigt, sondern sich aufrollt, wiewohl unter Umständen die Gebißwirkung auf die Lade an und für sich, die oft, wie bei Fig. VII, nahezu senkrecht ist, begünstigt erscheint.

Je höher der Hals gestellt ist, um so weniger wird bei natürlich herabhängendem Kopfe die Gesichtslinie die Senkrechte erreichen. Die Nase wird dann nur durch sehr scharfe Biegung der Genickwirbel und durch starke Oeffnung des Kopfgelenks so weit zurückgebracht werden können, daß die Gesichtslinie annähernd senkrecht steht. Man hat bei den hohen Stellungen da, wo die Gesichtslinie in einem Winkel von 45° steht, die Wirkung des Gebisses noch für völlig gesichert anzusehen. (Tafel L 12 A C D.)

Nach dem hier Gesagten ist es ersichtlich, daß keineswegs, wie der Modegeschmack es will, die senkrechte Stellung der Gesichtslinie unter allen Umständen anzustreben sei.

- - -

Nach den vorstehenden Motiven für die Halsarbeit hat man für ein zur Soldatenreiterei durchaus günstig gebautes Pferd eine Stellung von Hals und Kopf aufgefunden, welche für die Gewohnheitshaltung eines Gliederpferdes nach allen Richtungen hin angemessen sein würde. Diese Stellung wird allen Anforderungen gerecht. Eine Erhöhung der Haltung der Art, daß sie einer Anforderung noch besser entspräche, würde einer andern Anforderung hindernd entgegentreten. Es wird das Pferd in dieser Haltung sich nicht nur leicht, sicher, schnell und ausdauernd unter seiner Belastung in dem mittlern

Tempo bewegen können, sondern auch im Stande sein, rasch eine engere oder freiere Haltung zu stärkeren oder mehr versammelten Tempos anzunehmen. Diese Stellung ist eine ideale. Es werden nur sehr wenige Pferde dieselbe von Natur besitzen und ebenso wenige werden von so günstigem Bau von Kopf und Hals sein, daß man sie ihnen vollkommener zu geben vermag. Von diesen wird man wiederum manchem Pferde diese normale Stellung nicht einmal geben dürfen, weil die Konfiguration seines übrigen Körpers, seines Gliedmaßen ꝛc., dieselbe nicht gestattet.

Das Aufstellen von Normalem und von Idealem wird dadurch gefährlich, daß Viele in unverständiger Art bemüht sind, dasselbe auch da zu erreichen, wo die Verhältnisse es von Hause aus unmöglich machen. Wenn man seine Forderung dem Gegebenen anpaßt und bescheiden stellt; wenn man das Nothwendige als festes Ziel nimmt und im Auge behält; wenn man da, wo man das Vollkommene nicht erreichen kann, sich mit dem Nothwendigen begnügt; dann wird man durch das schöne Musterbild nicht zum Unpraktischen verführt. Wer aber von dem Grundsatz ausgeht:

„Man muß das Unmögliche verlangen, um das Mögliche zu erreichen“, der wird Manches erreichen, was nicht gerade nöthig ist, aber Manches nicht erreichen, dessen er unbedingt bedarf. Es wird dem Zufalle überlassen, was unerreicht bleibt, und man wird zumeist statt „des Seins“ — „den Schein“ ernten.



Die ideale Stellung für das Soldatenpferd würde folgende sein: Denkt man sich an eine senkrechte Linie oben, nach vorwärts-abwärts eine zweite unter einem Winkel von 45° gesetzt, so soll die Richtung der Gesichtslinie des Pferdes zwischen den Schenkeln dieses Winkels liegen. Die Pferdenase soll so hoch gestellt sein, daß sie nicht über den höchsten Punkt des Widerristes und nicht tiefer als die obere Spitze des Hüftbeins zwischen beiden zu stehen kommt. Es soll die obere, hintere

Kontur des Halses, — die Kammlinie — eine vom Widerrist zum Genick sanft aufwärts gewölbte Bogenlinie bilden, deren Höhepunkt das Hinterhaupt bildet.

Die untere, vordere Kontur — (die Kehllinie) soll von da, wo sie aus der Brust hervortritt, viel steiler aufsteigen, wie die Kammlinie, indem der Hals an der Basis viel breiter, als im Genickstück ist. Sie muß in den Kehlgang mit einem eleganten und scharfen Bogen einmünden. Die Mitte der Linie darf in einer nur eben angedeuteten Art vortreten, nie aber kropfartig vorspringen.

Bei dieser Stellung des Halses werden sich die Halswirbel so zusammenfügen, daß die drei unteren einen Bogen bilden, der sich nach aufwärts-rückwärts, die drei oberen aber einen solchen, der sich nach abwärts-vorwärts öffnet. Der mittlere Wirbel wird zwischen beiden Bogen das vermittelnde Glied bilden, dessen Stellung sich der Senkrechten nähern würde. Der aufwärts-rückwärts geöffnete Bogen der drei untern Halswirbel giebt dem Halse die Aufrichtung, der abwärts-vorwärts geöffnete Bogen der obern drei die Beizäumung. Bei den obern Halswirbeln wird der rückwärts wirkende Druck des zurückgenommenen Kopfes den vorderen Theil der Gelenkflächen treffen, bei den untern aber die hintere Fläche; der mittlere Halswirbel wird den Uebergang vermitteln. Hierdurch wird aber der Druck, selbst wenn die Zusammenfügung des Halses sehr eng wird, sich fortpflanzen und zum ersten Rückenwirbel gelangen können.

Die Muskeln werden in den untern Seitenflächen des Halses bei dieser Stellung stark hervorspringen und diese rundlich und ausgefüllt erscheinen lassen. Sie werden nach oben aber gedehnt und gestreckt sein und so das Genickstück fein und leicht erscheinen lassen.

Durch die Anspannung der Muskeln wird die Kehle von den übrigen Theilen des Halses durch einen sehr markirten Einschnitt scharf gesondert, und es zeichnen sich gleichfalls die Muskellagen und der Kamm durch Linien ab, welche sich in der Längenrichtung des Halses verlaufen. Durch diese Gliederungen erscheint der Hals weniger massiv und wie Säulenbündel, leichter und feiner. Bei Pferden von Race pflegt die Fettablagerung, die der Kamm bildet, weniger mastig, aber von festerer Textur zu sein wie bei gemeinen Thieren. Bei jenen erscheint der Rand, welcher die Mähne trägt, sehr scharf und genau begrenzt. Nebenstehende Figur zeigt, bis auf

die etwas zu scharf herangestellte Nase und dadurch etwas zu tief stehendes Genick die richtige Biegung des Halses. Tafel S 40 A zeigt in Figur II diese Stellung genauer.

. Zu stärkern Tempos wird das Pferd eine freiere Haltung annehmen (S 40 A Fig. III), so daß seine Nasenspitze in die Hüftlinie c g herabgehen und seine Gesichtslinie in einen Winkel von 45° treten würde. Zu versammelten Tempos wird das Pferd in eine engere Haltung eingehen (S 40 A Fig I). Es wird die Nase bis in die Widerristlinie (a b) steigen und die Gesichtslinie bis zu einem rechten Winkel herangenommen werden.

Im Gegensatz zu dieser uns für das Soldatenpferd als die zweckmäßigste dünkende Halsstellung zeigt uns Tafel L 12 C eine früher als normal geltende. Der große Unterschied zwischen dem damals in der Armee vorherrschenden Pferdematerial und dem heutigen erklärt diese Differenz. In Figur B derselben Tafel finden wir eine anderweitig in neuerer Zeit als besonders zweckmäßig für ein Soldatenpferd aufgestellte Formung des Halses.

Die Hindernisse, welche uns in der Halsarbeit entgegentreten, das Ideal zu erreichen, und die Motive, von demselben nach einer oder der andern Richtung abzuweichen.

Um eine Arbeit gut herzustellen, muß man sich ein möglichst genaues Bild dessen machen, was man schaffen will. Hat man dasselbe festgestellt, so wird man die Art überdenken, in welcher man die Arbeit betreiben will. Vielfach wird man während der Arbeit auf Schwierigkeiten stoßen, welche unvermeidlich sind und nur durch ein festes Im-Auge-behalten des Ziels überwunden werden können. Der Ungeduldige, der Träge und Unstete würden das schwere Stück Arbeit liegen lassen, darüber hinweggehen und es der Zeit anheimgeben, das Versäumniß nachzuholen. Vorläufig werden sie das Unvollendete verdecken und überfirnissen, sie werden aber im Weiterarbeiten sehr bald auf Dinge stoßen, welche mit dem Versäumten in unmittelbarer Beziehung stehen und die sich auf dasselbe stützen. Dadurch wächst der Fehler; er muß mehr und mehr verdeckt und überfirnißt werden. Der Bau gipfelt sich nicht sicher und fest, sondern zeigt sich als ein Pfuschwerk, das des Fundaments entbehrt. Andererseits treten uns Hindernisse entgegen, die uns bei Anlage des Planes entgangen sind. Der Verständige wird sie sofort von jener ersten Art unterscheiden. Er wird sein Unrecht erkennen, den über

sehenen Faktor in Rechnung stellen und die nöthigen Aenderungen treffen. Der Beschränkte sieht den Unterschied zwischen beiden nicht, der Eigensinnige will ihn nicht sehen, beide gehen durch Dick und Dünn ihren Weg fort. Oftmals kommen sie gar nicht zum Ziel; oftmals erreichen sie es mit einem zu Schanden gerittenen Pferde.

Wir müssen uns von Anfang an bestreben, für jedes Pferd die Haltung von Kopf und Hals zu finden, zu welcher wir es schließlich heranbilden wollen. Sie muß seiner Individualität angemessen sein und noch immer denjenigen Anforderungen genügen, welche der Gebrauchszweck unerläßlich erheischt. Zuerst muß die Rücksicht auf das bloß für das Auge als schön Erscheinende schwinden; dann die Rücksicht auf eine höhere Fortbildung für Unterrichtspferde; dann die Rücksicht auf die Leichtigkeit der Handhabung. Es darf sich dabei der beste Kenner nicht verhehlen, daß diese seine Pläne nur provisorisch sind. Das Thier ist keine Maschine, deren Kraft und Gang sich nach Pfunden abwägen und nach Zollen abmessen läßt. Vielfach wird der Kenner seine Meinung über das Kraftverhältniß der einzelnen Thiere ändern. Er wird nicht versäumen zu beobachten, in welcher Haltung das Thier sich am leichtesten, freiesten und ungezwungensten bewegt, ohne unnöthigen Kraftaufwand und ohne Exaltation. Diese Haltung wird ihm den besten Anhalt geben. Sie richtig den künftigen Leistungen des Pferdes an Belastung, an Arbeitsdauer und in Ueberwinden von Hindernissen anzupassen, ist nicht nur schwierig, sondern es gehört oft eine große Selbstüberwindung dazu. Ein Thier, das in diesem Grade von Aufrichtung und Beizäumung so schön ist, so erhabene und freie Gänge zeigt, herabzustimmen, weil es in dieser Haltung nun und nimmer unter dem schweren Gewicht gehen kann und ein ausdauerndes Soldatenpferd wird, ist ein schweres Opfer, welches der Pferdeliebhaber der Dienstpflicht bringt.

Dem Dressirenden muß für die Halsarbeit als Grundsatz gelten, daß die Formung des Halses nicht nur durch die Trensenarbeit vollendet, sondern daß diese Formung auch schon fest und sicher zur Gewohnheitshaltung gediehen sein muß, ehe die Kandarenarbeit beginnt. Wer von der Kandare erwartet, daß sie erst den rechten Grad der Beizäumung geben, daß sie eine zu starke Anlehnung mäßigen soll, der wird sich vielfach getäuscht sehen. Die Körperverhältnisse, welche die Arbeit erschweren und uns nöthigen von der normalen Formung des Halses abzuweichen, liegen theilweise in den Proportionen und in der Gestaltung von Kopf und

werden, so wird dem Pferde dadurch, je nach seiner Empfindlichkeit und dem Grade der Quetschung, Schmerz bereitet. Dieser macht es dem Pferde unangenehm, in jene Stellung einzugehen. Er hindert somit die Bereitwilligkeit, Kopfstellung und Beizäumung anzunehmen.

Gestaltungen des Halses und der Kiefern, welche diesen Schmerz durch Einzwängungen herbeiführen, bezeichnet man in der Reitersprache mit dem Ausdruck: „Ganaschenzwang". Die Arbeiten, welche vorgenommen werden, um dem Ganaschenzwang Abhülfe zu verschaffen, heißen „Ganaschen-Arbeit". Der Zweck der Arbeit ist, die Quetschung zu beseitigen, damit der Beizäumung kein Hinderniß im Wege steht. Das Mittel dazu ist allmälige Annahme der Kopfstellung und das Abbrechen. Unter absoluter Kopfstellung (S 46 I) versteht man eine solche Drehung des Kopfes, an der sich der Hals nur bis einschließlich des dritten Halswirbels betheiligt. Der Kopf wird durch dasselbe nur wenig aus der Mittellinie des Pferdes gebracht, und die Gesichtsfläche des Pferdes derart gewendet, daß Ohr, Auge und Nüster der eingebogenen Seite sich gleichmäßig dem Halse nähern und sich die Ganasche dieser Seite fester an den Hals anlegt. Ohr, Auge und Nüster der andern Seite treten bei dieser Wendung des Kopfes gleichmäßig vor, während die Ganasche vom Halse sich entfernt. Die Ohren bleiben in gleicher Höhe stehen. Die vier untern Halswirbel sollen, von der Biegung völlig unberührt, in Richtung der Mittellinie stehen bleiben. Nehmen die untern Halswirbel an der Wendung des Kopfes Theil, oder wird eine Wendung des Kopfes in solcher Art herbeigeführt, daß die Ganasche der eingebogenen Seite nicht dichter an den Hals sich anlegt, oder die Ganasche der eingebogenen Seite sich sogar vom Halse abhebt, indem das Genickstück festgehalten oder verdreht wird, so ist dies eine relative, unvollkommene oder unrichtige Kopfstellung. Abbiegen ist das Eingehen in diese absolute Kopfstellung im Gange und Annahme einer schärfern absoluten Wendung des Kopfes im Stillehalten, die stärker ist, als sie das Pferd im Gange dauernd behaupten kann. Durch Annahme der Kopfstellung und durch Abbiegen will man jene Weichgebilde nach und nach derart dehnen, daß sie hervorquellend im Stande sind, sich über den Ganaschenrand zu legen und so der Quetschung zu entgehen.

Es kommt ausnahmsweise der Fall vor, daß die beiden Hinterkiefer (einen ungewöhnlich weiten Kehlgang bildend) oben äußerst weit auseinander gehen und daß andererseits jene Gebilde so straff an-

gezogen sind, daß ein völliges Ueberlegen der letzteren über den Ganaschenrand nicht zu erzielen ist. Es würde dann die Ganaschenarbeit darauf gerichtet sein, die Weichgebilde nicht sowohl durch Dehnung über den Ganaschenrand, sondern in ihrer ganzen Länge unter die Ganasche zu bringen.

Durch vielfache Uebung muß ein theilweises Hervortreten, das zu schmerzlichen Klemmungen führt, möglichst vermieden und die Reizbarkeit des Pferdes, wenn dieser Fall eintritt, abgestumpft werden.

III. Der Bau des Genicks.

Unter Genick und Genickstück versteht man den Theil des Halses, dem die drei obersten Halswirbel als Basis dienen. Von seinem Bau und der Art, wie es sich mit dem Kopfe verbindet, hängt die Leichtigkeit ab, mit welcher das Pferd sich in diesem Theile zu biegen und in die Stellung einzugehen vermag, welche wir mit Beizäumung bezeichnen.

Sind die drei Wirbel kurz und unter sich straff verbunden, so wird das Genick hart, fest und schwer biegsam erscheinen. (S. Fig. 41, III.) Meist ist diese Formation mit einer größern Breite des Genicks verbunden. Diese macht mit einer bedeutenden Ausdehnung in der Tiefe, vom Kamm zur Kehle, das Genickstück plump und schwer. Das Genick soll indeß leicht und fein sein. Es soll die Breitenausdehnung mäßig und die Tiefe gering sein, dann wird sich der Hals nach oben verjüngen. Ein feines und leichtes Genick ist meistens auch lang.

Bei einem solchen sind die einzelnen Wirbel in der Regel in einer leicht beweglichen Art verbunden, sie begünstigten mithin die Beizäumung. Der zweite Genickwirbel soll namentlich keinen starken Flügelansatz zeigen, der, wie wir sahen, viel zum Ganaschenzwang beiträgt.

IV. Der Ansatz

ist die Art und Weise, wie der erste Halswirbel mit dem Oberhauptbein verbunden ist. Diese Verbindung soll derart sein, daß die obere Kontur von Hals und Oberhaupt als eine fortlaufende Linie erscheint, wobei das Oberhauptbein den höchsten Punkt bildet, ohne daß sich ein Absatz markirt. (S. S 41 I.)

Wir finden gegen diese Regel folgende Abweichungen:

1) Der zu hoch angesetzte Hals. (S. S 42 I.) Bei ihm steht der höchste Punkt des Kopfes tiefer, als das Genickstück, so daß

werden, so wird dem Pferde dadurch, je nach seiner Empfindlichkeit und dem Grade der Quetschung, Schmerz bereitet. Dieser macht es dem Pferde unangenehm, in jene Stellung einzugehen. Er hindert somit die Bereitwilligkeit, Kopfstellung und Beizäumung anzunehmen.

Gestaltungen des Halses und der Kiefern, welche diesen Schmerz durch Einzwängungen herbeiführen, bezeichnet man in der Reitersprache mit dem Ausdruck: „Ganaschenzwang". Die Arbeiten, welche vorgenommen werden, um dem Ganaschenzwang Abhülfe zu verschaffen, heißen „Ganaschen-Arbeit". Der Zweck der Arbeit ist, die Quetschung zu beseitigen, damit der Beizäumung kein Hinderniß im Wege steht. Das Mittel dazu ist allmälige Annahme der Kopfstellung und das Abbrechen. Unter absoluter Kopfstellung (S 46 I) versteht man eine solche Drehung des Kopfes, an der sich der Hals nur bis einschließlich des dritten Halswirbels betheiligt. Der Kopf wird durch dasselbe nur wenig aus der Mittellinie des Pferdes gebracht, und die Gesichtsfläche des Pferdes derart gewendet, daß Ohr, Auge und Nüster der eingebogenen Seite sich gleichmäßig dem Halse nähern und sich die Ganasche dieser Seite fester an den Hals anlegt. Ohr, Auge und Nüster der andern Seite treten bei dieser Wendung des Kopfes gleichmäßig vor, während die Ganasche vom Halse sich entfernt. Die Ohren bleiben in gleicher Höhe stehen. Die vier untern Halswirbel sollen, von der Biegung völlig unberührt, in Richtung der Mittellinie stehen bleiben. Nehmen die untern Halswirbel an der Wendung des Kopfes Theil, oder wird eine Wendung des Kopfes in solcher Art herbeigeführt, daß die Ganasche der eingebogenen Seite nicht dichter an den Hals sich anlegt, oder die Ganasche der eingebogenen Seite sich sogar vom Halse abhebt, indem das Genickstück festgehalten oder verdreht wird, so ist dies eine relative, unvollkommene oder unrichtige Kopfstellung. Abbiegen ist das Eingehen in diese absolute Kopfstellung im Gange und Annahme einer schärfern absoluten Wendung des Kopfes im Stillehalten, die stärker ist, als sie das Pferd im Gange dauernd behaupten kann. Durch Annahme der Kopfstellung und durch Abbiegen will man jene Weichgebilde nach und nach derart dehnen, daß sie hervorquellend im Stande sind, sich über den Ganaschenrand zu legen und so der Quetschung zu entgehen.

Es kommt ausnahmsweise der Fall vor, daß die beiden Hinterkiefer (einen ungewöhnlich weiten Kehlgang bildend) oben äußerst weit auseinander gehen und daß andererseits jene Gebilde so straff an-

gezogen sind, daß ein völliges Ueberlegen der letzteren über den Ganaschenrand nicht zu erzielen ist. Es würde dann die Ganaschenarbeit darauf gerichtet sein, die Weichgebilde nicht sowohl durch Dehnung über den Ganaschenrand, sondern in ihrer ganzen Länge unter die Ganasche zu bringen.

Durch vielfache Uebung muß ein theilweises Hervortreten, das zu schmerzlichen Klemmungen führt, möglichst vermieden und die Reizbarkeit des Pferdes, wenn dieser Fall eintritt, abgestumpft werden.

III. Der Bau des Genicks.

Unter Genick und Genickstück versteht man den Theil des Halses, dem die drei obersten Halswirbel als Basis dienen. Von seinem Bau und der Art, wie es sich mit dem Kopfe verbindet, hängt die Leichtigkeit ab, mit welcher das Pferd sich in diesem Theile zu biegen und in die Stellung einzugehen vermag, welche wir mit Beizäumung bezeichnen.

Sind die drei Wirbel kurz und unter sich straff verbunden, so wird das Genick hart, fest und schwer biegsam erscheinen. (S. Fig. 41, III.) Meist ist diese Formation mit einer größern Breite des Genicks verbunden. Diese macht mit einer bedeutenden Ausdehnung in der Tiefe, vom Kamm zur Kehle, das Genickstück plump und schwer. Das Genick soll indeß leicht und fein sein. Es soll die Breitenausdehnung mäßig und die Tiefe gering sein, dann wird sich der Hals nach oben verjüngen. Ein feines und leichtes Genick ist meistens auch lang.

Bei einem solchen sind die einzelnen Wirbel in der Regel in einer leicht beweglichen Art verbunden, sie begünstigten mithin die Beizäumung. Der zweite Genickwirbel soll namentlich keinen starken Flügelansatz zeigen, der, wie wir sahen, viel zum Ganaschenzwang beiträgt.

IV. Der Ansatz

ist die Art und Weise, wie der erste Halswirbel mit dem Oberhauptbein verbunden ist. Diese Verbindung soll derart sein, daß die obere Kontur von Hals und Oberhaupt als eine fortlaufende Linie erscheint, wobei das Oberhauptbein den höchsten Punkt bildet, ohne daß sich ein Absatz markirt. (S. S 41 I.)

Wir finden gegen diese Regel folgende Abweichungen:

1) Der zu hoch angesetzte Hals. (S. S 42 I.) Bei ihm steht der höchste Punkt des Kopfes tiefer, als das Genickstück, so daß

sich häufig ein Absatz zum Kopf abwärts zeigt. Man findet diese Abweichung vielfach bei den schweren, gemeinen Landracen, selten bei edlen Pferden. Die Thiere, die meist ein langes Genick zeigen, inkliniren zum Ueberzäumen. Es kommt bei ihnen ferner häufig der Uebelstand vor, daß die Halfter und der Zaum vorwärts gegen die Ohren vorrutschen und diese stets wund scheuern. Es wird dadurch ein häufiges Schütteln oder Schlagen mit dem Kopfe hervorgerufen, wogegen man keine Abhülfe schaffen kann, da das Zaumzeug sich nicht zurückhalten läßt. Da die untere Kontur des Halses die Ganaschen sehr weit nach oben trifft, so bekommt der Hals ein gewürgtes Ansehn, welches bei den meist plumpen Köpfen die Thiere sehr häßlich macht.

2. Der zu tief angesetzte Hals. (S. S 42 II.) Bei ihm überragt der höchste Punkt des Hinterhaupts das Genickstück sehr bedeutend. Die obere Kontur des Halses läuft zum Kopfe nicht ununterbrochen weiter. Es zeigt sich vielfach ein Absatz zum Kopf aufwärts. Auch bei diesen Thieren liegen Halfter und Zaum nicht gut. Wenn sie nicht durch den Stirnriemen zurückgehalten werden, so fallen sie fortwährend in das Genick herab. — Es neigen diese Thiere, die meist ein kurzes, festes Genick haben, zur übermäßigen Erhebung der Nase und zum Hirschhals. Die untere Kontur des Halses trifft die Ganaschen weit abwärts. Dieses macht die Verbindung schon an sich unschön. Ist das Genick dabei noch besonders tief, so erscheint sie im hohen Grade plump und häßlich.

V. Der Aufsatz.

Wir wissen aus der Knochenlehre, daß die Rückenwirbelsäule nach vorn sich senkt, und daß der erste Rückenwirbel der tiefste Punkt ist, von wo aus der sich anschließende siebente Halswirbel wieder ansteigt.

Nicht selten ist diese Senkung der Rückenwirbelsäule eine übermäßige. Es setzt sich dann der letzte Halswirbel auf einem sehr tief gelegenen Punkte an den ersten Rückenwirbel an. Dabei ist keineswegs nothwendig, daß das Pferd überbaut ist. Häufig ist der Widerrist so stark ausgebildet, daß er trotz der vorne tiefen Lage der Wirbelsäule den höchsten Punkt des Kreuzbeins überragt. Die Entfernung vom Höhepunkt des Widerristes bis zum ersten Halswirbel ist dann aber eine sehr große. Es zeigt sich infolge dessen vor dem Widerrist ein tiefer Einschnitt in der Kammlinie des Halses (S 41 II), während die Kehllinie tief in dem untern Theil der Brust entspringt.

Ist diese Formation mit einer langen und steilen Schulter verbunden, so erscheint der Hals nicht auf die schräge Schulterfläche aufgesetzt, sondern an die steile Schulter angehängt und heißt: „schlecht aufgesetzt". (S 41 III.) Ist der Hals dabei lang und biegsam, so wird die Erhebung der drei untern Wirbel äußerst schwer. Ist der Hals kurz und massig, dabei der Kopf tief an den Hals angesetzt, so giebt es jenes gemeine Ensemble, wie es uns Figur S 41, III zeigt.

Unter allen Umständen ist diese Formation nachtheilig. Ist dagegen die Rückenwirbelsäule wenig gesenkt, tritt der erste Halswirbel nicht weit unter dem Widerrist hervor und erscheint der Hals auf eine schräge Schulterfläche gestellt, so nennt man ihn gut aufgesetzt. (L 12 A u. S 41 IV.) Es steht der Aufsatz mit Länge und Richtung des Schulterblatts in genauer Beziehung. Das Schulterblatt bildet die Basis des Aufsatzes.

VI. Proportionen des Halses.

Ein langer Hals (S 41, II und IV) trägt viel zur stattlichen Erscheinung des Pferdes bei. Er wird aber viel Vordergewicht mit sich bringen und muß deshalb hoch gestellt werden. Er wird vielfach dadurch schwer zu bearbeiten, daß er, in den einzelnen Wirbeln sehr beweglich verbunden, sich leicht verbiegt und ausweicht. Es treten ferner mangelnde Muskelkraft und unrichtige Proportionen bei ihm doppelt störend hervor. Er bedarf einer besonders sorgfältigen Zusammenstellung, soll er richtige Gewichtsverhältnisse und dem Reiter eine sichere Handhabe für die Zügeleinwirkungen geben.

Fig. 2.



Ein langer Hals, welcher, wie nebenstehend, gut aufgesetzt ist, kräftig an der Basis, zum feinen Genick schlank aufsteigt, und, ohne Ganaschenzwang, graziös den wohlgestalteten Kopf trägt, wird sich in geschickter Hand zu schönem Schwanenhals gestalten lassen.

Ist der lange Hals dünn, schwach in den Muskeln, tief angesetzt,

mit unbiegsamem Genick und großem Ganaschenzwang, wie eine Latte geradeaus vorstehend (S 41, II), so ist diese Kombination, welche nicht sehr selten ist, für die Bearbeitung höchst schwierig.

Man wird sich begnügen müssen, so viel Beizäumung durch Aufhebung des Ganaschenzwangs zu gewinnen, daß die Wirkung der Kandare gesichert wird. Zu einer genügenden Erhebung der hintern Wirbel wird man nicht gelangen, sondern zufrieden sein müssen, die Muskeln zu solcher Kraft zu bringen, daß sie den Hals in einer niedrigen Haltung selbst tragen lernen.

Ist bei dieser Art von Hälsen das Genickstück biegsam (S 45, IV), so giebt dieses einen so leicht beweglichen, nach allen Seiten ausweichenden Hals, daß er nur bei sehr mäßigen Anforderungen festzustellen ist.

Lange, schlecht aufgesetzte, schwere Hälse, welche plump sich nach dem Genick nur wenig verjüngen, mit schwerem Kopf und vielem Ganaschenzwang, können ein sonst sehr tüchtiges Pferd für den Dienst als Reitpferd völlig unbrauchbar machen.

Das vorhängende Gewicht verlangt eine Zusammenfügung und Erhebung, welche die Muskulatur oft bei der sorgfältigsten Uebung nicht zu leisten vermag.

Kurze Hälse geben den Pferden etwas Unansehnliches. Sie sind indeß in Bezug auf die Gebißeinwirkungen den zu langen Hälsen vorzuziehen und geben weit weniger Vordergewicht.

Da die kurzen Hälse an und für sich straff in den Gelenkverbindungen sind, so hat man bei ihnen mehr mit dem Losemachen wie mit dem Feststellen zu thun. Da Losarbeiten viel leichter wie Feststellen ist, so arbeiten sich kurze Hälse an und für sich gut. Bei ihrem geringen Vordergewicht bedürfen sie auch geringerer Erhebung. Die Erhebung ist um so eher zu ermöglichen, als die Kraft des Muskels mit der Nähe seiner Ansatzpunkte, mit seiner Kürze, wächst. (S. S 41, I.)

Leichte, dünne, aber kurze Hälse werden nicht die Biegsamkeit haben, wie die langen, dünnen Hälse, somit auch nicht die Schwierigkeit, sie zu bearbeiten.

Sind sie wohlgestaltet, so arbeiten sie sich leicht und gewähren dem Reiter für seine Einwirkungen eine ganz sichere Handhabe.

Schlecht aufgesetzt, plump, mit schwerem Kopfe und Ganaschenzwang, machen sie das Thier höchst gemein und unansehnlich, sind

indeß bei weitem nicht von der Schwierigkeit, welche diese Eigenschaften den langen Hälsen geben.

Wenn man auch bei der Beizäumung die Anforderung bis auf ein Minimum beschränken muß, so wird man doch eine Erhebung erzielen können, welche für die Gewichtsübertragung ausreicht.

VII. Die Schwere des Halses.

Wenn in der Reitersprache von leichten und schweren Hälsen die Rede ist, so hat man dabei nicht sowohl das absolute Gewicht, als vielmehr die größere oder geringere Vermehrung des Vordergewichts durch den Bau und die Stellung des Halses im Auge. Es ist die Ausdehnung in der Tiefe von der Kamm- zur Kehllinie, der Mangel an Verjüngung dieser Dimensionen nach dem Kopfe hin, so wie die Länge des Halses besonders entscheidend. Hälse, deren Tiefe sich von der Basis zum Genick nicht ausreichend verjüngt, nennen wir „plumpe Hälse". Die Ausdehnung in die Breite, rechts und links der Kammlinie, wird in der hintern Partie dieses relative Gewicht nicht vermehren, da sie durch diejenigen Muskeln hervorgebracht wird, welche den Hals tragen und heben. Ein breites Genick dagegen beschwert den Hals. Hengste und Pferde gemeiner Racen zeigen oftmals einen bedeutenden Fettkamm, der sich bisweilen derart steigert, daß er sich nicht mehr selbst zu tragen vermag, sondern seitwärts herabhängt. Derartige „Speck- und Hängekämme" kann man mittelst Umlegen nasser Leinentücher abschwitzen lassen und wesentlich verkleinern.

Extreme Kopfhaltungen und unrichtige Halsbiegungen.

Infolge ungünstiger Proportionen von Kopf und Hals, infolge mangelhafter Verbindung der einzelnen Gliederungen derselben, ferner als Ergebniß einer für die Dressur ungünstigen Gewohnheitshaltung des rohen Pferdes, oder endlich als ein Resultat der Widerstrebung und des Ausweichens des in Dressur genommenen Thieres, um den Zügeleinwirkungen zu entgehen: gewahren wir in der Haltung des Kopfes sowohl, wie in der Biegung des Halses vielfach starke Abweichungen von der vorbezeichneten normalen Stellung und Biegung.

Theils um einige Präzision in die so vielfach wechselnd gebrauchten technischen Bezeichnungen für diese fehlerhaften Haltungen zu bringen, theils aber auch um deren Wesen festzustellen und die Nachtheile, welche für die Beherrschung des Pferdes aus denselben erwachsen, näher zu beleuchten, wollen wir dieselben hinter einander durchnehmen.

A. **Extreme Kopfhaltungen.**

Die Kopfhaltung bezeichnet die Winkelstellung, welche die Gesichtslinie des Pferdes zur Horizontalen angenommen hat. Wir wissen, daß sie nur dann die Zügelwirkung ausreichend begünstigt, wenn die Gesichtslinie zwischen der Senkrechten und einem Winkel von 45 Grad liegt. Tritt sie über diesen hinaus, oder weicht sie hinter jene zurück, so leidet die Zügelwirkung immer. Die zu hohe Stellung der Gesichtslinie nennt man die Stellung im Exzeß, die zu tiefe Stellung die im Defekt. Beide werden durch die Stellung des Halses einerseits und durch die Haltung des Kopfes in dem Charniergelenk des Genicks zwischen dem Oberhauptbein (Tafel L 1a) und dem ersten Halswirbel (p) andererseits hervorgerufen. Im Zustand der Ruhe, in der natürlichen Haltung, hebt das Pferd den Kopf nicht so hoch, daß das Oberhauptbein sich fest an den ersten Halswirbel anlegt, es nimmt aber auch die Nase nicht stark zurück, es „stellt sich nicht heran", „es zäumt sich nicht bei", sondern es läßt den Kopf mehr dem Gesetze der Schwere folgen, es läßt den Kopf natürlich „herabhängen". Die Stellung, welche der Kopf alsdann annimmt, hoch oder tief, mit mehr oder weniger senkrechter Gesichtslinie, wird von der Halsbiegung einerseits, dann aber auch von der Art des Ansatzes abhängen. Bei natürlich hängender Kopfhaltung wird der zu hoch angesetzte Kopf (S 42, I) nahezu im Defekt und der zu tief angesetzte (S 42, II) fast im Exzeß zu stehen kommen.

Das scharfe Anlegen des Oberhauptbeins an den ersten Halswirbel (Schließen des Gelenks) kann indeß auch ohne besondere Theilnahme des Halses die Stellung im Exzeß (S 43, I), ein scharfes Oeffnen des Gelenks eine Stellung im Defekt (S 43, III) herbeiführen.

Vereinen sich sehr hohe oder tiefe Halsstellung mit gewaltsamem Schließen oder Oeffnen des Charniergelenks des Genicks, so werden extreme Haltungen herbeigeführt, wie sie S 43, II und S 45, III zeigen.

Man bedient sich bei den verschiedenen extremen Kopfhaltungen meist folgender Ausdrücke:

1. Die vorgestreckte Nase (S 43, I).

Nicht selten nehmen Pferde eine solche Stellung von Hals und Kopf an, daß die Richtung der Halswirbelsäule und die Richtung der Längenachse des Kopfes fast eine horizontale Linie bilden. Hierdurch wird die Wirkung des Gebisses auf die Laden beinahe ganz auf-

der absoluten Kopfstellung geschieht, so versuchen es die Pferde, statt durch die absolute Wendung die Nase nach einwärts zu stellen, dieses durch Verdrehen zu bewerkstelligen, wobei häufig Dehnungen des ganzen Halses (S 44, I) mitwirken.

B. Unrichtige Halsbiegungen.

1. Aufrollen des Halses nach rückwärts-aufwärts. (S 45, I.)

Bei Pferden, welche von Natur wenig geneigt sind, sich beizuzäumen, sei es, daß die kurze und straffe Verbindung des Genickstücks sie behindert, sei es, daß Ganaschenzwang sie belästigt, oder daß ihre Aufzucht ihnen eine Gewohnheitshaltung gab, welche das Festhalten des Genicks bedingte, wird sich bei Erhebung des Halses leicht eine solche Stellung der Wirbel bilden, daß diese sich sämmtlich zu einem nach rückwärts-aufwärts geöffneten Kreisbogen vereinigen. Durch diese Form des Halses wird der Druck, welchen der Kopf durch sein Zurücknehmen infolge der Zügelwirkung auf den ersten Halswirbel ausgeübt, vollkommen abgeschwächt. Der Druck wird mehr und mehr die hintere Kante der Gelenksflächen treffen, je weiter er abwärts kommt und zuletzt wirkungslos darüber hinweg gehen. Es wird der Druck den Hals nach rückwärts überbiegen, aufrollen, aber im Halse stecken bleibend, oft schon den ersten Rückenwirbel nicht mehr treffen und so keine Wirkung auf den Rumpf ausüben können. Dagegen werden oftmals die vorderen Rückenwirbel in diese Richtung mit fortgezogen und nach aufwärts-rückwärts umgebogen. Hierdurch wird eine Abwölbung des vordern Theils der Wirbelsäule hervorgerufen, welche sich durch ein Einsinken hinter dem Widerrist bemerkbar macht. Ein Vorgehen der Schulter und Vorderbeine ist die Folge davon.

Diese Form des Halses nennt man „den Hirschhals". Das kropfartige Hervortreten der Kehle an der vorderen Kontur des Halses ist für denselben charakteristisch. Pferde, die vorne niedrig, oder deren Vorderbeine unter den Leib gestellt sind (S 51, I), und welche in schärferen Gängen befürchten müssen, ihr Gleichgewicht nach vorwärts zu verlieren, werden, um das Gewicht von Kopf und Hals bei steifem Genick zurückzubringen, vielfach diese Haltung des Halses in schärferen Gängen annehmen. Es ist eine Gestaltung, die den Weide- (Steppen-) Pferden vielfach eigen ist.

Oft sehen wir auch das Pferd diese Stellung durch plötzliches Zurückschnellen (Kopfschlagen) dann annehmen, wenn es sich momentan der Gebißwirkung entziehen will.

2. Aufrollen des Halses nach vorwärts-abwärts. (S 45, III.)

Die Art, wie das Hinterhaupt mit der Halswirbelsäule verbunden ist, wird häufig eine Neigung zur Beizäumung hervorbringen. Setzt sich diese bei allen Halswirbeln fort, so bekommen wir ein Aufrollen des ganzen Halses nach vorwärts-abwärts. Je mehr eine Verengung, ein Zusammenschieben des Halses erfolgt, um so mehr werden nun die unteren Kanten der Halswirbel auf einander drücken. Der Druck des Hinterhauptes wird sich nicht durchgehend auf die Rückenwirbel fortpflanzen, sondern schon im Halse oder doch in den ersten Rückenwirbeln stecken bleiben. Die vordern Rückenwirbel werden aber häufig in diese Biegung mit hineingezogen und bringen dann ein Aufwölben des Rückens in seinen vorderen Theilen hervor. Wir dürfen dabei nicht übersehen, daß die Aufwölbung eine relative ist, welche die Wirbelsäule keineswegs vorn erhöht, sondern sie im Gegentheil erniedrigt.

Diese Aufwölbung zeigt sich durch eine steilere Stellung der Schulter und durch Zurückstellen der Vorderbeine, die dann im Gange nicht genügend vorgreifen. Pferde, deren Konfiguration des Halses derartig ist, daß sie zur Beizäumung inkliniren, werden da, wo der Hals den Schwerpunkt mit vorwärts bringen soll und wo andere Pferde den Hals nur ausstrecken und die Nase vorstrecken, leicht eine derartig überzäumte Biegung annehmen, dann aber mit voller Anlehnung. Es werden aber auch Pferde in dieselbe eingehen, die sich der Zügelwirkung entziehen wollen; diese aber werden sich hinter dem Zügel verhalten.

Auch ohne daß die Neigung für eine oder die andere dieser fehlerhaften Stellungen durch die Körperverhältnisse vorbereitet wäre, finden wir, daß Pferde infolge unrichtig geleiteter Dressur sie annehmen.

Es scheint, als wenn auch in der Reitkunst je nach dem Modegeschmack auf eine oder die andere Arbeit ein besonderer Werth gelegt würde. In den zwanziger Jahren war eine übertriebene Neigung für die Aufrichtung vorhanden. Jetzt ist sie es für die Beizäumung. Die Meister der Kunst sahen sich durch die Konfiguration der Pferde, wie sie uns jetzt meist zur Dressur überwiesen werden, veranlaßt, der Beizäumung eine größere Wichtigkeit beizulegen, als dieses durch die Meister der vorhergehenden Perioden geschah, und nehmen namentlich diese Arbeit eher vor.

der absoluten Kopfstellung geschieht, so versuchen es die Pferde, statt durch die absolute Wendung die Nase nach einwärts zu stellen, dieses durch Verdrehen zu bewerkstelligen, wobei häufig Lehnungen des ganzen Halses (S 44, I) mitwirken.

B. Unrichtige Halsbiegungen.

1. Aufrollen des Halses nach rückwärts-aufwärts. (S 45, I.)

Bei Pferden, welche von Natur wenig geneigt sind, sich beizuzäumen, sei es, daß die kurze und straffe Verbindung des Genickstücks sie behindert, sei es, daß Ganaschenzwang sie belästigt, oder daß ihre Aufzucht ihnen eine Gewohnheitshaltung gab, welche das Festhalten des Genicks bedingte, wird sich bei Erhebung des Halses leicht eine solche Stellung der Wirbel bilden, daß diese sich sämmtlich zu einem nach rückwärts-aufwärts geöffneten Kreisbogen vereinigen. Durch diese Form des Halses wird der Druck, welchen der Kopf durch sein Zurücknehmen infolge der Zügelwirkung auf den ersten Halswirbel ausgeübt, vollkommen abgeschwächt. Der Druck wird mehr und mehr die hintere Kante der Gelenksflächen treffen, je weiter er abwärts kommt und zuletzt wirkungslos darüber hinweg gehen. Es wird der Druck den Hals nach rückwärts überbiegen, aufrollen, aber im Halse stecken bleibend, oft schon den ersten Rückenwirbel nicht mehr treffen und so keine Wirkung auf den Rumpf ausüben können. Dagegen werden oftmals die vorderen Rückenwirbel in diese Richtung mit fortgezogen und nach aufwärts-rückwärts umgebogen. Hierdurch wird eine Abwölbung des vordern Theils der Wirbelsäule hervorgerufen, welche sich durch ein Einsinken hinter dem Widerrist bemerkbar macht. Ein Vorgehen der Schulter und Vorderbeine ist die Folge davon.

Diese Form des Halses nennt man „den Hirschhals". Das kropfartige Hervortreten der Kehle an der vorderen Kontur des Halses ist für denselben charakteristisch. Pferde, die vorne niedrig, oder deren Vorderbeine unter den Leib gestellt sind (S 51, I), und welche in schärferen Gängen befürchten müssen, ihr Gleichgewicht nach vorwärts zu verlieren, werden, um das Gewicht von Kopf und Hals bei steifem Genick zurückzubringen, vielfach diese Haltung des Halses in schärferen Gängen annehmen. Es ist eine Gestaltung, die den Weide- (Steppen-) Pferden vielfach eigen ist.

Oft sehen wir auch das Pferd diese Stellung durch plötzliches Zurückschnellen (Kopfschlagen) dann annehmen, wenn es sich momentan der Gebißwirkung entziehen will.

2. Aufrollen des Halses nach vorwärts-abwärts. (S 45, III.)

Die Art, wie das Hinterhaupt mit der Halswirbelsäule verbunden ist, wird häufig eine Neigung zur Beizäumung hervorbringen. Setzt sich diese bei allen Halswirbeln fort, so bekommen wir ein Aufrollen des ganzen Halses nach vorwärts-abwärts. Je mehr eine Verengung, ein Zusammenschieben des Halses erfolgt, um so mehr werden nun die unteren Kanten der Halswirbel auf einander drücken. Der Druck des Hinterhauptes wird sich nicht durchgehend auf die Rückenwirbel fortpflanzen, sondern schon im Halse oder doch in den ersten Rückenwirbeln stecken bleiben. Die vordern Rückenwirbel werden aber häufig in diese Biegung mit hineingezogen und bringen dann ein Aufwölben des Rückens in seinen vorderen Theilen hervor. Wir dürfen dabei nicht übersehen, daß die Aufwölbung eine relative ist, welche die Wirbelsäule keineswegs vorn erhöht, sondern sie im Gegentheil erniedrigt.

Diese Aufwölbung zeigt sich durch eine steilere Stellung der Schulter und durch Zurückstellen der Vorderbeine, die dann im Gange nicht genügend vorgreifen. Pferde, deren Konfiguration des Halses derartig ist, daß sie zur Beizäumung inkliniren, werden da, wo der Hals den Schwerpunkt mit vorwärts bringen soll und wo andere Pferde den Hals nur ausstrecken und die Nase vorstrecken, leicht eine derartig überzäumte Biegung annehmen, dann aber mit voller Anlehnung. Es werden aber auch Pferde in dieselbe eingehen, die sich der Zügelwirkung entziehen wollen; diese aber werden sich hinter dem Zügel verhalten.

Auch ohne daß die Neigung für eine oder die andere dieser fehlerhaften Stellungen durch die Körperverhältnisse vorbereitet wäre, finden wir, daß Pferde infolge unrichtig geleiteter Dressur sie annehmen.

Es scheint, als wenn auch in der Reitkunst je nach dem Modegeschmack auf eine oder die andere Arbeit ein besonderer Werth gelegt würde. In den zwanziger Jahren war eine übertriebene Neigung für die Aufrichtung vorhanden. Jetzt ist sie es für die Beizäumung. Die Meister der Kunst sahen sich durch die Konfiguration der Pferde, wie sie uns jetzt meist zur Dressur überwiesen werden, veranlaßt, der Beizäumung eine größere Wichtigkeit beizulegen, als dieses durch die Meister der vorhergehenden Perioden geschah, und nehmen namentlich diese Arbeit eher vor.

Weder die Meister unserer, noch die der vorhergehenden Periode verfehlen, den nöthigen Grad von Aufrichtung bei der Bezäumung im Auge zu behalten. Die zum Theil blind nachahmende Menge folgt der gegebenen Losung. Sie versteht es aber nicht, Maß zu halten. Vor 40 Jahren richtete sie nur auf; jetzt heißt es Beizäumen. Steht jetzt die Gesichtslinie nicht senkrecht, so ist das Pferd nicht gearbeitet. Standen damals die Ohren des Pferdes nicht dicht vor der Nase des Reiters, so graste das Pferd. Zwischen diesen Perioden lag die des Abbiegens und Abbrechens. Alle Unart lag im Ganaschenzwang. Die Pferde lernten nur quer, nicht vorwärts gehen. Kopfstellung war die Losung. Ob diese aber eine absolute oder durch alle möglichen Halsverdrehungen hervorgebrachte war, darauf sahen nur Wenige. Das mangelnde Verständniß nimmt meist die äußere Erscheinung für das Wesen, den Schein für das Sein.

Vor Zeiten fragte die große Menge nicht danach, ob die drei oberen Wirbel abwärts gebogen, heute fragt sie nicht, ob die drei unteren aufwärts gebogen sind. Außer der vielmals völlig aufgehobenen mechanischen Einwirkung der Zügelhülfen ist hier und dort die Folge davon, daß die Pferde in der angewiesenen Haltung nicht auszuharren vermögen. Gewaltsam beigezäumt oder aufgerichtet, werden die Pferde in kurzen Gängen, bei fortdauernden Einwirkungen des Reiters in der Haltung bleiben. Freie Gänge, Ausbleiben der fortwährenden Hülfen und Ermüdung oder Aufregung lassen sie Halsstellungen annehmen, welche den gegebenen geradezu entgegenstehn. Wollte jenes falsch aufgerichtete Pferd seinen Schwerpunkt z. B. im Galopp nach vorwärts bringen, oder seinen Rücken von der falschen Biegung hinter dem Widerrist oder in den Nieren befreien, so zäumte es sich plötzlich bei, aber nicht da, wo es sich hätte beizäumen sollen, nicht in den obern Halswirbeln, sondern wo es ihm bequem war, in der Mitte des Halses. Es nahm für die falsche Aufrichtung die falsche Beizäumung. Pferde, welche unsere heutige Beizäume-Manie verdorben hat, welche durch Zwang, ohne Rücksicht, wo man biegt, und ob die Beizäumung dem Bau des Pferdes angemessen ist, eine senkrechte Stellung der Gesichtslinie bekommen haben, machen es aus ähnlichen Gründen umgekehrt. Sie werfen, sobald sie dem Zwange entgehen können, die Nase aufwärts. Die unrichtige Beizäumung verkehrt sich in eine ebenso falsche Aufrichtung, oft in einen förmlichen Hirschhals.

Die Pferde aus der Abbiege-Periode hatten das Vorwärtsgehen verlernt, waren schlaff und struppirt. Es waren ihnen die Seitwärtsbiegungen so geläufig, daß sie jedem Anzug durch Verwerfen und Verbiegen auswichen und in der Art parirten, wie der Stoßfechter durch die Cavation. Sie zeigten sich im hohen Grade widersetzlich und stätig.

3. Wendehälse (S 45. IV)

sind solche, die bald die eine, bald die entgegengesetzte, mehr oder weniger extreme Haltung des Halses annehmen und zwischen falscher Aufrichtung und Beizäumung wechseln. Im Allgemeinen zeigen sie für den Trab mehr die Neigung zum Hirschhals, für den Galopp mehr die Neigung zur Ueberzäumung.

Eine Menge in der Bahn vorsichtig „angelullter" und „bestens beruhigter" Pferde verwerfen sich sofort, wenn sie aus dem stillen Zwinger in das freie Feld gebracht werden, und kommen bei der ersten Karriere und Barriere dem Reiter aus der Hand. Daher der Haß jener Herren für freies Feld, Lauf und Sprung!

Pferde von langen und leichten Hälsen und von Temperament sind am meisten zu Wendehälsen geneigt. Pferde von falscher Aufrichtung, bei denen die Erhebung des Kopfes nicht in der durch Muskelkraft gesicherten Aufrichtung der drei letzten Halswirbel beruht, die sich nach der Meinung ihrer Reiter indeß auf der Trense trefflich anließen und in guter Aufrichtung gingen, vertragen die beizäumende Wirkung der Kandare nicht. Nicht das bei der Trensenarbeit ungebogen gebliebene Genick wird sodann durch die Kandarenwirkung zur richtigen Beizäumung herangebogen, sondern das Pferd vermeidet die Unbequemlichkeit, die straffen Genickmuskeln zu dehnen, es hält sie fest und biegt den Hals in den untern Wirbeln abwärts, womit das hohe Halsgebäude plötzlich zusammenfällt.

Dieses „Herabklatschen des Halses" war vor 30 Jahren die stete Befürchtung der Reiter, wie es heute das „Herausgehen aus der Stellung" ist. Man mußte damals fortwährend durch die kleine Trense korrigiren, damit nur der Kopf in der rechten Höhe blieb, und arbeitet heute immerfort mit kleiner Trense und Hülfszügel, um die senkrechte Richtung der Gesichtslinie zu erhalten. Zum Reiten mit einer Hand kommt man dadurch wenig, und es wird dem Reiter ungewohnt und unbequem. Die Furcht, dem jungen Pferde die Kandare aufzulegen, wird so lange bleiben, als die Trensenarbeit mehr in einem Hereinzwängen des Halses in eine bestimmte

Form und Tragen des Halses durch die Hand des Reiters besteht, als in dem Erreichen des Selbsttragens des Halses von Seiten des Pferdes, infolge einer durch Uebung gestärkten Muskulatur, in dieser Form.

Schlechte Trensenarbeit kommt beim Reiten auf Kandare mit einer Hand an den Tag und wird durch die angefaßte kleine Trense nur mühsam kachirt. Gute Trensenarbeit wird durch die Kandare in keiner Art leiden. Hieraus geht aber auch gleichzeitig hervor, daß es unrichtig ist, die Kandare ab und zu aufzulegen, ehe die Arbeit vollendet und das Selbsttragen erreicht ist. Man meint, das Thier so allmällig an die Kandare zu gewöhnen, bedenkt aber nicht, daß der noch nicht festgestellte und der richtigen Stellung auf der Kandare noch nicht homogen geformte Hals sich der beizäumenden Wirkung der Kandare wohl fügen, aber in falscher Art fügen wird. Erst nach vollendeter Trensenarbeit, welche den Hals in der Art geformt hat, wie er auf der Kandare stehen soll, und die Muskeln des Halses bereits so geübt hat, daß sie den Hals in der richtigen Form dauernd zu tragen vermögen, darf man die Kandare auflegen. Nicht die Formung, sondern die Muskelstärkung durch Uebung kostet Zeit und deshalb ist es unrichtig, die Halsarbeit spät, z. B. erst gegen den Herbst, ernstlich zu betreiben.

4. Der abwärts geknickte Hals. (S 45, V.)

Wenn die Biegung zwischen zwei auf einander stoßenden Halswirbeln eine überaus große ist, so daß es scheint, als ob sie auf der einen Seite weit auseinandergingen, auf der andern sich aber nur mit den Spitzen berührten, so wird dadurch gleichfalls die Kraft des Druckes unterbrochen. Meist ist dieses bei übertriebener Beizäumung auf demselben Punkte der Fall und zwar scheint die Stelle zwischen dem 3. und 4. Halswirbel besonders zu diesem Fehler zu inkliniren.

Kurzes, festes Genick und gewaltsames Beizäumen, namentlich durch Schlaufzügel mit direkt abwärts führender Wirkung, bringen ihn am häufigsten hervor. Nimmt der Reiter bei einem solchen Pferde die Zügel an, so erfolgt die Wirkung nicht allmälig, sondern ruckweise, indem das Thier sich an der eingeknickten Stelle plötzlich und gewaltsam beigiebt. Es bewirkt ein ähnliches Gefühl, „des Abschnappens" für den Reiter, wie das plötzliche Beigeben des Pferdes im Genick, wenn es sich hinter die Zügel macht. Die obere Kontur des Halses zeigt dann, statt eine fortlaufende Linie zu bilden, eine plötzliche Direktionsveränderung.

Dieser Fehler ist äußerst schwierig zu korrigiren.

5. Der gelehnte Hals. (S 44, I.)

Streng genommen gehört er weder in diese noch in die folgende Kategorie der unrichtigen Biegungen nach seitwärts, sondern er bildet eine Klasse für sich. Der gelehnte Hals ist die Fortführung des Fehlers, den wie mit „verdrehtem Genick" bezeichnet haben, über das Genick hinaus oft durch den ganzen Hals. Der Hals ist dann von der Schulter an derart gedreht, daß der Kamm sich nach einer Seite senkt und die Kehle sich nach der andern Seite hebt. Beim Kopf, der dieser Bewegung folgt, steht das eine Ohr hoch, das andere tief. Die Nase des Pferdes ist nach der Seite des hochstehenden Ohres gerichtet; eine Seite des Mauls steht höher, wie die andere. Dadurch wird wiederum die Gebißwirkung wesentlich gestört und eine richtige Zusammenschiebung des Halses unmöglich gemacht.

6. Verbiegen des Halses. (S 46, III.)

Die Reitkunst gestattet dem Halse nur eine sehr beschränkte Biegung nach seitwärts, weil diese Biegungen die nach rückwärts wirkende Kraft des Zügelanzugs, zur Verlegung des Schwerpunkts auf die Hinterhand, schwächen. Die Reitkunst verlangt, daß stets die vier untern Halswirbel in Richtung der Mittellinie des Pferdes stehen bleiben und gestattet nur die Abweichung des Genickstücks von dieser Richtung zur Annahme der Kopfstellung (siehe S 46, I). Die Abweichungen von dieser Stellung des Halses werden sehr verschiedenartig bezeichnet. Wir sind den Benennungen gefolgt, welche uns am gebräuchlichsten schienen.

Das Pferd verläßt nach der Seite hin, wohin sein Kopf gestellt ist, mit seiner Halswirbelsäule die Mittellinie seines Körpers schon vom letzten oder einem andern der vier untern Halswirbel an. Die Halslinie bildet einen nach jener Seite hin offenen, mehr oder weniger stark gekrümmten Bogen. Dieser ist bisweilen so stark, daß er die Nase des Pferdes fast an den Fuß des Reiters bringt. Der Bogen wird an seiner Schweifung bald alle sieben Halswirbel gleichmäßig Theil nehmen lassen, bald wird die Schweifung sehr ungleichmäßig sein. Er wird dann in einzelnen Partien sehr starke, in andern oftmals gar keine Krümmung haben. Pferde, welche Ganaschenzwang oder auch ein unbiegsames, kurzes und festes Genick haben, werden sich vielmals in den untern Partien stärker, im Genick und in der Ganasche aber oft gar nicht biegen.

Durch die Seitwärtskrümmung des Halses wird die Stellung, in welcher der Kopf stand, wesentlich verändert und dieser nach seitwärts geschoben. Die Stirn und die ganze Gesichtsfläche des Pferdes wird eine andere Richtung annehmen. Das Auge und die Nüstern der eingebogenen Seite treten gleichmäßig zurück und werden für den Reiter sichtbar, die der andern Seite treten aber vor. Wenn sich das Genickstück bei der Biegung aber nicht betheiligt, so wird eine Annäherung des inwendigen Ganaschenrandes an den Hals nicht stattfinden. Man gewinnt dadurch eine Kopfstellung, aber lediglich eine relative (unrichtige), aber durchaus keine absolute (richtige). Durch Annahme dieser Stellung ist für Auflösung des Ganaschenzwangs gar nichts gewonnen, die Zügelwirkung jedoch nach Stärke der Abweichung mehr oder weniger gefährdet.

7. Verwerfen des Halses.

Weicht das Pferd mit seinem Halse nicht nach der Seite, wohin es gestellt ist, von der Mittellinie des Rumpfes ab, sondern nach der entgegengesetzten, so nennt man dieses Verwerfen. Es kann der Punkt des Verwerfens an der Basis beginnen (S 46, II), aber auch an einem weiter oben gelegenen Punkte (S 44, II.) Der Hals bildet indeß immer einen Bogen, der nach der Seite der Kopfstellung hin geöffnet ist. Je nach Stärke der Krümmung wird er den Kopf bis zur Mittellinie zurückbringen (S 46, II) oder der Kopf wird diese nicht erreichen (S 44, II). Nur in seltenen Fällen wird die Krümmung so stark sein, daß sie den Kopf über die Mittellinie hinausführt (S 44, III). In diesem Falle wäre das Verwerfen mit dem Verbiegen gepaart. Da das Verwerfen des Halses von den Thieren meist angenommen wird, um der Aufforderung zur Kopfstellung zu genügen, ohne das Genick seitwärts zu biegen, so daß eine Annäherung der inwendigen Ganasche an den Hals stattfände, so bleibt das Genick dabei seitwärts ungebogen, oder es wird doch nur so weit gebogen, als es das Thier vermag, ohne die Weichtheile zu quetschen.

Figur 46 II zeigt uns einen Hals, welcher in der Art verworfen ist, daß der Kopf zur Mittellinie des Rumpfes zurückgebracht ist. Auf diese Art verworfene Hälse täuschen den Zuschauer sehr leicht, indem das Pferd bei ihnen häufig sehr gut gestellt erscheint, ohne jedoch die mindeste Ganaschenbiegung angenommen zu haben. Der Hals verläßt in g die Mittellinie. Der Bogen des Halses liegt zwischen c und g, das Genickstück des Pferdes c e ist festgehalten.

Der Kopf des Pferdes steht in Richtung der Mittellinie, seine Gesichtsfläche ist nach rechts gewendet; das rechte Auge und die rechte Nüster sind gleichmäßig zurückgetreten und werden dem Reiter sichtbar; die Ohren stehen gleich hoch. Das Pferd hat dennoch keine absolute Kopfstellung, sondern nur eine falsche, welche zur Lösung des Ganaschenzwangs ohne allen Vortheil ist.

Der Zuschauer kann über eine Verdrehung des Kopfes durch die ungleich hoch gestellten Ohren nicht in Zweifel sein. Beim Verbiegen bedarf es schon einer näheren Betrachtung. Immerhin aber gewahrt man noch unschwer das Abweichen des Kopfes von der Mittellinie. Ebenso das Verwerfen, welches den Kopf nicht in seine Stelle zurückführt. Bringt dieses aber den Kopf in die Mittellinie zurück, so gewahrt der Reiter zwar leicht die Ausbiegung des Halses nach außen, der Zuschauer aber nur dann, wenn sie sehr stark ist und er genau vor dem Pferde steht. Das einzige sichere Zeichen der absoluten Kopfstellung ist die Annäherung der inwendigen Ganasche an den Hals und das Heraustreten der Weichtheile dieser Seite über den Ganaschenrand, sowie die Abweichung der äußeren Ganasche vom Halse. Auch diese sind schwer zu sehen, zumal in den Seitengängen. Zu diesen aber nimmt das Thier, vielfach durch unrichtige Zügelführung begünstigt, diese Ausweichungen am häufigsten an.

Verbiegen und Verwerfen des Halses sind oft mit Verdrehen und Lehnen desselben gepaart.

Es wird der dressirende Offizier sehr wohl thun, durch Besteigen des Pferdes, das ihm Zweifel erweckt, sich Gewißheit zu verschaffen, ob dasselbe, oft im Einverständniß mit seinem Reiter, die Kunst auszuweichen und zu täuschen betreibt.

8. Der seitwärts geknickte Hals. (S 44, III.)

Ganz in ähnlicher Art, wie durch zu scharfe Biegungen auf- oder abwärts der Hals dadurch geknickt erscheint, daß die Biegung zwischen zwei Wirbeln unverhältnißmäßig zu groß ist, wird der Hals durch zu plötzliches Biegen seitwärts geknickt. Hat das Pferd in Annahme dieser Stellung einige Routine erworben, so ist dieses ihm ein Schutz gegen das Anfassen der Ganasche. Bei Aufforderung zur Kopfstellung schnappt der Hals plötzlich ab und knickt sich ein. Meist sind Hülfszügel durch ihren übertriebenen Gebrauch Schuld an dieser Untugend, zu der das Pferd später greift, um sich der Wirkung des zurückführenden Zügels zu entziehen. Ein einseitiger Schlaufzügel, auf der Seite angebracht, welche heraustritt, und so am Sattelzeug befestigt, daß seine Wirkung

spiel zu halten. Diese Thiere, welche von plumpen Reitern so leicht widersetzlich gemacht werden, arbeiten sich unter geschickten sehr leicht und angenehm.

Die Halsarbeiten werden im Gange besser vorgenommen, wie im Stillehalten. Im Stillehalten wird es sehr schwer, die Schenkelhülfen derart abzumessen, daß sie mit den Zügelhülfen übereinstimmen; daß sie das Pferd am Zügel halten, ohne es zum Vor-, Zurück- oder Seitwärtstreten zu veranlassen. Durch unrichtig abgemessene Schenkelhülfen und durch häufigen Gebrauch des Sporns bei den Arbeiten auf der Stelle werden viele Pferde für das Stillestehen verdorben und beginnen sofort zu trippeln, wenn man sie in Versammlung nehmen will. Für Gliederpferde ist dies ein bedeutender Fehler, der für die Richtung und für die Präzision im Anreiten gleich nachtheilig ist. Bei den Arbeiten auf der Stelle sieht man ferner vielfach, daß die Pferde gestreckte Stellungen annehmen oder die Beine unter den Leib stellen. Es werden dadurch Ab- und Aufwölbungen des Rückens hervorgerufen, welche sich auf den Gang übertragen und von der schädlichsten Wirkung sind.

Der Reiter gewahrt es im Stillehalten schwerer, wie im Gange, wenn er in seinen Einwirkungen zu stark wird, seine Anforderungen zu hoch stellt oder das Pferd ermüdet. Im Gange markirt das Thier diese Fehler. Es stutzt, verhält sich, tritt unrein, oder es nimmt den Antritt an.

Neben dem Nutzen der Arbeit gewährt die Arbeit im Gange auch noch den Nutzen der Bewegung. Wir werden deshalb die Arbeiten auf der Stelle möglichst beschränken. Nur beim Abbiegen werden wir dieselben nicht völlig entbehren können, indem es unvermeidlich ist, darin so weit vorzugehen, daß sich die Dehnung der Weichtheile zu einem an Schmerz streifenden Unbehagen steigert, das den Gang stören, unrein und schädlich machen würde.

Von den Gängen ist es der kurze Trab, welcher sich am meisten zur Arbeit eignet. Der Trab ist durch die Einfachheit seiner Fußsetzung und dadurch, daß in ihm das Pferd seitwärts schlecht gestützt ist, der Gang, welcher dem Reiter die verschiedenen Bewegungsmomente am deutlichsten fühlbar macht. Bei ihm markirt sich jede kleine Veränderung in der Uebereinstimmung der Bewegungsmomente, wie in dem Kraftverhältniß der Beine. Das Pferd zeigt dabei dem aufmerksamen Reiter sofort durch Tempo-

4) Das Pferd von schwacher Vorhand. Darunter sind namentlich aufzuführen:

Pferde, die schwache Muskulatur der Vorhand zeigen; solche, deren Sehnen bei der Vorhand ohne die nöthige Breite sind, oder sich durch Rückbiegigkeit oder durchtretende Fesseln als weich zeigen. Ferner Pferde, deren Knochenbau der Vorhand nach Richtung und Proportionen die Erhebung oder Stützung nicht begünstigen, schlechte Schultern, unter den Leib gestellte Beine, bodenweiter Stand rc.

5) Das Pferd mit zu niedrigem Gange über dem Boden, um der Wirkung des gemeinschaftlichen Muskels von Kopf, Hals, Schulter und Querbein eine höhere Richtung zu geben.

6) Pferde, welche mit krankhafter Veränderung an den Vorderbeinen behaftet sind, wie Gallen, Ueberbein, Krummbeinigkeit, steilen Fesseln rc., oder welche von solchen bedroht sind, wie Thiere, welche unter den Knieen stark ausgeschnitten sind rc.

II. Für Wahl einer niedrigen Halsstellung sind folgende Verhältnisse maßgebend.

1) Die zu tief gestellte Hinterhand.

Sie kommt meist nur bei den giraffenartig gebauten Thieren von hohen, langen Hälsen vor, die auf niedrigen Hinterbeinen stehn.

2) Der schwache Rücken.

Pferde von langem Rücken und schwacher Muskulatur werden sehr durch hohe Aufrichtung leiden. Diese bringt bei starker Belastung der Vorhand die Einsenkung dicht hinter dem Widerrist, bei starker Belastung der Hinterhand die Einsenkung in der Niere zuwege. Letztere ist dadurch die gefährlichere, daß sie die Verbindung zwischen Vor- und Hinterhand unterbricht und keine Aufwölbung zum Nachziehn der Hinterhand zuläßt.

Die Einsenkung in der Mitte des Rückens, meist angeboren, noch bisweilen ein Fehler in der Aufzucht, ist fast immer mit sehr hohem Aufsatz vereint, der herabzustimmen ist.

3) Die schwache Hinterhand. Sie kennzeichnet sich durch geringe Breite von Hüfte zu Hüfte, Spitzzulaufen nach hinten, dürftige Muskulatur der Keulen und der Hose. Man findet nicht selten Hengste dieses Baues, deren hoher Aufsatz oftmals herabgearbeitet werden muß. Die Schwäche der Hinterhand, welche aus falschen Proportionen und Winkelungen entsteht, oder von Schwächen der Sehnen und Muskeln herrührt, wie durchtretende Fesseln rc., ferner schwache Gelenke, denen die Mächtigkeit der Dimensionen fehlt und

deren Umrisse weich und rundlich erscheinen, zwingen zur Minderbelastung, insofern die Vorhand die Mehrbelastung verträgt. Ein Gleiches ist bei solchen Bildungen der Fall, welche mit Krankheiten bedrohen, z. B. bei zu starker Winkelung des Sprunggelenks, durch welche leicht Hasenhacke und Sprunggelenkgallen hervorgerufen werden, bei zu steilem Stand, welcher Fesselgallen veranlaßt, bei schlechter Einschienung, welche mit Spath bedroht 2c.

4) Für die krankhaften Veränderungen, Knochen- oder Sehnenleiden, wie Spath, Hasenhacke 2c. bedarf es ebenfalls der Entlastung der Hinterhand durch Erniedrigung der Halsstellung.

5) Neigung zu starker Biegung in den Sprunggelenken. Viele Pferde, namentlich solche, welche den Rücken festhalten, das Heranziehen der Kruppe verweigern und damit das genügende Unterschieben der Hinterbeine, sind unbiegsam in der Hanke und ersetzen die Hankenbiegung durch ein Uebermaß von Biegung in den Sprunggelenken. Diese führt zum sichern Ruin derselben. Vorsichtiger, schonender Sitz, richtige Einwirkung des Reitergewichts, indem der Reiter nur dann belastet, wenn das Nachziehen der Kruppe mit seiner relativen Rückenaufwölbung erfolgt ist, und Vermeiden jeder höhern Aufrichtung bis der Rücken beweglich geworden ist, wird dem Uebelstand abhelfen, der mit gewonnener Hankenbiegung sich verliert.

6) Die sehr hohe Aktion der Vorderbeine ist beim Soldatenpferde eine Kraftverschwendung. Es wird durch einen mehr vorwärts-abwärts geneigten Kopf, welcher vermittelst der gemeinschaftlichen Muskel weniger erhebend auf die Bewegung des Querbeins wirkt, sondern ihn mehr vorwärts zieht, gemäßigt werden.

Wahl der Stellung von Kopf und Hals für jedes einzelne Pferd je nach dessen Individualität.

Für die Formung des Halses haben wir nunmehr die Rücksichtsnahmen zu kombiniren, zu welchen uns der Bau des Halses und des Kopfes des Pferdes einerseits, und die Rücksichtsnahme auf den übrigen Pferdekörper andererseits nöthigt. Wir schaffen uns daraus für jedes einzelne Pferd den Vorwurf zu unserer Arbeit, welcher von der normalen Stellung allerdings vielfach abweichen wird. Es dürfen uns diese Abweichungen und Rücksichtsnahmen indeß nie verleiten, den Hals in Formen zu bringen, oder die Annahme von Stellungen zu dulden, welche uns die mechanische

Das Pferd wird nicht nur oft auf Zunge und Laden, sondern auch in den gequetschten und übermüdeten Muskeln heftige Schmerzen empfinden. Es wird keine Art unversucht lassen, sich von den Martern zu befreien. Maulaufreißen, Verschieben des Kiefers, Kopfschlagen, Zungenstrecken, Stoßen auf das Gebiß, hinter die Zügel kriechen sind alles derartige Versuche. Weiß die Geschicklichkeit des Reiters sie abzuschneiden, so brechen die energischen Naturen in offene Empörung aus. Steigen, Schlagen, Anstreifen, Ueberschlagen und Durchgehen sind die Mittel, durch welche das Thier sich seines Quälers zu entledigen sucht. Gelingen auch diese nicht, so unterwirft es sich scheinbar. Heimtückisch lauernd und verhaltend geworden, paßt es seine Zeit und die Umstände ab, wo es mit Aussicht auf Erfolg opponiren kann. Weniger energische Naturen dulden, bis die durch Druck hervorgebrachte Unterbrechung des Blutumlaufs der Zunge und des Kiefers diese Theile unempfindlich, oder bis der Schmerz sie sinnlos macht. Dann sieht man sie mit stieren Augen, todtem, aufgesperrtem Maule und blauer Zunge, nicht mehr Herr ihrer Sinne, fortstürzen.

Aber die Empörung und dieses Maulverlieren sind nur die endlichen Folgen lange zuvor getragener Schmerzen. Lange vorher, ehe es zu diesen Katastrophen kommt, wird anfangs ein Unbehagen, dann der Schmerz die Dressur in jeder Art beeinträchtigen. Das Thier wird mehr auf seinen Schmerz als auf die Hülfen des Reiters achten. Nur auf den stärkern Schmerz, auf den Spornstich und den Gertenhieb, welche jenen überbieten, wird es achten. Das Verständniß kann somit nicht gewinnen, statt Gehorsam wird aktive oder passive Widersetzlichkeit eintreten und statt Körperausbildung Muskelschwäche und Körperverletzung. Bei alle dem kann das Thier glatt und fett aussehen.

Das von Manchen gepriesene „dreiste Balgen" mit dem Pferde findet vielfach in diesen Resultaten seinen Abschluß.

Es ist für den Zuschauer vielmals schwer zu erkennen, ob das Pferd durch die Hand des Reiters nur die Anregung zur Haltung bekommt und sich selbst darin trägt, oder ob es von der Hand des Reiters getragen wird. Es haben manche Reiter solche Muskelkraft und Ausdauer, daß sie dies ohne sichtliche Anstrengung lange Zeit aushalten, und eine gewisse Routine momentan derart nachzugeben, daß sie Exzesse auf längere Zeit zu verhüten wissen.

fand man eine stärkere Erhebung des Halses, das andere Mal eine vermehrte Beizäumung vortheilhaft. Auf diese Art hat sich ein Modegeschmack ausgebildet, der leider bei mangelndem Verständniß so leicht den Maßstab für die richtige Arbeit abgiebt. Jetzt ist mäßige Aufrichtung und eine nahezu senkrechte Stellung der Gesichtslinie für unser Material und unsere Leistungsansprüche meist die vortheilhafteste Stellung. Das Pferd, welches nahezu eine senkrechte Gesichtslinie zeigt, und die Nasenspitze zwischen Hüft- und Widerristlinie trägt, ist darum aber noch keineswegs ein im Halse gut gearbeitetes. Manches derartig gearbeitete Pferd würde bei weitem mehr Strapazen aushalten und manches Jahr länger dienen, wenn es mit der Gesichtslinie bis zum Winkel von 45 Grad vor und seine Nase ein Stück höher stände, wie der Widerrist. Manches Thier würde einen tüchtigen Schritt zu gehen gelernt haben und nicht immer der Trompete um eine Gangart voraus sein, wenn es mit der Nase unter der Hüftlinie stände und, viel geringer zusammengestellt, mit tiefem Halse gehen dürfte. Die Natur läßt sich nicht über einen Leisten schlagen. Der Kavallerist, der sein Handwerk versteht, wird nach Gewandtheit, Schnelligkeit und Dauer unter der vollen Belastung seinen Maßstab anlegen und lediglich danach urtheilen, ob das Thier richtig im Halse gearbeitet ist, aber nicht nach den gleichmäßig gestellten Köpfen und nach derselben Chablone gebogenen Hälsen. Er weiß, daß solche sich für die Zeit der Produktion wohl erzielen lassen, daß aber diese erzwungenen Haltungen den Leistungen vielfach starken Abbruch thun, oftmals zu ernsten Arbeiten untüchtig machen. Aus Erfahrung ist es uns leider bekannt, daß eine gewisse Resignation dazu gehört, auch dann der eigenen, als richtig erkannten Ueberzeugung zu folgen und sich auch dann nicht vom Modegeschmack beeinflussen zu lassen, wenn er den Maßstab für die Beurtheilung der Dressur abgiebt.

Die Art, in welcher die Bearbeitung des Halses ausgeführt wird.

Die Art und Weise, durch welche man zu der nach vorstehenden Rücksichten beschlossenen Haltung gelangt, und in der man die Halsarbeit angreift, wird sich nach der Stellung richten müssen, die Kopf und Hals des Pferdes bei Beginn der Arbeit, nach der Periode des Anreitens, zeigen. **Das Gewinnen einer günstigen natürlichen Gewohnheitshaltung des Pferdes unter dem Reiter gehört zu den wichtigsten Resultaten des Anreitens.**

Es ist als ein günstiges Resultat anzusehen, wenn das Pferd III, der Taf. 40 A mit seiner Nasenspitze eine Stellung einnimmt, die innerhalb der Horizontalen durch die Hüftlinie (c g) liegt, selbst wenn es einen Theil des vorhängenden Gewichts auf die Hand des Reiters überträgt, wobei ein geringes Zurückgehen der Gesichtslinie hinter die Vertikale meist unschädlich ist. Es muß dabei aber der Hals eine solche Gestaltung bewahren, welche die Biegung der Halswirbel in der S-Form bedingt. Wenn sich diese S-Form auch oft sehr der geraden Linie nähert, so wird doch der Hals, welcher sie zeigt, sich leicht in richtiger Art zusammenfügen lassen, weil er bereits die Anfänge von Aufrichtung und Beizäumung in sich trägt. Je mehr die Wirbelsäule eine gleichmäßige Neigung zur Aufrichtung und Beizäumung zeigt, um so günstiger ist das Resultat des Anreitens; vorausgesetzt, daß diese Gestaltung nicht durch Bearbeitung des Reiters erzielt wurde, sondern nur Folge der natürlichen Proportionen und des Kraftverhältnisses des Pferdes war und sich lediglich durch das Herangehen des Pferdes an die Hand von selbst ergab. Einseitige Fortschritte, seien sie in Richtung der Aufrichtung oder der Beizäumung, sind durchaus nachtheilig. Tritt an die Stelle der S-Form eine Linie, die nur nach rückwärts oder nach rückwärts-aufwärts geöffnet ist (S 40 B III), oder eine solche, die nur nach vorwärts oder vorwärts-abwärts geöffnet ist (Fig. 1), so ist darin die Neigung zum Aufrollen des Halses nach vorwärts oder rückwärts gegeben. Es fehlt der letztern Haltung der Anfang zur Aufrichtung, der erstern der Anfang zur Beizäumung. Ist nur eine Richtung vertreten, statt beider, mag dann der Kopf hoch oder tief stehen: so ist keine richtige Basis zur Fortarbeit vorhanden und muß erst geschaffen werden.

Die große Mehrzahl der Remonten, welche wir geliefert erhalten, zeigt nach den ersten Wochen des Anreitens die als vortheilhaft bezeichnete Stellung. Leider sehen wir sie aber eben so oft in den folgenden Wochen mehr und mehr verschwinden. Es würde danach zweckmäßig sein, schon dann die Halsarbeit zu beginnen, wenn das Thier diese günstige Gestaltung zeigt. Um sie beginnen zu können, müssen wir uns durch das „zur Geltung bringen“ von Schenkel und Zügel erst die Werkzeuge zur Halsarbeit verschaffen. In Rücksicht auf die Jugend der Pferde, welche uns zu einer sehr schonenden Dressur verpflichtet, verwenden wir darauf mehr als die doppelte Zeit, deren diese Arbeit

bei richtiger Leitung sonst bedarf. Leider sehen wir vielfach, daß sich in dieser Zeit die Haltung von Kopf und Hals bei manchen Pferden in einer für die Dressur ungünstigen Art verändert. Daran sind die unrichtigen Einwirkungen des Reiters schuld. Wir werden infolge derer die Halsarbeit oft mit Korrigiren beginnen müssen, und es wird oft längere Zeit dauern, um eine so günstige Stellung, wie das Pferd bereits vor Monaten hatte, wieder zu gewinnen.

Von den Augmentations- und den durch Selbstankauf gewonnenen Pferden ist die größere Zahl bereits angespannt worden. Bei den meisten von ihnen hat der Zügel schon nachhaltig ungünstig gewirkt. Das Thier ist meist in Haltungen gebracht, welche der Halsarbeit ungünstig sind.

Diese falschen Haltungen sind vielfach schon durch die Zeit zu sehr festen Gewohnheitshaltungen geworden, die schwer zu bekämpfen sind. Das Anreiten dieser Thiere wird nicht die günstigen Resultate geben, welche wir nach den ersten acht Wochen des Anreitens bei den Remonten finden.

Bearbeitung des Halses solcher Pferde, welche bei Beginn der Arbeit keine abnormen Stellungen zeigen.

Wir abstrahiren vor der Hand von den zu korrigirenden Pferden und beschäftigen uns mit der Bearbeitung der Hälse derer, welche durch das Anreiten die vorbeschriebene Haltung von Kopf und Hals gewonnen haben.

Die Arbeiten, welcher man sich zur Formung des Halses und zum Placiren des Kopfes bedient,

sind Aufrichten und Beizäumen mit dem dazu gehörenden Biegen im Genick nach seitwärts.

Aufrichtung ist im weiteren Sinne die Arbeit, welche man vornimmt, um den Hals zu erheben oder die Gesichtslinie des Pferdes in eine mehr wagerechte Stellung, die Nase mehr vorwärts-aufwärts zu bringen. Im engern Sinne versteht man darunter diejenige Arbeit, deren man sich bedient, um den 5., 6. und 7. Halswirbel der Art zu erheben, daß sie einen aufwärts-rückwärts geöffneten Bogen bilden. Es wird dadurch die Wirbelsäule im 4., 3., 2. und 1. Wirbel mit erhoben.

Man bedient sich ferner der Aufrichtung, um eine zu große oder sich auf zu viele Halswirbel erstreckende Beizäumung

die Wendung im Genickstück, welche eine Quetschung der Weichtheile herbeiführt, vermeiden kann, so wird es diese Art anwenden. Es hat deren aber eine ganze Menge. Meist wird es in diejenige Biegung eingehen, welche wir, vom Standpunkt des Ausweichens betrachtet, mit „Verwerfen" bezeichneten. Das Pferd wird in dieser Art den Kopf bis an den Fuß des Reiters herumzugeben vermögen, ohne etwas anders, wie die fünf unteren Halswirbel zu biegen und ohne eine absolute Ganaschenbiegung damit zu verbinden.

Reiter, welche in vorstehender Art die Hälse ihrer Pferde nach seitwärts biegen, lehren denselben allerdings dem Drucke des Gebisses auf die inwendige Lade nachgeben. Sie finden im Verlauf dieser Arbeit, wie ihr Pferd immer leichter und leichter dem einseitigen Drucke des Gebisses auf die Lade nachgiebt. Da sie der Ansicht waren, daß der Ganaschenzwang der Grund zu dem anfänglichen Widerstand gegen den einseitigen Druck war, so glauben sie mit dem Aufhören dieses Widerstands den Ganaschenzwang beseitigt zu haben. Dieses ist keineswegs der Fall. Sie haben nicht den Ganaschenzwang beseitigt, sondern durch ihr Verfahren lediglich den Widerstand der Kaumuskeln besiegt, den wir durch Arbeit an der Hand schon zu viel früherer Zeit überwunden haben. Sie achteten nicht darauf, daß bei den Halsbiegungen sich die Kinnlade nicht an den Hals anlegte und die strangartigen Gebilde nicht auf der eingebogenen Seite hervortraten und sich nicht über den Kieferrand legten. Sie haben mit ihrer Arbeit für das Eingehen in eine engere Beizäumung nichts gewonnen und finden vor wie nach gegen Beizäumung denselben Widerstand. Sie schieben dann diesen Widerstand nicht auf die ungearbeitete Ganasche, sondern auf die zu straffe Genickverbindung. Meist greifen sie dann, da es die Hand allein nicht thun will, zum Hülfszügel. Dieses geschieht denn wieder mit gleichem Mangel an Verständniß. Statt das Pferd zu zwingen, sich im Genick beizugeben, gestatten sie ihm die Beizäumung da, wo sie ihm bequem ist. Sie biegen den Hals in der Mitte, oder bringen Knicken des Halses hervor und kommen eben so wenig zur richtigen Beizäumung, wie sie zur Ganaschenfreiheit kamen. Aber es sieht doch so aus, als ob sie ihren Zweck erreicht hätten.

Erst in neuerer Zeit hat man begonnen, auch im Gange einen Zügel anzunehmen und, ohne Gegenstehen des andern, den Kopf des Pferdes, wenn auch nur für Momente, seitwärts zu nehmen. Was man durch diese Seitwärtsbiegung des Halses im Gange für die

bekämpft. Wir kommen nachstehend noch einmal auf diese Arbeit zurück.

Bei den Pferden, welche mit guter Anlehnung in tiefer Haltung gehen und deren Hals die S-Form zeigt, somit für Beizäumung und Aufrichtung gleichmäßig empfänglich ist, wird man die Formung des Halses am leichtesten durch eine allmälig engere Zusammenfügung der Halswirbelsäule gewinnen. Durch Zusammenschiebung der Wirbelsäule vermehrt sich die Biegung der drei oberen Halswirbel nach vorwärts-abwärts und die Biegung der drei unteren nach aufwärts-rückwärts. Man zäumt somit dadurch bei und richtet auf und bringt von selbst die Erhebung des ganzen Halses und seine Zusammenfügung nach rückwärts hervor. Man nennt dieses Verfahren „das Aufrichten aus der Tiefe", bezeichnender aber „Zusammenschiebung — Kompression — des Halses".

Je nach dem Temperament des Pferdes, nach der größeren oder geringeren natürlichen Neigung in den Gang, nach der Empfindsamkeit seines Maules und der Fügsamkeit der zu bearbeitenden Muskeln und nach der Situation wird man das Zusammenschieben bald durch vorherrschenden Druck von vorne nach hinten, bald durch vorherrschenden Druck von hinten nach vorne bewirken. Man wird das eine Mal durch vorherrschende Aktivität der Zügel auf den festgehaltenen Körper, das andere Mal durch vorherrschende Aktivität des Schenkels bei gegenstehendem Zügel und festgestelltem Kopfe den Hals zu formen suchen. In dem ersteren Verfahren liegt die Versammlung von vorne nach hinten, in der zweiten Art die Versammlung von hinten nach vorne begründet.

Bei der Versammlung von vorne nach hinten erhält man den Pferdekörper durch den Schenkel auf der Stelle, bezw. erhält ihn im Gange und arbeitet mit den Zügeln den Kopf gegen den Rumpf hin in solcher Kraft, wie sie der Zweck und die Individualität nöthig macht, und in solcher Richtung, wie es die Art der Arbeit erheischt, rückwärts, rückwärts-aufwärts, rückwärts-abwärts.

Je nach dem zu erreichenden Zwecke und nach der Art des Widerstandes (Gegendruckes), den der Reiter findet, werden bald beide Zügel von gleich hohem Standpunkte thätig sein, bald wird der eine, bald der andere Zügel höher oder tiefer geführt werden müssen. Aehnlich werden bald beide Zügel nach gleicher Richtung wirken, bald

nach abweichenden Richtungen. Durch Schenkel und Reitergewicht hält man das Pferd bei der Arbeit auf der Stelle fest und unterhält durch dieselben bei der Arbeit im Gange das Tempo. Die Versammlung von vorne nach hinten wird im Stillehalten gebraucht und auch im Gange Verwendung finden bei Pferden von starker Neigung in den Gang und von geringer Empfindlichkeit des Maules, die zum todten Maule hinneigen, und bei Pferden von engen, festen und harten Verbindungen, die dabei aber wenig Empfindlichkeit zeigen.

Bei der Versammlung von hinten nach vorne nehmen die Fäuste eine bestimmte Stellung ein, welche der Form, die man dem Halse geben will, angemessen ist. Diese Stellung halten sie passiv gegenstehend bei. Sie lassen das Pferd, das Tritt um Tritt durch Schenkel und Körpergewicht des Reiters an sie herangetrieben wird, so lange einen korrigirenden Druck der gegenstehenden Hand fühlen, bis es in die von den Fäusten angenommene Stellung eingeht. Dann belohnen die Hände das Pferd durch Gewährung einer leichten Anlehnung und Nachlassen der herantreibenden Hülfen. Sobald das Pferd aus der Haltung kommt, sich auflegt, oder hinter die Zügel tritt, treten die vortreibenden Hülfen wieder in Funktion und drücken das Pferd vom Zügel ab oder an den Zügel heran. Pferde, welche zwar Temperament, aber wenig Neigung in den Gang haben, empfindlich im Maule sind und leicht hinter die Zügel kommen, Thiere mit biegsamen Gelenken, die zum Ausweichen geneigt sind, werden durch diese Methode sich im Gange leicht arbeiten lassen. Sie werden nicht hinter die Zügel kommen, nicht ausweichen und frische Gänge behalten.

Von unserem Pferdeschlage wird die Mehrzahl in gedachter Art vorherrschend zu arbeiten sein. Es wird sich diese Methode bei manchen Pferden dahin modifiziren, daß man zwar immer die vortreibenden Hülfen als die vorherrschend aktiven in den Vordergrund stellt, jedoch die Zügelhülfen vielfach gleichfalls aktiv gegenwirken läßt und so den Effekt erhöht. Bei trägen, „schlaffen“ Thieren zeigt sich dieses Verfahren vielfach wirksam.

Pferde von sehr heftigem Temperamente, empfindlichem Maule und weichen Verbindungen, eine Kombination, wie sie junge Racenpferde nicht selten gewahren lassen, treiben sich häufig selbst so lebhaft an das Gebiß, daß es der vortreibenden Schenkelhülfen gegen die passive Faust fast gar nicht bedarf, sondern vielmals die Hülfen des Reitergewichts auslangen, der Zügelwirkung das Gegen-

spiel zu halten. Diese Thiere, welche von plumpen Reitern so leicht widersetzlich gemacht werden, arbeiten sich unter geschickten sehr leicht und angenehm.

Die Halsarbeiten werden im Gange besser vorgenommen, wie im Stillehalten. Im Stillehalten wird es sehr schwer, die Schenkelhülfen derart abzumessen, daß sie mit den Zügelhülfen übereinstimmen; daß sie das Pferd am Zügel halten, ohne es zum Vor-, Zurück- oder Seitwärtstreten zu veranlassen. Durch unrichtig abgemessene Schenkelhülfen und durch häufigen Gebrauch des Sporns bei den Arbeiten auf der Stelle werden viele Pferde für das Stillestehen verdorben und beginnen sofort zu trippeln, wenn man sie in Versammlung nehmen will. Für Gliederpferde ist dies ein bedeutender Fehler, der für die Richtung und für die Präzision im Anreiten gleich nachtheilig ist. Bei den Arbeiten auf der Stelle sieht man ferner vielfach, daß die Pferde gestreckte Stellungen annehmen oder die Beine unter den Leib stellen. Es werden dadurch Ab- und Aufwölbungen des Rückens hervorgerufen, welche sich auf den Gang übertragen und von der schädlichsten Wirkung sind.

Der Reiter gewahrt es im Stillehalten schwerer, wie im Gange, wenn er in seinen Einwirkungen zu stark wird, seine Anforderungen zu hoch stellt oder das Pferd ermüdet. Im Gange markirt das Thier diese Fehler. Es stutzt, verhält sich, tritt unrein, oder es nimmt den Antritt an.

Neben dem Nutzen der Arbeit gewährt die Arbeit im Gange auch noch den Nutzen der Bewegung. Wir werden deshalb die Arbeiten auf der Stelle möglichst beschränken. Nur beim Abbiegen werden wir dieselben nicht völlig entbehren können, indem es unvermeidlich ist, darin so weit vorzugehen, daß sich die Dehnung der Weichtheile zu einem an Schmerz streifenden Unbehagen steigert, das den Gang stören, unrein und schädlich machen würde.

Von den Gängen ist es der kurze Trab, welcher sich am meisten zur Arbeit eignet. Der Trab ist durch die Einfachheit seiner Fußsetzung und dadurch, daß in ihm das Pferd seitwärts schlecht gestützt ist, der Gang, welcher dem Reiter die verschiedenen Bewegungsmomente am deutlichsten fühlbar macht. Bei ihm markirt sich jede kleine Veränderung in der Uebereinstimmung der Bewegungsmomente, wie in dem Kraftverhältniß der Beine. Das Pferd zeigt dabei dem aufmerksamen Reiter sofort durch Tempo-

veränderung, Schwunglos- und Unreinwerden, durch Seitwärtstreten, Ausfallen mit der Kruppe, sowie durch Verhalten und Antritt seine Fehler an. Je mehr mit der Zeit der „kurze Trab“ sich zum „abgekürzten versammelten Trab“ ausbildet, um so mehr wird bei der hohen Versammlung und bei dem langen freien Abschwung sich jede Einwirkung geltend machen. Hierdurch wird diese Gangart der eigentliche Arbeitstrab.

Je mehr der Gang gleichmäßig, ohne Wendung und Unterbrechung fortgesetzt werden kann, je weniger andere Hülfen nothwendig werden, als die, welche auf Förderung unserer Arbeit hinzielen, um so bequemer und fördernder wird es für die Arbeit sein. Ein großer Zirkel, der nahezu keine Rippenbiegung nöthig macht, und auf dem das Pferd, ohne sein Gewicht wesentlich der inwendigen Seite zuzuneigen, ungestört fortgehen kann, ist die zweckmäßigste Hufschlagsform zur Arbeit.

Wir werden somit zur Halsarbeit das Pferd vornehmlich auf dem Zirkel im abgekürzten Trabe arbeiten und die Mehrzahl der Pferde durch Zusammenschieben — durch Komprimiren — des Halses von hinten nach vorn zugleich aufrichten und beizäumen. Wir können indeß das Pferd nicht auf einmal in die Stellung nehmen, welche uns als die für dasselbe passende, als Endziel der Arbeit, vorschwebt. Das Pferd muß eine Menge von Zwischenstellungen annehmen und in jeder so lange geübt werden, bis seine Muskeln eine solche Tragkraft und Dehnbarkeit erlangt haben, daß das Thier zum Selbsttragen des Halses in jeder dieser Stellungen gekommen ist und sich leicht, frei und andauernd, ohne sich zu ermüden, darin bewegen kann.

Ein grober Fehler in der Halsarbeit entspringt aus der Meinung, daß die Annahme der Form, welche der Reiter dem Halse des Pferdes geben will, an sich zur Gewinnung der künstlichen Gewohnheitshaltung führe, ganz abgesehen davon, ob das Pferd seinen Hals in dieser Zusammenfügung, in dieser Formung, in diesem Grade von Aufrichtung und Beizäumung auf Anregung des Reiters selbst durch seine eigenen Muskeln trägt, oder ob die Faust des Reiters, oder ob endlich eine mechanische Vorkehrung, wie ein Hülfszügel, den Hals in dieser Form hält und trägt.

Nur dann werden Muskeln gestärkt, nur dann nehmen sie an Volumen und an Festigkeit der Textur ihres Fasergewebes und dadurch an Kontraktibilität zu, wenn vermehrte Bewegung den Blutandrang zu ihnen steigert, den Stoffwechsel beschleunigt und die Ernährung erhöht. Trägt die Faust des Reiters oder ein Hülfszügel den Hals, dann ist die erhöhte Muskelthätigkeit nicht gegeben, die nur das Selbsttragen des Halses seitens des Pferdes hervorbringt.

Es ist ein langsames und allmäliges Fortführen der Uebung von der natürlichen Haltung des Halses bis zu der künstlichen, die es schließlich gewinnen soll, nothwendig, ein Aufsteigen aus einem Grade der Umformung zu dem anderen. Das fast unmerkliche Fortschreiten von Station zu Station und das Festmachen in jeder dieser Stationen, bis das Pferd sich in dieser leicht und andauernd zu tragen vermag, ist eine der wichtigsten Regeln. Durch das Ueben der Muskeln im Selbsttragen innerhalb jeder Station, bis sie ihre Arbeit andauernd zu leisten vermögen, durch das Abwarten dieser Reife, ehe man zur nächsten Station übergeht, wird man die einen Muskeln allmälig im Zusammenziehen und die anderen Muskeln, ihre Antagonisten, gleichzeitig im Sich-dehnen derart üben und stärken, bis das Spiel und Gegenspiel derselben harmonisch wirkt. So bringt man es allmälig zu einem Kraftverhältniß, welchem die Annahme der künstlichen Gewohnheitshaltung nicht mehr schwer wird. Diese wird diejenige Haltung, in der sich das Pferd wohl fühlt, in der es bequem ausdauert und aus der es mit Leichtigkeit in eine engere oder freiere einzugehen vermag.

Sucht der Reiter, statt diesen einzigen, richtigen und naturgemäßen Weg zu beschreiten, der allerdings nicht ohne Aufwand von Zeit und Geduld zurückgelegt werden kann, dadurch zum Ziele zu gelangen, daß er Hals und Kopf in möglichst kurzer Zeit in die gewünschte Form zwängt, so kann von einem Ueben der Muskeln und damit von einer Kräftigung nicht die Rede sein. Das Thier liegt auf der Faust, oder es dehnt auf dem Hülfszügel, oder es ist zwischen beiden eingespannt. Löst sich der Zwang, so fällt der Hals in seine natürliche Gewohnheitshaltung zurück.

Vielfach ist aber dieses Verfahren nicht nur eine zwecklose Marter für Mann und Pferd, sondern auch die Quelle der vielfachsten Uebelstände.

Das Pferd wird nicht nur oft auf Zunge und Laden, sondern auch in den gequetschten und übermüdeten Muskeln heftige Schmerzen empfinden. Es wird keine Art unversucht lassen, sich von den Martern zu befreien. Maulaufreißen, Verschieben des Kiefers, Kopfschlagen, Zungenstrecken, Stoßen auf das Gebiß, hinter die Zügel kriechen sind alles derartige Versuche. Weiß die Geschicklichkeit des Reiters sie abzuschneiden, so brechen die energischen Naturen in offene Empörung aus. Steigen, Schlagen, Anstreifen, Ueberschlagen und Durchgehen sind die Mittel, durch welche das Thier sich seines Quälers zu entledigen sucht. Gelingen auch diese nicht, so unterwirft es sich scheinbar. Heimtückisch lauernd und verhaltend geworden, paßt es seine Zeit und die Umstände ab, wo es mit Aussicht auf Erfolg opponiren kann. Weniger energische Naturen dulden, bis die durch Druck hervorgebrachte Unterbrechung des Blutumlaufs der Zunge und des Kiefers diese Theile unempfindlich, oder bis der Schmerz sie sinnlos macht. Dann sieht man sie mit stieren Augen, todtem, aufgesperrtem Maule und blauer Zunge, nicht mehr Herr ihrer Sinne, fortstürzen.

Aber die Empörung und dieses Maulverlieren sind nur die endlichen Folgen lange zuvor getragener Schmerzen. Lange vorher, ehe es zu diesen Katastrophen kommt, wird anfangs ein Unbehagen, dann der Schmerz die Dressur in jeder Art beeinträchtigen. Das Thier wird mehr auf seinen Schmerz als auf die Hülfen des Reiters achten. Nur auf den stärkern Schmerz, auf den Spornstich und den Gertenhieb, welche jenen überbieten, wird es achten. Das Verständniß kann somit nicht gewinnen, statt Gehorsam wird aktive oder passive Widersetzlichkeit eintreten und statt Körperausbildung Muskelschwäche und Körperverletzung. Bei alle dem kann das Thier glatt und fett aussehen.

Das von Manchen gepriesene „dreiste Balgen“ mit dem Pferde findet vielfach in diesen Resultaten seinen Abschluß.

Es ist für den Zuschauer vielmals schwer zu erkennen, ob das Pferd durch die Hand des Reiters nur die Anregung zur Haltung bekommt und sich selbst darin trägt, oder ob es von der Hand des Reiters getragen wird. Es haben manche Reiter solche Muskelkraft und Ausdauer, daß sie dies ohne sichtliche Anstrengung lange Zeit aushalten, und eine gewisse Routine momentan derart nachzugeben, daß sie Exzesse auf längere Zeit zu verhüten wissen.

Bei Hülfszügeln versteckt sich dieses in ähnlicher Art. Plötzlich aber versieht es ein solcher Künstler, oder es wird eine neue Forderung gestellt, zu welcher die bisherige Abrichtung, das bisher auswendig Gelernte nicht ausreicht. Nun tritt der Ungehorsam überraschend hervor und steigert sich zum Exzeß. Der Lehrer besteigt das Thier und findet einen rohen Klotz ohne Verständniß und Gehorsam, der lediglich durch die rohe Gewalt in einer gewissen Form gehalten und getragen wurde und welcher Manches durch die Macht der Gewohnheit, durch Abrichtung, geht. Beim Reiten auf Trense wird häufig schon dadurch, daß der Mann die Zügel in eine Hand nehmen muß, jene Art des Tragens des Pferdehalses durch die Hand des Reiters an das Licht treten. Beim Reiten auf Kandare wird das Loslassen der Trense und beim Gebrauch von Hülfszügeln das Fortlassen derselben ebenfalls ein Mittel sein, das Selbsttragen des Halses zu prüfen. Am sichersten wird aber dem Reitlehrer das eigne Gefühl zeigen, ob richtig verfahren wird, weshalb er ab und zu die Pferde selbst besteigen muß.

Auf Tafel S 39 Fig. B zeigt uns I die natürliche Gewohnheitshaltung des Pferdes unter dem Reiter, IV die künstliche Gewohnheitshaltung unter dem Reiter, die sich indeß für die höhere Versammlung bis V steigern muß. II und III sind Zwischenstationen, durch welche das Pferd von I zu IV hinübergeführt wurde.

Von Station zu Station nehmen wir das Pferd auf der Stelle in einen mäßigen Grad derjenigen Zusammenfügung, die wir erreicht haben, nicht nur um auf der Stelle zu arbeiten, sondern um dem Pferde zu lehren, im Stillestehen diese Haltungen anzunehmen und auf allen vier Beinen gerade gestellt darin auszuharren.

Die Ganaschen-Arbeit.

Wir erwähnten bereits, daß die Ganaschen-Arbeit dem Beizäumen von Stufe zu Stufe vorangehen müsse, da ihr Zweck das Hinwegräumen dieses Hindernisses für die Beizäumung ist.

Bei der ganz tiefen Stellung, wie sie Tafel 39 Fig. B I zeigt, wird kein Ganaschenzwang so stark sein, um schon durch den Uebergang zur Stellung II tangirt zu werden. Wir nehmen an, daß die erste Station II erreicht, und das Thier zum Selbsttragen des Halses in dieser Form gelangt sei. Nun beginnen wir die Ganaschen-Arbeit, indem wir dem Pferde im Schritt auf dem Zirkel eine ganz

unbedeutende Stellung abfordern. Hat das Thier den Anzug verstanden und ist darauf eingegangen, so traben wir an und geben diese Stellung auf kurze Zeit einwärts, dann ebenso auswärts. Allmälig steigern wir die Dauer und demnächst die Stärke der Kopfstellung, bis Auge und Nase des Pferdes durch Wendung der Gesichtsfläche von vorwärts nach seitwärts dem Reiter sichtbar werden. Meist wird sich die Ganasche der eingebogenen Seite dann schon so weit dem Halse genähert haben, daß sich die Weichtheile über den Rand der Ganasche zu legen anfangen, und hiermit beginnt die Dehnung des Ohrmuskels und der Ohrspeicheldrüse. Bei Annahme der Stellung müssen wir auf das genaueste beachten, daß sie von Anbeginn, wenn auch noch so geringe, aber eine absolute sei. Wir müssen durch Thätigkeit des rückwirkenden Zügels jede Betheiligung der untern Halswirbel abschneiden, sei sie Verbiegung, Verwerfen oder Verdrehen, und denselben zu diesem Zwecke bald höher bald tiefer führen, je nachdem der eine oder der andere Standpunkt der Hand günstiger auf das Geradehalten des Halses einzuwirken vermag. Es muß die zur Stellung des Kopfes nöthige Drehung hauptsächlich im 2. Halswirbel vor sich gehen und nur der 3. darf sich betheiligen. Die Betheiligung dieses letzteren wird bei enger Genickverbindung nicht zu vermeiden sein. Oft entsteht sie nicht aus Unfolgsamkeit des Pferdes vor unserm rückwirkenden Zügel, sondern aus Ungeschicklichkeit. Wir finden es vielfach an uns selbst, daß bei selten verwendeter Muskelthätigkeit nicht nur der Muskel, welcher sie zu vollführen hat, in Arbeit kommt, sondern die Nachbarmuskeln mit alarmirt werden. Eine derartige unwillkürliche Bewegung ist manchmal die Mitbiegung des 3. Wirbels, die sich von selbst verliert. Es muß ferner die ganze Kammlinie des Pferdes parallel mit der Mittellinie des Rumpfes laufen und darf nur vom 2. (3.) Wirbel nach der eingebogenen Seite von derselben abführen. Manche Reiter nehmen die schlechte Gewohnheit an, ihren eigenen Kopf nach der Seite hin seitwärts zu neigen, wohin sie ihr Pferd stellen. Sie täuschen sich dadurch nicht nur in Beobachtung der Stellung des Pferdekopfes, sondern auch in Beurtheilung der Biegung der Kammlinie. Ein fernerer Nachtheil zeigt sich hauptsächlich bei Annahme der Kontrestellung. Der Reiter pflegt gemeinhin seinem seitwärts geneigten Kopfe mit dem Rumpfe zu folgen und belastet dann in der Kontrestellung die auswendige Seite des Pferdes, wodurch demselben das Gehen auf dem Zirkel, das Passiren der Ecken, die Wendungen und Volten wesentlich erschwert werden.

Ist das Pferd in der Stellung II im Gange fest und nimmt sie auch sicher auf der Stelle an, so gebe man dem Thiere auch im Stillstehen die Kopfstellung, zuerst in etwas freierer, dann in etwas mehr herangenommener Haltung des Kopfes. Man gehe sehr langsam und vorsichtig aus der bereits im Gange gewonnenen Kopfstellung zur erhöhten Biegung über. Man dulde keine Neigung des Pferdes nach einer oder der andern Seite, kein Strecken, Ruhen 2c.; man reize aber auch nicht die Ungeduld des Thieres durch lange Reprisen. Kaut sich das Pferd auch in dieser Stellung ab, so vermehrt man die absolute Kopfstellung etwas, wobei genau auf das sich Ueberlegen der Weichtheile über den Ganaschenrand zu achten ist. Diese Arbeit heißt „Abbiegen oder Abbrechen“.

In dieser Art gehe man von Station zu Station und arbeite im Stehen immer etwas über die Kopfstellung im Gange hinaus. Da von Station zu Station mit der zunehmenden Genickbiegung Ganaschen und Halswirbelflügel sich immer mehr und mehr nähern und die Weichtheile vermehrt ins Gedränge bringen, so muß man durch Abbrechen soviel Freiheit für die Ganasche gewonnen haben, als die nächste Station für die Beizäumung beansprucht. Nach dem Fortschritt der Ganaschenbiegung wird sich somit das Vorgehen in der Halsarbeit vornehmlich zu richten haben.

Die ältere Reitkunst verwirft alle Seitwärtsbiegungen des Halses als die Zügelwirkung schwächend und duldet lediglich die absolute Kopfstellung. In neuerer Zeit hat man sich vielfach bedeutende Vortheile von diesen Halsbiegungen versprochen und sie namentlich als Mittel in Anwendung gebracht, um zu einer absoluten Kopfstellung zu gelangen.

Man hat die Arbeiten, welche direkt auf diese hinzielen: „Abbrechen“, die Arbeiten, welche erst den Hals hineinziehen, um beim Geradestellen die absolute Kopfstellung zu gewinnen, „Abbiegen“ genannt. Man hat so den synonymen Ausdrücken eine verschiedene Bedeutung zugelegt, welche die älteren Meister nicht kannten. Unsere Ansicht hierüber ist folgende:

Hat das Pferd Ganaschenzwang, so fürchtet es die Unbequemlichkeit und den Schmerz, welche die absolute Kopfstellung herbeiführt. Giebt das Pferd dem Anzug eines Zügels Folge, während der andere Zügel völlig losgelassen wird und dem Thiere in keiner Art Zwang auflegt, so hat es die Wahl, in welcher Art es den Kopf hereinnehmen will. Wenn es irgend eine Form hat, durch welche es

die Wendung im Genickstück, welche eine Quetschung der Weichtheile herbeiführt, vermeiden kann, so wird es diese Art anwenden. Es hat deren aber eine ganze Menge. Meist wird es in diejenige Biegung eingehen, welche wir, vom Standpunkt des Ausweichens betrachtet, mit „Verwerfen" bezeichneten. Das Pferd wird in dieser Art den Kopf bis an den Fuß des Reiters herumzugeben vermögen, ohne etwas anders, wie die fünf unteren Halswirbel zu biegen und ohne eine absolute Ganaschenbiegung damit zu verbinden.

Reiter, welche in vorstehender Art die Hälse ihrer Pferde nach seitwärts biegen, lehren denselben allerdings dem Drucke des Gebisses auf die inwendige Lade nachgeben. Sie finden im Verlauf dieser Arbeit, wie ihr Pferd immer leichter und leichter dem einseitigen Drucke des Gebisses auf die Lade nachgiebt. Da sie der Ansicht waren, daß der Ganaschenzwang der Grund zu dem anfänglichen Widerstand gegen den einseitigen Druck war, so glauben sie mit dem Aufhören dieses Widerstands den Ganaschenzwang beseitigt zu haben. Dieses ist keineswegs der Fall. Sie haben nicht den Ganaschenzwang beseitigt, sondern durch ihr Verfahren lediglich den Widerstand der Kaumuskeln besiegt, den wir durch Arbeit an der Hand schon zu viel früherer Zeit überwunden haben. Sie achteten nicht darauf, daß bei den Halsbiegungen sich die Kinnlade nicht an den Hals anlegte und die strangartigen Gebilde nicht auf der eingebogenen Seite hervortraten und sich nicht über den Kieferrand legten. Sie haben mit ihrer Arbeit für das Eingehen in eine engere Beizäumung nichts gewonnen und finden vor wie nach gegen Beizäumung denselben Widerstand. Sie schieben dann diesen Widerstand nicht auf die ungearbeitete Ganasche, sondern auf die zu straffe Genickverbindung. Meist greifen sie dann, da es die Hand allein nicht thun will, zum Hülfszügel. Dieses geschieht denn wieder mit gleichem Mangel an Verständniß. Statt das Pferd zu zwingen, sich im Genick beizugeben, gestatten sie ihm die Beizäumung da, wo sie ihm bequem ist. Sie biegen den Hals in der Mitte, oder bringen Knicken des Halses hervor und kommen eben so wenig zur richtigen Beizäumung, wie sie zur Ganaschenfreiheit kamen. Aber es sieht doch so aus, als ob sie ihren Zweck erreicht hätten.

Erst in neuerer Zeit hat man begonnen, auch im Gange einen Zügel anzunehmen und, ohne Gegenstehen des andern, den Kopf des Pferdes, wenn auch nur für Momente, seitwärts zu nehmen. Was man durch diese Seitwärtsbiegung des Halses im Gange für die

Ganaschenarbeit zu erreichen denkt, ist uns nicht klar. Es wird das Pferd nur zu einer gewissen Folgsamkeit vor dem Anzug des inwendigen Zügels angeleitet, der indeß weder Wendung, noch richtige Stellung, sondern ein Losemachen des Halses herbeiführt und damit einen Nachtheil für die Dressur, der größer ist, wie der leicht zu überwindende Widerstand der Kaumuskel, den diese Lektion allenfalls beseitigen hilft.

Manche Dinge, welche durch die Zeiten und Verhältnisse einmal bedeutend waren und deren Vorhandensein als eine Grundbedingung des Guten galt, behalten noch lange nachher, wenn die veränderten Zeiten und Verhältnisse schon längst ihnen die Berechtigung und Bedeutung nahmen, noch einen hohen Klang und bleiben Gegenstand großer Werthschätzung und Hauptanhaltspunkte für die Beurtheilung. So ergeht es uns mit der Kopfstellung.

Die Schulreiterei hatte es meist mit Pferden von starken und schweren Hälsen, vielfach mit Hengsten, zu thun, mit Thieren, bei denen nur die sorgfältigste Bearbeitung der Ganasche den Grad von Beizäumung und von Zusammenstellung des Halses geben konnte, dessen sie bei der hohen Anforderung an Versammlung bedurften. Um den Beweis von der Vollkommenheit dieser Arbeit zu geben, kannte die Schulreiterei keine Gänge, keine Lektionen, bei denen sie von der Kopfstellung absah, und selbst bei Sprüngen wurde sie verlangt.

In der Kampagne- und namentlich in der Soldatenreiterei verwendet man die Kopfstellung als Mittel zum Zweck, bei Dressurlektionen für Mann und Pferd, nicht aber beim Reiten in Reih und Glied und zu anderen Dienstverrichtungen. Man hat indeß bei der Soldatenreiterei vielfach den Nutzen der Kopfstellung verkannt und ihr Wirkungen beigelegt, die sie nicht hat. Man übt vielfach bei Mannschaften, die kaum auf dem Pferde sitzen können, Faustsellungen, die nur in der Annahme von Kopfstellungen eine Begründung haben, und verwendet viel Zeit auf diese Dinge, die lediglich eine Form für die Reitbahn sind. Man wird bei der Stufe der Ausbildung von Mann und Pferd nur falsche Stellungen erreichen und die Leute durch Formen verwirren, die nicht zur Verwendung kommen, für die Praxis also unnütz sind. Es kann doch unmöglich einen Mann von Fach erfreuen, bei 12 Mann erster Reitklasse, die mit zweiter Stellung der Faust reiten, nicht ein richtig gestelltes Pferd zu sehen.

Werden durch diese Stellungen die alten Thiere in den Ganaschen gearbeitet und wird dadurch ihre Beizäumung gebessert? Wird durch Kopfstellung überhaupt ihr Schließen erleichtert und, wenn dieses der Fall wäre, durch solche Kopfstellung? Wozu Formen, die keinen Zweck haben?

Für die Dressur wird es gefährlich, in der Soldatenreiterei übergroßen Werth auf Kopfstellung zu legen, indem man sie zum Selbstzweck macht, statt in ihr nur das Mittel zur Ueberwindung des Ganaschenzwanges zu sehen, um durch diese eine genügende Beizäumung zu gewinnen. Sie ist ein Gegenstand der Besichtigung, die bis zu einem gewissen Grad getrieben und in Uebung erhalten werden muß. Um dieser Anforderung zu genügen, sieht man vielfach zu früh mit dieser Lektion und dem Abbrechen beginnen. Oft wird sie vorherrschend im Stillehalten von ungeschickten Reitern betrieben. Diese haben nicht die Fähigkeit, die Thiere im Stehen am Zügel zu halten; Trippeln und gestreckte Stellungen sind die schädlichen Folgen. Nicht selten sieht man ungeschickte Hände mit Hülfszügeln bewaffnet, Hände, welche ohnehin schon zu stark einwirken. Daß man damit Unheil anrichtet, Verbiegen hervorbringt, den Gangarten die Reinheit und Frische nimmt und Widersetzlichkeit hervorruft, kann nicht ausbleiben. Man vergißt über der Kopfstellung aber meist ganz ihren Zweck, die Aufhebung des Ganaschenzwanges, die nur durch die absolute Kopfstellung herbeigeführt wird.

Wenn man auf dem eingeschlagenen Wege nicht zur absoluten Kopfstellung gelangt, so begnügt man sich mit dem Surrogat, mit dem Schein. Man läßt jede Art von Halsbiegung dafür passiren, die den Kopf stellt. Man schließt nur die Verdrehungen des Genicks und die Lehnungen aus, welche durch die ungleich hoch gestellten Ohren denn doch gar zu auffallend unrichtig erscheinen. Die neuere Art der Ganaschenarbeit, durch Biegen des ganzen Halses zur Ganaschenbiegung zu kommen, trägt viel dazu bei, den Hälsen diejenige bestimmte, sichere und feste Geradeausstellung zu nehmen, ohne die eine gleichmäßige, ruhige Anlehnung an die Hand unmöglich wird. Die Pferde bekommen dadurch eine Beweglichkeit des Halses, ein Losestehen desselben an der Basis, eine Fertigkeit im Verbiegen und Verwerfen, durch welche sie lernen, sowohl den zurückführenden, wie den auf absolute Kopfstellung wirkenden Hülfen mit Geschicklichkeit auszuweichen. Diese unsteten, wackeligen und ausweichenden Hälse sind für ein Gliederpferd doppelt gefährlich. Nur geübte Reiter mit

kräftig vortreibenden Hülfen und sehr leichter Faust, die mit großer Vorsicht einwirken, werden diese Thiere in der Hand behalten. Der gemeine Mann ist meist Handarbeiter und gewohnt, vorherrschend mit der Hand und meist mit schwerer Hand zu arbeiten. Das häufig Ueberraschende des Kommandos; die Verpflichtung, demselben trotz Gedränge und Terrainschwierigkeit schnell nachzukommen; der Gebrauch der Waffen; die Aufregung von Mann und Pferd: alles dies bringt selbst bei guten Reitern statt der vorsichtigen, oft heftige Zügeleinwirkungen hervor. Und nicht alle Reiter sind gute Reiter.

Betrachten wir unsern jetzigen Pferdeschlag und fragen wir uns, ob derselbe besondere Schwierigkeiten in den Ganaschen bietet; ob er nur annähernd solche Ganaschenarbeiten nöthig macht, wie dieses bei den schweren Thieren der Schulreiter (obendrein meist Hengste) oder bei polnischen Remonten der Fall war, bei den dickköpfigen Thieren mit kurzem Genick und Hirschhälsen, die viele Generationen hindurch auf den Steppen der Moldau, der Walachei und des südlichen Rußland geweidet hatten? Wir müssen uns sagen, daß nur in seltenen Ausnahmen in dieser Beziehung größere Schwierigkeiten hervortreten. Wir sehen unsere Remonten beim ersten Anreiten die Köpfe fast ohne Ausnahme in einer Richtung zwischen 45 Grad und der Senkrechten tragen. Leider verschwindet diese günstige Stellung durch falsche oder zu frühzeitige Anforderung an Zusammenfügung bei vielen sehr bald. Sie giebt aber den Beweis, wie wenig die Mehrzahl an Ganaschenzwang leidet. Sehen wir die Pferde desselben Schlages in den Händen von Gutsbesitzern, Oekonomen zc., so finden wir meist eine genügende Beizäumung, ohne daß dieselbe durch eine besondere Ganaschenarbeit vorbereitet worden wäre. Finden wir nicht bei einer Menge von Jagdpferden dieselben Resultate? Weder hier noch dort finden wir aber die wackeligen, seitwärts ausweichenden Hälse so häufig wie bei den Gliederpferden.

Unserer Ueberzeugung nach müssen wir viele Mißerfolge in der Dressur der zu frühen, unrichtig geleiteten und zu anhaltenden Ganaschenarbeit Schuld geben und dem damit zusammenhängenden Uebelstande, daß man zu großen Werth auf Kopfstellung legt, ohne hinreichend zu unterscheiden, auf welche Art sie hervorgebracht worden ist.

Wenn Meister in der Kunst auch auf dem Wege des Halsbiegens Resultate hatten, so giebt dieses Zeugniß für ihre Geschicklichkeit, nicht aber den Beweis, daß dieser Weg der nächste oder leichteste sei. Er

mag ein guter Weg für die Meister sein, für die Menge aber ist er darum nicht weniger schwierig und schmal. Er wird dadurch nicht zum Kolonnenweg, der für die Masse der Kavallerie praktikabel ist.

Bearbeitung des Halses solcher Pferde, welche bei Beginn der Arbeit abnorme Stellungen zeigen.

Betrachten wir nun diejenigen Pferde, welche nach Beendigung des Anreitens keine die Halsarbeit begünstigende Haltung angenommen hatten, so finden wir, daß die ungünstigen Haltungen theils Folge fehlerhaften Baues, theils Folgen der Aufzucht sind, welche schon nachtheilig auf die Gewohnheitshaltung des reiterlosen Pferdes einwirkten. Wir finden aber auch vielfach, daß sie durch Fehler entstanden sind, welche der Reiter sich im Verlauf des Anreitens zu Schulden kommen ließ.

A. Verfahren bei fehlerhaften Haltungen von Kopf und Hals, welche schon das reiterlose Pferd infolge von Bau oder Aufzucht hat.

1) Fehlerhafte Haltungen werden vielfach durch schlechten Aufsatz oder Ansatz von Hals und Kopf hervorgerufen. Sie zeigen sich:

a. bei schlechtem Aufsatz durch ein übermäßiges Herabsinken von Hals und Kopf, welche wie eine vorhängende, mehr am Rückennackenband aufgehängte, als von den Halsmuskeln getragene Last erscheinen. Ist der Hals lang und schwer, der Kopf plump und die Muskulatur schwach, so belästigen sie die Hand des Reiters übermäßig und werden dessenungeachtet noch so viel Vordergewicht geben, daß das Thier seinen Gang stets verhalten muß, um Herr desselben zu bleiben.

Ganz ausnahmsweise wird man in diesem Falle schon während des Anreitens wohl thun, diese Pferde etwas heraufzuarbeiten, um die Halsmuskeln zu stärken, und sie mit der Nasenspitze bis zur Höhe der Schulterspitze zu bringen. Kommt allgemeine Körperschwäche, langer, weicher Rücken, schwache Hinterhand 2c. hinzu, so wird eine gut geleitete Arbeit an der Longe und unter dem spanischen Reiter von dem allergrößten Erfolge sein.

b. Pferde von schlechtem Ansatz inkliniren bei zu hoch angesetztem Halse zur Ueberzäumung, bei zu tief angesetztem Halse zum Hirschhals. Haben bei der Aufzucht Gelegenheitsursachen die fehlerhaften Anlagen ausgebildet, so finden wir in ihnen beim Anreiten schon überzäumte und Hirschhälse vor.

Während des Anreitens werden wir diese fehlerhaften Haltungen dulden müssen und nur dafür sorgen, daß sie nicht wachsen und daß man unter allen Umständen Anlehnung gewinnt. Hat man diese und die Werkzeuge zum Bearbeiten durch das Anreiten gewonnen, so muß man diese Fehler mit ruhiger Konsequenz bekämpfen und nach und nach verschwinden machen. Bei ihnen werden Hülfszügel, in verständigen Händen, oft gute Dienste thun.

2) Pferde, welche gut gebaut, lediglich durch Art der Aufzucht, oder durch unrichtige Behandlung schon ohne Reiter eine fehlerhafte Gewohnheitshaltung zeigen.

Ankaufs- und Augmentationspferde sind oft durch unrichtige Art der Anspannung 2c. zu durchaus fehlerhaften Haltungen gekommen. Sie sind in die Höhe gerissen, zeigen Verbiegungen und Verwerfen des Halses 2c. Meist verschwinden diese Fehler beim Anreiten, wenn man die Thiere durch ein vollkommenes Auseinanderlassen zu ihrer ursprünglichen Haltung zurückführt, mit dem Wiedergewinnen des Vertrauens zum Zügel und der Anlehnung. Sollten die Fehler nicht von selbst verschwinden, so hüte man sich beim Anreiten vor Korrekturversuchen, die erst eintreten können, wenn man durch die Wirkung der Hülfen die Mittel dazu gewonnen hat.

3) Pferde, deren Hals und Kopf regelrecht gebaut sind, deren andere Körperformen aber bedeutend von der Regelmäßigkeit abweichen und durch die Haltung von Kopf und Hals diese Nachtheile des Baues aufzuheben bemüht sind.

a. Fehlerhafter Bau des Rückens wird durch den innigen Zusammenhang von Rücken- und Halswirbeln auf die Stellung des Halses wesentlich influiren. Rücken und Hals stehen in genauer Wechselwirkung. Beim tiefen Rücken finden wir den hohen Aufsatz, beim hohen Rücken das tiefgestellte Pferd. Man wird im Anreiten den tiefen Rücken durch leichtes Einfallen in den Sattel schonen und dem Pferde eine möglichst starke Anlehnung an die Hand gewähren. Beim Zureiten wird der tiefe Rücken ein Grund zu tieferer Stellung sein. Auf die Karpfen- und Eselsrücken werden wir anfangs durch Mehrbelastung durch den Reiter nicht günstig einwirken. Wir werden das Thier abhalten genügende Anlehnung zu nehmen. Beim Zureiten ist der hohe Rücken ein Motiv zu höherer Aufrichtung, das aber mit Vorsicht zu verwenden ist.

b. Große Abweichungen in den Gewichtsverhältnissen wie „Ueberbaut-sein“, „tief stehende Hinterhand“ ꝛc. sucht das Pferd durch seine Haltung auszugleichen. Das überbaute Pferd nimmt den Kopf im Gang hoch, jedoch ohne sich beizuzäumen, da dieses die Last wieder vorwärts brächte. Der hinten tief gestellte Hengst zäumt sich bei, jedoch nicht bloß im Genickstück, sondern mehr nach rückwärts, wo die Beizäumung viel Gewicht nach vorwärts bringt. Diese Pferde weisen uns den Weg zu ihrer Bearbeitung. Man wird sie im Anreiten in ihrer Gewohnheitshaltung an die Zügel reiten. Beim Zureiten wird man ihnen die hohe bezw. tiefe Stellung lassen und nur die Hälse derart arbeiten, daß die Zügelwirkung gesichert ist und kein Aufrollen des Halses erfolgt.

c. Starke Abweichungen in der Beinstellung.

Pferde, welche mit Vorder- und Hinterbeinen nach hinten herausgestellt, auch solche schon, die vorn unter sich gestellt sind, werden Kopf und Hals, je nach Stärke des Ganges, erheben, um ihre von Natur zu starke Neigung in den Gang durch Mehrbelastung der Hinterhand auszugleichen. Umgekehrt werden Pferde, welche mit Vorder- und Hinterbeinen vorwärts gestellt sind, auch Pferde, welche hinten unter sich gestellt sind, namentlich bei stark gewinkelten Sprunggelenken, in den stärkern Tempos Kopf und Hals vorwärts-abwärts strecken, um ihre von Natur zu geringe Neigung in den Gang durch die Vorneigung des Schwerpunktes zu reguliren. Hirschhälse sind in jenem, stark überzäumte Hälse sind in diesem Falle das Resultat. Von ihrer Bearbeitung gilt das oben Gesagte. Sie sind in ihren Abweichungen zu mäßigen, aber es ist denselben durchaus Rechnung zu tragen.

B. **Verfahren bei fehlerhaften Haltungen, welche erst beim Anreiten hervortreten.**

Unstete Haltungen, welche bald eine hohe Stellung mit ungebogenem Genick, bald eine tiefe bei Ueberzäumung zeigen, immer aber Scheu an den Zügel zu treten, und Abneigung denselben vertrauensvoll zu belasten, finden ihre Begründung zumeist in der ungenügenden Reitfertigkeit des Mannes. Die häufigsten Fehler desselben sind folgende:

1) Der Sitz des Reiters ist nicht ruhig, sicher und selbstgetragen genug, um nicht hier und da unwillkürliche, falsche Gewichtseinwirkungen zu geben, welche den Rücken des Pferdes belästigen und der Hand des Reiters nicht die nöthige Stetigkeit gewähren.

2) Der Reiter fällt beim Trabe zu hart in den Sattel zurück.

Er weiß nicht mit Beihülfe der Bügel den Gelenken seiner Beine die nöthige Spannung zu geben und hat nicht den genügenden Knieschluß, um die Wucht seines Zurückfallens in den Sattel zu brechen. Das Pferd giebt infolge dessen den Rücken nicht her, sondern spannt ihn an, oder verhält sich im Gange, kommt nicht an die Hand und zu keiner steten Haltung.

3) Der Reiter hat keine Zügelführung, welche die Anlehnung an die Hand und die Belastung der Hand begünstigt. Er stellt die Fäuste nicht dahin, wo sie die Aufnahme begünstigen, sondern so hoch, oder so tief, daß das Pferd keine Anlehnung nehmen kann, ohne seine bisherige Gewohnheitshaltung zu ändern. Der Reiter nimmt die angebotene Anlehnung oder die Belastung der Hand nicht willig auf, sondern läßt die Hand hart anstehn und das Pferd sich von derselben abstoßen oder er giebt mit der Hand, im Moment, wo sie die Belastung weich aufnehmen soll, nach und läßt die Last fallen.

In allen diesen Fällen wird das Pferd, wenn es die Muskelkraft hat, seinen Hals zu erheben und selbst zu tragen, seinen Hals soweit aufwärts-rückwärts nehmen, daß es die 20—30 Pfund, womit der Reiter seine Vorhand mehr belastete, der Hinterhand zuschiebt, statt dieses Gewicht theilweise der Hand des Reiters anzuvertrauen. Es wird aber die Erhebung in der Weise geschehen, wie sie das meiste Gewicht zurückbringt, nicht beizäumend, sondern mit steifem Genick. Selten wird es dabei die Anlehnung bewahren, sondern, die harte Hand fürchtend, sich hinter die Zügel verhalten.

Hat das Pferd nicht die Muskelkraft, den Hals dauernd zu erheben, nimmt der Reiter die Last auf seine Hand nicht auf, sondern läßt er sie herabfallen, so wird das Pferd bei Ermüdung der Muskeln den Kopf so tief senken, daß es die Anspannung des Rückennackenbandes gewinnt. Reiter, welche aus Mangel an Reitfertigkeit diese Fehler zeigen, genügen für die Remontedressur nicht. Behalten sie die Pferde, so werden sie sehr bald extreme Haltungen herausbilden, welche um so schwerer zu korrigiren sind, je länger sich die Thiere bereits darin bewegten. Es bedürfen somit diese Pferde sofort eines andern Reiters, welcher namentlich von denjenigen Fehlern frei ist, welche den hervortretenden Uebelstand hervorgebracht haben. Die Erforschung dieser Fehler ist somit die erste Nothwendigkeit zur Abhülfe.

Ursachen, warum manche Pferde, die anfangs gute Stellungen von Kopf und Hals und bestimmte Anlehnung zeigten, im Verlauf des Anreitens beide verlieren.

1) Die Ungeduld des Reiters, sich das Gefühl der Nachgiebigkeit und Versammlung zu verschaffen, welche er an gerittenen Pferden gewohnt ist. Er wirkt auf das Pferd ein durch zurückführende Zügelhülfen. Da diese vom Schenkel, welchen das Pferd noch nicht kennt, nicht unterstützt werden, so werden sie das Pferd bald vom Zügel bringen und ganz die Wirkung hervorrufen, welche der hartgegenstehende Zügel auf das eben erst unter den Sattel gebrachte Pferd hatte, das Stütze auf die Hand des Reiters suchte. Wirkt der Reiter durch aufrichtende Hülfen, ohne Unterstützung des Schenkels, so wird das Pferd sich da aufrichten, wo es ihm am bequemsten ist. Es wird zuerst die Biegung im Genick nach abwärts aufgeben (S 40, B III). Fährt der Mann in seiner Bestrebung fort, so wird er, das Genickstück nach rückwärts durchbiegend, die Halswirbelsäule nach rückwärts aufrollen (S 39, A I), und zwar endlich zu solcher Stärke, daß damit die vordersten Rückenwirbel mit erhoben werden. Dieses markirt sich durch ein Einbiegen der Rückenwirbelsäule, welches je nach Wirkung des Reitergewichts bald hinter dem Widerrist (S 48), bald in der Nierengegend stärker ist (S 49). Im erstern Falle ist ein Vorgehen der Schulter und Vorsetzen der Vorderbeine, im zweiten Falle eine schrägere Stellung des Beckens nach rückwärts-aufwärts und ein Zurückgehen der Hinterbeine die Folge.

Wirkt der Reiter voreilig auf das rohe Pferd durch den beizäumenden Zügel, so rollt er den Hals nach vorwärts-abwärts auf (S 40, B I). In der Kontinuation bringt er ein Abwärtsziehn der vordersten Rückenwirbel, ein relatives Aufwölben des Rückens, das sich in der Aufhebung der Vertiefung hinter dem Widerrist zeigt, und damit ein Zurückgehen der Schulter und ein Zurücktreten der Vorderbeine hervor (S 51).

Diese schlimmen Folgen der Ungeduld sind allgemein anerkannt. Es heißt aber das Kind mit dem Bade ausschütten, will man Leute auf die Remonte setzen, welche aus Furcht, abgeworfen zu werden, sich jeder Einwirkung von Hause aus begeben. Genaue Unterweisung über den innern Zusammenhang der Sache und strenge Ueberwachung läßt diesen groben Fehler der Uebereilung vieler sonst sehr routinirter Reiter überwinden.

Es bleibt uns bei allen diesen verdorbenen Pferden nur übrig, möglichst den Naturzustand und dann die schon früher erreichte Anlehnung und Haltung wieder zu gewinnen. Wir werden die Reiter wechseln müssen. Das Thier wird unter dem neuen Reiter andauernd ruhig und langsam bis zur Ermüdung allein bewegt. Man läßt es völlig auseinander. Bei Passivität der Hand und weichen Einwirkungen des Reiters wird das Pferd wieder Vertrauen gewinnen und zuerst Anlehnung, bei Einwendung aber Stütze auf die Hand suchen. Erst wenn man eine ganz sichere Anlehnung in tiefer Stellung wiedergewonnen hat, kann man zur Halsarbeit schreiten.

2. Unrichtige Zügeleinwirkungen des Reiters beim Weichen vor dem einseitigen Schenkel.

Die meisten unserer Reiter können als Handarbeiter sich unendlich schwer entschließen, die Zügelhülfen in den Hintergrund treten zu lassen, noch weniger aber, wenn auch nur für Momente, auf deren Beihülfe Verzicht zu leisten. Nichterfolge der Schenkelhülfen sind sie allemal geneigt durch Zügelhülfen zu verbessern. Nur schwer entschließen sie sich zu Gertenhülfen, noch schwerer aber zum Gebrauch des Sporns. Viel wird in dieser Beziehung durch schlecht geleiteten Unterricht verschuldet. Es giebt noch immer eine Menge Lehrer, welche unter allen Umständen jedes kräftige „Anfassen" des Pferdes, jedes Dringen auf „strikten Gehorsam" vermieden wissen wollen, wenn daraus ein Kampf zwischen Reiter und Pferd hervorgehen kann, den sie als „Exzeß" bezeichnen. Sie sind stets für das „Laviren" und verlangen, daß wenn die eine Art der Hülfen nicht wirkt, der Reiter von ihnen absteht und die andere Art der Hülfen versucht. Gehorcht das Pferd dem übertreibenden Schenkel nicht, so bringt der Zügel vielleicht ein Quergehen hervor. Um den Exzeß zu vermeiden, der durch Gebrauch des Sporns hervortreten könnte, verzichten sie auf den Gehorsam vor dem Schenkel. Ihr Begriff von „Feinheit" in der Reitkunst ist nicht der des genauen Abwägens der Hülfen nach Zeit und Kraft, sondern das Vermeiden alles dessen, was zum Kampfe führen könnte, und damit ist des Lavirens kein Ende, aber auch kein Ende der Widerstrebungen. Nur der strikte Gehorsam vor jeder verstandenen und ausführbaren Hülfe macht uns zum Herrn des Pferdes. Wir dürfen in der Dressur selbst den Kampf nicht scheuen, wir müssen aber dafür sorgen, daß er im Kleinen bleibt und daß er unter Umständen ausgefochten wird, die uns den Sieg sichern.

Mannschaften, denen jenes Hervortreten des Widerstandes des Pferdes als ein Fehler, der Gebrauch des Sporns als eine Rohheit gerügt wird, werden so lange „vertuschen" und „laviren", wie es irgend geht. Endlich langt das Ueberfirnissen nicht mehr aus und das „bestens beruhigte Pferd" zeigt sich plötzlich als ein „stätiger Bock", mit dem der Reiter in fortwährenden Kompromissen lebt. Dieses Laviren tritt uns bei der Pirouette auf der Vorhand und beim Weichen vor dem Schenkel im Gange auf das lebhafteste entgegen. Reiter, die zum Laviren angelernt sind, können sich nicht entschließen, die Schenkel zur vollen Geltung zu bringen und den Ungehorsam gegen denselben durch Sporn und Gerte zu bestrafen, Gehorsam zu erzwingen und so den Zweck der Lektion zu erfüllen. Nicht der Gehorsam vor dem Schenkel scheint ihnen das Wesen der Sache, sondern das Quergehen. Geht das leichter, wenn der Zügel zupft und zerrt, so muß der Zügel helfen. Ein Gertenhieb, ein Spornstich, der durch das harte Fell käme, könnte einen Sprung, ein Poltern gegen die Wand, einen Exzeß und damit eine Störung herbeiführen. Durch derartige Zügelhülfen werden Pferde von großem Ganaschenzwang vielfach auf das empfindlichste angefaßt. Sie verlieren das Vertrauen zum Zügel und nehmen unrichtige Stellungen an. Bei diesen Pferden wird ein ganz ähnliches Verfahren eintreten müssen, wie wir vorstehend empfohlen. Erst muß wieder Anlehnung an die Hand, bei geradeaus gestelltem Halse, genommen werden. Ehe diese nicht wieder erreicht und das Pferd darin fest geworden ist, dürfen keine Uebungen zum Schenkelweichen vorgenommen werden.

3. Zu großer Stallmuth der Remonten.

Giebt man zu kurze, tägliche Arbeit, so wird bei der geringsten Veranlassung eine allgemeine Ungezogenheit einreißen. Ein Pferd, das gegen die Bande schlägt, bringt alle Thiere zum Springen, Quietschen und Davonrennen. Infolge dessen wird der Reiter alle Augenblicke einen Kampf zu bestehen haben, und in diesem beim besten Willen oft nicht vermeiden können, dem Thiere den zwischen die Beine gesteckten Kopf in die Höhe zu reißen, es gewaltsam zu pariren und Zügelwirkungen in stärkerer Art eintreten zu lassen, als es für die Dressur gut ist. Aengstliche Reiter werden stets auf der Lauer liegen, ob das Toben nicht wieder anfängt, und werden das Thier hochstellen und festhalten, um nicht gefährdet zu werden.

Zusammenziehen der Pferde, Verhalten, hinter die Zügel kriechen und unrichtige Haltungen jeder Art werden die Folgen sein. Die kurzen Wintertage, die vielen Feste, welche in diese Zeit fallen, und das ungünstige Wetter machen es oft recht schwer, für hinreichende Bewegung zu sorgen. Es giebt aber keinen schlimmeren Feind für die Dressur, als zu kurze tägliche Lektionen. Der Eskadronchef, der seine Remonte lieb hat, sorge für recht anhaltende, aber ruhige Bewegung.

Auch bei diesen verrissenen und in die Höhe gerichteten Pferden ist die Rückkehr zur vertrauungsvollen Anlehnung und tieferen Stellung die nöthige Korrektur. Bei allen diesen Pferden führt da, wo die Umstände es gestatten, Ueber=Land=reiten mit langen Zügeln im Schritt und Bummeltrab am ersten zum Ziel.

Ueber das richtige Verhältniß zwischen Aufrichtung und Beizäumung.

Aus dem Vorstehenden geht hervor, daß wir einen Theil der Remonten nach vollendetem Anreiten zur Halsarbeit in einer Haltung von Hals und Kopf übernehmen, welche keineswegs die gleichmäßigen Anfänge zur Aufrichtung und Beizäumung in sich trägt. Bei dem einen dieser Pferde finden wir nur Hinneigung zur Aufrichtung, bei einem anderen nur Hinneigung zur Beizäumung. Sie werden mithin nicht in die von uns projektirte Gewohnheitshaltung für das gerittene Pferd durch Zusammenschieben des Halses gebracht werden können. Das Zusammenschieben würde bei ihnen nur ein Aufrollen des Halses in der einen oder der anderen Richtung bewirken.

Ist die Beizäumung gar nicht vorhanden oder gegen die Aufrichtung zurück, so werden wir mit der Beizäumung beginnen und sie somit ausbilden, bis sie der Aufrichtung gleich kommt. Sehr oft wird dann das Abbiegen die erste Arbeit werden. Umgekehrt wird man bei zurückstehender Aufrichtung diese nachholen. Sind uns diese Arbeiten gelungen, dann verfährt man wie vorher. Hat ein falsches Anreiten Halsstellungen zu Wege gebracht, wie sie Tafel L 40 B I und III zeigen, so muß man solche zur Stellung II zurückführen und wird dann durch engeres Zusammenschieben des Halses in die richtige Form die richtige Höhenstellung erlangen.

Bei manchen Pferden werden wir bei der ganzen Halsarbeit die Aufrichtung, bei anderen die Beizäumung vorherrschen lassen müssen. Bei den ersteren wird man nur ebenso

Mannschaften, denen jenes Hervortreten des Widerstandes des Pferdes als ein Fehler, der Gebrauch des Sporns als eine Rohheit gerügt wird, werden so lange „vertuschen“ und „laviren“, wie es irgend geht. Endlich langt das Ueberfirnissen nicht mehr aus und das „bestens beruhigte Pferd“ zeigt sich plötzlich als ein „stätiger Bock“, mit dem der Reiter in fortwährenden Kompromissen lebt. Dieses Laviren tritt uns bei der Pirouette auf der Vorhand und beim Weichen vor dem Schenkel im Gange auf das lebhafteste entgegen. Reiter, die zum Laviren angelernt sind, können sich nicht entschließen, die Schenkel zur vollen Geltung zu bringen und den Ungehorsam gegen denselben durch Sporn und Gerte zu bestrafen, Gehorsam zu erzwingen und so den Zweck der Lektion zu erfüllen. Nicht der Gehorsam vor dem Schenkel scheint ihnen das Wesen der Sache, sondern das Quergehen. Geht das leichter, wenn der Zügel zupft und zerrt, so muß der Zügel helfen. Ein Gertenhieb, ein Spornstich, der durch das harte Fell käme, könnte einen Sprung, ein Poltern gegen die Wand, einen Exzeß und damit eine Störung herbeiführen. Durch derartige Zügelhülfen werden Pferde von großem Ganaschenzwang vielfach auf das empfindlichste angefaßt. Sie verlieren das Vertrauen zum Zügel und nehmen unrichtige Stellungen an. Bei diesen Pferden wird ein ganz ähnliches Verfahren eintreten müssen, wie wir vorstehend empfohlen. Erst muß wieder Anlehnung an die Hand, bei geradeaus gestelltem Halse, genommen werden. Ehe diese nicht wieder erreicht und das Pferd darin fest geworden ist, dürfen keine Uebungen zum Schenkelweichen vorgenommen werden.

3. Zu großer Stallmuth der Remonten.

Giebt man zu kurze, tägliche Arbeit, so wird bei der geringsten Veranlassung eine allgemeine Ungezogenheit einreißen. Ein Pferd, das gegen die Bande schlägt, bringt alle Thiere zum Springen, Quietschen und Davonrennen. Infolge dessen wird der Reiter alle Augenblicke einen Kampf zu bestehen haben, und in diesem beim besten Willen oft nicht vermeiden können, dem Thiere den zwischen die Beine gesteckten Kopf in die Höhe zu reißen, es gewaltsam zu pariren und Zügelwirkungen in stärkerer Art eintreten zu lassen, als es für die Dressur gut ist. Aengstliche Reiter werden stets auf der Lauer liegen, ob das Toben nicht wieder anfängt, und werden das Thier hochstellen und festhalten, um nicht gefährdet zu werden.

Zusammenziehen der Pferde, Verhalten, hinter die Zügel kriechen und unrichtige Haltungen jeder Art werden die Folgen sein. Die kurzen Wintertage, die vielen Feste, welche in diese Zeit fallen, und das ungünstige Wetter machen es oft recht schwer, für hinreichende Bewegung zu sorgen. Es giebt aber keinen schlimmeren Feind für die Dressur, als zu kurze tägliche Lektionen. Der Eskadronchef, der seine Remonte lieb hat, sorge für recht anhaltende, aber ruhige Bewegung.

Auch bei diesen verrissenen und in die Höhe gerichteten Pferden ist die Rückkehr zur vertrauungsvollen Anlehnung und tieferen Stellung die nöthige Korrektur. **Bei allen diesen Pferden führt da, wo die Umstände es gestatten, Ueber-Land-reiten mit langen Zügeln im Schritt und Bummeltrab am ersten zum Ziel.**

Ueber das richtige Verhältniß zwischen Aufrichtung und Beizäumung.

Aus dem Vorstehenden geht hervor, daß wir einen Theil der Remonten nach vollendetem Anreiten zur Halsarbeit in einer Haltung von Hals und Kopf übernehmen, welche keineswegs die gleichmäßigen Anfänge zur Aufrichtung und Beizäumung in sich trägt. Bei dem einen dieser Pferde finden wir nur Hinneigung zur Aufrichtung, bei einem anderen nur Hinneigung zur Beizäumung. Sie werden mithin nicht in die von uns projektirte Gewohnheitshaltung für das gerittene Pferd durch Zusammenschieben des Halses gebracht werden können. Das Zusammenschieben würde bei ihnen nur ein Aufrollen des Halses in der einen oder der anderen Richtung bewirken.

Ist die Beizäumung gar nicht vorhanden oder gegen die Aufrichtung zurück, so werden wir mit der Beizäumung beginnen und sie somit ausbilden, bis sie der Aufrichtung gleich kommt. Sehr oft wird dann das Abbiegen die erste Arbeit werden. Umgekehrt wird man bei zurückstehender Aufrichtung diese nachholen. Sind uns diese Arbeiten gelungen, dann verfährt man wie vorher. Hat ein falsches Anreiten Halsstellungen zu Wege gebracht, wie sie Tafel L 40 B I und III zeigen, so muß man solche zur Stellung II zurückführen und wird dann durch engeres Zusammenschieben des Halses in die richtige Form die richtige Höhenstellung erlangen.

Bei manchen Pferden werden wir bei der ganzen Halsarbeit die Aufrichtung, bei anderen die Beizäumung vorherrschen lassen müssen. Bei den ersteren wird man nur ebenso

viel Beizäumung zur Aufrichtung hinzunehmen, als es die Sicherung der Zügelwirkung nöthig macht. Bei letzteren wird man, bei starker Beizäumung, sich mit einer eben zur Zügelwirkung ausreichenden Aufrichtung begnügen.

Vorherrschende Aufrichtung machen nöthig: Lange, plumpe Hälse, die einen schweren Kopf zu tragen haben, dabei schlecht aufgesetzt und von geringer Muskelkraft sind. Bei ihnen werden wir von Station zu Station, die sehr dicht zusammenzulegen sind, mit der Aufrichtung beginnen und erst, wenn das Thier sich sicher in diesem Grad von Aufrichtung trägt, die Beizäumung mäßig nachholen. Wir müssen aber stets die Nase vorlassen, um direkt auf die Erhebung wirken zu können. Ist der Hals an den Kopf hoch angesetzt, zum Ueberzäumen geneigt, dabei lang und dünn, so wird die Arbeit höchst schwierig. Bei ihm ist der doppelte Schlaufzügel von großem Nutzen. Kombinirt mit der Anlage zum Hirschhals, ist der lange, dünne Hals weniger schlimm, da derselbe die Erhebung nicht in der Art erschwert. Jedoch ist Vorsicht nöthig, um den Hals nicht noch mehr nach hinten zu überbiegen. Es darf somit der richtige Grad der Beizäumung nicht außer Auge gelassen werden. Sie wird sehr mäßig gehalten werden, ist indeß von Hause aus anzustreben.

Kurze dicke Hälse wird man bei Pferden, deren Vorhand überlastet ist, nur äußerst wenig beizäumen, nicht mehr als eben nöthig ist, dem Anzuge des Zügels die Wirkung zu sichern.

Andere Pferde machen eine vorherrschende Beizäumung nöthig.

Es sind die von Natur tiefrückigen Pferde, solche, die eine schwache Hinterhand haben, und diejenigen, welche vorne höher gestellt sind, wie hinten. Wir werden vielfach für die starken Tempos in der Beizäumung bis an die Grenze der Gebißwirkung gehen müssen.

Wenn wir angerittene Pferde zum Zureiten in fernere Dressur bekommen und bemerken an ihnen abweichende Stellungen von Hals und Kopf, so müssen wir sorgfältig prüfen, ob unser Vorgänger in der Dressur nicht diese Stellungen mit gutem Bedacht gelassen oder gegeben hat.

So ist der in die Höhe gerissene Hals, welcher den Rücken einbiegt, auf die Beinstellung nachtheilig influirt und den Gang unrein macht, nicht mit dem in ähnlicher Art zurückgeworfenen Hals des Pferdes zu verwechseln, das von Natur mit den Vorderbeinen unter sich

gestellt ist, und das durch die Art, wie es den Hals stellt, seinen Schwerpunkt, den die Natur zu weit vorlegte, zurückbringt.

Der Nichtkenner sieht in beiden nur den zu hoch gestellten Hals. Er bringt beide, vielleicht mit großem Geschick, in die normale Stellung. Während er auf diese Art jenes Pferd gehen macht, bringt er dieses um die Reinheit, namentlich aber um die Sicherheit des Ganges (S 51, 3). Ein Reiter von richtigem Urtheil wird ein solches Thier nur mit Vorsicht zu einer bessern Beizäumung bringen und ihm möglichst den hohen Hals lassen (S 51, 2).

Ganz ähnlich ist es mit dem zu tief gestellten Halse. Das überbaute Pferd nimmt, um mehr Vordergewicht zu gewinnen und so seinen Gang zu bessern, den Kopf herab. Ein anderes Pferd trägt sich ebenso, aber weil die Muskeln seines Halses nicht die Kraft haben, ihn zu erheben. Der Nichtkenner arbeitet beide nach der Schablone in die Höhe, diesem zum Nutzen, jenem zum Schaden.

Nachtheile einer zu hohen oder zu niedrigen Halsstellung.

Ein Pferd, dem man für sein Gebäude und für seinen Gebrauchszweck eine zu hohe Haltung giebt, hat dadurch folgende Nachtheile:

1) Die Kraft der Halsmuskeln reicht bei langer Arbeitszeit für die Beibehaltung einer zu hoch gewählten Stellung nicht aus. Sie ist nach einiger Zeit erschöpft und der Hals sinkt dann, die Hand des Reiters belästigend und die ganze Haltung des Pferdes störend, tief herab. Wir finden nicht selten Soldatenpferde, bei deren Halsarbeit man nur eine kurze Bahnproduktion oder höchstens ein Exerziren von ein paar Stunden unter günstigen Verhältnissen im Auge hatte. Bei mehrtägigen anstrengenden Märschen und Uebungen im tiefen Boden, mit feldmäßigem Gepäck, klatscht der sonst so stolz aufgerichtete Hals herunter und das Thier ist haltungslos und erschöpft, während ein schwächeres, dessen Halsstellung man dem wahren Gebrauchszweck richtig anpaßte, in der ihm gegebenen Gewohnheitshaltung rüstig ausharrt. Man darf nicht vergessen, daß die Ermüdung des einen Körpertheils niemals diesen einseitig trifft, sondern den ganzen Organismus in Mitleidenschaft zieht.

2) Der Vortritt des zu hoch gestellten Pferdes ist für seinen Zweck zu erhaben und nicht räumig genug.

3) Der zu weit zurückliegende Schwerpunkt hat für den Gang folgende Nachtheile:

a. Wenn das Pferd die zu hohe Haltung nicht durch größere Neigung in den Gang ausgleicht, so entsteht eine für das Mitteltempo zu hohe Versammlung mit ihren Nachtheilen für den Gang. Diese sind für alle Gänge ein zu langsames Hinweggehen des Leibes über den Rumpf. Damit wird die Fortbewegung in zu hohem Grade das Resultat der Muskelthätigkeit der Beine und namentlich in den schwunghaften Gängen der Anspruch an den freien Abschwung zu groß. Bei Pferden, welchen man große Ausdauer unter großer Belastung abverlangt, sind die langsamen schwebenden Tritte zu konsumirend. Im Schritt werden bei zu hoher Versammlung die Tritte zu langsam und kurz, um dem Soldatenpferde die nöthige Räumigkeit für diesen Gang zu gewähren.

b. Wenn das Pferd die zu hohe Haltung durch vermehrte Neigung in den Gang ausgleicht, so wird keine richtige Versammlung erzielt. Das Mitteltempo nimmt den Charakter des stärkeren Tempos an, ohne dessen Geräumigkeit zu gewinnen. Es wird dadurch allerdings die Geschwindigkeit der Rumpfbewegungen geregelt. Es wird aber die Aktion der Beine gegen das richtige Mitteltempo eine weniger vorgreifende als ausharrende. Die Beine werden im Gange mehr hinten herausarbeiten, als vorgreifen, wodurch der Schritt und der Trab etwas Fallendes bekommt. Durch die höhere Aufrichtung wird eine Aktion der Vorderbeine hervorgerufen, die sich unter diesen Umständen leicht zu einem paukenden und stampfenden Gange gestaltet. Im Galopp kommen die Hinterbeine nicht genügend unter den Leib, der Galopp wird zwar erhaben, aber doch haltungslos.

4) Zum Eingehen in die stärkeren Tempos ist die zu hohe Aufrichtung hinderlich. Wird durch Neigung in den Gang der Schwerpunkt genügend vorwärts gebracht, so mehren sich die vorstehenden Fehler in der Fortbewegung. Wir begegnen in der Praxis dieser Art Pferde nicht selten, welche bei hochaufgerichtetem Halse völlig haltungslos fortsteigen. Die zu weit nach rückwärts verlegte Bewegungssphäre der Beine läßt die niedertretenden Hufe niemals bis zu dem Punkte gelangen, wo sie den Körper vollkommen stützen, und so verliert der Gang vollkommen die Haltung.

Die Nachtheile, welche man von einer zu niedrigen Haltung hat, ergeben sich nach dem Gesagten von selbst.

Es kann für das Soldatenpferd nicht genug darauf hingewiesen werden, daß sein Gebrauchszweck der Krieg ist. Die Ausdauer unter schwerer Belastung muß bei der Dressur stets vor Augen schweben. Von dem, was uns als Pferdeliebhaber schön erscheint, von den Ansprüchen, welche die Schulreiterei, ja selbst die höhere Kampagnereiterei an die Haltung und den Gang stellt, müssen wir absehen, sobald es mit der Leistung im Felde irgend in Widerspruch steht.

Für die Zügelwirkung ist vielmals der Hals, ehe er gearbeitet wurde, besser geeignet, als nachdem er von ungeschickter Hand bearbeitet ist. Die schlechte Arbeit stellt uns den Hals nicht als den sichern Vermittler zwischen der Hand des Reiters und dem Pferdekörper zur Disposition. Der Hals ist vielmals auch nicht der Gewichtsausgleicher für die Ueberlastung der Vorhand geworden. Die schlechte Arbeit macht den Hals oft zu einer Kautschukmasse, vermittelst deren das Pferd die Einwirkung der Zügelhand von seinem Rumpfe abzuwenden weiß, die nach allen Richtungen hin ausweichend, schüttelnd, schlagend, ausbiegend, sich vorwerfend, sich verdrehend und lehnend, jede mechanische Wirkung des Gebisses vernichtet und welche in ewiger Unstetigkeit die Gewichtsverhältnisse eher verwirrt, wie regelt.

Die Manie, die Haltung von Kopf und Hals uniform zu machen, und bei allen Thieren, sie mögen Proportionen von Kopf und Hals haben, welche sie wollen, sie mögen in ihren Gewichts- und Kraftverhältnissen noch so verschieden sein, wie man heute z. B. vielfach verlangt, denselben senkrechten Kopf, dieselbe Höhe der Nase anzustreben; der Unverstand, die Pferde in Haltungen zu zwingen, in denen sie nicht ausdauern können; endlich das Betreiben der Arbeit nach einer Methode, welche vielleicht für Meisterhände, über die wir nicht zu gebieten haben, gut ist: alles dieses macht vielfach die Halsarbeit bei allem darauf verwendeten Fleiße so wenig fruchtbringend und den Nutzen in dem Grade illusorisch, daß man oft wünschen möchte, man hätte den Hals gar nicht bearbeitet und sich mit dem begnügt, was nach den ersten 8 Wochen des Anreitens schon erzielt war. Nicht selten ist man versucht, die schmale, unbiegsame Latte, die uns der ungearbeitete Hals des Pferdes am ersten Tage zeigte, zurück zu wünschen, statt der Kautschukmasse, in welche er nach der Arbeit eines Jahres sich verwandelt hat und die unserer Hand

jeden Einfluß auf den Körper nimmt, indem sie die Zügeleinwirkung durch die Cavation parirt.

Die Bearbeitung des Rückens.

Die Bearbeitung des Rückens erstreckt sich über diejenigen Theile der Wirbelsäule, welche wir als Rücken- und als Lendenwirbelsäule kennen gelernt haben. Obschon das Kreuzbein an sich völlig unbiegsam ist, so ist es doch in seinem Zusammenhange mit den Lendenwirbeln von den Bewegungen des Rückens abhängig. Andererseits ist es mit dem Becken so innig verbunden, daß beider Bewegungen als Bewegungen der Kruppe untrennbar sind. Solchergestalt wird die Bearbeitung des Rückens immer auf die Kruppe mit einwirken und durch diese auf die Hinterbeine. Umgekehrt wird aber die Bearbeitung der Hinterbeine mit auf die Kruppe und durch diese wieder auf die Lenden und Rückenwirbel einwirken.

Die Arbeiten, welche wir mit dem Rücken vornehmen, sind folgende:

I. Das Gewöhnen des Rückens an den Sattel und den Reiter.
II. Das Ueben des Rückens im Auf- und Abwölben.
III. Das Ueben der Lenden in den Seitwärtsbiegungen.
IV. Das Ueben des Rückens im Tragen des vollen Feldgepäcks in allen Gangarten 2c.

I. Das Gewöhnen des Rückens an den Sattel und den Reiter

haben wir bereits bei der Gewöhnungsarbeit abgehandelt.

II. Das Ueben des Rückens im Auf- und Abwölben.

Ein Aufwölben des Rückens findet bei den Paraden aus dem Trabe statt. Sie sind indeß zu selten und die Aufwölbung des Rückens dabei ist eine zu vorübergehende, als daß daraus eine muskelstärkende Uebung zu machen wäre.

Ein Abwölben des Rückens findet beim Strecken des Pferdes im Stehen statt. Einzelne Reitmeister haben dieses benutzen wollen, um ein Hergeben kurzer, im Gange festgehaltener Rücken dadurch zu erzielen. Die Resultate waren indeß nicht befriedigend. Man hat als einzig wahre Lektion zur Stärkung der Muskeln des Rückens im Auf- und Abwölben nur den Galopp.

Im Galopp findet bei jedem Sprung vorwärts zugleich mit dem Zusammenraffen des Thieres eine Aufwölbung des Rückens statt.

Sie verschwindet mit der Erhebung der Vorhand, mit dem allmäligen Hinweggehen des Rumpfes über die Hinterbeine und mit der Streckung der Hinterbeine hinter die Vertikale mehr und mehr, um bis zum Abschwung der Hinterbeine dann einem Abspannen Platz zu machen. Diese Abspannung ist am größten im freien Abschwung, wenn Vorder- und Hinterbeine, diese vor, jene hinter dem Rumpfe am weitesten ausgestreckt erscheinen. Mit dem Nachziehen der Hinterhand in der Luft und dem Hinweggehen des Rumpfes über die zur Erde gekommenen Vorderbeine, wird bis zum Fußen der Hinterbeine die Abwölbung von hinten nach vorne wieder mit der Aufwölbung vertauscht.

Wie sehr die Muskelkraft des Rückens zum Ueberwinden der Last im vollen Lauf beim Aufwölben und das Ertragen der Last beim Abwölben in Anspruch genommen wird, davon überzeugt uns eine Menge von Thatsachen.

Die ungemeine Einwirkung der geringsten Gewichtserhöhung beim Rennen ist eine allgemein anerkannte Sache. Davon zeugt ferner die verringerte Ausdauer des Pferdes im Galopp unter einem Reiter, der durch seinen Sitz die Aufwölbung erschwert, gegen einen leicht reitenden, während der Unterschied in den schreitenden Gängen unmerklich bleibt. Wir gewahren ferner das Hindernde für den langen Sprung im Galopp, welches ein weit zurückgelegter Sattel und die Lagerung des Hintergepäcks auf die Niere verursacht. Endlich beweist es uns das Angreifende des Galopps für Pferde, welche ungeübte schwache Rückenmuskeln haben; sowie die vielfachen Rückgrat-Verrenkungen, welche erfahrungsgemäß derartige Pferde, namentlich bei großer Belastung im starken Galopp, erleiden.

Nach den neueren Beobachtungen erfolgt die Erhebung der Vorhand nicht lediglich durch die Muskelwirkung des Rückens, wie es sich viele der ältern Meister vorstellten, sondern zweifelsohne zumeist durch den Abschwung der Vorderbeine. Die neueren Hippologen legen deswegen aber keinen geringen Werth auf die Kraft der Rückenmuskeln, durch welche in den schreitenden Gängen die Parade, in den springenden aber das Anspannen des Bogens erzielt wird, ohne welches das muskelkräftige Vorschnellen des Körpers über die Hinterbeine zum freien Abschwung nicht zu erreichen ist.

Um auf die Uebung der Rückenmuskeln hinzuwirken, haben wir in den schreitenden Gängen nur die Paraden und die Seitengänge. Durch die letzteren üben wir einseitig einen Theil der Muskeln, welche

zusammen verwendet den Rücken abwölben würden. Durch die ersteren üben wir die Muskeln, welche das Becken an die Rippen ziehen. In neuerer Zeit tragen die frühzeitigen Springübungen in den Springgärten einiges zur Uebung der Rückenmuskeln bei. — Es sind indeß diese Uebungen durch Paraden und Springen zu vereinzelt, und die Seitwärtskrümmungen des Rückgrats üben zu sehr einzelne Muskelschichten, um für eine durchgreifende Ausbildung der Rückenmuskeln im Aufwölben auszureichen. Für das Abwölben des Rückens haben wir außer dem Galopp und außer dem Springen gar keine übende Lektion. Das Abwölben aber ist für das Ausharren der Hinterbeine bei den stärkeren Galopptempos und beim Breitsprung von großem Belang. Ausreichende Uebungen für die Rückenmuskeln finden lediglich durch den Galopp statt. Es ist infolge dessen als eine unbedingte Wahrheit anzunehmen, daß der Galopp nur durch den Galopp geübt werden kann.

Wenn man von einem großen Reitkünstler behauptet, er habe seine Pferde lediglich im Schritt so weit gearbeitet, daß dieselben sofort einen Galopp in voller Haltung gegangen seien: so kann er nur den schwunglosen Schulgalopp erzielt haben, der keine Rückenthätigkeit verlangt.

Um zeitig genug zu der Ausbildung der Rückenmuskeln zu kommen, legen wir den Beginn des Galopps in eine frühere Dressurperiode, wie es bisher meist der Fall ist. Man wartete ehemals die Zeit ab, bis die Halsarbeit vollendet war, bis man bereits durch den Zügelanzug die volle Macht hatte, auf die Hinterhand einzuwirken und durch den abgekürzten Trab Hankenbiegung gewonnen und die Tragfähigkeit der Hinterhand entwickelt hatte. Man betrachtete es als eine Uebereilung und als fehlerhaft, eher in den Galopp einzugehen, als bis man das Balanciren der Vorhand auf die untergeschobenen und gebogenen Hinterbeine genügend vorbereitet hatte und so von Hause aus auf einen getragenen und kadenzirten Galopp glaubte rechnen zu können.

Wir beginnen den Galopp, nachdem wir durch die Halsarbeit dahin gekommen sind, daß das Pferd den Hals selbst trägt, wenn auch noch nicht in der Höhe der Zusammenstellung, welche wir schließlich zu erreichen trachten; aber doch in einem Grad der Beizäumung und Aufrichtung, welcher uns bereits einige Einwirkung auf die Hinterhand sichert. Wir beginnen den Galopp, ehe wir einen richtigen, abgekürzten Trab gewonnen haben.

Wir beanspruchen keineswegs von Hause aus oder auch nur binnen kurzer Zeit einen Galopp auf die Hinterhand zu erreichen, sondern begnügen uns auf längere Zeit mit einem lebhaften Gleichgewichtsgalopp, der eine hinreichende Rückenbewegung zeigt. Erst mit mehr und mehr vollendeter Halsarbeit und mit der dadurch erlangten Hankenbiegung bilden wir den Galopp allmälig in Richtung auf erhöhte Versammlung aus. Auch der freiere stärkere Galopp wird erst dann Gegenstand der Uebung werden können, wenn man es in seiner Macht hat, ihn ohne Gewaltsamkeit nach Belieben wieder zum kürzeren zurückzuführen.

Wir zweifeln keineswegs, daß man in früheren Zeiten alle gegründete Ursache hatte, mit dem Galopp nicht früher vorzugehen. Einestheils hatte man in der sogenannten polnischen Remonte ein Material, das auf seinen Steppen viel galoppirt hatte und dessen Rückenmuskeln straff und geübt waren.

Diese Thiere, meist bis zum Uebermaß hart in ihren Verbindungen, zeigten fast durchweg infolge der Race und Aufzucht sehr schwierige Hälse, die einer sehr sorgfältigen Arbeit bedurften, ehe sie einige mechanische Fortpflanzung des Zügeldrucks gestatteten. Anderntheils hatte man schwere, lange und auseinanderfallende Pferde der deutschen oder dänischen Race, denen die Uebung der Rückenmuskeln allerdings sehr nöthig war, die aber auch eines sehr hochgestellten und sorgfältig gearbeiteten Halses bedurften, ehe einige Einwirkung auf die Hinterhand zu erzielen war.

Bei unsern jetzigen Pferden sind derartige Schwierigkeiten nur Ausnahmen. Mit den vereinzelt vorkommenden wird man allerdings den Galopp erst später beginnen können. Die praktische Erfahrung lehrt uns, daß bei unserer Remonte fast durchweg der frühzeitige Galopp nicht nur die Dressur fördert, sondern daß er auch auf die Konservation der Pferde in keiner Art schädlich einwirkt.

Wie bei allen Muskelübungen wird man allmälig vorschreiten müssen, sowohl nach Andauer der Reprisen, nach Länge des Sprunges, wie nach Belastung des Pferdes. Da, wo wir über den Galopp abhandeln, werden wir darüber das Nöthige sagen.

Es ist indeß hier der Ort, darüber zu sprechen, daß wir die Länge der Galoppsprünge in den stärkeren Tempos mit der Belastung im Allgemeinen und speziell bei den einzelnen Pferden mit dem individuellen Kraftverhältniß des Thieres in Uebereinstimmung bringen müssen.

Das Hinarbeiten auf einen möglichst langen Sprung ist bei jedem Pferde wichtig und wird ihm Schnelligkeit und Dauer sichern. Es muß aber der möglichst lange Sprung bei der Belastung sein, die das Thier bei seiner dienstlichen Verwendung zu tragen hat, nicht der Sprung, den es unter Federgewicht und auf elastischem Rasen zu leisten vermag. Giebt man dem Soldatenpferd die volle Streckung, die es ohne Gepäck annehmen kann, in der Karriere und begünstigt die Länge der Sprünge für den starken Galopp in möglichster Art, so wird man an Geschwindigkeit gewinnen, aber die nöthige Ausdauer bei voller Belastung, bei tiefem Boden oder unebenem Terrain nicht erreichen.

Bei einem leichten Reiter, der sein Gewicht richtig zu vertheilen versteht, wird sich die Zusammenziehung und Streckung des Pferdes in einem hohen Grade potenziren lassen. Das Thier wird dabei eine äußerst starke Neigung in den Gang annehmen, sehr dicht über den Boden fortgehn und eine verhältnißmäßige starke Anlehnung nehmen. Das Pferd wird, für den starken Galopp in langen, langsamen Sprüngen nach Art des Renngalopps geübt, denselben auch bei größerer Belastung beibehalten. Es wird seine Muskelkraft alsdann durch die große Erhebung der Last, welche zu dem starken Aufwölben nöthig ist, und durch die große Senkung derselben, welche die starke Abwölbung mit sich bringt, mehr ermüden, als wenn es kürzere Sprünge macht, diese aber rascher aufeinander folgen läßt. Für das Soldatenpferd hat die Dressur auf übermäßig lange Sprünge außerdem noch den Nachtheil der verminderten Sicherheit und Gewandtheit bei vollem Laufe.

Es sind namentlich die auseinanderfallenden Thiere, bei denen man die Länge des Sprunges mäßigen muß, um sie für eine ausreichend kurze Parade in der Hand zu behalten. Pferde, welche schwache Vorderbeine haben, muß man ebenfalls in kurzen Sprüngen erhalten. Nicht allein die Sicherheit derselben leidet durch das vermehrte Vordergewicht beim Fußen und durch das längere Ruhen auf denselben beim Ausharren hinter den Vertikalen, sondern die Anstrengung der Vorderbeine zur Erhebung der Vorhand wächst mit der Belastung derselben und mit der Stellung hinter den Vertikalen und bedroht sie mit Sehnenklapp ꝛc.

Wir sind weit entfernt, damit dem Galopp mit steifem Rücken und elevirter Vorhand und der rollenden Karriere das Wort reden zu wollen. Es sind Augenblendungen

für Laien, welche an sich unrichtig, für den Gebrauch aber schädlich und somit beim Gliederpferde durchaus unstatthaft sind und verworfen werden müssen. Wir wollen aber sowohl Trab wie Galopp von Hause aus in einer Art üben, welche, der Belastung angepaßt, Schnelligkeit, Sicherheit, Gewandtheit und Dauer geben. Wir wollen uns ebenso hüten, in das Gebiet der Rennreiterei zu gerathen, deren Gesetze nicht auf das schwer belastete Soldatenpferd anzuwenden sind, wie in das Gehege der Kunstreiterei einzubrechen, welche das hervorsucht, was dem Auge schön und was dreist und malerisch erscheint, somit bei der Menge Effekt macht.

Soll das Pferd dahin ausgebildet werden, daß es unter vollem Feldgepäck 1000 bis 1200 Schritt und darüber im Galopp und der Karriere zurücklegen kann, so muß das richtige Maß der Länge seiner Sprünge zur Kraft seiner Muskeln getroffen sein.

Der zu kurze, hohe und übereilte Sprung wird die Muskeln der Beine erschöpfen und das Thier außer Athem bringen. Aber der zu lange Sprung wird die Kraft der Rückenmuskeln erlahmen lassen und das Thier, athemlos und auseinanderfallend, in matten Sprüngen ebenso erschöpft ans Ziel bringen.

Die Resultate des Galopps in Bezug auf die Haltung des Rückens treten uns am glänzendsten bei denjenigen Pferden entgegen, welche entweder von sehr schwacher oder von sehr straffer Rückenverbindung sich zusammenzogen und stets eine geringe Rückenspannung bewahrten, die sich durch ein Verhalten hinter der Hand und durch reservirte Tritte unangenehm bemerkbar machte. Sie geben nunmehr im Rücken nach, kommen an die Hand und zu frischen Gängen.

Vor einem zu kurzen Galopp von Anfang an, auch da, wo das Pferd ihn bietet, muß gewarnt werden. Der Zweck des frühzeitigen Galoppirens, die Stärkung der Rückenmuskeln, wird sonst völlig verfehlt.

Da, wo man Springgärten eingerichtet hat, wird das Springen ohne Reiter über die Hindernisse eine recht vortheilhafte Uebung der Rückenmuskeln gewähren.

III. Das Ueben der Lenden in den Biegungen nach seitwärts.

Von dem Vermögen des Pferdes, sich in den Lenden seitwärts zu biegen, hängt großentheils dessen Fähigkeit zu den Wendungen und zu den Bewegungen auf den gebogenen Hufschlagsfiguren, somit

seine Gewandtheit ab. Wir bezeichnen diese Biegungen des Pferdes in den Lendenwirbeln (an denen sich vielleicht einige Wirbel, welche Träger der falschen Rippen sind, in sehr geringem Grade betheiligen dürften), in der Reitersprache mit dem uneigentlichen Ausdrucke „Rippenbiegung".

Wir wissen, daß sie durch den einseitigen Gebrauch derjenigen Muskeln, welche den Rücken aufwölben, hervorgebracht wird. Die natürliche Befähigung der Pferde zur Rippenbiegung hängt einerseits von der Länge der Lenden ab, welche sich durch den Abstand von den Hüften zu den Rippen markirt. Je länger die Lende ist, je weniger das Pferd geschlossen ist, um so leicht beweglicher sind an sich die Lendenwirbel und damit das Pferd in den Lenden. Je geschlossener das Pferd ist, um so weniger biegsam ist es. Es werden indeß erst die Muskeln die natürliche Beweglichkeit der Lendenwirbel zur Geltung bringen können. Ein Pferd mit schwachen Muskeln wird sich nicht so eng und anhaltend zu biegen vermögen, als ein Pferd von starken Muskeln. Es steht die Länge der Muskeln aber mit ihrer Kraft in umgekehrtem Verhältniß. Das geschlossene Pferd ist dadurch gegen das schlecht geschlossene im Vortheil. Uebung aber vermag die Muskeln zu stärken. Das Pferd mit langer Niere und starker Muskulatur wird das biegsamste, das eng geschlossene Pferd mit schwacher Muskulatur das unbiegsamste sein. Wir üben die Rippenbiegung durch die Wendungen und durch das Reiten auf gebogenen, verschieden gestalteten Hufschlagsfiguren und durch die gebogenen Seitengänge.

A. Die Wendungen und das Reiten auf gebogenen Hufschlagsfiguren.

Im 16. Jahrhundert hing die Entscheidung der Schlachten meist von der Kavallerie ab. Die Reiterangriffe löſten sich in Einzelkämpfe auf und wurden Mann gegen Mann ausgefochten. Selbst in den Duellen schlug man sich zu Pferde. Es hing somit Ehre und Leben vielfach von der Gewandtheit des Pferdes ab. Die Reitkunst erreichte in jener Zeit ihre höchste Blüthe. Vor allen Ländern fand sie in Neapel die sorgsamste Pflege. Der Graf Pasqual Caracciolo gehörte in Neapel zu den größten Meistern der Kunst, und seine Schule zeichnete sich durch die Gewandtheit im Tummeln der Rosse derart aus, daß man dieses Caracoliren nannte. Die Werke dieser Zeit über Reitkunst enthalten die genauesten Details über die Art der Dressur. Ihre Uebungen auf den gebogenen Hufschlagsfiguren, dem Zirkel, den Volten, auf sich verengenden und erweitern-

den Kreisen, in den verschiedenen Arten von Wendungen und Wechslungen von Hand zu Hand, sind höchst sorgfältig. Sie bedienen sich dagegen der Seitengänge nahezu gar nicht und üben nur den Travers. Die Seitengänge treten in ihrer häufigen Verwendung erst im 17. Jahrhundert auf. In dieser Zeit verfeinerte sich die Reitkunst, welche damals namentlich in Frankreich kultivirt wurde, und überkünstelte sich dieselbe in der Schulreiterei derart, daß sie für die praktischen Zwecke des Lebens mehr und mehr unbrauchbar wurde und hauptsächlich der damaligen Neigung zu Schaustellungen und festlichen Aufzügen Rechnung trug.

Wir sind der Ansicht, daß die Leichtigkeit des Eingehens und Ausharrens des Pferdes in der Rippenbiegung allerdings durch die Seitengänge wohl befördert wird, daß indeß die vorzüglichste Uebung darin doch das recht fleißige Tummeln der Pferde auf allen erdenklichen Hufschlagsfiguren ausmacht. Wir erreichen dadurch gleichzeitig das Achten und Gehorsamen des Pferdes auf die Hülfen zur Wendung, dann die Geschicklichkeit der Pferde nach Gangart und Tempo, nach der Form des Hufschlags und nach der dadurch bestimmten Stärke des fortgesetzten Schwunges der Bewegung die geeignete Neigung des Rumpfes seitwärts zu nehmen und geben ihnen endlich die Fertigkeit, ihre Beine genau zur rechten Zeit und am rechten Ort seitwärts unter die Last zu bringen, wie es das Hinwegziehn des Rumpfes über die Beine, somit die neue Direktion des Ganges erheischt.

Der Reiter wird dadurch auch selbst geübt, die Hülfen zur Wendung bezw. zur fortgesetzten Wendung richtig zu geben. Als Ideal muß uns der Reiter vorschweben, welcher im Stande ist, sein Pferd in jeder Gangart so zu führen, daß dasselbe mit einem vorher zu bestimmenden Huf ein Blatt Papier, das vor ihm auf dem Boden liegt, zu treffen vermag. Dann ist er so weit gekommen, daß er über die Beine des Pferdes, wie über seine eigenen zu disponiren vermag.

Der Hauptfaktor der Hülfen für die Wendung ist das Reitergewicht. Das Pferd bringt vielfach die Wendung allein durch die Gewichtsverlegung seines Leibes hervor. Die Verlegung des Reitergewichts bringt rein mechanisch die Verlegung des Schwerpunkts beim Pferde, bezw. bei dem Gesammtkörper von Reiter und Pferd hervor. Das Unterstützungsparallelogramm des Pferdes ist schmal, aber lang. Es läßt das Pferd nach seitwärts viel leichter

aus dem Gleichgewicht kommen, als nach vorwärts oder rückwärts. Je nach der Gangart wird diese Basis noch bedeutend schmaler und dann wirkt das seitwärts verlegte Reitergewicht um so stärker. Es influirt im Trabe am stärksten, weil in dieser Gangart die diagonale Stützung nach seitwärts eine ungemein schmale Basis, nur von der Breite eines Hufes hat. Es wird im Trabe das Reitergewicht vielfach allein auslangen, die Wendung hervorzubringen. Dieses ist aber nicht der Fall, wenn das Pferd, wie im Stillehalten oder im Schritt, sehr gut gestützt ist, und ebenso wenig, wenn in sehr scharfen Gängen der fortgesetzte Schwung der Bewegung sich stark der Wendung widersetzt. Das Reitergewicht wird somit nicht immer die Wendung erzeugen, wenn es dieselbe auch stets unterstützt. Aber auch das zu bewirken ist der Soldat nicht fortwährend im Stande.

Der Soldat muß z. B. sein Pferd links wenden können, während er weit nach rechts geneigt seine Waffe gebraucht.

Aus diesen Gründen bedürfen wir noch anderer Hülfen, um dem Pferde unter allen Umständen das Zeichen zum Wenden geben zu können. Man bedient sich dazu allgemein der Zügel- und Schenkelhülfen.

Die Zügelhülfen zur Wendung sind selbstgewählte Zeichen, theils mit einigen, aber sehr geringen mechanischen Beiwirkungen. Wie bei allen selbstgewählten Zeichen ist die Wahl nicht immer auf dieselbe Zügelhülfe verfallen. Die Einen geben dieses Zeichen durch einen Druck des Gebisses auf die Lade der Seite, wohin man wenden will, die Andern durch einen Druck des Zügels der andern Seite an den Hals, wodurch der Hals nach der Seite der Wendung hingedrängt wird. Wiederum Andere begnügen sich mit einem Zügel, welcher auf einer Seite in den Trensenring geschnallt ist (Hotteleine). Sie geben zur Linkswendung eine Reihe kurzer, schneller Anzüge, zur Rechtswendung einen langen Anzug. Auch das lernen die klugen Pferde verstehen. Man nennt in der Reitersprache die erste Art der Zügelhülfe zur Wendung: „Die Wendung auf den inwendigen Zügel", die zweite Art: „Die Wendung auf den auswendigen Zügel". Beide Arten haben ihre Vortheile, beide ihre Nachtheile. Letztere liegen weniger in den Hülfen selbst, als in deren Mißbrauch, zumal in dem Ueberschätzen ihrer Wirkung begründet. Man muß im wendenden inwendigen Zügel lediglich ein selbstgewähltes Zeichen sehen, das nahezu

keine mechanische oder instinktische Wirkung hat. Man muß durch die mechanisch und instinktisch wirkenden Hülfen, durch das Reitergewicht und die Gerte erst die Zügelhülfen zur Geltung bringen. Die Neigung des Reitergewichts nach einwärts, verbunden mit einem Gertenschlag vorn auf der auswendigen Schulter, wird das Pferd von selbst verstehen. Der konsequente Mitgebrauch des Drucks des Gebisses auf die inwendige Lade bei diesen Hülfen wird dem Pferde die Bedeutung des Drucks bald deutlich machen. Es muß von Anbeginn der rückspannende Zügel derart wirken, daß durchaus kein Einwärtsziehen der Nase erfolgt. Dieses Einwärtsziehen trägt zur Wendung nichts bei, es macht dem Thiere aber in den gebogenen Theilen Unbequemlichkeit und Schmerz. Es bringt daher häufig die Widerstrebungen hervor, welche wir so oft infolge dieses Verfahrens wahrnehmen. In dieser Art der Verwendung wird man den inwendigen Zügel nicht mißbrauchen. Man hat an ihm ein für Mann und Pferd gleich bequemes Zeichen zur Wendung, sobald man es einfach und ohne Künstelei braucht. Glaubt man aber, daß der Druck des inwendigen Zügels auf die Lade die Wendung erzeuge, daß er mechanisch oder instinktisch sie bei rohen Pferden hervorbringe, so wird man, um Erfolge zu erzielen, zu einer übertriebenen Verwendung desselben kommen. Man wird den Kopf in die Wendung hereinziehn aus dem wunderbaren Motiv, das Thier den neuen Weg sehen zu lassen, oder mit der eben so seltsamen Idee, das Thier folge seiner Nase, wie der Wagen der Deichsel. Man bedenkt nicht, daß die Augen des Pferdes nicht wie beim Menschen auf der Vorderfläche des Kopfes, sondern auf der Seitenfläche desselben stehen und daß das Thier ohne Halsdrehung nach seitwärts-rückwärts zu sehen vermag. Man bedenkt ferner nicht, daß das Pferd im freien Zustand seine Wendung, ebenso wenig wie wir, mit der Richtung der Nase in die neue Direktion einleitet, daß das Pferd unter dem Reiter die Wendung ebenso gern mit der geradeaus oder nach außen gestellten Nase als mit der einwärts gestellten macht. Jene Herren, welche glauben, daß sie bei jedem Anzug zur Wendung den Kopf nach einwärts bringen müßten, könnten keine Volte mit geradeaus gestelltem Kopfe, noch weniger aber eine Kontrevolte reiten, bei der die Nase nach der entgegengesetzten Richtung stehen muß. Die Versuche schlechter Reiter, die widerstrebenden Pferde zur Wendung zu zwingen, indem sie die Nase nach einwärts oftmals bis an das Knie ziehen, fällt ebenso der

Idee zur Last, daß das Pferd der Direktion des Halses und Kopfes folgen müsse, wie der Wagen der Richtung der Deichsel, während doch die Wendung vom Rumpfe ausgeht und Hals und Kopf nur ein vorweggetragenes Anhängsel sind und es sehr gleichgültig ist, ob die Nasenspitze nach rechts oder links gerichtet ist. Jenes Einwärtsziehen von Kopf und Hals ist von keinem der besseren Meister jemals geduldet und stets als fehlerhaft betrachtet worden. Es bringt falsche Halsbiegungen hervor und macht den Hals ausweichend und wackelig. Die Idee, daß der Druck auf die inwendige Lade die Wendung erzeuge, hat ferner, namentlich bei der Kandarenführung, zu Künsteleien geführt. Diese erschweren den Unterricht und legen den Schwerpunkt der Hülfen auf die Faustbewegungen, wohin er an sich nicht gehört. Diese Lehre wird aber bei Leuten, wie der überwiegende Theil unserer Mannschaften ist, gefährlich. Sie bestehen zumeist aus Handarbeitern, die von Kindheit an gewohnt, alle ihre Erfolge durch die Hand zu erreichen, und somit auch schon ohnehin geneigt sind, alle Reitkünste in Stellung und Drehung der Faust zu suchen.

Die Wendung auf den auswendigen Zügel, durch Druck desselben an den Hals, hat vor dem Drucke des Zügels auf die inwendige Lade den Vorzug, daß er mehr mechanische Wirkung hat, indem er das Pferd nach der neuen Direktion hindrängt und darum leichter verständlich ist. Wir gewahren dies an den rohen Pferden. Von der mechanischen Einwirkung überzeugen wir uns leicht im langen Galopp und in der Karriere, wo die Hülfen, der langen ungestützten Bewegungsmomente wegen, doppelt wirksam werden. Diese Hülfe aber bringt sehr leicht eine Lehnung des Halses nach einwärts und ein Verdrehen des ganzen Halses und Genicks nach außen hervor (siehe S 24, I).

Ferner aber wird durch das Verschieben der Faust, von ihrem Standpunkt vor der Mitte des Leibes, der Versammlung und der ununterbrochen genauen Anlehnung Abbruch gethan. Aus diesem Grunde hat man in der Reitkunst den Gebrauch des Drucks auf die inwendige Lade als Zeichen für die Wendung den Vorzug gegeben.

Hat man die wendende Zügelhülfe beim geradeaus gestellten Pferde zur Geltung gebracht, so übe man die Wendung, ganz gleichmäßig viel, bei Stellung und Kontrestellung. Man wird sehr bald gewahren, daß das Pferd in den schreitenden Gängen in beiden Fällen gleich leicht der Hülfe

folgt und gleich gern Wendung, Volte, wie Kontre-Wendung und Kontre-Volte geht. Beim Galopp ist der Unterschied, ob man nach der einen oder nach der andern Seite wendet, stets sehr bedeutend. Er ist dort aber nicht in der Kopfstellung, sondern in der Fußsetzung begründet. Mit Erstaunen haben wir neuerdings gelesen, daß man von einigen Seiten, bei der Pirouette auf der Vorhand, in dem Umstand, ob das Pferd rechts oder links gestellt sei, eine Differenz für die leichtere oder schwerere Ausführung sucht. Ebenso ist die Belehrung, daß dabei der Drehpunkt vor den Vorderbeinen fallen müßte, neu. Eine Wendung auf der Stelle wäre sodann unmöglich und man würde sich, wenn die Hinterhand mehrmals die Vorhand umkreiste, von seinem ursprünglichen Platze wesentlich fortbewegt haben. Daß einige Meister bei der Pirouette den Drehpunkt zwischen die Vorder- resp. Hinterfüße legen, andere dagegen den inwendigen Vorder- resp. Hinterfuß dazu bestimmen war uns bekannt, diese Art aber ist neu und scheint uns unrichtig.

Die dritte Einwirkung zur Wendung giebt der Schenkel, den man anfangs mit der Gerte unterstützt. Als verwahrender Schenkel ist der auswendige bei der Wendung thätig, um das Ausfallen der Kruppe zu verhüten und bei den Volten, um die Rippenbiegung zu erhalten. Der inwendige Schenkel ist der vortreibende, welcher den Gang unterhält, und das Pferd an den Zügel treibt.

Die Mischung der drei Potenzen, Reitergewicht, Schenkel und Zügel, für die Hülfe zur Wendung wird je nach dem leichteren oder schwereren Einziehn des Pferdes in die Wendung und nach seinem Verhalten auf der Volte sehr verschieden sein müssen.

Das Reitergewicht muß während der Wendung oder Volte nach der Seite der Wendung und in die Volte gelegt werden, um einmal den Sitz des Reiters vor der Einwirkung des fortgesetzten Schwungs der Bewegung, der ihn nach außen wirft, zu bewahren. Ferner aber ist diese Neigung des Reiters nothwendig, um der des Pferdes zu folgen, welche die Mittellinie desselben den inneren Hufen näher bringt und mit Verkleinerung der Volte und Stärke der Gangart zunimmt, um den fortgesetzten Schwung der Bewegung zu überwinden, der das Thier sonst in der Direktion des letzten Tritts oder Sprungs erhalten und den Kreislauf unmöglich machen würde. Je enger die Volte und je rapider der Gang, um so mehr muß der Reiter somit auch diese Neigung annehmen.

Es wird die Neigung des Reitergewichts, vor der Wendung rc. angenommen, für das Pferd ein Zeichen sein, der Mehrbelastung dieser Seite zu folgen und in die Wendung einzugehen. Ist das Pferd in der Wendung oder der Volte, so wird die Verlegung des Reitergewichts geradeaus oder nach der auswendigen Seite ein Zeichen zum Geradeausgehn oder zum Uebergang in eine entgegengesetzte Volte rc. Diese Gewichtsveränderung, welche nicht bloß als Zeichen dient, sondern zugleich eine mechanisch wirkende Hülfe ist, wird durch die betreffenden Zügel- und Schenkelhülfen unterstützt.

Es wird ferner aber auch in Wendung und Volte das Körpergewicht als Regulator der Neigung nach seitwärts auftreten. Bei zu starker Neigung des Pferdes in die Wendung und Volte wird das Reitergewicht nach außen die zu starke Verengung korrigiren. Umgekehrt wird aber bei zu geringer Neigung des Pferdes in die Wendung rc. das Reitergewicht dieselbe verengen.

Sobald der Reiter seinen Schwerpunkt derart ändert, daß er dem des Pferdes widerstrebt, so wird der freie Abschwung des Ganges und der fortgesetzte Schwung der Bewegung den Reiter aus der Balance und aus dem Sitz bringen, wenn er nicht durch Schenkelschluß denselben befestigt.

Mit dem Grade der Ausbildung des Pferdes für die wendende Zügelhülfe und mit der erlangten Fertigkeit desselben, den Schwerpunkt richtig seitwärts zu verlegen und mit den Füßen richtig zu stützen, wird die Mitwirkung des Reitergewichts sowohl als Zeichen zur Wendung, wie auch als Gewichtsregulator für die Wendungen und Volten immer weniger nöthig werden. Es werden die Zügel und Schenkelhülfen mit der Zeit dem Pferde so verständlich sein, daß sie, vermehrt und verstärkt gebraucht, die Gewichtshülfen dann ersetzen, wenn Waffenführung rc. den Reiter nöthigen, Körperstellungen anzunehmen, welche die Hülfe nicht nur nicht unterstützen, sondern ihr bisweilen sogar entgegentreten. Dieses gilt natürlich nur als Ausnahme. Der Mitgebrauch der Gewichtshülfen zu den Wendungen giebt denselben allein die Leichtigkeit und Weiche, welche sie zeigen sollen, und begründet das gute Tummeln, das man ehemals „Tummeln auf den Wurf" nannte.

Durch das Reiten in den Bahnen, oder auf geschlossenen vielfach dem Raume nach beengten Plätzen ist bei der Kavallerie das Reiten auf wechselnden Hufschlagsfiguren vielfach nicht in der Ausdehnung und in der Abwechselung in der Dressur geübt worden, wie es für das Pferd in Bezug auf das Verstehen der wendenden Hülfen, den Gehorsam vor denselben und seine gymnastische Ausbildung zu wünschen wäre. Man hat geglaubt, durch Seitengänge Verständniß und Gehorsam vor komplizirten Hülfen in höherem Maße zu erzielen und durch dieselben auf Annahme und Beibehalten von Rippenbiegung mindestens ebenso günstig hinzuarbeiten. Es sind indeß in den Wendungen und Volten Elemente, die sich nur durch Wendungen und Volten üben lassen. Die genaue Neigung des Rumpfes nach der Seite der Volte, welche der Enge der Wendung, die der Reiter verlangt, und dem Widerstand des fortgesetzten Schwunges der Bewegung entspricht, das genaue Einziehen in das Maß der Rippenbiegung, das Treffen des Fußes genau auf der Stelle, wo er stützen muß u. s. w., lassen sich nur durch Uebung auf der gebogenen Linie selbst, nicht durch Seitengänge gewinnen.

Wir machen bei unseren Reitübungen vielfach den Fehler, die betreffenden Lektionen nicht in hinreichend wechselnder Art zu betreiben.

Das Schematisiren der Bewegungen, das Reiten der Volten stets nach einwärts und von immer gleichbleibender Größe, hat nicht nur den Nachtheil, daß es die Thiere an ein gewisses Maß gewöhnt. Diese ewig gleichmäßigen Bewegungen lernt das kluge Pferd sehr bald kennen und wenn es sie auch nicht auf das Kommando sofort ausführt, so bedarf es bei ihnen doch sehr bald nur einer Andeutung und keiner genauen, den Gang regelnden und die Wendung präzisirenden Hülfe. Wir können dem Fehler dadurch bedeutende Abhülfe verschaffen, wenn wir recht viel auf größeren Plätzen reiten. Dort finden wir Raum, die ganze Abtheilung von einem Zirkel und einer großen Volte in die andere übergehen, Schlangenlinien reiten, Volte- und Kehrt-Wendung nach einwärts wie nach auswärts üben zu lassen.

Wir brauchen mehr Raum, als meistens die Bahnen gewähren, wenn wir, nach Auflösung der bestimmten Ordnung der Abtheilung, die Art und Größe der [illegible] Kreise der Wahl des einzelnen Reiters zu Selb[illegible]

überlassen wollen. Es ist ein großer Nachtheil der Gesammtlektionen, daß man genöthigt ist, für dieselben die Größe der Volten und Wendungen genau zu bestimmen, da sonst ein Reiter nothwendig die anderen anreiten und behindern wird.

Wenn wir im Freien reiten, so werden wir durch einige Veränderungen in den Kommandos es in der Hand haben, Volten und Wendungen nicht stets nach einwärts, sondern auch nach auswärts reiten zu lassen. Dies wird die Aufmerksamkeit der Mannschaft in erhöhter Spannung halten und sie mehr zu Hülfen nöthigen. Beim Einzelreiten in der Bahn, beim Abreiten zu Einem ꝛc. würde man mit Nutzen von dieser geringen Aenderung des Kommandos Gebrauch machen können. Beim Durcheinanderreiten zu den Selbstübungen und bei jeder Gelegenheit in Freien, wo nicht ein Viereck das Inwendig giebt, muß man ohnehin das rechts oder links dem Kommando zur Volte oder Wendung hinzufügen, um dem Manne verständlich zu werden.

Im Gegensatz zur frühern Instruktion, welche die Abtheilung in der geschlossenen Bahn annimmt und danach die Bewegungen und Kommandos bestimmt, nehmen wir an, daß die Abtheilung auf einem freien, offenen Platze auf dem Viereck reitet und bestimmen danach die Bewegungen und Kommandos. Wir erlangen dadurch den Vortheil einer freien Beweglichkeit. Wir sind bei den veränderten Kommandos von dem Grundsatz ausgegangen, soweit es irgend angeht, schon im Wortlaut des Kommandos das Verlangte auszudrücken und solche Kommandoworte und Bezeichnungen, bei denen sich der Laie nichts denken kann, zu vermeiden. Wir sind ferner bemüht gewesen, eine Menge von kleinen Schwierigkeiten für den Mann, z. B. Veränderungen in den Kopfstellungen u. s. w., welche nicht kommandirt wurden, zu beseitigen.

Wenn das Kommando hier und da einen Zusatz erhalten sollte, welcher für das Reiten in der geschlossenen Bahn überflüssig erscheint, und wenn wir Evolutionen aufnehmen, welche dort nicht verwendbar sind, so liegt dieses in der Annahme, daß die Bahn nur einen Nothbehelf für die Reitübungen abgiebt und daß es besser ist, dort ein unnöthiges Wort auszusprechen, als im Freien ein nöthiges zu entbehren. Das Viereck, auf dem man im Freien reitet, muß nicht nur der Stärke der Abtheilung angemessen sein, so daß dieselbe mit offenen Distanzen Raum hat und noch mindestens vier Pferdelängen

Abstand zwischen Tete und Queue bleiben, sondern es muß dasselbe stets eine Länge haben, welche die Entwickelung der stärkeren Tempos im Trab und Galopp begünstigt. Die Breite ist unter allen Umständen so groß zu wählen, daß auf einem Zirkel, der die Breite zum Durchmesser hat, die halbe Abtheilung mit offener Distanz inklusive des zwischen Tete und Queue liegenden Abstands zu reiten vermag.

Die Länge der Bahn muß mindestens noch einmal so groß sein, wie die Breite.

Es muß die Bahn nach allen Richtungen so frei liegen, daß ein hinreichender Raum zu großen und kleinen Volten nach außen vorhanden ist.

Eine durch den Mittelpunkt gezogene Linie, welche mit der kurzen Seite parallel läuft, theilt die Bahn in zwei gleiche Theile. Auf das Kommando: „Halbe Bahn!" reitet die Abtheilung so lange auf der betreffenden Bahnhälfte, bis das Kommando: „Ganze Bahn!" sie wieder auf diese zurückführt oder sonstige Kommandos anderweitig verfügen.

Ein Kreis, welcher die Breite der Bahn zum Durchmesser hat und diese, wie auch die beiden langen Seiten berührt, nennt man den Zirkel. Den Zirkel, der dem Eingang des Reitplatzes zunächst liegt, pflegt man den obern, den andern den untern Zirkel zu nennen.

Auf das Kommando: „Auf dem Zirkel geritten!" wird der Zirkel angenommen, welcher zunächst liegt. Es ist nicht nöthig, daß die Abtheilung vorher auf der halben Bahn geritten ist.

Man wird häufig die Abtheilung in zwei Theile theilen, um die eine ruhen zu lassen, während man die andere arbeitet. Die Abtheilung des rechten Flügels wird als die erste, die des linken Flügels als die zweite bezeichnet. Kommandos, welche nur die eine Abtheilung betreffen, erhalten das Avertissement: „Erste (zweite) Abtheilung", betreffen sie beide, das Avertissement: „Beide Abtheilungen". Bei Remonten wird man hierbei nur auf die Dressurzwecke Rücksicht nehmen. Man wird die Abtheilungen bald so rangiren, daß in die eine die in der Ausbildung etwas vorgerückteren Pferde kommen, in die andere die in derselben zurückgebliebenen; bald so, daß die eine Abtheilung aus Pferden besteht, die in einem stärkern, die andere aus solchen, die in einem kürzern Galopptempo geritten werden sollen ꝛc. Immerhin wird man bei den Remonten anfangs an Queue und Tete der Abtheilung folgsame Pferde von sicherm Tempo stellen. Man wird indeß, sobald man den Gehorsam vor Zügel und Schenkel ent-

wickelt hat, bald das eine, bald das andere Pferd an die Tete oder Queue nehmen. Man wird auch hier kein Gewöhnen an Form, Platz, Distanz aufkommen lassen. Um die eine Abtheilung zu arbeiten, die andere ruhen zu lassen, wird man mit der einen Abtheilung auf den obern, mit der andern Abtheilung auf den untern Zirkel gehen. Zu diesem Zwecke wird man das Kommando geben: „In Abtheilungen auf dem Zirkel geritten!"

Will man demnächst die ganze oder die halbe Bahn annehmen, so geschieht es auf das Kommando: „Die ganze (die halbe) Bahn!"

Ist man mit der ganzen Abtheilung auf einem Zirkel oder in zwei Abtheilungen auf beiden Zirkeln und will die ganze Bahn annehmen, zugleich aber auch auf die andere Hand gehen, so erfolgt dieses auf das Kommando: „Aus dem Zirkel gewechselt!" bezüglich mit dem Avertissement: „Beide Abtheilungen".

Will man in einer oder in zwei Abtheilungen formirt von einem Zirkel in den andern übergehen und dabei gleichzeitig von einer zur andern Hand wechseln, so wird dieses auf das Kommando: „(Beide Abtheilungen) Vom Zirkel zum Zirkel gewechselt!" ausgeführt.

Will man, ohne die Zirkel zu verlassen und ohne Tetenwechsel, auf die andere Hand kommen, so geschieht dieses auf das Kommando: „Durch den Zirkel — gewechselt!" bezw. mit dem Zusatz: „In Abtheilungen".

Die große Volte ist ein Kreis, welcher von irgend einem Theil des Hufschlags rechts oder links abführt und in der Regel einen Durchmesser nicht unter neun, nicht über zwölf Schritt hat. Sie soll namentlich dazu dienen, mit Pferden, welche auf Gliederdistanz oder auf eine Pferdelänge Distanz aufgerückt sind, Bewegungen zu üben. Dieses schließt die Verwendung für einzelne Reiter nicht aus. Hat die ganze Abtheilung bei einem Durchmesser von zwölf Schritt nicht Raum, so kann die Uebung gleichzeitig von den halben Abtheilungen auf zwei großen Volten ausgeführt werden, doch muß man zwischen beide die nöthige Distanz bringen, daß sie einander nicht hindernd in den Weg treten.

Das Kommando zum Reiten auf der großen Volte ist: „Rechts (links) auf der großen Volte geritten!" bezw. mit dem Avertissement: „In Abtheilungen", worauf so lange auf dieser Volte geritten wird, bis das Kommando: „Ganze (halbe) Bahn!" dorthin zurückführt.

Will man aus der großen Volte auf die andere Hand gehen, so erfolgt das Kommando: „Aus der großen Volte gewechselt!"

Um unmittelbar aus der großen Volte auf der einen Hand in die große Volte auf der andern Hand zu gelangen, giebt man das Kommando: „Zur großen Volte links (rechts) gewechselt!"

Durch Kombination würde man vielfache Varianten herbeizuführen im Stande sein, wodurch die Gewandtheit ungemein befördert wird. Wie beispielsweise 1) Rechts auf der großen Volte geritten, 2) Aus der großen Volte gewechselt, 3) Links auf der großen Volte geritten, 4) Zur großen Volte rechts gewechselt, 5) Aus der großen Volte gewechselt, 6) Links große Volte Marsch, 7) Ganze Bahn. Wir nehmen hierbei an, daß man jede große Volte einmal ausgeritten hat und daß beim zweiten Mal herum das zu verwendende Kommando gegeben würde.

Achten, enger oder loser gekuppelt, würden sich aus diesen Kombinationen gleichfalls unschwer ergeben.

Das Reiten in Schlangenlinien (je nach der Geräumigkeit des Reitplatzes und der Ausbildung der Abtheilung in weiteren oder engeren Bogen) ist eine sehr nützliche Uebung. Sie erfolgt nach gegebener Instruktion auf das Kommando: „In Schlangenlinien!"

Die Volte (kleine Volte) ist ein Kreis, der einen Durchmesser von 6 Schritt hat. Sie kann an jedem Punkte des Hufschlags, beim Wechseln durch die Bahn, sowie beim Reiten lang durch die Bahn u. s. w. befohlen werden und führt genau zum Abreitepunkt zurück.

Das Kommando „rechts" oder „links" bestimmt über die Direktion gleichgültig, ob sie in das Viereck oder nach auswärts führt. Das Kommando würde somit lauten:

„Rechts (links) Volte — Marsch!"

Die Volte wird auf das Kommando stets nur einmal geritten und demnächst die vorige Direktion fortgesetzt. Die Mannschaften der Abtheilung sind in Nr. 1 und 2 abzutheilen. Es ist als eine gute Uebung anzusehen, wenn die Nr. 1 die Volte nach der einen, die Nr. 2 die Volte nach der andern Seite hin reiten. Das betreffende Kommando würde lauten:

Nr. 1 Rechts } Volte — Marsch!
Nr. 2 Links }

Im Galopp wird die Volte stets nur nach der Seite hin geritten, nach der die Beine vorgreifen (nach inwendig).

Die Kehrtwendung wird durchaus analog der Volte geritten. Im Galopp wird sie nicht ausgeführt.

Das Kommando lautet:

„Rechts } Kehrt — Marsch!"
„Links }

betreffendenfalls mit dem Avertissement Nr. 1 und Nr. 2.

Die Kurzkehrtwendung geschieht in bisheriger Art unverändert nach Kommando und Ausführung, nur daß durch den Zusatz: „Rechts" oder „Links" die Art der Wendung präzisirt wird.

Die Wechselungen durch die Bahn geschehen in früherer Art, jedoch mit dem Unterschied, daß auf das Kommando:

„durch die ganze (halbe) Bahn gewechselt!"

keine Veränderung in der Kopfstellung eintritt und der Seitengaug fortgesetzt wird.

Soll ein Wechsel der Kopfstellung stattfinden, welcher für den Galopp zugleich das Changement einschließt, so erfolgt das Kommando:

„durch die ganze (halbe) Bahn — changirt!"

das auf den Wechsel der Stellung und Fußsetzung aufmerksam macht.

Will man, durch die Bahn im Seitengang wechselnd, auf der andern Hand gerade ausnehmen, so wird dies durch den Zusatz beim Kommando:

„demnächst gerade — aus!"

befohlen. In ähnlicher Art giebt der Zusatz:

„demnächst Kopfstellung gerade — aus!"

die Weisung zur veränderten Stellung.

Der Anlangeplatz beim Wechseln durch die halbe Bahn ist die Mitte der langen Wand.

Die Kopfstellung wird auf das Kommando „Kopfstellung rechts" (links)! angenommen und bleibt, wenn es nicht besonders befohlen wird, unverändert bei allen Wendungen und Wechselungen von einer zur andern Hand. Um zur Kopfstellung geradeaus überzugehen, wird: „Kopfstellung geradeaus!" befohlen. Man kann von der Stellung rechts die Stellung links befehlen, ohne das Kommando zur Geradeausstellung dazwischen zu legen. Das Kommando zum gebogenen Seitengang: „Rechts (links) gebogen!, schräg rechts!" ꝛc. enthält in dem Gebogen den Befehl zur Annahme der betreffenden Kopfstellung mit, hebt somit die Stellung geradeaus oder die entgegenstehende auf.

Die Distanzen sind die bisherigen. Es tritt nur noch eine dritte auf eine Pferdelänge hinzu, welche in Art der Gliederdistanz verwendet wird. Sie ist besonders brauchbar für Dressur-Abtheilungen zum Traben auf gebogenen Hufschlagsfiguren, großen Volten rc., wo die Gliederdistanz noch leicht Störungen und Verletzungen veranlaßt, die offene Distanz aber die Abtheilung zu lang macht. Eben so nützlich ist sie bei den Seitengängen, den Ensembletouren, welche so dem Offizier eine leichte Kontrole gestatten und die Lektionen der großen Volte leichter verwendbar machen. Zu den vorstehend vorgeschlagenen Aenderungen treten noch die für die Seitengänge hinzu.

Das recht fleißige Ueben des Reitens auf allen möglichen Arten von Hufschlagsfiguren geradeaus, nach einwärts und nach auswärts gestellt, sobald man in den Tempos fest geworden, somit anfangs im Mitteltrabe, dann im abgekürzten Trabe, in Einzelübungen, in den Selbstübungen und Ensembletouren wird das Einverständniß zwischen Mann und Pferd und die Wendbarkeit und Gewandtheit desselben schnell erhöhen. Je erfindungsreicher der Lehrer in solchen Lektionen ist, durch die der Mann gezwungen wird, genau abgemessene Hülfen zu geben, um so mehr wird er die Ausbildung von Verständniß und Gehorsam sichern. Das Einzelreiten ist besonders hierzu zu benutzen. Als wahres Kriterium für gute Wendungen ist einerseits die Leichtigkeit in der Hülfe zu erachten, welche der Beschauer in keiner Art gewahren muß, und andererseits der ungestörte Fluß des Ganges, d. h. das ununterbrochene Innehalten desselben Tempos, so daß kein Kürzertreten, Eilen, Stutzen und Stocken durch die Wendungen und Volten herbeigeführt wird.

Im Galopp haben Wendungen und Volten, sobald sie nicht nach der Seite hin geritten werden, auf welcher das Pferd vorgreift (Kontre-Wendungen und Kontre-Volten), dadurch große Schwierigkeit, daß der Schwerpunkt des Pferdes beim Fußen nach der Seite der vorgreifenden Beine, somit nach außen fällt. Dieses widerspricht der Gewichtsvertheilung zur Wendung und Volte, die nach inwendig fällt. Das Pferd wird deshalb ungern auf dem Fuß bleiben und durch Wechseln die im Galopp vorgreifende Seite zur inwendigen zu machen suchen. Damit ist das Schwierige und Ungeläufige, das Kontre-Volte und Kontre-Wendung haben, beseitigt.

Die letzteren Lektionen würde nur ein kleiner Theil der Pferde bis zu der Geläufigkeit lernen, daß daraus ein praktischer Nutzen

erwüchse. Theils sind die Gebäude der Pferde, theils ist die Fertigkeit der Reiter für die Lektion nicht genügend. Uebungen in den Changements so weit zu treiben, daß sie à tempo erfolgen können, ohne daß der Uebergang von einem Fuß auf den andern durch den Trab vermittelt werden muß, erscheint aus demselben Grunde bedenklich. Ohne Changement à tempo und ohne Kontre-Galopp müssen wir uns im Galopp mit den Wendungen in Rücksicht der vorgreifenden Beine begnügen.

Sind wir in der Praxis, welche für den Galopp nicht nach dem vorgreifenden Fuß fragt, genöthigt eine Kontre-Wendung zu machen oder uns auf der Kontre-Volte zu bewegen, so überlassen wir es dem Pferde, ob es im Kontre-Galopp, oder durch Changiren, oder durch Eingehen in den Trab damit fertig wird. Im letztern Falle würden wir das Pferd nach deren Vollendung wieder ansprengen.

Vielen Kavalleristen genügt diese Leistung nicht. Sie verlangen ein vollständiges Tummeln der Pferde im Galopp ꝛc., das nach dem neapolitanischen großen Reitkünstler, dem Grafen Pasqual Caracciolo vielfach noch Caracoliren genannt wird. Es ist ein Gegenstand der verschiedensten Ansicht, in wie weit die „Uebung des Caracolirens“ für den Feldgebrauch des Kavalleristen nothwendig ist.

Viele sind der Ansicht, daß die Dressur des Soldatenpferdes, sowie die Ausbildung des Reiters nur in wenigen Fällen eine hinreichende Zusammenstellung von Mann und Pferd hervorbringe, um ein Tummeln des Pferdes im Galopp in so engen Kreisen und bei so scharfen Wendungen, wie der Waffengebrauch des Einzelkampfes es erfordere, zu ermöglichen. Außer jener großen Gewandtheit des Pferdes sei aber zu den Galoppwendungen und Changements ein sehr scharfes Aufmerken des Pferdes auf die Hülfen und ein äußerst feines Zuspitzen des Gefühls für dieselben nöthig. Es sei zweifelhaft, ob diese Eigenschaften für das Soldatenpferd angemessen seien. Es stehe zu befürchten, daß dessen Ruhe in Reih und Glied durch dieselben gefährdet würde. Das Reiten im Gliede bringe eine Menge unwillkürlicher Einwirkungen hervor, durch Drängen, Stoßen u. s. w. Ebenso sei der Waffengebrauch vielfach Ursache zu unwillkürlichen Einwirkungen, falschen Hülfen ꝛc. Durch alle diese Dinge würde ein Pferd, das auf sehr feine Hülfen zu achten gewöhnt sei, in Reih und Glied fortwährend alarmirt. Es würde sich leicht hin- und herwerfen, das Tempo und die Gangart wechseln und, selbst aufgeregt, die Neben-

pferde mit unruhig machen. Ohne jene hohe Ausbildung von Mann und Pferd aber das Caracoliren im Galopp zu üben, brächte, hier aus Mangel an Reitfertigkeit und Gefühl des Reiters, dort aus Mangel an Vermögen, Gewandtheit und Dressur des Pferdes, Hülfen, Bewegungen und Situationen hervor, welche dem Pferde schädlich und für den Reiter wenig informirend seien. Eine genaue Untersuchung der Pferdemäuler in der Periode, in welcher man das Caracoliren besonders übte, würde eine Menge Verletzungen derselben herausstellen. Damit sei aber der Maßstab gegeben, inwiefern die Vorbildung von Mann und Pferd für diese Uebung eine ausreichende sei. Man würde im Felde von einer derartigen, nur mit großen Opfern an Material und Zeit zu erkaufenden Gewandtheit im Caracoliren nicht einmal Gebrauch machen können. Das Kampfgewühl lasse eine fortgesetzte Galoppbewegung wohl nur selten zu. Die Ermüdung der Pferde würde durch Erregung derselben wohl doch nicht in dem Grade aufgehoben sein, daß die nöthige Zusammenstellung und die Achtsamkeit auf die Hülfen vorhanden wäre.

Die Nothwendigkeit, dem Mann einen Begriff vom Handgemenge zu geben, ihn im Tummeln des Pferdes behufs Verwendung der blanken Waffe zu üben und in der Waffenführung selbst zu vervollkommnen, sei andererseits zu dringend, um die Uebungen fallen zu lassen. Man möge den Unterricht aber so leiten, daß die kurzen Wendungen und Wechselungen im Galopp, welche nicht einmal beim Reitunterricht den Mannschaften durchweg gelehrt würden, in Wegfall kämen. Man lasse zu diesem Zwecke das Gegeneinanderreiten und Fliehen im Galopp, das Umkreisen und Wenden aber nur im versammelten Trabe ausführen. Es würde alsdann dafür zu sorgen sein, daß die Uebergänge vom Trab zum Galopp und umgekehrt durchaus fest und sicher seien.

Diesen Gründen wird andererseits entgegengestellt, daß Uebung des Höheren, das Erreichen des Niederen einschließe und daß die Erfahrung keineswegs die gefürchteten Nachtheile zeige.

In Wahrheit wird nach Güte des Pferdebestandes und nach Durchbildung von Mann und Pferd die Zahl der Mannschaften in den verschiedenen Eskadrons, welche ihre Pferde auf den Wurf im Galopp tummeln können, eine sehr ungleiche sein. Es ist bei dem Streben dahin auch noch zu berücksichtigen, daß bei der rangirten Eskadron die besten Reiter vielfach auf den schwierigen Pferden sitzen

und die wenigst gewandten Reiter mit gehorsamen und wohlgebauten Pferden beritten gemacht sind. Dadurch wird die Menge der Kombinationen von Mann und Pferd, welche beide zum Caracoliren befähigt sind, sich wesentlich mindern. Für die Mehrzahl der Mannschaften scheint uns die vorstehend gestellte Anforderung ausreichend, was jedoch die Uebung des Tummelns im Galopp für die Befähigten nicht ausschließt.

Die Wendungen auf der Stelle gehören eigentlich nicht hierher, indem sie in der Regel ohne Rippenbiegung und ohne Kopfstellung in der Soldatenreiterei ausgeführt werden. Der Mechanismus dieser Bewegungen wird durch die Kopfstellung nach der einen oder nach der andern Seite hin nicht tangirt. Man gewahrt dieses leicht, wenn man das Pferd von Anbeginn sie rechts wie links gestellt ausführen läßt und es nicht an eine bestimmte Stellung gewöhnt.

Die Wendungen auf der Stelle.

1. Wendungen auf der Vorhand.

Das Pferd hat meist schon im Stalle, jedenfalls aber bei den Uebungen an der Hand gelernt, auf den Zuruf: „herum!", vielleicht begleitet von Erhebung eines Armes des hinter ihm stehenden Mannes, durch Uebertreten der Hinterbeine, die Hinterhand seitwärts zu bewegen. Dies benutzen wir. Der Reiter nimmt die Zügel in die eine Hand, so daß sie weich anstehen, und die Gerte in die andere, welche er bis hinter die Lende zurücknimmt. Der Reitlehrer tritt hinter das Pferd, hebt den Arm und ruft dem Pferde „herum" zu, während der Reiter mit leichten Schlägen die Hinterbacke des Pferdes berührt und gleichzeitig mit dem Schenkel derselben Seite, weich seitwärts klopfend, hinter dem Gurt einwirkt. Der Zügel verhindert nur das Vortreten. Wenn das Pferd gehorcht, so belohnt man es, wenn nicht, so wird man die Hülfen mit verstärkter Gertenanwendung wiederholen. Nach bekannter Art bleibt erst die Handerhebung des Reitlehrers, dann der Zuruf fort, welchen zunächst der Reiter selbst geben mag, bis endlich der einseitige Schenkel allein zur Geltung gebracht worden ist und das Pferd gelernt hat, Tritt um Tritt vor dem Schenkeldruck zu weichen und, bei fast auf der Stelle tretenden Vorderbeinen, zwischen welchen der Drehpunkt liegen soll, die Vorhand mit der Hinterhand zu umkreisen. Hat man dieses sicher, so lehre man die Gegenwirkung

des entgegengesetzten Schenkels, bis man es in der Macht hat, nach Dauer und Geschwindigkeit, die Wirkung des einen Schenkels durch den andern aufzuheben. Erst wenn man gegen den Schenkel gar keine Zähigkeit mehr empfindet, wenn man mit Leichtigkeit von ein paar Tritten links sofort nach rechts übergehen kann; wenn man fühlt, daß das Thier vertrauensvoll dem Schenkeldrucke folgt, ohne zu fliehen oder zu eilen: erst dann darf man diese wichtige Lektion als vollendet betrachten.

2) Die Wendungen auf der Hinterhand aus dem Stillehalten.

Wir können diese Uebungen erst dann beginnen, wenn wir mit Beihülfe von Gerte und Reitergewicht bereits die Wendungen im Trabe und Schritt dem Pferde gelehrt und so sicher haben, daß das Pferd den Druck des Gebisses auf die inwendige Lade versteht und ihm gehorcht. Ferner erst dann, wenn wir den einseitigen Schenkel zur Geltung gebracht haben, so daß wir im Stande sind die Hinterhand festzuhalten.

Die Bewegung wird durch eine vermehrte Belastung der Hinterhand wesentlich erleichtert. Das Ausweichen der Kruppe nach der einen wie nach der andern Seite wird durch gutabgemessene Schenkelhülfen vermieden werden. Erst wenn man die Wendung auf die Hinterhand dem Pferde gelehrt hat, wird man

3) die Wendung auf der Mittelhand

(auf den Gurt) einüben. Das, was wir im ersten Theil darüber sagten, wird im Verein mit dem Vorstehenden für die Art der Ausführung genügende Anleitung geben.

Man pflegt das Umkreisen der Hinterhand um die Vorhand, der Vorhand um die Hinterhand und das Drehen beider um einen Punkt, welcher unter den Gurten liegt, „Pirouetten“ zu nennen. Beschränken sich diese Bewegungen nur auf den halben oder viertel Kreis; so nennt man sie vorzugsweise: „Wendungen“. Um die Bewegungen nicht auf den halben oder viertel Kreis zu beschränken, wie es durch das bisherige Kommando geschah, erlauben wir uns folgende Kommandos vorzuschlagen.

Auf das Kommando:

„Wendung auf der Vor- (Hinter-, Mittel-) Hand — Marsch!“ wird die Umkreisung ausgeführt, bis sie durch das Kommando: „Halt!“ beendet wird. Will man dagegen einen bestimmten

Kreisabschnitt bezeichnen, welcher durch jene Wendungen zurückgelegt werden soll, so würde das Kommando:

— „Auf der Vor- (Mittel-, Hinter-) Hand rechts (links) um — Marsch!" bezw. „Auf der Vor- (Mittel-, Hinter-) Hand rechts (links) kehrt — Marsch!" dazu anweisen, ohne daß bei der genau präzisirten Wendung ein „Halt!" erforderlich wäre.

Die Rippenbiegung wird geübt durch die Seitengänge.

Die Seitengänge.

Mit Ausnahme der Lektion „Schließen" kommen keine Seitengänge in der Soldatenreiterei zur praktischen Verwendung, sondern sie sind sämmtlich nur Mittel zur Dressur. Das Schließen selbst aber ist für die Dressur gar nicht nutzbar und deshalb unter die Lektionen der Schulreiterei nicht aufgenommen. Diese macht von den Seitengängen den umfassendsten Gebrauch. Inwiefern sie in der Soldatenreiterei mit Nutzen Verwendung finden, ist seit Jahren eine Streitfrage.

Es ist zweifellos, daß gut gerittene Seitengänge das Verständniß zwischen Reiter und Pferd erhöhen. Sie machen eine so große Menge sich gegenseitig näher bestimmender Hülfen nothwendig und diese folgen häufig so rasch aufeinander und kombiniren sich in so mannigfachem Wechsel, daß nur bei großer Aufmerksamkeit und hoch entwickeltem Verständniß das Pferd im Stande ist, die Anforderungen des Reiters richtig zu erfassen.

Die Seitenlektionen gewähren dem Reiter ein treffliches Mittel zur Befestigung der Pferde im Gehorsam und zur Prüfung desselben. Die schwierigen Stellungen und die künstliche Art der Fortbewegung legt dem Pferde viel Zwang auf, die Annahme jener und die Fortführung dieser wird ihm schwer und unbequem, oft gewiß bis zum Schmerzgefühl. Es wird auszuweichen und nachzulassen suchen und gegen den Reiter, der es immer wieder in die Stellung zurückführt und den Gang fortzusetzen zwingt, oftmals opponent werden. Ein geschickter Reiter wird die Grenze des Nichtwollens und Nichtkönnens genau beachten und die Opposition im Kleinen zu halten wissen. Er wird die Unbequemlichkeit nie zu einem Schmerz steigern, der größer ist, wie die Furcht vor Strafe. Durch diese vielen kleinen Siege aber wird der Reiter den Gehorsam des Thieres mehr und mehr befestigen und die Unterwerfung unter seinen Willen zur Gewohnheit machen.

Gut gerittene Seitenlektionen sind vortreffliche Mittel zur gymnastischen Körperausbildung und namentlich zur Bearbeitung folgender Körpertheile:

1) Die Seitengänge erhöhen die Schulterfreiheit, sowohl nach vorwärts, wie seitwärts, das heißt: die Muskeln welche das Schulterblatt und das Querbein nach aufwärts und die, welche das Querbein seitwärts ziehen, werden durch diese Lektionen besonders geübt und gestärkt. Es ist namentlich die Lektion „Schulterherein im Trabe“, welche diese Uebung giebt. Die Reitkunst verlangt, daß bei der Lektion Schulterherein die Rippenbiegung eine so starke sei, daß die Hinterbeine des Pferdes nahezu geradeaus gestellt und jedenfalls vor dem Uebertreten bewahrt bleiben, während die Vorhand 1½ Schritt weit in die Bahn gestellt ist. Nur bei dieser Stellung der Hinterhand vermag der Reiter das Pferd dauernd in so hoher Versammlung zu erhalten, daß das Vorderbein der vorangehenden Seite im Kreuzungsmoment mindestens senkrecht steht. Dadurch ist das übertretende Bein genöthigt, einen äußerst weiten und sehr hohen Bogen über das stehende hinweg nach vorwärts zu machen. In dieser erhabenen Bewegung besteht die Muskelübung.

2) Durch die Seitenlektionen wird die Hankenbiegung erhöht. Seitenlektionen, bei denen in den Wendungen die Vorhand den größern, die Hinterhand den kleinern Kreis zu machen hat, wie dieses beim Passiren der Ecken, bei Volten, Passaden und Pirouetten, im Travers- und Kontre-Schulterherein der Fall ist, beanspruchen eine starke Hankenbiegung, namentlich, wenn sie im Galopp ausgeführt werden.

3) Alle gebogenen Seitenlektionen befestigen und erhöhen die Rippenbiegung. Man wird nicht viele kleine Volten hinter einander reiten können, aber Seitenlektionen von gleich starker Rippenbiegung kann man andauernd reiten.

Der Umstand, daß man bei der Kavallerie nicht ausreichend gute Reiter und regelmäßig gebaute Pferde hat, beschränkt den Nutzen der Seitengänge, welche nur ausgezeichnete Reiter in wünschenswerther Vollkommenheit und mit vollem Vortheil zu üben vermögen.

Es fehlt bei der Kavallerie vielen der zur Dressur verwendeten Leute die nöthige Reitfertigkeit und das feine Gefühl, um der großen Menge der Ansprüche, welche

der gebogene Seitengang an sie stellt, zu genügen. Es gelingt wenigen, den nöthigen Grad der Versammlung und den taktmäßigen fließenden Gang auch da noch zu erhalten, wo sie für Kopfstellung, Rippenbiegung und die richtige Stellung des Pferdekörpers zur Direktionslinie zu sorgen haben. Die Menge der Hülfen, welche Faust, Gesäß und Schenkel fortlaufend zu geben haben, theils um den Seitengang hervorzubringen und das Tempo zu unterhalten, theils um die verlangten Hufschlagsfiguren auszuführen, diese Menge der Hülfen, welche alle nach Zeit und Kraft genau abgemessen sein wollen, um der Situation und dem Gefühl des Pferdes zu entsprechen, ist zu groß für die Reitfertigkeit der Mehrzahl unserer Reiter. Um sie richtig zu nüanciren und zu kombiniren reicht weder ihr Gefühl, noch ihr Verständniß hin.

Die Folgen davon sind, daß die Lektionen fast durchweg unvollkommen geritten werden und dadurch nicht den Nutzen bringen, welchen man bei guten Reitern durch dieselben erzielt. Oft geht sogar jeder Nutzen verloren und man erntet bei schlechter und übertriebener Verwendung derselben vielfach nur Nachtheile, indem man die Pferde statt gehorsam — stätig und statt stark und gewandt — kraftlos und struppirt macht.

In der Soldatenreiterei haben wir ferner den nicht zu unterschätzenden Nachtheil, daß die große Zahl der Reiter, welche auf einem engen Raum beschränkt ist, es auf die Dauer nicht gestattet von hörbaren Hülfen, wie dem Zungenschlag, dem Zuruf, dem Schwirrenlassen der Gerte und dem Gertenstreich Gebrauch zu machen. Es würden dadurch gegenseitige Störungen entstehen und das Verstehen des Kommandos und der Instruktion würde wesentlich erschwert werden. Dadurch, daß diese Hülfen fortfallen, wird der Anspruch an die Thätigkeit des Schenkels in unbilliger Art erhöht. Betrachten wir z. B. die Hülfen, welche der auswendige Schenkel im Schulterherein zu geben hat, so finden wir folgende. Er soll, hinter dem Gurt liegend und verwahrend wirkend, für die Rippenbiegung sorgen. Er soll, als Antagonist des übertreibenden Schenkels, dessen Wirkung begrenzen und derselben in den Paraden ein Ziel setzen. Er soll nach der Ecke, in der Volte ꝛc. vortreibend wirken. Er soll, mit dem inwendigen gemeinschaftlich, das Pferd am Zügel halten, das Zurückkriechen hinter die Hand verhüten und auf die Versammlung und Stellung wirken. Endlich soll er federnd, im Takt des Ganges gebraucht, das Tempo unterhalten bezw. anfrischen. Von diesem halben Dutzend Anforderungen

wird der einzelne Reitende die Hälfte durch Gerte und Zungenschlag los. Beim Soldaten soll der eine Schenkel alle diese Hülfen geben, die sich vielfach für einen Moment zusammenfinden und so theils nur undeutlich zur Ausführung kommen werden, theils ganz fortfallen müssen.

Die hauptsächlichsten Fehler, welche wir in den Seitengängen bei den Mannschaften der Kavallerie bemerken, sind folgende: Wir sehen vielfach zu geringe Konsequenz in der Art, die selbstgewählten Hülfen zu geben und dann die Pferde zu strafen, wenn sie dieselben nicht verstanden haben. Noch häufiger aber sehen wir, daß bei Ungehorsam statt des nöthigen Erzwingens des Gehorsams gegen die Hülfen (wenn es sein muß durch Strafe) der Mann zu einer andern Hülfe greift, welche eine ähnliche Wirkung hervorbringt, um so vielleicht sein Ziel zu erreichen, ohne daß er eine Störung in der Abtheilung hervorruft und ohne daß es der Reitlehrer gewahrt. Wie oft sieht man, wenn das Pferd im Schulterherein gegen den übertriebenen Schenkel zähe wird, daß der Mann, statt den Sporn zu brauchen, den rückspannenden Zügel derart fortführend braucht, daß derselbe seine versammelnde Funktion ganz verliert und daß infolge dessen das Pferd mit verstellter Nase bestens auseinander schlendert. Der Mann ist zufrieden, das Thier geht ja die Quere. Dieses Vertuschen ist ein Mangel an Verständniß für die Dressur, das sich durch Bestärkung im Ungehorsam, bis zur Stätigkeit hin, hart bestraft.

Für die Körperausbildung geht durch die unvollkommene Ausführung der Seitenlektionen in der Soldatenreiterei deren Nutzen größtentheils verloren.

Den Nutzen, den der Schulreiter vom „Schulterherein" hat, verlieren wir dadurch, daß unsere Mannschaften den Pferden nicht die genügende Versammlung zu geben wissen. Wenn die Reiter auch noch nothdürftig die engere Zusammenstellung des Halses zu bewahren wissen, so sind sie doch nicht im Stande, die damit übereinstimmende geringe Neigung in den Gang zu geben. Statt daß das Vorderbein der vorgehenden Seite, im Kreuzungsmoment senkrecht stehend, das Nebenbein zwingt, erhaben überzutreten, steht das tragende Vorder- und Hinterbein, dieses unter dem Leibe, jenes hinten heraus und die übertretenden Beine schreiten in einem niedrigen Bogen mit geringer Erhebung darüber hinweg, nicht selten derart, daß die Kniee gegen einander schlagen. Statt daß die inwendige

Schulter entbunden wird, werden Vorder- wie Hinterbeine ruinirt. Die überlasteten Vorderbeine werden durch die Last, welche stets auf die Zehen fällt, in ihren Streckern gedehnt. Dadurch werden die Beuger, nicht mehr in voller Spannung gehalten, sich zusammenziehen, das Pferd wird krumm. Bei der Hinterhand fällt die Last auf die unteren kleineren Gelenke. Durch einen analogen Prozeß, wie vorne, werden die Fesseln erst steil und steif, dann aber durch Dehnung der Gelenkbänder lose und charnirend. Im Trabe treten diese Uebel durch die größeren Erschütterungen des Pferdekörpers namentlich in weit höherem Grade hervor und paaren sich mit dem „Unreintreten", einem Uebel, dessen Nachtheile nicht hoch genug anzuschlagen sind. Falsche Halsbiegungen, die damit zusammenhängenden unrichtigen Haltungen der Rückenwirbelsäule und schlechte Gewichtsvertheilungen des Reiters sind die hauptsächlichsten Gründe dieses Uebels. Beim Unreintreten im Trabe werden die diagonalen Beine weder gleichzeitig fußen, noch abschwingen. Die Ungleichzeitigkeit des Abschwingens mindert die Kraft des freien Abschwungs und überarbeitet die Muskeln. Durch Ungleichzeitigkeit des Fußens wird der zuerst herabkommende Fuß den ganzen Stoß der Last allein aushalten und das Gesammtgewicht von Mann und Pferd einen Moment allein tragen müssen. Meist sind es bei den wenig versammelten Pferden die Vorderbeine, die den vollen Stoß der Last empfangen. Da die Beine schräg-seitwärts gegen den Rumpf stehen, so wird ein Bruch des Stoßes im Beine und zwar meist in der Gegend des Kniees stattfinden. Dieses hat im Griffelbein einen Strebepfeiler, der sich gegen das Röhrbein legt. Dort wird man durch die Erscheinung von Ueberbeinen vielfach die Folgen des unreinen Trabes in Schulterherein bei ungenügender Versammlung gewahren. Bei Fehlern, durch welche ein Hinterbein zuerst zu Boden kommt, werden durch einen ähnlichen Prozeß vorherrschend Sprunggelenkgallen hervorgerufen.

Selten wird es den Mannschaften bei nicht genügender Reitfertigkeit, namentlich im Trabe, gelingen, die richtige Uebereinstimmung in dem Hinweggehen des Rumpfes über die Beine und in der Aktion der Beine zu erzielen. Erfolgt das Hinweggehen des Rumpfes über die Beine zu rasch zur Aktion der Beine, so geräth der Pferdekörper in eine nach seitwärts fortfallende Bewegung. Hierbei kommt es nicht selten vor, daß die Beine in ihrer Eile, den Körper noch rechtzeitig zu stützen, in ihrer Bewegung zu kurz werden, und daß der Bogen, den das übertretende Bein beschreibt, so eng wird,

zu halten, daß jede Bewegung des Pferdes die Folge einer verstandenen Hülfe ist und die Lektionen keine auswendig gelernten Kunststückchen sind, welche, den Pferden mühselig beigebracht, auf irgend welche Hülfe, vielfach durch Unterstützung des Reitlehrers von außen, durch fortwährende Repetitionen in Erinnerung gehalten werden müssen.

Für Pferde, welche die einzelnen Hülfen verstehen und ihnen gehorsamen, wird die Menge der Varianten in Stellung und in Hufschlagsfiguren ohne Schwierigkeit sein. Der vielfache Wechsel in den Seitengängen und die Kombinationen der Uebergänge wird die Aufmerksamkeit gespannt erhalten und Verständniß wie Gehorsam immer aufs neue prüfen und vermehren.

Wir sind infolge dessen der Ansicht, nicht nur die beiden Lektionen Schulterherein und Travers, sondern auch Kontre-Schulterherein und Renvers zur Verwendung zu bringen, indem dieselben bei richtiger Dressur für das Pferd, das auf Hülfen geht, durchaus keine vermehrten Schwierigkeiten haben, da sie keine andern Biegungen beanspruchen. Es wäre dabei aber wünschenswerth, daß für die Mannschaften durch Veränderungen im Kommando die Schwierigkeiten hinweggeräumt würden, welche für sie in den vielfach wechselnden Benennungen, mit denen sich kein Begriff verbindet, bestehen.

Manche Reiter sehen als Zweck der Seitengänge deren Produktion bei der Besichtigung an. Ihr Ziel ist, diese dreimal um die Bahn mit Pferden zu zeigen, welche dieselben nicht aus Verständniß und Gehorsam vor den einzelnen Hülfen, sondern nur aus Gewohnheit gehen. Denen sind die beiden hinzutretenden Lektionen eine Verdoppelung ihres höchst mühsamen Pensums, während sie den Reitern, welche Verständniß und Gehorsam vor den Hülfen zu erzielen wissen, nur zwei Hülfsmittel zur Dressur mehr sind.

In der gymnastischen Ausbildung des Pferdes werden wir fast nur für die Rippenbiegung günstige Resultate haben und einige für die Gewandtheit, den seitwärts aus dem Gleichgewicht gekommenen Körper durch rechtzeitiges und weites Seitwärtstreten der Beine zu stützen. Für Entbindung der Schulter, zur Vermehrung der Hankenbiegung reicht auch der Standpunkt der Kunst bei unsern Mannschaften nicht aus, da nur durch Verwendung der Seitenlektionen im Trab und Galopp für diese Zwecke wesentliche Erfolge zu erzielen sind. Die Gewandtheit im schnellen Stützen des Körpers seitwärts gewinnen

dieselbe das Pferd lerne, den inwendigen Hinterfuß weit unter den Leib zu bringen, denselben zu biegen und so die Last des Körpers aufzunehmen. Betrachten wir indeß die Aktion des inwendigen Hinterfußes in diesen Lektionen näher, so finden wir, daß er im Schulterherein niemals, wie es im Galopp der Fall ist, die erhobene Last der Vorhand zu stützen bekommt, sondern stets mit dem auswendigen Vorderfuß gemeinschaftlich den Pferdekörper trägt. Während im Galopp das Gewicht nach der vorgreifenden inwendigen Seite fällt und diesen Fuß bei hoher Versammlung besonders belastet, so fällt in Schulterherein das Gewicht auf die vorangehende, auswendige Seite, und es gleitet der Pferdekörper, gleichmäßig abwechselnd, bald über das eine, bald über das andere Hinterbein nach seitwärts hinweg, ohne das eine stärker wie das andere zu belasten. Ein besonderes Motiv für ein stärkeres Biegen des inwendigen Hinterfußes giebt somit die Lektion Schulterherein nicht.

Ein weites Vortreten des auswendigen Hinterfußes unter den Pferdekörper nach vorwärts findet unseres Erachtens im Schulterherein auch nicht statt. Bloß im Vergleich zum auswendigen Hinterfuß tritt er weit vor, aber selten so weit vorwärts, wie dieses im Geradeaus-Traben geschieht, wovon man sich durch die Betrachtung der Hufschläge, welche die Hinterbeine im Schulterherein zurücklassen, leicht zu überzeugen vermag. Das Seitwärtstreten, wie es die Hinterbeine im korrumpirten Schulterherein der Soldatenreiterei vollführen, kommt dem Galopp nicht zu gut. Wir wissen, daß die Seitwärtsbewegungen durch ganz andere Muskeln ausgeführt werden, wie die Vorwärtsbewegungen.

Wir können hiernach der Meinung, daß Schulterherein den Galopp vorübe, nicht beistimmen, sondern sind der Ansicht, daß ein abgekürzter Trab die Hinterbeine weiter unter den Leib bringt und deren höhere Belastung und Biegung leichter zu bewerkstelligen ist, wie im Schulterherein im Trabe.

Die Verwendbarkeit der Seitengänge für die Dressur der Soldatenpferde würde unseres Erachtens folgende sein:

Wir können der ungebogenen Seitenlektionen zur Ausbildung des Gehorsams vor dem einseitigen Schenkel nicht entbehren.

Die gebogenen Seitengänge sind zur Vermehrung des Verständnisses sowie zum Erzielen des Gehorsams von hohem Werth. Sollen sie dahin wirken, so hat man streng darauf

gewonnen hat, erst dann gehen wir zu den Gesammtübungen, zu den Ensemble-Touren über, deren Zweck das Gewinnen der Körperausbildung für die Lektion durch Uebung ist und das Erzielen der Geläufigkeit und Fertigkeit in den Lektionen. Auch dabei muß man es dem Manne in der ersten Zeit gestatten, in die Lektion einzugehen, wenn sein Pferd dazu richtig disponirt ist, und die Lektion abzubrechen, auch ehe das Kommando „Geradeaus" erfolgt, sobald er fühlt, daß Ermüdung eintritt ꝛc.

Es ist stets als Grundsatz festzuhalten, daß man sich hüten muß, durch häufiges Repetiren derselben Lektion unter denselben Umständen es dahin kommen zu lassen, daß das Pferd die Lektionen aus Gewohnheit geht und nicht auf die Hülfen, nicht infolge der Kombination der Zeichen und der Einwirkungen. Dieses Auswendiglernen des Pensums würde z. B. eintreten, wenn man beim Ueben der ungebogenen Seitengänge mit „Schräg-links" (Kopf-herein) auf der rechten Hand des Zirkels beginnen wollte und dieses so lange übte, bis es dem Thiere geläufig würde. Auf die geringste Andeutung wird das Thier nach nicht langer Zeit in diese Lektion eingehen und ohne jede weitere Hülfe in derselben fortgehen. — „Schräg-rechts" würde dann aber dem Thiere ganz etwas Neues sein, und es wird wieder dieselbe Zeit kosten, bis es diese Lektion auswendig gelernt hat. Bei nicht genügender Repetition der ersten wird es diese aber über der nächsten wieder verlernen.

Beginnen wir dagegen die ungebogenen Seitenlektionen neben einander, fangen wir schon in der ersten Stunde mit dem Weichen vor dem rechten und dem linken Schenkel auf der rechten wie auf der linken Hand an und bilden sie ganz gleichmäßig nebeneinander zu steigender Vollkommenheit aus, so wird das Thier nicht zum mechanischen Auswendiglernen kommen und nicht ein Kunststück über dem andern vergessen, sondern auf die Hülfen gehen.

In gleicher Art werden wir die gebogenen Seitenlektionen sämmtlich nebeneinander beginnen und fortbilden.

Die Ausbildung des Pferdes zu den Seitenlektionen beginnt mit:

Weichen vor dem einseitigen Schenkel auf der Stelle und in der Fortbewegung.

Das Weichen vor dem einseitigen Schenkel auf der Stelle ist die Basis der Seitenlektionen. Bei Zähigkeit und Nichtgehorchen muß man stets auf dasselbe zurückkommen.

wir durch die fleißige Uebung von Wendungen und von Lektionen auf gebogenen Hufschlagsfiguren im Trabe und Galopp.

Die Uebungen zur Entbindung der Schulter vorwärts durch den stärkern Trab und später durch den langen Galopp genügen völlig bei dem Material, welches wir zu bearbeiten haben, bei dem wir fast durchweg schon eine freie Schulterbewegung finden. Wir wollen nicht die erhabenen Tritte hervorrufen, deren der Schulreiter bedarf. Wir haben aber auch nicht mehr mit den gemeinen, schweren Thieren zu thun, welche ehemals die „deutsche Remonte" der schweren Kavallerie so häufig enthielt, und auch nicht mit den so vielfach vornüber hängenden Thieren der sonst so trefflichen, „polnischen Remonte", mit welcher die leichte Kavallerie beritten war. Bei beiden war das Entwickeln der Schulterfreiheit gewiß eine ebenso nöthige wie schwierige Arbeit. Wir verwenden für alle gebogenen Seitengänge nur den Schritt.

Wir begnügen uns, im versammelten Trabe die Hinterhand des Pferdes für ein paar Tritte rechts oder links vom Hufschlage abzudrücken. Wir wollen dadurch weder die Schulter frei machen, noch viel weniger die Hanke biegen, sondern lediglich den Gehorsam vor dem einseitigen Schenkel prüfen und befestigen, um uns für den Galopp die Herrschaft über die Kruppe zu sichern und deren Ausfallen 2c. richtig entgegenwirken zu können.

Schließlich bemerken wir, daß man in der Soldatenreiterei, namentlich aber in der Remontedressur, nicht wohl daran thut, in den Uebergängen von einem Seitengang zu sehr zu künsteln. Nicht als wenn diese Wendungen für die Pferde, wenn sie den Hülfen zu gehorsamen gelernt haben, übermäßig schwer würden, sondern deshalb, weil die bei den Ensembletouren nöthige Gleichmäßigkeit in der Ausführung bei ihnen schwer zu erzielen ist und es mehr Mühe und Zeit kostet, sie den Mannschaften zu lehren, als sie für die Dressur Nutzen bringen.

Die Art, den Pferden die Seitengänge zu lehren.

Wir beginnen mit der Einzeldressur. Wir nehmen Pferd für Pferd bei jeder neuen Lektion vor und lassen sie diese Einzelübungen so lange treiben, bis wir sehen, daß der Mann genau weiß, was er soll, und in richtiger Art bemüht ist, sich dem Pferde verständlich zu machen. Dann geben wir dem Mann durch Selbstübungen, die wir genau zu überwachen haben, Gelegenheit, Verständniß und Gehorsam zu erweitern. Erst wenn das Thier beides

Der strikte Gehorsam vor dem übertreibenden Schenkel ist eine unerläßliche Bedingung und dieser wird durch die Zügelbeihülfe niemals zur vollen Durchführung kommen. Es ist dagegen die richtige Körperhaltung des Reiters gar nicht genug zu beachten. Auf dieser beruht nicht nur das anfängliche Gelingen der Lektion, sondern größtentheils die Fähigkeit des Mannes zur richtigen Exekution der Seitengänge überhaupt. Man hüte sich vor zu anhaltenden Reprisen in den Seitengängen und suche mehr durch häufigen Wechsel des Weichens, bald vor dem einen, bald vor dem andern Schenkel, durch Paraden und Geradeaus-Vorwärtsreiten aus diesen Seitengängen in den Zirkel hinein, sowie aus dem Zirkel heraus, die Aufmerksamkeit zuzuspitzen und Wirkung wie Gegenwirkung des übertreibenden und vortreibenden Schenkels zur Darstellung zu bringen. Ist man dahin gekommen, in gleichmäßigen Schritten und gleichmäßiger Haltung sich auf dem Zirkel fortbewegen zu können, so begiebt man sich auf die gerade Linie.

Das Kommando zum Schenkelweichen im Gange ist: „Schrägrechts (links) — Marsch!" zur Beendigung: „Halt!" bezw. „Gerade aus!" Hierbei ist zu erwähnen, was später auch für die gebogenen Seitengänge gilt, daß allenthalben, wo die Wand oder eine Einfriedigung das Herausdrücken der Kruppe vom Hufschlage nicht zuläßt, der Reiter ohne besonderes Kommando vom Hufschlag soweit in die Bahn reitet, daß beim Herausdrücken der Kruppe die Hinterhufe auf dem Hufschlage gehen. Ist kein Hinderniß vorhanden, so wird bei allen Seitengängen stets die Hinterhand von der Direktionslinie abgestellt (herausgedrückt). Es gehen somit dann die Vorderhufe stets auf dem Hufschlag.

Die vorher angeführten Seitengänge gehören dem Dressurabschnitt des „Anreitens" an. Wir wollen durch dieselben noch nicht auf die Körperausbildung des Pferdes einwirken, sondern dadurch, daß wir den einseitigen Schenkel zur Geltung brachten, lediglich ein Mittel und Werkzeug zur Bearbeitung des Pferdekörpers gewinnen. Wir lassen deshalb das Pferd in seiner „natürlichen Haltung unter dem Reiter" und wirken auf Hals, Versammlung und Biegung gar nicht ein. Erst nachdem wir in der zweiten Dressurperiode, in der „des Zureitens", den Hals bereits einigermaßen geformt haben, nachdem wir Kopfstellungen gewonnen haben, beginnen wir die gebogenen Seitengänge. Wir werden in denselben von Anbeginn bemüht sein, die Höhe der Versammlung zu erlangen, die uns der Grad der

Widersetzlichkeiten müssen mit der Gerte, nöthigenfalls mit Kappzaum und Peitsche überwunden werden.

Ist man der Wendung auf der Vorhand (der Pirouette auf der Vorhand) vollkommen Herr, so lehrt man das Schenkelweichen in der Bewegung, beginnend mit den ungebogenen Seitengängen „schräg-rechts" und „schräg-links" auf dem Zirkel. In der Bewegungslehre haben wir über die Art der Fortbewegung in diesen Lektionen bereits das Nähere gesagt.

Die Seitwärtsbewegung des Pferdes beruht, wie wir schon dort bemerkten, auf der Verlegung des Schwerpunkts des Gesammtgewichts von Mann und Pferd nach einer Seite, und zwar in der Stärke, daß der Leib des Pferdes über die stützenden Beine sich seitwärts hinweg bewegt und die fortschreitenden Beine genöthigt sind, über die stützenden, diese kreuzend, seitwärts hinweg zu treten, um die Last aufzunehmen. Man begiebt sich auf den Zirkel. Je nachdem man das Pferd vor dem rechten oder vor dem linken Schenkel will weichen lassen, läßt man anfangs die Gerte in diese Hand und die Zügel zusammen in die andere Hand nehmen. Man hat dadurch den Vortheil, den Mann von der unrichtigen Mitwirkung des Zügels beim Gebrauch der Gerte abzuhalten und diesen zu erleichtern. Die Gerte wird bald den übertreibenden Schenkel unterstützen müssen und auf die Keule applizirt werden, bald wird sie die Vorhand treiben und dann zwischen Schulter und Hals Verwendung finden. Kommt der Mann auf die offene Seite des Zirkels, so drückt er mit dem betreffenden Schenkel die Kruppe des Pferdes heraus oder herein und neigt gleichzeitig sein Gewicht der vorgehenden Seite zu, während er mit den Zügeln ein Vorwärtsdringen des Pferdes in den Zirkel verhindert. Man wird auf diese Art ein paar Tritte des Seitwärtsschreitens mit Leichtigkeit gewinnen, welche man durch Fortwirkenlassen des seitwärts geneigten Reitergewichts und Wiederholung der Schenkelhülfe nach und nach ausdehnt. Ein Mitgebrauch der Gerte auf die inwendige Schulter ist namentlich bei breitgestellten, kurzbeinigen Pferden räthlich, welche, auf der breiten Basis gehend, schwer aus dem Gleichgewicht zu bringen sind, zumal wenn sie viel Phlegma besitzen. Im schlimmsten Falle wird das Nebenhergehen, auch wohl die Mitwirkung des Reitlehrers für die ersten Lektionen, den Erfolg sichern. Vom Mitgebrauch des Zügels zum Fortführen des Pferdes ist bei dem Erlernen stets nur Nachtheil zu erwarten und es muß nachdrücklich vor demselben gewarnt werden.

Pferd in diesen Dingen mehr auszubilden. Dieses wird unseren Reitern zumeist nicht gelingen, und das Resultat wird sein, daß sie sich mit den Pferden „verziehen", sie hinter den Zügel bringen und stätig machen.

Man würde diese Bewegung vornehmen auf die Kommandos: „Rechts (links) gebogen, schräg rechts (links) — Marsch!"

Bei Zwischenlegen anderer Uebungen würde man in einer Uebungsstunde vielleicht alle Varianten bei ganz geringem Anspruch der Biegung durchmachen. Hat das Pferd durch Einzelübung den Reiter verstehen gelernt, so werden wir dem Manne durch Selbstübungen Gelegenheit geben, das Verständniß der Hülfen auszubilden und ihnen Gehorsam zu verschaffen. Je weniger er sich durch die Varianten der Biegungen und Stellungen, welche das Pferd zur Bande einnimmt, behindern läßt, je mehr er in der Reihenfolge der Lektionen variirt und, bei sehr allmäligem Anspruch auf Biegung in Ganasche und Rippe, auf striktem Gehorsam vor dem Schenkel besteht, um so eher wird er dem Pferde die Seitenlektionen lehren. Haben wir die Pferde zu einer fließenden Fortbewegung auf dem Zirkel gebracht, so begeben wir uns auf die gerade Linie. Wenn sie auch dort richtig treten, suchen wir die Schwierigkeit zu besiegen, welche durch die Wendung in den Ecken für die gleichmäßige Fortbewegung liegt. Da wo die Vorhand größere Schritte zu machen hat, werden wir durch fortführende Zügelhülfen unterstützen.

Seitengänge, bei denen die vorangehende Seite beim Wechseln durch die Bahn die vorangehende Seite bleibt, können durch das Wechseln durch die Bahn auf der andern Hand fortgesetzt werden.

Dieses sind für das Wechseln durch die Bahn von rechts nach links der Seitengang: „Rechts gebogen, schräg-rechts" und „Links gebogen, schräg-rechts", und für den Wechsel von links nach rechts: „Rechts gebogen, schräg-links" und „Links gebogen, schräg-links".

Kommt die Tete an den Abwendepunkt, so erfolgt lediglich das Kommando: „Durch die ganze (halbe) Bahn gewechselt!"

Erfolgt kein Zusatz, so wird die Gangart auf der andern Hand fortgesetzt.

Will man, daß vom Anlangepunkt aus die Tete geradeaus nimmt, so erfolgt zu vorstehendem Kommando der Zusatz: „und demnächst gerade — aus".

Es ist Regel, daß das Pferd in den Seitengängen bei allen Hufschlagsfiguren eine Stellung seiner Mittellinie

Halsstellung, den wir erreicht haben, gestattet, und die absolute Kopfstellung beizubehalten. Wir werden diese Versammlung vorzugsweise durch Aktivität der Schenkel und passive Zügel zu gewinnen suchen und so die Versammlung von hinten nach vorne anstreben. Wir werden endlich in Länge der Reprisen der Seitenlektionen vorsichtig sein, damit die engere Zusammenstellung und das Verhalten in den Seitengängen nicht die Gehlust des Pferdes unterdrückt und der Frische seiner Gangarten Abbruch thut. Aus diesem Grunde wird man auch zwischen den Seitenlektionen anhaltendere Trab- und Galoppübungen in munterem Tempo auf gerader Linie einlegen, welche die Thiere vermehrt an die Hand und zum Treten bringen.

Sobald man aus den Anfängen, bei welchen es vortheilhaft ist, die Bahn zu benutzen, und von den Einzelübungen zu den Selbstübungen gelangt, so gehe man ins Freie. Dort hat man zum Selbstüben hinreichend Raum. Ein Reiter kommt dem andern nicht fortwährend in den Weg und wird nicht in jedem Moment zum Ausweichen gezwungen, was bei diesen Uebungen besonders störend ist.

Uebung in den gebogenen Seitengängen.

Wir beginnen auf dem Zirkel, nachdem wir die Wendung auf der Vorhand und die ungebogenen Seitenlektionen, dann aber die Kopfstellung rechts wie links geübt haben, indem wir das mäßig gestellte Pferd auf der offenen Seite „schräg-rechts" oder „schräg-links" gehen lassen. Ist der Gang im Fluß, so suchen wir durch den Gebrauch des auswendigen Schenkels, in Art des Verwahrens bei den Volten und Wendungen, welches dem Thiere schon bekannt ist, bei gutem Gebrauch des rückspannenden Zügels auf die Rippenbiegung hinzuwirken. Versteht uns das Pferd, geht es in die Rippenbiegung ein, was meist ohne Schwierigkeit ist, so geben wir ihm durch Schmeichelworte, Klopfen auf den Hals 2c. unsere Zufriedenheit zu erkennen und nehmen das Pferd bald wieder geradeaus. Es muß vor jedem Uebermaß in der Kopfstellung, Versammlung und Annahme der Rippenbiegung, welche manche lange und weiche Pferde sehr willig geben, in den Anfängen gewarnt werden. Sobald man darin übertreibt, wird der Gang gestört, unrein in der Fußsetzung, verhalten und stockend. Man muß recht allmälig damit vorgehen und lieber in den Seitengängen etwas hinter der höchsten Versammlung, schärfsten Kopfstellung und stärksten Rippenbiegung, die wir im Dressurabschnitt erreicht haben, zurückbleiben, als den Seitengang benutzen wollen, das

Seitenlektionen im Trabe beschränken sich lediglich auf einige Tritte des Schenkelweichens im abgekürzten Trabtempo, bei geradeaus, so wie bei rechts und links gestellten Pferden. Es soll die Uebung lediglich die Achtsamkeit auf den einseitigen Schenkel und die Folgsamkeit vor demselben prüfen und befestigen. Keineswegs aber will man durch dieselbe auf die Bearbeitung des Pferdekörpers hinwirken. Das Weichen der Kruppe darf kein plötzliches, sondern muß ein allmäliges sein und nicht weiter getrieben werden, als daß die Fährte des übertretenden Hinterfußes nur ein Geringes über die Hufschlagslinie des diagonalen Vorderfußes hinausfällt. Ist man in der Bahn, so sollen nur solche Lektionen im Trabe geritten werden, bei denen die Vorderbeine auf dem Hufschlag bleiben, bei denen somit die Hinterhand in die Bahn hereingestellt ist. Man soll sie nicht im Schritt beginnen und dann antraben lassen. Aus dem abgekürzten Trabe werden sie auf das Kommando:

„Schräg-rechts (links) — Marsch!"

ohne Rücksicht auf die Kopfstellung angenommen. Bei der geringen Abweichung der Hinterhand und den wenigen Tritten wird eine Rippenbiegung nicht zur Anschauung kommen. Es wird somit von einem regelmäßigen Seitengang hierbei Abstand genommen. Je weniger die Zügelhülfe den Schenkel unterstützt, je mehr das Weichen der Kruppe lediglich Folgsamkeit vor dem einseitigen Schenkel mit einziger Beihülfe des Reitergewichts ist, um so größer wird der Nutzen der Lektion sein.

Um zu prüfen, ob dieselbe gut ausgeführt wird, würde man im Freien bei offener Distanz im abgekürzten Tempo, wenn man auf Trense reitet, die Zügel in eine Hand nehmen lassen und 4—6 Schritt „schräg-rechts" dann „geradeaus" und unmittelbar darauf „schräg-links" auf 4—6 Schritt und sodann „geradeaus" nehmen lassen. Dieses muß leicht, fließend und ohne Tempoänderung vor sich gehen.

Diese Lektion erscheint darum als wichtig, weil sie oft den Beweis liefert, daß die Folgsamkeit vor dem übertreibenden, einseitigen Schenkel noch keineswegs hinreichend ausgebildet ist. Man wird dann zur Wendung auf die Vorhand zurückgehen, den einseitigen Sporn zur Anerkennung bringen bezw. zur Gerte zurückgreifen müssen. Eine genaue Ueberwachung bezw. Korrektur der Gewichtshülfen wird eintreten und das Täuschen durch Zügelhülfen wird aufhören müssen. Es ist nicht gut, die Lektion auf dem Zirkel zu beginnen. Man thut

zur Hufschlags- (Direktions-) Linie von 45 Grad beibehält. Es macht hiervon lediglich die Stellung beim Wechseln durch die ganze (halbe) Bahn eine Ausnahme, indem das Pferd hierbei stets parallel mit der langen Seite des Vierecks gehen soll. Aus allen Seitengängen kann man zu Volten und Kehrtwendungen, nach der eingebogenen Seite hin, auf einem Hufschlag übergehen und dadurch den Seitengang beenden. Dieses geschieht auf das Kommando: „Auf einem Hufschlage rechts (links) Volte", beziehungsweise: „Rechts (links) Kehrt — Marsch!"

Durch diese Bewegungen bringen wir den vortreibenden Schenkel besonders zur Geltung. (S 5, II und III.) Durch diese Art der Kehrtwendung können wir, ohne vorher auf die gerade Linie zurückzukehren, zur andern Hand kommen und dann sogleich wieder in einen andern Seitengang eingehen.

Alle kleinen Volten und Kehrtwendungen im Seitengange sind für die Remonte-Dressur zu untersagen. Sie werden vielfach nicht gut genug geritten, um für die Dressur Nutzen zu gewähren. Es sind dagegen die Seitengänge auf dem Zirkel und auf der großen Volte mit ihren Uebergängen zu üben. Dieses geschieht, indem wir auf halbe Distanz aufrücken lassen, dann in einen Seitengang eingehen und mit diesem die Bewegungen und Wechselungen auf dem Zirkel und der großen Volte vornehmen. Wir erhalten so eine hinreichende Anzahl von Varianten, um der schwierigeren unmittelbaren Uebergänge aus einem Seitengang in den andern sehr wohl entbehren zu können.

Die verschiedenen Lektionen sind nur die Mittel zur Dressur. Es sind keine Dinge, die man sämmtlich durchüben muß, sondern sie bilden einen Vorrath zur Auswahl. Man verwendet diejenigen, welche nützlich und wirksam scheinen und den Verhältnissen angemessen sind. Da, wo man hinreichenden Raum hat, um den Trab auf den gebogenen Hufschlagsfiguren zu üben, und nur mäßig gute Reiter, sind diese Uebungen in den Vordergrund zu stellen, und muß man sich mit den einfachsten Seitenlektionen begnügen. Hat man wenig Platz, aber gute Reiter, so wird man durch Seitenlektionen, durch Wechsel von einer zur andern und durch Verwendung der Seitenlektionen auf den gebogenen Hufschlagsfiguren auf eine andere Art doch ebenfalls zum Zweck kommen.

Wir lehren es der Art, daß wir aus „schräg-rechts“ bezw. „schräg-links“ die Hinterhand allmälig bis zur senkrechten Stellung der Mittellinie des Pferdes zur Direktionslinie übertreiben. Kopfstellung wird im Gliede nicht gegeben und nutzt zur Erlernung nichts, wir üben es deshalb stets mit geradeaus gestelltem Kopfe. Der übertreibende Schenkel wird durch den Druck des Zügels auf die Lade, welche in Richtung des Ganges liegt, nach Art der Wendung ohne Seitwärtsbiegen des Kopfes und durch das Reitergewicht unterstützt. Bewegt sich das Thier gleichmäßig fort, so beginnt man die Uebung aus dem Stillehalten. Gleichzeitige Einwirkung aller drei Faktoren geben das Zeichen zur Fortbewegung seitwärts. Anfangs wird man ein geringes Vortreten und ein Vorausgehen der Vorhand dulden. Dieses muß nach und nach der strikten Seitwärtsbewegung weichen, jenes muß allmälig bis auf das Minimum, wie es das Beginnen des Ganges durch den Vorderfuß mit sich bringt, beschränkt werden. Ist man bis hierhin gekommen, so übe man die Evolution in Reih und Glied, damit sich das Pferd an die unvermeidlichen Berührungen der Nebenpferde gewöhnt und sich bei Stockungen, Nacheilen &c. des Nebenpferdes akkommodiren lernt.

Abweichungen von der richtigen Haltung des Rückens mit ihrem Einfluß auf die Beinstellung und Fortbewegung.

Wir wissen bereits, daß der Rücken vielfach von Natur unrichtige Senkungen und Aufwölbungen zeigt, die theils die ganze Wirbelsäule zwischen den beiden Stützen treffen, theils ihren Sitz in dem vorderen Theile, den Rückenwirbeln, theils in dem hintern Theile, den Lendenwirbeln, haben. Wir wissen ferner, daß die Belastung, theils durch die Widersetzlichkeit, theils durch die zu große Nachgiebigkeit des Pferdes gegen dieselbe ähnliche Haltungen der Wirbelsäule hervorruft. Es ist uns endlich bekannt, wie die Biegungen der Halswirbelsäule sich auf die vorderen Rückenwirbel fortsetzen und dort Auf- oder Abwölbung hervorbringen und daß jene Halsstellungen im Verein mit dem Sitz des Reiters sogar in der Lendenpartie Senkungen und Erhöhungen hervorzurufen vermögen.

Ist die Abweichung im Rücken eine natürliche, angeborene, so finden wir sie bisweilen von der analogen abweichenden Beinstellung begleitet. Seltener aber ist das Höhenverhältniß zwischen Vorhand und Hinterhand dadurch verletzt. Ist z. B. die Lendengegend der-

besser, nachdem man das Schenkelgefühl durch die Pirouette um die Vorhand aufgefrischt hat, in ein abgekürztes Trabtempo überzugehen, ohne ganz die Höhe der Versammlung zu nehmen, welche der bereits erreichte Grad der Halsarbeit gestattet. Bei starker Einwirkung des Reitergewichts wird die Schenkelhülfe die Hinterhand dann übertreiben. Nach und nach wird man die Gewichtshülfe vermindern, so daß sie schließlich sich auf ein ganz Unmerkliches reduzirt.

Wir werden uns mit der Lektion so eingerichtet haben, daß wir ihrer bei beginnendem Galopp sicher sind.

Das Schließen.*)

Diese Lektion gehört, streng genommen, nicht hierher, indem sie weder selbst Rippenbiegung zeigt, noch den Beginn zu Lektionen bildet, durch welche die Rippenbiegung geübt wird. Wir haben sie aber hierhergenommen, theils um die Seitengänge hintereinander abzuhandeln, theils weil sie sich der Abhandlung „über die Verwandelung der natürlichen Gänge in künstliche" als ein höchst unnatürlicher Gang gleichfalls nicht richtig anschließt.

Das Schließen ist dadurch schwierig, daß die Verwendung desselben in Reih und Glied stets aus dem Stillehalten erfolgt. Das Pferd ist im Stehen am besten seitwärts gestützt, infolge dessen wird die Hülfe des Reitergewichts, der Hauptfaktor der Seitenlektionen, beim Schließen wenig wirksam. Nur wenn alle Pferde gleichmäßig die Bewegung beginnen und strikte seitwärts treten, kann die Evolution in Reih und Glied gelingen. Das Schließen bedarf somit einer fortgesetzten Uebung. Als Dressurlektion ist es seiner Schwerfälligkeit wegen gar nicht zu brauchen. Das Erlernen der Bewegung selbst ist ohne Schwierigkeit. Eines Vorunterrichts auf der Trense bedarf es nicht. Man thut deshalb wohl, das Schließen bis zum Freireiten zu verschieben. Bei den vielen athemraubenden Uebungen dieses Ausbildungsabschnitts wird es eine gute Ausfüllung zwischen den rapiden Gangarten abgeben und ohne Störung bis zur Einstellung der Remonten in Reih und Glied in Uebung erhalten werden können.

*) Es dürfte zweckmäßig sein, diese Evolution dahin abzuändern, daß man sich auf das Kommando nur in „schräg-rechts" oder „schräg-links" fortbewegt und erst auf „Halt" die senkrechte Stellung zur Basis annimmt. Man würde dadurch nur das reglementsmäßig machen, was in der Exerzirpraxis ohnehin ausnahmslos geschieht.

richtigen Rückenbiegungen zumeist hervortreten. Sie werden allmälig zur Gewohnheit werden, die dann nicht verfehlt, sich mehr und mehr zur festen, bleibenden Form auszubilden. Der Kreuzungsmoment des Trabes führt uns bei jedem Tritt die abweichende Stellung zwischen dem trabenden Vorder- und Hinterbeine vor Augen. Für die Dressur ist es wichtig, die Verschiedenheit der Erscheinung aufzufassen, um dadurch Rückschlüsse auf deren Ursache machen zu können. Die genaue Prüfung des Gebäudes und des Ganges des Pferdes an der Hand wird uns Aufschluß geben müssen, ob die Unregelmäßigkeiten des Ganges unter dem Reiter Folge angeborener Mängel des Baues des Rückens, angeborener unrichtiger Winkelstellungen der Beine u. s. w. sind, oder ob sie erst durch die Belastung des Pferdes und durch falsche Einwirkungen des Reiters auf den Hals desselben hervorgerufen wurden. Diese verschiedenen Ursachen werden sehr verschiedene Arten des Verfahrens veranlassen. Bei den von der Natur gegebenen Fehlern wird der Reiter sich begnügen müssen, durch die Zusammenstellung des Pferdes, durch die Vertheilung des Reitergewichts ꝛc. die nachtheiligen Folgen zu mindern. Da aber, wo die fehlerhafte Haltung des Rückens sich als eine Folge unrichtiger oder übermäßiger Belastung oder falscher Einwirkung auf die Wirbelsäule durch die Halsstellung herausstellt, muß der Reiter bemüht sein, diesen fehlerhaften Haltungen entgegenzutreten und sie zu korrigiren. Wir geben nachstehend die Folgen dieser fehlerhaften Haltungen für die verschiedenen Gangarten ꝛc. und die Mittel, sie zu korrigiren.

I. Abspannung der Wirbelsäule.

A. In der Rückenpartie (Tafel S 48).

Sie kommt durch Einbuchtung hinter dem Widerrist zur Anschauung und bringt eine Stellung der Vorderbeine nach vorwärts und damit eine Erniedrigung der Vorhand hervor. Sie ist häufig hervorgerufen durch eine zu hohe Aufrichtung (wobei die Richtung der Gesichtslinie wenig influirt), bei vorgeneigter Belastung durch den Sitz des Reiters. Vieles Arbeiten auf der Stelle bei hoher Aufrichtung und vorgeneigtem Sitz, deren Wirkung sich durch das Vorsetzen der Vorderfüße markirt, führt besonders leicht dazu hin, namentlich bei Thieren von passivem Charakter, deren Bau auf Nachgiebigkeit in diesen Theilen hinneigt. Für den Trab finden wir folgende Veränderungen:

wir durch die fleißige Uebung von Wendungen und von Lektionen auf gebogenen Hufschlagsfiguren im Trabe und Galopp.

Die Uebungen zur Entbindung der Schulter vorwärts durch den stärkern Trab und später durch den langen Galopp genügen völlig bei dem Material, welches wir zu bearbeiten haben, bei dem wir fast durchweg schon eine freie Schulterbewegung finden. Wir wollen nicht die erhabenen Tritte hervorrufen, deren der Schulreiter bedarf. Wir haben aber auch nicht mehr mit den gemeinen, schweren Thieren zu thun, welche ehemals die „deutsche Remonte" der schweren Kavallerie so häufig enthielt, und auch nicht mit den so vielfach vornüber hängenden Thieren der sonst so trefflichen, „polnischen Remonte", mit welcher die leichte Kavallerie beritten war. Bei beiden war das Entwickeln der Schulterfreiheit gewiß eine ebenso nöthige wie schwierige Arbeit. **Wir verwenden für alle gebogenen Seitengänge nur den Schritt.**

Wir begnügen uns, im versammelten Trabe die Hinterhand des Pferdes für ein paar Tritte rechts oder links vom Hufschlage abzudrücken. Wir wollen dadurch weder die Schulter frei machen, noch viel weniger die Hanke biegen, sondern lediglich den Gehorsam vor dem einseitigen Schenkel prüfen und befestigen, um uns für den Galopp die Herrschaft über die Kruppe zu sichern und deren Ausfallen ꝛc. richtig entgegenwirken zu können.

Schließlich bemerken wir, daß man in der Soldatenreiterei, namentlich aber in der Remontedressur, nicht wohl daran thut, in den Uebergängen von einem Seitengang zu sehr zu künsteln. Nicht als wenn diese Wendungen für die Pferde, wenn sie den Hülfen zu gehorsamen gelernt haben, übermäßig schwer würden, sondern deshalb, weil die bei den Ensembletouren nöthige Gleichmäßigkeit in der Ausführung bei ihnen schwer zu erzielen ist und es mehr Mühe und Zeit kostet, sie den Mannschaften zu lehren, als sie für die Dressur Nutzen bringen.

Die Art, den Pferden die Seitengänge zu lehren.

Wir beginnen mit der **Einzeldressur**. Wir nehmen Pferd für Pferd bei jeder neuen Lektion vor und lassen sie diese Einzelübungen so lange treiben, bis wir sehen, daß der Mann genau weiß, was er soll, und in richtiger Art bemüht ist, sich dem Pferde verständlich zu machen. Dann geben wir dem Mann durch **Selbstübungen**, die wir genau zu überwachen haben, Gelegenheit, Verständniß und Gehorsam zu erweitern. Erst wenn das Thier beides

hebung hinderlich und beim Breitsprung die größere Annäherung der Vorderbeine an das Hinderniß.

B. **Abspannung in der Lendenpartie** (Tafel S 49).

Sie kommt in einer Einsenkung in der Lendengegend zur Anschauung, welche ein Geradewerden der Kruppenlinie zur Folge hat. Die Hinterbeine treten hinter den Leib, wodurch eine Erniedrigung der Hinterhand hervorgerufen wird.

Pferde von weicher Rückenverbindung und passivem Temperament nehmen diese fehlerhafte Biegung bei hoher Aufrichtung, weit zurückgelegtem Sattel und zurückgeneigtem Sitz des Reiters namentlich dann leicht an, wenn dieser vorherrschend mit dem Zügel arbeitet, sein todter Schenkel die Hinterhand nicht nachtreibt und wenn er die Versammlung von vorn nach hinten anstrebt. Solche Reiter pflegen viel auf der Stelle zu arbeiten und wissen es nicht immer zu vermeiden, daß sich das Thier hinten streckt. Ebenso lieben sie schlaffe und anhaltende Seitengänge, bei denen die Hinterbeine hinten heraus stehen. Auf diese Art bringen sie ein Thier hervor, das zu Kreuze kriecht und bei scheinbarer Versammlung nur schlaffe und unreine Gänge zeigt.

Der fehlerhafte Begriff von Nachgiebigkeit im Rücken, der in den zwanziger und dreißiger Jahren herrschte und auch heute noch hie und da auftaucht, ein Begriff, den die Rennreiterei wie so vieles Andere, korrigirt hat, war Schuld daran, daß diese Haltung in jener Zeit vielfach angestrebt wurde. Die Resultate für die Kunst waren die traurigsten. Es war mit diesem System alle Frische der Gänge und alle Leistungsfähigkeit der Pferde verschwunden. Künsteleien, Pedantismus, Gleichmacherei und die Phrase kennzeichnet diese Periode und ihre Schüler.

Für den Trab zeigt

1) der Kreuzungsmoment (siehe 1) das tragende Hinterbein hinter statt vor der Vertikalen.

2) Der Abschwungsmoment zeigt (2) die Hinterhand dadurch noch mehr vertieft, daß das Hinterbein viel weiter hinter der Vertikalen steht, wie das Vorderbein.

3) Der freie Abschwung zeigt (3) ein stärkeres Hochwerfen der Vorhand als der Hinterhand, welche mit beiden Beinen nach hinten heraus zu arbeiten scheint.

4) Im Fußungsmoment (4) kommt das Hinterbein zuerst zur Erde, es ist aber viel zu wenig unter den Leib gebracht. Die

ganze Aktion erhält etwas Auseinanderfallendes und Schlaffes, welches durch das nicht genügende Unterbringen der Hinterbeine entsteht. „Das Pferd hat keine Folge" ist der bezeichnende Ausdruck dafür. Wie beim vorigen Fehler wird der Schwung der Hinterhand nach vorwärts von dem der Vorhand nach aufwärts aufgehalten. Das Hinterbein ist im Abschwungsmomente das bei weitem mehr belastete. Es wird der Abschwung durch die Last erstickt und dadurch der Gang schlaff.

Für den Schritt wird eine stampfende Bewegung der Hinterbeine hervortreten und vermehrte Schwankungen des Schwerpunktes fühlbar. Die stets zurückbleibenden Hinterbeine lassen ihre Fährte hinter denen der Vorderbeine zurück.

Für die Parade, wie für jede Versammlung, ist die Stellung äußerst ungünstig. Die zurückgeneigte Last findet keine Stütze und scheitert gleichsam an den zurückstehenden Hinterbeinen, wobei jedoch die Hinterfesseln leiden, da ihre steile Stellung die Elastizität beeinträchtigt. Das Zurücktreten ist sehr erschwert.

Im Galopp wird die Vorhand, selbst wenn sie sich sehr hoch erhebt, keine Stütze auf den Hinterbeinen finden. Er wird in den abgekürzten Tempos trotz seiner Erhabenheit haltungslos und ein sicherer Ruin der Hinterfesseln. Für den stärkeren Galopp wird die Länge der Sprünge durch das nicht genügende Aufwölben des Rückens und das damit verbundene zu geringe Nachziehen der Kruppe beeinträchtigt.

Die Korrektur dieser Pferde kann nur darin bestehen, daß man den zu hoch gestellten Hals herabbringt und die Belastung von der Nierenpartie entfernt und wieder dahin bringt, wohin sie gehört. Anhaltendes ruhiges, völlig zwangloses Fortreiten auf gerader Linie wird am ersten zum Zweck führen. Hat man den Hals herabgestimmt und das Pferd gut an die Hand gebracht, so erstrebe man die Versammlung von hinten nach vorn. Man vermeide aber auch hierbei noch ein festes Zurückfallen in den Sattel und bestrebe sich, leicht zu reiten. Englisch-Traben ist indeß nicht anzurathen, weil dieses den unrein gewordenen Gang nicht bessern, häufig aber befestigen wird. — Letzteres gilt auch für den vorstehenden Fall.

C. Abspannung in der Rücken- und der Lendenpartie (Tafel S 50).

Wir wissen, daß der Tiefpunkt bei dieser Art Senkung hinter die Mitte fällt und daß die Hinterbeine hinter, die Vorderbeine vor die Vertikalen tretend, die Unterstützungsfläche erweitern. Das Verhältniß der Höhe von Vor- und Hinterhand bleibt meist unberührt.

Starke Aufrichtung und Belastung, vieles Arbeiten auf der Stelle bei Streckung der Beine, vereint mit langem Rücken und einem mehr passiven Temperamente bringen diese Haltungen hervor. Es sind die Rückenmuskeln dabei meist nicht schwach. Bei langem Rücken, vereint mit schwacher Muskulatur, wagt das Pferd keine Abspannung und ist mehr zur Aufwölbung geneigt.

Für den Trab gestalten sich die Bewegungsmomente in folgender Art:

1) Der Kreuzungsmoment zeigt sich uns Fig. 1 in oben angegebener Weise.

2) Der Abschwungsmoment zeigt uns den linken Vorderfuß wenig, den rechten Hinterfuß weit hinter der Vertikalen. Es muß somit die Vorhand mehr hoch, in die Hinterhand mehr weit geworfen werden. Fig. 2 zeigt einen Moment vorher.

3) Der freie Abschwung (3) zeigt demgemäß die Vorderbeine vorgeeilt, die Hinterbeine in ihrer Aktion hinten heraus. Das vorgreifende Vorderbein, bereits gestreckt, erscheint stechend, die Aktion ist durch die Disharmonie der Kräfte nicht fördernd.

4) Der Fußungsmoment (4) zeigt das Hinterbein zuerst fußend, jedoch zu wenig unter dem Leib. Es folgt sodann das Vorderbein weit vor dem Leib mit der Tracht den Boden zuerst berührend. — Der Reiter wird mit festem Knieschluß sein Gewicht möglichst wenig fest in den Sattel fallen lassen. Bei älteren Pferden wird hier das Englisch-Traben sich nützlich zeigen. Leichtreiten mit Gewicht und Hülfen und das Herabarbeiten des zu hohen Halses sind ein Korrekturmittel.

In allen Gängen wird der Reiter fühlen, daß die Uebereinstimmung in der Aktion fehlt. Vorhand wie Hinterhand gehen jede für sich allein.

Im Schritt werden die Gewichtswechsel sich höchst fühlbar machen.

Im Galopp wird weder Versammlung noch Schnelligkeit erzielt, da zu letzterer das Anspannen des Bogens, das Aufwölben des Rückens nicht genügend erzielt wird. Die Versammlung aber wird durch die hintenweg gestellten Beine unmöglich.

Die Versammlung und das Zurücktreten werden sich erschweren. Der Hochsprung wird durch die leichte Erhebung der Vorhand begünstigt. Er verlangt aber einen sehr kräftigen Abschwung der Hinterhand, da derselbe nicht durch die Muskelschnellung der Rückenanspannung eingeleitet wird. Der Breitsprung wird durch das mangelhafte Heranziehen der Kruppe erschwert, indem die Hinter-

hufe infolge dessen nicht nahe genug an das Hinderniß gebracht werden, und somit ein weiterer Sprung erforderlich wird.

II. Aufwölben (Anspannen) der Rückenwirbelsäule.

A. In der Rückenpartie (S 51).

Das Aufwölben in dieser Partie kommt weniger wie das Abwölben zur Anschauung und wird nur dadurch am Rücken selbst wahrnehmbar, daß die Einsenkung hinter dem Widerrist verschwindet. Die Folgen desselben zeigen sich sehr erkennbar in der steiler werdenden Schulter und in dem Zurückgehen der Vorderbeine unter den Leib, welches eine Erniedrigung der Vorhand zur Folge hat.

Die Aufwölbung wird hervorgerufen durch ein Herabsinken der unteren Halswirbel, oft infolge eines übermäßigen Beizäumens, an dem sich alle Halswirbel betheiligen, wodurch ein Aufrollen des Halses nach abwärts hervorgebracht wird. Hoher Ansatz der Halswirbel an das Hinterhaupt bei niedrigem Widerrist und steiler Schulter sind die Ursachen seitens des Pferdes. Uebermäßiges Herantreiben gegen eine harte, zurückstoßende, tiefgestellte Faust, scharfe Zäumung, besonders aber Mißbrauch beinehmender Hülfszügel sind die Veranlassungen, welche der Reiter giebt. Sowohl starke, widerstandsmuthige sowie schwache Pferde werden meist dagegen opponiren, jene vielfach mit heftigem Stürmen und Drängen gegen die Hand, diese meist durch sich Verhalten und Verkriechen hinter die Zügel; beide mit dem Kopf und Hals tief gehend, jene bohrend mit vorgestreckter Nase, diese überzäumt hinter der Vertikalen. — Die Korrektur beansprucht vor Allem das Entfernen jener schädlichen Einflüsse. Das Gewinnen einer gleichmäßigen Anlehnung, sowie einer natürlichen Haltung des Halses, wird meist nur durch ein gänzliches Aufgeben der falschen Zusammenstellung des Halses, der forcirten Beizäumung und durch anhaltendes, ruhiges Fortreiten auf langen Linien zu gewinnen sein.

1) Im Kreuzungsmoment des Trabes zeigt uns Tafel 51, 1, ein derartiges Pferd.

2) Im Abschwungsmoment finden wir das Hinterbein näher an der Vertikalen wie das Vorderbein, wodurch dieses schräger wie jenes steht und somit die Vorhand noch tiefer sinken läßt. Der durch Ueberbürdung sehr unterdrückte Abschwung des Vorderbeines wird seine Last mehr vorwärts, der Abschwung des Hinterbeins die

erleichterte Hinterhand mehr nach aufwärts werfen, wodurch die Vorhand zum dritten Male erniedrigt wird.

3. Der freie Abschwung (3) bringt somit eine Stellung hervor, bei welcher die Vorhand sehr dicht über den Boden, die Hinterhand aber sehr hoch geworfen wird. Für das Vorderbein ist die ganze Bewegungssphäre nach rückwärts verlegt. Das Vorderbein wird beim Abschwung sehr weit hinter der Vertikalen stehen und oft nicht so schnell zum Vorgehen kommen, als dieses das zum Fußen vorgreifende Hinterbein derselben Seite verlangt. Beide werden sich, bei dem beengten Bewegungsraum, in der Luft begegnen, und es wird das Eisengreifen keine seltene Erscheinung sein. Das vorgreifende Vorderbein wird von der überragenden Hinterhand zum schnellen Fußen gedrängt und kommt, namentlich bei vieler Kniebiegung, oft nicht zu genügender Streckung. Bei geringer Kniebiegung und beim marschirenden Tritt wird das Bein äußerst dicht über den Boden fortgehen und dann an jede Unebenheit anstoßen. Es wird bei seiner nach hinten verlegten Bewegungssphäre nur wenig vor dem Rumpfe erscheinen und somit einen „unterdrückten Vortritt" zeigen, es wird „nicht genug oder schlecht herauskommen".

4. Der Fußungsmoment (4) zeigt das Niederkommen des Vorderfußes vor dem des Hinterfußes, wobei der Vorderhuf oft mit der Zehe zuerst fußt. Dieses bringt um so eher ein „Einknicken" (Versagen, Umkippen) des Fußes hervor, je steiler und schwerer der Fall des ganzen Körpers ihn trifft. Es leidet die Sicherheit wesentlich. Es werden Zerrungen und Dehnungen der Strecksehnen herbeigeführt, wodurch die richtige Spannung zwischen ihnen und den Beugesehnen aufhört. Verkürzung der Beugesehne und Krummbeinigkeit sind die unvermeidlichen Folgen.

Für den Schritt wird die Aktion der Vorderbeine durch die Ueberlastung kurz sein und bei der zurückliegenden Bewegungssphäre gebunden erscheinen. Die Fährten der Hinterhufe werden bei dem verengten Bewegungsraum oft vor die Fährten der Vorderhufe zu stehen kommen.

Für den Galopp und den Sprung ist die Erhebung sehr erschwert, sowohl wegen Belastung als Stellung der Vorderbeine. Für den Hochsprung ist auch das Niederkommen gefährlich und verlangt sehr starke Vorderbeine.

Für die Versammlung und die Parade ist die Stellung gleich ungünstig.

B. **In der Lendenpartie.** (S 52.)

Von dieser Art der Aufwölbung ist bereits mehrfach die Rede gewesen. Wir werden auf deren Wirkung sowohl bei den Paraden wie beim Galopp zurückkommen. Sie ist endlich als der Gegenstand eines langjährigen Hippologen-Kampfes bemerkenswerth. Sie wird selten primär hervortreten und ist dann eine Opposition gegen Ueberlastung durch den weit zurückgelegten Sattel und das stark zurückgeneigte Reitergewicht. Meist ist sie eine sekundäre Erscheinung, durch Untertreiben der Hinterbeine gegen den anstehenden Zügel hervorgerufen. — Dann findet zugleich eine starke Belastung der Hinterbeine statt, die eine abermalige Erniedrigung der Hinterhand durch die Hankenbiegung herbeiführt.

Wir fassen hier zuerst die oppositionelle, primäre Aufwölbung der Niere ins Auge.

Im Trabe finden wir (Tafel 52, 1) im Kreuzungsmoment die Hinterhand tiefer wie die Vorhand. Im Abschwungsmoment (2) steht das Hinterbein der Senkrechten näher, als das diagonale Vorderbein, somit die Hinterhand höher.

Im freien Abschwung (3) wird die Hinterhand hoch, die Vorhand mehr weit geworfen. Der beengte Bewegungsraum bringt nicht selten Eisengreifen hervor.

Im Fußungsmoment (4) kommt der Vorderfuß zuerst zu Boden. Der Schritt wird ein sehr beengter sein und es wird sich bei ihm wie bei allen Gangarten eine gespannte Bewegung der Hinterbeine bemerkbar machen, welche eine zuckende, hohe Aktion derselben mit sich bringt.

Im Galopp wird das Pferd nicht genügend hinter der Vertikalen ausharren. Es werden die Sprünge kurz und prellend sein und diejenige Art des Galopps hervorrufen, welche man den Hasengalopp zu nennen pflegt.

Der starke Galopp und die Karriere ermangeln der langen Sprünge und verlieren an Räumigkeit und Dauer. Für den Breitsprung ist diese Aufwölbung durchaus nachtheilig.

Ist die Aufwölbung eine sekundäre und relative, durch Heranziehen der Kruppe hervorgerufen, so wird im Trabe bei der starken Belastung der Hinterhand, durch Aufrichtung, Reitergewicht und Hankenbiegung der Abschwung der Hinterbeine so wesentlich unterdrückt, daß derselbe die Hinterhand eher niedriger läßt, als die Vorhand, so daß die Fußung gleichmäßig geschieht, oder sogar der Hinterfuß vor dem

Vorderfuß zu Boden kommt; dann wird aber eine Seitenabweichung beim Niederkommen der Vorhand hervorgerufen. Der Schritt verliert an Räumigkeit und der Mangel des Antriebs aus der Hinterhand veranlaßt vielmals zum Zackeln.

Für Versammlung, Paraden und Zurücktreten, und Erhebung der Vorhand ist die Stellung günstig.

Für den versammelten Galopp vortheilhaft, verhindert sie den langen und räumigen Sprung.

Ist die Aufwölbung eine primäre und Folge der Widersetzlichkeit gegen die Belastung, so wird zur Korrektur ein ähnliches Verfahren wie im vorigen Falle eintreten müssen. Man wird hier indeß mehr ein flottes Vorwärtsreiten eintreten lassen. Es werden die Pferde vielfach geneigt sein, statt des freien Trabes einen Galopp hinter der Hand anzubieten. Man hüte sich zu pariren, sondern alongire den Galopp, bis das Thier an den Zügel kommt. In ähnlicher Art treibe man das zackelnde Thier stets vorwärts und an die Hand und durch den Zackel hindurch zum Schrittgehen. Ist aus dem Bau des Rückens auf Schwäche zu schließen, so ist namentlich der Sattel möglichst weit vorzulegen und jedes schwere Einfallen in denselben durch guten Knieschluß im Trabe zu vermindern. Pferde von kurzer schwellender Niere werden nicht selten eine gewisse Anspannung erst durch den starken Galopp verlieren und dann zu einem genügenden Ausharren der Hinterbeine und zum Abschwung nach vorwärts für den starken Trab gelangen.

Ist die Aufwölbung durch ein fortwährendes Untertreiben der Hinterbeine den Thieren zur Gewohnheit geworden, wie wir dieses oft bei Thieren wahrnehmen, welche lange Zeit hindurch nur in kurzen, eng versammelten Gängen in der Bahn geknechtet worden sind: so wird ein anhaltendes Reiten im Freien und in flotten Tempos den Rücken in seine natürliche Haltung bringen. Vor Uebertreibung ist zu warnen. Man hat zu bedenken, daß diesen Pferden die Uebung im Ausharren der Beine hinter der Vertikalen fehlt und daß nur eine allmälige, richtig geleitete Uebung den betreffenden Muskeln die nöthige Kraft zu geben vermag. Die stärkeren Tempos mit weggeworfenen Zügeln zu reiten würde ein anderer Fehler sein. Man muß nach und nach die stärkere Anlehnung erzielen.

C. Aufwölbung in den Rücken- und in den Lendenpartien (S 53).

Sie bildet eine Kombination der vorgedachten Fehler. Der Trab wird in diesem Falle selten ohne Eisenklappen abgehen und zeigt in den durch Fig. 1, 2, 3, 4 näher erläuterten Bewegungsmomenten weder Räumigkeit noch Versammlung. Niedrige, kurze Tritte der Vorderbeine, kurze, hohe Tritte der Hinterbeine charakterisiren ihn.

Munteres und andauerndes Vorwärtsreiten auf langen Linien bei sehr geringer Belastung; Vermeiden der Erschütterung des Rückens; große Zügelfreiheit und ruhige, weiche und sichere Anlehnung, wenn das Thier den Zügel sucht; bei jedem Verhalten, sei es auch durch Zackeln und Galoppiren cachirt, Vortreiben und vor Allem das Vermeiden aller Versuche, durch Erheben des Halses auf das Pferd einzuwirken und etwa anders zu reiten, wie vorwärts: alles dies wird Anlehnung bringen und den Rückenzwang lösen. Dieser ist um so schwerer zu besiegen, je mehr er aus Schwäche des Rückens hervorgeht.

III. Seitwärtskrümmung der Wirbelsäule.

Sie zeigt sich an manchen Pferden beim Gange geradeaus und ist bald durch fehlerhaften natürlichen Bau, bald durch Verletzungen, oder endlich durch fehlerhafte Einwirkung des Reiters veranlaßt.

A. Das Verhalten eines Beines.

Zügellahm-Gehen, Antritt.

Diese Erscheinung tritt bei den Vorderbeinen wie bei den Hinterbeinen auf und besteht darin, daß das eine Bein gegen sein Nebenbein eine ganz veränderte und zwar eine mehr nach rückwärts verlegte Bewegungssphäre zeigt. Das Bein macht eben so weite Tritte, wie das Nebenbein. Es fußt aber der Vertikalen näher als dieses und harrt um so viel weiter hinter der Vertikalen aus, als es gegen das Nebenbein zu wenig vor dieselbe vortrat. Oft nimmt das Pferd dieses Verhalten nur an, wenn es in eine gewisse Stellung gebracht wird, und zeigt, wenn es aus derselben herausgelassen wird, sofort wieder die regelmäßige Bewegung. Oft aber ist der Antritt so andauernd und hat sich so festgesetzt, daß er sich in vielen Stellungen unter dem Reiter zeigt, so daß man in Zweifel geräth, ob das Pferd nicht lahm gehe. Bei Führen und beim Laufen an der Longe zeigt das Thier bisweilen auch dann noch den Antritt, wenn es nach der einen Seite herumläuft, oder wenn der Führer auf der einen Seite

geht und den Kopf nach sich zieht. Er hört aber plötzlich auf, wenn das Pferd auf der andern Hand longirt wird, oder der Führer auf der andern Seite geht, und es stellt sich heraus, daß keine krankhafte Störung, kein Lahmgehen vorliegt. Stellungen und Biegungen der Hals- und Lendenwirbel seitwärts, welche dem Thiere unangenehm und schmerzlich sind, oder auf den vollen Gebrauch einzelner Muskeln störend wirken, sind die Ursache. Beim Fortbestehen derselben kann eine Gewohnheit daraus entstehen, die dann schließlich Muskelveränderung herbeiführt und nicht eher verschwindet, bis diese aufgehoben ist. Da meist roher einseitiger Gebrauch der Zügel das Uebel herbeiführt, das in seiner Erscheinung der Lahmheit so nahe kommt, hat man es „Zügellahmheit“ genannt. Es ist dieser Ausdruck deshalb bezeichnender, weil man „Antritt“ häufig auch die kurzen, zuckenden Erhebungen der Hinterbeine nennt, die theils nervöser Natur sind und in höherer Potenz Hahnentritt genannt werden, theils aber in krankhaften Veränderungen, namentlich im Spath, ihre Begründung finden.

Bei Pferden, die sich eine Hüfte abgestoßen haben und bei denen infolge dessen diejenigen Muskeln, welche die Hüften zu ihren Ansatzpunkten haben, auf der verletzten Seite anders liegen wie auf der unbeschädigten, bei diesen „einhüftigen Pferden“ treten ähnliche Erscheinungen hervor. Es giebt außerdem eine ganze Menge schiefer Pferde, bei denen oft nur eine geringe, nur bei scharfer Beobachtung wahrzunehmende Verbiegung der Rückenwirbelsäule nach seitwärts die Bewegungssphäre der beiden Hinterbeine ebenfalls ungleichmäßig macht. Wir werden wohl thun, diesem Naturfehler Rechnung zu tragen und nicht mit Heftigkeit dagegen anzukämpfen; wir werden sonst das gutmüthige Thier ruiniren, das energische aber zu arger Opposition treiben. Bei beiden letzteren Erscheinungen finden wir häufig eine Schwierigkeit für den Ansprung und für die Fortführung des Galopps auf einer Seite, der wir Rechnung tragen müssen.

B. **Das Vorgreifen bezw. Verhalten eines diagonalen Beinpaares.**

Man bemerkt im Trabe nicht selten eine Ungleichmäßigkeit in der Trittweite des einen Beinpaares gegen das andere. Es macht sich dem Auge des Beschauers besonders durch das weitere Vorgreifen des einen Vorderbeins gegen das andere bemerkbar. Da das Pferd mit dem einen Beinpaar hierbei stets längere, mit dem anderen stets kürzere Tritte macht, so werden die Beinpaare in ungleichen Zeit-

räumen fußen, und dies wird sich dem Ohre dadurch bemerkbar machen, daß die Intervallen zwischen den Hufschlägen, je nach der Längendifferenz der Tritte, ungleich sind.

Ist es stets dasselbe Beinpaar, das die vermehrte Arbeit leistet, so wird es entweder übermüdet und dann ruinirt, oder es wird besser geübt und dann mehr gestärkt, wie die Nebenbeine. Allemal aber wird das Gleichgewicht der Kräfte gestört, und dieses wird für viele Bewegungsverhältnisse sowie für die Dauer und Konservirung des Pferdes nachtheilig werden. Diese Art des Trabes bemerkt man nicht selten an solchen Pferden, welche andauernd und meist auf demselben Fuße englisch getrabt werden. Es wird diese Erscheinung dadurch hervorgerufen, daß der Reiter immer nur bei der tragenden Aktion des einen diagonalen Beinpaares in den Sattel zurückfällt und nur von diesem aus dem Sattel aufgeworfen wird, während er bei der tragenden Funktion des andern Beinpaares über dem Pferde schwebt und der Abschwung den Reiter auf seinem Wege nach abwärts trifft und ihn „aufwippt“. Das Herabfallen des Reiters in den Sattel influirt zweifelsohne auf die Schnelligkeit des Hinweggehens des Rumpfes über die Beine. Für die Fortwirkung der Kraft des Abschwungs dürfte es andererseits nicht unwesentlich sein, ob er den Körper des Reiters im Sattel, oder über demselben schwebend findet. Auf diese Ursachen dürfte die Neigung des Pferdes beim „Englisch-Traben“ unrein zu treten, zurückzuführen sein. Es ist nothwendig, daß Reiter, welche vielfach englisch traben, nicht stets auf demselben Beinpaar die Aktion beginnen, damit nicht die andauernde Unregelmäßigkeit auf die Muskulatur der Beinpaare ungleichmäßig einwirkt und so aus der Gewohnheit eine verderbliche Nothwendigkeit werden läßt.

Hiervon ist eine andere Art ungleichmäßigen Tretens zu unterscheiden, bei der beide Beinpaare gleich weite Tritte machen, bei der es aber den Anschein hat, als trete das eine Beinpaar kürzer wie das andere. Für das Ohr ist alsdann aber die Intervalle zwischen den Tritten gleich groß, obschon der Gang durchweg unrein sein wird. Es sind unrichtige Seitwärtsbiegungen des Halses häufig Ursache dieser Unregelmäßigkeit, denn starke Seitenbiegungen des Halses haben durch den Zusammenhang und die Gemeinschaftlichkeit der Muskeln von Hals und Vorhand bedeutende Einwirkung auf das Vorgreifen der Vordergliedmaßen. Dieses kommt, obschon die Tritte beider Vorderbeine gleich lang sind, doch durch ein weiteres Vortreten des einen, durch ein längeres Ausharren des andern Vorderbeins zur

Anschauung. Es wird eine derartige Halsbiegung vielfach eine Gegenbiegung in den Lendenwirbeln nach der entgegengesetzten Seite hervorrufen. Ist der Hals rechts gebogen, so wird die Bewegungssphäre des linken Vorderbeins nach vorwärts verlegt. Nimmt das Pferd in der Rippe die Gegenbiegung nach links, so wird auch die Bewegungssphäre des linken Hinterbeins nach vorwärts verlegt, und es hat damit das Pferd die Weite des Bewegungsraums auf beiden Seiten wieder egalisirt. Die Beine der linken Seite greifen dann stets weiter vor, wie die der rechten Seite. Man hat bei Wagenpferden, deren Köpfe durch unrichtige Schnallung der Kreuzleinen zu eng gegeneinander gestellt sind, sehr häufig Gelegenheit, diese Art des Trabes zu beobachten. Sie tritt ganz ähnlich bei Reitpferden hervor, welche von nicht geschickten Reitern zu übertriebenen, den ganzen Hals mitbiegenden Kopfstellungen gezwungen sind. Sie hat dann die Hinterhand nach der entgegengesetzten Seite herausgeworfen, ohne daß der Reiter es bei dem gleichmäßigen Wurf leicht gewahrt, wiewohl der Trab unrein wird, indem beim ersten Tritt die Hinterhand, beim zweiten aber die Vorhand einen Moment eher zu Boden kommen wird. Eine geringe Abweichung in der Folge, ein geringes Seitwärtstreten des Hinterhufs im Vergleich zum Vorderhuf wird den Beschauer leichter über den Fehler aufklären, wie den Reiter.

Die Bearbeitung der Hintergliedmaßen.

Wir kennen aus der Bewegungslehre die „tragende" und die „fördernde" Funktion der Hintergliedmaßen. Wir wissen, daß zur Aufnahme der Last auf die Hinterbeine eine Erniedrigung derselben nothwendig ist und daß diese durch ein Zusammenlegen der Gelenke von oben nach unten erfolgt. Dieses Biegen der Gelenke bringt andererseits ein Brechen des Stoßes der Last von oben nach unten und ein Brechen der Rückdröhnung von unten nach oben hervor. Auf dem Biegen der Hinterbeine beruht großentheils sowohl die Gewandtheit des Pferdes, wie auch die Konservation der Gliedmaßen.

Die fördernde Funktion der Hinterbeine beruht auf der Fähigkeit des Pferdes, durch Druck, Abstoß oder Abschwung der Hufe vom Boden vermittelst der Gliedmaßen auf den Rumpf schiebend, abstoßend oder abschwingend zu wirken. Sie ist ein bedeutender Faktor für die Schnelligkeit.

Sowohl die Fähigkeit zum Tragen wie zum Fördern beruht,

nächst dem Bau, großentheils auf der Kraft der Muskeln. Sie ist durch Uebung zu potenziren. In dieser Uebung besteht vornehmlich die Bearbeitung der Hintergliedmaßen.

Die Hankenbiegung.

Diese Biegung besteht im engern Sinne in dem Zusammenlegen der Hinterbeine in ihren obern Gelenken, indem sie dem Druck von oben elastisch nachgeben. Dadurch werden nicht nur der Stoß von oben und die Rückdröhnung von unten gebrochen und die schwächern untern Gelenke geschont, sondern es werden auch durch diese Zusammenfügung die Hinterbeine wie ein Bogen gespannt und zum Fortschnellen des Rumpfes geschickt gemacht. Es ist jedoch nothwendig, daß die sämmtlichen Gelenke der Hinterbeine sich an der Biegung mitbetheiligen. Geschieht dieses nicht, so wird eine Unregelmäßigkeit im Bruch des Stoßes, komme er von oben oder unten, herbeigeführt. Er gleitet über das ungebogene Gelenk leichter hinweg, trifft dann aber das folgende mit ungebrochener Kraft. Die bei weitem stärksten Gelenke der Hinterhand sind das Hüft- und das Kniegelenk. Sie sind von so starken Bändern umgeben und werden derart von gewaltigen Muskelpartien geschützt und bewegt, daß Verletzungen bei ihnen eben so selten sind, wie sie bei den untern Gelenken häufig vorkommen. Ihrer Stärke wegen sind es aber auch vornehmlich diese Gelenke, welche von widerstrebenden Pferden festgehalten werden und vom Reiter schwer zu biegen sind. Durch vermehrte Nachgiebigkeit und Biegsamkeit entfernen sie für die unteren Gelenke die Gefahr der Ueberbürdung und Verletzung. Man hat deshalb bei der Biegung der Gelenke der Hinterbeine namentlich die der obern Gelenke im Auge, und es ist in der Reitersprache für „Biegung der Hintergliedmaßen" der Ausdruck „Hankenbiegung" fast identisch geworden.

Es wird jedem, der die ältern Autoren gelesen hat, aufgefallen sein, welchen hohen Werth dieselben dieser Arbeit zuerkennen, welche Menge von Lektionen sie vornahmen, die Hankenbiegung zu vervollkommnen und wiederum sie zu produziren. Dies mag theils daran liegen, daß unsere Vorfahren, wie uns die Abbildungen in den Werken de la Guerinières, des Herzogs von Newcastle, wie die Bilder Wouvermanns und Riedingers 2c. zeigen, vielfach Pferde mit schwerer Vorhand und langem Rücken ritten, welche einer höchst biegsamen Hanke bedurften, wenn sie in Haltung kommen sollten, während unsere mehr veredelten Pferde durch ihre leichtere Vorhand und kürzern

Rücken von Haus aus mehr Haltung haben. Bei den Soldatenpferden der älteren Zeit war die Anforderung an Schnelligkeit geringer, wie jetzt, da bei der unvollkommenen Feuerwaffe es derselben weniger bedurfte. Der Anspruch auf Gewandtheit war aber höher gestellt, weil der Reiter häufig zum Einzelgefechte kam und die Kavaliere vielfach selbst ihre Duelle zu Pferde ausfochten.

So war es z. B. nicht ungewöhnlich, daß beim Pistolenduell zu Pferde die von vorn kommende Kugel durch die Levade parirt wurde und man so den Pferdekörper zum Schutzwall machte. Der so geringe Werth, den man heute dieser Arbeit zulegt, ist indeß keineswegs gerechtfertigt.

Die meisten Pferde, welche uns jetzt zu Händen kommen, biegen sich leichter in den untern, wie in den obern Gelenken. Es sind namentlich die Pferde von guter Race, welche bei kurzem, festem Rücken die oberen Gelenke ungern hergeben und dadurch die unteren übermäßig biegen und ruiniren. Der Vernachlässigung der Hankenbiegung ist es hauptsächlich zuzuschreiben, daß Pferde, welche gut im Halse gearbeitet sind, Hülfen verstehen und ihnen gehorchen, doch so oft die Haltung in kurzen Paraden und Wendungen verlieren. Die Halsarbeit und der Gehorsam vor dem einseitigen und vortreibenden Schenkel sind hauptsächlich nur als die Hülfsmittel anzusehen, um auf die Biegung der Hinterhand einzuwirken. Ohne Hankenbiegung erlangt zu haben, wird man außer Stande sein, sein Pferd zu tummeln, und alle Augenblicke auf Momente des Widerstrebens und aus dem Gleichgewicht Kommens stoßen, die sich durch Aufwerfen des Halses, Festwerden und Stoßen auf das Gebiß ꝛc. äußern. Aber nicht im Maul und in dem Halse steckt der Fehler. Jenes Gebahren ist lediglich ein Bemühen des Thieres, sein verlorenes Gleichgewicht auf der Hand des Reiters oder durch Aufwerfen des Halses ꝛc. wieder herzustellen. Statt nun aber das Uebel an seiner Wurzel zu erfassen und die Hanke zu biegen, sehen wir die Wirkung für die Ursache an. Wir biegen ab, zäumen bei und richten auf, wir quälen uns in Seitengängen ꝛc., bis wir die Thiere dumm oder stumpf machen, ohne zum Resultat zu kommen.

Wir gleichen einem Bauherrn, der, obgleich seine Baustätte voll zugerichteten Materials liegt, noch immer mehr herbeischafft, aber nicht zum Bau kommen kann. Er bewohnt noch immer das interimistische, elende Haus, während er lange schon im Palast wohnen könnte.

nächst dem Bau, großentheils auf der Kraft der Muskeln. Sie ist durch Uebung zu potenziren. In dieser Uebung besteht vornehmlich die Bearbeitung der Hintergliedmaßen.

Die Hankenbiegung.

Diese Biegung besteht im engern Sinne in dem Zusammenlegen der Hinterbeine in ihren obern Gelenken, indem sie dem Druck von oben elastisch nachgeben. Dadurch werden nicht nur der Stoß von oben und die Rückdröhnung von unten gebrochen und die schwächern untern Gelenke geschont, sondern es werden auch durch diese Zusammenfügung die Hinterbeine wie ein Bogen gespannt und zum Fortschnellen des Rumpfes geschickt gemacht. Es ist jedoch nothwendig, daß die sämmtlichen Gelenke der Hinterbeine sich an der Biegung mitbetheiligen. Geschieht dieses nicht, so wird eine Unregelmäßigkeit im Bruch des Stoßes, komme er von oben oder unten, herbeigeführt. Er gleitet über das ungebogene Gelenk leichter hinweg, trifft dann aber das folgende mit ungebrochener Kraft. Die bei weitem stärksten Gelenke der Hinterhand sind das Hüft- und das Kniegelenk. Sie sind von so starken Bändern umgeben und werden derart von gewaltigen Muskelpartien geschützt und bewegt, daß Verletzungen bei ihnen eben so selten sind, wie sie bei den untern Gelenken häufig vorkommen. Ihrer Stärke wegen sind es aber auch vornehmlich diese Gelenke, welche von widerstrebenden Pferden festgehalten werden und vom Reiter schwer zu biegen sind. Durch vermehrte Nachgiebigkeit und Biegsamkeit entfernen sie für die unteren Gelenke die Gefahr der Ueberbürdung und Verletzung. Man hat deshalb bei der Biegung der Gelenke der Hinterbeine namentlich die der obern Gelenke im Auge, und es ist in der Reitersprache für „Biegung der Hintergliedmaßen" der Ausdruck „Hankenbiegung" fast identisch geworden.

Es wird jedem, der die ältern Autoren gelesen hat, aufgefallen sein, welchen hohen Werth dieselben dieser Arbeit zuerkennen, welche Menge von Lektionen sie vornahmen, die Hankenbiegung zu vervollkommnen und wiederum sie zu produziren. Dies mag theils daran liegen, daß unsere Vorfahren, wie uns die Abbildungen in den Werken de la Guernières, des Herzogs von Newcastle, wie die Bilder Wouvermanns und Riedingers rc. zeigen, vielfach Pferde mit schwerer Vorhand und langem Rücken ritten, welche einer höchst biegsamen Hanke bedurften, wenn sie in Haltung kommen sollten, während unsere mehr veredelten Pferde durch ihre leichtere Vorhand und kürzern

Vorderfuß zu Boden kommt; dann wird aber eine Seitenabweichung beim Niederkommen der Vorhand hervorgerufen. Der Schritt verliert an Räumigkeit und der Mangel des Antriebs aus der Hinterhand veranlaßt vielmals zum Zackeln.

Für Versammlung, Paraden und Zurücktreten, und Erhebung der Vorhand ist die Stellung günstig.

Für den versammelten Galopp vortheilhaft, verhindert sie den langen und räumigen Sprung.

Ist die Aufwölbung eine primäre und Folge der Widersetzlichkeit gegen die Belastung, so wird zur Korrektur ein ähnliches Verfahren wie im vorigen Falle eintreten müssen. Man wird hier indeß mehr ein flottes Vorwärtsreiten eintreten lassen. Es werden die Pferde vielfach geneigt sein, statt des freien Trabes einen Galopp hinter der Hand anzubieten. Man hüte sich zu pariren, sondern alongire den Galopp, bis das Thier an den Zügel kommt. In ähnlicher Art treibe man das zackelnde Thier stets vorwärts und an die Hand und durch den Zackel hindurch zum Schrittgehen. Ist aus dem Bau des Rückens auf Schwäche zu schließen, so ist namentlich der Sattel möglichst weit vorzulegen und jedes schwere Einfallen in denselben durch guten Knieschluß im Trabe zu vermindern. Pferde von kurzer schwellender Niere werden nicht selten eine gewisse Anspannung erst durch den starken Galopp verlieren und dann zu einem genügenden Ausharren der Hinterbeine und zum Abschwung nach vorwärts für den starken Trab gelangen.

Ist die Aufwölbung durch ein fortwährendes Untertreiben der Hinterbeine den Thieren zur Gewohnheit geworden, wie wir dieses oft bei Thieren wahrnehmen, welche lange Zeit hindurch nur in kurzen, eng versammelten Gängen in der Bahn geknechtet worden sind: so wird ein anhaltendes Reiten im Freien und in flotten Tempos den Rücken in seine natürliche Haltung bringen. Vor Uebertreibung ist zu warnen. Man hat zu bedenken, daß diesen Pferden die Uebung im Ausharren der Beine hinter der Vertikalen fehlt und daß nur eine allmälige, richtig geleitete Uebung den betreffenden Muskeln die nöthige Kraft zu geben vermag. Die stärkeren Tempos mit weggeworfenen Zügeln zu reiten würde ein anderer Fehler sein. Man muß nach und nach die stärkere Anlehnung erzielen.

Wie oft sehen wir im Halse durchaus nicht regelrecht stehende Pferde die kürzesten und engsten Wendungen und Paraden ausführen, bloß weil ihnen die Natur oder die Kunst eine biegsame Hanke gab.

Die Lektionen zur Biegung der Hanken sind die abgekürzten Tempos des Trabes, des Schritts und Galopps, die halben und ganzen Arrêts (Haltungen) die halben und ganzen Paraden, das Versammeln auf der Stelle, das Zurücktreten und die Seitenlektionen. Die Schulreiterei bedient sich dazu noch der Arbeit zwischen den Pilaren, des Piaffirens, der Levade und Pesade und bringt sie in der Parade des Schulpferdes (Falkade), im spanischen Tritt sowie in den Lektionen über der Erde zur fernern Uebung und zur Anschauung.

Wir haben bei den Seitenlektionen die Gründe entwickelt, warum in der Soldatenreiterei von ihnen für die Hankenbiegung wohl wenig Nutzen zu erwarten ist.

Die Verwendung der abgekürzten Gangarten und der Paraden ist für die Hankenbiegung

von Wichtigkeit. Durch den abgekürzten Trab lernt das Pferd zuerst das Biegen des fußenden Hinterbeins zur elastischen Aufnahme der Last.

In ungleich höherem Grade wird das Zusammenlegen der Hinterbeine in ihren Winkelungen durch Nachgeben gegen den Druck von oben durch den abgekürzten Galopp begünstigt. Die Hankenbiegung wird endlich auch durch den abgekürzten Schritt zu üben sein. Weil wir in den nächsten Abschnitten, da, wo wir die Umwandlung der natürlichen Gänge in die künstlichen abhandeln werden, auf diese Gegenstände zurückkommen werden, so müssen wir sie, um Wiederholungen zu vermeiden, vor der Hand fallen lassen.

Von den Paraden.

Unter Paraden versteht man in der Reitkunst die sämmtlichen Bewegungen des Pferdes und Einwirkungen des Reiters auf das Pferd zur Beendigung des Ganges, zum Uebergehen aus einer stärkern Gangart in eine kürzere, zur Veränderung des gedehntern Tempos in ein mehr versammeltes, oder endlich zur Annahme einer höhern Versammlung, ohne daß ein Wechsel der Gangart oder des Tempos erfolgte.

In dieser Stufenfolge unterscheiden wir die ganze Parade, welche den Gang beendet; die halbe Parade, die von einer Gangart in die andere überführt; den ganzen Arrêt — die ganze

Haltung — welche das kürzere Tempo hervorruft; die halbe Haltung, welche die Versammlung innerhalb des Tempos erhöht.

Zu allen diesen Veränderungen muß seitens des Pferdes die fördernde Thätigkeit des Ganges eingestellt oder vermindert werden. Es muß zu diesem Zwecke einerseits die fördernde Aktion der Beine aufhören, schwächer werden, oder weniger fördernd wirken. Andererseits muß die Neigung in den Gang sich verringern, die Haltung des Pferdes aber erhöhen und durch dieses Zusammenwirken der Schwerpunkt derart nach rückwärts verlegt werden, daß das Hinweggehen des Rumpfes über die stützenden Beine aufhört oder langsamer wird. Es muß die Belastung der Hinterhand und die Rückneigung des Schwerpunkts über die Unterstützungsfläche hinaus dem fortgesetzten Schwung der Bewegung derart entgegentreten, daß er, nach Maßgabe des Zwecks, gänzlich überwunden oder abgeschwächt wird.

Die Belastung der Hinterhand geschieht nicht nur dadurch, daß das Pferd durch eine möglichst enge Haltung das Gewicht von Kopf und Hals zurückbringt und die Neigung seines Rumpfes nach rückwärts nimmt, sondern auch dadurch, daß es seine Hinterhand erniedrigt. Dieses kann in dreifacher Art bewerkstelligt werden:

1) Durch Vorstellen der ungebogenen Hinterbeine unter den Leib, soweit dieses durch die Bewegung der Gliedmaßen, ohne auf das Becken zu influiren, geschehen kann. Dieses erniedrigt bereits die Hinterhand, da die Hinterbeine schräger stehen, wie die Vorderbeine.

2) Durch Heranziehen des Beckens an die Rippen. Vereint mit der schrägeren Stellung der Hinterbeine wird sich die Erniedrigung der Hinterhand bedeutend potenziren.

3) Durch ein Zusammenlegen der Gelenke der Hinterbeine von oben nach unten, welches wir nach der hauptsächlich zu erzielenden Biegung der oberen Gelenke mit „Hankenbiegung" bezeichnen. Diese Biegung wird von den Hinterbeinen bezw. von dem Hinterbeine im Moment des Fußens angenommen. Mit dem Hinweggehen des Rumpfes aber geben diese ihre Biegung auf in dem Maße, daß sie im Kreuzungsmoment wiederum ihre natürliche Haltung erlangt haben. Dadurch wird der aufsteigende Ast des Bogens, den der Rumpf beim Hinweggehen über die Hinterbeine zu machen hat, äußerst steil. Er setzt sich den vorwärts treibenden Kräften entgegen und macht die Rumpfbewegung bedeutend langsamer.

Wird diese Hankenbiegung zugleich mit Vorsetzen der Hinter-

beine und Nachziehen der Kruppe verbunden, so erhalten wir den höchsten Grad der Erniedrigung der Hinterhand.

Durch alle diese Mittel, welchen die Verlegung des Reitergewichts nach rückwärts noch hinzuwächst, erreichen wir eine so mächtige Gewichtsverlegung dorthin, daß der Schwerpunkt oftmals bedeutend hinter der Unterstützungsfläche des Pferdes fällt. Das Pferd wirft so dem fortgesetzten Schwunge der Bewegung ein sehr bedeutendes Gewicht entgegen. Es müßte hintenüber stürzen, wenn diese Kraft nicht gegen hielt. Dennoch ist diese oft so mächtig, daß sie das sich entgegenstemmende Gewicht überwindet und den Rumpf aufs neue über die Beine nach vorwärts treibt. Das Pferd wird so zu neuen Tritten bezw. Sprüngen genöthigt, um sein Gleichgewicht nach vorwärts wieder herzustellen. Erst durch Wiederholung der Rückneigung kann sodann die rollende Last völlig überwunden werden.

Diese Art der Parade nennen wir die Parade auf der Hinterhand.

Dieser steht die zweite Art der Parade, „die Parade auf der Vorhand" gegenüber. Bei ihr wird das Thier meist nur seine Neigung in den Gang aufgeben und die fördernde Thätigkeit der Beine einstellen. Es wird aber seine Zusammenstellung nicht erhöhen, es wird die Hinterbeine nicht weit genug und nicht gebogen untersetzen, noch weniger aber wird es das Becken gegen den Brustkorb ziehen. Es wird dagegen die Vorderbeine weit vorgeschoben, wie ein paar Strebepfeiler, dem fortgesetzten Schwunge der Bewegung entgegenstemmen. Es wird diese Stellung bei Paraden aus starken Gängen meist mehrmals wiederholt werden müssen, ehe das Thier der rollenden Last Herr wird. Wir sehen das freie rohe Pferd vielfach diese Art der Parade ausführen, wenn irgend ein Hemmniß plötzlich seinem Laufe entgegentritt. Sonst wird es sehr allmälig den vollen Lauf mäßigen, in den Trab fallen, dann den Schritt annehmen und so zum Halten gelangen. Die Uebergänge zeigt es meist so leicht und weich, daß weder von einer Parade auf der Hinterhand, noch von einer solchen auf der Vorderhand die Rede sein kann.

Die Parade auf der Vorhand ist bei dem Pferde unter dem Reiter für die Konservirung seiner Vorderbeine höchst gefährlich, sie ist unsicher und für den Reiter belästigend. Da sie für die Dressur ohne Nutzen sein würde, so gilt diese Art von Parade in der Reitkunst für durchaus fehlerhaft und ist sie auf das sorgfältigste zu vermeiden.

Die Parade auf der Hinterhand hat für die Dressur den Vortheil, das Nachziehen der Hinterhand schon bei den schreitenden Gängen zur Uebung zu bringen und in allen stärkern Gängen die Hankenbiegung hervorzurufen.

Die Hülfen, welche der Reiter bei allen Paraden zu geben hat, bestehen zuvörderst in dem Herantreiben der Hinterhand (durch den von hinten vorholenden Schenkel) an die Vorhand, um das Heranziehen des Beckens an die Rippen herbeizuführen. Hierbei ist zu beachten, daß die Faust eine angemessene Opposition zu machen hat, weil Nachlassen des Zügels, statt des Unterschiebens der Hinterhand, eine Verstärkung des Ganges hervorrufen wird. Da in Tempos, in welchen die Bewegungssphäre der Hinterbeine weit hinten herausliegt, die einmalige Schenkelhülfe die Hinterbeine noch nicht genügend unterbringt, so muß man sich in diesem Falle hüten, die Faust zu hart gegenstehen zu lassen, um keine ungenügend vorbereitete, verfrühte Parade herbeizuführen. Da manche Pferde von empfindsamem Rücken, bei starker Belastung desselben, selbst die relative Aufwölbung, wie sie durch das Heranziehen des Beckens an die Rippen hervorgerufen wird, scheuen, so muß man die Mehrbelastung der Hinterhand erst dann eintreten lassen, wenn die Hinterhand untergeschoben ist. Es ist sogar bei weichrückigen Pferden oftmals wohlgethan, einen mehr vorgeneigten Sitz anzunehmen, um ja nicht die Niere vorzeitig zu beladen. Hat man die Hinterhand ausreichend untergeschoben, dann wirke man gleichzeitig durch den zurückführenden Zügel auf die Verengung der Haltung und auf die Zurückneigung des Rumpfes, so wie durch die Zurücklehnung des Reitergewichts auf die Belastung der Hinterhand und dadurch auf die Biegung der Hanken. Diese Art des Verfahrens von Seiten des Reiters wird sich bei ganzen und halben Paraden, ganzen und halben Haltungen in der Reihenfolge der Hülfen gleich bleiben, wie sehr es sich auch in Stärke derselben nach dem zu erreichenden Zweck, nach der Gangart, Stärke des Tempos und Beschaffenheit des Pferdes ändern mag. Nachstehend geben wir das, was die Paraden in den verschiedenen Gangarten Eigenthümliches haben.

A. Die Parade im Schritt.

Sie hat durchaus keine Schwierigkeit, da durch die Langsamkeit dieser Gangart der Einfluß des fortgesetzten Schwunges der Bewegung außerordentlich gering ist.

Die ganze Parade zum Stillehalten wird kaum einer engern Haltung und der Verminderung der Neigung in den Gang bedürfen. Es wird nahezu das Einstellen der Beinbewegung genügen, den Körper zur Ruhe zu bringen.

Die ganzen Haltungen, um vom stärkern Schritt in das Mitteltempo oder aus diesem in den abgekürzten Schritt überzugehen, werden die Annahme der betreffenden Haltung und Neigung in den Gang bedürfen. Es wird dabei der Schenkel besonders thätig und das Reitergewicht einwirkend sein müssen, soll nicht ein Stocken in der Fortbewegung entstehen, welches bei schnelleren Gängen durch den nicht ganz überwundenen Schwung vermieden wird.

B. Die Paraden im Trabe. (Tafel S 54.)

Bei den ganzen Paraden aus dem Trabe wird ein Heranziehen des Beckens an die Rippen die ganze Bewegungssphäre der Hinterbeine nach vorwärts verlegen. (Fig. 2.) Dadurch wird das fußende Hinterbein auch bei verkürzten Tritten noch weit unter den Leib treten. Dieses ist von hervorragender Wichtigkeit, indem mit dem Ueberwinden des fortgesetzten Schwunges der Bewegung von Tritt zu Tritt die Tritte sich verkürzen. Es würde, ohne die Verlegung der Bewegungssphäre nach vorwärts, das fußende Hinterbein bald nicht mehr genügend unter den Leib treten, um die Unterstützungsfläche nach rückwärts hinreichend zu kürzen und den Schwerpunkt hinter dieselbe fallen zu machen.

Das Pferd wird das fußende Hinterbein im Moment, wo die Last auf dasselbe fällt, in allen Gelenken, vornehmlich aber in den oberen Gelenken biegen. (Fig. 3.) Es wird dadurch die Hinterhand abermals wesentlich erniedrigt und somit der Schwerpunkt zurückgebracht. Es wird ferner auch die Kraft des Stoßes nach vorwärts, der den Rumpf über das vorgestellte Bein vorwärts treibt, wesentlich abgeschwächt und dadurch auch der Gang gehemmt. Indem das Pferd aber nach Maßgabe des Hinweggehens des Rumpfes über dieses Bein dasselbe wieder in den Gelenken aufrichtet und erhöht (Fig. 4), wird der steigende Ast des Bogens, den der Rumpf über das Bein zu machen hat, ein sehr steiler. Es werden somit die beiden Kräfte, die den Rumpf über das Bein hinwegtreiben, der Stoß des herabfallenden Pferdekörpers, welcher schon durch die Hankenbiegung geschwächt ist, und der fortgesetzte Schwung der

Bewegung an diesem steilen Bogen ein wesentliches Hemmniß finden. Es werden diese Kräfte dennoch vielfach groß genug sein, den Rumpf über die stützenden Beine zu treiben; dann wird ein zweiter (Fig. 5), vielleicht auch ein dritter Tritt erfolgen, welche sich allmälig verkürzen, bis endlich das Pferd in der Stellung, welche wir als die unvollkommene Versammlung auf der Stelle kennen lernten (Fig. 6), sie vollends überwunden hat. Mit dem Vorgehen der Vorhand wird diese sich leicht zu der senkrecht gestützten Stellung umgestalten.

Der Reiter darf in seinen Hülfen nicht während der ganzen Zeit der Parade in gleicher Stärke ausharren. Er muß mit denselben leicht nachgeben, um Tritt auf Tritt die Hülfen im Takt des Ganges zu erneuern. Der fortgesetzte Zügelanzug, „das Hängenbleiben im Zügel", wird zu einer schmerzlichen Zusammenfügung des Halses führen, welche Widerstrebungen zur Folge haben muß. Der fortgeführte Schenkeldruck wird keine Wirkung einbüßen. Es wird nur das Reitergewicht in seiner Rückneigung ausharren.

Findet kein ausreichendes Heranziehen der Kruppe statt, oder werden die Hinterbeine neben dem Nachziehen der Kruppe nicht genügend unter den Leib gebracht; wird die Hinterhand hierdurch, sowie durch Biegung der Gelenke, nicht genug erniedrigt; bringt die Komprimirung des Halses durch Fortpflanzung des Zügelanzuges keine Rückneigung des Rumpfes hervor, sondern bewirkt sie lediglich die geringe Gewichtsverlegung durch die engere Zusammenfügung des Halses; oder begünstigt endlich das Reitergewicht nicht wesentlich die Neigung der Gesammtlast nach rückwärts: so wird, je nachdem einer oder mehrere der Faktoren fehlt, keine vollkommene Parade auf der Hinterhand erzielt werden. Fehlen alle diese Einwirkungen, wie das häufig der Fall ist, wenn das Pferd ohne Zuthun des Reiters von selbst parirt, oder gehorcht es lediglich dem Zügelanzuge, ohne daß von Seiten des Reiters eine andere Einwirkung, wie dieses Zeichen zur Parade gegeben wurde: dann erfolgt die Parade auf der Vorhand, welche im Trabe doppelt gefährlich ist; dann wird bei dem Einstellen der förderndeu Thätigkeit, der fortgesetzte Schwung der Bewegung nur nach und nach abgeschwächt. Der einzige Widerstand, den er findet, und an dem sich seine Kraft erschöpfen kann, wird der Bogen aufwärts sein, den der Rumpf über die weit vorgesetzten Vorderbeine zu machen hat. Dadurch aber wird die Vorhand tiefer zu stehen kommen, als die Hinterhand und der Rumpf

mit doppelter Gewalt gegen das Bein anprallen. Die ganze Last des Pferdes wird nahezu auf dasselbe fallen. Bei glattem oder schlüpfrigem Boden sehen wir das Bein vorwärts und bei schiefen Flächen seitwärts rutschen. Dieses ist besonders gefährlich und führt Dehnungen der Sehnen und Muskeln und Bänder herbei. Der ganze vage Krankheitskreis, welchen die Thierärzte „Buglahmheit" zu nennen pflegen und so selten zu heilen wissen, ist vielfach Folge derartiger Dehnungen. Es wird ferner für das Bein ein gewaltsames Aufeinanderstoßen der Knochen hervorgebracht. Dieses Stauchen (auf hartem Boden noch durch die Rückdröhnung vermehrt) wird nicht nur die Knochen heftig erschüttern und dadurch Knochenausschwitzungen (Ueberbeine) veranlassen, sondern auch Zerrungen und Verrenkungen der Sehnen und Bänder herbeiführen. Die übermäßig gedehnten Beugesehnen werden namentlich in dem Theile, wo sie an der untern Fläche des Knochenhufes sich anheften, starke Zerrungen erdulden. Dadurch werden die so schwer zu erkennenden und noch schwerer zu heilenden „Hufgelenkslahmheiten" herbeigeführt. Diese Nachtheile der Parade auf der Vorhand werden um so verderblicher wirken, je größer die Belastung des Thieres im Allgemeinen und der Vorhand im Besondern ist.

Je nachdem der eine oder der andere Faktor zur Parade auf der Hinterhand mit zur Verwendung kommt, wird sich die Parade auf der Vorhand modifiziren und an Schädlichkeit verlieren.

Bei Pferden im Freien können wir oft beobachten, wie die Parade als ein allmäliges Auslaufen, als ein Ersterben der treibenden Kräfte sich gestaltet. Diese allmälige und vorsichtige Parade soll uns bei dem Anreiten der Remonten für die halben Paraden vorschweben und anfangs bei der Einübung der ganzen Paraden in der Periode des Zureitens. Bei Dressur der Mannschaften werden wir uns, um die Paraden auf der Hinterhand einzuüben, keineswegs vor starken Schenkeleinwirkungen fürchten und darin bis an die Grenze der Uebertreibung gehen. Bei den älteren Pferden ist dieses ungefährlich. Bei jungen Pferden aber haben wir uns vor aller Gewaltsamkeit sorgfältig zu hüten. Wir sind bei ihnen anfangs nicht sicher, statt die Biegungen in den starken, oberen Gelenken herbeizuführen, solche in den so leicht verletzbaren Sprunggelenken und den kleineren unteren Gelenken hervorzubringen. Wir haben ferner zu befürchten, daß durch ein plötzliches Ausweichen der Kruppe die Belastung das eine Bein in einer schrägen Stellung trifft. Diese Um-

stände, in Verbindung mit der größern Weichheit der Körpertheile des noch nicht ausgebildeten Pferdes, ermahnen uns zu einem sehr allmäligen Vorgehen und erst dann festere Paraden zu gestatten, wenn wir das Unterschieben der Hinterbeine und das Festhalten der Kruppe sicher haben. Man wird infolge dessen in der Dressur anfangs nicht die ganze, sondern nur die halbe Parade anstreben. Wir werden hierzu unsere Hülfen derart abmessen, daß der fortgesetzte Schwung der Bewegung nicht völlig überwunden wird und werden das Pferd durch vermehrte Zügelfreiheit bei vortreibendem Schenkel und Aufgeben der Zurückneigung des Reitergewichts zur Fortsetzung des Ganges im Schritt bestimmen. Aus diesem erfolgt sodann erst die Parade zum Halt. In ähnlicher Art werden wir anfangs aus dem stärkern Trabe durch ganze Arrêts erst wieder zur höhern Versammlung zurückkehren und erst aus dieser pariren. Diese Stufenleiter mit der erhöhten Ausbildung mehr und mehr zusammenschiebend, werden wir endlich auch der ganzen Parade aus dem starken Trabe sicher werden und sie von den Uebungen nicht ausschließen.

Im praktischen Gebrauch ohne Noth kurze Paraden geben, ist, namentlich bei schwer belasteten Pferden in hartem oder schlüpfrigem Boden, stets ein grober Fehler gegen die Konservation.

Findet bei den halben Paraden eine so starke Verlegung des Schwerpunktes nach rückwärts statt, daß die vortreibende Kraft des fortgesetzten Schwunges der Bewegung daran völlig erlischt, so würden für die Fortführung des Ganges im Schritt Antriebe nöthig, wie sie aus dem Stillehalten erfolgen müssen. Dadurch würde ein unrichtiges Stocken beim Uebergang hervortreten.

Die ganzen Arrêts sollen das Pferd vom stärkern Trabe in den Mitteltrab und von diesem in den abgekürzten Trab zurückführen. Es wird, um dieses dauernd zu bewerkstelligen, eine engere Haltung und eine geringere Neigung in den Gang erstrebt werden müssen. Es werden die Hülfen dazu, die der ganzen Parade, nach dem zu erreichenden Ziel abgeschwächt sein müssen. Je mehr der Schenkel dabei aktiv und der Zügel passiv wirkt, je mehr die gegebene ganze Haltung durch Versammlung von hinten nach vorn erzielt wird, um so mehr werden wir den Dressurzwecken entsprechen. Bei gerittenen Pferden verlangen wir, daß auf das Kommando der Effekt des Arrêts sofort hervortritt und der Uebergang von einem Tempo in das andere, wenn auch ein weicher,

aber dennoch ein schneller sei, der sich für Auge und Ohr sofort markirt. Bei der Dressur dagegen werden wir anfangs nur einen sehr allmäligen Uebergang eintreten lassen und diesen nach und nach mit dem Erlangen der Mittel richtig auf das Pferd zu wirken und mit der erhöhten Fähigkeit des Pferdes unseren Hülfen zu folgen, zu kürzen bestrebt sein. Das wahre Kriterium für richtige Verkürzung des Tempos ist die höhere Versammlung, sie dokumentirt sich nicht nur in der vermehrten Zusammenschiebung des Halses, sondern auch in der verringerten Neigung in den Gang. Diese kommt in den schreitenden Gängen in Stellung der Beine im Kreuzungsmoment, in den springenden in Stellung des die Vorhand erhebenden Beines, sowie in der Verlegung der Bewegungssphäre der Beine nach vorwärts zur Anschauung. Für das Gefühl des Reiters muß die erhöhte Versammlung, wie das verkürzte Tempo, sich durch eine geringe Anlehnung an die Hand bemerkbar machen. Die veränderte Haltung des Reiters wird viel dazu beitragen, die Wirkung des ganzeu Arrêts zu sichern und das erzielte Tempo festzuhalten.

Die halben Arrêts sind die Einzeltheile, durch deren Wiederholung der ganze Arrêt erzielt wird. Das richtige Abmessen ihrer Kraft, das Abpassen des richtigen Bewegungsmoments, das Ausklingenlassen der Wirkung des einen, ehe man den folgenden giebt u. s. w., sind Sache des Reitergefühls und der Reitfertigkeit. Jene Naturgabe ist durch Uebung auszubilden, aber kein Unterricht vermag sie zu geben.

Von der richtigen Art und Verwendung dieser halben Arrêts hängt größtentheils die ganze Körperausbildung des Pferdes ab. Wer sich dabei nur eine Zügeleinwirkung denkt, die nicht vom Schenkel vorbereitet und vom Körpergewicht unterstützt ist, wird stets mit der falschen Art der halben Arrêts arbeiten. Wer dem Manne nicht durch Selbstüben Gelegenheit giebt, die Momente der Einwirkungen zu erlauschen, wird schwerlich eine hinreichende Routine für die richtige Verwendung erzielen. Man kann mit solchen Leuten bloß in der Abrichtung, nicht aber in der Körperausbildung gute Erfolge haben.

C. Von den Paraden aus dem Galopp.

Die ganze Parade wird da, wo man es nicht mit dem Schwung der fortgesetzten Bewegung zu thun hat, somit bei allen

Paraden aus den versammelten Tempos, sehr leicht werden und die Parade auf der Hinterhand wird eher wie im Trabe gelingen. Es werden dagegen aus der Karriere, aus dem Renn- und stärkeren Galopp die ganzen Paraden nur durch Wiederholungen ganzer Arrêts nach mehreren Sprüngen zu erlangen und dadurch der fortgesetzte Schwung der Bewegung zu überwinden sein.

Durch Nachziehen der Hinterhand, durch Unterschieben der Hinterbeine, sowie durch stärkste Hankenbiegung wird die Hinterhand erniedrigt. Durch Zusammenschieben des Halses, durch Rückneigung des Reiters wird das Gewicht der Vorhand und das Reitergewicht der Hinterhand zugeführt, die durch ihre Stellung im Stande ist, das Gewicht elastisch aufzunehmen. Die Neigung rückwärts steht der Kraft des fortwirkenden Schwunges entgegen, und ebenso die Steilheit des aufsteigenden Astes des Bogens, den der Rumpf über die sich aufrichtenden Hinterbeine machen muß. Diese Steilheit ist durch die Hankenbiegung im Moment des Fußens und das darauf erfolgende Ausstrecken der Gelenke erhöht.

Die Rückneigung des Pferdekörpers hinter die Hufe der Hinterbeine bei der Parade aus der Karriere wird oft so stark sein, daß das Pferd ohne den Schwung der Bewegung auf die Sitzbeine und hintenüber sinken würde.

Dort wo das Pferd aus der Karriere parirte, gewahren wir tiefe Furchen, die seine Hufe in den Boden rissen. Ihre Länge zeigt von der furchtbaren Gewalt des fortgesetzten Schwunges der Bewegung und unterrichtet uns über die Anstrengungen, deren das Thier bedarf, dieselbe zu überwinden, und über die Erschütterung, die sein Körper durch den Kampf der sich widerstrebenden Gewalten erleiden muß. Es belehrt uns aber ferner die oft weit auseinandergehende Richtung dieser Furchen, wie groß bisweilen die Auseinanderspreizungen der Beine sind, die durch das Seitwärtsgleiten veranlaßt werden, und wie stark bedroht die Sehnen und Bänder &c. durch die Dehnungen sind, welche so gewaltsame Momente herbeiführen. Hierbei hatten wir noch die geschickt ausgeführten Paraden auf der Hinterhand im Auge.

Nicht alle Paraden aber werden auf diese geschickte und den Stoß am meisten brechende Art ausgeführt. Werden die Hinterbeine nicht genügend untergezogen, stehen sie im Moment der Erhebung der Vorhand nicht so weit unter dem Leibe, daß der Schwerpunkt der Gesammtlast hinter dieselbe fällt und so den Schwung der

Bewegung bricht, oder stehen sie gar nicht einmal so weit unter dem Leibe, daß der Schwerpunkt der Gesammtlast auf sie fällt und durch die Hankenbiegung eine Rückneigung über die Hinterhufe erzielt werden kann: dann scheitert die Gewichtsverlegung gleichsam an den zurückstehenden Hinterbeinen. Der Drang des Schwunges der Bewegung treibt den Leib über die Hinterbeine hinweg, sie müssen dem Leibe folgen. Statt aber durch scharfes Heranziehen des Beckens an die Rippen unter den Schwerpunkt zu treten und durch ihre Erniedrigung denselben an sich zu ziehen, überlassen sie der Vorhand abermals, den Drang des Schwunges zu überwinden. So kommt die Vorhand mit weit vorgestreckten Vorderbeinen zur Erde. Da diese schräger als die Hinterbeine stehen, so fällt die Gesammtlast der so erniedrigten Vorhand zu und trifft im Vereine mit dem fortgesetzten Schwung die Bewegung der Vorderbeine. Diese sind um so weniger geschickt, den Stoß der Last zu brechen, je mehr Querbein und Schulter vorgestreckt sind. Es trifft der Stoß so ungebrochen und geradelinig die unteren Gelenke und veranlaßt die gewaltsamste Rückdröhnung aufwärts. Nicht einmal, mehrmals haben die Vorderbeine diese Gewaltsamkeiten zu erdulden, bis die Gewalt der rollenden Last an diesen vorgestemmten Vorderbeinen sich erschöpft hat und der Körper zur Ruhe gekommen ist.

Es ist für einen Reitverständigen ein angenehmer Anblick, Kraft und Geschicklichkeit von Reiter und Pferd dergestalt vereinigt zu sehen, daß aus vollem Rennen das Thier nach wenigen Sprüngen unbeweglich dasteht. Die Prüfung der Fährten, welche diese Parade hinter sich ließ, wird indeß seine Freude in Mitgefühl für das Pferd verwandeln. Diese Paraden sind eine so gewaltige und die Beine der Thiere so gefährdende Thätigkeit, daß man wohl thut, sie bei der Gesammtmasse möglichst zu vermeiden und durch den Trab zu vermitteln. Für die Einzelübung werden sie weniger gefährlich. Die Beaufsichtigung wird Unaufmerksamkeit, Trägheit und Rohheit und damit jene Faustarbeit fern halten, welche zu Gewaltsamkeiten und zu Paraden auf der Vorhand führen. Wir werden die kurzen Paraden aus starken Gängen für die Dressur von Mann und Pferd durchaus nicht entbehren können, werden sie aber, so viel es irgend thunlich, nur in Einzelübungen zur Verwendung bringen.

Nicht selten bringen falsche Gewichtsvertheilungen des Reiters, einseitige Zügelwirkungen, ferner wohl Schmerz in dem überlasteten, vorgreifenden Hinterbeine noch während der Parade Changements

hervor, welche als Fehler anzusehen sind. — Treten sie ohne Veranlassung des Reiters hervor, so zeugen sie vielmals von Schwächen oder beginnenden Krankheitserscheinungen, die Beobachtung verdienen.

Paraden in der Wendung sind immer gefährlich, weil bei ihnen stets ein Hinterbein überlastet wird. Gleiten und Niederfallen, so wie Dehnungen und Verrenkungen sind die Folgen dieses ganz regelwidrigen Verfahrens.

Parade des Schulpferdes im Galopp.

Die alten Meister hielten nur dann die Paraden für vollkommen, wenn bei Beginn derselben das Vorgreifen der einen Seite aufgehoben, und Vorder- wie Hinterbein neben einander gestellt erschienen. Sie gingen mit Recht von der Idee aus, daß durch das Vorgreifen des einen Beins, diesem, als dem schräger stehenden, der größere Theil der Last zufallen müsse. Nur wenn die beiden Hinterbeine genau neben einander stehen, werden sie sich bei der Mehrbelastung gleichmäßig betheiligen. Das Annehmen dieser Stellung und das auf die Hankensetzen in dieser Stellung zur Ueberwindung des fortgesetzten Schwunges der Bewegung nannten sie „Fallade“.

Durch diese Beinstellung unterscheidet sich die Schulparade von der Kampagneparade.

Die halben Paraden aus dem Galopp.

Für den Uebergang aus dem Galopp zum Trabe, wie zum Schritte werden seitens des Reiters stets die Paraden auf der Hinterhand angestrebt werden.

Es wird von Seiten des Reiters, um richtig in den Trab oder Schritt zu gelangen, soviel Gefühl verlangt, daß er zu beurtheilen vermag, wieviel das Pferd vom Drange des Schwunges nach vorwärts bedarf, um von dem alten in den neuen Gang zu gelangen, ohne daß ein Stocken oder momentanes Halten sichtbar würde und ohne daß es dem neuen Gange an der Frische fehlt, die ihm jener fortgesetzte Schwung der Bewegung giebt.

Es ist für die halbe Parade aus dem Galopp zum Trabe wichtig, daß der Reiter das Gewicht seines Körpers, welches im Galopp der vorgreifenden Seite zugeneigt war, gleichmäßig nach beiden Seiten vertheilt, wozu sich bei der halben Parade aus den kurzen Galopptempos noch ein Vorneigen gesellt.

Ein schnelleres und weiteres Nachlassen des Zügels nach dem Annehmen desselben, stärker markirt und länger andauernd, wie bei den ganzen Haltungen, mit jener Hülfe vereint, werden dem Pferde

zu einem Zeichen, in den Trab einzugehen. — Die Hülfen zum Traben fallen sonst zu genau mit den ganzen Haltungen zusammen, als daß sie nicht vielfach unverstanden bleiben und nur einen mehr und mehr verkürzten Galopp, statt des Trabes hervorbringen sollten. Der Reiter wird dann gezwungen, bis zum Schritt zurückzugehen und aus diesem anzutraben. Hierüber verliert er indeß so viel Terrain, daß diese Art des Uebergangs in Reih' und Glied unthunlich wird. Bei der Wichtigkeit, für Gliederpferde den Wechsel der Gangart sicher zu haben, verdient diese Uebung bei der Dressur der Remonten die größte Beachtung. Je mehr man sie an den Wechsel der Gangarten auf bestimmte, wohl von einander zu unterscheidende Hülfen gewöhnt, um so leichter wird nicht nur der Uebergang von einer Gangart in die andere, sondern auch das Festhalten der Gangart beim Wechsel des Tempos.

Die ganze Haltung muß stets mit Mehrbelastung der vorgreifenden Seite und der Hinterhand durch das Reitergewicht, somit durch vermehrte Neigung nach rückwärts-einwärts gegeben werden. Bei den halben Haltungen wird die Versammlung von hinten nach vorn durch den untertreibenden Schenkel und den passiven Zügel noch weit wesentlicher sein, wie in den schreitenden Gängen, indem es im Galopp das Unterschieben beider Hinterbeine zur Folge hat. Es wird aber auch die Einwirkung des Reitergewichts für die halben Haltungen ganz ungleich mehr im Galopp, wie in den schreitenden Gängen den Ausschlag geben, indem in den meisten Bewegungsmomenten des Galopps das Pferd in der Richtung von vorn nach hinten sehr schlecht gestützt ist.

Vom Durchgehen.

Der Nichterfolg der Paraden, das Unbeachtetlassen der dahinzielenden Hülfen, oder das Widerstreben dagegen, das Weitergehen der Pferde, als es zur Annahme der nöthigen Versammlung und zum Ueberwinden des fortgesetzten Schwunges der Bewegung nöthig ist, nennen wir „Durchgehen". Es kann in allen Gangarten, den Schritt nicht ausgeschlossen, geschehen. Die Ursachen dazu sind sehr verschieden und danach muß die Art der Korrektur ebenso verschieden sein.

Es ist eine nicht seltene Erscheinung, daß Pferde durch einen stärkern, unausgesetzt wirkenden Druck auf die Laden und auf die Zunge das Gefühl im Maule verlieren. Dieses hat seinen Grund in

dem unterdrückten Umlauf der Säfte und dessen Reflexe auf die Gefühlsnerven. Es werden die Pferde, bis man sie in diese Verfassung gebracht hat, bereits ein Uebermaß von Schmerzen erduldet haben, wodurch sie sich in einem Zustande der Betäubung befinden, welcher durch Blutandrang nach dem Gehirn noch wesentlich gesteigert wird. Man sieht derartige Pferde im Schritt, Trab, Galopp ꝛc. mit aufgerissenen Mäulern, blauer Zunge, stieren Augen, auf dem Zügel bohrend, in besinnungslosem Zustand fortstürzen. Sie stolpern über das, was ihnen im Wege liegt, durch die Gräben, poltern gegen die Bande und rennen mit dem Kopf gegen die Wände.

Eine ganz ähnliche Erscheinung bieten Pferde, die aus Schmerz durchgehen, denen man durch übermäßige Biegungen oder Dehnungen große Schmerzen in den Muskeln des Genicks, des Halses, Rückens, in den Ganaschen ꝛc. bereitet hat. Meist trägt der falsche Gebrauch von Hülfszügeln die Schuld. Sie kommen gleichfalls in einen Zustand der Betäubung und stürzen in den extremsten Haltungen von Kopf und Hals, welche häufig alle Gebißwirkung unmöglich machen, davon, im Schritt, Trab, haltungslosen Galopp, selten in der Karriere.

Bei diesen Thieren wird man nur dafür zu sorgen haben, daß sie uns und sich selbst in diesem unzurechnungsfähigen Zustande nicht gefährlich werden. Durch Nachlassen der Zügel und Aufgeben der Biegung ꝛc. wird man die Ursache entfernen. Wenn der Schmerz nachgelassen hat, wenn der Blutumlauf wieder hergestellt ist und die Besinnung zurückkehrt, wird das Thier sich wieder willig und fügsam zeigen.

Pferde, welche an Gehirnkrankheit leiden, namentlich an periodischem Dummkoller, verlieren nach anhaltenden starken Gangarten, welche das Blut in schnellere Zirkulation gebracht haben, oftmals vollkommen die Besinnung. Sie gehen mit stierem Blick, für alle Außendinge völlig theilnahmlos, im Schritt, Trab, seltener im Galopp, unaufhaltsam davon. Sie rennen gegen das Haus, in dichtes Stangenholz, in die Bajonette ꝛc. und sind somit höchst gefährlich. Der Gang dieser Thiere ist charakteristisch. Sie gehen mit tölpisch hohen Tritten, wie Pantalone im italienischen Ballet, als wenn sie im Wasser wären. Diese Art Gang wird als „Wassertreten" unter den Symptonen des Dummkollers angeführt.

Nahezu ebenso gefährlich sind die Thiere, welche aus Mangel an Gleichgewicht davongehen. Bei ihnen ist, infolge überladener Vorhand und zu großer Neigung in den Gang, die Rumpf-

bewegung schneller als die Beinbewegung. Sie sind genau in derselben Lage, wie ein Mensch, welcher einen steilen Berg hinabrennt und mehr und mehr die Herrschaft über seinen fortstürzenden Körper verliert. Die vorgehenden Beine sind nicht im Stande, die Rumpfbewegung schnell genug zu überholen und rechtzeitig sich vor die Last zu stellen, um dieselbe zu stützen. Es wird durch den fortgesetzten Schwung der Bewegung Tritt um Tritt die Differenz größer. Bei den Pferden wird aus dem haltungslosen Trab ein haltungsloser Galopp, aus ihm eine fortstürzende Karriere, die schließlich mit dem Fall zu Boden endet. Sind Kopf und Hals tief genommen oder weit vorgestreckt, was meistentheils der Fall ist, so wird man sie allmälig heraufzunehmen suchen. Man sieht indeß auch Pferde, welche bei hoher Aufrichtung soviel Neigung in den Gang genommen haben, daß sie haltungslos fortstürzen. Das Zurückneigen des Reitergewichts, das Gewinnen einer Wendung und das Reiten auf einer großen Volte, wodurch die Wirkung des fortgesetzten Schwunges der Bewegung gebrochen und das inwendige Bein vermehrt unter die Last gebracht wird, können nur nach und nach das Gleichgewicht herstellen und so ein allmäliges Verkürzen des Ganges herbeiführen.

Bei allen diesen Thieren werden Gewaltmaßregeln, welcher Art sie auch seien, ohne Wirkung bleiben. Reißen mit den Zügeln, zwischen den Sporen pariren, werden fruchtlos sein. Solche Thiere gegen die Wand dirigiren ist unsinnig. Sie werden sich den Schädel einrennen und den Reiter in große Gefahr bringen. Sie durch Ermüdung vom Durchgehen heilen wollen und aufs neue zur Karriere anstacheln, wenn sie sich glücklich wieder aus der Gefahr errettet haben und in ein kürzeres Tempo gelangt sind, zeugt von gänzlichem Mißkennen der Sachlage.

Pferde, welche *infolge eines Schrecks durchgehen*, sind zwar im ersten Momente bisweilen kopflos und im Zustande der Verwirrung, aber nicht, wie die beiden ersten, im Zustande der Betäubung. Sie sind auch nicht in einer Haltung, welche sie unfähig macht, über ihren Körper zu gebieten, oder in einer Verfassung, welche dem Reiter die Einwirkung auf das Thier nimmt. Wenn es die Verhältnisse gestatten, so thut man wohl, das Thier unter beruhigendem Zureden eine Strecke laufen zu lassen, daß es etwas aus dem Bereich des Gegenstandes seines Schreckens und zur Besinnung kommt. Dann wird man es mit leichten Hülfen zu pariren vermögen. Erlauben dieses die Umstände nicht, so fasse man es fest an.

Man schiebe ihm, wenn es sein muß, durch die Sporen die Hinterhand unter und brauche den Zügel derart, daß nicht nur dessen rückführende Kraft wirkt, sondern daß auch der Schmerz die Aufmerksamkeit des Thieres von jenem Schreckensgegenstand ablenkt.

Eine besondere Art von Pferden, welche aus Furcht durchgehen, sind diejenigen, welche aus Furcht vor der Parade, die ihnen werden soll, oder vor der Stellung, welche sie annehmen sollen, davon rennen; arme Thiere, welche nach vielfachen bösen Erfahrungen diesen Ausweg suchen. Sie machen sich meist im Moment, in welchem sie die Parade erwarten, steif im Genick, strecken die Nase vor, so daß die Gesichtslinie mit dem Halse in gleiche Richtung kommt, und schwächen so die Wirkung des Anzugs. Andere suchen denselben Zweck zu erreichen, indem sie sich dergestalt überzäumen, daß das Kinn an der Brust steht. Nicht selten bewegen sie sich statt in der Karriere in Lançaden oder in Hechtsätzen fort, und werden dann ungeübten Reitern doppelt gefährlich. Es ist nicht immer das Maul, wofür sie fürchten. Es ist oft der Rücken und vielfach sind es die Hinterbeine, namentlich die Sprunggelenke, deren Ueberlastung sie fürchten. Für den Moment ein Auslaufenlassen, für die Korrektur aber ein Erforschen der Ursachen und ein Verfahren, welches dem Thiere das Zutrauen zum Reiter wiedergiebt und den Schmerz dauernd entfernt.

Die schlimmste Kategorie ist die der Pferde, welche renitent durchgehen, welche sich durchgehend den gestellten Anforderungen entziehen, dem Reiter opponiren, oder ihren Willen durchsetzen oder ihren Stallmuth austoben wollen.

Sie haben gelernt, durch Forciren der Hand, Festhalten der Scheeren 2c., Kopf- und Halsstellungen anzunehmen, welche die Zügelwirkung nach rückwärts vernichten, wobei Verdrehungen und Vorwerfen des Halses ihre Rolle spielen. Sie rennen mit bester Ueberlegung und im Stande, jeden Augenblick zu pariren und zu wenden, wohin sie wollen: in das Glied zu den lieben Kameraden; um das Hinderniß, das sie nicht springen wollen; oder stürzen sich unaufhaltsam auf das Hinderniß, welches sie ruhig nehmen sollen; rennen vom Platz in den Stall und folgen laufend ihrer Laune, wie die stätigen Pferde stehend ihrer Laune folgen. Wenn sie es zur Perfekti
gebracht, so geben sie sich nicht mehr die Mühe, in der Karriere l
zugehen, sondern machen die Sache, wenn sie den rechten Reiter hab
im Trabe und endlich im Schritt ab. Die erste Kategorie der Du

gänger, welche aus Schwäche, Schmerz oder Furcht davonrennen, ist als momentan unzurechnungsfähig anzusehen.

Sind diese Thiere Unglückliche oder momentan Wahnsinnige, bei denen jede Strafe, jedes Ingefahrbringen durch Hinlenken auf eine Mauer u. a. eine Grausamkeit oder eine Thorheit ist: so muß man jene Thiere als Verbrecher betrachten, welche durch jede Art der Züchtigung zum Gehorsam zurückgeführt werden müssen. Sie müssen kaltblütige und entschlossene Reiter haben, welche durch Erfahrung den entscheidenden Moment kennen gelernt haben und wissen, wie sie den verschiedenen Arten des Sichfestmachens begegnen können; sei es durch gänzliches Nachlassen der Hand; durch kräftigen Gebrauch der Sporen bei scharf anstehender Faust; sei es durch plötzliche Wendung vermittelst eines Zügels beim Mitgebrauch des inwendigen Sporns; sei es durch kräftigen Gebrauch der kleinen Trense aufwärts, oder endlich (der einzige Fall, in welchem dieses Mittel zu dulden) ein Ruck in das Maul.

Das Gegenführen gegen eine Wand oder gegen ein gefährliches Hinderniß korrigirt bisweilen. Es ist indeß auch beim renitenten Durchgehen mißlich, da es schwer zu bestimmen ist, wie schnell das Thier zum Wenden und Pariren bereit sein wird und davon oft Leben von Mann und Pferd abhängt. Bei einigen Pferden dieser Art ist es allenfalls angebracht, sie dadurch zu korrigiren, daß man sie dann, wenn sie des Laufens müde sind und von selbst kurz zu werden beginnen, zu neuem Laufe antreibt und ihnen so das Durchgehen verleidet. Es werden die Pferde sein, welche, um ihren Stallmuth auszutoben, somit aus Muthwillen davongehen. Man muß sich dabei aber hüten, den Thieren keine Lungenentzündung anzureiten, da sie meist erst dann ihr Müthchen gekühlt haben, wenn ihnen der Athem auszugehen beginnt.

Es werden sich unter den renitenten Durchgängern einige Pferde zeigen, die das Springen und das „Abreiten zu Einem" namentlich in der Karriere scheuen und nach seitwärts gewaltsam die Richtung verlassen, in welche sie der Reiter gebracht hat. Man nennt diese Untugend „Ausbrechen". Einige Pferde bringen es darin zur Virtuosität, so daß selbst recht gewandte Reiter nicht im Stande sind, sie auf der Linie zu halten, oder an das Hinderniß zu bringen. Manchen dieser Thiere fehlt es an „Herz". Sie haben keinen Muth, keine Energie, und scheuen Gefahr wie Anstrengung. Dieses sind indeß Ausnahmen. Die Mehrzahl ist beim Einlaufen und Einspringen

verdorben worden. Das Losjuckſen ohne Zügel, bei welchem dem Pferde die gewohnte Anlehnung fehlt; das rohe und grauſame Trommeln mit dem Sporn, ſelbſt dann noch, wenn das Thier mit Anſtrengung aller ſeiner Kräfte läuft, ſowie das gewaltſame Pariren zur Beendigung der Karriere; dann aber das Einſpringen mit der Peitſche; das Heranhetzen an das Hinderniß, ehe das Thier Augenmaß gewonnen hat, ſeinen Abſprung zu wählen, und die Gewandtheit beſitzt, die richtige Verſammlung zum Abſprung ſchnell anzunehmen; das Hauen, Reißen und Stoßen, Vor- und Zurückfallen des Reiters: das ſind allerdings wohl Dinge, die auch „treuen" Pferden die Luſt zum Laufen und Springen für immer nehmen können.

Sind die Pferde verdorben, machen ſie ſich, wenn man von ihnen die Entwickelung der vollen Geſchwindigkeit verlangt oder gegen ein Hinderniß reitet, hinter die Zügel: ſo ſtehe man fürs Erſte von dieſen Uebungen ganz ab. Man wird ſie nur dann korrigiren, wenn man die Anlehnung wiedergewonnen und den vortreibenden wie einſeitigen Sporn zur vollen Geltung gebracht hat. Dann beginne man das Einlaufen von neuem und verſtärke recht allmälig den Galopp. Beim erſten Verhalten und bei Unfolgſamkeit vor Schenkel und Sporn parire man und kehre zur Gerte und, wenn es ſein muß, zur Peitſche und Longe zurück. Aehnlich verfahre man beim Springen. Man fange mit dem kleinſten Hinderniß wieder an. Ein Seitwärtsweichen dulde man unter keinen Umſtänden; ehe man auch nur ſchräge ſpringt, parire man vor dem Hinderniß.

Man übe ſodann das Schenkelweichen und reite aufs neue an. Nur Gehorſam vor dem Schenkel und Feſtſtellen des Halſes kann dieſes „Ausbrechen" korrigiren.

Es giebt Pferde, welche in einer Reihe von Sprüngen lançadirend durchgehen. Sie ſind abwechſelnd bald auf dem Zügel und bald hinter der Hand. Meiſt ſind es Thiere von Kraft und Energie ſowie reizbarem Temperament, welche, zu engen Stellungen gezwungen und zur Ungeduld gereizt, dieſes Auskunftsmittel ergriffen haben, um ſich Luft zu machen. Sie bedürfen einer ſehr ruhigen Behandlung und wenn ſie Vertrauen gewonnen und Anlehnung genommen haben, einer recht allmäligen Löſung des Zwanges. Alles, was ihre Ungeduld reizt, muß ſorgfältig vermieden werden.

Ueber das Durchgehen nach rückwärts nachſtehend.

Die Versammlung auf der Stelle

ist eine fernere Lektion zur Uebung der Hankenbiegung und eine wesentliche Vorbereitung zum Zurücktreten. Wir können sie erst dann beginnen, wenn wir durch den Hals Einwirkung auf den Rumpf erlangt haben, wenn das Pferd dem einseitigen Schenkel gehorcht und wenn es durch die Paraden im Trabe gelernt hat, auf die betreffende Hülfe die Hinterhand, vermittelst Annäherung des Beckens an die Rippen, unterzuschieben.

Soll diese Lektion des Versammelns auf der Stelle streng nach den Regeln der Kunst ausgeführt werden, so darf das Heranziehen des Beckens an die Rippen nicht stattfinden, und dürfen die Hufe des Pferdes ihre Stellung nicht verlassen. Das Pferd muß mit Kopf und Hals in die engste und höchste Stellung, welche man bei ihm erzielt hat, genommen werden. Der Reiter wird den weitest rückgeneigten Sitz annehmen und das Gewicht seiner Beine nicht auf den Bügeln ruhen lassen, sondern nur mit der Fußsohle dieselben leicht berühren, damit sich das Gewicht der Beine nicht durch die Bügel auf die Tragfläche des Sattels vertheilt, sondern, nur von den Hüften getragen, der Sitzfläche des Reiters zufällt. Durch das zurückgebrachte Gewicht des Pferdekopfes und -Halses und des Reiters wird der Schwerpunkt schon an sich wesentlich zurückverlegt. Das Pferd soll aber gleichzeitig mit dem Rumpfe nach rückwärts über die Beine hinweggehen und so den Schwerpunkt den Hinterbeinen näher bringen. Es soll endlich durch ein leichtes Zusammenlegen der Gelenke der Hinterbeine auch noch dem Drucke des Reitergewichts Folge leisten. Dadurch wird die Wirbelsäule hinten erniedrigt. Die Verschiebung des Rumpfes nach rückwärts wird sich namentlich an den Vorderbeinen markiren, welche nicht mehr senkrecht, sondern als vorgestellt erscheinen.

Es wird der Schwerpunkt in dieser Stellung des Pferdes den Hinterbeinen so nahe gebracht sein, daß die Vorhand nahezu entlastet erscheint und mit größter Leichtigkeit, auf die Hinterbeine gestützt, sich zu erheben vermag. Es wird ferner aber auch eine geringe Zurückneigung das Pferd nach rückwärts aus dem Gleichgewicht bringen und ein Zurücktreten hervorrufen.

Diese vollkommene Versammlung auf der Stelle werden wir in der Soldatenreiterei schwer erreichen. Wir werden uns mit der Vorbereitungsstufe dazu, mit der unvollkommenen Versammlung, begnügen.

Die unvollkommene Versammlung auf der Stelle

zeigt Haltung von Kopf und Hals des Pferdes und den Sitz des Reiters und Biegung der Hinterbeine in gleicher Art. Die Hinterhufe des Pferdes stehen aber nicht mehr auf ihrer vorigen Stelle. Sie sind unter den Leib gebracht. Wir haben durch den untertreibenden Schenkel das Thier veranlaßt, das Becken an die Rippen zu schieben, und so die Unterstützungsfläche verkleinert, welche bei der vollkommenen Versammlung unverändert blieb. Wir haben so, statt einer Rumpfbewegung nach rückwärts, die leichtere Bewegung der Hinterbeine nach vorwärts eintreten lassen (S 6 B).

Schon durch das Unterschieben hatte das Pferd, bei relativer Rückenaufwölbung, die Hinterhand erniedrigt. Dadurch, daß wir die Stellung des Pferdes erhöhten und unser Gewicht zurückneigten, wird sich die Zusammenfügung der Gelenke wesentlich erhöhen und namentlich werden die Hankengelenke gebogen erscheinen.

Wir haben auf diese Art nicht nur den Schwerpunkt des Gesammtkörpers von Reiter und Pferd sehr weit zurückgebracht, sondern auch die Unterstützungsfläche bedeutend nach hinten verkürzt, so daß der Schwerpunkt der Grenze sehr nahe liegt. Die geringste Aenderung des Schwerpunkts nach rückwärts wird das Pferd steigen oder zurücktreten machen.

Diese unvollkommene Versammlung darf man nicht mit der falschen Versammlung auf der Stelle verwechseln. Bei dieser ist bei hoher Stellung von Hals und Kopf, durch zu frühzeitige Rückneigung des Reitergewichts, verbunden mit einem langen oder schwachmuskeligen Rücken, dieser in der Lendengegend abgespannt worden. Die Folge davon ist eine mehr horizontale Lage des Beckens, welche in dem Geradewerden der Kruppe zur Anschauung kommt und ein Zurücktreten der Hinterbeine zur Folge hat. Ungeschickte und unwissende Reiter halten dieses Durchbiegen der Lenden, das Tiefwerden hinter dem Gesäß für die zu erzielende Nachgiebigkeit des Rückens und meinen in der Erniedrigung der Hinterhand durch die hintenweg gestreckten Beine eine Hankenbiegung erzielt zu haben. Nur selten geht indeß die Unkenntniß so weit, daß der Reiter glaubt, schon dadurch, daß er den Hals und Kopf möglichst emporhob, eine Versammlung auf der Stelle erzielt zu haben, selbst wenn infolge dessen ein Durchbiegen des Rückens am Widerrist und eine Erniedrigung der Vorhand durch vorgestellte Vorderbeine hervorgerufen wurde.

Beide letztgenannten Stellungen sind natürlich für Hankenbiegung

wie für das Zurücktreten gleich unvortheilhaft. Die erstere bringt zwar den Schwerpunkt zurück, sie erweitert aber gleichzeitig das Unterstützungs-Parallelogramm nach rückwärts. Die letztere bringt den Schwerpunkt trotz der hohen Halsstellung nach vorwärts.

Das Zurücktreten. (Siehe Tafel 8 55.)

Es wird das Pferd im freien Zustande nur selten in den Fall kommen, rückwärts zu gehen, und wird sich die Art, wie dieses geschieht, nach dem Motive, welches das Pferd dazu veranlaßt, höchst verschieden gestalten. Es wird sich bald sehr langsam im Schritt nach rückwärts bewegen, z. B. um einen kleinen Ansatz zum Grabensprung zu gewinnen. Es wird, in Widersetzlichkeit gegen den Mann, der es an der Halfter vorwärts ziehen will, rückwärts traben und bei Schreck und Ueberraschung zurücktaumeln oder zurückspringen.

Wenn wir vor dem rohen, gutwilligen Pferde stehen, dasselbe durch den Druck der Halfter auf die Nase, oder des Gebisses auf die Laden zurückschieben, so gewahren wir in den meisten Fällen, daß das Thier mit gesenktem Kopf und Hals durch den Druck der Vorderbeine gegen die Schultern seinem Rumpfe den Antrieb zum Hinweggehen über die Stützen nach rückwärts giebt. Schon bei beginnender Rumpfbewegung wird das Pferd ein Hinterbein und dann fast gleichzeitig, oft auch völlig gleichzeitig, das diagonale Vorderbein zurücksetzen. Dadurch daß es, wenn diese Beine gefußt haben, durch die betreffenden Muskeln den Rumpf an diese Beine heranzieht, befördert es die Rumpfbewegung rückwärts, welche, durch das Vordergewicht gehemmt, sehr langsam ist. Die Fortbewegung erscheint sodann in Art eines langsamen, sich mehr fortschiebenden, als schreitenden, unreinen Schritts. Wenn man, infolge der Neigung zur diagonalen Fußsetzung, welche das Pferd beim Zurücktreten meist zeigt, die Behauptung aufstellt, das Pferd ginge immer trabend zurück, so liegt diese Behauptung lediglich in einer völligen Unklarheit über den charakteristischen Unterschied von Schritt und Trab. Wer geschickte Schulreiter in völlig schwunghaftem Gange jemals rückwärts traben sah, kann in einen derartigen Irrthum nicht verfallen.

Jene Art des langsamen Zurückhufens kann man bei einigem Geschick im Wege der Abrichtung mit etwas Mühe und Zeitaufwand wohl schon beim ersten Anreiten dem Pferde unter dem Reiter lehren, selbst ohne daß man sich des Kappzaums, des Schlagens mit der Gerte auf die Vorderbeine 2c. zu bedienen braucht. Man wird

davon für die Dressur indeß durchaus keine Vortheile, sondern nur Nachtheile, am wenigsten aber eine dauernde Verlegung des Schwerpunkts nach rückwärts und eine Hankenbiegung erzielen. Dieses natürliche Zurückschieben darum so frühzeitig zu üben, um, in ähnlicher Art wie bei dem Vorwärtsgehen, daraus allmälig ein künstliches zu erzielen, erscheint uns unpraktisch.

Legt man die Erlernung der Lektion in einen späteren Dressurabschnitt; beginnt man sie zu einer Zeit, in welcher man bereits die Mittel gewonnen hat, sie in ihrer Nutzen bringenden Art darzustellen, in der bereits die Schwierigkeiten, welche die Lektion für das rohe Pferd hat, fortgeräumt sind, so wird man leicht dazu gelangen, ohne auf Widerstrebungen zu stoßen, denen man nicht gewachsen wäre.

Wir beginnen das Zurücktreten unter dem Reiter erst dann zu lehren, wenn wir die unvollkommene Versammlung auf der Stelle dem Pferde zu geben vermögen.

Man beginnt das Zurücktreten mit dieser unvollkommenen Versammlung. Fühlen wir, daß das Pferd durch dieselbe seinen Schwerpunkt nahezu an die Grenze der Unterstützungsfläche nach rückwärts gebracht hat, so lasse man, sei es durch Nachlassen der Schenkelwirkung, sei es durch Verstärkung des Drucks auf die Laden, die Zügelwirkung vorwalten. Hierdurch wird vermittelst des fortgeführten Drucks des Hinterhauptbeins auf den ersten Halswirbel und auf die ganze Wirbelsäule der Rumpf über die Stützen weg nach rückwärts gehen und so das Pferd sehr bald nach rückwärts aus dem Gleichgewicht bringen. Es wird (durch den fesselnden Schenkeldruck nicht mehr auf der Stelle gehalten) das Hinterbein und demnächst das diagonale Vorderbein, um den Rumpf zu stützen, nach rückwärts treten. Das stützende Hinterbein wird ungebogen fußen. Es wird sich aber unter der Last auf seinem Wege zur Senkrechten stärker und stärker in allen Gelenken biegen, so daß im Kreuzungsmoment die Biegung am größten ist. Hierdurch wird der Bogen aufwärts, den der Rumpf über das stützende Hinterbein machen muß, äußerst flach, und der Rumpf wird ohne bedeutenden Antrieb aus der Vorhand darüber hinweggleiten.

Die Hülfen werden sich Tritt um Tritt wiederholen müssen. Man wird dabei eines genauen Aufmerkens bedürfen, um etwaigen Seitenabweichungen der Hinterhand rechtzeitig durch den einseitigen, verwahrenden Schenkel entgegenzutreten.

Man wird sich anfangs mit ein paar Tritten begnügen und sehr allmälig die Zahl der Tritte steigern. Ebenso wird man mit den Einwirkungen sehr vorsichtig sein und den Erfolg bei weitem mehr in dem richtigen Zusammenwirken der Hülfen als in der Stärke derselben suchen. Wie die Zahl der Tritte wird man auch nach und nach die Lebhaftigkeit derselben steigern, wobei wir auf Gleichmäßigkeit und Fluß der Aktion zu achten haben. Wir wollen damit keineswegs schnelle Tritte empfehlen. Wenige und langsame, aber wohlgebogene und gleichmäßige Tritte, ohne daß ein Stocken von einem Tritt zum andern eintritt, sind für die Dressur weit vortheilhafter, als ein schnelles Zurückhufen um die halbe Bahn mit hoher Hinterhand und steifer Hanke.

Bei dem „in Versammlung nehmen" muß vor allem vor der zu frühzeitigen Einwirkung des Reitergewichts gewarnt werden. Man muß das Heranziehen des Beckens an die Rippen, das relative Aufwölben, das Untersetzen der Hinterbeine und das Tiefwerden der Hinterhand abwarten, ehe man auf die Belastung durch den rückführenden Zügel und das Reitergewicht einwirkt. Die meisten Pferde treten nicht unter, wenn Zügel und Reitergewicht voreilig wirken. Hat man eine gute Versammlung auf der Stelle gewonnen, so wird die Einwirkung des Reitergewichts in überraschender Art hervortreten. Ein Zurücklehnen wird das Zurücktreten, die senkrechte Haltung — das Stehenbleiben und ein Vorlehnen — das Vorwärtsgehen nahezu ohne den Mitgebrauch von Zügel und Schenkel bewirken.

Pferde von langem, weichem Rücken treten oft nur dann unter, wenn der Reiter sich im Sattel vorneigt. Es ist sogar nicht so überaus selten, daß Thiere von so empfindlicher Verbindung im Rücken und den Gelenken der Hinterhand sind, daß eine stärkere Belastung ihnen das Zurücktreten in gebogener Stellung höchst peinlich macht. Man sieht, daß sie bei Belastung durch das Reitergewicht das Zurückgehen durch Steigen refüsiren, bei vorgeneigtem Reitergewicht aber sofort darin eingehen. Meist finden wir dieses bei Pferden von kurzem Rücken, die schwach oder scharf gewinkelt in den Sprunggelenken, in den Hanken ungünstig gebaut sind. Sie halten bei Belastung die Hanken fest und zeigen eine zuckende Biegung in den Sprunggelenken.

Sind die Zügeleinwirkungen und Schenkelhülfen hart, wird das Thier zwischen beiden Einwirkungen festgehalten, so wird, bei der Höhe der Versammlung, leicht eine schmerzliche Spannung der

Halsmuskeln und werden Quetschungen in den Ganaschen hervorgerufen. Das Pferd wird sich durch Gegendehnungen, Verbiegen, Verwerfen ꝛc. dagegen wehren und nicht zurücktreten. Hat sich der Reiter in dieser Art „mit dem Pferde verzogen", so darf man die Lektion nicht fortsetzen. Man muß dem Thiere Zeit geben, die ermüdeten Muskeln auszuruhen, und warten, bis der Schmerz vorüber ist. Dann wird man mit recht leichten Hülfen aufs neue beginnen.

Sind die Zügelhülfen vor dem Schenkel überwiegend, so wird das Pferd zurückeilen oder hinter die Zügel kriechend zurücklaufen. In beiden Fällen wird es nicht die Biegungen, um die es zu thun ist, annehmen, sondern meist mit steifen Gelenken zurückgehen. Im ersten Falle wird man durch Vorneigung des Reitergewichts und durch vermehrte Schenkelwirkung das Pferd im Gange korrigiren. Im zweiten thut man gut, sofort zu pariren und das Thier vor allem durch einen anhaltenden, lebhaften Trab wieder an die Zügel zu bringen. Man wird sich sehr hüten müssen, diese Unart aufkommen zu lassen. Man erhält sonst Pferde, welche schließlich bei jeder Verweigerung des Gehorsams rückwärts durchgehen und meist sehr genau die Gelegenheit abzupassen wissen, den Reiter, sei es durch Bäume, Sträucher, andere Pferde, zwischen die er geräth u. s. w., in eine sehr üble Lage zu bringen. — Sobald sich diese Unart zeigt, so sorge man dafür, Schenkel und Sporn, wenn es sein muß, durch Peitsche und Longe in ihre Rechte zurückzuführen.

Ein übermäßig vortreibender Schenkel wird bei verhaltendem Zügel und zurückgeneigtem Reitergewicht das Pferd, welches auf den Hanken sitzt, zum Steigen bringen. Auch diese Unart wird vielfach zu einem sehr schlimmen Mittel der Opposition. So lange man das Thier durch Zügelfreiheit, Schenkel bezw. Sporn bei seiner Erhebung noch zum freien Abschwung der Hinterhand, zur Lançade vorwärts zu bringen vermag, ist die Sache ungefährlich. Es ist dann ein momentaner Fehler des Reiters, der in der Gegenwirkung des Pferdes unschädlich und schnell vorübergehend seine Erledigung findet. Wenn das steigende Thier aber beginnt, den vortreibenden Hülfen nicht mehr zu gehorchen, wenn es bei losem Zügel steigt, statt vorwärts zu gehen, dann ist der Respekt vor dem Schenkel dahin, dann ist eine ernstliche Korrektur in der vorher bezeichneten Art durchaus nothwendig, wenn nicht bei jeder dem Pferde unangenehmen Anforderung Steigen und endlich Ueberschlagen und Stetigkeit die endliche Folge sein soll.

Wir sehen sehr häufig, daß Reiter aus den Haltungen, welche wir mit falscher Versammlung auf der Stelle bezeichnet haben, sich vergeblich bemühen, die Pferde zum Zurückgehen zu bringen. Ist das Thier in der Lende eingesunken und hat es seine Beine hinten herausgestreckt, so wird die stärkste Zügeleinwirkung und die größte Rücklehnung des Reitergewichts nur den Rücken noch tiefer einsinken machen und die Hinterbeine in noch schrägerer Richtung wie Strebepfeiler hinten herausbringen.

Auch bei den Pferden, welche hinter dem Widerrist infolge der übermäßigen Aufrichtung eingesunken sind und sich durch Vorsetzen der Vorderbeine erniedrigt haben, wird die Zügelwirkung unzureichend sein.

Die nachstehende Lektion hat sich als sehr lehrreich bewährt:

Man versammelt das Pferd auf der Stelle durch Untersetzen der Hinterbeine und bewirkt dann, durch Fortwirken der Schenkel, ein Abstoßen vom Zügel, das, im Verein mit Rückneigung des Reitergewichts, ein paar Tritte nach rückwärts hervorbringt.

Durch Nachlassen der Gegenspannung des Zügels erfolgt das Aufhören des Zurückschreitens. Eine damit verbundene leichte Vorlegung des Reitergewichts und der gleichsam durch die Parade durchdrückende Schenkel bringen sofort ein Vortreten von ein paar Schritt hervor. Hierbei muß Zurück- und Vorschreiten ineinanderfließen, ohne daß ein merklicher Stillstand eintritt.

Aus dem Vorgehen erfolgt die Parade, welcher sich in ähnlicher Art, ohne daß man ein merkliches Stillestehen gewahrt, sofort wieder das Zurücktreten anschließt.

Wiederholt man diese Lektion bei sehr lebhaftem, aber weichem Schenkel, bei mehr passiver Faust und recht präziser und gewandter Einwirkung des Reitergewichts, so wird man eine sehr starke Biegung der Hanke gewahren und ein äußerst elastisches Federn der sämmtlichen Gelenke.

Dieses Vor- und Zurückwogen ist für die Hankenbiegung außerordentlich fördernd.

Wir müssen schließlich noch einmal warnen vor dem zu frühen Beginnen des Zurücktretens.

Wir erzielen Aufrollen des Halses vorwärts oder rückwärts, sobald wir die Lektion üben, ehe der Hals sich in seiner richtigen Form zusammenschiebt. Wir bringen alle erdenklichen Widerstrebungen und Exzesse bei Pferden, welche irgend zur Opposition geneigt sind, hervor

und sind ohne Mittel, sie zu korrigiren. Durch die falsche Art, die Lektion zu betreiben, ist sie vielfach in Mißkredit gekommen. Man hat vor deren Verwendung übermäßige Befürchtungen für die Sprunggelenke gehabt und sie infolge dessen vielfach vernachlässigt. Als Vorbereitung zur ganzen Parade aus dem starken Galopp und aus der Karriere ist sie unseres Erachtens unentbehrlich und bei richtiger Verwendung völlig gefahrlos.

Andere Reiter machen vom Rückwärtsrichten als Strafe vielfache Anwendung, oft nicht in angemessener Art und ohne ausreichende Berücksichtigung der Nebenumstände. Drängt ein Pferd, das seinen Hals andauernd zu tragen vermag, auf die Hand, weil es andern Pferden nacheilt, so ist die Korrektur richtig. Liegt das Pferd auf der Hand, weil seine ermüdeten Muskeln die Zusammenstellung nicht mehr zu leisten vermögen, so wird man durch Zurücktretenlassen die letzte Kraft nehmen, mit noch größerer Wahrscheinlichkeit aber einen Exzeß hervorrufen. Eilt ein Pferd, indem es sich hinter die Zügel macht, zackelnd statt Schritt gehend, galoppirend statt trabend, in kurzen, verhaltenen Sprüngen statt im ruhigen Galopp, so ist die Verwendung der Lektion als Korrektur durchaus falsch, weil sie das Thier noch mehr hinter die Hand bringt.

Die fördernde Funktion der Hinterhand

besteht im Abschieben und Abschwingen. Bei beiden kommt in Betracht einmal der Ort, von dem der Abschub ꝛc. erfolgt. Je mehr das abschiebende Bein hinter die Vertikale tritt, je länger es ausharrt, um so mehr wird der Druck des Hufes gegen den Boden durch das Bein auf den Rumpf horizontal und die Last fördernd wirken. Es wird somit die Uebung der stärkeren Tempos, welche das Ausharren beanspruchen, das Ausharrungsvermögen entwickeln, zumal des starken Galopps und der Karriere.

Sodann wird die Kraft des Abschubs und Abschwungs zu üben sein, namentlich wird der Abschwung einen hohen Grad von Muskelübung beanspruchen. Nach der Gangart wird das Maß der beanspruchten Kraft sehr verschieden sein. Man wird somit die Dauer der Lektionen sowie deren Reihenfolge danach zu bemessen haben. Darin wird vielfach gefehlt. Man läßt, durch die kurze Dauer der täglichen Arbeit gedrängt, den jungen Pferden nicht Zeit genug, die ermüdeten Muskeln auszuruhen. Man nimmt vielfach nur die Rücksicht auf die Lungen und auf den Schweißausbruch. Man bedenkt

häufig nicht, daß es dieselben Muskeln sind und von ihnen dieselbe Kraft verwendet werden muß, um im richtigen abgekürzten Trabe den Pferdeleib hoch, wie im starken Trabe ihn weit zu werfen. Man läßt die Thiere im Verhältniß zu ihren Kräften namentlich meist viel zu lange das abgekürzte, versammelte Trabtempo gehen. Die Folge davon ist, daß Mann und Pferd ermüden und in einen schlaff-verkürzten, kleinen Trab mit geringem freien Abschub verfallen, der die Muskeln nicht übt.

Die Kraft des Abschwungs wird sich nach dem Grade der Belastung steigern. Dieses legt uns die Verpflichtung auf, die Kriegsbelastung des Pferdes im Auge zu behalten und bei den Uebungen die Last allmälig bis zu dieser Höhe zu steigern. Eine Remonte kann nicht als ausgebildet erachtet werden, deren Zusammenstellung nicht danach angethan und deren Muskulatur nicht geübt worden ist, um unter der Kriegsbelastung andauernd zu gehen. Dazu ist nicht nur die kurze Zeit des Freireitens zu verwenden, sondern es müssen namentlich die Zeiten, in denen im Frühjahr und Herbst die Truppe zur Uebung abgerückt ist, in angemessener Art dazu benutzt werden.

Die Remonten sind in diesen Zeiten meist unter weniger guten Reitern und werden in der Dressur nicht gefördert werden können. Marschübungen sind deshalb für diese Zeit doppelt zweckmäßig.

Hat die Eskadron für ihre Remonten im Herbst z. B. acht Mann zurückgelassen, so würde es zweckmäßig sein, am Morgen mit der einen Hälfte der Remonte Märsche von wachsender Weite bei steigender Belastung vorzunehmen und gegen Abend, wenn die Mannschaften sich geruht haben, die andere Hälfte auf dem Reitplatze zu bewegen. Auch diese Abtheilung würde man nach und nach mit Gepäck belasten und den Galopp von den Uebungen nicht ausschließen.

Die Kraft des Abschwungs wird endlich nach der Beschaffenheit des Bodens sich erhöhen müssen. Tiefer Boden wird bei weitem größere Anstrengung hervorrufen.

Die Reitbahnen haben meist durchweg Sand zum Hufschlag, wodurch die Kraft geübt wird. Nicht so die freien Plätze. Wo man den Thieren Uebung im tiefen Boden geben kann, als Uebung der fördernden Kraft, so versäume man nicht, davon in angemessener Art für die gymnastische Ausbildung Gebrauch zu machen.

Wenn wir junge Pferde auf Sturzacker bringen, so gewahren wir anfangs, wie schwer es ihnen wird, darauf fortzukommen. Wir

sehen aber auch, wie es ihnen von Tag zu Tag leichter wird und wie sie an Kraft des Abschwungs und Sicherheit des Fußens gewinnen.

Es ist schließlich noch der Muskelübung zu erwähnen, durch welche wir das Pferd befähigen, das Hinterbein zur Stützung des Körpers nach seitwärts zu bewegen. Diese geben wir dem Pferde durch das Reiten auf gebogenen Hufschlagsfiguren und durch die Seitenlektionen. Die Fähigkeit der Hinterbeine zu diesen Bewegungen ist, wie wir aus der Bewegungslehre wissen, bei weitem größer, wie die der Vorderbeine. Es ist deshalb in der Reitkunst von speziellen Uebungen zu diesem Zwecke, wie es zur Entbindung der Schulter nach seitwärts geschieht, wenig die Rede. Die Hinterbeine mancher Pferde sind indeß zum Uebertreten sehr ungünstig gebaut, wie Säbelbeine und kuhhessig gestellte Beine u. s. w. Man sieht nicht selten, daß derartig gestellte Thiere in engen Wendungen mit den Beinen gegen einander schlagen oder sich derartig mit den Beinen verwickeln, daß die Hinterhand seitwärts zu Boden schlägt. Bei diesen Thieren zeigen sich die Seitenlektionen, mit Vorsicht im Schritt geritten, bisweilen nützlich. Besonders vortheilhaft aber ist die recht sorgfältige Uebung der stärkern Gangarten auf den gebogenen Hufschlagsfiguren.

Die Bearbeitung der Vordergliedmaßen.

Wir wissen aus der Bewegungslehre, wie bei der Vorhand die fördernde Thätigkeit der Beine nicht minder in Anspruch genommen wird, wie bei der Hinterhand. Von dem Glauben, daß sie nahezu nur tragend sei, ist man völlig zurückgekommen und beurtheilt die Leistung der Vorderbeine nicht mehr einseitig nach der Art, wie sie, zum Stützen voreilend, vor dem Pferdekörper sichtbar werden. Wir achten ebenso sehr auf die Stellung der stützenden Beine im Abschwungsmoment und beobachten deren Ausharren hinter den Vertikalen 2c., um für die fördernde Funktion daraus unsere Schlüsse zu ziehen.

Aehnlich, wie wir bei der Hinterhand die Kompression des ganzen Beines von oben nach unten mit dem gemeinschaftlichen Begriff „Hankenbiegung" bezeichneten, umfaßt man vielfach das Vermögen zum Vorgreifen, Ausharren und Seitwärtssetzen der Vorderbeine mit dem allgemeinen Ausdruck: „Schulterfreiheit". Man spricht davon, „die Schulter nach vorwärts" und „nach seitwärts entbinden". Wir fügen zu Gunsten des Ausharrens noch „rückwärts entbinden" hinzu. Die Schulter und das Querbein kommen in erster Linie für die

Bewegung auf- und vorwärts sowie für das Ausharren der Vorderbeine in Betracht. Die Bewegung des Vorarms und der untern Gliedmaßen sind indeß wesentlich betheiligt, für den Abschwung sogar wichtiger wie jene.

Es ist die Schulterfreiheit zum großen Theil, wie uns bereits bekannt ist, vom Bau der Schulter und des Querbeins und von der damit verbundenen Lage und Stärke ihrer Muskeln abhängig. Es influiren indeß außerdem auf die Bewegungsfähigkeit der Vorderbeine im Gange noch eine Menge anderer Dinge. Diese sind die Belastung durch Kopf und Hals; die Stellung des Kopfes, welche die Wirkung des gemeinschaftlichen Muskels beeinflußt; die Lage des Rückens, durch welche die Gewichtsverhältnisse des Rumpfes so wesentlich bestimmt werden, und endlich die Biegsamkeit der Hanke und die Wirkung der Rückenmuskeln, welche die Vorhand erheben helfen. Erst wenn diese Dinge anfangen, sich für die Beweglichkeit der Beine günstig zu gestalten, erst dann wird ein spezielles Bearbeiten der Vorderbeine möglich werden.

Es ist im ersten Theil dieses Werks über die Gangarten an sich eingehend verhandelt. In den nachstehenden Betrachtungen über Verwandlung der natürlichen Gangarten in künstliche fügen wir das mehr Reiterliche hinzu.

Eine „Universal-Lektion" für Schulterfreiheit, wie solche von manchen Seiten in „Schulterherein im Trabe" erkannt wird, haben wir nicht aufgewiesen. Wir glauben, daß die ganze Menge der Arbeiten, welche die Vorhand erleichtern, die Gewichtsvertheilung regeln, welche den Gang rein und schwunghaft machen und das Thier üben, mit den Vorderbeinen vom rechten Punkte abzuschwingen und auf dem richtigen Punkte rechtzeitig zu stützen, daß alle diese Arbeiten (und das sind nahezu alle, welche auf Körperausbildung hinarbeiten) ihren Antheil an Bearbeitung der Schulter haben.

Infolge dessen nehmen wir, um Wiederholungen zu vermeiden, Abstand von der Aufzählung der zu diesem Zwecke zu verwendenden Lektionen.

Umwandlung der natürlichen Gangarten unter dem Reiter in die kunstgerechten Gangarten.

Das Pferd im freien Zustande wird nach seinem Kraftgefühl, seinem Temperamente und seinem Bau, sowie nach der Formation des Terrains, dem Geläuf ꝛc. sich für seinen Gang, je nach den

wechselnden Gangarten und Tempos, die Mischung nach Schrittweite und Sprungweite, nach Geschwindigkeit der Tritte und Sprünge wählen. In Rücksicht auf Bau wird weniger die Länge, als die Geschmeidigkeit und die Muskelkraft der Gliedmaßen auf die Bildung des Ganges influiren. Hochbeinige Pferde zeichnen sich selten durch lange Tritte oder Sprünge aus. Junge Pferde mit ihren elastischen geschmeidigen Beinen, bei denen die Knorpelschichten zwischen den Knochen noch dicken Polstern gleichen und deren Muskeln mehr Dehnbarkeit als Kontraktibilität besitzen, werden mehr zu freien, langen Schritten als zu kräftigem Abschwunge geneigt sein. Aeltere Pferde, welche nicht mehr jene Dehnbarkeit der Glieder haben, bei denen sich die Knorpel zum Theil zu Knochen verhärteten, welche aber mehr Muskelkraft besitzen, sind im Allgemeinen zu geringerer Schrittweite geneigt. Sie werden indeß vielfach durch den muskelkräftigen Abschwung in den schwunghaften Gängen dennoch eine größere Tritt- und Sprungweite erzielen, wie jene. Pferde lebhafteren Temperaments treten rascher, sind beweglicher und üben ihre Muskeln mehr wie phlegmatische Thiere, die statt Muskeln Fett zeigen; Pferde, die in tiefem Boden und auf der Ebene zu gehen gewöhnt sind, zeigen langsame aber weite Aktion; Thiere, die auf hartem Boden und in bergigen Gegenden aufgezogen sind, treten kurz und schnell und elastisch. Die kurze, rasche Aktion der Senner war z. B. vielfach eine Folge der Bergweide auch bei vollkommen gut gestellten Schultern. Es wird somit nach Anlage und Gewohnheit der Gang jedes einzelnen Pferdes ein besonderes Gepräge zeigen.

Die Haltung des Pferdes wird in den wechselnden Tempos der Gangarten, auch wohl nach den Gangarten selbst, sehr verschieden sein. Nicht selten wird es in Stellungen von Hals und Kopf eingehen, welche wir dem Pferde unter dem Reiter nicht gestatten können, weil diese Stellungen jede mechanische Einwirkung des Zügelgebrauchs auf das Pferd ausschließen würden. Pferde, deren Bau die Lage des Schwerpunkts sehr weit vor oder sehr weit nach rückwärts bringt, werden in die extremsten Haltungen von Kopf und Hals eingehen, um die Mängel ihres Baues für den Gang unschädlich zu machen. Sie stellen dadurch das Gleichgewicht im Gange her und bewirken, daß derselbe rein und geräumig wird. Es würde sonst einer besonderen Muskelthätigkeit der Beine bedürfen, die ungleiche Belastung von Vor- und Hinterhand auszugleichen. Hierdurch

gewinnt das Pferd eine bestimmte natürliche Haltung, worüber schon vorstehend abgehandelt wurde.

Es wird das Pferd endlich eine ihm eigenthümliche Art zeigen, wie es für das Hervorbringen der Gangarten und der wechselnden Tempos in den Gangarten die Neigung in den Gang nimmt. Diese steht mit der Haltung in Wechselwirkung, und beide haben einen wesentlichen Einfluß auf die Aktion selbst. In dieser Weise bildet sich der natürliche Gang des Pferdes, welcher individuell so sehr verschieden und für das Einzelwesen nicht weniger charakteristisch wie seine Haltung ist.

Das Pferd unter dem Reiter wird je nach Vertheilung der Last des Mannes und nach Vertheilung des Gewichts von Sattelzeug in seiner Vor- oder in Hinterhand mehr belastet. Es wird unter dieser Belastung, um den Gang und das Tempo des Ganges in einer seinen Kraftverhältnissen angemessenen und ihm bequemen Art zu bestimmen, eine andere Haltung und eine andere Neigung in den Gang und selbst eine andere Mischung der Faktoren des Ganges annehmen, wie dieses im unbelasteten Zustande geschah.

Ueberläßt der Reiter es vollständig dem rohen Pferde, eine Haltung und eine Neigung in den Gang und die Art des Ganges nach eigner Wahl anzunehmen, so nennen wir die Haltung und die Gangarten, welche in solcher Haltung ausgeführt werden, „die natürliche Haltung unter dem Reiter“ und „den natürlichen Gang unter dem Reiter“. Wir sprechen von einem „natürlichen Schritt“ „natürlichen Trab“ ꝛc. unter dem Reiter, wie wir die Gangarten des freien, rohen Pferdes als den natürlichen Schritt, Trab ꝛc. des unbelasteten rohen Pferdes bezeichnen.

Ist ein Pferd derart gebaut und ist sein Gebrauchszweck so in Uebereinstimmung mit dem Bau, daß die Haltung ꝛc., die das Pferd sich selbst wählte, die Bedingungen erfüllt, welche der Reiter an dasselbe in Bezug auf Sicherheit, Schnelligkeit und Gewandtheit stellt: so wird der Reiter keinen Grund haben, eine Aenderung eintreten zu lassen. Dem Pferde wird man seine natürliche Haltung und seinen natürlichen Gang lassen. Die Dressur wird bei ihm sich nahezu lediglich auf Erweckung des Verständnisses zwischen Pferd und Reiter und auf den Gehorsam des Pferdes erstrecken, somit lediglich eine Abrichtung sein. Die Bearbeitung des Pferde-

körpers, um dem Pferde eine angemessene Haltung zu geben, um die Wirkung des Zügels durch die Formung des Halses zu sichern, um die Neigung in den Gang zu regeln ꝛc. wird wegfallen. Der gymnastische Theil der Dressur, der schwierigste und langwierigste Theil derselben, wird sich lediglich auf eine gleichmäßige Uebung der Muskeln zum Ueberwinden der Belastung erstrecken.

Man sagt: „Das Pferd hat der Hengst (der Vater, der ihn so gut gezeugt) zugeritten.

Dieser Fall ist ein sehr seltener. Von den zu militärischen Zwecken in europäischen Heeren verwendeten Pferden sollen die „Berbern", mit denen jetzt ein Theil der französischen Kavallerie beritten ist, diesem Ideale am nächsten kommen.

Die natürliche Haltung und die natürlichen Gänge werden meist den Gebrauchszwecken nicht genügen. Es wird die Kunst eintreten müssen, um die Haltung, die Neigung in den Gang, sowie die Gangarten und die Tempos in den Gangarten zu regeln. Durch Uebung der Muskeln des Bewegungsapparats aber muß die Kunst dem Thiere die Kraft geben, sich in der veränderten Haltung und Neigung unter der Belastung frei, sicher, schnell und dauernd zu bewegen. Die Kunst schafft damit das künstliche Gleichgewicht und die künstlichen Gangarten. Hat die Kunst ihre Aufgabe vollendet, hat sie die Zusammenstellung von Kopf und Hals und die Haltung der Wirbelsäule nach ihren Zwecken umgestaltet, hat sie die Neigung in den Gang geregelt und hat sie die Gangarten und die Tempos ihren Zwecken gemäß aus den natürlichen in die künstlichen umgewandelt, so ist mit diesen Arbeiten eine völlige Umwandlung des Kraftverhältnisses der ganzen Muskulatur vorgenommen, nicht bloß der Hals- und Rückenmuskeln, sondern auch der Muskeln der Beine. Während bei dem Thiere, das „der Hengst zugeritten" nur alle Muskeln gleichmäßig zu üben und zu stärken waren, hat man hier die eine Muskelpartie durch die Uebung an eine größere Zusammenziehung, die andere an eine größere Dehnung gewöhnt und so in ein anderes Kraftverhältniß gebracht.

Ueberläßt man einem solchen durchgearbeiteten und in seinen ganzen Kraftverhältnissen umgewandelten Pferde die freie Wahl seiner Haltung ꝛc. unter demselben Reiter und unter derselben Belastung, die es als rohes Pferd trug, so wird seine jetzige Haltung und sein jetziger Gang von den

damaligen auf das wesentlichste verschieden sein. Je besser das Pferd ausgebildet ist, je mehr die künstliche Haltung fest und seine Gewohnheitshaltung wurde, um so weniger braucht Haltung und Gang von Seiten des Reiters beeinflußt zu werden. Selbst, wenn er volle Zügelfreiheit giebt, wird die Haltung des Pferdes und sein Gang keineswegs zur natürlichen Haltung und zum natürlichen Gang zurückkehren.

Während der Dressur wird sich die allmälige Verwandlung geltend machen. Ist dieses nicht der Fall, so hat sie eben nur in Abrichtung, nicht aber in Umformung von Körpertheilen und Verwandlung des Kräfte- und Gewichtsverhältnisses, nicht in Muskelübung bestanden.

Bei einem Pferde, welches durch die Kunst eine gymnastische Ausbildung seines Körpers erhielt, kann somit von natürlichen Gangarten nicht mehr die Rede sein. Sein Gang ist ihm durch die neue Haltung und sein verändertes Kraftverhältniß angewiesen und eine völlig andere geworden. Ebenso wie ein alter Soldat in Haltung und Gang, wenn er sich auch ohne allen Zwang noch so frei und ungebunden bewegt, nicht wieder den schlenkerigen und laschen Gang zeigen wird, den der Bauerjunge hatte, als er sein Dorf verließ, ebensowenig wird das gearbeitete Reitpferd seinen natürlichen Gang wieder anzunehmen vermögen. Beider Muskelverhältnisse sind andere geworden.

Die Unterscheidung „von künstlichem" und „natürlichem Gange" bei einem gerittenen oder bereits über die ersten Grade der Halsarbeit gearbeiteten Pferde ist ungerechtfertigt. Statt „natürlicher Trab" 2c. würde der Ausdruck „freier Trab" richtiger, noch besser aber der Ausdruck „Trab in freier", oder „in selbstgewählter Haltung" sein.

Wir haben diese weitläuftigen Auseinandersetzungen für nöthig gefunden, weil wir das Zurückgehen in die selbstgewählte freie Haltung während der Arbeit für besonders wichtig halten. Sie zeigt uns den Grad der Muskelausbildung, welche wir gewonnen haben, und giebt uns den Maßstab für das Erreichen des Selbsttragens innerhalb der verschiedenen Ausbildungsstadien, die wir in der Bearbeitung von Kopf, Hals 2c. zu durchlaufen haben. Wenn wir auch so mit der Sache selbst, welcher man in neuerer Zeit wieder die nöthige Beachtung schenkt, durchaus einverstanden sind, so können wir es nicht mit der dafür eingeführten Bezeichnung sein.

Der Ausdruck „natürlicher Gang“ scheint auf die Begriffe vieler Reiter ungünstig einzuwirken. Sie verstehen unter „natürlichem Trab“ auch wenn von diesem beim gerittenen Pferde die Rede ist, einen Trab in der Haltung, welchen das rohe Pferd unter dem Reiter hatte, einen Trab, der durch die Neigung in den Gang noch nicht geregelt, ohne Gleichgewicht, ohne Fluß und Energie ist; einen Gang, bei welchem der Reiter fortwährend genöthigt ist einzuwirken, um ihn zu unterhalten und aus ihm den künstlichen Gang durch fortdauernde Hülfen hervorzurufen. Damit kommen diese Reiter von der verkehrten Idee nicht los, als müsse auch das gerittene Pferd durch sie von Tritt zu Tritt bevormundet werden, als würde, ohne ein fortwährendes Arbeiten mit Zügel und Schenkel, das gerittene Pferd in die Haltungslosigkeit des rohen zurückfallen. Sie verkennen damit das Ziel der Dressur, die völlige Umwandlung der natürlichen Gänge in die künstlichen, welche Mann wie Pferd von der Last fortwährend Hülfen zu geben oder sie zu erhalten emanzipirt. Die Reitkunst soll den Pferdekörper derartig ausbilden, daß das Pferd in den Mitteltempos seine Gewohnheitshaltung hat, in der es sich, ohne besondere Einwirkung andauernd sicher und frei bewegt. Aus dieser soll es auf die betreffenden Hülfen leicht in die engere oder freiere Versammlung und damit in die betreffenden Tempos eingehen und sich auch darin andauernd zu halten im Stande sein. Nachdem der Reiter durch seine Hülfen das Pferd in die dem Tempo angemessene Versammlung gebracht hat und demnächst in das Tempo eingegangen ist, soll das Pferd sich in demselben fortbewegen, bis neue Hülfen des Reiters anders verfügen. Es wird dieses Ideal nicht immer erreicht. Es werden die Mängel im Bau und Temperament bisweilen wieder hervortreten, selbst bei guter Dressur und unter geschicktem Reiter. Es werden ab und zu momentane Korrekturen nöthig werden, die Zusammenstellung zu bessern, das temperamentvolle Pferd vor Uebereilung zu bewahren, das trägere zu animiren &c. aber doch nur ganz vorübergehend.

Es ist der Hauptunterschied zwischen einem Pferde von vollkommener Dressur und einem nur auf Verständniß und Gehorsam abgerichteten, nicht aber für seine körperliche Befähigung zu seinen Dienstleistungen durchgebildeten,

durchgerittenen Pferde, daß jenes in der Gangart, worin man es setzte, verharrt, darin ohne weitere Einwirkungen des Reiters von selbst fortgeht, während dieses, wie das nur zugestutzte, „auf den Judenspieß gerittene", fortwährend der Beeinflussung bedarf. Hier ist der Gang stockend, dort fließend, hier der Reiter fortwährend arbeitend, dort ruhig und unbelästigt.

Gewinnen des Mitteltrabes.

Das rohe Pferd, wenn es unter dem Reiter so weit gangbar ist, daß es ohne zu widerstreben, dessen Gewicht trägt, wird durch die erhöhte Last, welche der Reiter seiner Vorhand zu tragen giebt, veranlaßt sein, weniger Neigung in den Gang zu nehmen. Dadurch wird die Bewegungssphäre seiner Beine zu weit nach vorwärts gelegt. Es wird der aufsteigende Ast des Bogens, den der Rumpf über die stehenden Beine zu machen hat, viel länger sein, wie der niedersteigende Ast. Infolge dessen wird die Rumpfbewegung und damit die Beinbewegung langsam. Es wird weit vortreten, aber wenig ausharren. Um besser vorwärts zu kommen, wird das Thier die Schrittweite verlängern müssen, zumal für den Trab, da dort auch der freie Abschwung wenig fördernd sein wird. Die geringe Muskelkraft der jungen Thiere einerseits, die Lage des Schwerpunkts, durch die geringe Neigung in den Gang weit zurückgebracht und der Abschwung wenig hinter der Vertikalen andererseits, sind Schuld daran. Es wird der natürliche Gang für den Schritt und Trab somit langsam, niedrig und wenig schwunghaft sein, wenn auch die Beinbewegung frei und elastisch erscheint. Bei jeder Wendung und Direktionsveränderung wird das Thier aus dem Takt des Ganges kommen. Es wird aber auch auf der geraden Linie durch die Ungewohnheit, die Last zu balanciren, durch seine unbestimmte Körperhaltung und durch die Ungeschicklichkeit, den Fuß rechtzeitig und am rechten Ort unter die Last zu bringen, fortwährend Störungen des Ganges erleiden. So wird der Gang verhalten, ungleichmäßig und stockend.

Schon bei Uebertragung eines Theils des Vordergewichts auf die Hand des Reiters wird das Pferd mehr Neigung in den Gang nehmen können. Je mehr sodann, durch die Bearbeitung des Halses, das vorhängende Gewicht zurückgebracht wird, um so mehr wird das Pferd die Neigung in den Gang steigern. Es wird so nach und nach die Uebereinstimmung zwischen Neigung und Haltung und damit das Gleichgewicht im Gange gewinnen. Damit ist aber für den

Gang die Uebereinstimmung zwischen Schrittweite und Geschwindigkeit der Aktion erzielt. Für den Trab kommt als ein dritter Faktor der freie Abschwung hinzu. Dieser wird vermöge der erhöhten Körperreife, die wir infolge guter diätetischer Ausbildung, und durch vermehrte Muskelkraft, welche wir durch Uebung erzielen, wesentlich gesteigert. Es ist endlich der Pferdekopf durch die Halsarbeit aus seiner vorhängenden Stellung in eine mehr senkrechte zur Schulter getreten. Es wird dadurch der gemeinschaftliche Muskel des Kopfes — Halses — der Schulter und des Querbeins eine erhabenere Aktion der Vorhand herbeiführen. Alle diese Umstände tragen allmälig dazu bei, die schreitenden Gänge umzugestalten und aus jener weitläufigen, niedrigen, langsamen und wenig schwunghaften Aktion einen raschen, energischen, schwunghaften und für die Vorhand mehr erhabenen Gang zu gewinnen. Es wird aber auch ferner durch die Uebung des Pferdes im Balanciren der Last, durch seine festere Körperhaltung, seine Uebung im richtigen Stützen, das Stutzen und Stocken im Gange mehr und mehr aufhören. Ein gleichmäßig fortlaufender Gang wird in dessen Stelle treten, und es werden selbst die Wendungen bald nicht mehr den Fluß des Ganges stören.

Anfangs wird man bei den Trabübungen in den ganzen Abtheilungen dadurch belästigt werden, daß die Geschwindigkeit des Ganges bei den einzelnen Thieren eine sehr verschiedene ist. Die Mehrzahl der jungen Pferde verhält sich, und die Räumigkeit ihres selbstgewählten Trabtempos bleibt bei ihrem schwachen freien Abschwung hinter der normalen Räumigkeit des Mitteltrabes von 300 Schritt in der Mitte zurück. Einzelne Thiere dagegen gehen von Anfang an fest an das Gebiß und lebhaft vorwärts; andere dagegen, namentlich die, welche den Rücken anspannen, zeigen ein so starkes Verhalten und eine so geringe Räumigkeit des Ganges, daß sie weit hinter den übrigen zurückbleiben. In der Bahn werden diese Schnelligkeitsdifferenzen durch eine Vergrößerung des Hufschlags nach außen für die Stürmenden sich nicht ausgleichen lassen. Die Verkleinerung des Kreises für die Verhaltenen wird bei beschränkten Bahnen ein ewiges Wenden nöthig machen, wodurch das Verhalten aufs neue befördert wird. Durch ein zu nahes Herangehen an die Vorderpferde machen die Eiligen jene unruhig und veranlassen sie zum Eilen und Schlagen 2c. Aehnliche Störungen entstehen durch das Vorbeireiten. Je eher man die Bahn mit einem ruhigen, weiten Reitplatze zu vertauschen vermag, wo man große

Distanzen nehmen und für die heftigen Pferde nach außen Raum gewinnen kann, um so leichter wird man die Pferde an die Zügel und die Abtheilung zu einiger Gleichmäßigkeit des Tempos bringen.

So lange man auf die Bahn angewiesen ist, wird ein Verhalten der heftigen Thiere nöthig, weil ein fortwährendes Vorbeireiten stört, wenn man auch durchaus nicht daran denken kann, von Hause aus die vorschriftsmäßige Distanz aufrecht zu erhalten. Es muß dieses Verhalten mit höchster Vorsicht geschehen, damit diese Pferde nicht hinter die Hand kommen, oder zu unrichtigen Biegungen des Halses verleitet werden. Von allen Hülfen wird die Neigung des Reitergewichts am meisten wirken; häufig auf ein begütigendes Zureden. Bei den Zügelhülfen hüte man sich besonders vor dem Festwerden, vor dem Hängenbleiben im Anzuge. Das rohe Pferd, das auf den Zügel geht, wird sich mit seinem ganzen Gewicht auf die passiv gegenstehende Faust werfen, da es den vortreibenden Schenkel, der es vom Zügel abdrückt, noch nicht kennt. Das völlige Loslassen des Zügels bei Neigung des Reiters nach rückwärts und das demnächst wieder sanfte Annehmen desselben, welches man mit „Ueberstreichen" zu bezeichnen pflegt (weil das schnelle Vorgehen der Faust und das langsamere wieder Annehmen, wie ein Streichen über den Mähnenkamm aussieht), ist hier an seinem Ort. Bei mehr gerittenen Pferden ist „das Ueberstreichen" allerdings auch ein Beruhigungsmittel, weil es das Thier aus dem Zwang läßt, aber jedenfalls ein falsches, wenn dieser Zwang ein Hülfsmittel zur Dressur war. Anfangs wird man mit diesem Ueberstreichen einen beruhigenden Zuruf hören lassen.

Die große Mehrzahl der Pferde, welche sich verhält, muß der Reiter durch Körpergewicht, Stimme und Gerte treiben. Da, wo es Noth thut, wird die Peitsche des Reitlehrers mit Vorsicht unterstützen. Den Kreis zu verkleinern ist bloß bei solchen Pferden anzurathen, die an dem Zügel gehen und bei denen der Reiter fühlt, daß sie vorwärts wollen, aber denen es noch schwer wird, das Tempo zu halten. Dieses sind wenige. Bei allen verhaltenen Pferden ist der engere Kreis nachtheilig, besonders aber bei den trägen und lauernden Thieren, denen es an Gehlust fehlt; der Mehrzahl fehlt nur die Geschicklichkeit und das Vertrauen. Innen ist die Verengung des Kreises nur eine Konzession, welche sie gerne annehmen, um ihr Tempo abermals zu verkürzen und eine neue Konzession zu beanspruchen.

Wenn man den groben Fehler begeht, den Thieren so viel Ruhe zu geben, daß sie stallmüthig werden, so wird man es alle Augenblick erleben, daß die ganze Remonte-Abtheilung bei irgend einem Lärm oder einer unbedeutenden Veranlassung unruhig wird und durcheinander läuft. Wenn man ihnen richtige Arbeit giebt, wird dieses nur „Montags" vorkommen. Im Trabe sind die Pferde dazu mehr aufgelegt und werden meist bei dieser Gelegenheit ihren Uebermuth zum Ausbruch kommen lassen. Man thut nicht wohl daran, in diesen Fällen zum Schritt übergehen zu lassen oder zu dulden, daß die Reiter die springenden Thiere sofort durch Zusammenreißen zum Stillestehen zu bringen suchen. Es ist besser, die forteilenden Thiere ein Stück gehen zu lassen, die steigenden, schlagenden, auf der Stelle bockenden aber zum Gang vorwärts anzutreiben und ohne Schritt reiten zu lassen, im Trabe nach und nach die Ordnung herzustellen.

Wenn man anfangs die Ecken der Bahn so stark abrundete, daß die Pferde die kurze Seite des Hufschlags auch nur auf einem Punkte berührten, wenn man somit anfangs aus dem Viereck ein Oval machte, so wird man allmälig der Form des Vierecks näher kommen.

Man wird sich indeß hüten, eher auf ein scharfes und genaues Eckenausreiten zu halten, bis man durch die Uebung der Wendungen im Stande ist, das Passiren in richtiger Art zu machen. Es ist für die Dressur höchst störend und es gehört mit zu den Nachtheilen des Reitens in geschlossenen Bahnen, daß der Lehrer nur schwer gewahrt, ob der Reiter das Pferd richtig in die Ecke herein, aber gar nicht, ob er es auch richtig aus der Ecke herausführt. Meist wird das Thier beim Hereinführen in die Ecke nur durch den auswendigen Zügel und inwendigen Schenkel möglichst lange auf dem Hufschlag erhalten, und es bleibt demselben dann überlassen, wie er aus der Ecke herauskommt ohne gegen die Wand zu rennen. Wie sehr diese unrichtige Manier herrscht, gewahren wir an den brezelförmigen Hufschlägen beim Reiten auf dem Viereck im Freien. Die Folge des unrichtigen scharfen Eckenausreitens in der Bahn ist das Passiren derselben durch eine verschränkte Wendung, bei der die Vorhand mehr oder weniger übertritt, nicht aber durch eine regelmäßige Wendung, welche, genau ausgeführt, der Abschnitt eines Kreises von 6 Schritt im Durchmesser sein soll. Jenes scharfe, unrichtige Eckennehmen mit den Remonten wird den Gang

derselben gewaltig stören und es ist vielfach Ursache, daß der Trab so lange Zeit stockend und ungleichmäßig bleibt. Draußen gewahrt der Reitlehrer den Fehler an der Form des Hufschlags. Das kluge Thier, dem der Reiter nicht die Wendung durch seine Hülfen vorschreibt, geht nach außen heraus und gewinnt dann zu seiner Wendung hinreichend Platz, um keiner engen Wendung zu bedürfen und sich nicht stark in der Rippe biegen zu müssen.

Wenn die Mehrzahl der Reiter anfangs durch vorgeneigten Sitz gegen das Verhalten der Pferde einwirken muß, so darf dieses doch nicht verleiten, einen Sitz anzunehmen, welcher den des Jockey unter dem Vorwande des Leichtreitens in unrichtiger Art nachahmt, wie es eine Zeit lang Mode zu werden drohte.

Der Mann stand auf den Bügeln, war, mit aufgewölbtem Rücken und vorfallendem Kopfe, weit vornüber gekrümmt und streckte die Arme ohne alle Anlehnung des Unterarms, im Ellenbogengelenk völlig gestreckt, nach abwärts, mit den Fäusten bemüht, den Pferdekopf in beigezäumter Stellung herunterzudrücken. Dabei lag aber das Knie und der Oberschenkel keineswegs, wie beim Jockey unwandelbar, wie angesogen, am Pferde, sondern bei den meisten schien die Sonne zwischen Kniee und Sattel hindurch. Die Folgen dieses Sitzes sind sehr schlecht. Das Bügelstehen macht das Knie unbiegsam und zu leichten Schenkelhülfen unfähig. Der Sitz, welcher bei den unvorhergesehenen und ungeschickten Sprüngen der Remonte in jedem Augenblick ein fester sein sollte, ist lose und unbestimmt in Vertheilung des Reitergewichts. Die Faust gewährt keine Anlehnung und bringt durch ihr Herunterdrücken entweder ein reagirendes Gegenstemmen, oder ein Abstoßen vom Zügel, keineswegs aber das Gewinnen einer ruhigen Anlehnung zu Wege.

Wiewohl beim Anreiten meist ein Verhalten zu bekämpfen ist und somit das Reitergewicht ein vorgeneigtes sein muß, und die Fäuste, um den tiefgestellten Kopf, ohne ihn aufzurichten, stützen zu können, dicht zusammen und tiefgestellt sein müssen: so kann beim vorgeneigten Sitz die Kopfhaltung des Mannes eine durchaus reglementsmäßige bleiben, und die soldatische Haltung, welche nicht mit einer hölzernen und steifen verwechselt werden muß, braucht nicht verloren zu gehen. Steht später das Pferd im Mitteltrabe richtig am Zügel, so muß der Reiter auch den normalen Sitz wieder eingenommen haben.

Wenn man bei fortgeschrittener Dressur im Stande ist, schon mehr über das Tempo zu bestimmen, so suche man dasselbe, von dem kleinern, in welchem man sich bisher bewegte, auf die normale Räumigkeit von 300 Schritt in der Minute zu bringen.

Nicht bloß bei der Remontedressur ist es nützlich, die Pferde an ein festes Mitteltempo zu gewöhnen. Man muß dieses in allen Reitabtheilungen erzielen und beim Exerziren dafür sorgen.

Man thut wohl, die Pferde in diesem Tempo von 300 Schritt in der Minute recht fest zu machen. In der Reitbahn wie bei den Bahnen im Freien achte man auf die Länge des Hufschlags und regulire danach mit Hülfe der Uhr genau das Tempo. Auf dem Exerzirplatz steckt man die Distanz von 300 Schritt ab. Man gewinnt auf die Art mühelos Takt und Fluß für die Evolutionen, deren Erzielen sonst sehr zeitraubend ist. Die üble Manie, die Tempos über die normale Stärke hinweg zu verschärfen, wird sich stets am Material hart bestrafen. Sie vernichtet außerdem jede Uebereinstimmung in den Bewegungen größerer Kavalleriemassen. Man sorge dafür, daß in jeder Form der Kolonne und bei jeder Breite der Front stets und von Hause aus das 300 Schritt-Tempo genommen und gleichmäßig beibehalten werde. Es wird bei konsequenter Durchführung dieses Tempo den Mannschaften wie den Pferden derart zur Gewohnheit, daß ein Regeln des Tempos weder bei Zusammenstellung der Züge, noch der Züge zur Eskadron, noch der Eskadrons zum Regiment nothwendig wird.

Für das Gewinnen eines richtigen Mitteltempos des Trabes, je nach Mischung der Kräfte, welche ihn hervorrufen, bleibt uns Folgendes zu sagen:

Wir sahen bereits beim Schritt, daß der Gang, je nach Mischung der verschiedenen Faktoren, bei völlig gleichem Tempo, ein sehr verschiedener sein kann. Für den Trab tritt noch ein fernerer Faktor hinzu, „der freie Abschwung“; ein Faktor, der nicht nur die Räumigkeit in ganz bedeutender Art zu steigern vermag, sondern auch für die wenig ausgiebigen verkürzten Tempos die überraschendsten Varianten herbeiführt. Er nimmt große Muskelkraft in Anspruch und bringt Erschütterungen für die Körper hervor, welche in Kraftkonsum der Muskelthätigkeit nichts nachgeben, oft aber unter ungünstigen Verhältnissen die Gefahr herbeiführen, die Gesundheit der Gliedmaßen zu schädigen. Er ist somit ein theurer Faktor.

Es ist ein sehr häufiger Fehler, den man sich in der Soldatenreiterei zu Schulden kommen läßt, daß man bei Anlage der Rechnung nicht vornehmlich den Kriegsgebrauch im Auge behält. Statt stets die starke Belastung des Thieres bei kriegsmäßiger Ausrüstung, die gewaltige Dauer der täglichen Dienstleistung bei ungenügender Pflege und jeder Bodenart in Betracht zu ziehen, hat man vielfach nur den Garnisongebrauch, die Befriedigung des Auges und die höhere Kunstleistung im Sinn. Man täuscht sich, wenn man glaubt, in der engen Zusammenstellung und in der Anforderung auf lange, erhabene Tritte nöthigenfalls leicht nachgeben zu können. Man wird erfahren und dann zu spät erfahren, daß mit der Ermüdung wohl die enge Versammlung von selbst aufhört, dann aber nicht die freiere, jedoch noch immer selbstgetragene Haltung in ihre Stelle tritt. Das Thier fällt aus der höhern Versammlung, sobald es ermüdet, in die Haltungslosigkeit.

Hat man zur Individualität des Pferdes die mittlere Gewöhnungshaltung zu hoch genommen und ihm zu wenig Neigung in den Gang gegönnt und ist dadurch die Wirkung der Schwere, welche keine Muskelkraft kostet, zu wenig beansprucht; hat man dagegen den freien Abschwung zu vorherrschend zur Wirkung gebracht und damit das Thier an lange und weite Tritte gewöhnt, so wird durch diese schwebenden Tritte, welche so schön aber theuer sind, die Muskelkraft bald erschöpft sein und es wird frühzeitige Ermüdung eintreten. Der heftige Fall des Körpers abwärts wird auf hartem Boden starke Rückdröhnungen hervorrufen, welche die Knochen bedroht, die Strecker zerrt, den Athemzug unterbricht und Mann wie Pferd erschüttert und angreift. Es werden Kriegsbelastung, vielstündige Arbeit und schlechte Pflege nur kurze Zeit brauchen, um die hohe Haltung in Haltungslosigkeit zu verkehren. Der Hals wird herabsinken, das Pferd wird auf den Zügeln liegen und aus den hohen, federnden Tritten werden lasche, auseinanderfallende, unsichere werden. Die Beweglichkeit und Wendbarkeit wird sich in Unachtsamkeit auf die Hülfen und Unbehülflichkeit und Unsicherheit verwandeln.

Dasselbe Pferd, in eine Gewohnheitshaltung gebracht, an eine Neigung in den Gang und an eine Art des Ganges gewöhnt, welche seinem Kräfteverhältnisse und den Anforderungen seines eigentlichen Dienstes entsprechen; dasselbe Pferd, wenn es statt jener langsamen, schwebenden Tritte kürzere, schnellere zu machen gelernt hätte, bei denen seine eigene Körperschwere ausreichend mitwirkt, bei denen die

Bewegungssphäre hinreichend nach rückwärts liegt und die Beine hinter der Vertikalen genügend ausharren, wird bei gleicher Anstrengung weder Haltung noch Gang ändern und wird noch manchen Tag gebrauchsfähig sein, wo es, in hohe Haltung gebracht und an schwebende Tritte gewöhnt, längst den Dienst versagt hätte.

Die Potenzirung des freien Abschwungs, hervorgerufen durch ein gewaltsames Heranrücken an die aufnehmende Faust, bei einer Haltung, die für die Stärke des Tempos zu hoch und eng ist, giebt dem verstärkten Trabe etwas Energisches, Federndes und Erhabenes, welches im ersten Moment imponirt und besticht. Der ruhige Kenner vermißt indeß bald die natürliche Leichtigkeit, die weiche Geschmeidigkeit und die nachlässige Kraft (das Degagirte), die Grazie des wahrhaft schönen Ganges. Er fühlt bei längerer Beobachtung das Gemachte, das Unnatürliche, Gespannte und Exaltirte, und dieses giebt ihm das Gefühl der Ueberanstrengung und der Mühseligkeit. Dieses Gefühl darf uns selbst in den kunstvollen Gängen des spanischen Tritts und des Piaffs nicht überfallen. Auch diese verlangen, um leicht und graziös zu erscheinen, die Harmonie der Kräfte, wenn bei ihnen auch ein anderer Maßstab anzulegen ist wie bei den Gängen für den praktischen Gebrauch. Wie beim Tanzenden der erhabene Tritt, die zierlich in der Luft schwebende Fußspitze an ihrer Stelle sind, die auf der Straße Lachen erregen würden, so haben jene Gänge des Schulpferdes und das abgekürzte Tempo des Soldatenpferdes ihren besonderen Maßstab, der sich nicht auf den Mittel- und stärkern Trab übertragen läßt. Dort tanzen die Pferde, um gehen zu lernen, sie sollen aber nicht statt zu gehen tänzeln.

Im Laufe der Dressur wird die natürliche Neigung des Pferdes für die Vermehrung des einen oder des andern Faktors des Ganges unsere volle Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. *Wir werden zu belauschen haben, unter welchen Gangverhältnissen sich das Pferd am freiesten, leichtesten, ruhigsten und ausdauerndsten bewegt. In dieser Haltung, Neigung in den Gang und Art des Ganges werden wir es sicher machen und möglichst befestigen.*

Nicht das Pferd ist gut dressirt, welches von seinen kurzen, schnellen Trabtritten zu langen, schwebenden, aber exaltirten gebracht wurde, *sondern das*, welches sich in einer Haltung und mit Tritten fortbewegt, in denen es der Last des Marschgepäcks und der Fatiguen des Feldzugs gewachsen ist. Das Thier mache kurze

Schritte, wenn sie seinem Bau 2c. entsprechen, und lange, wenn es deren bedarf. Ebensowenig aber, wie wir es richtig finden, die senkrechte Richtung der Gesichtslinie zum Kriterium der Halsarbeit zu machen, ebensowenig sind lange, schwebende Tritte ein richtiger Maßstab für den gut entwickelten Trab.

Die Weite der Schritte, nicht zu verwechseln mit der Weite der Tritte, ist dadurch vielfach beschränkt, daß bei zu großer Schrittweite zur Basis die Beine einer Seite sich unter dem Leibe während des freien Abschwungs in der Luft begegnen. Dieses kann im Schritt nicht stattfinden, da der Vorderhuf bereits einen ganzen Bewegungsabschnitt eher gehoben wird, als der Hinterhuf derselben Seite niedertritt, er somit dem Hinterhufe weit voraus ist. Dieses Begegnen der Beine einer Seite im Trabe geschieht in dem Momente, in welchem das Hinterbein sich ausstreckt und vorwärts-abwärts strebt, um weit unter dem Leibe zu fußen, während das Vorderbein, das eben abschwang, sich in seinem Wegstreckungs-Momente befindet. Es hat dann seine nachziehende Bewegung noch nicht begonnen, und sein Huf, mit der Sohle nach rückwärts-aufwärts zeigend, schwebt weit hinter der Vertikalen in der Luft, doch tiefer wie der Hinterhuf. Es wird dann der zu weit oder zu schnell abwärts-vorwärts dringende Hinterhuf mit seiner Zehe nicht selten die Zehe des Vorderhufs treffen. Bisweilen werden auch größere Flächen der Hufe aufeinanderschlagen. Dieses Schlagen von Eisen auf Eisen, bezw. von Sohle auf Sohle, nennt man „Sichgreifen", „Eisenklappen", „Eisengreifen", „Hämmern" oder „Schmieden" (S 13 A).

Es ist dieses Begegnen oft ein Fehler des Baues, der in zu großer Höhe der Beine zur Länge des Pferdes, somit in zu kurzer Basis begründet ist. Dann wird das Thier geneigt sein, seine Schritte über die Hälfte des Bewegungsraums zu erweitern und so die Begegnung veranlassen. Ebenso wird, wenn Aufwölbungen des Rückens den Bewegungsraum verengen, das Pferd so lange Eisen greifen, bis es den Rücken hergegeben hat. Unrichtige Beinstellungen infolge ihres Baues werden dieselben Resultate herbeiführen und das Pferd für immer zu kürzeren Schritten verurtheilen.

Im tiefen Boden und bei Ermüdung wird das Pferd, um das Tempo halten zu können, geneigt sein, die verminderte Wirkung des freien Abschwungs durch Verlängerung der Schritte zu ersetzen und dadurch schon an und für sich leicht in die Eisen greifen. Ist die Vor-

hand dabei noch überladen und wird zum Abschwunge derselben erhöhte Kraft nothwendig, so wird das abschiebende Vorderbein sich nicht nur verzögern, sondern es tritt dann meist auch ein Umklappen des Hufes ein, das dessen Sohle, welche nach rückwärts-aufwärts zeigen soll, fast lediglich nach aufwärts treibt und so in eine noch mehr bedrohte Stellung bringt.

Diejenigen Leute, für welche es keinen freien Abschwung giebt, können auch kein Begegnen in der Luft annehmen, sondern müssen glauben, daß das fußende Hinterbein dem Vorderbein im Erhebungsmoment begegnet. (S 13 C und D.) Dann müßte aber den Zehen des Hinterhufes das Trachten-Ende des Vorderhufes fassen, auch wohl den Ballen, die Fessel oder die Sehne verletzen, die Fortbewegung hindern, das Eisen abreißen, das Thier stürzen machen &c. Mit einem Worte, es müßte das Eisengreifen im Trabe ähnliche Erscheinungen und die schlimmen Folgen haben, welche wir in der Karriere, beim Rennlauf, bei Sprüngen u. s. w. gewahren, wo die nachgezogenen Hinterbeine, statt an den Vorderbeinen vorüberzugehen oder hinter ihnen zu bleiben, auf dieselben treffen. Dieses bringt ein „Einhauen“ hervor, wodurch der fußende Hinterfuß das noch stützende Vorderbein trifft. Oftmals sind gefährliche Verletzungen der Sehnen, der Fesseln, der Ballen, Einhauen in die Hintereisen, wodurch diese gelockert oder abgerissen werden, Folgen, nebst sofortigem „Kopfübergehen“. Statt wie es bei diesem „Einhauen“ geschieht, große Gefahr zu bringen, hören wir beim Trabe oft den ganzen Tag die schändliche Musik des Eisengreifens, ohne daß der Gang gehemmt, das Pferd verletzt, oder das Eisen auch nur gelockert wird. Es klopft nur Zehe auf Zehe und es stößt der Hinterhuf den Vorderhuf in die Richtung hin, die er eben einschlagen will.

Lebhafte Pferde, die sehr kurze Basis haben, deren Gliedmaßen aber durch Länge und Bau zu weiten Schritten befähigt sind, scheinen dadurch dem Eisengreifen und den Nachtheilen der zu kleinen Basis zu begegnen, daß sie im Trabe eine andere Fußsetzung annehmen. Sie gehen entweder „Paß“, indem sie die Beine einer Seite in gleichzeitige Funktion bringen, oder bleiben in Analogie der Schrittfußsetzung mit dem diagonalen Hinterbein, um einen Bewegungsabschnitt zurück und nehmen dadurch den unreinen Trab an, mit vier statt zwei Fußungstempos. Bei den Wett- (Hart-) Trabern, bei denen die sämmtlichen Faktoren des Ganges nach Möglichkeit gesteigert sind, ist auch die Schrittweite auf das Aeußerste erhöht. Infolge dessen

verlieren sie die Reinheit der diagonalen Fußsetzung und nehmen den „schwimmenden Trab" an.

Die größere oder geringere Neigung in den Gang tritt dem Auge im Trabe klarer entgegen wie im Schritt, und zwar dadurch, daß der Kreuzungsmoment für Vor- und Hinterhand ein gleichzeitiger ist. Wir gewahren dadurch leicht, ob die Neigung der beiden tragenden Beine eine gleiche und für unsere Zwecke die richtige ist.

Für die Stärke des Abschwungs dürfte noch Folgendes hinzuzusetzen sein.

Wird der Trab durch sehr lange Schritte bei verhältnißmäßig zu geringem freiem Abschwung hervorgebracht, wie dieses in der Natur sehnenweicher, lascher und temperamentloser, sonst aber wohlgebauter Pferde liegt: so wird der Gang lasch, auseinanderfallend und niedrig über der Erde. Die Hufe werden an jede Bodenerhöhung anstoßen. Die weit entfernten Nebenbeine haben einen zu weiten Weg, um einander zu Hülfe zu kommen und die verloren gegangene Stütze zu ersetzen. Es wird daher der Gang unsicher werden. Ferner wird das Pferd schwer zu versammeln sein und somit Tempowechsel und Paraden nur langsam erfolgen können. Diesen Gang in langen, laschen Tritten werden wir nur in wenigen Fällen, in denen ein Verhalten des Pferdes hinter der Hand deutlich hervortritt, durch vermehrte Neigung in den Gang korrigiren können. Wir werden für die ebenen Reitplätze vielleicht damit ausreichen und mit dem Gewinnen rascherer Tritte glauben, ein günstiges Resultat erreicht zu haben. Die niedrige Aktion aber wird dann bleiben, sich sogar mit der Mehrbelastung der Vorhand vermehren und das Thier wird in unebenem Boden in fortwährendem Stolpern bleiben. Wir müssen erhöhten Abschwung in den Gang bringen, der den ganzen Pferdekörper höher aufwirft und so das Vorgehen der Beine höher über dem Boden vor sich gehen läßt. Muskelstärkung durch abgekürztes Tempo ist hier vorgezeichnet.

Der zu geringe Abschwung bringt endlich den schlechten stechenden Tritt hervor, indem der Abschwung den Körper nicht dahin befördert, wohin das Bein zeigt. Auch hier ist vornehmlich durch Muskelstärkung auf stärkeren Abschwung hinzuarbeiten.

Der freie Abschwung ist für den praktischen Gebrauchszweck allemal zu stark, wenn er die Verwendung der Schrittweite und

Bei schwachsehnigen Pferden wird auch dadurch die Galoppaktion der Vorhand hervorgerufen, daß ihnen die Erhebung der Vorhand für das eine Bein im freien Abschwunge zu schwer wird. Es werden dann zuerst ein paar übereilte Tritte der Vorderbeine erfolgen, die schließlich in einer Erhebung der Vorhand enden. Ob der Ansprung in diesen Fällen auf dem einen oder dem andern Fuß erfolgt, oder ob ein Kreuzgalopp zu Tage tritt, wird von Zufälligkeiten abhängen. Der Reiter wird das Pferd erst dann im stärkern Trab zu einiger Vollkommenheit bringen, wenn er es in der nöthigen Versammlung zu halten vermag. Aber selbst dann ist die Uebung verfehlt, wenn der Reiter nur dadurch im Stande ist, das Pferd in der nöthigen Versammlung und im stärkern Trabe zu erhalten, daß er das Uebermaß des Vordergewichts durch einen zurückgeneigten Sitz und durch das Tragen der Vorhand auf seiner Faust vermindert.

Ist das Pferd zum Verhalten geneigt, so wird es meist eine hohe Haltung und, wenn dieses nicht der Fall ist, eine um so geringere Neigung in den Gang zeigen. Wird ein solches Pferd zur Verstärkung des Trabes angetrieben, so wird das tragende Hinterbein nicht im Stande sein, unter der hohen Belastung genügend auszuharren und weder die Schritte eine genügende Weite, noch der Huf im Abschwungsmoment die nöthige schräge Stellung zum Rumpfe erhalten, um eine vermehrte Trittlänge zu gewinnen. Die Verstärkung wird lediglich durch schnellere Aktion der Beine hervorgerufen werden, welche zum Hinweggehen des verhaltenen Rumpfes über dieselben außer Verhältniß steht und dem Gange jene haspelnde Eilfertigkeit giebt, die so wenig fördert und doch dabei so mühselig erscheint.

Denjenigen Pferden, welche eine übermäßige Biegsamkeit in den unteren Gelenken haben, welche in den Fesseln stark durchtreten, scharf gewinkelt in den Sprunggelenken und von Natur unter sich gestellt sind, welche überhaupt unkräftige Hinterbeine haben: denen wird bei Ueberlastung der Hinterhand es sauer, mit dem einen tragenden Hinterbein das demselben zufallende große Gewicht im freien Abschwung zu bewältigen. Sie nehmen gern das andere zu Hülfe und beginnen hinten zu galoppiren, während sie vorne noch traben. Sie werden indeß nach einigen Tritten aus diesem Halbgalopp in den vollen Galopp übergehen. Man wird bei allen diesen Pferden erst dafür zu sorgen haben, daß sie im Mitteltempo eine genügende Anlehnung gewinnen und dann, besonders wenn körperliche Ursachen vorliegen, sehr vorsichtig und allmälig in den stärkern Trab eingehen.

Die in den beiden vorigen Fällen bezeichneten Thiere sind indeß nicht zu verwechseln mit solchen, welche, von Natur phlegmatisch, sich stets treiben lassen, die sonst aber im Mitteltrabe richtige Anlehnung und genügende Haltung gewonnen haben. Ihnen ist der starke Trab unbequem. Sie mögen nicht mit den tragenden Beinen hinter den Vertikalen ausharren, nicht weit und fleißig vorgreifen, noch scharf abschwingen. Ihnen ist ein bummeliger Galopp hinter der Hand bequemer, wie der anstrengende Trab. Sie verschanzen ihre Trägheit hinter den Galopp. Parirt der Reiter dann sofort und beginnt er vorsichtig den kurzen Trab in den Mitteltrab zu verstärken und aus diesem in den stärkern Trab überzugehen, so wiederholt das Thier sein voriges Spiel und es wird allemal bei dem ihm unbequemen Verlangen des Reiters nach einem stärkern Trab wieder sein Galöppchen zeigen. Hier ist es am Orte, das Thier zu einem muntern Galopp anzuhalten und denselben so lange fortzusetzen und allmälig zu verstärken, bis es an das Gebiß kommt und erst dann zu pariren und aus dem gewonnenen Mitteltrabe wieder in den stärkern Trab einzugehen. Reiter, welche diese verschiedenen Fälle des Verweigerns eines richtigen, stärkern Trabes nicht auseinander zu halten wissen, werden nicht nur bei vielen Pferden dieses schöne und nützliche Tempo gar nicht zu entwickeln vermögen, sondern viele Pferde durch ihre unverständigen Einwirkungen ruiniren. — Auch beim Gliederpferde bedürfen wir des stärkern Trabes, um bei kleinen Ungleichheiten des Tempos die Distanzen wieder gewinnen zu können, ohne sofort in den Galopp einzugehen.

Gewinnen des abgekürzten (Arbeits-) Trabs.

Er ist nicht mit dem verkürzten Reisetrab zu verwechseln, welcher nur eine Abschwächung des Mitteltrabes ist und wohl für den praktischen Gebrauch, nicht aber als eine besondere Dressurlektion zur Verwendung kommt. Mit jenem abgeschwächten Trabe haben wir uns allerdings beim Anreiten begnügen müssen, um die treibenden und verhaltenden Hülfen zur Geltung zu bringen. Der Arbeitstrab, welcher eine erhöhte Versammlung beansprucht und keine Verminderung des freien Abschwungs duldet, beginnen wir erst beim Zureiten.

Sobald man den Widerstand der Kaumuskeln überwunden hat und die Muskeln des Halses am Genick und Widerrist nicht mehr

Bei schwachsehnigen Pferden wird auch dadurch die Galoppaktion der Vorhand hervorgerufen, daß ihnen die Erhebung der Vorhand für das eine Bein im freien Abschwunge zu schwer wird. Es werden dann zuerst ein paar übereilte Tritte der Vorderbeine erfolgen, die schließlich in einer Erhebung der Vorhand enden. Ob der Ansprung in diesen Fällen auf dem einen oder dem andern Fuß erfolgt, oder ob ein Kreuzgalopp zu Tage tritt, wird von Zufälligkeiten abhängen. Der Reiter wird das Pferd erst dann im stärkern Trab zu einiger Vollkommenheit bringen, wenn er es in der nöthigen Versammlung zu halten vermag. Aber selbst dann ist die Uebung verfehlt, wenn der Reiter nur dadurch im Stande ist, das Pferd in der nöthigen Versammlung und im stärkern Trabe zu erhalten, daß er das Uebermaß des Vordergewichts durch einen zurückgeneigten Sitz und durch das Tragen der Vorhand auf seiner Faust vermindert.

Ist das Pferd zum Verhalten geneigt, so wird es meist eine hohe Haltung und, wenn dieses nicht der Fall ist, eine um so geringere Neigung in den Gang zeigen. Wird ein solches Pferd zur Verstärkung des Trabes angetrieben, so wird das tragende Hinterbein nicht im Stande sein, unter der hohen Belastung genügend auszuharren und weder die Schritte eine genügende Weite, noch der Huf im Abschwungsmoment die nöthige schräge Stellung zum Rumpfe erhalten, um eine vermehrte Trittlänge zu gewinnen. Die Verstärkung wird lediglich durch schnellere Aktion der Beine hervorgerufen werden, welche zum Hinweggehen des verhaltenen Rumpfes über dieselben außer Verhältniß steht und dem Gange jene haspelnde Eilfertigkeit giebt, die so wenig fördert und doch dabei so mühselig erscheint.

Denjenigen Pferden, welche eine übermäßige Biegsamkeit in den unteren Gelenken haben, welche in den Fesseln stark durchtreten, scharf gewinkelt in den Sprunggelenken und von Natur unter sich gestellt sind, welche überhaupt unkräftige Hinterbeine haben: denen wird bei Ueberlastung der Hinterhand es sauer, mit dem einen tragenden Hinterbein das demselben zufallende große Gewicht im freien Abschwung zu bewältigen. Sie nehmen gern das andere zu Hülfe und beginnen hinten zu galoppiren, während sie vorne noch traben. Sie werden indeß nach einigen Tritten aus diesem Halbgalopp in den vollen Galopp übergehen. Man wird bei allen diesen Pferden erst dafür zu sorgen haben, daß sie im Mitteltempo eine genügende Anlehnung gewinnen und dann, besonders wenn körperliche Ursachen vorliegen, sehr vorsichtig und allmälig in den stärkern Trab eingehen.

annehmen, welche wir als die „mit klappernden Bügeln" bezeichneten. Er wird keinen Theil seines Gewichts durch die Bügel auf die ganze Sattelfläche übertragen, sondern sein Gewicht ungetheilt auf die Hinterhand wirken lassen. Er wird bei geringem Schluß sich stark aufwärts werfen und, ohne den Stoß zu brechen, sich in den Sattel zurückfallen lassen. Infolge dessen wird er meist schon mit dem Fußen des Pferdes in den Sattel zurückkommen und dadurch wird die Wirkung seines Gewichts auf den niedertretenden Hinterfuß gesichert werden.

Verkürzt sich der Gang, wird dabei aber der Abschwung schwächer und legt sich das Pferd vermehrt auf die Hand, so haben wir statt des richtigen den falschen abgekürzten, einen abgeschwächten Trab, welcher die Vorderbeine, nicht aber die Hinterbeine, erhöht tragend macht.

Verliert das Pferd die Anlehnung, kommt es hinter die Hand, werden die Tritte unrein und matt, so fühlt es sich momentan ebenfalls hinten tiefer. Dieses ist aber nicht im Fußungsmoment der Fall, sondern in diesem ist das Thier hinten höher als vorn, wohl aber im Abschwungsmoment. Das Thier hat durch falsche Aufrichtung den Rücken in der Niere abgespannt. Es hat dadurch das Becken eine mehr horizontale Lage eingenommen, und die Hinterbeine sind zurückgetreten. Sie haben eine nach hinten verlegte Bewegungssphäre erhalten und arbeiten hinten heraus. Das Pferd ist zu Kreuz gekrochen und sein Gang ist unrein geworden. Wir weisen auf das bereits bei Bearbeitung des Rückens hierüber Gesagte zurück.

Man wendet den Arbeitstrab als Dressurmittel für die gymnastische Körperausbildung an. Man will durch ihn eine höhere Versammlung erreichen, die stark belasteten Hinterbeine im Tragen üben und zugleich eine Erhöhung des Abschwungs hervorrufen, welche die Muskeln übt und stärkt. Außer der Muskelübung, welche das tragende Hinterbein durch Biegung und Abschwung gewinnt, wird ihm eine dritte gegeben. Diese besteht in der Aufrichtung des belasteten, in den Hanken gebogenen Beins zur Senkrechten. Es muß aus der Biegung die auf ihm ruhende Last erheben. Es verrichtet somit dieselbe Arbeit, die ihm beim Galopp sowohl zum Vorwärtsschnellen des Rumpfes in den starken Tempos, sowie zum Vorwärtsaufwärtsschnellen des Rumpfes in den abgekürzten anheimfällt.

Zur Bearbeitung des Halses ist der Arbeitstrab um deshalb besonders geeignet, weil er jede falsche und heftige Einwirkung durch Disharmonie und verletzte Reinheit der Aktion sofort markirt. Er

dem Anzuge widerstreben, so wird man selbst bei einem noch sehr niedrig stehenden und wenig zusammengeschobenen Halse bereits durch die Zügel auf den Rumpf des Pferdes bis zu den Hinterfüßen einigermaßen einwirken können.

Es wird diese Einwirkung anfangs nur sehr vorübergehender Natur sein und das vermehrte Tragendmachen der Hinterbeine nur für Momente hervorrufen. Man wird im Mitteltrabe vor dem Passiren der Ecken, ferner dann, wenn das Pferd willkürlich ein stärkeres Tempo annimmt rc. durch Untertreiben der Hinterhand vermittelst des heranholenden Schenkels, bei gegenstehendem Zügel und Zurückneigung des Reitergewichts „Haltungen" geben. Durch dieselben wird eine Rückneigung des Schwerpunkts auf das untergeschobene Hinterbein erzielt, das sich unter der Belastung biegt. Diese Biegung hat eine Erniedrigung der ganzen Hinterhand, damit aber auch eine Verlegung des Schwerpunkts nach hinten zur Folge. Es wird ferner dadurch, daß das Hinterbein vom Fußungsmoment bis zum Kreuzungsmoment aus der Biegung zur senkrechten Stellung sich erhebt, die Rumpfbewegung langsamer, da der steigende Ast derselben bedeutend steiler wird. Es wird somit durch die „Haltungen" die Neigung in den Gang verringert, wenn auch anfangs nur vorübergehend. Durch die Wiederholung der Haltungen wird die Wirkung an Dauer gewinnen und so allmälig die Neigung in den Gang vermindert, zugleich aber damit die Bewegungssphäre der Beine mehr nach vorwärts verlegt. Je mehr man im Stande ist, die Bewegungssphäre der Beine nach vorwärts zu verlegen und durch Belastung des untergeschobenen Hinterbeins zu biegen, um auf so längere Zeit und um so mehr wird das stützende Hinterbein tragend gemacht.

Die Stärke des Abschwungs darf nicht leiden. Derselbe wird indeß weniger horizontal, aber mehr vertikal und muß mehr federnd wirken. Die Anlehnung darf nicht verloren gehen, sie muß aber feiner werden. Die Hinterhand muß sich im Fußungsmoment durch die Biegung des untergeschobenen Hinterfußes tiefer fühlen. Der Reiter wird in dieser Lektion sein Körpergewicht möglichst stark auf die Hinterhand wirken lassen, um namentlich auf die Biegung des untergeschobenen Hinterfußes zu influiren. Er wird zu diesem Zweck nicht nur seine Neigung nach rückwärts nehmen, sondern auch, bei Pferden von guten Rückenverbindungen, diejenige Art des Trabens

Ziele gelangen. Mit dem dreistern Vorwärtsgehen im Trabe verliert sich das Verhalten im Schritt von selbst.

Haben die verhaltenen Pferde nicht die Streckfähigkeit der Beine, um durch Länge der Tritte die Langsamkeit der Aktion auszugleichen, sind sie durch ungünstigen Bau oder durch Steifigkeit unfähig, weit genug vorzutreten und lange genug auszuharren, dann werden die Thiere durch „Zackeln", worüber wir schon im ersten Theile das Nähere gegeben haben, den Gang zu beschleunigen suchen.

Tritt zu der geringen Neigung in den Gang auch noch eine hohe Haltung oder ein Anspannen des Rückens, so kann man mit Bestimmtheit auf „Zackeln" oder „Zackeltrab" rechnen, deren Korrektur wir durch den Trab zu erreichen suchen.

Wir haben uns zu hüten, die Pferde von Hause aus nicht an einen zu kurzen und zu wenig ausgiebigen Schritt zu gewöhnen. Man verfällt sehr leicht in diesen Fehler, wenn man sich zu frühzeitig das Gefühl versammelter, energischer Tritte verschaffen will. Eine Prüfung mit der Uhr in der Hand, ob man etwa 120 Schritt in der Minute zurücklegt, ist anzurathen.

Viel seltener finden wir bei rohen Pferden eine zu starke Neigung in den Gang, wodurch das Hinweggehen des Rumpfes über die Beine zu eilig wird und diese gezwungen werden, ihre Aktion zu beschleunigen, um rechtzeitig zum Stützen vorzutreten. Selbst wenn die Fußsetzung dabei taktmäßig und geregelt bleibt, so bringen diese kurzen, übereilten Tritte doch den Nachtheil schneller Ermüdung. Oftmals aber artet diese Eile in Mangel an Gleichgewicht aus, welche den Gang unrein und fortstürzend macht. Wenn auch hierbei das Reitergewicht schon durch Rückneigung einigermaßen als Korrektor auftreten wird, so wird uns häufig die Besserung erst dann gelingen, wenn wir durch die fortgeschrittene Halsarbeit die Vorhand mehr entlasten und Zügeleinwirkung auf den Rumpf gewinnen. Es wird somit auch hierbei uns der Trab, in dem wir diese Arbeiten hauptsächlich vornehmen, helfen müssen. Wir werden uns zu hüten haben, im Schritt selbst stark einzuwirken, um den zarten Mechanismus dieser Gangart, der sich dem Gefühl des Reiters so wenig kundgiebt, nicht unbemerkt zu stören.

Der übereilte Schritt eines wohlgebauten, temperamentvollen Pferdes, das in seiner Gehlust zu viel Neigung in den Gang nimmt, ist nicht mit der kurzen Aktion der Thiere zu verwechseln, welche aus Unvermögen, ihre Gliedmaßen weit genug vorgreifend oder aushar-

giebt dadurch den Maßstab zum allmäligen, richtigen Fortschreiten der Arbeit. Mit der engern Zusammenfügung des Halses (durch die Verlegung des Schwerpunkts sowohl wie durch die vermehrte Wirkung der Anzüge auf die Hinterhand) wird der abgekürzte Trab sich aber auch selbst mehr und mehr herausbilden, so daß beide zu einander in der genauesten Wechselwirkung stehen.

Da der richtig gerittene, abgekürzte Arbeitstrab für Mann und Pferd gleich anstrengend ist, so muß man in Verlängerung der Reprisen sehr vorsichtig sein und die Steigerung in Andauer der Lektion sehr allmälig eintreten lassen. Der im Verhältniß zu den Kräften zu lang andauernde Gebrauch bringt die Verwandelung desselben in den abgeschwächten Trab zuwege und nimmt ihm allen Nutzen für die gymnastische Ausbildung. Nicht selten sieht man sogar infolge mangelnden Verständnisses und zu langer Reprisen bei enger Zusammenstellung von Kopf und Hals (die dann durch die tragende Reiterfaust erzielt ist) eine Neigung in den Gang, welche der des starken Trabes nahe kommt und die stehenden Beine im Kreuzungsmoment völlig schräg nach rückwärts gestellt erscheinen läßt. Ein ganz matter Abschwung vermehrt die Aehnlichkeit mit dem Hundstrab. Daß dieser Gang die Vorhand bedroht, daß seine Verwendung zu Seitengängen ein Ruin junger Pferde ist, liegt zu Tage.

Gewinnen eines richtigen Mitteltempos im Schritt.

Bei den rohen Pferden unter dem Reiter ist im Schritt die Neigung in den Gang meist zu gering, trotzdem daß deren Haltung keineswegs eine zu hohe oder enge ist. Bei der Geschmeidigkeit der jungen Gliedmaßen wird diesen Thieren eine weite Dehnung beim Ausharren wie beim Vorgreifen leicht und sie suchen das, was sie durch die Langsamkeit der Aktion einbüßen durch die Schrittweite zu ersetzen. Diese langen, laschen Tritte sind indeß in manchen Beziehungen nachtheilig. Sie vermehren den Wechsel des Schwerpunkts, welcher dem Schritt eigen ist, in ermüdender Art und machen den Gang unsicher. Wenn der Reiter auch durch die vortreibenden Hülfen auf größere Neigung in den Gang einwirken und denselben beschleunigen kann, so erzielen wir doch erfahrungsgemäß zu leicht dadurch Störungen in der richtigen Fußsetzung und das Eingehen in einen verhaltenen Trab, um dadurch das Pferd an die Zügel zu bringen. Es sind die Trabübungen durch welche wir viel eher zum

Gewinnen des stärkern und des abgekürzten Schritt-Tempos.

Der versammelte, abgekürzte Schritt kommt erst dann als Lektion zur Verwendung, wenn wir bereits im abgekürzten Trabe so weit gelangt sind, daß derselbe beginnt, hinreichend schwunghaft zu werden. Er wird bei vielen Pferden, welche im Schritt eine zu schleichende, träge Aktion der Beine zeigen, bei solchen, die sich gern auf das Gebiß legen, und bei denen, welche in Versammlung genommen leicht in unrichtige Fußsetzung verfallen, mit Nutzen verwendet. Diese Lektion ist indeß schwierig, da die Fußsetzung sich für das Gefühl wenig markirt. Sie darf nicht anhaltend geübt werden, weil sie die Pferde leicht hinter die Hand bringt. Es muß nach derselben allemal eine Reprise frischen Trabes erfolgen.

Zum versammelten, abgekürzten Schritt erfolgt das Kommando: „Im abgekürzten Tempo!" Zum mittlern Schritt zurück das Kommando: „Im Mittel-Tempo!"

Ueber die Verwendung des mittleren oder eines stärkern Schritts für Märsche

ist man vielfach verschiedener Ansicht. Infolge dessen sind auch die Anforderungen, welche man für die Kavalleriepferde in ihrer Ausbildung für den Schritt stellt, sehr verschieden.

Die Einen wollen für den Marsch stets nur den Schritt, aber einen sehr räumigen und ausgiebigen Schritt, von weit über 120 Schritt in der Minute, verwenden. Sie verlangen, daß die Dressur diesen Schritt begünstige, von Hause aus darauf einwirke und das Remontepferd darin ausbilde.

Die Gründe, welche sie für Verwendung des starken Schritts angeben, sind folgende:

„Die Kavalleriemassen sind bei den Kriegsmärschen vielfach an die Fußtruppen gebunden und werden dadurch zu einer mit deren Fortbewegung übereinstimmenden Geschwindigkeit gezwungen. Um die taktische Ordnung in sich, ihre Abstände von andern Truppen zu erhalten und geschont zu sein, wenn der Befehl zum Vormarsch eintrifft, ist der Schritt am meisten geeignet. Das Stutzen und Nacheilen, das bei langen Kolonnen unvermeidlich ist, macht an sich schon das Eingehen in ein stärkeres Tempo nothwendig. Bei unabhängig von Fußtruppen ausgeführten Märschen ist es ferner vortheilhaft, ohne Mann und Pferd zu fatiguiren, über eine größere Marschgeschwindigkeit, als der Schritt von 120 Schritt in der Minute gewährt, ge-

rend auseinander zu bringen, kurz und, um das Tempo zu halten, schnell treten. Gönnt der Reiter den Pferden, welche schlecht gebaut sind oder durch Krankheiten bezw. Anstrengungen die Dehnbarkeit ihrer Gliedmaßen verloren haben, nicht eine ausreichende Neigung in den Gang, so zwingt er sie zum Zackeln, wenn sie sonst das Tempo innehalten sollen. Diese Neigung in den Gang findet ihre Grenze in der Sicherheit. Diese Thiere sind zum Stürzen durch ihre Mängel geneigt, theils durch ihren niedrigen Gang über den Boden, theils durch die ungenügende Spannung der Strecksehnen, welche bei unrichtigem Fußen sofort nachgeben und das Bein einknicken lassen. Man darf somit die Neigung in den Gang bei ihnen nicht weiter ausdehnen, wie dieses sich mit der schnellen Verlegung des Schwerpunkts nach hinten verbinden läßt. Es müssen derartige Pferde recht sorgfältig geritten sein, damit die Stellung des Halses, die Biegsamkeit der Hanke und das Unterschieben der Hinterhand eine sofortige Uebertragung der Last nach hinten zuläßt. Sind diese Bedingungen erfüllt, so wird ein aufmerksamer und geschickter Reiter dem struppirten Thiere die nöthige Freiheit geben können, die es zur Erreichung des Tempos befähigen. Mancher glaubt durch eine sehr starke Anlehnung auf der Faust die Gefahr vor dem Stürzen zu mindern. Dieses ist indeß keineswegs der Fall, eine ununterbrochene, aber nicht feste Anlehnung ist nothwendig, die für jeden Moment die Zügelwirkung sichert, aber das Maul frisch und den Hals selbstgetragen erhält.

Wir wollen hierbei bemerken, daß Gebundenheit, Stumpf- oder Struppirtsein im Schritt am leichtesten bemerkbar wird. Es läßt nicht nur die Langsamkeit der Aktion die Beobachtung der Bewegung der einzelnen Gliedertheile am besten zu, sondern es mangelt dieser Gangart der freie Abschwung, welcher im Trab und Galopp den Mangel an Geschmeidigkeit und natürlicher Schrittweite, oftmals in glänzender Art ersetzt und verdeckt. Gebundenheit, Steifigkeit ꝛc. sind deshalb auch für den Schritt am schädlichsten und machen sich darin am unangenehmsten bemerkbar. In Betracht der langen Zeit, in der sich der Kavallerist auf Märschen ꝛc. im Schritt fortbewegt, die große Unbequemlichkeit für den Reiter, welche ein auseinander fallender oder zackelnder Schritt mit sich bringt und bei den bedeutenden Nachtheilen, die dem Pferde aus diesen fehlerhaften Gängen erwachsen, sollte man nicht glauben, daß meist auf die gute Ausbildung in dieser Gangart so wenig Gewicht gelegt wird.

zu veranlassen, die beim geringsten Faltenwurf u. s. w. ein Scheuern hervorruft. Es ist diese Bewegung ferner für den Mann höchst ermüdend. Machen bei anhaltendem Schrittreiten Nässe oder Kälte ihre Einflüsse geltend, so werden Arme und Beine des Mannes erlahmen. Große Hitze wird ihn bei der monotonen Bewegung einschläfern. Er wird in beiden Fällen schlecht sitzen und die Sorgfalt in Führung seines Pferdes wird leiden. Der schlechte Sitz wird drücken, die schlechte Führung vermehrtes Auseinanderfallen des Thieres herbeiführen."

„Man vermeide deshalb überhaupt andauerndes Schrittreiten, besonders aber den gedehnten Schritt."

„Man gleiche nur die Differenzen in den Eskadrons durch Verstärkung des mittleren Schritt-Tempos aus. Nur dazu sei ein gedehnter Schritt gestattet. Man reite das Mittel-Tempo in der mittleren Gewohnheitshaltung und halte darauf, daß die Fußsetzung lebhaft bleibe, um die schaukelnde Bewegung möglichst zu vermeiden. Man verhütet dadurch das „Scheuern". Man wechsele recht häufig zwischen Schritt und Trab. Man muntert dadurch Mann und Pferd auf. Man bringt Luft unter den Sattel und schafft da, wo durch anhaltendes und festes Aufliegen des Gepäcks sich Stellen bilden, in welchen die Zirkulation der Säfte zu stocken beginnt, neues Leben und verhütet dadurch das „Schwellen". Man befreit nicht nur diese Stellen von der todt aufliegenden Last, sondern das Klopfen, welches die Trabbewegung hervorbringt, wirkt anregend auf den Säfteumlauf."

„Wenn man trabt, so gewinnt man längere Rastemomente für die Rendezvous und befreit auf einige Zeit die Thiere von der Last. Man erfrischt die Mannschaften und belebt namentlich ihre Beine, die durch die andauernde gleichmäßige Haltung steif werden. Neben der Befriedigung der eigenen Bedürfnisse giebt man ihnen Zeit, das Gepäck nachzusehen und zu ordnen. Es ist weder nothwendig noch rathsam, so anhaltend zu traben, daß man die Pferde fatiguirt. Die langsame Bewegung der Infanterie gestattet dieses ohnehin nicht."

„Um die einzelnen Theile langer Kolonnen nicht im Trabe in schlechtes Terrain zu bringen, bestimme man, daß sich nicht die ganze Kolonne auf einmal in den Trab setzt, sondern daß dieses Eskadronsweise derart geschieht, daß jede Eskadron dann erst antrabt, wenn sie dahin kommt, wo die vordere Eskadron antrabte. Es wird dann von jeder Eskadron dasselbe Stück guten Weges trabend zurückgelegt.

sich biegen und damit die Hinterhand erniedrigen und den linken Vorderfuß noch mehr entlasten, so daß er mit mäßigem Abschwung die Erhebung der Vorhand bewirken kann. Je mehr sich der rechte Hinterfuß unterstellt und biegt, um so leichtere Arbeit hat der linke Vorderfuß. Die Erhebung der Vorhand sowie die Belastung und Erniedrigung der Hinterhand nöthigen den linken Hinterfuß, der noch hinter der Vertikalen im nachziehenden Bewegungsabschnitt ist, seinen Weg nach vorwärts aufzugeben und hinter dem rechten Hinterfuß zur Erde zu treten und so diesem im Stützen der Vorhand Beistand zu leisten. Das rechte Vorderbein, ebenfalls im nachziehenden Bewegungsabschnitt auf dem Wege vorwärts, wird denselben ungehindert fortsetzen. Er wird bei dem linken Vorderbeine, welches zur Erhebung der Vorhand scharf aufwärts gezogen wurde, vorbeigehen und so vorgreifend werden. Damit ist aber die richtige Erhebung zum Rechtsgalopp gewonnen, welche nun, nach der Steilheit der Erhebung, nach dem Moment des Abschwungs des Hinterfußes ꝛc., das eine oder andere Galopptempo hervorrufen wird.

Für den Linksgalopp wird die umgekehrte Aktion der Beine eintreten.

Der Moment der Erhebung der Vorhand zum Rechtsgalopp für den Schritt wird derjenige sein, in welchem der rechte Vorderfuß vorgreifend den linken kreuzt, der linke senkrecht tragend ist, der rechte Hinterfuß am weitesten vor, der linke Hinterfuß am weitesten hinter der Vertikalen steht. (S 11, II.) Außer der vortheilhaften Stellung der Hinterbeine für den Galopp ist die Hinterhand in diesem Moment in einer Erniedrigung, welche die Erhebung der Vorhand begünstigt.

Für den Rechtsgalopp werden alle Wendungen nach rechts sowie die Bewegung auf den Zirkeln und in den Volten auf dieser Hand den Ansprung begünstigen. Sie bringen den Schwerpunkt nach rechts, wodurch die Erhebung der Vorhand durch den linken Vorderfuß erleichtert wird. Sie bringen auch den rechten Hinterfuß vermehrt unter den Leib und protegiren dadurch die Stützung der Vorhand auf denselben. Für den Ansprung links gelten die umgekehrten Verhältnisse.

Es ist hiernach leicht verständlich, daß der Reiter durch seine Gewichtsvertheilung und Einwirkung vermittelst Zügel und Schenkel die Neigung des Schwerpunkts beim Pferde nach rückwärts und zugleich nach der Seite hin begünstigen muß, welche die vorgreifende werden soll.

können und die mittlere Gewohnheitshaltung nicht bedrohen. Der lange Schritt indeß, der stundenlang fortgeritten wird, muß dieser Haltung gefährlich werden.

Wir machen für die Regelung unreiner und unrichtiger Gänge auf die Weisungen aufmerksam, welche wir demnächst für das Verhalten des Reiters bei unregelmäßig gebauten Pferden geben werden und die wir bereits bei den falschen Haltungen der Wirbelsäule und deren Einfluß auf den Gang gegeben haben.

Das Gewinnen des künstlichen Galopps.

Die Hippologen sind über die natürliche Befähigung des Pferdes zum Galopp sehr verschiedener Ansicht.

Die Orientalen behaupten, daß der Schritt und der Galopp diejenigen Gangarten seien, die den Pferden am natürlichsten seien, ihnen am leichtesten würden und daß die Ausdauer der Pferde somit in diesen Gangarten die höchste sei. Der Trab bilde lediglich den Uebergang vom Schritt zum Galopp, sei aber für die andauernde Verwendung für Pferd wie Reiter gleich unbequem. Dieser Ansicht schließen sich viele an und wollen durch Beobachtung der wilden und halbwilden Pferde auf den Pampas und Llianos Amerikas, auf den Steppen Südrußlands 2c. zu ähnlichen Resultaten gekommen sein.

Dagegen behaupten andere Hippologen, der Galopp sei den Pferden von Natur weniger geläufig wie der Trab. Er sei bei allen rohen Pferden schlaff und schwerfällig. Er wäre zumeist ein Kunstprodukt und würde erst durch die Kunst leicht und schwunghaft. Es bedürfe bedeutender Vorarbeiten, ehe man in der Dressur zum Galopp übergehen dürfe. Der Trab werde den Pferden leichter, wie der Galopp, sowohl in der Freiheit, wie für den Gebrauch. Wenn man Herdenpferde wenig im Trabe sähe, so fände dieses seinen Grund darin, daß ein Pferd das andere triebe und so der Trab sich bald zum Galopp verstärke. Einzeln sähe man sie mehr traben als galoppiren und nicht nur wie das Wild trollen, sondern in flotter und räumiger Aktion.

Die Orientalen haben meist leichte Pferde, die von Natur gut zusammengestellt sind. Sie selbst bringen sehr wenig Gewicht in den Sattel, belasten ihre Pferde wenig und haben keine harten Kunststraßen. Alle diese Dinge erleichtern ihnen den Galopp. Die abendländischen Pferde sind vielfach von Natur schwer und sehr auseinanderfallend. Bei engen Bewegungsräumen aufgewachsen, haben sie oftmals als Fohlen fast nie einen Galoppsprung gethan. Wir legen

Außer in äußerster Nähe des Feindes würde wohl nie eine solche Genauigkeit des Abstandes von den andern Truppen nothwendig werden, daß man nicht Trabreprisen einlegen und durch längere Rendezvous die Geschwindigkeit ausgleichen könnte."

Wir schließen uns der letztern Ansicht an. Das sogenannte „Einmarschiren der Kavallerie", wenn man darunter andauernde Uebungen im langen Schritt versteht, ist demnach nicht nur unnöthig, sondern schädlich. Das Einmarschiren, wenn man darunter die Uebung versteht, um Mann und Pferd auf langen und schnellen Märschen bei Wechseln von Trab und Schritt frisch und unbeschädigt zu erhalten, zur Prüfung von Gepäck, Ajustement und Beschlag, ist ein nicht genug zu schätzender Dienstzweig. Es ist nicht nur zur Gewinnung des natürlichen Trainings sehr geeignet, sondern auch ein unentbehrliches Mittel, um zu richtigen Ansichten über gute Sattellage, Packung 2c. und zur Routine im Sattelpassen zu gelangen.

Märsche, welche man von der Garnison aus macht und die an demselben Tage in die Garnison zurückführen und die man allmälig auf mehrere Tage hinter einander und auf tüchtige Strecken ausdehnt, dienen diesen Zwecken und kosten dabei nichts. Es ist durchaus nöthig, mit den Remonten derartige Märsche zu machen, nicht nur um sich vom Passen der Sättel zu überzeugen, sondern um ihnen bei allmäliger erhöhter Belastung größere Tragfähigkeit zu geben und sie an derartige Anstrengungen zu gewöhnen. Ein lebhafter Schritt im Mittel-Tempo bei Pferden, die nicht auseinander fallen, aber auch durchaus nicht zusammengeschraubt sein dürfen, sondern die sich in einer gut gewählten Gewohnheitshaltung dauernd tragen, ein derartiger Schritt, abwechselnd mit einem mäßigen Trabe, in gleicher Versammlung und in nicht zu anhaltenden Reprisen: scheinen uns die zum Marsch zweckmäßigsten Gangarten, welche in richtiger Abwechselung Schnelligkeit und Ausdauer sichern.

Es ist für die Remonte nothwendig, einen stärkern Schritt wie der von 120 Schritt in der Minute zu erzielen. Es erscheint indeß nicht zweckmäßig, diese Uebung weiter zu treiben, als um kleine Unregelmäßigkeiten in den Distanzen ausgleichen zu können. Der stärkere Schritt wird in andauernder Verwendung einen nachtheiligen Einfluß auf die mittlere Gewohnheitshaltung ausüben. Karriere, langer Galopp und starker Trab, sowie der versammelte Galopp und abgekürzte Trab werden stets nur auf kurze Zeit Verwendung finden

können und die mittlere Gewohnheitshaltung nicht bedrohen. Der lange Schritt indeß, der stundenlang fortgeritten wird, muß dieser Haltung gefährlich werden.

Wir machen für die Regelung unreiner und unrichtiger Gänge auf die Weisungen aufmerksam, welche wir demnächst für das Verhalten des Reiters bei unregelmäßig gebauten Pferden geben werden und die wir bereits bei den falschen Haltungen der Wirbelsäule und deren Einfluß auf den Gang gegeben haben.

Das Gewinnen des künstlichen Galopps.

Die Hippologen sind über die natürliche Befähigung des Pferdes zum Galopp sehr verschiedener Ansicht.

Die Orientalen behaupten, daß der Schritt und der Galopp diejenigen Gangarten seien, die den Pferden am natürlichsten seien, ihnen am leichtesten würden und daß die Ausdauer der Pferde somit in diesen Gangarten die höchste sei. Der Trab bilde lediglich den Uebergang vom Schritt zum Galopp, sei aber für die andauernde Verwendung für Pferd wie Reiter gleich unbequem. Dieser Ansicht schließen sich viele an und wollen durch Beobachtung der wilden und halbwilden Pferde auf den Pampas und Llianos Amerikas, auf den Steppen Südrußlands 2c. zu ähnlichen Resultaten gekommen sein.

Dagegen behaupten andere Hippologen, der Galopp sei den Pferden von Natur weniger geläufig wie der Trab. Er sei bei allen rohen Pferden schlaff und schwerfällig. Er wäre zumeist ein Kunstprodukt und würde erst durch die Kunst leicht und schwunghaft. Es bedürfe bedeutender Vorarbeiten, ehe man in der Dressur zum Galopp übergehen dürfe. Der Trab werde den Pferden leichter, wie der Galopp, sowohl in der Freiheit, wie für den Gebrauch. Wenn man Herdenpferde wenig im Trabe sähe, so fände dieses seinen Grund darin, daß ein Pferd das andere triebe und so der Trab sich bald zum Galopp verstärke. Einzeln sähe man sie mehr traben als galoppiren und nicht nur wie das Wild trollen, sondern in flotter und räumiger Aktion.

Die Orientalen haben meist leichte Pferde, die von Natur gut zusammengestellt sind. Sie selbst bringen sehr wenig Gewicht in den Sattel, belasten ihre Pferde wenig und haben keine harten Kunststraßen. Alle diese Dinge erleichtern ihnen den Galopp. Die abendländischen Pferde sind vielfach von Natur schwer und sehr auseinanderfallend. Bei engen Bewegungsräumen aufgewachsen, haben sie oftmals als Fohlen fast nie einen Galoppsprung gethan. Wir legen

ihnen beim Gebrauch schwere Lasten auf und sind vielfach an harte Kunststraßen gebunden, die sich für den Galopp, der Rückdröhnung wegen, wenig eignen. Hierzu kommt, daß bei uns der Fahrgebrauch in den Vorgrund tritt, der mehr auf die gleichmäßige Rumpfbewegung des Trabes, wie auf die abgerissene, stoßweise Rumpfbewegung des Galopps angewiesen ist. Alle diese Dinge lassen bei uns den Trab in den Vordergrund treten.

Das rohe Pferd wird sich in einem Galopp fortbewegen, bei dem die Vorhand eher zu Boden kommt wie die Hinterhand. Es wird somit auch diejenigen Fußsetzungen zeigen, wie wir sie vorstehend für den Galopp auf der Vorhand beschrieben haben. Für kurze Wendungen und Paraden ist derselbe wenig geeignet. Bei den meist beschränkten Räumlichkeiten, in denen wir die Pferde sich im Freien bewegen sehen, werden viele Wendungen und Paraden nöthig. Deren ungeschickte Ausführung läßt uns die Galoppbewegung, welche für weite Räume anpassend und auch schwunghaft ist, unbeholfen erscheinen. Schwerfällig und ungeschickt ist der Galopp bei solchen Thieren, die, auf dem Stall gezogen, nur enge Bewegungsräume hatten und die Beinmuskeln wenig, die Rückenmuskeln durch anhaltenden Galopp aber nahezu gar nicht üben konnten. Pferde, die weite Weiden hatten, zeigen sich im Galopp leicht und frei.

Wenn der Galopp eines ohne Gewicht gehenden, rohen Pferdes auch leicht und frei ist, so wird dasselbe Pferd, durch den Reiter belastet, doch keinen leichten, freien Galopp gehen, ehe es den Reiter tragen und eine Haltung lernt, welche die veränderten Gewichtsverhältnisse ausgleicht.

Unsere Ansicht geht dahin, daß die Anlage der Thiere im Allgemeinen für den Trab und Galopp eine gleiche ist. Individuell ist sie verschieden. Pferde von schwachen Rückenmuskeln werden unter Gewicht stets schlechte Galopp-Pferde sein. Pferde von disharmonischer Stellung und ungleichen Kraftverhältnissen bei Vor- und Hinterhand werden oft gute Leistungen im Galopp aber schlechte im Trabe zeigen.

Wir haber bereits vorstehend unsere Gründe zu einem möglichst frühzeitigen Beginn des Galopps ausgesprochen. Sobald wir den Hals soweit bearbeitet haben, daß er uns einige Einwirkung auf die Hinterhand sichert, wenn das Pferd im Gehorsam vor den vortreibenden und den einseitigen Schenkelhülfen ist, dann können wir den Galopp beginnen.

Wir werden durch das Eingaloppiren in einem freien Sprunge, den wir allmälig zu einem Gleichgewichtsgalopp reguliren, die Rückenmuskeln durch Uebung stärken. Ohne daß An- und Abspannen des Rückens mit Leichtigkeit erfolgt, wird man nie einen angenehmen, weichen und die Beine des Pferdes konservirenden Sprung erlangen. Es muß der Rücken eine Elastizität gewinnen, die vom harten Widerstreben eben so weit entfernt, wie vom schlaffen Durchfallen. Er muß weich nachgeben und federkräftig reagiren. Es wird aber nur die Uebung im Galopp selbst im Stande sein, die Rückenmuskeln hinreichend zu üben und auszubilden. Die richtige Andauer der Lektionen, die geeignete Wahl des Tempos, wie die passende Zusammenstellung des Pferdes und gute Wirkung des Reitergewichts wird über deren Nutzen entscheiden. Es bedarf des „Eingaloppirens", weil die schreitenden Gänge keine genügende Vorübung für diese Thätigkeit haben. Wer aber glaubt, durch „Eingaloppiren" dem Thiere eine Haltung zu geben, zu der die Vorarbeit fehlt, irrt sich gewaltig. Ohne eine bestimmte, schon Einwirkung gewährende Halsstellung ist der Galopp verfrüht.

Nur dadurch, daß wir neben dem Galopp im Trabe 2c. den Hals arbeiten, die Hanke biegen, werden wir die Haltung im Galopp bessern und zumeist nur das für den Galopp ernten, was wir im Trabe säeten. Man wird bei Galoppübungen mit völlig rohen Pferden es wohl dahin bringen, daß die Thiere lernen, ein bestimmtes Tempo festzustellen, indem sie ihren Abschwung danach abmessen und, vom Reiter getragen, die Distanzen halten und so mit Haltung zu galoppiren scheinen, aber sehr bald wird ihre Haltungslosigkeit sich zeigen und ein Pferd nach dem andern wird hart werden und davon laufen und jeder Tempowechsel, jede Wendung, die Scheindressur über den Haufen werfen.

Es geht aus der Lehre „vom Reitergewicht" hinreichend hervor, wie dessen Vertheilung auf den Pferdekörper wirkt. Vielfach verschiedene Unterweisungen über diesen Gegenstand für den Galopp geben uns Veranlassung, unsere Meinung darüber näher zu entwickeln.

Die Neigung des Pferdekörpers ist stets nach der vorgreifenden Seite hin, da durch den schrägen Stand der vorgreifenden Beine diese Seite erniedrigt ist. — Beim stärkern Galopp ist die Neigung nächstdem mehr der Vorhand, bei den kürzeren Tempos mehr der Hinterhand zugeneigt. Im Allgemeinen wird somit der Reiter

für den Galopp, um seinen Schwerpunkt dem des Pferdes zu akkommodiren, seine Körperhaltung der vorgreifenden Seite zugeneigt, in den kurzen Tempos dazu nach rückwärts, in den stärkeren dazu nach vorwärts zu nehmen haben.

Das Reitergewicht wird aber als Regulator des Schwerpunkts von Mann und Pferd nach Umständen wirken, bald mehr oder minder senkrecht, bald vermehrt der inwendigen oder auswendigen Seite zugeneigt. Bald wird es durch Vertheilung der Last auf die Bügel möglichst gering, dann durch Konzentrirung auf die Gesäßknochen bei lose herunterhängendem Schenkel möglichst stark wirken müssen.

1) Durch Vertheilung der Last auf die Bügel begünstigt man im Allgemeinen die Rückenthätigkeit und vermindert die Biegung der Hinterbeine, befördert die Geschwindigkeit, vermindert die Haltung.

2) Konzentriren des Gewichts auf die Gesäßknochen befördert die Haltung, hemmt aber die Beweglichkeit des Rückens, schadet mithin der Geschwindigkeit.

3) Die Neigung des Gewichts nach vorwärts erschwert die schnelle Erhebung der Vorhand, erhöht aber die Schnelligkeit des Hinweggehens des Rumpfes über die Beine durch die verstärkte Neigung in den Gang und damit die Anlehnung. Sie befreit die Hinterhand und erhöht somit die fördernde Thätigkeit derselben.

4) Nach rückwärts wird sie die Erhebung der Vorhand und die Haltung auf der Hinterhand begünstigen, indeß der Schnelligkeit Abbruch thun.

5) Die Neigung nach einwärts-vorwärts wird die Erhebung der Vorhand mehr erleichtern und der Schnelligkeit günstiger sein, als die

6) nach auswärts-vorwärts, weil letztere die Belastung des auswendigen Vorderfußes zur Folge hat, dem die Erhebung der Vorhand vornehmlich zufällt.

7) Durch Neigung nach rückwärts-einwärts wird die Haltung auf der Hinterhand durch verstärkte Biegung des inwendigen Hinterfußes vermehrt, dagegen durch Neigung

8) nach rückwärts-auswärts eine Belastung des abschwingenden, auswendigen Hinterfußes herbeigeführt und dadurch dessen Abschwung geschwächt und somit der freie Abschwung des ganzen Pferdekörpers verringert.

Aehnlich wie die letzteren Neigungen wirkt die Zurückführung des Pferdekörpers durch die Zügel, wenn der Anzug die Erhebung der Vorhand bis zum Abschwung der Hinterbeine überdauert. Dient die Zügelhülfe dagegen nur zur momentanen Erleichterung der Erhebung der Vorhand, wie sie vom Jockey beim Entscheidungsmoment durch das Drehen gegeben wird, und hat der Anzug mit derselben sofort aufgehört, so wird der Zügelanzug die Schnelligkeit erhöhen. Der vermehrte Gebrauch des inwendigen Zügels wirkt diagonal auf den auswendigen Hinterfuß und' somit erstickend auf den Abschwung; der vermehrte Gebrauch des auswendigen erhöht die Haltung auf dem inwendigen Hinterfuße. Es wird also durch beide Mittel eine Verkürzung des Ganges, aber in ganz verschiedener Art hervorgerufen. Während das Annehmen des inwendigen Zügels und die Belastung nach auswärts-rückwärts die Kraft des Abschwungs brechen, geben das Anspannen des auswendigen Zügels und die Neigung des Gewichts nach rückwärts-einwärts dem Pferde eine vermehrte Haltung auf dem inwendigen Hinterfuß.

Das Ansprengen

„in den Galopp setzen", bezeichnet das vom Reiter beabsichtigte Eingehen des Pferdes in den Galopp.

Der Ausdruck: „das Pferd fällt in den Galopp" und „setzt sich in den Galopp", bezeichnet die Annahme der Gangart von Seiten des Pferdes ohne oder gegen den Willen des Reiters. Der erstere Ausdruck hat den Nebenbegriff, daß das Eingehen in den Galopp auch nicht einmal mit vollem Willen des Pferdes geschieht, sondern eine Konsequenz der Haltungslosigkeit und Unrichtigkeit des vorhergehenden Ganges ist. Ist im Trabe die Vorhand dermaßen überlastet, daß das Vorderbein, welches in Gemeinschaft mit dem diagonalen Hinterbein den Pferdekörper im freien Abschwung erheben soll, seiner Funktion nicht zu genügen vermag, so wird das Pferd zur Erhebung der Vorhand das andere Vorderbein zu Hülfe nehmen und so erst vorne, dann hinten in den Galopp fallen. Ebenso zwingt ein Trab, bei dem das Gewicht so weit rückwärts geneigt ist und so stark auf den abschwingenden Hinterfuß fällt, daß derselbe die Last nicht mehr allein zu bewältigen vermag, die Zuhülfenahme des Nebenfußes, ein Abschwingen durch beide Hinterfüße und somit eine Annahme des Galopps.

Hierdurch haben wir „ein Fallen in den Galopp durch Verlieren des Gleichgewichts", nach vorwärts oder nach rückwärts. Bei jenem

wird das Pferd, auf die Hand fallend, fortstürmen, bei diesem, sich hinter der Hand verhaltend, sich zögernd fortbewegen.

Bringt der Reiter das Pferd in der angedeuteten Art in die Nothwendigkeit zum Galopp, so läßt er das Pferd „in den Galopp fallen". Das „in den Galopp Fallenlassen" wird der Art sein, wie der Reiter dem rohen Pferde diese Gangart abgewinnt.

Bei dem „in den Galopp Fallenlassen" ist der Reiter des Fußes, mit dem das Pferd vorgreifen wird, nicht sicher. Er weiß auch nur, daß er beim Uebermaß der Neigung rückwärts aber einen streckenden und verhaltenen Galopp hervorrufen wird. Bei diesem wird er das Zurückfallen in den Trab, bei jenem das haltungslose Davonrennen zu gewärtigen haben.

Giebt das trabende Pferd dagegen irgend einen Impuls zur Vermehrung seiner Geschwindigkeit Raum, eilt es, um anderen Pferden zuvorzukommen, drängt es dem Stalle zu, oder flieht es, sich erschreckend u. s. w. derart, daß ihm der Trab nicht mehr auslangt, „so setzt es sich in den Galopp".

Der Reiter setzt sein Pferd in den Galopp, wenn er durch Hülfen es in die Nothwendigkeit bringt, den Galopp anzunehmen. Er wird das Pferd durch einen ganzen Cyklus von Hülfen, die dem Thiere bereits bekannt sind und dem es nachkommen will und kann, nach und nach in eine Haltung und Stellung bringen, welche den Galopp nach dem Willen des Reiters auf die eine oder die andere Hand herbeiführen müssen. Zugleich aber wird die Zusammenstellung des Pferdes eine solche sein, daß von Anbeginn an weder ein Fortstürzen, noch ein Verhalten desselben stattfindet.

Der Reiter sprengt das Pferd an, wenn er das durchgerittene Pferd in kunstgerechter Art so in den Galopp setzt, daß er über Fußsetzung und Tempo zugleich bestimmt. Es geschieht auf irgend ein selbstgewähltes Zeichen, das durch Abrichtung dem vollen Hülfscyklus, welcher das Pferd zum Eingehen in den Galopp nöthigt, substituirt wurde.

Das Tempo in den äußeren Extremen wird man von Hause aus nicht erzielen. Man wird, unmittelbar vom Ansprunge aus, für die ersten Sprünge selten die volle Versammlung des Vier-Tempo-Galopps, niemals aber die volle Karriere erlangen. Zu letzterer wirkt der fortgesetzte Schwung der Bewegung mit, den erst die Bewegung selbst erzeugt.

Um über das Vorgreifen der Beine beim Ansprunge zu bestimmen, somit über den Rechts- oder Linksgalopp, muß bei jedem Eingehen in den Galopp das Pferd mit den Hinterbeinen im Moment der Erhebung der Vorhand so gestellt sein, daß der Hinterfuß, der vorgreifen soll, bereits vorgestellt ist.

Die Erhebung der Vorhand wird vom Vorderfuß der zurückgehaltenen Seite bewirkt, nachdem der Vorderfuß der vorgreifenden bereits im Vorgehen begriffen ist, sich erhoben und das Gewicht, welches er trug, seinem Nachbar zugeworfen hat.

Wenn zum Eingehen in den Rechtsgalopp das Pferd hinten derartig gestellt ist, daß der rechte Hinterfuß vorgeschoben ist, dann aber zuerst der linke Vorderfuß den Boden verläßt und die Erhebung der Vorhand vom rechten Vorderfuß bewirkt wird, statt vom linken, so wird das Pferd vorne falsch.

Findet eine richtige Erhebung der Vorhand, hier durch den linken Vorderfuß, statt, ist aber der linke Hinterfuß weiter vorgestellt, wie der rechte, so wird es hinten falsch.

In beiden Fällen wird ein Galopp über das Kreuz die Folge sein.

Beabsichtigt der Reiter in den Rechtsgalopp einzugehen, springt aber das Pferd links an und umgekehrt, so sagt er, „das Pferd galoppirt falsch". Beim Ansprengen mit Kopfstellung wird die verletzte Uebereinstimmung der Kopfstellung mit den vorgreifenden Beinen diesen Fehler sichtbar werden lassen. Springt das Pferd nach dem Willen des Reiters an, verwirft sich indeß das Pferd im Genick ꝛc. oder giebt die Ungeschicklichkeit des Reiters ihm eine falsche Kopfstellung, so sagt man, „das Pferd ist falsch gestellt (placirt)".

Der Moment zum Ansprengen, zum Beginn der Hülfen, wird im Trabe für den Rechtsgalopp derjenige des freien Abschwungs sein, in welchem der linke Vorderfuß und rechte Hinterfuß in Begriff sind zur Erde zu kommen. Das andere diagonale Beinpaar ist in diesem Momente im Nachziehen begriffen. In diesem ungestützten Moment wirkt die Gewichtshülfe auf das Pferd am stärksten.

Die Verlegung des Schwerpunkts nach rückwärts-rechts, durch Reitgewicht und Zügelwirkung, wird den Hinterfuß zuerst zu Boden kommen lassen und dem linken Vorderfuß einen Theil der Last, die er trägt, abnehmen und dem rechten Hinterfuß zulegen. Dieser wird

sich biegen und damit die Hinterhand erniedrigen und den linken Vorderfuß noch mehr entlasten, so daß er mit mäßigem Abschwung die Erhebung der Vorhand bewirken kann. Je mehr sich der rechte Hinterfuß unterstellt und biegt, um so leichtere Arbeit hat der linke Vorderfuß. Die Erhebung der Vorhand sowie die Belastung und Erniedrigung der Hinterhand nöthigen den linken Hinterfuß, der noch hinter der Vertikalen im nachziehenden Bewegungsabschnitt ist, seinen Weg nach vorwärts aufzugeben und hinter dem rechten Hinterfuß zur Erde zu treten und so diesem im Stützen der Vorhand Beistand zu leisten. Das rechte Vorderbein, ebenfalls im nachziehenden Bewegungsabschnitt auf dem Wege vorwärts, wird denselben ungehindert fortsetzen. Er wird bei dem linken Vorderbeine, welches zur Erhebung der Vorhand scharf aufwärts gezogen wurde, vorbeigehen und so vorgreifend werden. Damit ist aber die richtige Erhebung zum Rechtsgalopp gewonnen, welche nun, nach der Steilheit der Erhebung, nach dem Moment des Abschwungs des Hinterfußes rc., das eine oder andere Galopptempo hervorrufen wird.

Für den Linksgalopp wird die umgekehrte Aktion der Beine eintreten.

Der Moment der Erhebung der Vorhand zum Rechtsgalopp für den Schritt wird derjenige sein, in welchem der rechte Vorderfuß vorgreifend den linken kreuzt, der linke senkrecht tragend ist, der rechte Hinterfuß am weitesten vor, der linke Hinterfuß am weitesten hinter der Vertikalen steht. (S 11, II.) Außer der vortheilhaften Stellung der Hinterbeine für den Galopp ist die Hinterhand in diesem Moment in einer Erniedrigung, welche die Erhebung der Vorhand begünstigt.

Für den Rechtsgalopp werden alle Wendungen nach rechts sowie die Bewegung auf den Zirkeln und in den Volten auf dieser Hand den Ansprung begünstigen. Sie bringen den Schwerpunkt nach rechts, wodurch die Erhebung der Vorhand durch den linken Vorderfuß erleichtert wird. Sie bringen auch den rechten Hinterfuß vermehrt unter den Leib und protegiren dadurch die Stützung der Vorhand auf denselben. Für den Ansprung links gelten die umgekehrten Verhältnisse.

Es ist hiernach leicht verständlich, daß der Reiter durch seine Gewichtsvertheilung und Einwirkung vermittelst Zügel und Schenkel die Neigung des Schwerpunkts beim Pferde nach rückwärts und zugleich nach der Seite hin begünstigen muß, welche die vorgreifende werden soll.

Vielfach haben wir entgegengesetzt instruiren und dafür den Grund anführen hören, daß die Neigung des Reiters nach auswärts-rückwärts den inwendigen Vorderfuß befreie. Dieses ist indeß von untergeordneter Wichtigkeit, da der vorgreifende Vorderfuß bei seiner Erhebung nur seinen Theil der Last der Vorhand an das Nebenbein abliefert. Dieses, das zurückstehende Bein, wird die Erhebung zu leisten haben und dieses muß somit möglichst entlastet werden. Wir sind ferner der Meinung, daß die Disposition zum Rechts- oder Linksgalopp weniger von der Vorhand, als von der Bereitschaft der Hinterhand abhängt, die Vorhand mit vorgestelltem rechten oder linken Hinterfuß aufzunehmen. Die Vorhand vermag noch nach ihrer Erhebung über das Vorgreifen mit einem oder dem andern Beine zu bestimmen und hat noch Zeit, sich in der Luft zu korrigiren, so daß selbst der erste Sprung noch richtig wird. Ist die Last der Vorhand aber erhoben und von den Hinterbeinen unrichtig gestützt, dann bedarf es erst eines völligen Wechsels des Schwerpunkts der ganzen Maschine, um die Stellung der Hinterbeine zu berichtigen. Es wird der Fehler im ersten Sprunge unvermeidlich hervortreten müssen.

Es ist von vielen Reitern eine geringe Traversstellung als besonders günstig zum Eingehen in den Galopp bezeichnet worden. In ihr ist allerdings die Belastung des inwendigen Hinterfußes schon gegeben. Es ist auch durch die Rippenbiegung der inwendige Hinterfuß dem inwendigen Vorderfuß näher gebracht, dennoch aber ist durch das Uebertreten das Vorstreben der auswendigen Füße vorhanden. Andere Reiter hingegen ziehen eine geringe Schulterherein-Stellung vor, weil in ihr die inwendigen Beine bereits vorgreifend seien. Im Schulterherein aber liegt das Gewicht auf der auswendigen Seite, und die Schwierigkeit des Wechsels desselben, das im Galopp auf der inwendigen liegt, wiegt jenen Vortheil, der ohnehin manches Illusorische hat, völlig auf. Diejenige Stellung, welche das Pferd auf dem Zirkel beim Passiren der Ecken und in dem Moment annimmt, wenn es aus der Volte auf den Hufschlag zurückkehrt, ist für den Ansprung die geeignetste. Durch die Rippenbiegung ist der inwendige Hinterfuß mehr unter den Leib gebracht, und gleichzeitig ist der Schwerpunkt der inneren Seite zugeneigt. In Abtheilungen ist der Ansprung deshalb anfangs auf dem Zirkel zu üben. Geschickte Reiter, wenn sie einzeln reiten und Raum haben, werden am besten in dem Momente, wenn sie aus der Volte auf den Huf-

schlag kommen, in den Galopp eingehen, weniger geschickte beim Passiren der Ecken.

Einige Meister der Kunst wollen das anfängliche Eingehen in den Galopp aus dem Schritt üben, andere wollen den Trab so lange verstärken, bis sich der Galopp daraus ergiebt, und diesen dann durch allmäliges Versammeln regeln. Die Ersteren werden sich übermäßig starker Hülfen bedienen müssen, die Letzteren aber bei vielen Pferden in ein Fortstürzen gerathen, aus dem sie nie eine Haltung entwickeln werden. Uns scheint der schwunghafte, abgekürzte Trab auf einem mäßig großen Zirkel, der das Gewicht schon nach einwärts disponirt, zur anfänglichen Entwickelung des Galopps am geeignetsten.

Wenn man zum Galopp übergeht, thut man wohl, die Abtheilung zu theilen, indem man die eine Hälfte aus solchen Pferden bestehen läßt, welche zum Auseinanderfallen, zum „Lang- und St ürmischwerden" inkliniren, die andere Abtheilung aber aus solchen, welche geneigt sind, sich zu erhalten. Man wird mit der einen Hälfte der Abtheilung auf dem Zirkel galoppiren, während man die andere im Schritt bewegt und ruhen läßt. Hat man eine enge Bahn, so nehme man es bei Beginn des Eingaloppirens mit der Gleichmäßigkeit der beiden Zirkel nicht so genau. Man dehne den, auf welchem man galoppiren läßt, lieber über die Mitte der Bahn zu einem Oval aus. Man nehme anfangs mehr als zwei Pferdelängen Distanz, damit die Pferde, welche gleich nach dem Ansprengen fortstürmen, dem Vordermanne nicht zu nahe kommen.

Das Theilen der Abtheilung hat nicht bloß den Vortheil, daß man das Tempo bei der einen Abtheilung stärker, bei der andern kürzer nehmen kann, sondern auch den, daß die auseinanderfallenden Thiere, wenn sie in einer Abtheilung gehen, bei den langen, ersten Sprüngen nicht störend werden.

Man wird bei vielen Leuten beim Ansprengen die Neigung zu einem übermäßigen Verkürzen gewahren, wodurch sie ihre Hinterleute beengen und aufhalten. Sie glauben durch ein sehr enges Versammeln und Annahme einer starken Kopfstellung, wozu eine vollendete Halsarbeit gehören würde, die noch nicht erlangt ist, den Ansprung zu erleichtern. Dieser ist indeß bei weitem mehr im Treffen des richtigen Bewegungsmoments für die Hülfen begründet.

Die Kopfstellung trägt an sich zum Eingehen in den Galopp nichts bei. Wir sind nicht der Ansicht, daß durch die Kopfstell

eine so wesentliche Belastung der inwendigen und Entlastung der auswendigen Seite stattfindet, daß der Abschwung des auswendigen Vorderfußes und die Biegung des inwendigen Hinterfußes dadurch begünstigt würde. Sie ist indeß dadurch zum Ansprengen und Eingaloppiren vortheilhaft, daß durch dieselbe der rückspannende (auswendige) Zügel an Kraft und an Wirkung auf den vorgreifenden Hinterfuß gewinnt. Uebertreibungen im Stellen werden den Ansprung eher behindern, wie fördern, indem das in den Ganaschen schmerzlich berührte Pferd, gegen die Stellung ankämpfen und dadurch den Anzug des rückführenden Zügels außer Wirkung setzen wird. Es werden manche Pferde, welche einen starken Ganaschenzwang haben, leichter anspringen, wenn sie geradeaus gestellt, als wenn sie in der Ganasche behindert sind. Einen ferneren Vortheil der Kopfstellung für den Ansprung finden wir darin, daß das Geben der Kopfstellung als ein bequemes selbstgewähltes Zeichen wirkt. Nimmt man das geradeaus gestellte Pferd kurz vor dem Ansprung allemal in Kopfstellung, so wird es mit der Zeit über die Intention des Reiters im Voraus im Klaren sein. Bei den Changements wird der Wechsel der Kopfstellung in dieser Beziehung namentlich vortheilhaft mitwirken. **Den Kopf des Pferdes beim Ansprung nach außen zu ziehen, wird unter keinen Umständen zu dulden sein.** Geschieht dieses absichtslos, so ist es ein Zeichen der geringen Uebereinstimmung in der Spannung der Zügelhülfen. Ist dieses Annehmen der Kontrestellung gar Absicht, so zeugt es von mangelndem Verständniß, indem durch die Stellung schon ein Theil der Einwirkung, den dieser Zügel in seiner Rückführung auf den vorgreifenden Hinterfuß haben soll, erschöpft wird und so seine Macht zur Erhebung der Vorhand gelähmt ist. — **Ein Nachaußenziehen des ganzen Halses, begleitet von einem Stoß mit der Fußspitze gegen die inwendige Schulter und einem Aufwärtsreißen durch die beiden Zügel** ist eine Pferdehändler- (Judenspieß-) Hülfe, welche bisweilen beim rohen Pferde glückt, gewiß mehr dadurch, daß sie den Reiter in die richtige Neigung bringt, als dadurch, daß sie richtig auf das Pferd einwirkt. Wie auf jede andere selbstgewählte Hülfe läßt sich durch Abrichtung das Pferd schließlich auch auf diese Hülfe ansprengen. Sie ist indeß nach allen Richtungen nachtheilig.

Folgende Methode halten wir zum anfänglichen Einhegen in den Galopp für zweckmäßig: Man muß das Pferd im abgekürzten Trabe, nachdem man es durch einen flotten Mitteltrab

gut an die Hand gebracht hat, auf den Zirkel nehmen und es dort in der engsten Zusammenstellung, welche die bisher erlangte Halsstellung zuläßt, bei guter Kopfstellung auf die Hinterhand bringen. Hierbei wird man auf der offenen Seite des Zirkels die Folgsamkeit vor dem einseitigen Schenkel prüfen und es auf ein paar Tritte vor dem Schenkel rechts und links weichen lassen. Hat man das Pferd weich und geschmeidig gemacht, so gönnt man ihm im freien Schritt einige Erholung. Man trabt sodann abermals im abgekürzten Tempo, indeß in weniger enger Haltung an und erhöht diese allmälig. Fühlt man, daß das Pferd den tragenden Hinterfuß biegt, so wird man zum Eingehen in den Rechtsgalopp, ehe der linke Vorderfuß und rechte Hinterfuß zur Erde kommt, den linken Schenkel derart wirken lassen, als wolle man ein Uebertreten nach rechts erzielen. Ehe das Pferd aber zum Seitwärtstreten kommt, wirkt der rechte Schenkel scharf gegen und veranlaßt so das Pferd, mit dem rechten Hinterfuß nicht seitwärts, aber weit vor zu treten. Im Moment, in welchem dieser zu Boden kommt (der mit dem Rückfall des Reiters nach dem freien Abschwunge übereinstimmen wird), neigt der Reiter sein Körpergewicht nach rechts-rückwärts, während zugleich der linke Zügel sich verschärft nach rückwärts spannt, jedoch ohne die Kopfstellung des Pferdes zu verletzen. Durch die diagonale Wirkung dieses Anzugs wird die Last des Pferdekörpers im erhöhten Grade das rechte Hinterbein belasten und im Verein mit dem Reitergewicht dasselbe biegen. Nunmehr wird ein lebhaftes Vordrücken beider Schenkel und Abstoßenlassen vom Zügel (wo es nöthig ist, von einer weichen Rückführung beider Zügel begleitet) die Erhebung der Vorhand durch Abschwingen des linken Vorderfußes leicht bewirken. Diese findet nicht nur auf dem gebogenen rechten Hinterfuß ihre Stütze, sondern auch auf dem linken Hinterfuß, welcher durch die Belastung und Erniedrigung der Hinterhand auf seinem Weg nach vorwärts gehemmt, hinter dem rechten zur Erde trat. Der rechte Vorderfuß hat derweile ungehindert seinen Weg fortsetzen können und ist vorgreifend geworden. Jetzt ist die Erhebung des Pferdes zum Rechtsgalopp vollendet. Der Reiter wird durch Nachlassen der Zügel- und Schenkelhülfen, verbunden mit einer leichten Vorwärtsneigung seines Gewichts, den Sprung vorwärts begünstigen. Er wird dann zur neuen Erhebung der Vorhand die vorigen Hülfen wiederholen, jedoch nur in dem Maße, als es die Fortführung der Bewegung nöthig macht.

Zum Eingehen in den Linksgalopp werden die umgekehrten Hülfen nöthig.

Es gehört, um diese Hülfen richtig zu geben, das Gefühl des Reiters dazu, die Bewegungsmomente zu unterscheiden. Da bei dieser Hülfe die Thätigkeit des Reitergewichts, beider Zügel und Schenkel in verschiedener Art und zu verschiedenen Zwecken in Anspruch genommen wird und alle diese Hülfen genau in ihrer Stärke gegen einander abgemessen werden müssen: so ist das richtige Eingehen in den Galopp ein Prüfstein für die Reitfertigkeit des Mannes.

Ueberwiegen die Zügelhülfen, so werden sie die Fortbewegung hemmen; werden sie verfrüht, so finden sie den Hinterfuß, der bereits stehen soll, noch auf dem Weg nach vorwärts und werden ihn zu vorzeitigem Fußen zwingen, ehe er weit genug unter den Körper getreten ist. Zu starke Einwirkung des stellenden Zügels wird leicht Widerstrebungen herbeiführen und die Wirkung des nach seitwärts drückenden auswendigen Schenkels schwächen. Zu starke Einwirkung des rückspannenden Zügels wird Hals und Kopf nach außen ziehen und den auswendigen Vorderfuß belasten, wenn der stellende nicht hinreichend gegenwirkt, dann aber das Ueberwiegen der Zügelhülfen herbeiführen. Zu starke Wirkung des auswendigen Schenkels wird die Hinterhand nach einwärts werfen, eine wirkliche Traversstellung hervorrufen und die Erhebung der Vorhand dadurch erschweren. Zu schwache Wirkung des auswendigen Schenkels wird das vermehrte Uebertreten des inwendigen Hinterfußes nicht herbeiführen. — Ein übertriebener Gebrauch des inwendigen Schenkels wird die Wirkung des auswendigen aufheben bezw. die Kruppe nach außen werfen. Der zu geringe Gebrauch desselben wird die Wirkung seines Antagonisten überragen lassen und die Traversstellung herbeiführen. Eine zu geringe Wirkung beider Schenkel nach vorwärts wird kein ausreichendes Abstoßen vom Zügel herbeiführen und des letztern Wirkung überragend werden lassen und so die Versammlung von vorn nach hinten, statt die von hinten nach vorn geben. Zu starkes Treiben mit den Schenkeln wird die Zügelwirkung überragen und statt der Erhebung der Vorhand, ein verstärktes Vorwärtsgehen veranlassen. Vorfallen des Reiters wird die Erhebung hemmen; Nachaußenfallen die falsche Seite tragend machen und die Erhebung der Vorhand durch den auswendigen Vorderfuß wesentlich erschweren; verfrühtes Belasten der Hinterhand das Unterbringen des Hinterfußes hindern;

zu plötzliche Neigung nach rückwärts-einwärts das Gleichgewicht zu gewaltsam stören, um ruhigen Gehorsam hervorrufen zu können.

Bei einigen Pferden von lebhaftem Temperamente, welche sensibel im Maul sind oder großen Ganaschenzwang haben und sich zum Verhalten neigen, bei solchen, welche große Schwierigkeiten im Bau des Halses zeigen und durch ihn nur eine sehr beschränkte Einwirkung auf die Hinterhand gestatten; ferner bei Pferden, die einen festen Rücken und viel Biegsamkeit in den Sprunggelenken haben: wird man mit der Versammlung äußerst vorsichtig sein müssen. Bei manchen derselben wird man sogar wohl thun, ihnen größere Freiheit zu gönnen und sie bei nur geringem Gegenstehen der Zügel sich selbst in den Galopp arbeiten zu lassen, ohne den Zeitpunkt der Erhebung durch die Hülfen selbst hervorzurufen. Man wird nur das Reitergewicht nach einwärts-rückwärts wirken lassen und durch verstärkte Schenkelhülfe ein Abstoßen vom Zügel bewirken. Enge Versammlung, die diesen Thieren hier oder dort Schmerz macht, wird sie zum Fortstürmen veranlassen.

Bei Pferden, welche zum Auseinanderfallen inkliniren, wird es dagegen sehr fehlerhaft sein, sie so lange zur Verstärkung des Trabes zu treiben, bis sie von selbst in den Galopp fallen. Man hat dann keine Hoffnung, ihre Haltung zu bessern. Kann man ihnen die Versammlung noch nicht geben, durch welche man den Ansprung erzeugt, so sind sie für den Galopp noch nicht reif, und man muß die Zusammenstellung des Halses erst soweit erhöhen, daß man genügend auf die Versammlung einzuwirken vermag.

Ist es uns nicht gelungen, das Pferd auf den richtigen Fuß anzugaloppiren, so muß man das Thier, es sei falsch oder über das Kreuz, mit Ruhe in den Trab zurückführen. Hierbei wird man fast immer zu einem unversammelten Trab gelangen. Aus diesem darf man unter keinen Umständen den neuen Ansprung erzielen. Man muß erst die Versammlung vollkommen wiedergewonnen haben, ehe man aufs neue versucht, in den Galopp einzugehen. Alle Uebereilungen, Härten und Aeußerungen der Ungeduld strafen sich durch eine gewisse Aengstlichkeit, in die das Thier dann allemal beim Angaloppiren verfällt und die nicht geeignet ist, die Sache besser werden zu lassen. Durch ein Fortstürmen mit eingezogenem Schweif, Kopfschütteln, Kopfschlagen, Bohren auf dem Zügel giebt sich dieselbe zu

erkennen. Nicht selten sehen wir beim Angaloppiren junger Pferde, daß dieselben nach den Sporen schlagen. Reiter, welche gewohnt sind, ihre Pferde mit dem auswendigen Schenkel anzugaloppiren und bei Nichtbeachtung desselben gewohnheitsgemäß den auswendigen Sporn geben, halten ohne ausreichende Instruktion auch beim Remontepferde den auswendigen Sporn für das Universalmittel für den Galopp. Bei andern Reitern sehen wir den Sporn verwenden, weil das Thier dem Druck des auswendigen Schenkels widerstrebte. Sei der Sporn mit Recht gegeben, wie im letztern Falle, oder mit Unrecht, wie im erstern Falle, allemal müssen wir, selbst dann, wenn auf das Ausschlagen der richtige Ansprung erfolgt, das Pferd sofort pariren und es allein reiten lassen, um den Schenkel wie den Sporn durch Pirouetten auf der Vorhand ꝛc. wieder zur Geltung zu bringen. Achtet man nicht hierauf, so wird das Spornschlagen und Aufschnellen der Kruppe den Thieren sehr bald zur Gewohnheit und stets beim Angaloppiren hervortreten.

Es würde sehr weitläufig sein, jedesmal den ganzen Cyklus mechanisch einwirkender Hülfen anzuwenden, um das Pferd in den Galopp zu setzen. Ein solches Verfahren würde der Eile nicht entsprechen, deren der Soldat oft bei der Annahme des Galopps bedarf. Es wird aber ferner nur ein fertiger Reiter diese Hülfen in der nöthigen Uebereinstimmung zu geben vermögen, und wir würden bei der Mehrzahl der Mannschaften der Eskadron damit niemals zum sichern Ansprung kommen. Aus allen diesen Gründen substituirt man im Laufe der Dressur nach und nach ein einfaches Zeichen jenem Hülfscyklus, als Hülfe für den Galopp. Man wählt es nach der Bequemlichkeit des Reiters. Die jetzt meist eingeführte Hülfe ist das kurze, scharfe Anlegen des auswendigen Schenkels bei leicht verhaltenem, inwendigem Zügel und einwärts geneigtem Sitz. Ehemals pflegte man mit der Fußspitze noch dazu das inwendige Schulterblatt zu berühren. Die Damenpferde sprengt man durch einen kleinen Gertenstreich auf der inwendigen Schulter an ꝛc.

Daß diese Hülfen selbstgewählte Zeichen und von keiner oder doch nicht ausreichenden mechanischen Wirkung zur Erzeugung des Galopps sind, bedarf wohl keiner Erwähnung. Ebenso wenig wie das Thier, welches gewöhnt ist, auf einen Gertenstreich anzugaloppiren, auf die Schenkelhülfe anspringt, ebenso gleichgültig ist es im Grunde genommen, ob man diese oder jene Hülfe wählt, so-

bald sie der Reiter deutlich und bequem zu geben vermag. Nur durch allmälige Substituirung und konsequenten Gebrauch kann das Verständniß hervorgerufen und bis zur Sicherheit ausgebildet werden.

Hat man durch die ganze Reihenfolge mechanisch einwirkender Hülfen das Thier das Angaloppiren gelehrt, und hat man den kombinirten Hülfen z. B. den Druck des auswendigen Schenkels substituirt, so straft man endlich das unaufmerksame Thier, welches auf den Schenkeldruck nicht anspringt, durch den auswendigen Sporn.

Der Rekrut hat gelernt, das Pferd durch den auswendigen Schenkel anzusprengen und beim Nichterfolg das Pferd durch den Sporn zu strafen. Auf diese Art ist er beim gerittenen Pferde gewohnt, den Galopp auf die eine oder die andere Hand hervorzurufen. Es setzt sich bei ihm die Idee fest, daß diese Hülfe den Galopp aber bei jedem, auch bei rohen Pferden erzeuge, und er sieht das Nichtachten des Schenkels, das Schlagen nach dem Sporn nicht als ein Nichtverstehen, sondern als einen Ungehorsam an.

Auf diese Art hat sich der Gebrauch des auswendigen Sporns in den Köpfen der rohen Empiriker als ein Universal-Rezept zur Erzeugung des Galopps festgesetzt, von dem sie selbst beim rohen Pferde in den stärksten Dosen mit Beimischung kräftiger Rucke der Zügelfaust und einer galoppirenden Bewegung ihres eigenen Leibes Gebrauch machen. Es hält oft recht schwer, Remontereiter, selbst wenn man sie durch theoretische Unterweisung über den wahren Zusammenhang aufgeklärt, von Anwendung dieses Universal-Rezepts, das ihnen so mechanisch geworden ist, abzuhalten.

Bei der Kavallerie ist es wichtig, daß man bei einem bestimmten Zeichen für den Galopp bleibt. Ein Vortheil oder ein Fortschritt ist davon nicht abzusehen, wenn man für den altherkömmlichen auswendigen, den inwendigen Schenkel setzen will. Wenn auch das Stoßen mit der Fußspitze an das inwendige Blatt, die Hülfe zur Zeit des großen Königs, sich mit unserem jetzigen Sitze nicht verträgt, so ist es, als Zeichen betrachtet, eben so gut wie der inwendige oder auswendige Schenkel, es kommt nur auf den konsequenten Gebrauch an. Jedenfalls ist es für den Dienst nothwendig, sämmtliche Thiere an ein und dasselbe Zeichen zu gewöhnen, damit jedes Pferd jeden Mann verstehe.

Das Gewinnen des Mittelgalopps.

Bei den ersten Uebungen kommt es, nach dem gelungenen Angaloppiren, hauptsächlich darauf an, die Fortbewegung zu be-

günstigen, den Galopp zu unterhalten. Es werden die jungen Pferde sich in einem Galopptempo fortbewegen, welches die Fußsetzung des unreinen und des reinen Drei-Tempo-Galopps auf der Vorhand zeigt, und meist stärker, wie das Mitteltempo des Galopps ist. Von irgend einer Gleichmäßigkeit in der Räumigkeit des Ganges ist anfangs nicht die Rede. Man suche vor der Hand nur die Kontinuation des Ganges zu erhalten. Nach und nach suche man bei jeder der beiden Abtheilungen einige Uebereinstimmung des Tempos herbeizuführen. Bei beiden muß es ein lebhaftes Mitteltempo sein, das deutlich die Rückenbewegung gewahren läßt. Bei den verhaltenen Pferden wähle man ein etwas stärkeres Tempo und lasse den Zirkel möglichst groß sein. Bei den auseinanderfallenden Thieren nehme man das Tempo kürzer und den Zirkel eher enger. Solcher Pferde, welche von Natur im Gleichgewicht gestellt sind, wird man wenige haben. Bei diesen ist es gleichgültig, ob sie der einen oder der anderen Abtheilung zugegeben werden, weil sie für die Verkürzung wie für die Verstärkung keine Schwierigkeiten haben.

Bei Pferden, die lang- und schwachrückig sind, wird man genöthigt sein, sobald man sie in den Galopp gebracht hat, auf eine fortwährende Zurückführung in engere Versammlung zu wirken, dabei aber darf man unter keinen Umständen durch scharfes Hinten-heruntersitzen die Aufwärtswölbung des Rückens unterdrücken. Es wird diesen Pferden anfangs schwer werden, sich im Galopp zu erhalten, und sie werden stets geneigt sein, in den Trab zurückzufallen. Nur durch gute Uebereinstimmung der Sprung für Sprung unterschiebenden Schenkelhülfen, bei leicht zurückführenden und Sprung für Sprung nachgebenden Zügelhülfen, bei einem leichten Sitz mit gutem Knieschluß, wird man eine ausreichende Versammlung von hinten nach vorn erstreben und allmälig eine hinreichende Haltung erzielen. Zu einem Tragen der Vorhand auf der Faust lasse man sich nie bestimmen. Man lasse lieber das Pferd, wenn unsere und seine Kraft nachzulassen beginnt und wenn der Reiter die Leichtigkeit der Hülfen durch Ermüdung verliert, in den Trab zurückfallen. Man versammle es aufs neue und galoppire aus der erlangten engeren Stellung wiederum an, sobald man wieder bei Kräften ist.

Auf diese Art wird es sich nach und nach im Galopp tragen lernen.

Wenn man diese Thiere auseinanderfallen läßt und durch Vorwärtstreiben den Galopp unterhält, so wird das Thier mit der Zeit

allerdings auch zu einem Galopp kommen, welcher weniger stürmisch und ruhiger wird. Es wird ihn aber nur dann gewinnen, wenn es die volle Stütze auf die Hand des Reiters findet. Damit aber lernt es sich keineswegs selbst tragen. Es wird ein Gehetze auf dem Zirkel, das die Kräfte des Thieres erschöpft und für die Dressur ohne allen Nutzen ist. Bei ihnen verfällt der Reiter leicht in ein krampfhaftes Festhalten oder in ein Tragen der Vorhand.

Das krampfhafte Festhalten tritt gar bald zu Tage. Das Pferd verliert das Maul und läuft davon.

Schlimmer ist es mit dem Tragen des Vordergewichts von Hals und Kopf auf dem Zügel.

Es gelingt allerdings mit großem Aufwande von Kraft und Geschicklichkeit einem starken Manne, es lange Zeit auszuhalten und dem Pferde dadurch einen Anschein von Versammlung zu geben.

Man achte genau darauf, daß dies nicht vorkomme, indem dadurch in keiner Art für die Ausbildung des Thieres ein Nutzen geschaffen wird. Es soll durch Unterschieben der Hinterbeine sich balanciren lernen, und lernt so nur Sichtragenlassen und durch verringerten Abschub seinen Abstand halten. Es ist nothwendig, daß man die Trensen bisweilen in eine Hand nehmen läßt, oder sie auch wohl auf ein paar Sprünge nachzulassen befiehlt, um Gewißheit zu erlangen, daß kein Tragen mit der Faust stattfindet.

Bei diesen Pferden sind die Reprisen sehr kurz zu machen, und es muß ihnen viel Zeit gegeben werden, sich nach jedem Galopp wieder völlig zu erholen.

Umgekehrt ist es bei den Pferden, bei denen wegen ihres hohen und kurzen Rückens das Unterschieben vollkommen vorhanden ist, die aber die Streckung, das Sichauseinandergeben scheuen. Bei ihnen wird sich ein kurzer Galopp mit steifem Rücken und kurzen Sprüngen hinter der Hand leicht ausbilden, wenn man nicht gleich nach dem Eingehen in den Galopp sie zum Vorwärtsgehen und zur größeren Streckung animirt. Man nehme sie auf einen größeren Zirkel, führe sie leicht ohne beengende Stellung und lasse das Reitergewicht ruhig einwirken. Bei ihnen wird schon beim starken Trabe ein häufiges und anhaltendes Galoppiren vorgekommen sein. Bei ihnen scheue man längere Reprisen nicht, bis sie den Rücken hergegeben haben. Nimmt man übereilt den kurzen Galopp an, so wird man sie niemals richtig ausbilden. Der lange Galopp ist für sie diejenige Lektion, durch welche man

allein die Abspannung des Rückens und mit ihm ein Ausharren der abschiebenden Beine hinter der Vertikalen erzielen und lange Gänge gewinnen wird. Wie bei auseinanderfallenden Pferden nach dem gehaltenen Galopp der gedehnte, wird bei diesen nach dem gedehnten Galopp der kurze geübt werden müssen.

Es ist aus der Lehre vom Exterieur bekannt, und wir werden bei Betrachtung des unregelmäßigen Baues des Pferdes näher darüber abhandeln, wie die Winkelstellungen der Gliedmaßen und deren Längenverhältnisse auf Tragfertigkeit wie auf Abschub und Abschwung den wesentlichsten Einfluß haben. Es wird das Verhalten und Auseinanderfallen der Pferde sich nicht bloß nach dem Bau und der Muskelkraft des Rückens richten, sondern auch diese Verhältnisse werden wesentlich influiren und ihre Kombination diese oder jene Eigenschaft vermehren oder vermindern. Ebenso haben das Temperament wie der Zwang und endlich die Knochenfehler wiederum ihre Einwirkung, und es werden sich der Kombinationen so viele ergeben, daß von einer erschöpfenden Abhandlung derselben nicht die Rede sein kann. Es wird fast jede einzelne Kombination eine Modifizirung der Hülfen zur Folge haben müssen, und es wird vom richtigen Erkennen des vorliegenden Falles, vom Individualisiren die Schnelligkeit des Fortschritts abhängen.

Es werden z. B. auch Pferde mit kurzem Rücken, wenn sie weit hinten herausgestellte Hinterbeine haben, oder wenn sie in den Gelenken der Hinterhand besonders steil gestellt sind, ferner kurze Pferde mit sehr beladener Vorhand und steilen Schultern ebenfalls zum Auseinanderfallen geneigt sein. Bei letzteren ist auf eine starke, enge Versammlung zu wirken und muß hierbei das Körpergewicht des Reiters die Hinterhand belasten. Bei steilen Gelenken der Hinterbeine, ebenso, wenn diese hinten herausgestellt sind, wird dagegen eine starke Einwirkung des Reitergewichts keineswegs vortheilhaft sein. Ferner würden Pferde mit langem Rücken, aber unter den Leib geschobenen Hinterbeinen, welche vorzugsweise zum Tragen, aber nicht zum Abschieben geneigt sind, im freien Galopp und ohne enge Zusammenstellung galoppirt werden müssen, wobei gleichfalls keine Beschwerung des Rückens durch den Reiter zu gestatten wäre ꝛc. Es werden uns auch diejenigen Pferde, welche hinten besonders eng gehen, im Galopp viel Last bereiten. Sie werden gar leicht, trotz

der sorgfältigsten Vorarbeit, haltungslos dahinrollen. Bei ihnen gewahren wir, daß bei der Abweichung des Ganges von der geraden Linie, beim Passiren der Ecken, bei Volten, selbst schon auf engern Zirkeln die Thiere gleich aus dem Tempo kämen und stets zum Changiren geneigt sind. Es findet seine Begründung darin, daß bei der Erhebung der Vorhand, sobald einige Rippenbiegung stattfindet, der Schwerpunkt des Thieres nicht die schmale Basis der Hinterhufe, welche häufig auf einer Linie vor einander stehen, zu treffen vermag. Das Thier schwankt und changirt, um das verlorene Gleichgewicht wieder zu gewinnen und eilt in kurzen Sprüngen, da ihm zu langen das Gleichgewicht fehlt. Es wird vermehrte Vorarbeit in diesem Falle nichts helfen. Das Thier wird anfangs zwischen Zügel und Schenkel getragen werden müssen, bis es durch viele Uebung das equilibristische Kunststück lösen lernt. Ist das Pferd noch dazu hochbeinig und soll es einen langen Reiter tragen, wie sich der Fall so häufig aber ungünstig kombinirt, so wird das geringe Ueberhängen nach einer Seite, selbst auf der geraden Linie, den Gang stören und das Pferd zu fortwährendem Changiren veranlassen. Manches Thier wird für höchst heftig und aufgeregt gelten, obschon es nur nach seitwärts höchst haltungslos ist.

Man übe von Anbeginn sowohl den Rechts- wie den Linksgalopp.

Man bilde die Pferde auf beiden Händen stets gleichmäßig aus. Man werde nicht müde, Fehler in der Biegsamkeit ꝛc. der einen Seite so lange zu bekämpfen, bis die Ausbildung derselben der auf der andern Hand gleichkommt.

Hat man das Pferd so weit, daß es sich auf beiden Händen in einen seinem Gebäude angemessenen Tempo gleichmäßig und ruhig auf dem Zirkel trägt, so geht man zur Uebung des Galopps auf der geraden Linie über. Man hat dabei vorzüglich darauf zu achten, daß kein Ausweichen der Kruppe nach einwärts stattfindet, wozu das Pferd durch den Zirkel geneigt ist, da dort der inwendige Hinterfuß dem inwendigen Vorderfuß stets näher stand wie der auswendige Hinterfuß dem auswendigen Vorderfuße. Man verhüte es durch kräftiges Gegenwirken des inwendigen Schenkels gegen den rückspannenden, auswendigen Zügel. Ferner achte man auf ein andauerndes Belasten der inwendigen Seite.

Man beginnt die Uebung auf der geraden Linie, indem man das Pferd, wenn es auf dem Zirkel im ruhigen Galopp ist, auf die

lange Wand hinüberführt. Wir finden nicht selten, daß Pferde, welche auf dem Zirkel schon mit Haltung galoppirten, auf der geraden Linie unsicher sind, welches uns den sichern Beweis für den Nutzen des Beginnens der Lektion auf dem Zirkel giebt. Anfangs werden wir die Ecken stark abrunden und bei enger Bahn vielleicht nur an der Mitte der kurzen Wand den Hufschlag treffen. Allmälig werden wir die Ecken schärfer nehmen. Es ist den Leuten nicht genug einzuschärfen, daß sie jedes übermäßige Hinausführen mit dem auswendigen Zügel zu vermeiden haben, wohl aber dem Pferde beim Passiren der Ecken auf demselben gute Anlehnung gewähren und sie dafür sorgen müssen, daß die Sprünge stets gleichmäßig bleiben.

Man übe demnächst den Ansprung auf der geraden Linie und damit verbinde man die allmälige Substitution der selbstgewählten Galopphülfe, statt des ganzen Hülfscyklus.

Es erfolgt dann die Uebung des Ansprungs aus dem Schritt. Man setzt das Pferd aus dem Schritt in den Trab und gebe gleich darauf die Hülfen zum Galopp. Nach und nach verkürzt man die Trabreprise, bis man endlich zum Ansprengen aus dem Schritt übergeht. Umgekehrt gehe man aus dem Galopp zum Trabe und aus diesem in immer kürzeren Reprisen zum Schritt über, bis das Pferd endlich aus dem Galopp, ohne die Haltung zu verlieren, in den Schritt gesetzt werden kann. Stürmt ein Pferd im Galopp auf der geraden Linie, so kehren wir auf den Zirkel zurück, verbessern seine Haltung und führen es dann abermals auf die gerade Linie.

Wenn das Pferd im Galopp changirt, so versuche man anfangs niemals, diesen Fehler im Galopp zu korrigiren, sondern führe es stets in den Trab zurück. Man lasse es sodann vor dem rechten und linken Schenkel weichen und sprenge es, wenn es willig gehorchte, von neuem an. Ebenso habe man die größte Geduld und Nachsicht, wenn das Pferd falsch angaloppirt. Man sei überzeugt, daß meist die mangelnde Uebereinstimmung der Hülfen des Reiters und die falsche Wahl des Bewegungsmomentes, somit der Reiter und nicht das Pferd die Schuld trägt. Geschieht es mehrmals hintereinander, so prüfe man in den Seitenlektionen die Biegsamkeit und den Gehorsam des Pferdes. Man übereile sich nicht mit Strafen, die meist der Reiter mehr wie das Pferd verdient.

Man mache das Ansprengen zur Sache besonderer Uebung und lasse nicht ab, bis sich das Thier die Hülfe gemerkt hat. Das Versäumniß des Substituirens jener einfachen

Hülfen für die komplizirten, mechanisch wirkenden, bestraft sich. Mancher sonst gute Reiter ist beim Exerziren oder sonst, wo Eile Noth thut, niemals des Ansprengens sicher. Wir sehen eine Menge Pferde, wenn sie in die Eskadron eingestellt sind, fortwährend unter den weniger geübten Reitern falsch anspringen, weil man sie nicht im Verständniß der einfachen Hülfen sicher gemacht hat.

Man prüfe die Haltung des Pferdes, indem man den Reiter im Galopp die Zügel in eine Hand nehmen läßt und beobachtet, ob das Thier ohne Zügeleinwirkung sich ruhig und sicher trägt und das Tempo zu halten vermag. Erst dann gehe man zur Uebung des stärkeren, bezw. des kürzeren Galopps über.

Diejenigen Pferde, welche man von Beginn durch ein kürzeres Mitteltempo in den Galopp einführte, übe man demnächst im kürzeren, diejenigen, bei denen man mit längerem Sprung begann, im stärkeren Galopp. Hierbei ist wiederum darauf aufmerksam zu machen, daß in den stärkeren Tempos eine stärkere Anlehnung an das Gebiß erfolgen muß, in den kürzeren Tempos aber eine feinere Anlehnung, wie dies dem mehr der Vorhand zugeneigten Schwerpunkt im ersteren Falle, dem mehr der Hinterhand zugeneigten im zweiten Falle entspricht. Wird bei Verstärkung des Galopps der Zügel loser, so ist der Gang allemal fehlerhaft. Wird er beim abgekürzten Galopp fester, so ist der Gang gleichfalls unrichtig. Das richtige Verhältniß zwischen Thätigkeit der Beine und Hinweggehen des Leibes über die Beine ist in beiden Fällen gestört. Es wird im ersten Fall entweder die Zusammenstellung von Hals und Kopf eine zu enge, oder die Neigung in den Gang zu gering. Es werden im stärkeren Galopp dann nur die Sprünge schneller aufeinander folgen. Es wird aber kein genügendes Nachziehen der Hinterhand an die Vorhand und keine ausreichende Streckung im Abschwungsmoment der Hinterhand stattfinden. Durch das weite Nachziehen der Hinterbeine und durch Ausharren derselben hinter der Vertikalen wird der stärkere Galopp allein eine nützliche Uebung. Ohne diese Erscheinungen findet keine hinreichende Rückenthätigkeit statt. Es wird somit die Stärkung der Rückenmuskeln, welches ein Hauptnutzen dieser Lektion ist, nicht erreicht.

Wird zur Verkürzung des Galopps der Zügel straffer, so wird dieses die Folge einer unrichtigen Versammlung sein. Es wird der Reiter das Thier auf der Faust tragen. Die Verkürzung

wird nicht dadurch entstehen, daß das Thier seine Balance auf den stützenden, scharf in den Hanken gebogenen Hinterbeinen findet und auf denselben sich länger schwebend erhält und nicht dadurch, daß der Abschub mehr aufwärts wie vorwärts wirkt. Es wird der kürzere Sprung durch den schlafferen Abschwung hervorgerufen. Die Kraft des Abschwungs der Hinterbeine wird durch die Zügelwirkung erstickt. Sie trifft die Beine in dem Momente, wenn sie hinter der Vertikalen stehen und im Begriff sind, abzuschwingen.

Der Nutzen des kurzen Galopps, die Hankenbiegung zu vermehren und das Thier durch die leichte Anlehnung infolge des weit zurückliegenden Schwerpunkts für jede kurze Wendung und Wechselung zur Hand zu haben, geht dann gänzlich verloren.

Das Gewinnen des stärkeren Galopps.

Das erste Gewinnen der Verstärkung des Galopps soll keineswegs die volle Durchbildung zum Exerzirgalopp von 500 Schritt in der Minute abgeben, sondern nur dahin führen in einer richtigen Art die Galoppsprünge zu erweitern und zu beschleunigen. Man giebt bei demselben die Kopfstellung auf und begünstigt durch eine tiefgestellte, weich aufnehmende Faust die Verstärkung der Anlehnung. Es ist zweckmäßig, zu dieser Uebung auf ein weites Viereck zu gehen, dessen Ecken man stark abrundet, um beim Nehmen derselben das Tempo möglichst wenig zu stören. Das Ziel ist, freiere Haltung und eine größere Neigung in den Gang zu gewinnen. Durch beide wird man das Hinweggehen des Rumpfes über die Beine beschleunigen. Es soll die Bewegungssphäre der Beine mehr nach rückwärts verlegt werden, so daß sie weiter hinter der Vertikalen abschwingen. Der Abschwung wird infolge dessen den Körper niedriger über die Erde weg, aber weiter schleudern und so den Sprung verlängern. Vermehrte gleichmäßige Anlehnung des geradeaus gestellten Pferdes an die Hand des Reiters, sowie die Gleichmäßigkeit der Sprünge werden die Kriterien der richtigen Verstärkung sein.

Bei der Uebung des stärkeren Galopps bei den verhaltenen Pferden muß sich die Behandlungsart nach dem Umstand, welcher das Thier zum Verhalten brachte, modifiziren.

Bei denjenigen Pferden, welchen bei regelmäßig gestellten Beinen der kurze oder hohe Rücken die Abwärtswölbung desselben beim weiteren Sprunge beschwerlich

macht, suchen wir die Streckung dadurch zu erzielen, daß wir dieselben durch kräftige Einwirkung des inwendigen Schenkels an die Zügel drücken, ihnen durch größere Dehnung des Halses eine vermehrte Freiheit gestatten, dann aber durch ruhiges und festes Einsitzen im Sattel die Abwärtswölbung des Rückens zu gewinnen suchen, wobei der Reiter alles Hämmern mit dem Oberleib durch die Nachgiebigkeit des Rückens und jedes Aufwärtswerfen aus dem Sattel durch guten Knieschluß zu meiden hat. Mit einem wilden, rohen, ungeduldigen Losjagen ist nichts gewonnen, ein Wegwerfen des Zügels ist ganz fehlerhaft. Man suche dem Thiere die vermehrte Streckung mit der größten Ruhe Zoll um Zoll abzugewinnen. Es wird eines fortwährenden ruhigen Herantreibens an die leichte und stete Faust in längeren Reprisen bedürfen, um die Pferde zur gewünschten Dehnung des Sprunges zu veranlassen. Doch denke man an den Athem und gönne den Thieren zwischen den Galoppreprisen anfangs recht lange Zeit, um sie wieder völlig zu Athem und zu Kräften kommen zu lassen.

Bei Pferden, welche bei schwachem Rücken deshalb sich verhalten, weil ihre Hinterbeine von Natur zu weit unter den Leib gestellt sind, sind im Allgemeinen dieselben Regeln zu beobachten. Sie müssen bei längerem Ausharren der Hinterbeine hinter der Vertikalen eine große Abwölbung des Rückens eintreten lassen, welche ihn für die Belastung höchst empfindlich macht. Zur Entwickelung langer Sprünge muß bei ihnen jede Zurückführung der Last durch Zusammenschieben des Halses vermieden werden, und das Gewicht des Reiters sich vollkommen nach vorne neigen. Selbst ein Stehen auf den Bügeln bei gutem Knieschluß darf nicht gescheut werden, um eine möglichst große Fläche des Rückens tragend zu machen, damit das Nachziehen der Hinterbeine im schwachen Rücken kein Hinderniß findet.

Die Paarung hochedler Väter und gemeiner Mütter bringt jene Fehler des Rückens und der Hinterhand als Erbtheil der Mutter, aber Trieb zum Gehen als Erbtheil des Vaters oftmals hervor. Häufig sieht man, wie durch hohe Aufrichtung und schweres Heruntersitzen diese Thiere zur Verzweiflung gebracht werden. Sie verhalten sich dann hinter der Hand und zeigen in allen stärkern Tempos eine äußerst kurze übereilte Aktion. Zu einer Streckung im langen Galopp kommen sie nicht, sondern sie stürmen fort in kurzen, ungleichmäßigen, schnellen Sprüngen, die bei vielfachem Changiren nicht selten mit Sätzen

untermischt sind. Man schiebt diese Erscheinungen dem „tollen Temperamente" zu, obwohl sie zum größten Theile auf Rechnung der schlechten Reiterei zu setzen sind.

Pferde, welche bei festem, aufgewölbtem Rücken weit unter den Leib gestellte Hinterbeine haben, namentlich wenn deren schwache Sprunggelenke stark gewinkelt und übermäßig biegsam sind, werden für die Entwicklung des starken Galopps stets äußerst schwierig sein. In ihrem Gebäude ist das Verweigern des Ausharrens der Hinterbeine hinter der Vertikalen am stärksten begründet. Eine Einwirkung des Reitergewichts, um den Rücken zur Abspannung zu bringen, wird vielfach nur eine erhöhte Biegung in den Sprunggelenken herbeiführen und so mehr schaden, wie nützen. Man wird derartige Thiere in der Bahn, der ewig störenden kurzen Seite und der dadurch bedingten Wendungen wegen, sehr schwer zu einiger Streckung bringen. Man thut wohl, wenn man bei ihnen die Uebung nur im Freien vornimmt, wo anhaltendes Galoppiren auf der geraden Linie bei sehr leichter Hand und mäßiger Einwirkung des Reitergewichts zum erwünschten Resultate führt.

Das Gewinnen der Verkürzung des Galopps.

Diese Verkürzung wird stets der gewonnenen Zusammenstellung des Halses angemessen sein und mit derselben fortschreiten müssen. Infolge dessen kann sie anfangs nur gering sein; sie wird nicht viel über den Mittelgalopp hinweggehen, somit meist nur zu einem mehr versammelten reinen Drei-Tempo-Galopp auf der Vorhand führen und bei wenigen Pferden sich schon anfangs zum reinen Drei-Tempo-Galopp auf der Hinterhand gestalten.

Allmälig werden mit der gewonnenen engern Zusammenstellung, mit der vermehrten Zügeleinwirkung auf die Hinterhand und Hankenbiegung die Sprünge an leichterer Erhebung der Vorhand, an vermehrter Haltung auf der Hinterhand, an langsamem Hinweggehen des Rumpfes über die Beine und an früherem Niederkommen der Hinterbeine gewinnen. Es wird nicht mehr die Vorhand sondern die Hinterhand zuerst fußen. Es wird bei allen Pferden der reine Drei-Tempo-Galopp auf der Hinterhand hervortreten und sich bei Pferden von kräftiger, biegsamer Hinterhand der Vier-Tempo-Galopp entwickeln. Die letzteren Resultate werden erst dann erzielt werden, wenn die Halsarbeit vollendet ist.

Wir haben uns zu hüten die Anforderung an den abgekürzten Galopp anfangs zu hoch zu spannen; auch dürfen die Reprisen durch-

aus nicht zu anhaltend sein. Sie müssen sich beim Beginn auf wenige Sprünge beschränken. Das Tempo ist sehr allmälig zu verkürzen, darf niemals so weit fallen, daß es nicht alle Pferde in richtiger Art zu halten vermöchten. Die Art ist aber nur dann richtig, wenn eine erhöhte Versammlung von hinten nach vorn sie hervorbringt, wenn die Anlehnung leichter und die Hankenbiegung stärker wird. Dieser abgekürzte Galopp soll nur Mittel zum Zweck sein. Er soll als eine Lektion dienen, die Hankenbiegung zu gewinnen und als Vorarbeit zur Parade aus den starken Galopp-Tempos erscheinen. Wird er durch eine Versammlung von vorn nach hinten gewonnen; trägt der Reiter das Thier auf seiner Faust; oder ist die Verkürzung das Resultat einer Abschwächung des Abschwungs, wobei das Pferd hinter den Zügel tritt und sich mit festem Rücken und steifem Hinterbeine fortbewegt: dann gewinnen wir durch ihn ebensowenig für die Körperausbildung, wie wir durch schlecht gerittene Seitengänge für die Schulterfreiheit und durch verbogene Hälse für Aufhebung des Ganaschenzwangs gewinnen. Wir ernten nichts und nehmen den „Schein" für das „Sein". Wir bringen die Thiere auf oder hinter die Hand und machen sie hartmäulig, stätig und estroupirt. Nicht an den Grad der Verkürzung ist bei der Kritik der Maßstab zu legen, sondern an die Art der Verkürzung.

Bei Beendigug der Trensendressur werden wir durch eine ununterbrochene Uebung der Galoppskala dahin gelangen, daß der Mittelgalopp sich in ruhigen Sprüngen, denen es nicht an Rückenbewegung fehlt, bei mittlerer Haltung und Anlehnung gleichmäßig fortbewegt. Eine mäßige aber absolute Kopfstellung kann gefordert werden. Auf das Kommando „Stärker!" soll für Auge und Ohr, ohne schroffen Uebergang und Härte, das Tempo sich sofort zu steigern beginnen und, wenn man nicht durch beschränkten Raum gehindert ist, sich zu einer Stärke von 500 Schritt in der Minute erheben. Die Sprünge sollen gleichmäßig, lang und ruhig sein; die Haltung soll frei sein bei stärkerer Anlehnung an die Hand. Keine Kopfstellung; die Ecken sind stark abzurunden.

Auf das Kommando „Kürzer!" soll wiederum die Verkürzung des Tempos sofort beginnen. Die Rückführung in das Mitteltempo und in die Kopfstellung muß jedoch allmälig fortschreitend, leicht und weich ausgeführt werden.

Auf das Kommando „Im abgekürzten Tempo!" muß man durchweg eine erhöhte Versammlung von hinten nach vorn gewahren. Die Haltung muß enger, die Kopfstellung stärker, die Anlehnung leichter werden. Es muß bei allen Pferden mindestens der reine Drei-Tempo-Galopp auf der Hinterhand erreicht werden. Das Tempo nach Schritten für die Minute vorzuschreiben dürfte hier um so weniger zweckmäßig erscheinen, als der Grad der Verkürzung hier mehr von der Qualität der Pferde abhängig ist, wie bei den anderen Gangarten. Ebenso wird der Schaden, welcher durch Uebertreibung der Verkürzung im Galopp angerichtet wird, sich als größer, wie beim Trab und Schritt herausstellen.

Es ist die allergrößte Vorsicht im Grad der Verkürzung und in der Länge der Reprisen anzuempfehlen.

Das Kommando „Mittel-Galopp!" führt in dieses Tempo zurück.

Die Vollendung der Ausbildung im stärkern Galopp und Gewinnen der Karriere.

Der stärkere Galopp kann erst im Frühjahr im Freien zu einem sichern Tempo von 500 Schritt und zur nöthigen Dauer gebracht werden, ebenso können erst dann die Uebungen in der Karriere beginnen. Sie fallen somit in die Zeit des Dressur-Abschnitts des Freireitens, obschon sie eigentlich nicht zu dessen Uebungen zählen.

Die Karriere und der Renngalopp sind diejenigen Gangarten, welche den größten Kräfteaufwand des Pferdes beanspruchen. Es ist bei ihnen nicht die Aktivität der Beine allein, welche in ihrer höchsten Kraftäußerung zur Geltung kommt. Es ist auch die ganze Muskulatur des Rückens in voller Arbeit. Es wird endlich die Lungenthätigkeit nicht allein durch den vermehrten Blutumlauf, den die rapide Aktion mit sich bringt, sondern auch durch die Schnelligkeit mit welcher das Thier die Luft durchschneidet, gewaltig in Anspruch genommen. Es gilt infolge dessen der Rennlauf, der die Dauer bei größter Schnelligkeit prüft, vielfach als Kraftmesser des ganzen Pferdes und das Wettrennen als Probe für die Leistungsfähigkeit nach allen Richtungen hin. Dieses würde richtig sein, wenn Schnelligkeit auf ebenem Boden und unter leichtem Gewicht diejenige Eigenschaft wäre, in welche alle andern Leistungen, die wir in der Praxis vom Pferde verlangen, mit eingeschlossen wären. Dieses ist nicht der Fall. Es stehen im Gegentheil einige Körperverhältnisse, welche die höchste Potenz jener auf der Rennbahn zur Prüfung kommenden

Eigenschaften begünstigen, mit der dem Soldatenpferde nöthigen Tragfähigkeit, Sicherheit und Gewandtheit vielfach in Widerspruch.

Manches in der Erziehung und in der Dressur des Rennpferdes macht dasselbe für die Zwecke des gemeinen Lebens minder brauchbar. Die Ausbildung des Pferdes für den Rennlauf (der Training) macht Ansprüche an Pflege und Ernährung, die wir dem Soldatenpferde nicht gewähren können. Die Art, wie der künstliche Training betrieben wird, bringt eine nervöse Reizbarkeit hervor, die uns lästig wird und die Ausdauer des Thieres für unsere Zwecke vermindert. Die Rennreiterei giebt eine Gewohnheitshaltung, die wir behufs Umwandlung des Renners zum Soldatenpferde nur sehr mühsam derart zu ändern vermögen, daß wir den für die Leistungen im Felde unentbehrlichen Grad von Gewandtheit und Sicherheit erlangen.

Für jedes Soldatenpferd ist Schnelligkeit und Dauer in der Schnelligkeit eine sehr wünschenswerthe Eigenschaft. Die Neuzeit nimmt sie auch für das Gliederpferd in viel höherem Grade in Anspruch wie die frühere. Höhere Offiziere, Adjutanten rc. können sie gar nicht entbehren. Infolge dieses vermehrten Anspruchs an Schnelligkeit ist man vielfach zu einer übergroßen Werthlegung auf diejenigen Formen gekommen, welche dieselbe begründen. Man sieht jedes Pferd, das den Typus des englischen Pferdes trägt, als eine sehr wünschenswerthe Acquisition an, ohne zu bedenken, daß diese Formen, welche unsere Anforderungen nach der einen Seite hin zu erfüllen versprechen, vielfach andere Anforderungen ausschließen, welche wir ebensowenig entbehren können. In wenigen bevorzugten Exemplaren werden sich die Eigenthümlichkeiten des Baues, welche eine große Schnelligkeit begründen, mit denen, welche Gewandtheit, Sicherheit und Tragfähigkeit in ähnlichem Grade gewähren, vereinigt finden. Diese seltenen Thiere werden aber in solchen Preisen stehen, daß sie zum Dienst des Gliederpferdes uns schwerlich zu Händen kommen.

Es ist die Bevorzugung derjenigen Thiere, welche den englischen Typus tragen, vielfach ungerechtfertigt. Man bemüht sich bei Pferden, die „Schnitt haben", diejenigen Eigenschaften, die ihnen die Natur nicht im günstigen Maße verliehen hat, zu heben. Durch gute Zusammenstellung rc. sucht man ihnen die nöthige Gewandtheit zu geben, ihre Sicherheit zu erhöhen rc. Hat man aber ein gesundes starkes Thier von gemeinen Formen in Dressur, und es kommt der Abschnitt heran, dem Pferde eine erhöhte Schnelligkeit zu

geben, so sagt man von diesem: „das gemeine Thier kann doch nicht laufen", und bemüht sich nicht, ihm das Laufen zu lehren. Und doch läßt sich gerade diese Eigenschaft wesentlich durch Uebung ausbilden, da sie zum großen Theil auf Muskelausbildung beruht. Wir arbeiten auf Wendbarkeit und Versammlung mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln der Kunst. Worin besteht aber vielfach der Unterricht und die Uebung in Richtung auf Geschwindigkeit?

Man treibt das Thier, welches bisher in der Bahn fast nur seinen Schwerpunkt zurückzubringen angehalten wurde, auf einmal mit Sporenstichen und Hieben vorwärts. Man wirft vielfach die Zügel weg und nimmt ihm die Anlehnung, die es zu den waglichen Situationen des vollen Laufes bedarf. Man reißt es, wenn es jene Hülfe verstand und mit Gefahr, kopfüber zu gehen, losgerannt ist, als Lohn für sein Verständniß und seinen Gehorsam zum plötzlichen Anhalten in das Maul und parirt es zusammen, daß es von jeder Art der Knochenverletzung bedroht wird. Ist es da nicht natürlich, daß alle die Thiere, welche von der Natur nicht besonders für den Lauf begünstigt wurden, nicht laufen lernen? Ist es da ein Wunder, wenn das Thier sich vor der Karriere fürchtet, wenn es den Ablauf verweigert und wenn es, die bei Ankunft am Ziele unvermeidlich bevorstehende Parade fliehend, ausbricht? Die friesischen, brabanter und dänischen Hengste, auf denen unsere ritterlichen Vorfahren kämpften, waren auch Thiere von unedler Race. Sie rannten aber in Gefechten und Turnieren mit größter Bravour und Ausdauer oft acht und mehr Mal derart gegen einander, daß sie, vom Anprall zurückgeschleudert, mit den Sprunggelenken den Boden berührten; welch' ein Beweis für die Bravour der Race!

Legt man durch ein frühzeitiges Beginnen des Galopps den Grund zur Stärkung der Rückenmuskeln, vermehrt man die Kraft derselben und die Fähigkeit der Beine zum Ausharren hinter der Vertikalen durch Uebung des langen Galopps auf gerader Linie, steigert man allmälig die Belastung, verstärkt man nach und nach das Tempo zur Karriere, übt man die Lungen, indem man die Reprisen vorsichtig verlängert, gönnt man den Pferden die nöthige Anlehnung, schont man ihren Rücken und brüskirt man sie nie durch harte Einwirkungen: dann wird man selbst gemeine Pferde, wenn auch nicht zur Geschwindigkeit des Blutpferdes, aber doch zu einer so schneidigen Karriere bringen, wie sie das Soldatenpferd bedarf. Man wird sie dann mit Passion laufen sehen und bei ihnen den edlen Eifer, es

ihren Nebenpferden in Schnelligkeit zuvorzuthun, eben so gut wie bei den Racepferden entdecken. Viele jener gemeinen Thiere (worunter der Modegeschmack geneigt ist, Alles zu zählen, was nicht den englischen Typus trägt) werden durch Ruhe, Sicherheit, Gewandtheit und guten Magen das ersetzen, was ihnen an Schnelligkeit und Energie zu momentanen Kraftäußerungen, zu Sprüngen ꝛc. abgeht. Man wird an ihnen vielfach Soldatenpferde haben, die in Anbetracht, daß nicht alle Kavalleristen gute Reiter sind, uns recht nützlich werden und als Gliederpferde viele Jahre hindurch treffliche Dienste leisten.

Mit jenem Fehler, den stärkeren Galopp, Lauf und Sprung nicht genügend zu üben, verbindet sich häufig ein zu weit getriebener Anspruch an die Ausbildung des kurzen Galopps, an schnelle Changements, Volten und Wendungen in Galopp und Kontregalopp. Wo man an Pferden und Reitern das nöthige Material und Zeit hat, thut man gewiß wohl daran, in der Soldatenreiterei bis an die Grenze der Kampagnelektionen zu gehen. Fehlt einer dieser Faktoren, so wird man sich am Material oder an der Ausbildung versündigen. Man wird Pferde zu Grunde richten, die ohne jene erhöhten Anforderungen lange hätten nutzbar bleiben können, oder man wird seine Zeit und Kraft an Abrichtungsstückchen verschwenden, deren Nutzen vielfach zweifelhaft ist. Die Eitelkeit wird durch Schaustellungen in der Bahn unter Umständen zu einer reichen Ernte gelangen können, welche dann aber ebenso oft durch schlechte Erfolge draußen im offnen Felde und in Reih und Glied vernichtet wird. In der Dressur und in der Klassenreiterei (Reitübungen der Mannschaften in Abtheilungen) soll bloß der Samen ausgestreut werden. Die Frucht ist die Brauchbarkeit in Reih und Glied, die Verwendbarkeit im Felde. Der Spruch: „Klappern gehört zum Handwerk!“ richtet vielen Schaden an, wenn man das Klappern über den bunten Rock und über den äußern Glanz hinaus auch den ernsten Bestrebungen militärischer Uebungen beimischt. Das Klappern bringt den Reifen nicht auf das Faß. In der Reiterei haben wir wahrlich nicht Zeit, zu unserem Vergnügen klingende Schläge auf die hohle Tonne zu führen. Jeder Schlag, der nicht auf die Reifen fällt, damit sie dereinst stramm halten und nicht locker lassen, ist ein kraftverschleudernder Fehlschlag. Jeder Vorgesetzte sollte den Leuten, die auch da das Klappern nicht lassen können, wo es sich um ernste Dinge handelt, immer auf die

Finger klopfen. Man sollte sich aber nicht mit freuen und sich nicht erheitern lassen durch ihr hohles Geplapper und ihr lustig Geklapper.

Der häufigste Fehler für den starken Galopp und für die Karriere sind kurze, hohe Sprünge, ein ungenügendes Zusammenraffen und Ausstrecken. Dieses sind Thätigkeiten des Rückens, in denen die Länge des Sprunges begründet ist.

Der zu weit zurückgelegte Sattel, weit nach hinten liegendes, die Lendenwirbel beschwerendes Gepäck, sowie ein Reiter mit zurückgelehntem Sitz erschweren das Ueberwinden der Last beim Aufwölben des Rückens und bringen selbst bei guter Ausbildung der Rückenmuskeln das Uebel hervor.

Die Muskeln müssen ferner stark genug sein, die niederfallende Last beim Abwölben des Rückens zu tragen. Wir sahen bereits, daß die Abwölbung des Rückens eine Annäherung der Köpfe der Dornfortsätze und dadurch ein Abspannen des Rücken-Nackenbandes zur Folge hat. Wir wissen ferner, daß im Moment vor dem freien Abschwung der Hinterbeine eine bedeutende Rückenabspannung in der Nierengegend stattfindet und dieser Theil der Wirbelsäule zwar der beweglichste, aber auch der schwächste ist. Weites Vorgreifen der Vorderbeine und langes Ausharren der Hinterbeine sind zum langen Sprunge unerläßlich. Fühlt das Pferd seine Schwäche, so wird es das Ausharren vermeiden. Es ist eine häufige Erscheinung, daß stark belastete Pferde von nicht hinreichend geübten Lendenmuskeln, wie z. B. Landwehr-Kavallerie- und Augmentationspferde, beim starken Galopp oder bei Breitsprüngen in diesem Momente hinten zusammenbrechen. Die Untersuchung ergiebt Bruch oder Verrenkungen der Lendenwirbel. Plötzliches und starkes Zurückwerfen des Reiters in diesem Momente, Ausgleiten der Hufe nach rückwärts u. s. w. können zweifelsohne diese Uebel auch ausnahmsweise bei gut geübten Muskeln hervorrufen. Während man indeß Rückgratverletzungen nahezu bei jeder Landwehrübung erlebte, kommen sie bei Linien-Kavallerie höchst selten vor.

Pferde, deren Bau die Verlegung des Schwerpunkts nach vorwärts erschwert, Thiere von giraffenartiger Figur, hoch und langhälsig, welche vorne hoch und hinten tief stehen, oder solche, deren Hinterbeine und Vorderbeine durch falsche Winkelstellung nach vorwärts geschoben sind, werden stets zu kurzen, schnellen Sprüngen geneigt sein. Bei ihnen wird man schon durch die ganze Dressur

hindurch bemüht sein, den Schwerpunkt nach vorwärts zu bringen und namentlich ihre Gewohnheitshaltung danach regeln müssen. Anhaltende Galopplektionen werden sehr wohlthätig einwirken.

Oftmals steht das Vermögen des Pferdes zum Auf- und Abwölben nicht im richtigen Verhältniß zu einander. Tiefrückige Pferde werden es in der Aufwölbung und Thiere mit Karpfenrücken in der Abwölbung nicht weit bringen. Es ist dadurch ihre Anlage zu langen Sprüngen beeinträchtigt.

Es wird in solchen Fällen nur viel Uebung eine allmälige Verlängerung der Sprünge herbeiführen können.

Bisweilen wird man umgekehrt darauf hinarbeiten müssen, durch Schnelligkeit der Sprünge das zu ersetzen, was durch Länge zu erreichen das Gebäude verwehrt.

Bei vorne schwachen und estroupirten Pferden erheischt es die eigene Sicherheit, dieselben zu kurzen, schnellen Sprüngen anzuhalten, um den Stützungsmoment der Vorhand nicht zu lang und schwierig zu machen.

Pferde, welche stark überbaut sind, solche, welche eine sehr beladene Vorhand, langen Hals, schweren Kopf bei schwacher Hinterhand haben, und Thiere, deren Vorderbeine durch unrichtige Winkelstellung unter den Leib gestellt sind: alle diese haben von Natur einen zu weit vorliegenden Schwerpunkt, und man ist auf kürzere Sprünge angewiesen, will man sie nicht zum Durchgehen bringen, aus Unvermögen ihren Schwerpunkt zurück zu legen.

Zu kurze Pferde, namentlich wenn sie hinten eng und vorne weit gestellt sind, vermögen nicht überzugreifen. Sie sind nicht im Stande, die Hinterbeine im Fußungsmomente der Karriere, rechts und links die stützenden Vorderbeine passirend, über diese hinaus zur Erde zu bringen. Bei bedeutender Verlängerung der Sprünge greifen sie in die Eisen oder hauen sich in die Sehnen der Vorderbeine. — Bei langen Sprüngen sind alle diese Arten sich und dem Reiter gleich gefährlich. Man muß sie zu kurzen, schnellen Sprüngen dressiren. Dieses geschieht, indem man sie in einer engern Versammlung hält und ihnen nur eine geringe Neigung in den Gang gestattet, zugleich aber durch Zurückhalten des eigenen Gewichts einer starken Aufwölbung entgegentritt. Ein sehr lebhafter und pulsirender Schenkel treibt vorwärts. Die Anlehnung muß eine geringe bleiben.

Welche wichtige Rolle die Belastung für den starken Galopp und die Karriere spielt, wissen wir von der Renn-

bahn genau, und es findet in dem Vorgesagten seine Begründung. Je größer der Anspruch des Dienstes an Schnelligkeit wird, um so mehr wird man zur Entlastung der Kavalleriepferde schreiten müssen. Man wird aber auch die Uebung des langen Galopps durch alle Stadien der Belastung und der Ausdauer mit großem Fleiß zu treiben haben, um die nöthige Muskelkraft zu erzielen.

So angreifend wie man, gestützt auf die Erfahrung der Freiheitskriege, den langen Galopp und den Lauf von vielen Seiten darstellte, erscheinen sie nach den Erfahrungen von 1866 nicht. Es mag dies seine Begründung in der Menge von ungerittenen Landpferden der damaligen Armee finden, die von geringerer Veredelung wie unsere heutigen Schläge und ohne Galoppübung waren.

Außer dem direkten praktischen Nutzen zur Gewinnung der nöthigen Geschwindigkeit sind die starken Galopptempos auch für die Ausbildung der andern Gangarten von wesentlichem Nutzen. Wir finden manche Pferde, welche trotz der sorgfältigsten Dressur vor Uebung des langen Galopps stets einen unbeweglichen Rücken behalten, die keine sichere, ruhige Anlehnung nehmen, sich verhalten, stets auf der Lauer liegen, und deren Gang immer etwas Gespanntes und Reservirtes hat.

Diese Art Pferde wird erst durch den richtig gerittenen, langen Galopp an die Hand gebracht. Erst damit gewinnen sie weite freie Tritte. Sie verlieren das Gespannte in der Aktion und lassen sich los. Ihre ganze äußere Erscheinung ändert sich häufig, der Schwanz kommt heraus, und sie machen den Eindruck des Dreisten und Muthigen, wo sie früher verdrossen und gedrückt erschienen.

Das Einüben des starken Galopps und der Karriere wird in zweckentsprechender Art wie folgt betrieben:

Wir nehmen einen Exerzirplatz an, der eine Länge von 700 und eine Breite von 500 Schritt hat. Es ist am Rande der Längenseite, 100 Schritt von dem untern Ende des Platzes, ein Pfahl eingeschlagen, 300 Schritt von diesem ein zweiter und dann auf 200 Schritt ein dritter, und es sind so die Distanzen von 300 Schritt für den vorschriftsmäßigen Trab und von 500 Schritt für den vorschriftsmäßigen Galopp markirt. Die Pferde sind auf Kandare gezäumt. Es wird auf einem weiten Viereck mit zwei Pferdelängen Distanz geritten; anfangs ohne Waffen mit Gerten und angefaßter Trense. Man hat den stärkern Galopp von 500 Schritt sicher. Die

Leute sind bereits Herren ihrer Pferde, ohne daß gewaltsame Einwirkungen hervortreten.

Es erhalten die Mannschaften folgende Instruktion: Den Pferden ist im langen Galopp das Changiren gestattet. Nur der Galopp über das Kreuz ist durch Vorwärtstreiben zu korrigiren. Die Wendung im langen Galopp geschieht mehr durch die Neigung des Reiters nach einwärts und durch das Treiben mit dem auswendigen Schenkel, als durch den Druck des inwendigen Zügels auf die Lade. Dieser darf das Geradeausstehen des Kopfes nicht stören und unter keinen Umständen zu einem Hereinziehen von Kopf und Hals ausarten. Es ist dagegen der auswendige Zügel straff gegenzuhalten und dann, wenn das Pferd eine Anlehnung an denselben sucht, diese zu gewähren.

Durch Anlehnung des Unterarmes an den Leib ist die Faustsstellung zu sichern. Die Faust muß tief und ruhig stehen. Sie darf den Kopf des Pferdes, das Anlehnung sucht, nicht fallen lassen, sie soll aber extremen Kopfstellungen rechtzeitig entgegentreten. Es muß indeß die Faust nicht krampfhaft festgehalten werden, sondern durch eine elastische Nachgiebigkeit dafür Sorge tragen, daß das Pferd nicht mit todtem Maule aufliegt und dadurch hart und empfindungslos wird. Der Reiter soll einen elastischen, aber festen Sitz behaupten. Er soll sich weder aus dem Sattel werfen lassen, noch soll er den Rückgrat so steif halten, daß sein Oberkörper eine pendelnde Bewegung, wie ein Sägemann, vor- und rückwärts annimmt. Sein geschmeidiger Rücken soll dem Leibe, der eine mäßige Vorneigung zeigt und durch guten Knieschluß gesichert ist, eine gleichmäßige Haltung geben.

Bei Verhalten des Pferdes muß ein ausreichendes Nachtreiben durch den Schenkel, das bei trägen Pferden durch Sporn und anfangs durch die Gerte verschärft wird, eintreten. Rohes Treiben eines fleißigen Pferdes ist streng zu vermeiden.

Das Zusammenreißen durch die Zügel bei den Paraden ist höchst fehlerhaft. Alle Versammlungen und Paraden sind durch den vortreibenden Schenkel einzuleiten und durch das Reitergewicht zu unterstützen.

Wir halten die Uebungen zu Zweien für den Beginn am zweckmäßigsten. Es wird die Gehlust der Pferde mehr entwickelt. Man hat die Mannschaften darauf aufmerksam zu machen, daß von Wettrennen nicht die Rede ist und daß man nur durch eine allmälige Steigerung des Tempos zu einer richtigen Entwickelung der Geschwindigkeit des Pferdes gelangen will.

Die Leute sind anzuweisen, daß sie im Verlauf der Uebung nicht immer neben einander bleiben, sondern bei den spätern Galopplektionen, wenn die Pferde ohne Aufregung neben einander hergaloppiren, soll der eine Reiter das Tempo etwas verstärken, während der andere es beibehält. Später verhält der eine, während der andere im Tempo bleibt. Endlich soll der Zurückgebliebene bei seinem Vordermann im scharfen Tempo vorbeigehen, und dieser sein Thier im ruhigen Sprung zu erhalten suchen. In dieser Art sollen sie ihre Plätze wechselnd, bald hinter, bald neben einander reiten und die Pferde daran gewöhnen, dabei ruhig zu bleiben.

Die Einübung des langen Galopps würde in folgenden Steigerungen zu betreiben sein:

1) Die Abtheilung galoppirt zu Zweien, welche mit drei Schritt Intervallen und mit doppelten Distanzen auf dem Viereck reiten, bis die Pferde auch im starken Galopp ruhig neben einander gehen, ohne sich gegenseitig aufzuregen.

2) Ein Paar verläßt das Viereck galoppirend und reitet an der Pfahlreihe auf der langen Seite des Exerzirplatzes entlang. Hierbei hat man Gelegenheit, die Stärke des Tempos an den Distanzpfählen zu prüfen. Auf der nächsten kurzen Seite wird zum Schritt parirt, der Weg um den Platz fortgesetzt und auf das Viereck zurückgekehrt. Erst wenn das vordere Paar parirt hat, bringt man das zweite Paar auf die lange Wand, um im Beginn das Nacheilen der Pferde zu verhüten.

3) Die Uebung steigert sich allmälig dahin, daß man die Abtheilung zu Zweien mit Intervallen und vier Pferdelänge Distanz auf einmal in den Galopp setzt und im vorschriftsmäßigen Tempo um den ganzen Platz gehen läßt.

4) Sodann folgen nachstehende Uebungen:

Galoppiren mit einer Hand. Zu Zweien Bügel an Bügel. Mit aufgenommenem Säbel. Mehrere Reiter in einer Linie, mit wechselnden Intervallen und Distanz. Galoppiren in zwei Gliedern auf Zugdistanz. Schließlich Formation in einem Zuge, der mit aufgenommenem Gewehr und vorschriftsmäßigem Abstand des zweiten Gliedes den Exerzirplatz umkreist.

Nun erfolgt die Einübung der Karriere.

Diese geschieht derart, daß anfangs nur immer zwei Mann galoppirend das Viereck verlassen, auf den ersten Distanzpfahl zureiten, dann den Sprung recht allmälig derart steigern, daß sie,

am zweiten ankommend, in der Karriere sind. In dieser Gangart werden die 200 Schritt bis zum dritten Pfahl zurückgelegt. Dann wird man in den Galopp zurückgehen und, je nach dem Athem, im Trabe oder Schritt auf das Viereck zurückkommen. Später läßt man die Mannschaften in kürzerer Frist, aber niemals so nahe aufeinanderfolgen, daß ein Ueberholen durch die Nachkommenden eintreten kann. Alsdann wird beim ersten Pfahl in die Karriere übergegangen und werden die 300 Schritt bis zum zweiten, endlich die 500 Schritt bis zum dritten Pfahl durchlaufen.

Für die Karriere werden folgende Steigerungen zweckmäßig sein.

Laufen zu Einem. — Mit aufgenommener und aufgesetzter Waffe. — In der Deckung vorwärts. — Uebergang in den Trab. — Die ganze Parade. — Galoppiren und dann Laufen mehrerer Pferde neben einander und gliederweise hintereinander mit wechselnden Distanzen und Intervallen. Abbrechen aus dem Gliede im Galopp und Uebergang zur Karriere. — Einrücken im Trabe — Marsch! Marsch! von der Stelle; zuerst einzeln, dann im Gliede. — Umkreisen des Platzes als Zug formirt im Galopp, Uebergang zur Karriere und endend im Trabe. -- Ablaufen zu Einem mit Hieben und Stichen. Schließlich Hauen und Stechen nach Gegenständen.

Man wird bei den Galopp- und Karriere-Uebungen allmälig auch die Belastung des Pferdes erhöhen, bis man bei voller feldmarschmäßiger Ausrüstung von Mann und Pferd angelangt ist.

Von den Wechselungen im Galopp (Changements).

Wir wissen, daß die Beine der vorgreifenden Seite mehr die tragende, die Beine der verhaltenen mehr die erhebende und abschwingende Funktion haben. Sind die Muskeln, welche bei der einen Funktion besonders beansprucht sind, ermüdet, so gewährt ihnen die Uebernahme der andern Funktion eine verhältnißmäßige Ruhe. Ein Wechsel der vorgreifenden Beine wird somit die Dauer im Galopp erhöhen.

Wendungen im Galopp nach der verhaltenen Seite hin haben ihre Schwierigkeit. Es liegt der Schwerpunkt beim Galopp nach der vorgreifenden Seite. Ein Hauptmotiv zur Wendung ist die Neigung des Gewichts in Richtung der Wendung. Geschieht somit die Wendung nicht in Richtung der vorgreifenden Seite, so entsteht ein Widerspruch in der Anforderung. Ist diese Neigung des Schwerpunkts

bereits durch das Vorgreifen bestimmt, so kann sie nicht zur Wendung nach der entgegengesetzten Seite verwendet werden. Aus dieser für die Wendung ungünstigen Neigung des Schwerpunkts entsteht für dieselbe eine gewisse Ungeläufigkeit und Schwierigkeit, die sich unter Umständen bis zur Unsicherheit steigert. Dieses wird namentlich dann der Fall sein, wenn die Hülfe zur Wendung, durch plötzliche Neigung des Reitergewichts und gewaltsame Zügelhülfe gegeben, das Pferd in dem Momente trifft, wo ein zurückstehendes Bein den Körper allein stützt und so das Nebenbein nur übertretend ihm zu Hülfe kommen kann, z. B. Wendungen links beim Rechtsgalopp im ersten Fußungsmomente des Drei-Tempo-Galopps auf der Vorhand (S 30, 1). Hier ist erst der linke Vorderfuß stützend zur Erde gekommen. Das Körpergewicht ist im Begriff, sich von links nach rechts auf den niederkommenden rechten Vorderfuß zu senken. Darin wird es gestört und nach links gebracht. Geschieht dieses so gewaltsam, daß das rechte Vorderbein nicht, rechtzeitig nach links übertretend, die nach links geworfene Last stützen kann; kommt unebener oder schlüpfriger Boden hinzu; ist das Pferd hochbeinig und trägt es einen großen Reiter: so ist die Wirkung einer derartigen Wendung nicht selten so ungünstig, daß das Pferd umgeworfen wird.

Die Schwierigkeit des Wendens gegen die Hand (der Kontrewendung) wird gelöst, entweder dadurch, daß die besondere Muskelthätigkeit der vorgreifenden Beine, trotz des Gewichtes, das auf ihnen liegt, die Last des Rumpfes nicht bloß auf die Nebenbeine überträgt, sondern auch noch über sie seitwärts hinwegbringt, so daß der Abschwung der verhaltenen Beine in solcher Seitwärtsstellung gegen den Rumpf erfolgt, daß der Körper nach dieser Richtung hin geworfen wird. Es wird dann jede Fußung den Schwerpunkt nach der einen Seite und jeder Abschwung denselben nach der andern Seite bringen. Der Reiter von Gefühl wird diesen Gewichtswechsel deutlich wahrnehmen. Hierdurch entsteht die Kontrewendung und Kontrevolte.

Das Pferd hat aber noch ein anderes Mittel, die Wendungen gegen die Hand auszuführen, dadurch, daß es die verhaltene Seite zur vorgreifenden macht, daß es „wechselt“, „changirt“.

Wir haben somit zwei Motive zu einem derartigen Wechsel im Vorgreifen, den man mit dem Ausdruck „Changement“ bezeichnet, das ist einmal der Schutz gegen Ermüdung und dann die Erleichterung wie erhöhte Sicherheit und Schnelligkeit für die Wendung.

Man unterscheidet Wechselungen, bei denen ein paar Trabtritte den Uebergang vermitteln, und solche, welche bei Fortführung des Galopps geschehen. Letztere nennt man Changements à tempo.

Die erstere Art bedarf keiner Erläuterung. Sie besteht aus einem Uebergang aus dem Galopp in den Trab und aus diesem in ein Wiederanspringen auf die andere Hand. Dieses wird wesentlich erleichtert, wenn es, wie beim Changiren durch die Bahn oder aus der Volte in einer Wendung nach der Seite hin geschieht, welche die vorgreifende werden soll. Soll die Wechselung auf der geraden Linie nur durch Einlegen von ein paar Trabtritten, während deren das Umstellen des Pferdes (der Wechsel der Kopfstellung) bewerkstelligt wird, in Ruhe und Präzision vor sich gehen, so ist die Leistung keineswegs geringer wie ein à tempo-Changement aus der Wendung.

Das à tempo-Changiren geschieht stets bei erhobener Vorhand. Von den Vorderbeinen wird der Wechsel in der Luft leicht durch ein Vorstrecken des einen und ein Senken und Anziehen des andern Beines bewirkt. Der Wechsel der Hinterbeine geschieht meist mit dem der Vorderbeine zugleich. Wie er vor sich geht, wird sich nach den verschiedenen Tempos des Galopps richten. Beim Drei-Tempo-Galopp auf der Hinterhand wird er von rechts zu links, wie folgt, ausgeführt. Es erhebt sich in diesem Tempo stets nach dem rechten Vorderfuß der linke Vorder- und rechte Hinterfuß fast zugleich. Statt daß der letztere beim unveränderten Sprung vorgeht und darauf der Abschwung des linken Hinterfußes erfolgt, tritt beim Changiren der rechte Hinterfuß sofort wieder auf den Fleck, wo er stand, zu Boden und nimmt die Last auf, während der linke Hinterfuß vorgeht und sich vor dem rechten zu Boden stellt. Hiermit zugleich geschieht der Wechsel der Vorderbeine in der Luft. Es fußen somit die Vorderbeine analog ihrer neuen Stellung, somit der rechte zuerst.

Bei den andern Galopptempos auf der Hinterhand geschehen die Changements ganz in ähnlicher Art. Nach den Regeln der Kampagnereiterei soll man Wechselungen nur in den Tempos auf der Hinterhand ausführen. Man soll mithin den stärkern Galopp, wenn die Wechselung nöthig wird, allemal bis zu ihnen verkürzen.

Die Soldatenreiterei bestimmt demgemäß mit Recht, daß für den Exerzirgalopp, welcher bei einer Stärke von 500 Schritt für die Minute stets ein Galopp auf der Vorhand sein muß, von der Bestimmung des Reiters über den Galopp auf den einen oder den andern Fuß abgesehen werden soll. Ebenso soll der Reiter bei den

Wendungen gegen die Hand in Reih und Glied es allemal dem Pferde überlassen, ob es durch Changement oder durch Kontregalopp dieselbe ausführen will.

Bei den stärkern Galopptempos, bei denen auf der Vorhand, wechseln die Pferde vielfach von selbst, um durch die veränderte Aktion die Beine zu erfrischen.

Während bei den Tempos auf der Hinterhand der Sprung, welcher das Changement vermittelt, schwunglos wird und sich verkürzt, so hat es beim Galopp auf der Vorhand nicht den Anschein, als wenn dadurch wesentlich an Länge des Sprunges eingebüßt würde. Wohl aber scheint es, als wenn eine um so größere Kraftanstrengung erfordert würde, je größer die Räumigkeit des Sprunges und je stärker die eine Seite vorgreift. Wir sind der Ansicht, daß das Changement in den stärkern Tempos bei Vor- und Hinterhand nicht vollkommen gleichzeitig geschieht. Die Vorhand, scheint uns, beginnt den Wechsel in der Luft kurz vor dem Niederkommen der Vorderbeine. Das Niederkommen der Vorhand bringt die Belastung (beim Wechsel von rechts und links) von der rechten zur linken Seite. Im Fußungsmoment der Vorhand wechselt das Pferd sodann erst die Hinterbeine in der Luft. Das Fußen der Vorhand und die gleichzeitige mächtige Bewegung der Hinterbeine, um die Wechselung hervorzubringen, dürften den heftigen Ruck veranlassen, den der Reiter beim Changiren in starken Gängen gewahrt.

Folgen die Wendungen im Galopp sehr schnell aufeinander, sind sie weit, das Tempo kurz und das Geläufe gut, so kann man sich durch Kontrewendungen helfen. Es werden diese, wie wir bereits sahen, indeß bei scharfen Wendungen, in starken Tempos und auf schlüpfrigem, glattem oder unebenem Boden gefährlich. Um ein Pferd vollkommen tummeln zu können, reicht somit der Kontregalopp nicht aus; man bedarf dazu auch der Fähigkeit des Pferdes, mit Leichtigkeit und schnell hinter einander von Hand zu Hand wechseln zu können. Die Gewandtheit im Wechseln kann bei den Pferden durch Uebung sehr gesteigert werden. Man hat sich in der höhern Reitkunst vielfach nicht damit begnügt, auf der geraden Linie auf je den dritten Sprung zu wechseln, sondern man hat sogar mehrfach die Anforderung so weit getrieben, von Sprung zu Sprung zu changiren. Es fallen diese so weit getriebenen Uebungen in das Gebiet der Künsteleien und sind von sehr zweifelhaftem Nutzen.

Das Wechseln muß bei einem Remontepferde, welches auf dem falschen Fuß galoppirt, stets durch ein Zurückführen in den Trab und durch ein neues Ansprengen geschehen. Der Reiter, welcher in der Abtheilung auf Distanz reitet, muß, den Galopp verstärkend, sich seinem Vordermann nähern und erst dann in den Trab eingehen, um von neuem richtig anzugaloppiren, weil er sonst die hinter ihm Reitenden aufhält und es ihnen oft unmöglich macht, den Galopp zu unterhalten.

Das Wechseln der Beine, um den Kreuzgalopp in einen richtigen zu verwandeln, ist nicht bloß beim Bahnreiten, sondern unter allen Umständen auch beim Reiten in Reih und Glied geboten, da der Kreuzgalopp für das Pferd angreifend ist, die Dauer wie die Schnelligkeit wesentlich beeinträchtigt und es in den Wendungen unsicher macht. Hat man Zeit und muß man auf einem bestimmten Fuß galoppiren, so wird man den Wechsel durch ein Zurückgehen aus dem Galopp in den Trab und durch ein erneutes Ansprengen bewirken. Muß die Korrektur aber unter Umständen geschehen, die keinen größeren Zeitverlust gestatten, muß es somit à tempo geschehen, so wird das Wechseln der Vorderbeine eines Pferdes, das vorne falsch ist, durch eine momentane Versammlung eingeleitet werden müssen, um dem Thiere so eine längere Stütze auf die Hinterhand zu geben. Das Wechseln der Hinterbeine eines hinten falsch galoppirenden Pferdes wird durch ein Vortreiben und vermehrte Neigung des Reiters in den Gang erleichtert, um ein längeres Stützen auf den Vorderbeinen hervorzurufen.

Man lehrt den Pferden das Changiren im Galopp am sichersten, wenn man diese Uebungen erst dann beginnt, wenn die Thiere im kurzen, kadenzirten Galopp sicher sind und bereits gelernt haben, auf die abgekürzte Galopphülfe aus dem Trab, Schritt und Stillehalten anzuspringen. Man hat die Uebungen im Changiren meist mit dem Wechseln durch die ganze Bahn begonnen. Man geht dabei im versammelten Galopp durch die Bahn, parirt, ehe man den neuen Hufschlag gewonnen hat, zum abgekürzten Trabe und stellt das Pferd um, so daß man es anfangs in der zweiten, später in der ersten Ecke vollkommen versammelt und placirt hat. In der Ecke geht man sodann wieder in den Galopp ein. Hat man den Ansprung in der ersten Ecke sicher, so parirt man später und zwar erst dann, wenn man auf dem neuen Hufschlag ankommt. Nach und nach kürzt man die Uebergangszeit ab, so daß man schließlich

nur zwei oder drei Trabtritte einlegt. Man macht, von neuem ansprengend, den Wechsel des Reitergewichts dem Pferde besonders fühlbar. Es wird uns auf diese Art leicht gelingen, das Pferd auf den schnellen Gewichtswechsel des Reiters aufmerksam zu machen. Dieser wird dann sich sehr bald als das hauptsächlichste Zeichen zum Changiren für das Pferd geltend machen und den neuen Ansprung, in Verbindung mit dem auswendigen Schenkel und dem Wechsel der Kopfstellung, auch auf der geraden Linie leicht erzielen, ohne daß mehr als ein paar Trabtritte nöthig wären, den Galopp von der einen zur andern Hand zu vermitteln.

Von dieser Ausbildungsstufe bis zum à tempo-Changement ist für einen fertigen Reiter ein geringer Fortschritt. Die Schwierigkeit des Changements à tempo liegt lediglich darin, daß der nicht völlig durchgebildete Reiter selten Gefühl genug besitzt, den richtigen Moment für die Hülfen zu treffen, und nicht Gewandtheit genug besitzt, die Kraft derselben recht genau abzupassen. Die Hülfe ist an sich sehr leicht und einfach und die Ausführung für das Pferd weder schwierig noch angreifend. Das Reitergefühl und die Reitergewandtheit ist indeß dazu bei unsern Mannschaften nicht ausreichend entwickelt. Dieses ist der Grund, weshalb man die à tempo-Changements nicht als eine Anforderung an das Gliederpferd hinstellt. Damit nehmen wir auch für die Remonte von dem à tempo-Changement Abstand.

Wir sagten vorstehend, man habe bisher meist die Changements anfänglich durch Wechselungen durch die Bahn geübt. Wir finden zu den ersten Uebungen der Changements die Uebergänge aus einem Zirkel zum andern zweckmäßiger.

Wir lassen zu diesem Zweck die Partie in zwei Abtheilungen auf den Zirkeln reiten. Die eine ist im Galopp, die andere ruht im Schritt aus. Auf das Kommando: „Beide Abtheilungen — vom Zirkel zum Zirkel — changirt!" wird von beiden gleichzeitig diese Bewegung in der bereits angegebenen Art ausgeführt, wobei die Schritt reitende sich der andern möglichst akkommodirt und Platz läßt. (Wir unterscheiden beim Galopp das Kommando: „Vom Zirkel zum Zirkel gewechselt!" und „Vom Zirkel zum Zirkel changirt!" Im erstern Falle nehmen wir keinen Wechsel der Kopfstellung und keinen Fußwechsel vor, sondern setzen den Galopp auf dem zweiten Zirkel im Kontregalopp fort. Durch das Kommando: „Changirt!" soll stets der Wechsel der Kopfstellung und der Fußwechsel — das Changement — angedeutet werden.)

Bei der Remontedressur machen wir vom Kontregalopp keinen Gebrauch. Jeder Mann parirt anfänglich sein Pferd, sobald er gegen die offene Seite des Zirkels kommt, zum Trabe, stellt es gerade aus und führt es in dieser Stellung auf den anderen Zirkel. Dort stellt er sein Pferd um und setzt es, wenn es völlig zur Erhebung disponirt ist, in den Galopp. Uns scheint diese Art leichter, was für die Anfangsübungen wichtig ist. Das Pferd muß beim Wechseln durch die Bahn zum Abwenden von der Bande eine Wendung machen, welche fast einer Volte gleichkommt. Sie bringt das Thier vielmals aus dem Sprung und macht sein Fortgehen auf der geraden Linie durch die Bahn unsicher. Das Pferd hat ferner für den neuen Ansprung nur beim Passiren der beiden Ecken vortheilhafte Momente. Beim Changiren aus dem Zirkel wird das Pferd vor dem Wechsel gar nicht gestört, nach dem Wechsel aber hat es auf dem neuen Zirkel in jedem Moment eine günstige Stellung zum neuen Ansprung.

Nach größerer Uebung wird man von beiden Abtheilungen gleichzeitig die Wechselung im Galopp ausführen lassen können und dann erst zur Uebung des Changirens durch die Bahn und auf der Linie übergehen.

Freireiten.

Freireiten ist das Wiedergewinnen der bedingten Selbstständigkeit des Pferdes. Es ist die Ausbildung des Pferdes zur selbstthätigen Verlegung seines Schwerpunktes behufs Annahme von Haltungen zum Gehen auf geneigten Bodenflächen und die Ausbildung zu selbstgewählter Aktion behufs Ueberwindens von Terrainschwierigkeiten und Nehmen von Hindernissen.

Wir haben durch das Anreiten und Zureiten das rohe Pferd zu einem gerittenen gemacht. Aus der selbstgewählten Haltung, in der es sich beim Anreiten unter der Last des Reiters in natürlichen Gängen fortbewegte, ist es durch das Zureiten in eine künstliche Gewohnheitshaltung gebracht. Die natürlichen Gänge sind dadurch allmälig in künstliche verwandelt worden. Das Pferd hat gelernt, auf eine Menge selbstgewählter Hülfen zu gehorchen. Es hat durch die Körperausbildung die Kraft und Gewandtheit erhalten, um diejenigen Lektionen auszuführen, welche der Dienstgebrauch verlangt.

Durch die bisherigen Uebungen hat man es zum strengsten Aufmerken auf die Hülfen des Reiters erzogen. Man hat meist

durch Wahl der Reitplätze ꝛc. dahin gewirkt, daß diese Aufmerksamkeit nicht durch den Boden, auf dem es ging, und durch die Umgebungen nach außen gelenkt wurde. — Man hat bisher andauernd auf den Gehorsam des Pferdes eingewirkt und demselben von Moment zu Moment Haltung und Fußsetzung, Gangart und Tempo vorgezeichnet. Man hat jeden Tritt überwacht und es unausgesetzt auf das strengste bevormundet.

Das Pferd hat dadurch seine Selbstständigkeit derart verloren, daß es für jede Thätigkeit die Anleitung und die Einwirkung des Reiters erwartet.

Die Schulreiter werden sich derartiger unselbstständiger Wesen bedienen können. Ihr Geschäft ist ein solches, das keine Art Eventualitäten mit sich führt, welche eine gewisse Selbstständigkeit des Pferdes bedingen. Sie werden deshalb im Stande sein, die Bevormundung des Pferdes durchzuführen.

Die Kampagnereiter sind in einer andern Lage. Bei dem wechselnden Terrain, das sie durcheilen müssen, bei einer Thätigkeit des Reiters, welche vielfach von der Beschäftigung mit dem Pferde abzieht, bei Situationen, welche Einwirkungen des Reiters unmöglich machen, tritt häufig die Nothwendigkeit hervor, die Selbstständigkeit des Pferdes, die Klugheit, die Energie und selbst die Anhänglichkeit desselben an die Person des Reiters in Anspruch zu nehmen.

Vor allem ist es der Soldat, der sich in vielen Momenten seinem Pferde anvertrauen muß. Sein Dienst führt ihn durch jede Art des Terrains und unter Umständen, welche ihm nicht gestatten, seinem Thiere jeden Tritt vorzuzeichnen. Bald reitet er bei Nacht oder bei Staub, — der Tag in Nacht verwandelt, — wo er weniger sieht, wie sein Pferd. Bald hat er kommandirend, beobachtend, fechtend, nicht Zeit, auf das Terrain zu achten oder rechtzeitig auf das Pferd einzuwirken. Oft ist er zu Tode ermüdet, von der Kälte erstarrt, oder verwundet und unfähig, dem Thiere seinen Willen durch regelrechte Hülfen zu erkennen zu geben, und vielfach in Situationen, wo lediglich von der Selbstthätigkeit seines Pferdes Leben und Ehre abhängen.

Das Soldatenpferd darf somit nicht todte Maschine sein. Es muß bei aller Achtsamkeit auf die Hülfen und bei vollem Gehorsam vor denselben doch zu einer gewissen Selbstständigkeit erzogen werden. Der Reiter darf das Pferd

nicht in der Gewohnheit lassen, Tritt vor Tritt vorgezeichnet zu erhalten, wie dieses während der ganzen Zeit der Dressur geschah. Er muß demselben die Art und Weise überlassen, wie es sich am besten über die Schwierigkeiten des Terrains hinweghilft, wie es im Finstern seinen Weg findet, wie es sich durch das Gebüsch arbeitet, einen Abhang hinunterkriecht, einen Sumpfgraben passirt, wie es den Moment und die Art des Sprunges wählt u. s. w.

Ein anhaltendes Reiten in wechselndem Terrain, in verschiedenen Gangarten und Tempos, das häufige Nehmen verschiedenartigster Hindernisse, wobei man das Pferd daran gewöhnt, auf die Schwierigkeiten zu achten und dieselben nach eigener Wahl in Haltungen, welche seinem Kraftverhältnisse angemessen sind, zu überwinden, derartige Uebungen, in einem besonderen Dressurabschnitte vorgenommen, werden dazu dienen, dem Thiere die Selbstständigkeit wiederzugeben.

Der Privatmann wie der Offizier wird bei der Dressur sein Pferd vielfach in wechselndes Terrain bringen. Er wird seine Dressurlektionen mit weiteren Spazierritten und längeren Touren wechseln lassen, aber nicht Tag für Tag in der Bahn oder auf dem stillen, ebenen Reitplatz sein Thier üben, wie dieses meist bei der Kavallerie geschieht. Wo jene Pferde schon eine Menge Lektionen im Freireiten erhalten, sind die Remonten nicht aus der engsten Bevormundung gekommen. Für jene ist das Bedürfniß des Freireitens nicht so groß, wie für diese, daher kommt es, daß man über diesen Theil der Ausbildung vielfach gar leicht hinwegsieht. Vielen erscheint er nicht von hinlänglicher Wichtigkeit, um ihn als einen besonderen Dressurabschnitt anzusehen. Meist geschieht einiges aus richtigem Takt, ohne daß man sich dessen bewußt ist. Man bleibt sich aber, weil man ohne festes Ziel und ohne rechte Erkenntniß handelt, in seinen Bestrebungen nicht konsequent. Nicht selten sieht man daher Remonten in die Eskadron einstellen, ohne daß irgend welche dahin zielende Uebung mit ihnen vorgenommen wäre. Vielmals werden Thiere, welche nie die Bahn und den Detailplatz verließen, in die Eskadron eingestellt und kommen bei Manövern unter vollem Gepäck in Reih und Glied zum ersten Mal ins freie Terrain. So ist das Frei- und Selbstständigmachen des Pferdes vielfach einer zufälligen Praxis anheimgegeben, statt einen besonderen Uebungszweig zu bilden. Beanspruchen später der Felddienst, oder die Manöver derartige Leistungen, dann tritt diese nicht als Uebung sondern als eine Dienstleistung, bei der es mehr auf die schnelle Ueber-

windung der Schwierigkeit, als auf die richtige Art ankommt, in den Vorgrund. Der Reiter muß sehen, rasch und ohne eine Störung der Ordnung hervorzurufen, fertig zu werden, so gut er es eben vermag. Hierdurch kann eine richtig geleitete Uebung um so weniger ersetzt werden, als dann auch nicht mehr der gute Reiter auf dem Pferde sitzt, der es dressirte.

Die Eile der Situation, die Unfreiheit der Bewegung in Reih' und Glied veranlassen oft recht üble Einwirkungen, durch welche der Sprung unsicher gemacht und das Pferd vielfach verletzt und demselben der Muth und die Lust zum Springen oft auf lange Zeit benommen wird. Von einer systematischen Ausbildung im Nehmen von Hindernissen, von einem Aufsteigen vom Leichten zum Schweren kann da nicht die Rede sein. Alles ist dem Zufall anheimgestellt. Am wenigsten aber ist von einem absichtlichen Freilassen, von einem Freigeben derart, wie das Pferd die Schwierigkeiten besiegen will, die Rede. Meist ist Festhalten das Mittel, welches die Mehrzahl der Reiter ergreift, sobald sie für ihre Sicherheit fürchten. Aengstliche Versuche, jeden Tritt des Pferdes zu bestimmen, stetes Verhalten sieht man da anwenden und das Pferd dann stören, wenn es der vollen Freiheit seines Leibes bedarf, um sein Gleichgewicht zu behaupten. Infolge dieses Nichtübens und Schlechtübens haben wir so viele unselbstständige und andererseits so viele eigenwillige Pferde. — Lassen wir ein Thier frei, das uns noch nicht als seinen Herrn kennen lernte, wollen wir den Meister spielen, ehe wir die Mittel gewonnen haben, unsern Willen durchzuführen, so machen wir das Thier eigenwillig. Haben wir es unterworfen und geben es nicht wieder so weit frei, daß es nach seiner Art unsern Willen erfüllen kann, fahren wir fort, ihm im Dienstgebrauch, wie wir es beim Zureiten thaten, Tritt vor Tritt vorzuschreiben, dann müssen wir ihm stets nicht nur unsern Willen, sondern auch die Art zeigen, wie es demselben nachkommen soll. Es bleibt ewig unmündig. Wollen wir es mündig machen, so müssen wir ihm Freiheit und Erfahrung geben. Diese Erfahrung kann ihm aber nicht werden, wenn es stets nur in Dienstverrichtungen, in Reih und Glied das freie Feld betritt, wenn es stets nur in der Eile, im Gedränge und Getümmel das Terrain passirt und dabei über die Graben gestoßen und getragen wird 2c.

Wie der Jäger seinen Hund erst abrichtet und dann abführt: wie auf die Lehrjahre die Wanderjahre und auf die Schulzucht die

Studentenfreiheit folgen muß; wie mit der Stubendressur nicht der Hühnerhund fertig ist und aus dem Lehrjungen nicht unmittelbar der Meister, aus dem Pennal nicht ein Beamter wird: so muß dem An- und Zureiten das Freireiten folgen, ehe das Pferd für den praktischen Dienst geeignet, ehe es ein thätiges Gliederpferd wird.

Die Sucht der Mannschaften zur Bevormundung der Pferde ist groß. Der Mann hebt dem Thiere die Nase in die Höhe, wenn es über die Schwelle treten soll, und macht es dadurch stolpern, indem das Thier dann die Schwelle nicht sieht; er dreht es im engen Stande, an der Halfter zerrend, herum, statt es selbstständig sich wenden zu lassen; auf dem Glatten hält er Hals und Kopf so fest, wie er vermag, und raubt dem Thiere seine Balancirstange. Er traut ihm nichts zu und weiß alles besser. Diese schlimme Eigenschaft, an der wir meist Alle anfangs dem Pferde gegenüber krank sind, müssen wir den Leuten nehmen. Sie müssen einsehen lernen, daß das Thier nicht gerne über die Schwelle stolpert, sich nicht absichtlich beim Umdrehen die Hüften abstößt und das Hinfallen scheut und wenn man ihm gestattet, zu sehen und sich frei zu bewegen, diese Uebelstände trefflich zu vermeiden weiß. So weiß es auch selbst am besten, wie es ein Hinderniß zu nehmen hat, wenn wir ihm nur den Willen und den Entschluß geben, es zu überwinden. Wir müssen unsern Mannschaften lehren, dem Pferde zu seinen Kraftanstrengungen bei Ueberwinden von Terrainschwierigkeiten und zu seinen Haltungen beim Ueberschreiten geneigter Flächen ꝛc. die nöthige Freiheit zu geben, es durch das Reitergewicht und die Zügelfaust nicht zu behindern, aber stets eine leichte Anlehnung zu behalten, um bereit zu sein, im Falle des verlorenen Gleichgewichts das Pferd sofort durch Zügelhülfen zu unterstützen. Die Neigung des Reitergewichts wird im Verein mit der Zügelhülfe die selbstständige Thätigkeit des Thieres zur Wiedererlangung seines Gleichgewichts auf das wesentlichste zu unterstützen vermögen. Wir müssen dem Reiter lehren, sein Pferd unter möglichst günstigen Verhältnissen an das Hinderniß zu bringen, das furchtsame, schüchterne Thier zu ermuthigen, das flatterhafte aufmerksam zu machen, das heftige zu beruhigen, das träge zu treiben, dann aber die Art, das Hinderniß zu überwinden, dem Pferde zu überlassen, während er sich begnügt, mit dem Körpergewicht sich der Bewegung des Pferdes zu akkommodiren und die Zügel leicht anstehen zu lassen.

Gegenstände wie Bodenbeschaffenheiten, welche das Fortkommen des Pferdes erschweren und besondere Haltungen oder Kraftäußerungen

beanspruchen, sind im weiteren Sinne als Hindernisse zu betrachten. Man theilt dieselben in zwei Haupt-Kategorien:

I. Hindernisse, die springend genommen werden müssen,

II. Hindernisse, welche ohne Sprung zu überwinden sind.

Die Ausbildung der Pferde im Springen zur Ueberwindung von Hindernissen.

Das Springen zum Ueberwinden von Hindernissen ist für das Soldatenpferd eine durchaus unentbehrliche Uebung. Man hat demselben erst in neuerer Zeit wieder die Aufmerksamkeit zugewendet, welche es verdient. Es ist an sich für die Verwendung der Kavallerie von hervorragender Wichtigkeit, daß sie im Stande ist, die Hindernisse, mit denen die steigende Landeskultur den Boden mehr und mehr durchzieht, zu überwinden, ohne in ihrer taktischen Ordnung gestört und in ihrer Geschwindigkeit wesentlich gehemmt zu werden. Es ist demnächst aber auch für die Ausbildung des Mannes eine treffliche Uebung. Es erfordert einen festen Sitz und verlangt vielfach schnelle und einwirkende Hülfen, um das Thier in richtiger Art an das Hinderniß zu bringen. Das Wagliche des Sprunges verlangt Entschluß und Energie, das ruhige und dreiste der Gefahr Entgegengehen erhöht des Mannes Selbstvertrauen und bereitet ihn auf die weiteren Fährlichkeiten seines Standes vor. Für die Pferde geben diese Uebungen, außer dem praktischen Nutzen für ihre Verwendbarkeit im Terrain, eine treffliche Prüfung des Gehorsams. Es sind die einzigen Uebungen während der ganzen Dressurperiode des An- und Zureitens, welche ihm eine bedingte Freiheit gönnen und das Thier zu derjenigen Selbstständigkeit und Selbstthätigkeit vorbereiten, welche man ihm später durch das Freireiten wieder giebt.

Es fehlte in den Kavalleriegarnisonen früher durchweg, und es fehlt hie und da noch jetzt an genügenden Vorkehrungen und Apparaten, um die Springübungen in einer systematisch richtigen Art betreiben zu können. Diesem Mangel ist in neuerer Zeit vielfach durch die Anlage von Springgärten abgeholfen worden. Wo man deren nicht besitzt, hat man den Hochsprung meist in unrichtiger Art in den Vordergrund treten lassen. Man stellte die Behauptung auf, daß ein Pferd, welches dreist und gut Barriere springe, jedenfalls auch gut Graben springen müsse. Der Barrieresprung ist keineswegs eine ausreichende Vorübung für den Grabensprung. Letzterer hat seine eigenthümlichen Schwierigkeiten, welche eine besondere Uebung erheischen. In der Praxis kommt das Soldatenpferd sehr häufig zum

Grabenspringen, zum Barrierespringen selten oder gar nicht. Praktikable Gräben sind fast nie zur Hand. Ihre Anlage an einem Orte, wo man sie leicht benutzen kann, ist oft unthunlich, und es ist mühsam, sie in haltbarer Art herzustellen. Eine Stange und ein Springblock sind dagegen leicht in die Bahn zu bringen. Versuche, den Breitsprung ohne Graben zu üben, haben nicht durchweg gelingen wollen. Am besten glückt es noch mit Leinwandstreifen, welche, weiß angestrichen, etwa 1 Fuß über der Erde gehalten werden. Durch Nebeneinanderhalten von zweien, dreien mit größeren oder geringeren Zwischenräumen erzielt man einen größeren oder geringeren Breitsprung. Einzelne kluge, träge Pferde werden indeß bald hinter die Gefahrlosigkeit kommen und darüber hinwegzulaufen suchen.

Wir werden bei den Springübungen folgende Methode in Anwendung bringen:

Wir werden die Pferde durch anhaltende unausgesetzte Uebungen an das Nehmen von Hindernissen gewöhnen müssen. Durch diese Uebung werden sie in den wechselnden Gangarten und Tempos Sicherheit in Wahl des Absprungspunktes erhalten und die Gewandtheit, während der letzten Momente des Anlaufs diejenige Körperhaltung anzunehmen, welche ihnen, ihren Kräfteverhältnissen sowie der Art des Hindernisses nach, für das Ueberwinden desselben am förderlichsten ist. Wir werden den Pferden dadurch die Erfahrung geben, welchen Grad der Erhebung, welche Kraft des Abschwungs und welche Beinhaltung für dasselbe zur Ueberwindung wechselnder Hindernisse am geeignetsten ist, in welcher Weise es ferner seine Fußung zu bewerkstelligen hat, um sicher zu Boden zu kommen und zur Fortbewegung bereit zu sein. Durch die ununterbrochene Uebung werden aber die Muskeln gestärkt und wird die Geschicklichkeit ausgebildet. Haben wir Auge, Geschicklichkeit und Kraft gewonnen, so ist damit die Gefahr und die große Anstrengung beseitigt. Statt der Furcht zeigt das Pferd Zuversicht, statt der Unlust Freudigkeit.

Bei diesen Uebungen ist Folgendes zu beachten:

A. Man wird von dem Leichten zum Schweren aufsteigen und wird hierbei das Leichte so lange üben, bis es zur größten Fertigkeit gediehen ist und Reiter und Pferd dagegen vollständig gleichgültig geworden sind. Bei der Beurtheilung dessen, was für die Springübungen leicht oder schwer ist, kommt es auf Folgendes an:

1) Auf die Belastung. Hierbei ist wohl zu unterscheiden das lebende und das todte Gewicht. Das lebende — das Reitergewicht — wird bei richtiger Vertheilung für die Kraftanstrengung des Pferdes das günstigere sein. Der geschickte Reiter weiß solche Körperhaltungen anzunehmen, welche die Kraftanstrengung des Thieres unterstützen, während das todte Gewicht, stets in unveränderter Lage, oftmals den Gewichtsverlegungen widerstrebt und dann durch Muskelthätigkeit des Pferdes wird überwunden werden müssen. Ist der Reiter dagegen ungeschickt, wechselt er durch unruhigen Sitz, unbestimmte, bummliche Haltung fortwährend seinen Schwerpunkt, so wird das Pferd in fortwährenden Balancirübungen seine Kräfte verschwenden. Ist der Reiter gar so ungeschickt, mit seinem Gewicht den Kraftäußerungen des Pferdes zu widerstreben, so wird er die Leistungsfähigkeit des Pferdes wesentlich vermindern. Ist er endlich so wenig Herr seines Leibes, daß er in den die Sicherheit bedrohenden Momenten sein Gewicht mit auf die überlasteten Theile fallen läßt, so wird er vielmals den Sturz herbeiführen, den er durch eine richtige Gewichtsvertheilung hätte vermeiden können. In allen diesen Fällen wird das lebende Gewicht ungünstiger wirken als das todte.

Wir erkennen hieraus die große Schwierigkeit, welche der ungeschickte Reiter dem springenden Pferde bereitet, die Aufmerksamkeit, welche wir der Gewichtsvertheilung zuwenden müssen, und die Nothwendigkeit, die Springübungen für das Soldatenpferd mit allmäliger Hinzunahme des todten Gewichts bis zur Erreichung der vollen Kriegsbelastung zu treiben.

2) Die Schwierigkeit des Hindernisses richtet sich nach dessen Art, ob es eine größere oder geringere Höhe oder Breite des Sprunges verlangt und besondere Haltungen und Fußsetzungen beansprucht, wie dies z. B. bei Kegelgräben, Wallhecken u. s. w. der Fall ist, die nur durch Aufsetzen zu nehmen sind. Hierbei ist zu erwähnen, wie man bei der Dressur wohlthut, Reiter und Pferd in der Bahn nicht dadurch zu verwöhnen, daß man die Springstange an die Wand anlehnt und so dem Pferde nur eine Seite zum Ausbrechen giebt. Der Reiter wird sich gewöhnen, das Thier durch seine Hülfen gegen die Bretter zu halten. Die Stange in der Mitte der Bahn wird dann neue Arbeit kosten. Man mache Gräben und Barrieren nicht zu kurz und dem Thiere das Ausbrechen nicht zu leicht. Es ist aber falsch, denselben Flanken (Einfänge) zu geben. Dies

sind faule Knechte, die dem Reiter zwar das Geschäft erleichtern, ihn aber auch träge machen.

Viele Reiter machen sich über die Kraftanstrengung des Pferdes beim Springen übertriebene Begriffe. Sie überschätzen das Angreifende der Uebung, sowohl in Betreff der Höhe und der Weite der Sprünge, wie in Betreff der Wiederholung. Wenn wir bedenken, daß der Karrieresprung des Soldatenpferdes durchschnittlich 14 Fuß Länge zeigt und ohne sonderliche Anstrengnng 40 bis 50 Mal hintereinander wiederholt wird, so kann man das mehrmalige Nehmen eines sechsfüßigen Grabens, der höchstens einen Sprung von 12 Fuß nöthig macht, doch als keine besondere Leistung ansehen, zumal er nicht, wie die Karrieresprünge, vielmals unmittelbar hintereinander ausgeführt wird. Auch der Hochsprung kann nicht so überaus angreifend sein. Wir sehen dieses bei den Jagdrennen und im Zirkus. Marx Fugger sagt schon in seinem Werke: „Von der Gestüterei" (Frankfurth 1504) von den neapolitanischen Pferden, welche man „Corsieri" nannte, „obwohl sie keineswegs Renner waren, sondern schwere Reitpferde, die nicht ihresgleichen finden, eine Ordenung zu Fuß, wie zu Roß zu trennen: Ich habe deren viele gesehen, die 10 bis 12, wohl noch mehr Sprünge gleich nach einander gethan und so hoch, daß man sich nicht genug darüber verwundern konnte."

Es sind nicht die Kraftanstrengungen des Sprunges, welche die Pferde bei den Springübungen angreifen, sondern die Angst vor den Mißhandlungen, welche sie von ungeschickten Reitern dabei zu dulden haben und diese Mißhandlungen selbst, welche das Thier athemlos und zitternd machen, sodann das Verlangen von Leistungen, zu denen man sie nicht allmälig vorbereitet und befähigt hat.

3) Die Schwierigkeit des Sprunges wird größer oder geringer nach Art des Anlaufs, ob derselbe in einer Gangart und einem Tempo gewählt ist, der der Eigenthümlichkeit des Hindernisses entspricht, und ob die Eigenthümlichkeit des Terrains den Anlauf und Absprung begünstigt.

4) Nebenumstände, welche einen besonderen Einfluß auf das moralische Element ausüben, die das Ueberwinden des Hindernisses als besonders waglich erscheinen lassen, wie das Springen über einen Stachelzaun, das Nehmen eines Moorgrabens u. s. w.

5) Das Springen unter Umständen, welche ein günstiges Heranreiten an das Hinderniß nicht gestatten oder den freien

Gebrauch der Gliedmaßen theilweise verhindern, die freie Umsicht und die Aufmerksamkeit stören, wie dies z. B. beim Springen in Reih und Glied der Fall ist.

B. Man wird darauf hinwirken, daß das Thier gern Hindernisse nimmt. Man wird alle Zwangs- und harten Mittel bei den Uebungen verbannen. Mit dem Heranführen über die Stange oder Klotz beginnend, wird man jede Folgeleistung durch Freundlichkeit, Näscherei 2c. belohnen. Man wird niemals die Uebung bis zur Ermüdung ausdehnen. Man wird vermeiden, daß dem Thiere bei diesen Uebungen irgend etwas Unangenehmes begegnet. Hierzu sind namentlich zu rechnen: rohe ungeschickte Einwirkungen des Reiters durch Zügel und Körpergewicht; Anwendung der Peitsche beim Einspringen; Begehren einer größeren Kraftanstrengung, als es die Ueberwindung des Hindernisses erfordert; unmotivirt scharfes Heranreiten gegen das Hinderniß. Die Anwendung der Peitsche darf nur in sehr seltenen Fällen bei der Anfangsdressur bei ganz trägen, feigen und verhaltenen Pferden vorkommen und dann auch nur in sehr abgemessener und ruhiger Verwendung. Als ein besonders großer Fehler, der von mangelndem Verständniß zeigt, muß das Hinwirken auf Sprünge bezeichnet werden, welche viel höher oder weiter sind, als es das Hinderniß verlangt. Je mehr das Pferd seine Haltung vor dem Hinderniß, die Lage des Abschwungspunktes und die Kraft des Abschwunges je nach dem Hinderniß zu modifiziren weiß, je weniger Kraft es zu dessen Ueberwindung konsumirt, um so größer ist seine Geschicklichkeit, um so richtiger und besser ist der Sprung. Wenn das Thier, statt das Hinderniß nur eben glatt zu nehmen, einen Riesensprung über einen Rinnstein macht, so ist dieses eine Kraftvergeudung, die von einer durchaus unrichtigen, nicht auf praktischen Nutzen, sondern auf Renommage hinzielenden Dressur zeugt.

Eine Ausnahme von der Regel, dem Pferde alle Unannehmlichkeiten beim Springen fernzuhalten, macht die Selbstbestrafung des Pferdes, welche sich dasselbe dadurch zuzieht, daß es bei schlechtem Sprunge sich das Röhrbein an dem harten Gegenstand stößt. Dieses Anstoßen ist ein gutes Korrektionsmittel. Hindernisse, welche in einer dick umwickelten Stange, in losen Reisern oder Wollsäcken statt der festen Barriere bestehen, werden von schlaffen und trägen Thieren sehr bald nicht mehr respektirt. Sie laufen dagegen an, springen hindurch, klettern darüber hinweg, oder sind nachlässig im An- und Nachziehen der Beine.

Nachstehend geben wir das Nähere über die Sprünge über Hindernisse. Wir haben hier dieselben nicht nur in Rücksicht auf die Bewegungslehre abgehandelt, sondern gleichzeitig das hinzugefügt, was über dieselben in reiterlicher Beziehung zu sagen ist. Dieses ist der Grund, warum wir uns die Sprünge über Hindernisse bis hierher aufbewahrt und nicht schon im ersten Theile gegeben haben.

Es sind nach Art der Hindernisse zu unterscheiden:

I. Der Hochsprung (Barrieresprung).
II. Der Breitsprung (Grabensprung).
III. Der Breit- und Hochsprung (Sprung über Graben und Barriere zugleich).
IV. Der Sprung mit Aufsetzen (Wallhecken. Kegelgraben. Irischer Wall).

I. Der Hochsprung

wird in seinen wechselnden Bewegungsmomenten in äußerst verschiedener Art ausgeführt. Es lohnt sich für den denkenden Reiter wohl, diese Verschiedenheit kennen zu lernen, um sicher zu werden, welche Arten für seine Gebrauchszwecke vortheilhaft sind und welche für dieselben Nachtheile mit sich führen. Ferner, um zu beurtheilen, in wie fern er unter den gegebenen Verhältnissen im Stande ist, den nachtheiligen Einflüssen entgegen zu treten. Die Betrachtung des Hochsprungs ist auch endlich um deshalb interessant, weil er uns am stärksten, reinsten und ausgeprägtesten die verschiedenen Bewegungsmomente des Sprunges zeigt und uns in einer für das Auge leichter faßlichen Weise den Mechanismus der so verschieden gestalteten Galoppsprünge vorführt.

Die Reitkunst unterscheidet meistens vier Arten der Hochsprünge:

A. Den Schulsprung, B. den Jagdsprung, C. den Kampagnesprung, welche drei sie als regelmäßige Sprünge bezeichnet, und setzt diesen noch einen vierten unregelmäßigen hinzu, der meist D. Hirschsprung genannt wird. Dieser Sprung ist als fehlerhaft zu bezeichnen und führt nur Nachtheile mit sich. Nach einem so edlen, sprungkräftigen Thiere einen matten, fehlerhaften Sprung zu benennen, erscheint fast als eine Versündigung. Es ist indeß jene Bezeichnung eine bei alten Autoren mehrfach gebrauchte. Sie findet vielleicht darin ihre Berechtigung, daß ein Stück Wild vor

der Meute seine Aufmerksamkeit mehr nach rückwärts als vorwärts hat und so, unvermuthet gegen ein Hinderniß anprallend, häufig zu dieser Art des Sprunges genöthigt ist. Bei seiner großen Sprungkraft schnellt sich der Hirsch selbst in dieser Art wohl noch mit Leichtigkeit über ein bedeutendes Hinderniß, was aber dem Pferde unter der Last des Reiters nicht gelingt.

Jeder der verschiedenen Sprünge zeigt in den wechselnden Bewegungsmomenten nach Haltung wie nach Fußsetzung bestimmte charakteristische Unterschiede. Sie werden sich indeß nicht immer in voller Reinheit zeigen. Oft sehen wir Sprünge, welche zwischen der einen und der andern Art stehen und somit auch deren Eigenthümlichkeit nicht voll zur Anschauung bringen.

Wir können das Bild der Sprünge nicht genau geben, ohne die verschiedenen Bewegungsmomente auseinander zu halten.

Diese sind

1. Der Anlauf.

Er dient als Mittel, das Pferd in Bewegung zu bringen und dann durch die Fortwirkung des Schwunges der Bewegung den Absprung des Pferdes zu verstärken.

Ferner dient er dazu, dem Pferde Zeit und Gelegenheit zu geben, seinen Körper in diejenige Haltung (Versammlung) zu bringen, deren es zur geschickten Ausführung des Sprunges bedarf.

Endlich dient der Anlauf zum Erreichen des Absprungpunktes derjenigen Entfernung vom Hinderniß, welche die Art des Absprungs fordert.

Zum Anlauf wird man bei den gerittenen Pferden meist den Galopp wählen, weil in diesem bereits die Sprungbewegung liegt und in ihm am leichtesten die für den Sprung nöthige Haltung gewonnen werden kann. Wenn man in der Praxis auch in einer andern Gangart sich dem Hindernisse genähert hat, so wird man doch kurz vorher den Galopp annehmen.

Anders ist es bei den in der Dressur begriffenen Pferden, welche noch nicht galoppiren gelernt haben oder im Galopp nicht sicher genug sind, um in demselben sich zu sammeln oder den Absprungspunkt abzumessen. Bei ihnen wird man noch keine so bedeutenden Hindernisse nehmen, daß sie der Beihülfe des fortgesetzten Schwunges der Bewegung bedürften. Man wird bei ihnen anfangs diese Uebungen am zweckmäßigsten vornehmen im abgekürzten Trabtempo. Gegen-

reiten im Galopp wird beim rohen Pferde meist ein Verfehlen des Absprungspunktes herbeiführen und damit entweder ein Gegenlaufen und Poltern gegen das Hinderniß, oder ein Pariren auf der Vorhand dicht vor demselben, und dann einen fehlerhaften (Hirsch-) Sprung zur Folge haben.

Ein zu scharfer Anlauf wird bei schüchternen oder sehr temperamentvollen Pferden, selbst wenn sie im Galopp sicher und im Springen gut geübt sind, oft ein Erschrecken oder Ueberhasten bewirken, wodurch ein „Verspringen", eine unrichtige Wahl des Abschwungspunktes und Nichterreichen der Versammlung, die zum Absprung dienlich wäre, hervorgerufen wird. Die Art des Anlaufs muß nicht nur nach der Art des Hindernisses allein, sondern auch nach dem Charakter des Pferdes und nach der Art, wie es seinen Sprung auszuführen pflegt, abgemessen werden. Die Einwirkung des Reiters im Anlauf auf das Pferd ist wesentlich. Die Stimmung des Reiters theilt sich dem Pferde im Anreiten in einer wunderbaren Weise mit. Seine Zuversicht oder Unsicherheit, sein Muth, wie seine Zaghaftigkeit influiren wesentlich auf das Thier. Im Allgemeinen ist es eine Wahrheit: „Der Entschluß des Reiters macht das Pferd springen, und der Muth des Reiters trägt das Pferd über das Hinderniß."

Im Sitz, in der Art des Treibens und der Anlehnung beim Anlauf dokumentiren sich diese Stimmungen des Reiters.

Die Zuversicht und die energische Entschlossenheit wird kein blindes, verzweifeltes Heranhetzen, sondern ein ruhiges sicheres Entgegengehen hervorrufen. Schon der Gedanke: „Wie wird es gehen?" der Zweifel „Wird es springen?" hat meist schon eine üble Einwirkung und wird das Pferd refüsiren lassen.

Die Punkte des Absprungs und die Haltung des Pferdes im Moment des Absprungs werden nach der Beschaffenheit des Hindernisses und nach der Art des Sprunges, zu dem das Pferd inklinirt, sehr verschieden sein müssen. Die richtige Wahl beider ist für das Gelingen des Sprunges von größter Wichtigkeit. Hat das Pferd den Punkt zum Abspringen falsch gewählt, so wird es vielmals außer Stande sein, durch den Grad der Erhebung der Vorhand und durch die Weite des Hinweggehens des Leibes über die Hinterbeine seinem Körper eine derartige Stellung zu den Hinterhufen zu geben, daß der Abschwung der Hinterbeine

richtig wirkt. Ist das Thier beim Hochsprung zu nahe an das Hinderniß herangegangen, so ist es zum Schulsprung oder zum Hirschsprung genöthigt. Hat dieses Hinderniß zugleich einige Breite, so wird dann der Sprung meist unglücklich ablaufen. Geschieht der Absprung aus zu großem Abstand, so wird der Sprung, um die richtige Höhe zu erlangen, von einer gewaltigen Länge werden müssen, wenn der Höhepunkt des Bogens, den der Pferdekörper durch die Luft beschreibt, über das Hinderniß zu liegen kommen soll. Diese Länge wird vielmals nicht erreicht, und das Pferd stürzt, wiewohl es hoch genug sprang, dennoch, weil der Sprung eine unrichtige Lage hatte.

Die Bodenbeschaffenheit muß bei der Wahl des Absprungspunktes berücksichtigt werden. Das schlechte Abpassen des Sprunges tritt namentlich oft beim Grabensprung hervor, wo die Beschaffenheit der Uferränder nicht immer das sonst so wünschenswerthe nahe Herangehen an den Graben zuläßt. Vielmals läßt sich die Beschaffenheit des Bodens am Hinderniß von weitem nicht erkennen und tritt erst im Moment des Herankommens störend entgegen. Sie verlangt dann im letzten Moment eine Verlegung des Absprungspunktes und das Erzielen der nöthigen Versammlung. Wird eins oder das andere nicht erreicht, so ist der Fehlsprung da.

Aber auch die Haltung des Pferdes im Absprungsmoment ist von nicht geringer Wichtigkeit. Von ihr ist die Art der Ausführung und Kraftentwickelung des Sprunges abhängig. Bei scharfem Anlaufe sie derart rechtzeitig anzunehmen, daß der letzte Sprung vor dem Hinderniß in der richtigen Entfernung, vortheilhaften Haltung und Fußsetzung endet, ist Sache großer Gewandtheit und bedarf vieler Uebung. Ohne diese Gewandtheit aber ist ein fliegendes Nehmen des Hindernisses unmöglich.

Es gehört von Seiten des Reiters ein ungemein feines Reitergefühl dazu, um die richtige Haltung des Pferdes, sowie den geeigneten Moment des Absprungs für das Pferd richtig zu wählen. Wir sehen allerdings, daß dieses guten Reitern auf gut gerittenen und ihnen bekannten Pferden vielfach beim Barrierespringen in der Bahn gelingt. Dort ist das Hinderniß stets derselben Art, meist ein Hochsprung ohne alle Breite, das Tempo des Anlaufs ein selbstgewähltes, und es sind überraschende Zufälle jeder Art ausgeschlossen. Wir sehen auch wohl, daß geschickte Jagdreiter ihr unwillig springendes Pferd durch Hülfen zum Absprung zwingen und es durch ihre geschickte Einwirkung gleichsam

über das Hinderniß werfen. Aber auch dieser Reiter ist in jeder Art gegen den Kavalleristen in Reih' und Glied im Vortheil, welcher, von den Nebenleuten gedrängt und von den nachfolgenden auf- und angeritten, in allen seinen Bewegungen gestört und an den Moment gebunden ist. Es beanspruchen indeß diese Einwirkungen außerdem eine höhere Reitfertigkeit, als wir sie bei der Mehrzahl der Mannschaften der Kavallerie fordern dürfen. Wir sehen, daß die Einwirkungen auf den Absprung selbst der besseren Kavalleristen in den meisten Fällen mehr den Sprung stören als den Sprung fördern. Man ist deshalb mit Recht von der Methode, den Mann die Haltung des Pferdes beim Absprung und den Absprungspunkt bestimmen zu lassen, abgegangen und hat ihm alle dahin einwirkenden Hülfen untersagt. Durch eine ganze Reihe von Uebungen sorgt man dafür, daß das Soldatenpferd die Furcht vor dem Hinderniß verliert, daß es das Augenmaß gewinnt, um in jeder Gangart und in jedem Tempo und bei jeder Form des Hindernisses den geeigneten Absprungspunkt zu wählen, und die Gewandtheit durch den Anlauf für den Absprung diejenige Haltung und Fußstellung anzunehmen, welche dem auszuführenden Sprunge angemessen ist, sowie die Kraft, ihn zu vollführen.

Der Reiter soll lediglich das Thier, ohne es zu stören, entschlossen gegen das Hinderniß anreiten. Dem Reiter sagt das Gefühl, das ihm die Bewegung des Pferdes, der Grad der Anlehnung an das Gebiß, sowie das Ohrenspiel beim Anlauf giebt, ob das Thier entweder vertrauensvoll, sicher und ruhig, oder dreist, übermüthig und stürmend, oder lauernd, abwartend und unbestimmt, oder verhalten, zaghaft und ängstlich, oder verhalten, träge und lässig gegen das Hinderniß geht. Der Reiter wird danach entweder passiv oder leicht verhaltend und beruhigend, oder versammelnd und abwartend, oder fest zusammennehmend und treibend, oder endlich kräftig treibend beim Anlauf verfahren.

Bei den stürmenden Pferden muß der Reiter bemüht sein, das Tempo gegen das Hinderniß hin bis zu dem Grade zu verkürzen, daß den Uebereilungen vorgebeugt werde. Bei den verhaltenden Pferden muß das Tempo des Anlaufs wachsend sein, doch nicht in dem Grade, daß dem Pferde die Wahl des Abschwungsmoments dadurch benommen würde.

Versucht das Pferd im Anreiten durch Ausweichen zu refüsiren, so muß der Reiter bei den Uebungen das Thier gleich pariren. Im nächsten Momente wird er nicht mehr Herr desselben sein und einen schrägen Sprung oder ein Umgehen des Hindernisses nicht mehr verhindern können. Ebenso muß der Reiter sofort pariren, wenn ein Refüsiren durch Kehrtmachen, Seitensprung oder plötzliche Wendung erfolgt. In allen diesen Fällen wird man bei der Dressur niemals sofort wieder anreiten, um das Hinderniß zu nehmen, sondern man wird die betreffende Widersetzlichkeit erst gründlich korrigiren, sich der Wiederherstellung des Gehorsams vor Zügel und Schenkel vergewissern und dann erst den Sprung von neuem versuchen. Parirt das Pferd auf der Vorhand dicht vor dem Hinderniß, so gestatte man unter keinen Umständen den Sprung, sondern man lasse es zurücktreten, wende es dann und bringe es durch die betreffenden Lektionen in gute Versammlung, in der man dann von neuem zum Sprunge anreitet.

Es giebt nur eine Sorte von Pferden, mit denen man nicht auf dem Wege andauernder Uebung ohne heftige und harte Mittel zum Ziele käme. Dieses sind jene feigen, falschen und faulen Thiere, welche ohne Ambition, bei irgend ungünstigem Terrain sich sofort verhalten, welche keinen edlen Wetteifer haben und beim Rennen gegen ein anderes Pferd niemals gutwillig ihre volle Geschwindigkeit hergeben und so auch nur auf das äußerste getrieben ein Hinderniß nehmen, welches entweder ihre Kräfte oder ihren Muth beansprucht. Es sind dieses vielfach Thiere von großer Kraft, denen es keineswegs an Gewandtheit fehlt. Werden sie durch scharfe Spornstiche oder durch tüchtige Hiebe erbarmungslos gegen das Hinderniß getrieben, so nehmen sie es fliegend, während alle anderen Mittel an ihrer Passivität scheitern.

Diese Thiere bilden indeß eine seltene Ausnahme. Sie sind keineswegs mit den verhaltenen Thieren zu verwechseln, welche durch schlechte Reiterei nicht an die Zügel gehen, schenkelträge und spornstätig sind. Diejenigen, welche wir im Auge haben, sind oft in jeder Beziehung vortrefflich geritten, haben aber nur „kein Herz". Sie widersetzen sich nicht, aber sie lassen uns im Stich, wenn wir ihnen nicht den Dienst abzwingen.

2. Die Erhebung der Vorhand.

In diesem Bewegungsabschnitt unterscheiden wir folgende Momente:

a. Das Thier stößt sich mit den Vorderbeinen ab und erhebt die Vorhand, welche von den Hinterbeinen gestützt wird.

b. Der Körper des Pferdes geht über die stützenden Hinterbeine hinweg, und es wird dadurch die Vorhand nach vorwärts bewegt. Damit ist zugleich eine Bewegung nach aufwärts verbunden. Diese ist nach der Stärke der Erhebung der Vorhand, nach Stellung der Hinterbeine zu ihr, nach dem Grad der Hankenbiegung und nach dem Beginn des Einwirkens der vortreibenden Kraft der Hinterhand verschieden. Die Schnelligkeit dieser Rumpfbewegung richtet sich nach der Muskelkraft, welche treibt, während der fortgesetzte Schwung der Bewegung, der je nach dem Tempo des Anlaufs stärker oder schwächer ist, das andere treibende Element abgiebt. Bei richtiger Haltung des Pferdes am Absprungspunkte geht der Rumpf stets so weit über die Hinterbeine hinweg, daß die Aufwölbung des Rückens gelöst wird. Das Pferd setzt hernach diese Bewegung fort, bis die Hinterbeine so weit hinter die Vertikale zu stehen kommen, wie es der Sprung verlangt. Die angenommene Haltung des Pferdes ist allemal unrichtig, wenn der Abschwung bei aufgewölbtem Rücken erfolgt.

Der Sitz des gewandten Reiters kann die Erhebung der Vorhand durch eine geringe Rückneigung und demnächst die Rumpfbewegung und den freien Abschwung durch eine rechtzeitige Vorneigung wesentlich unterstützen. Der Reiter wird ferner im Fußungsmoment bei solchen Sprüngen, welche die Vorhand vermehrt belasten, durch Zurückneigung seines Gewichts sehr vortheilhaft einzuwirken vermögen. Sind diese Körperhaltungen noch mit angemessenen Zügelhülfen verbunden, so wird deren Werth erhöht. Alle diese Dinge sind indeß bei ihrer schnellen Folge schwer. Stimmen die Hülfen nicht ganz präzise mit der Fortbewegung des Pferdes überein, so stören sie den Sprung wesentlich. Sie sind deshalb nur für sehr gewandte Reiter. Man kommt in der Soldatenreiterei viel weiter, wenn man sich mit der Instruktion begnügt, daß der Reiter den Oberkörper stets senkrecht zum Boden halten und die Zügel weich anstehen lassen soll.

3. Der freie Abschwung

ist der Bewegungsabschnitt, der mit dem Abschwungsmomente beginnt. In diesem sind die Hinterbeine mehr oder weniger hinter die Vertikale gekommen. Es führt ihr Abschwung den Pferdekörper in einem Kreisbogen frei durch die Luft. Dieser Kreisbogen ist nach

den Proportionen seiner Breite zur Höhe, nach Art des Sprunges, sowie nach Art des Hindernisses sehr verschieden. Er ist aber auch in der Form seiner Theile sehr wechselnd. Bald bildet er einen gleichmäßigen Bogen, auf dem die Hinterhand der Bewegung der Vorhand folgt, so daß sich ein bestimmter Höhepunkt zeigt; bald hat die Hinterhand eine besondere Bewegung für sich, indem sie hoch aufgeworfen wird und der Vorhand nicht gleichmäßig folgt, so daß der Bogen einen doppelten Höhepunkt erhält und völlig unregelmäßig wird. Letztere Art finden wir nur beim Hirschsprung. Wir gehen fürs Erste darüber hinweg und unterscheiden den aufsteigenden Ast des Bogens, in dem die Vorhand, von der Hinterhand gefolgt, sich erhebt und zwischen Abschwungsmoment und dem Höhepunkte liegt und des ferneren den absteigenden Ast, welcher zwischen dem Höhe- und dem Fußungspunkte liegt.

4. Das Fußen des Pferdes

ist derjenige Bewegungsabschnitt, in welchem das Thier zur Erde kommt. Dies geschieht sowohl, was die Reihenfolge des Fußens, wie die Schnelligkeit, in welcher die Füße auf einander folgen, betrifft, sehr verschieden. Es drängt sich zuweilen fast zu einem Moment zusammen, wie dieses auch bei der Erhebung der Fall ist, bald liegt eine sehr bemerkbare Zeit zwischen dem Zur-Erde-kommen der Vorhand und Hinterhand. Die Art des Fußens influirt wesentlich auf die Sicherheit des Sprunges und auf die Fähigkeit zur schnellen Fortbewegung nach dem Sprunge. Der Reiter muß in diesem Moment sehr achtsam sein, um bei einem etwaigen Knicken der Vorderbeine dem Pferde mit Gewichts- und Zügelhülfen Beistand zu leisten. Vermehrte Anlehnung muß er betreffendenfalls dem Pferde in diesem Moment gewähren, sich jedoch hüten, im nächsten Momente, dem der Fortbewegung, im Zügel hängen zu bleiben.

5. Die Fortbewegung

ist der Uebergang vom Sprung zu der einen oder der anderen Gangart. Sie ist von dem vorigen Momente, von der Art des Fußens, abhängig und wird sich danach leichter oder schwerer gestalten. Je mehr die Fortbewegung sich ohne einen Moment des Stockens und Stillestehens dem Sprunge anschließt, je mehr dieser nur als ein mächtigerer Galoppsprung erscheint, der ohne Unterbrechung den Anlauf und die Fortbewegung verbindet, um so vollkommener ist die Ausführung des Sprunges. Wir haben durchweg für Anlauf und Fortbewegung den Galopp angenommen, indem wir, wie schon vor-

stehend bemerkt, dieses Tempo als das für den Sprung geeignetste ansehen.

A. Der Schulsprung. (S 56.)

1) Der Anlauf geschieht im mäßigen Tempo bei hoher Versammlung, bis zum Hinderniß zum engzusammengestellten Hankengalopp sich verkürzend. Der Anlauf führt das Pferd ziemlich hart an das Hinderniß und endet ähnlich einer scharfen Parade auf der Hinterhand, an welche sich die Erhebung der Vorhand in Art der Levade sofort anschließt. In seiner Vollkommenheit ausgeführt, soll kein Bein bei der Parade vorgreifen, und bis zur Fortbewegung nach dem Sprung sollen die Nebenbeine stets in gleicher Höhe und Haltung fortbewegt werden. Die Hinterbeine sind zwar untergestellt, aber nicht weiter, als es ohne Nachziehen der Kruppe möglich ist. Die Vorderbeine stehen vor der Vertikalen.

2) Die Erhebung geschieht (S 56, I), bei den vor der Vertikalen stehenden Vorderbeinen leicht und hoch, mit starker Zurückneigung auf die Hanken. Der Körper wird demnächst von der stark komprimirten Hanke kraftvoll vorwärts-aufwärts geschnellt. Der Moment des Hinweggehens des Rumpfes über die Hinterbeine ist um so kürzer, als diese den Vorderbeinen nicht sehr nahe stehen, auch nahezu keine Aufwölbung des Rückens vorhanden ist und die Hinterbeine beim Abschwung nicht weit hinter der Vertikalen stehen dürfen.

3) Der freie Abschwung. (S. 56, II.)

a. Der Abschwung der Hinterbeine geschieht, indem die Hinterhufe nur wenig hinter der Vertikalen stehen. Die Belastung ist vermöge der starken Muskelschnellung der Hanke gut eingeleitet. Der Stoß trifft den Körper mehr in vertikaler als horizontaler Richtung.

b. Der aufsteigende Ast ist steil, die Stellung des Leibes ist vorherrschend vertikal. Die Vorderbeine sind scharf untergezogen und die Hinterbeine werden unter den Leib gebracht.

c. Im Höhepunkte (S 56, III) zeigt sich die Vorhand bedeutend höher wie die Hinterhand. Die Vorder- und Hinterbeine sind scharf angezogen. Die Sohle der Hinterhufe ist der Erde zu, nicht nach hintenheraus gerichtet.

d. Im absteigenden Aste bleibt die Vorhand höher als die Hinterhand. Der Bogen, den das Pferd durch die Luft beschreibt,

ist hoch, mit sehr geringer Basis. Der absteigende Ast fällt ganz steil nieder.

4) Das Fußen geschieht mit der Hinterhand eher, wie mit der Vorhand, welche nicht sehr rasch darauf fußt. Der Fall des Körpers, durch die Hankenbiegung gebrochen, ist elastisch und im höchsten Grade gesichert.

5) Die Fortbewegung beginnt mit Nachsetzen der Hinterhand, wobei das betreffende Bein wieder vorzugreifen beginnt. Es findet keine bemerkbare Verzögerung in derselben statt.

B. Der Jagdsprung. (S 57.)

1) Der Anlauf geschieht im scharfen Tempo. Der Galopp versammelt sich vor dem Hinderniß nicht. Er verstärkt sich meist, um aus dem fortgesetzten Schwung der Fortbewegung Nutzen zu ziehen. Er führt das Pferd nicht hart an das Hinderniß und endet in der Situation, in welcher das Thier mit scharf herangezogener Kruppe und stark aufgewölbtem Rücken mit den Hinterbeinen dicht an die Vorhand herantritt. Wenn das Vorgreifen einer Seite auch nicht so völlig aufgehoben ist, wie beim Schulpferde, so zeigt es sich doch bei den Sprüngen vielfach ermäßigt.

2) Die Erhebung (S 57, I) zeigt, der geringen Versammlung und dem weit vorliegenden Schwerpunkt angemessen,

a. ein Aufsteigen der Vorhand, welches langsamer und weniger hoch wie beim Schulsprung ist, jedoch durch Hankenbiegung wesentlich erleichtert wird.

b. Das Hinweggehen des Leibes über die Hinterbeine ist durch Mitwirkung der rollenden Last sowie durch sehr kräftige Muskelschnellung der Hanken und des Sprunggelenks sehr schnell. Es nimmt jedoch Zeit in Anspruch, da der Leib über die weit untergebrachten Hinterbeine einen großen Weg zurückzulegen hat, der um so weiter wird, je längere Zeit die Beine hinter der Vertikalen auszuharren haben.

3) Der freie Abschwung. (S 57, II.)

a. Der Abschwungsmoment erfolgt sehr weit hinter der Vertikalen, und sind die Hinterbeine im Abschwungsmoment fast entlastet. Der Abschwung wirkt somit höchst kräftig vorwärts, den Körper mehr weit wie hoch werfend.

b. Im aufsteigenden Aste ist die Vorhand selbst anfangs nur mäßig hoch gegen die Hinterhand. Die Vorhand fällt bereits,

wenn die Hinterhand noch steigt. Die Vorderbeine sind angezogen, die Hinterbeine weit hinten herausgestreckt und Eisen zeigend.

c. Auf dem Höhepunkte (S 57, III a und b) erscheint die Hinterhand höher als die Vorhand. Vorderbeine und Hinterbeine sind ausgestreckt; der Rücken stark abgespannt. Es kommt indeß auch nicht selten vor, daß die Pferde bei diesem Sprunge sofort nach dem Abstoß die Hinterbeine unter den Leib bringen, so daß die Sohlen der Hufe nach unten zeigen, wobei sie jedoch erst dann, wenn sie das Hinderniß hinter sich haben, das Becken an die Rippen ziehen. Diese Art des Sprunges gilt indeß bei sehr hohen Hindernissen für weniger sicher, da das Anstreichen der Hinterbeine leichter ein Sitzenbleiben auf dem Hinderniß zur Folge hat. Bei Hindernissen, die zugleich hoch und breit sind, wird diese Art des Heranziehens der Beine indeß nothwendig, weil hinter dem Hinderniß, beim Nachziehen der Kruppe, die Zeit zu kurz würde, die Beine weit genug vorzubringen. Auch wird durch diese Art allein ein Aufsetzen der Hinterbeine möglich.

d. Im absteigenden Aste ist die Vorhand viel tiefer wie die Hinterhand; die Vorderbeine sind zum Fußen bereit; die Hinterbeine bewegen sich, wie vorstehend erwähnt, nach vorwärts durch Nachziehen der Kruppe. Der Bogen, den der Pferdekörper durch die Luft beschreibt, hat im Verhältniß zur Höhe eine sehr breite Basis.

4) Beim Fußen (S 57, IV) kommen die Vorderbeine bedeutend früher zur Erde wie die Hinterbeine, welche bei sehr starker Rückenaufwölbung dicht an die Vorderfüße herangebracht werden. Diese haben dem Leibe, welcher sofort über sie hinweggeht, eine ganze Zeit lang allein als Stütze gedient.

5) Die Fortbewegung des Pferdes beginnt sofort nach dem Fußen der Hinterbeine durch die Erhebung der Vorhand mit kaum bemerklicher Unterbrechung des Tempos.

Sowohl die Stellung des Pferdes beim Abschwung, wie die beim Fußen, zeigt keinen wesentlichen Unterschied von den analogen Bewegungsmomenten des starken Galopps. Es wird der Sprung über das Hürdenrick u. s. w. sich den andern Galoppsprüngen ohne Unterbrechung anschließen und in gleicher Art nach ihm der Galopp sich fortsetzen. Der Hindernißsprung selbst wird sich nur durch seine vergrößerten Dimensionen unterscheiden. Man nennt das Nehmen eines Hindernisses in dieser Art „Das Hinderniß fliegend nehmen“.

Da wo es sich um möglichste Geschwindigkeit wie bei Hindernißrennen handelt, wird dieser Sprung der vortheilhafteste sein.

C. Der Kampagnesprung (S 56).

1) Der Anlauf geschieht in einem mäßigen Tempo und in der mittleren Gewohnheitshaltung des Pferdes. Die Sprünge werden vor dem Hinderniß etwas kürzer und höher.

2) Die Erhebung geschieht aus einer Haltung, bei der die Vorderbeine und die Hinterbeine nur wenig hinter der Senkrechten, bei sehr geringer Rückenaufwölbung, gestellt erscheinen.

a. Die Erhebung der Vorhand erfolgt (S 56, V) unmittelbar nach dem Fußen der Vorderbeine, da der Rumpf nur sehr wenig über dieselben fortzugehen hat. Sie geschieht leicht, doch weniger steil und hoch wie beim Schulpferd.

b. Das Hinweggehen des Leibes über die Hinterbeine, bei welchem die rollende Last mitwirkt, ist an sich wohl etwas langsamer wie beim Jagdpferde, aber der geringen Rückenaufwölbung und des verminderten Ausharrens der Hinterbeine wegen äußerst schnell vorübergehend, so daß es dem Auge oft ganz entgeht.

3) Der freie Abschwung.

a. Der Abschwung der Hinterbeine (S 56, VI) erfolgt meist bei noch nicht erreichter voller Streckung der Hinterbeine hinter der Vertikalen. Die Momente der Erhebung der Vorhand und des Abschwungs der Hinterbeine fallen sehr dicht hinter einander und sind für das Auge oft kaum auseinander zu halten, so daß es bisweilen den Anschein hat, als geschähe das Abschnellen vom Boden mit Vor- und Hinterhand völlig gleichzeitig und als pralle der Pferdekörper wie ein Ball von der Erde ab.

b. Im aufsteigenden Aste ist die Vorhand etwas höher wie die Hinterhand, die Vorderbeine sind leicht angezogen; die Hinterbeine, Eisen zeigend, hintenheraus.

c. Im Höhepunkte (S 56, VII). Vor- und Hinterhand gleich hoch; Vorderbeine scharf untergezogen, die Hinterbeine, die Sohlen der Hufe fast aufwärts, weit hinten herausgeworfen.

d. Im absteigenden Aste ist die Vorhand gegen die Hinterhand nur wenig gesenkt; Vorder- und Hinterbeine sind gleichzeitig im Vorgehen. Der Bogen ist halbkreisartig.

4) Das Fußen erfolgt (S 56, VIII) mit Vorder- und Hinterbeinen nahezu gleichzeitig. Die Kruppe ist nur wenig nachge-

zogen. Das Fußen erscheint, selbst bei Belastung des Pferdes, durch den kurzen Moment, in dem die Vorderbeine allein zu tragen haben, gesichert.

5) Die Fortbewegung erfolgt mit einem anfangs etwas verkürzten Sprunge leicht und ohne Verzögerung.

D. Der Hirschsprung. (S. 58.)

1) Der Anlauf ist ohne Versammlung. Er verkürzt sich vor dem Hinderniß allmälig; das Pferd fällt in einen schlaffen Trab oder Schritt, oder es endet auch wohl dicht vor dem Hinderniß der volle Galopp plötzlich durch eine Parade auf der Vorhand. Auch im ersteren Falle tritt ein Moment des Stillehaltens, des Stutzens und Stockens ein, in ähnlicher Haltung wie bei der Parade auf der Vorhand. Schlimmer noch ist der Anlauf von Thieren, die heranstürmen, dann sich rechts und links werfen und mit einer gewaltsamen Parade auf dem Kopfe schräg zum Hinderniß enden. Alle diese Pferde stehen dicht vor dem Hinderniß; die Vorderbeine meist vorgestemmt, die Hinterbeine, wenn nicht hinten herausgeschoben, doch nur wenig unter dem Leib. Der Vortheil des Anlaufs, die Aktion durch den fortwirkenden Schwung der Bewegung zu vermehren, geht natürlich verloren. Man hat es nunmehr mit einem Sprunge aus dem Stillehalten unter erschwerenden Umständen zu thun.

2) Die Erhebung der Vorhand (S 58, I) findet in ihrem

a. ersten Momente dadurch Schwierigkeit, daß auf dem Vorderbeine vorherrschend das Gewicht liegt und doch die Erhebung der Vorhand bedeutend sein muß, wenn der Pferdekörper auf den nicht untergeschobenen Hinterbeinen eine Stütze finden soll. Die Erhebung geschieht langsam und steil. Nur wenige Pferde haben die Körperkraft und Gewandtheit, aus der Parade auf der Vorhand sich auf die Hanken zurückzubiegen und sich so in der Hinterhand zu erniedrigen. Vermögen sie zugleich die Hinterhand dadurch unter den Leib zu bringen, daß sie mit dem Rumpf über dieselbe nach rückwärts hinweggehen, so spannen sie damit den Bogen und korrigiren den falschen Anlauf. Sie vermeiden den Hirschsprung und machen statt dessen einen richtigen Sprung aus dem Stillehalten. Aus dem falschen Anlauf, mit der Parade auf der Vorhand, vermag sich das Pferd auch in anderer Art und zwar durch ein Nachsetzen (Unter-

schieben) der Hinterbeine zu korrigiren, wenn es nicht, was indeß meist der Fall ist, schon dem Hinderniß zu nahe steht.

b. Nur wenn eine jener Korrekturen der Stellung eingetreten ist, wird von einem Hinweggehen des Leibes über die Hinterbeine nach der Erhebung der Vorhand die Rede sein können. Einige Thiere verschlimmern ihre Lage nach der Parade auf der Vorhand mit vorgestreckten Vorderbeinen noch dadurch, daß sie vor der Erhebung mit ihrem Leibe über die Beine nach vorwärts hinweggehen, als wenn sie mit der Brust das Hinderniß fortschieben wollten, wobei sie die Nase über dasselbe hinwegstrecken. Dadurch sind die nun unter dem Leibe stehenden Vorderbeine gar nicht mehr fähig, den Körper so hoch zu erheben, daß ihm die hinten heraussteheden Hinterbeine zum Stützpunkt werden. Der Reiter wird in diesem Falle gezwungen sein, vom Sprunge aus dieser Stellung abzustehen. Er muß durch Zurücktreten u. s. w. erst wieder den nöthigen Abstand nehmen. Selbst wenn dieser Uebelstand nicht eingetreten ist, geschieht der Abstoß der Vorderbeine meist unter lautem Stöhnen des Thieres bei größter Kraftanstrengung und bringt nur eine langsame und schwerfällige Erhebung der Vorhand zuwege. Durch Aufwerfen des Kopfes und Halses und Schlagen der Vorderbeine nach aufwärts wird das Pferd diese Bewegung, welche einem matten Steigen gleicht, zu unterstützen suchen. Da bei den meisten Pferden im Hirschsprung das Hinweggehen des Leibes über die Hinterbeine ganz fehlt, so ist der Abschwung der Hinterbeine die einzige Potenz, welche den Körper fortbewegt. Nur in sehr wenigen Fällen wird das Pferd den Grad der Erhebung so genau treffen, daß es sein Körpergewicht auf den Hinterbeinen balanciren kann. Meist wird es hinter dieser Erhebung zurückbleiben, selbst wenn es die Kraft dazu hätte, weil das mindeste Ueberschreiten der Kraft das Pferd hintenüber werfen wird.

3) Der freie Abschwung.

a. Der Abschwungsmoment der Hinterbeine (S 58 II) wird meist zu einer Zeit erfolgen, wo die Kraft des Stoßes der Vorderbeine aufwärts schon erschöpft ist und die Vorhand bereits zu sinken beginnt. Der Abschwung bringt dann zwar den ganzen Leib nach vorwärts, aber die Vorhand nicht aufwärts. Es hat der Abschwung nur eine aufwärtswerfende Wirkung auf die Hinterhand, welche von den steil unter ihr stehenden Beinen weit höher geworfen wird, als die Vorhand in diesem Momente steht.

b. Der aufsteigende Ast (von dem strenge genommen nicht die Rede sein kann, da die Vorhand einen solchen für sich hat und die Hinterhand gleichfalls) ist für beide Theile sehr steil. Die Vorderbeine müssen nach der Erhebung oft dazu dienen, das Gleichgewicht zu sichern, und sind daher häufig herunterhängend und nach vorwärts tastend, in ähnlicher Art, wie wir dieses bei steigenden Pferden gewahren. Infolge dessen werden die Vorderbeine oft an das Hinderniß anschlagen und häufig mühsam einzeln herübergehoben. Die Hinterbeine werden mit kurzer, zuckender Schnellung angezogen, die Sohlen der Hufe sind meist nach hinten gerichtet.

c. Im Höhepunkte (S 58, III), wenn wir als höchste Erhebung, welche der Pferdekörper zeigt, den Höhepunkt des Bogens der Hinterhand annehmen, zeigt sich die Vorhand bereits sehr gesunken mit ausgestreckten Vorderbeinen. Die Hinterhand ist hoch aufgeworfen mit nach hinten ausgestreckten Hinterbeinen, die in ähnlicher Art, wie die Vorderbeine häufig gegen das Hinderniß schlagen und oft mühselig über dasselbe hinweg zu klettern scheinen.

d. Der absteigende Ast zeigt wiederum eine ganz steile Stellung, in welcher die Vorhand der Hinterhand nach abwärts ganz vorgeeilt ist. Sie ist dem Fußen nahe, das bei der äußerst geringen Wirkung des Abschwungs nach vorwärts sehr dicht hinter dem Hinderniß geschieht, während das Hintertheil noch hoch in der Luft über dem Hinderniß schwebt. Es werden die Hinterbeine nicht selten auf dem Hinderniß hängen bleiben und oft so dicht an demselben niederkommen, daß sie an demselben entlang streifen.

4) Das Fußen (S 58, IV). Das ganz auf den Kopf herunterkommende Pferd muß sehr lange die ganze Last seines Leibes auf den Vorderbeinen tragen, bis die Hinterbeine, welche matt herabfallen, nachkommen. Das Pferd ist in seinem Gleichgewicht nach vorwärts im höchsten Grade gefährdet, und nur besonders gute Vorderbeine sowie ein angemessenes Verfahren des Reiters werden vor dem Kopfübergehen sichern können.

5) Die Fortbewegung ist unterbrochen und wird langsam wieder aufgenommen, da die Vorderbeine übermäßig unter dem Leib stehen und kein genügendes Unterschieben der Hinterhand stattfand. Das sofortige Eingehen in den Galopp ist somit nicht vorbereitet. Oftmals wird dagegen das vorwärts aus dem Gleichgewicht gebrachte Thier haltungslos vorwärts stolpern und dabei meist trabartige Bewegungen annehmen.

Versucht das Pferd im Anreiten durch Ausweichen zu refüsiren, so muß der Reiter bei den Uebungen das Thier gleich pariren. Im nächsten Momente wird er nicht mehr Herr desselben sein und einen schrägen Sprung oder ein Umgehen des Hindernisses nicht mehr verhindern können. Ebenso muß der Reiter sofort pariren, wenn ein Refüsiren durch Kehrtmachen, Seitensprung oder plötzliche Wendung erfolgt. In allen diesen Fällen wird man bei der Dressur niemals sofort wieder anreiten, um das Hinderniß zu nehmen, sondern man wird die betreffende Widersetzlichkeit erst gründlich korrigiren, sich der Wiederherstellung des Gehorsams vor Zügel und Schenkel vergewissern und dann erst den Sprung von neuem versuchen. Parirt das Pferd auf der Vorhand dicht vor dem Hinderniß, so gestatte man unter keinen Umständen den Sprung, sondern man lasse es zurücktreten, wende es dann und bringe es durch die betreffenden Lektionen in gute Versammlung, in der man dann von neuem zum Sprunge anreitet.

Es giebt nur eine Sorte von Pferden, mit denen man nicht auf dem Wege andauernder Uebung ohne heftige und harte Mittel zum Ziele käme. Dieses sind jene feigen, falschen und faulen Thiere, welche ohne Ambition, bei irgend ungünstigem Terrain sich sofort verhalten, welche keinen edlen Wetteifer haben und beim Rennen gegen ein anderes Pferd niemals gutwillig ihre volle Geschwindigkeit hergeben und so auch nur auf das äußerste getrieben ein Hinderniß nehmen, welches entweder ihre Kräfte oder ihren Muth beansprucht. Es sind dieses vielfach Thiere von großer Kraft, denen es keineswegs an Gewandtheit fehlt. Werden sie durch scharfe Spornstiche oder durch tüchtige Hiebe erbarmungslos gegen das Hinderniß getrieben, so nehmen sie es fliegend, während alle anderen Mittel an ihrer Passivität scheitern.

Diese Thiere bilden indeß eine seltene Ausnahme. Sie sind keineswegs mit den verhaltenen Thieren zu verwechseln, welche durch schlechte Reiterei nicht an die Zügel gehen, schenkelträge und spornstätig sind. Diejenigen, welche wir im Auge haben, sind oft in jeder Beziehung vortrefflich geritten, haben aber nur „kein Herz". Sie widersetzen sich nicht, aber sie lassen uns im Stich, wenn wir ihnen nicht den Dienst abzwingen.

2. Die Erhebung der Vorhand.

In diesem Bewegungsabschnitt unterscheiden wir folgende Momente:

a. Das Thier stößt sich mit den Vorderbeinen ab und erhebt die Vorhand, welche von den Hinterbeinen gestützt wird.

b. Der Körper des Pferdes geht über die stützenden Hinterbeine hinweg, und es wird dadurch die Vorhand nach vorwärts bewegt. Damit ist zugleich eine Bewegung nach aufwärts verbunden. Diese ist nach der Stärke der Erhebung der Vorhand, nach Stellung der Hinterbeine zu ihr, nach dem Grad der Hankenbiegung und nach dem Beginn des Einwirkens der vortreibenden Kraft der Hinterhand verschieden. Die Schnelligkeit dieser Rumpfbewegung richtet sich nach der Muskelkraft, welche treibt, während der fortgesetzte Schwung der Bewegung, der je nach dem Tempo des Anlaufs stärker oder schwächer ist, das andere treibende Element abgiebt. Bei richtiger Haltung des Pferdes am Absprungspunkte geht der Rumpf stets so weit über die Hinterbeine hinweg, daß die Aufwölbung des Rückens gelöst wird. Das Pferd setzt hernach diese Bewegung fort, bis die Hinterbeine so weit hinter die Vertikale zu stehen kommen, wie es der Sprung verlangt. Die angenommene Haltung des Pferdes ist allemal unrichtig, wenn der Abschwung bei aufgewölbtem Rücken erfolgt.

Der Sitz des gewandten Reiters kann die Erhebung der Vorhand durch eine geringe Rückneigung und demnächst die Rumpfbewegung und den freien Abschwung durch eine rechtzeitige Vorneigung wesentlich unterstützen. Der Reiter wird ferner im Fußungsmoment bei solchen Sprüngen, welche die Vorhand vermehrt belasten, durch Zurückneigung seines Gewichts sehr vortheilhaft einzuwirken vermögen. Sind diese Körperhaltungen noch mit angemessenen Zügelhülfen verbunden, so wird deren Werth erhöht. Alle diese Dinge sind indeß bei ihrer schnellen Folge schwer. Stimmen die Hülfen nicht ganz präzise mit der Fortbewegung des Pferdes überein, so stören sie den Sprung wesentlich. Sie sind deshalb nur für sehr gewandte Reiter. Man kommt in der Soldatenreiterei viel weiter, wenn man sich mit der Instruktion begnügt, daß der Reiter den Oberkörper stets senkrecht zum Boden halten und die Zügel weich anstehen lassen soll.

3. Der freie Abschwung

ist der Bewegungsabschnitt, der mit dem Abschwungsmomente beginnt. In diesem sind die Hinterbeine mehr oder weniger hinter die Vertikale gekommen. Es führt ihr Abschwung den Pferdekörper in einem Kreisbogen frei durch die Luft. Dieser Kreisbogen ist nach

den Proportionen seiner Breite zur Höhe, nach Art des Sprunges, sowie nach Art des Hindernisses sehr verschieden. Er ist aber auch in der Form seiner Theile sehr wechselnd. Bald bildet er einen gleichmäßigen Bogen, auf dem die Hinterhand der Bewegung der Vorhand folgt, so daß sich ein bestimmter Höhepunkt zeigt; bald hat die Hinterhand eine besondere Bewegung für sich, indem sie hoch aufgeworfen wird und der Vorhand nicht gleichmäßig folgt, so daß der Bogen einen doppelten Höhepunkt erhält und völlig unregelmäßig wird. Letztere Art finden wir nur beim Hirschsprung. Wir gehen fürs Erste darüber hinweg und unterscheiden den aufsteigenden Ast des Bogens, in dem die Vorhand, von der Hinterhand gefolgt, sich erhebt und zwischen Abschwungsmoment und dem Höhepunkte liegt und des ferneren den absteigenden Ast, welcher zwischen dem Höhe- und dem Fußungspunkte liegt.

4. Das Fußen des Pferdes

ist derjenige Bewegungsabschnitt, in welchem das Thier zur Erde kommt. Dies geschieht sowohl, was die Reihenfolge des Fußens, wie die Schnelligkeit, in welcher die Füße auf einander folgen, betrifft, sehr verschieden. Es drängt sich zuweilen fast zu einem Moment zusammen, wie dieses auch bei der Erhebung der Fall ist, bald liegt eine sehr bemerkbare Zeit zwischen dem Zur-Erde-kommen der Vorhand und Hinterhand. Die Art des Fußens influirt wesentlich auf die Sicherheit des Sprunges und auf die Fähigkeit zur schnellen Fortbewegung nach dem Sprunge. Der Reiter muß in diesem Moment sehr achtsam sein, um bei einem etwaigen Knicken der Vorderbeine dem Pferde mit Gewichts- und Zügelhülfen Beistand zu leisten. Vermehrte Anlehnung muß er betreffendenfalls dem Pferde in diesem Moment gewähren, sich jedoch hüten, im nächsten Momente, dem der Fortbewegung, im Zügel hängen zu bleiben.

5. Die Fortbewegung

ist der Uebergang vom Sprung zu der einen oder der anderen Gangart. Sie ist von dem vorigen Momente, von der Art des Fußens, abhängig und wird sich danach leichter oder schwerer gestalten. Je mehr die Fortbewegung sich ohne einen Moment des Stockens und Stillestehens dem Sprunge anschließt, je mehr dieser nur als ein mächtigerer Galoppsprung erscheint, der ohne Unterbrechung den Anlauf und die Fortbewegung verbindet, um so vollkommener ist die Ausführung des Sprunges. Wir haben durchweg für Anlauf und Fortbewegung den Galopp angenommen, indem wir, wie schon vor-

stehend bemerkt, dieses Tempo als das für den Sprung geeignetste ansehen.

A. Der Schulsprung. (S 56.)

1) Der Anlauf geschieht im mäßigen Tempo bei hoher Versammlung, bis zum Hinderniß zum engzusammengestellten Hankengalopp sich verkürzend. Der Anlauf führt das Pferd ziemlich hart an das Hinderniß und endet ähnlich einer scharfen Parade auf der Hinterhand, an welche sich die Erhebung der Vorhand in Art der Levade sofort anschließt. In seiner Vollkommenheit ausgeführt, soll kein Bein bei der Parade vorgreifen, und bis zur Fortbewegung nach dem Sprung sollen die Nebenbeine stets in gleicher Höhe und Haltung fortbewegt werden. Die Hinterbeine sind zwar untergestellt, aber nicht weiter, als es ohne Nachziehen der Kruppe möglich ist. Die Vorderbeine stehen vor der Vertikalen.

2) Die Erhebung geschieht (S 56, I), bei den vor der Vertikalen stehenden Vorderbeinen leicht und hoch, mit starker Zurückneigung auf die Hanken. Der Körper wird demnächst von der stark komprimirten Hanke kraftvoll vorwärts-aufwärts geschnellt. Der Moment des Hinweggehens des Rumpfes über die Hinterbeine ist um so kürzer, als diese den Vorderbeinen nicht sehr nahe stehen, auch nahezu keine Aufwölbung des Rückens vorhanden ist und die Hinterbeine beim Abschwung nicht weit hinter der Vertikalen stehen dürfen.

3) Der freie Abschwung. (S. 56, II.)

a. Der Abschwung der Hinterbeine geschieht, indem die Hinterhufe nur wenig hinter der Vertikalen stehen. Die Belastung ist vermöge der starken Muskelschnellung der Hanke gut eingeleitet. Der Stoß trifft den Körper mehr in vertikaler als horizontaler Richtung.

b. Der aufsteigende Ast ist steil, die Stellung des Leibes ist vorherrschend vertikal. Die Vorderbeine sind scharf untergezogen und die Hinterbeine werden unter den Leib gebracht.

c. Im Höhepunkte (S 56, III) zeigt sich die Vorhand bedeutend höher wie die Hinterhand. Die Vorder- und Hinterbeine sind scharf angezogen. Die Sohle der Hinterhufe ist der Erde zu, nicht nach hintenheraus gerichtet.

d. Im absteigenden Aste bleibt die Vorhand höher als die Hinterhand. Der Bogen, den das Pferd durch die Luft beschreibt,

ist hoch, mit sehr geringer Basis. Der absteigende Ast fällt ganz steil nieder.

4) Das Fußen geschieht mit der Hinterhand eher, wie mit der Vorhand, welche nicht sehr rasch darauf fußt. Der Fall des Körpers, durch die Hankenbiegung gebrochen, ist elastisch und im höchsten Grade gesichert.

5) Die Fortbewegung beginnt mit Nachsetzen der Hinterhand, wobei das betreffende Bein wieder vorzugreifen beginnt. Es findet keine bemerkbare Verzögerung in derselben statt.

B. Der Jagdsprung. (S 57.)

1) Der Anlauf geschieht im scharfen Tempo. Der Galopp versammelt sich vor dem Hinderniß nicht. Er verstärkt sich meist, um aus dem fortgesetzten Schwung der Fortbewegung Nutzen zu ziehen. Er führt das Pferd nicht hart an das Hinderniß und endet in der Situation, in welcher das Thier mit scharf herangezogener Kruppe und stark aufgewölbtem Rücken mit den Hinterbeinen dicht an die Vorhand herantritt. Wenn das Vorgreifen einer Seite auch nicht so völlig aufgehoben ist, wie beim Schulpferde, so zeigt es sich doch bei den Sprüngen vielfach ermäßigt.

2) Die Erhebung (S 57, I) zeigt, der geringen Versammlung und dem weit vorliegenden Schwerpunkt angemessen,

a. ein Aufsteigen der Vorhand, welches langsamer und weniger hoch wie beim Schulsprung ist, jedoch durch Hankenbiegung wesentlich erleichtert wird.

b. Das Hinweggehen des Leibes über die Hinterbeine ist durch Mitwirkung der rollenden Last sowie durch sehr kräftige Muskelschnellung der Hanken und des Sprunggelenks sehr schnell. Es nimmt jedoch Zeit in Anspruch, da der Leib über die weit untergebrachten Hinterbeine einen großen Weg zurückzulegen hat, der um so weiter wird, je längere Zeit die Beine hinter der Vertikalen auszuharren haben.

3) Der freie Abschwung. (S 57, II.)

a. Der Abschwungsmoment erfolgt sehr weit hinter der Vertikalen, und sind die Hinterbeine im Abschwungsmoment fast entlastet. Der Abschwung wirkt somit höchst kräftig vorwärts, den Körper mehr weit wie hoch werfend.

b. Im aufsteigenden Aste ist die Vorhand selbst anfangs nur mäßig hoch gegen die Hinterhand. Die Vorhand fällt bereits,

wenn die Hinterhand noch steigt. Die Vorderbeine sind angezogen, die Hinterbeine weit hinten herausgestreckt und Eisen zeigend.

c. Auf dem Höhepunkte (S 57, III a und b) erscheint die Hinterhand höher als die Vorhand. Vorderbeine und Hinterbeine sind ausgestreckt; der Rücken stark abgespannt. Es kommt indeß auch nicht selten vor, daß die Pferde bei diesem Sprunge sofort nach dem Abstoß die Hinterbeine unter den Leib bringen, so daß die Sohlen der Hufe nach unten zeigen, wobei sie jedoch erst dann, wenn sie das Hinderniß hinter sich haben, das Becken an die Rippen ziehen. Diese Art des Sprunges gilt indeß bei sehr hohen Hindernissen für weniger sicher, da das Anstreichen der Hinterbeine leichter ein Sitzenbleiben auf dem Hinderniß zur Folge hat. Bei Hindernissen, die zugleich hoch und breit sind, wird diese Art des Heranziehens der Beine indeß nothwendig, weil hinter dem Hinderniß, beim Nachziehen der Kruppe, die Zeit zu kurz würde, die Beine weit genug vorzubringen. Auch wird durch diese Art allein ein Aufsetzen der Hinterbeine möglich.

d. Im absteigenden Aste ist die Vorhand viel tiefer wie die Hinterhand; die Vorderbeine sind zum Fußen bereit; die Hinterbeine bewegen sich, wie vorstehend erwähnt, nach vorwärts durch Nachziehen der Kruppe. Der Bogen, den der Pferdekörper durch die Luft beschreibt, hat im Verhältniß zur Höhe eine sehr breite Basis.

4) Beim Fußen (S 57, IV) kommen die Vorderbeine bedeutend früher zur Erde wie die Hinterbeine, welche bei sehr starker Rückenaufwölbung dicht an die Vorderfüße herangebracht werden. Diese haben dem Leibe, welcher sofort über sie hinweggeht, eine ganze Zeit lang allein als Stütze gedient.

5) Die Fortbewegung des Pferdes beginnt sofort nach dem Fußen der Hinterbeine durch die Erhebung der Vorhand mit kaum bemerklicher Unterbrechung des Tempos.

Sowohl die Stellung des Pferdes beim Abschwung, wie die beim Fußen, zeigt keinen wesentlichen Unterschied von den analogen Bewegungsmomenten des starken Galopps. Es wird der Sprung über das Hürdenrick u. s. w. sich den andern Galoppsprüngen ohne Unterbrechung anschließen und in gleicher Art nach ihm der Galopp sich fortsetzen. Der Hindernißsprung selbst wird sich nur durch seine vergrößerten Dimensionen unterscheiden. Man nennt das Nehmen eines Hindernisses in dieser Art „Das Hinderniß fliegend nehmen“.

Da wo es sich um möglichste Geschwindigkeit wie bei Hinderniß-rennen handelt, wird dieser Sprung der vortheilhafteste sein.

C. Der Kampagnesprung (S 56).

1) Der Anlauf geschieht in einem mäßigen Tempo und in der mittleren Gewohnheitshaltung des Pferdes. Die Sprünge werden vor dem Hinderniß etwas kürzer und höher.

2) Die Erhebung geschieht aus einer Haltung, bei der die Vorderbeine und die Hinterbeine nur wenig hinter der Senkrechten, bei sehr geringer Rückenaufwölbung, gestellt erscheinen.

a. Die Erhebung der Vorhand erfolgt (S 56, V) unmittelbar nach dem Fußen der Vorderbeine, da der Rumpf nur sehr wenig über dieselben fortzugehen hat. Sie geschieht leicht, doch weniger steil und hoch wie beim Schulpferd.

b. Das Hinweggehen des Leibes über die Hinterbeine, bei welchem die rollende Last mitwirkt, ist an sich wohl etwas langsamer wie beim Jagdpferde, aber der geringen Rückenaufwölbung und des verminderten Ausharrens der Hinterbeine wegen äußerst schnell vorübergehend, so daß es dem Auge oft ganz entgeht.

3) Der freie Abschwung.

a. Der Abschwung der Hinterbeine (S 56, VI) erfolgt meist bei noch nicht erreichter voller Streckung der Hinterbeine hinter der Vertikalen. Die Momente der Erhebung der Vorhand und des Abschwungs der Hinterbeine fallen sehr dicht hinter einander und sind für das Auge oft kaum auseinander zu halten, so daß es bisweilen den Anschein hat, als geschähe das Abschnellen vom Boden mit Vor- und Hinterhand völlig gleichzeitig und als pralle der Pferdekörper wie ein Ball von der Erde ab.

b. Im aufsteigenden Aste ist die Vorhand etwas höher wie die Hinterhand, die Vorderbeine sind leicht angezogen; die Hinterbeine, Eisen zeigend, hintenheraus.

c. Im Höhepunkte (S 56, VII). Vor- und Hinterhand gleich hoch; Vorderbeine scharf untergezogen, die Hinterbeine, die Sohlen der Hufe fast aufwärts, weit hinten herausgeworfen.

d. Im absteigenden Aste ist die Vorhand gegen die Hinterhand nur wenig gesenkt; Vorder- und Hinterbeine sind gleichzeitig im Vorgehen. Der Bogen ist halbkreisartig.

4) Das Fußen erfolgt (S 56, VIII) mit Vorder- und Hinterbeinen nahezu gleichzeitig. Die Kruppe ist nur wenig nachge-

zogen. Das Fußen erscheint, selbst bei Belastung des Pferdes, durch den kurzen Moment, in dem die Vorderbeine allein zu tragen haben, gesichert.

5) Die Fortbewegung erfolgt mit einem anfangs etwas verkürzten Sprunge leicht und ohne Verzögerung.

D. Der Hirschsprung. (S. 58.)

1) Der Anlauf ist ohne Versammlung. Er verkürzt sich vor dem Hinderniß allmälig; das Pferd fällt in einen schlaffen Trab oder Schritt, oder es endet auch wohl dicht vor dem Hinderniß der volle Galopp plötzlich durch eine Parade auf der Vorhand. Auch im ersteren Falle tritt ein Moment des Stillehaltens, des Stutzens und Stockens ein, in ähnlicher Haltung wie bei der Parade auf der Vorhand. Schlimmer noch ist der Anlauf von Thieren, die heranstürmen, dann sich rechts und links werfen und mit einer gewaltsamen Parade auf dem Kopfe schräg zum Hinderniß enden. Alle diese Pferde stehen dicht vor dem Hinderniß; die Vorderbeine meist vorgestemmt, die Hinterbeine, wenn nicht hinten herausgeschoben, doch nur wenig unter dem Leib. Der Vortheil des Anlaufs, die Aktion durch den fortwirkenden Schwung der Bewegung zu vermehren, geht natürlich verloren. Man hat es nunmehr mit einem Sprunge aus dem Stillehalten unter erschwerenden Umständen zu thun.

2) Die Erhebung der Vorhand (S 58, I) findet in ihrem

a. ersten Momente dadurch Schwierigkeit, daß auf dem Vorderbeine vorherrschend das Gewicht liegt und doch die Erhebung der Vorhand bedeutend sein muß, wenn der Pferdekörper auf den nicht untergeschobenen Hinterbeinen eine Stütze finden soll. Die Erhebung geschieht langsam und steil. Nur wenige Pferde haben die Körperkraft und Gewandtheit, aus der Parade auf der Vorhand sich auf die Hanken zurückzubiegen und sich so in der Hinterhand zu erniedrigen. Vermögen sie zugleich die Hinterhand dadurch unter den Leib zu bringen, daß sie mit dem Rumpf über dieselbe nach rückwärts hinweggehen, so spannen sie damit den Bogen und korrigiren den falschen Anlauf. Sie vermeiden den Hirschsprung und machen statt dessen einen richtigen Sprung aus dem Stillehalten. Aus dem falschen Anlauf, mit der Parade auf der Vorhand, vermag sich das Pferd auch in anderer Art und zwar durch ein Nachsetzen (Unter-

schieben) der Hinterbeine zu korrigiren, wenn es nicht, was indeß meist der Fall ist, schon dem Hinderniß zu nahe steht.

b. Nur wenn eine jener Korrekturen der Stellung eingetreten ist, wird von einem Hinweggehen des Leibes über die Hinterbeine nach der Erhebung der Vorhand die Rede sein können. Einige Thiere verschlimmern ihre Lage nach der Parade auf der Vorhand mit vorgestreckten Vorderbeinen noch dadurch, daß sie vor der Erhebung mit ihrem Leibe über die Beine nach vorwärts hinweggehen, als wenn sie mit der Brust das Hinderniß fortschieben wollten, wobei sie die Nase über dasselbe hinwegstrecken. Dadurch sind die nun unter dem Leibe stehenden Vorderbeine gar nicht mehr fähig, den Körper so hoch zu erheben, daß ihm die hinten heraussteheuden Hinterbeine zum Stützpunkt werden. Der Reiter wird in diesem Falle gezwungen sein, vom Sprunge aus dieser Stellung abzustehen. Er muß durch Zurücktreten u. s. w. erst wieder den nöthigen Abstand nehmen. Selbst wenn dieser Uebelstand nicht eingetreten ist, geschieht der Abstoß der Vorderbeine meist unter lautem Stöhnen des Thieres bei größter Kraftanstrengung und bringt nur eine langsame und schwerfällige Erhebung der Vorhand zuwege. Durch Aufwerfen des Kopfes und Halses und Schlagen der Vorderbeine nach aufwärts wird das Pferd diese Bewegung, welche einem matten Steigen gleicht, zu unterstützen suchen. Da bei den meisten Pferden im Hirschsprung das Hinweggehen des Leibes über die Hinterbeine ganz fehlt, so ist der Abschwung der Hinterbeine die einzige Potenz, welche den Körper fortbewegt. Nur in sehr wenigen Fällen wird das Pferd den Grad der Erhebung so genau treffen, daß es sein Körpergewicht auf den Hinterbeinen balanciren kann. Meist wird es hinter dieser Erhebung zurückbleiben, selbst wenn es die Kraft dazu hätte, weil das mindeste Ueberschreiten der Kraft das Pferd hintenüber werfen wird.

3) Der freie Abschwung.

a. Der Abschwungsmoment der Hinterbeine (S 58 II) wird meist zu einer Zeit erfolgen, wo die Kraft des Stoßes der Vorderbeine aufwärts schon erschöpft ist und die Vorhand bereits zu sinken beginnt. Der Abschwung bringt dann zwar den ganzen Leib nach vorwärts, aber die Vorhand nicht aufwärts. Es hat der Abschwung nur eine aufwärtswerfende Wirkung auf die Hinterhand, welche von den steil unter ihr stehenden Beinen weit höher geworfen wird, als die Vorhand in diesem Momente steht.

b. Der aufsteigende Ast (von dem strenge genommen nicht die Rede sein kann, da die Vorhand einen solchen für sich hat und die Hinterhand gleichfalls) ist für beide Theile sehr steil. Die Vorderbeine müssen nach der Erhebung oft dazu dienen, das Gleichgewicht zu sichern, und sind daher häufig herunterhängend und nach vorwärts tastend, in ähnlicher Art, wie wir dieses bei steigenden Pferden gewahren. Infolge dessen werden die Vorderbeine oft an das Hinderniß anschlagen und häufig mühsam einzeln herübergehoben. Die Hinterbeine werden mit kurzer, zuckender Schnellung angezogen, die Sohlen der Hufe sind meist nach hinten gerichtet.

c. Im Höhepunkte (S 58, III), wenn wir als höchste Erhebung, welche der Pferdekörper zeigt, den Höhepunkt des Bogens der Hinterhand annehmen, zeigt sich die Vorhand bereits sehr gesunken mit ausgestreckten Vorderbeinen. Die Hinterhand ist hoch aufgeworfen mit nach hinten ausgestreckten Hinterbeinen, die in ähnlicher Art, wie die Vorderbeine häufig gegen das Hinderniß schlagen und oft mühselig über dasselbe hinweg zu klettern scheinen.

d. Der absteigende Ast zeigt wiederum eine ganz steile Stellung, in welcher die Vorhand der Hinterhand nach abwärts ganz vorgeeilt ist. Sie ist dem Fußen nahe, das bei der äußerst geringen Wirkung des Abschwungs nach vorwärts sehr dicht hinter dem Hinderniß geschieht, während das Hintertheil noch hoch in der Luft über dem Hinderniß schwebt. Es werden die Hinterbeine nicht selten auf dem Hinderniß hängen bleiben und oft so dicht an demselben niederkommen, daß sie an demselben entlang streifen.

4) Das Fußen (S 58, IV). Das ganz auf den Kopf herunterkommende Pferd muß sehr lange die ganze Last seines Leibes auf den Vorderbeinen tragen, bis die Hinterbeine, welche matt herabfallen, nachkommen. Das Pferd ist in seinem Gleichgewicht nach vorwärts im höchsten Grade gefährdet, und nur besonders gute Vorderbeine sowie ein angemessenes Verfahren des Reiters werden vor dem Kopfübergehen sichern können.

5) Die Fortbewegung ist unterbrochen und wird langsam wieder aufgenommen, da die Vorderbeine übermäßig unter dem Leib stehen und kein genügendes Unterschieben der Hinterhand stattfand. Das sofortige Eingehen in den Galopp ist somit nicht vorbereitet. Oftmals wird dagegen das vorwärts aus dem Gleichgewicht gebrachte Thier haltungslos vorwärts stolpern und dabei meist trabartige Bewegungen annehmen.

Der Bogen bei diesem Sprunge wird eine sehr schmale Basis zeigen, auch die Höhe wird nicht sehr bedeutend, die Form desselben aber eine sehr unregelmäßige sein. Die ganze Art des Sprunges ist stockend, schlaff und unsicher und zeigt weit mehr den Charakter des Kletterns und Fallens über das Hinderniß, als den des Springens.

Betrachten wir diese vier Arten des Sprunges, so werden wir leicht einsehen, daß weder der Schulsprung noch der Hirschsprung dem Bedürfnisse des Soldatenpferdes entspricht. Jener verlangt eine Versammlung, welche wir nicht zu geben vermögen; eine Kraftäußerung der Hinterhand, welche die Belastung des Soldatenpferdes nicht zuläßt; er zeigt eine Form des Abschwungsbogens, welche zu viel Höhe zur Breite hat. Die Resultate für Ueberwindung eines Hindernisses, das gar keine Breite haben darf, sind im Verhältniß zur Kraftanstrengung und zum Zeitaufwand zu gering, um für die praktische Verwendung zweckmäßig zu erscheinen.

Der Hirschsprung gesellt zu den beiden letzteren Uebelständen, welche er in noch höherer Potenz trägt, die größte Unsicherheit, sowohl im Ueberwinden des Hindernisses selbst, wie beim Fußen.

Der Schulsprung ist ein Resultat der sorgfältigsten Durchbildung des Pferdes und wird sich ohne diese so selten zeigen, daß wir gegen diese Form wohl schwerlich anzukämpfen haben werden.

Anders ist es mit dem Hirschsprung. Er kommt gar häufig vor infolge des Verhaltens, des unrichtigen Abmessens des Abschwungspunktes (Verspringens) oder augenblicklicher Muthlosigkeit. Dann aber entsteht er auch aus Mangel an Gewandtheit und Kraft, um die Hinterhand genügend im Anlauf unterzuschieben, die Hanke zu biegen rc., um die Stellung zu gewinnen, welche wir den gespannten Bogen nennen.

Diese Art des Sprunges ist nicht zu dulden, es muß derselben entgegengearbeitet werden. Sowohl durch die allgemeine gymnastische Körperausbildung wie durch Springübungen müssen wir sie beim Soldatenpferde allmälig in den Jagd- oder Kampagnesprung verwandeln oder jenen doch nahe bringen. Der reine Jagdsprung ist zum Nehmen jeder Art der Hindernisse der vollkommenste. Er setzt indeß bei der großen Aufwölbung des Rückens, die ihn charakterisirt, und bei der hohen Anforderung, die er an die Vorderbeine für den Abschwung wie die Fußung stellt, eine größere Kraft voraus, als die Mehrzahl der Soldatenpferde bei der vollen Kriegsbelastung

zu verwenden hat. Der reine Kampagnesprung ist selten. Die kräftigen, gut eingesprungenen Soldatenpferde zeigen meist einen Uebergang vom Jagd- zum Kampagnesprung. Schwach und schlecht eingesprungene Soldatenpferde produziren vielfach einen Uebergang vom Jagdsprung zum Hirschsprung.

Sie verkürzen den starken Exerzirgalopp zu einem stuppsigen kurzen Galopp auf der Vorhand und springen aus diesem ohne vorhergehende Parade. Sie haben aber die Hinterhand nicht ausreichend nachgezogen, um eine leichte Erhebung der Vorhand und ein kräftiges Vorschleudern des Körpers durch die Hankenmuskeln zu erzielen. Die Erhebung der Vorhand geschieht langsam, steil und hoch, und es bedarf die Hinterhand des besondern Aufschnellens, um nicht auf der Barriere hängen zu bleiben. Die Hinterhand folgt beim Fußen der Vorhand eher wie beim Hirschsprung, wird auch einigermaßen nachgezogen, doch nicht weit und schnell genug, daß die Fortbewegung sich mit Leichtigkeit dem Sprunge anschlösse.

II. Breitsprung (Grabensprung) (S 59).

Er erfordert eine andere Art des Bogens im freien Abschwung, wie der Hochsprung. Während dieser bei geringer Basis eine bedeutende Höhe zeigt, muß jener umgekehrt eine möglichst geringe Höhe bei breiter Basis zeigen.

Bei ihm muß somit der Abschwungspunkt der Hinterhufe möglichst weit hinter der Vertikalen liegen, um den Körper in vorherrschend horizontaler Richtung fortzuschleudern.

Der fortgesetzte Schwung der Bewegung ist für den Breitsprung noch wichtiger wie für den Hochsprung. Es wird uns dadurch das Motiv zu einem scharfen Anlauf gegeben. Wenn im Hochsprung die Beinhaltung im Moment des freien Abschwungs für die Sicherheit nicht ohne Wesentlichkeit war, und das scharf angezogen sein oder weit hinten heraus gestreckt sein der Beine vor dem Anstreichen und Hängenbleiben bewahrte, so wird hier die Fertigkeit, möglichst nahe an den Grabenrand heran den Absprung zu beginnen und jenseits die Hinterbeine scharf nachzuziehen, sehr nützlich. Das will sagen, das Pferd muß (59, I) durch den Anlauf nicht nur mit den Vorderbeinen dicht an den Grabenrand treten, sondern es muß die Hinterbeine möglichst dicht an die Vorderbeine heranbringen, da das Hinweggehen des Leibes über die Hinterbeine dann bereits einen Theil der zu überspringenden Breite deckt, und

die Hankenschnellung die Kraft des Abschwungs wesentlich potenzirt. Demnächst soll das Pferd zum Sprunge die Vorhand nur mäßig erheben, mit dem Leibe über die Hinterbeine so lange hinweggehen, bis diese möglichst weit hinter der Vertikalen stehen, und dann abschwingen (59, II). Während des Schwebens in der Luft muß die Hinterhand so scharf angezogen werden, daß die Hinterbeine sehr bald nach den Vorderbeinen und sehr dicht an den Vorderbeinen fußen (59, III). Durch dieses Nachziehen der Hinterbeine an die Vorderbeine wird abermals ein Theil der Breite gedeckt. Es wird dadurch ferner die Vorhand bald von ihrer stützenden Thätigkeit abgelöst und die Fortbewegung dermaßen eingeleitet, daß durch den Sprung keine Unterbrechung des Ganges entsteht, somit das Hinderniß fliegend genommen werden kann. Diese Bewegung des weit Unterbringens der Hinterbeine kann nicht ohne eine solche bedeutende Aufwölbung des Rückens geschehen. Wenn beim Hochsprung die Schnellkraft der Hanke in den Vordergrund tritt, so tritt beim Breitsprung die Rückenthätigkeit in den Vordergrund. Noch mehr wie beim Hochsprung tritt beim Breitsprung die Wichtigkeit in der Wahl des Absprungspunktes hervor. Durch die Art des Hochsprungs ist eine gewisse Weite des Sprunges bedingt, namentlich beim Jagd- und Kampagnesprung, und dadurch ist ein Abstandhalten von dem Hinderniß geboten. Beim Grabensprung muß um die Weite des Abbleibens der Hinterbeine von den Grabenrändern der Sprung selbst wachsen. Das zu nahe Herangehen der Vorderbeine aber bringt die Gefahr, in den Graben zu fallen. Je mehr ein scharfer Anlauf wünschenswerth ist, nm so schwieriger wird für ihn indeß das richtige Treffen des Absprunges. Dieser Schwierigkeit tritt noch oft der Umstand hinzu, daß der Graben schlechte Ränder hat, somit ein Dichtherangehen nicht gestattet und daß das Pferd oft erst bei den letzten Sprüngen die Beschaffenheit der Grabenränder zu beurtheilen vermag.

III. Breit- und Hochsprung. (Sprung über Graben und Barriere.)

Diese Art der Sprünge erfordert viel Augenmaß. Sie werden für den Soldaten in Praxis wenig vorkommen. Hat man dieselben in Springgärten, so gewähren dieselben eine nützliche Uebung. Das Pferd wird bei ihnen meist untergezogene Hinterbeine zeigen, wie dieses beim Jagdsprung bereits erwähnt ist.

IV. Sprung mit Aufsetzen. (Wallhecken, Knicks, Kegelgräben.) (S 59.)

In einzelnen Gegenden, in den Elbherzogthümern, in Westfalen 2c., sind weite Landesstrecken vorhanden, in denen die Ackerflächen (Kämpe, Koppeln) von einander durch Erdaufwürfe getrennt sind. Diese sind meist 3—4 Fuß hoch und auf ihrer obern Fläche, welche oft mit Buschwerk bepflanzt ist, meist von zu großer Breite, um in einem Sprunge genommen zu werden. Vor und hinter diesen Erdwällen befindet sich ein schmaler aber steil abgestochener Graben, welcher das Erklimmen und Herabreiten unthunlich macht und den Reiter, welcher dieses Hinderniß passiren will, zum Sprung nöthigt. Militärische Aktionen in diesen Gegenden machen für den Kavalleristen das Nehmen dieser Hindernisse unvermeidlich. Die Breite der oberen Fläche, der Umstand, daß man das Terrain hinter der Wallhecke nicht sieht, machen einen Sprung über das ganze Hinderniß, wenn auch nicht immer unmöglich, doch stets gefährlich. Es müssen die Pferde auf diese Art von Hindernissen besonders eingeübt werden, damit sie dieselben in zwei Sprüngen nehmen, von denen der erste sie auf die obere Fläche, der zweite auf die andere Seite bringt. Geschehen diese beiden Sprünge unmittelbar hinter einander, so wird dadurch „der Sprung mit Aufsetzen" dargestellt (S 59, IV, V, VI). Man muß den klugen Thieren erst an schlechten, leicht zu nehmenden Exemplaren, welche sich erklettern lassen und keine Hecken tragen, zeigen, womit sie es zu thun haben. Man reitet herauf, läßt das Pferd oben eine zeitlang, ihm gütlich zuredend, stehen und klettert alsdann auf der andern Seite herunter. Demnächst würde man es mit dem Sprunge auf eine niedrige Wallhecke mit breiter Fläche versuchen und so die Anforderung allmälig steigern. Wird diese Uebung richtig geleitet, so lehrt die Erfahrung, daß sämmtliche Pferde den so gefährlich aussehenden Sprung auf den buschbepflanzten Wall, das Laubwerk durchbrechend, wagen und mit der größten Ruhe von da wieder herunterspringen.

Ist man zum Hochsprung von der Stelle genöthigt, so bringe man das Pferd auf der Stelle erst in Versammlung, schiebe die Hinterhand unter und spanne so den Bogen des Rückens und der Hanken, welche, den Körper vorschnellend, den Abschwung der Hinterhand im höchsten Grade potenziren und durch den Grad der

Fortbewegung aufwärts-vorwärts dem Körper bereits die Richtung geben, in welcher der Abschwung denselben forttreiben soll.

Der Breitsprung von der Stelle ist um vieles unangenehmer. Man muß denselben vermeiden, so viel es irgend thunlich. Der fortgesetzte Schwung der Bewegung, den man durch den Anlauf erzielt, ist für den Breitsprung eine außerordentliche Unterstützung, die man so einbüßt. Das Unterschieben der Kruppe ist beim Breitsprung von vermehrter Wichtigkeit, indem so viel von der Breite des Sprunges fortgenommen wird, wie das Heranziehen der Hinterhand beträgt. Ein Festhalten des Pferdes, welches das Hinweggehen des Rumpfes über die Beine und die Stellung der Hinterhufe beim Absprung weit hinter den Leib verhindert, ist als ein Hauptfehler anzusehen. Eine voreilige und zu starke Vorwärtsneigung des Reitergewichts ist sorgfältig zu vermeiden. Sie bringt die Vorhand vorzeitig zum Sinken und nöthigt das Pferd zu einem verfrühten Abschwung der Hinterbeine. Der Reiter muß bei etwas verhaltenem Sitze dem Thiere Luft lassen und erst, wenn der Bogen völlig abgespannt ist, beim Abschwunge sich vorneigen.

Ueber Anlage und Benutzung von Springgärten.

Die stufenweise Einübung des Nehmens von Hindernissen wird durch die Anlage von Springgärten wesentlich erleichtert. Es müssen diese Anlagen in der Nähe der Reitbahn und der Detail-Reitplätze liegen, so daß man ohne großen Zeitverlust den Springgarten nach der Reitstunde benutzen kann.

Der Springgarten ist eine etwa 5—10 Schritt breite und je nach der Menge der Hindernisse, 200—300 Schritt lange Bahn, welche auf beiden Seiten von einer hohen und festen Umzäunung eingeschlossen ist. In der Umzäunung müssen sich zwischen allen Hindernissen Thüren befinden, um es in der Hand zu haben, den einen Sprung öfter als den andern üben zu können, ohne jedesmal die ganze Bahn vorher oder nachher nehmen zu müssen. Hindernisse in möglichst wechselnder Form sind quer über die Bahn von einer Seite der Verzäunung zur andern gezogen und derartig vertheilt, daß Hoch- und Breitsprung wechseln und die Schwierigkeit des Nehmens sich steigert.

Zwischen einzelnen Hindernissen muß ein hinlänglicher Raum liegen, der den Pferden gestattet, sich nach dem Sprung zu sammeln und für den nächsten den richtigen Anlauf zu gewinnen.

Die Hindernisse müssen solid gebaut sein, und es muß alles vermieden werden, was zu Verletzungen führen könnte. Der Boden muß weder hart noch schlüpfrig sein. Eine Sandschüttung wird vor diesen Nachtheilen schützen. Bei den Gräben wird man die nachstehend gegebene Konstruktion mit Vortheil zur Verwendung bringen. Sie vermeidet das Ausbrechen der Ränder, welches den Absprung und das Fußen gefährdet.

Fig. 3.

a. Profil.

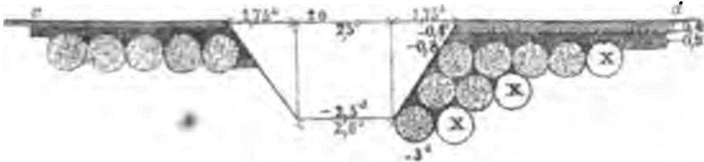
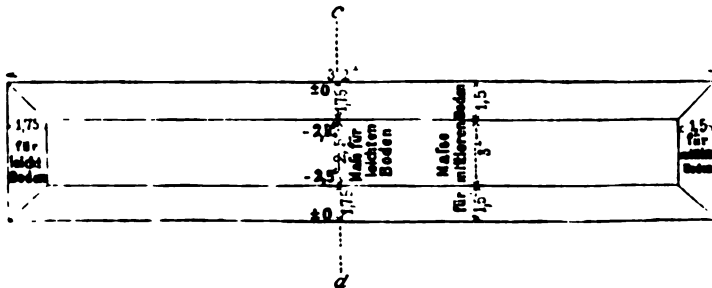


Fig. 4.

b. Grundriß.



Erläuterungen.

1) Die starken Zahlen bezeichnen die Höhenlage der einzelnen Linien zum Horizont ± 0, die schwachen Zahlen bezeichnen die Länge der einzelnen Linien.

2) Im Profil ist die Sohle des Grabens zu nur 2,5 Fuß Breite angenommen; die Grabenwände erhalten demnach bei oberer Breite des Grabens von 6 Fuß mehr wie die ganze Anlage; bei einem sehr sandigen Boden würde sich dies empfehlen. Bei mittlerem Boden würde eine Sohlenbreite von 3 Fuß und demnach die ganze Anlage der Grabenwände hinreichende Festigkeit haben.

3) Es ist in der Zeichnung des Profils angenommen, daß, da die Faschine von 1 Fuß Durchmesser auf die Zwischenräume der unter

ihr liegenden beiden Faschinen gelegt wird, sie nur um ²/₃ ihrer Stärke die Faschinenwand aufhöht. Die unterste Lage wird ½ Fuß in die Erde gegraben. Es nimmt dieselbe für die Wand alsdann noch ½ Fuß ein; jede der beiden darüberliegenden Reihen nimmt nach Obigem noch etwa 7—8 Zoll Raum für die Wand ein (alle Maße sind dezimal). Die Länge der Wand, vom Grabenrande bis zur Sohle gemessen, ist bei 2,5 Fuß Sohlenbreite und 6 Fuß oberer Grabenbreite 5 Fuß; mithin bleiben noch 9 Zoll Raum über der obersten Faschinenlage auszufüllen; hierzu werden feste Rasenstücke genommen und durch diese 4—5 Zoll aufgehöht, und der Rest der zu erreichenden Wandhöhe wird schließlich durch Aufschütten von Sand derselben Farbe, wie der Graben solchen liefert, erzielt.

Die Zwischenräume zwischen der 1. und 2., 2. und 3. Lage Faschinen in der Wand werden durch Rasenstücke ausgelegt, dann die Wand mit Sand bestreut.

Die im Profile mit X bezeichneten Faschinen fallen bei mittlerem Boden fort.

Die Faschinen des vorderen Grabenrandes c (1 Lage dgl.) sind so tief eingegraben, daß, nachdem eine Lage festen Rasens und 4 Zoll Sand darüber gelegt sind, der vordere Grabenrand auf $\pm$ 0 liegt.

Erfordernisse an Materialien (bei 32′ langem Graben).

1) Faschinen à 16 Fuß Länge:

1 Lage	zu	2 × 5	Stück	= 10	Faschinen,
1 „	„	2 × 4	„	= 8	„
1 „	„	2 × 2	„	= 4	„
1 „	„	2 × 1	„	= 2	„
				Summa 24	Stück Faschinen,

bei mittlerem Boden, bei leichtem Boden 6 Stück mehr.

2) Faschinenpfähle:

zu jeder Faschine 5 = 150 Faschinenpfähle,
zu jedem Anker 2 = 180 „

Summa 330 Faschinenpfähle.

3) Anker (nur Weidenanker) zu jeder Faschine:
3 = 90 Anker.

Von diesen: 30 à 5 Fuß Länge,
30 à 4 „ „
30 à 3 „ „

4) Rasen ohne zu verpfählen (etwa 320 □′ = [2 . 32] 5′).

Ein seit Jahren benutzter Springgarten von folgender Reihenfolge der Hindernisse hat sich als praktisch bewährt.

1) 40 Schritt hinter dem verschließbaren Eingang ein Bretterzaun von 2½ Fuß Höhe.

2) Hecke von 3½ Fuß.

3) Schmaler Wall von 3 Fuß.

4) Graben, 4 Fuß breit.

5) Mauer von Ziegelsteinen, 2½ Fuß hoch.

6) Breiter Wall, der zum Aufsetzen zwingt (Irischer Wall), 3 Fuß.

Alle Hindernisse im Springgarten sind 40 Schritt von einander. Nur zwischen dem 5. und 6. ist der Abstand 50 Schritt, ebenso groß ist der Abstand von 6 bis zu Ende des Springgartens, der durch eine hohe Verzäunung geschlossen ist. Das Eingangs- und das Ausgangsthor liegen, wie die Thüren zwischen den Hindernissen, auf derselben langen Seite des Gartens.

Das Verfahren beim Einspringen der Remonten mit Hülfe des Springgartens ist folgendes:

Nachdem die Remonten etwa 2—3 Monate unter dem Reiter gewesen sind, werden dieselben zunächst über einen 2—2½ Fuß hohen Block, den man meist nicht im Springgarten, sondern der Bequemlichkeit wegen ganz in der Nähe der Bahn bezw. des Reitplatzes, gelagert hat, an der Hand eingesprungen. Die Pferde werden durch die abgesessenen Reiter bis auf etwa 25 Schritte an den Block herangeführt, im Halbkreis nebeneinander aufgestellt. Sie werden nun einzeln ruhig, die dreistesten zuerst, die schüchternsten zuletzt, an den Block herangeführt.

Man läßt sie den Block zuerst beriechen, dann tritt der Mann ruhig über den Block hinüber und läßt sein Pferd, unter Zureden und im Fall längeren Weigerns unter sanfter Berührung mit der Peitsche durch den Reitlehrer, langsam über den Block folgen, womöglich indem die Pferde Bein für Bein einzeln hinübersetzen. Folgen die Pferde nach einiger Uebung in dieser Weise willig, so geht der führende Mann ohne Aufenthalt im Schritt hinüber, das Pferd folgt ebenso mit einem ganz unbedeutenden Sprunge. Später wird dasselbe in kurzem Trabe geübt, und die Pferde springen so allmälig gern über den Block.

Hauptsache ist hierbei, daß jede unnütze Strafe, jedes in das

Maul Reißen ꝛc. vermieden werde, daß die Pferde mit Lust springen, ohne indessen hinterher auszuschlagen, zu bocken ꝛc., was durch eine ruhige Hand des abgesessenen Reiters, durch ein sanftes Auffangen mit dem weichen Zügel nach dem Sprunge erreicht wird. Nach jedem Sprunge Streicheln und Loben. Nach dem Springen wird immer noch geritten, am besten einzeln.

Nachdem das Springen über den einfachen Block in dieser Weise zu voller Sicherheit gebracht ist, nach etwa 4—6 Wochen, da man es nicht zu oft betreiben muß, beginnen die Sprungübungen im Springgarten.

Die Pferde werden ganz in der zuerst beschriebenen Weise vor dem ersten Hindernisse gesammelt und ebenso auch wieder zwischen dem ersten und zweiten Hindernisse. Nachdem das zweite Hinderniß genommen ist, führt man die Pferde durch die zwischen dem zweiten und dritten Hinderniß befindliche Thür wieder hinaus. Das nächste Mal werden die nächsten beiden Hindernisse genommen und so fort. Dann werden fließend hintereinander im Schritt und später im Trabe sämmtliche Hindernisse von den Pferden in ruhigen, freien Sprüngen mit großen Distanzen genommen, wobei die abgesessenen Reiter darauf sehen müssen, daß sie weder im Moment, in welchem sie selbst das Hinderniß nehmen, noch vor oder nach dem Springen das Pferd im Maule irritiren. Diese dürfen weder vorher stutzen, noch nachher springen oder schlagen, ebensowenig sollen sie vorher übermäßig gegen das Hinderniß anstürmen.

Mitunter läßt man auch zwischen zwei Hindernissen eine Volte führen, oder Kehrt machen und über die schon genommenen Hindernisse wieder zurückführen. Sind die Pferde auf diese Weise völlig sicher, springen sie gern und leicht, aber ohne heftig zu werden und ohne mehr Kraft zu verwenden, als nothwendig ist, so fängt das Springen unter dem Reiter an. Man beginnt wieder mit dem einfachen Block und geht dann in den Springgarten. Man verfährt ebenso allmälig und in der Reihenfolge, wie mit dem abgesessenen Reiter. Zuerst springt man im Schritt mit aller Muße und Ruhe, die das Pferd sich nehmen will, dann im kurzen Trabe, später im Laufe des Sommers im Galopp und in der Karriere, dazwischen aber immer wieder in urzer Gangart und mit Pariren zwischen den einzelnen Hindernissen.

Sehr bald bekommen die Pferde eine wahre Lust zum Springen und gehen geschickt und fliegend über die Hindernisse. Später sieht man sie den ungeschickten Rekruten, selbst wider seinen Willen, ohne Aufenthalt durch den ganzen Springgarten in jeder Gangart tragen.

Die Peitsche muß so wenig wie möglich angewendet werden, nur durchaus ausnahmsweise bei faulen, launigen oder boshaften Pferden, und dann viel besser durch den Reiter selbst, als durch den Lehrer, selbstverständlich aber so selten als möglich.

Die Fähigkeit in Schätzung des Absprungs und der Kraftverwendung, die Zuversicht des Pferdes, vom Reiter weder gequält noch behindert zu werden, die durch Uebung gewonnene Muskelkraft zum freien Abschwung und die Sicherheit des Fußens nimmt das Pferd als sicheren Gewinn aus dem Springgarten mit in das Terrain. Wenn hier der Anblick vor einem unbekannten, fremd und gefährlich aussehenden Hinderniß das Pferd vielleicht auch momentan stutzen macht, so wird dieses Verhalten doch sehr bald schwinden, und bei richtig geleiteter Uebung des Pferdes im Terrain dasselbe auch bald unterscheiden lernen, welche Hindernisse es springend, und welche es kletternd und kriechend u. s. w. zu nehmen hat. Wie wichtig aber Augenmaß, Entschluß und die Gewandtheit, beim Absprunge die richtige Haltung und den rechten Abstand zu treffen sind, und wie die Sicherheit darin für die gute Ausführung des Sprunges entscheidender ist wie die Mächtigkeit des freien Abschwungs an sich, gewahren wir in der ungemeinen Ueberlegenheit, welche die richtige Ausbildung im Springen selbst schwachen Pferden den ungeübten gegenüber giebt.

Die Ausbildung im Besiegen von Hindernissen, welche ohne Sprung zu überwinden sind.

Diese bestehen in abfallendem und aufsteigendem Terrain; in wallartigen Erhöhungen und Präcipissen; in Gräben, welche zu breit sind, um sie zu überspringen, oder welche in einem sumpfigen Terrain liegen, das keinen Sprung gestattet; in Gewässern, welche zu durchreiten sind oder schwimmend genommen werden müssen; in Bodenbeschaffenheiten, welche das Fortkommen erschweren, wie große Unebenheit (Knüppeldämme, Steingerölle), tiefer Boden (Sumpf, tiefer Schnee), Glätte (Eis, Glatteis, schlüpfriger Boden, glattes Pflaster), harter Boden (Rauhfrost, Steindamm) ꝛc., ferner sind enge Durchlässe (Stangenholz, enge Pforten) und schmale Uebergänge (Stege, Saumpfade) dazu zu zählen.

Bei den meisten dieser Terrainhindernisse wird der Reiter durch seine Einwirkungen auf das Pferd wenig helfen, aber auf das gefährlichste stören können. Er wird stets am besten thun, es dem Pferde zu überlassen, wie es mit dem Hinderniß fertig wird. Er

muß nur bereit sein, in jedem Moment eingreifen zu können. Es wird die Uebung, Hindernisse zu besiegen, und die Gewöhnung daran die Pferde zu einer unglaublichen Sicherheit bringen. Bei den Saumthieren gewahren wir dieses, welche oft von höchst mangelhaftem Bau, von gemeiner Race, schwerfällig, alt und steif, vielfach unter schwerer Belastung, dennoch mit größter Ausdauer und Sicherheit auf den schmalsten, unebensten und steilsten Bergpfaden, über Schneemassen und Steingerölle, bei Sturm und Schneetreiben, an Abgründen dahingehen. Wir gerathen dagegen nicht selten bei an sich unbedeutenden Schwierigkeiten durch die Angst und Ungeschicklichkeit der Thiere, welche an derartige Hemmnisse nicht gewöhnt sind, in recht gefährliche Situationen.

Wir sehen z. B. den Klepper des Försters und des Wirthschaftsbeamten Wassergräben durchkriechen und Sümpfe passiren, worin jedes Pferd, das nicht wie sie ruhig bleibt, sondern, in Furcht zu versinken, in Sätzen losgeht, unzweifelhaft stecken bleibt. Wir thun deshalb wohl, unsere Pferde unter günstigen Verhältnissen möglichst an die Schwierigkeiten zu gewöhnen, indem wir in der Periode des Freireitens so viel Hindernisse, wie irgend thunlich, aufsuchen.

Es liegt indeß nicht in unserer Macht, den Thieren in allen diesen Dingen Uebung zu geben.

Zur Uebung im Schwimmen wird man nur in wenigen Garnisonen Gelegenheit haben. Die Pferde schwimmen alle von Natur. Es ist indeß auch diese Gabe sehr ungleich vertheilt. Es spricht hierbei das spezifische Gewicht, die Breite der Tragfläche des Pferdes, die natürliche Lage des Schwerpunkts, außer dem Muthe des Pferdes, der ihm Ruhe, Besonnenheit und Zuversicht giebt, und endlich auch wohl die größere oder geringere Empfänglichkeit der Hautnerven der Thiere für den Temperaturwechsel wesentlich mit. Manche dieser Eigenschaften sind gegeben, sie lassen keine Aenderung zu. Der Muth ist durch die Uebung wesentlich auszubilden, mit ihm die Dauer, da Furcht, schon an und für sich auf den Athem wirkend, auch noch zu fruchtlosen Muskelanstrengungen führt, die das Thier erschöpfen. Ohne Muth keine Ruhe und Besonnenheit. Das besonnene Pferd wird auf das Zeichen des Reiters in Bezug auf die Richtung achten. Ruhe und Besonnenheit sind namentlich bei den mancherlei Zwischenfällen, welche das Passiren von Flüssen rc. in Masse herbeiführt, von höchster Wichtigkeit. Da man in den Garnisonen, welche an Flüssen liegen, durchweg Schwimmanstalten hat und

die Mannschaften im Schwimmen geübt sind, so wird dem Schwimmunterricht zu Pferde viel von der Gefährlichkeit genommen. Man wird indeß immer wohl thun, durch Mannschaften, welche die Schwimmenden zu Kahn begleiten, Unglücksfällen vorzubeugen. Nur eine sehr eingehende Instruktion wird für den Schwimmunterricht zu Pferde von Nutzen sein können. Es wird bei der geringen Zahl der Truppen, welche davon Gebrauch machen könnten, hier davon Abstand genommen, zumal da die lokalen Verhältnisse in derselben eine wesentliche Berücksichtigung verdienen.

Das Durchkriechen breiter, flacher Gräben und solcher, deren sumpfige Ufer den Sprung wegen Schwierigkeit des Abschwungs und Fußens unthunlich machen, ist eine für die Remontedressur sehr wichtige Uebung. Es ist durchaus nöthig, sich derartige Gräben auszusuchen, wenn man sie sich nicht auf dem Exerzirplatz selbst herstellen kann. Das Durchreiten ist mit den Remonten gründlich einzuüben, damit sie ruhig bleiben und sich nicht zum Sprunge von Haus aus, oder, sobald sie etwas einsinken, zu Bogensätzen verleiten lassen.

Alle Gräben, welche man mit Durchkriechen zu überwinden im Stande ist, muß man, wenn nicht die Eile es unmöglich macht, in dieser Art nehmen. Man schont dadurch die Kräfte ungemein, und die Pferde bekommen eine große Routine darin. Es ist durchaus nicht schwierig, durch die Art des Anreitens gegen den Graben dem Pferde zu markiren, ob man den Sprung verlangt oder den Graben will durchschreiten lassen. Das Abschwächen des Tempos bei der Annäherung, das Nachlassen des Zügels und Belasten der Hinterhand durch das Reitergewicht, als Hülfen für das Durchschreiten, sind von dem Verschärfen des Anlaufs, dem anstehenden Zügel und der unveränderten Belastung als Hülfe für den Sprung zu wesentlich verschieden, um vom ruhigen und besonnenen Pferde nicht verstanden zu werden.

Ein sehr großer Uebelstand für die Ruhe der Pferde beim Ueberwinden der Hindernisse ist das Begünstigen exaltirter Sprünge. Pferde, die man gewöhnt hat, über jeden Rinnstein mit einem Riesensprung zu gehen, wird man sehr schwer zum Durchschreiten bringen. Nur dann sind die Uebungen richtig geleitet, wenn das Thier zum ruhigen Taxiren des Hindernisses gebracht ist und nie mehr Kraft verwendet, als die sichere Ueberwindung desselben nöthig macht. Das Durchreiten von tiefen Feldern, sumpfigen Bodenstrecken wird sich bei sachgemäßer Anleitung ebenfalls als höchst nützlich erweisen.

Das Herabsteigen und Heraufklettern an Ravins von Hohlwegen, das Uebersteigen wallartiger Erdaufwürfe zc., steiler Bergabfälle ist eine durchaus nöthige Uebung. Man kann sich diese Hindernisse durch Anlage von Wällen und Hohlwegen auf den Exerzirplätzen schaffen. Wenn man sie in Zugbreite anlegt, so kann man daran eine Menge höchst nützlicher Uebungen für die geschlossene Eskadron knüpfen. Es ist auf das möglichst senkrechte Hinab- und Heraufreiten zu halten, namentlich bei schlüpfrigen, mit Rasenflächen bekleideten Böschungen und bei nachgiebigem Boden, besonders wenn er aus Steingerölle besteht. Beim Schrägherabreiten fußt stets nur die eine Seite des Hufs, und es ist die Gefahr des Gleitens des Pferdes und des Abbröckelns des Erdreichs bei weitem größer.

Das Reiten im Stangenholze ist sehr Sache der Uebung. Es ist hierbei nothwendig, daß das Pferd zu einer Selbstständigkeit kommt. Es darf sich von den unwillkürlichen Einwirkungen, welche der Reiter nicht vermeiden kann, wenn er überhängenden Zweigen, vorspringenden Aesten zc. ausweichen oder dieselben fortbiegen will, nicht stören lassen. Es muß seinen gewundenen Weg auch ohne die Hülfen des Reiters ruhig und, soweit es angeht, ohne aus dem Tempo zu kommen, fortsetzen.

Das Reiten auf sehr unebenem Boden, wie dieses durch Gerölle, Steine, hohe Maulwurfshaufen, hohe und schmale Ackerbeete zc. hervorgebracht wird, ist eine sehr nützliche Uebung. Man wird natürlich diejenige Bodenbeschaffenheit wählen, welche den Thieren nicht schädlich wird. Ein Feld, das stark verrast war und frisch umgebrochen ist, Sturzacker, der dicke Erdklöße zeigt, Felder mit schmalen hohen Beeten, eine Weide, die mit hohen Maulwurfshaufen überdeckt, eine Haide, welche mit einer Menge dicker Wachholderbeersträucher bewachsen ist. geben sehr nützliche Uebungsplätze. Das Pferd muß genau darauf achten, wohin es tritt; es muß den einen Schritt, Tritt oder Sprung lang, den andern kurz machen, somit förmlich mit seinen Beinen zielen, und wird für jeden Fehltritt durch Anstoßen und Stolpern bestraft. Heftige Pferde werden durch Erfahrung belehrt, daß ihr Stürmen, Eilen, Springen nur das Uebel vermehrt, und werden sich beruhigen. Die faulen, welche die Beine nicht heben wollen, werden dazu gezwungen, und die Thiere, welche mit steifen Knieen dicht über dem Boden marschiren, werden zum Heben veranlaßt. Vom Leichten muß man zum Schwereren aufsteigen. Vom Schritt geradeaus muß man bis zum Tummeln im Trab und Galopp

gelangen. Dabei wird das Pferd auf die Hülfen des Reiters zu achten haben und der Reiter dennoch dem Pferde die Wahl der Fußsetzung überlassen müssen. Dadurch werden diese Uebungen zu den nützlichsten des Freireitens und sind besonders zu empfehlen.

Das Reiten auf Eis, Glatteis, über schmale Stege, auf steilen, felsigen, mit Steinen übersäeten Gebirgspfaden kann der Reiter leider nicht immer vermeiden und er muß sich dabei seinem Pferde anvertrauen. Diese Dinge sind indeß nicht zu üben, weil schon die Uebung selbst eine Gefahr ist.

Die Abweichungen vom regelmäßigen Bau des Pferdes und die dadurch hervorgerufenen Veränderungen für die Fortbewegung, nebst den Folgen, welche daraus für die Bearbeitung des Pferdekörpers erwachsen.

Wir haben im I. Theil die Grundsätze kennen gelernt, auf welchen die Regelmäßigkeit des Baues sowie die der Fortbewegung beruht. Wir sparten uns die Lehre von den Abweichungen vom regelmäßigen Bau und von den Veränderungen, welche durch dieselben für die Fortbewegung erwachsen, bis hierher auf, um daran zugleich diejenigen Veränderungen für die Dressur anzuknüpfen, welche sie nothwendig machen. Nur die abweichenden Formen im Bau des Halses sowie die unrichtigen Haltungen der Rückenwirbelsäule, welche in ihren Folgen auf den Gang mit den angeborenen Fehlern im Bau des Rückens übereinstimmen, haben wir bereits besprochen.

Wir wissen, daß innerhalb des regelmäßigen Baues nach Racen, Schlägen und Individuen es vielfach wechselnde Formen nach Längen- und Breiten-Verhältnissen &c. giebt. Diese verschiedenartigen Proportionen geben die Befähigung zu dem einen oder dem andern Gebrauchszweck.

Das Normal-Rennpferd wird in seinen Proportionen &c. unendlich von dem Normal-Frachtpferde abweichen, ohne daß das eine oder das andere Unregelmäßigkeiten des Baues zeigte. Es ist indeß nöthig, daß die einzelnen Theile des Thieres unter sich harmonisch, mithin so gestaltet sind, daß sie als Glied des Ganzen dem Gebrauchszweck desselben entsprechen und ihn fördern. Ist dieses nicht der Fall, so ist der an sich ganz regelmäßig geformte Körpertheil doch relativ unrichtig gestaltet. Es wird der an sich wohlgestaltete Huf eines Brabanter Lastpferdes nicht zur schlanken Fessel eines Vollblutpferdes passen. Ebenso wird die gewaltige Breite der Brust, welche einem

Karrengaul zur besondern Zierde gereicht, wenn dessen Hinterhand und Dicke der Beine damit übereinstimmen, auch beim Karrengaul zum Fehler, wenn dünne Beine unter den wuchtigen Körper gestellt sind. Dieses relativ Unrichtige ist es einerseits, was wir in Betracht ziehen. Andererseits fassen wir das absolut Unrichtige, fehlerhafte Längenproportionen und unrichtige Winkelstellungen, welche bei jedem Pferde und bei jedem Gebrauch nachtheilig sind, ins Auge. Es sind der Abweichungen beider Arten bei einer so vielfach zusammengesetzten Maschine, wie der Pferdekörper ist, unzählige. Von einem Aufzählen aller Abweichungen, oder gar von einem Erschöpfen der sämmtlichen Kombinationen von Fehlern im Bau kann in keiner Weise die Rede sein. Wenn wir nachstehend den einen Theil der Varianten genauer durchnehmen, so geschieht dieses, um dem Leser die Weite des Gebiets zu zeigen. Wir werden in einer Reihe von Beispielen beweisen, wie durch das Zusammentreffen mehrerer Abweichungen von der regelmäßigen Form deren Nachtheile sich bisweilen ausgleichen oder doch mindern, wie aber durch das Zusammentreffen anderer Abweichungen die Nachtheile sich mehren und nicht selten bis zur Unbrauchbarkeit des Thieres für bestimmte Gebrauchszwecke sich potenziren.

Der Leser soll dadurch angeleitet werden, nicht nur am Lebenden die Abweichung zu erkennen, sondern auch nach dem Grade und nach der Kombination mit anderen Unregelmäßigkeiten auf deren Nachtheile zu schließen. Der Leser soll ferner ein Bild gewinnen von dem Kraftverhältniß des Individuums, das sich in der Gestaltung ausspricht. Er soll zu Schlüssen auf die Leistungsfähigkeit des Thieres im Allgemeinen und auf dessen Befähigung zu den verschiedenen Gangarten und Dienstverrichtungen hingeführt werden. Er soll vorhersehen lernen, daß bestimmte Konfigurationen den einen oder den andern Körpertheil zu besonderen Anstrengungen nöthigen, daß gewisse Proportionen Erschütterungen, Dehnungen ꝛc. herbeiführen, wodurch einzelne Körpertheile, selbst bei kräftiger Entwickelung, ruinirt werden müssen, wenn die Dressur diese Abnormitäten nicht besonders berücksichtigt. Dieses Sehen der Abweichungen, dieses Abwägen der Potenzirung oder Ausgleichung, dieses Erkennen der Stärken und Schwächen des Gebäudes und Beurtheilen seiner größeren oder geringeren Befähigung zu den einzelnen Verrichtungen, sowie das Vorhersehen von Fehlern, mit denen diese oder jene Gliedmaße bedroht ist: macht den einen, höchst wichtigen Theil des Individualisirens des Thieres aus. Der andere Theil wird die mehr geistigen Eigen-

schaften des Pferdes umfassen. Beide, die körperlichen und geistigen Potenzen, stehen in genauester Wechselwirkung und sie zusammen bestimmen die Individualität. Ohne Beurtheilung der Individualität ist keine rationelle Dressur möglich. Ohne sie verfällt man in die Schablonendressur, bei der die von der Natur bevorzugten Thiere sich nicht genügend entwickeln und die schlecht begabten ruinirt werden. Man lernt, ohne zu individualisiren, niemals klar sehen, ob die schlecht entwickelten oder unreinen Gänge Fehler des Gebäudes, des Temperaments oder der Dressur sind. Man wird ohne die Kenntniß körperlicher Befähigung sehr wohl abrichten, das Verständniß und den Gehorsam des Pferdes gewinnen können, aber niemals wird man ohne sie die gymnastische Körperausbildung des Thieres richtig zu leiten vermögen.

I. Abweichungen in den allgemeinen Körperverhältnissen.

A. Wenn die Größe des Pferdes zu seinem Gebrauchszweck nicht paßt.

1. Ist das Pferd für den Truppentheil zu groß,

so wird weder das Futtermaß, noch die Größe der Mannschaften, die beide nach der Waffe normirt sind, für das Thier passen. Es wird mit dem ihm zugemessenen Futter nicht auslangen, und der Reiter wird für das Pferd zu klein sein.

Der Geheime Kriegsrath Menzel, welcher seit vielen Jahren der Remonteabtheilung des Königlichen Kriegsministeriums angehört und sich als Schriftsteller über Oekonomie einen großen Ruf erworben hat, ist der Ansicht, daß zur Erhaltung eines Pferdes, wenn es ohne Arbeit im Stalle steht, 1/60 seines Körpergewichts in Heuwerth ausreicht (Erhaltungsfutter). Wird aber von demselben eine mäßige Arbeit verlangt, wobei schwere Arbeit und Entwickelung des Wachsthums ausgeschlossen sind, so bedarf es abermals 1/60, somit in Summa 1/30 seiner Körperschwere in Heuwerth (Produktionsfutter). Es würde die Arbeit, welche ein Kavalleriepferd in der Garnison hat, mit dem Begriffe: „mäßige Arbeit" übereinstimmen und ein Futter von 1/30 seiner Körperschwere beanspruchen. Geheimrath Menzel nimmt ein mittelgroßes, aber breit und kompakt gebautes Pferd von 5′ 2″ zu 950 Pfd. und ein kleineres, kräftiges von 5′ zu 850 Pfd. an. Dies ergiebt

für das erstere einen Heuwerth von etwa 32 Pfd.,
für das zweite " " " " 28 "

Man rechnet die Metze Hafer zu 6 Pfd. Heuwerth,
" " 3 Pfd. Stroh zu 1 " "

Danach würde das zweizöllige leicht arbeitende Pferd einer täglichen Ration bedürfen von

3½ Metzen Hafer	21	Pfd. Heuwerth,
9 Pfd. Heu	9	" "
6 Pfd. Stroh zu Häcksel . .	2	" "
Summe	32	Pfd. Heuwerth.

Das 5′ große Pferd bei leichter Arbeit

3 Metzen Hafer	18	Pfd. Heuwerth,
9 Pfd. Heu	9	" "
3 Pfd. Stroh zu Häcksel . .	1	" "
Summe	28	Pfd. Heuwerth.

Es würde danach, wenn man das Durchschnittsmaß von 3 bis 4 Zoll für Kürassierpferde und das Durchschnittsmaß von 1 Zoll für Husarenpferde annimmt, die gewährte Ration schon für den Garnisondienst zu klein sein. Für Exerzir- und Manöverzeit kann die Arbeit nicht als eine leichte angesprochen werden und würde also eines Zuschusses bedürfen. Es müßte ferner danach die Größe des Pferdebestandes, wo er bei der leichten Kavallerie den Durchschnitt von 5′ und bei der schweren von 5′ 2″ überschreitet, als für das gewährte Futterquantum zu groß betrachtet werden.

Es hat die Mode der Zeit ein Größenmaß aufkommen lassen, das, selbst von der Futtermasse abgesehen, doch die Leistungen verringert. Wie bei den Menschen die Mittelgröße die vortheilhafteste für das Kraftverhältniß, so ist es auch bei dem Pferde der Fall. Es gilt für letzteres die Größe von 4′ 10″ bis 5′ 3″ als mittlere und vortheilhafteste. Darüber hinaus findet man viele Thiere, die, hochbeinig und schmal, sich unharmonisch ausgebildet haben und an den damit verbundenen Mängeln leiden. Andere, von gemeinen Niederungsschlägen oder, wenn auch nicht ohne Blut, doch bei geringer Bewegung durch Futter getrieben, zeigen in allen ihren Gebilden eine schlaffe Textur und unter Belastung nicht die genügende Ausdauer. — Es weisen uns die Ueberlieferungen der Vorzeit durch Listen, Abbildungen und Rüstungen auf das bestimmteste nach, daß die Pferde der Kavallerien des großen Königs, des 30jährigen Krieges und selbst die Streitrosse unserer Vorfahren keineswegs nach unsern Begriffen groß waren. Sämmtliche Abbildungen aus dem 30jährigen und den

späteren Kriegen zeigen uns die Pferde im Verhältniß zu den Reiterfiguren sehr klein. Die Rüstungen und Abbildungen geben uns bestimmte Auskunft, wie wenig groß die Pferde des Mittelalters waren. Trotz hohen Sattels und der großen Breite der Pferde sehen wir den Unterschenkel des Reiters, wiewohl die Beine weit vorgestreckt sind, weit unter die Bauchlinie des Pferdes herabreichen. Die Benennung magni equi hatten die Streitrosse zweifelsohne im Gegensatz zu den kleinen Zeltern, Genetten und Kleppern, deren man sich als Transportmittel bediente.

Der Modegeschmack ist den großen Pferden gewaltig zugethan. Ein Uebertragen der Wichtigkeit der Belastung von der Rennbahn auf das Kampagnepferd hat überdem eine Gewichtshypochondrie in Schwung gebracht. Ein Mann, der 170 Pfund in den Sattel bringt, glaubt ein Riesenthier von unglaublicher Breite reiten zu müssen und quält damit gleichmäßig seinen Geldbeutel und seinen Leib. Er bedenkt nicht, daß jedes Dragonerpferdchen eine weit größere Last schleppen und bei knappem Futter nach Schnelligkeit und Dauer der Arbeit vielfach mehr leisten muß, als er seinem Thiere zumuthet. Beim Soldatenpferd spricht gegen die Manie für große Pferde noch die Schwierigkeit, im Felde die nöthigen Futtermassen für Kolosse zu schaffen. Der Vortheil, den man sich für die Gefechtsverhältnisse von ihnen verspricht, erscheint uns sehr illusorisch.

Man ist vielfach der Meinung gewesen und sie ist wohl noch stark vertreten, daß eine Truppe von riesigen Männern auf hohen massigen Pferden im Gefecht dadurch eine große Ueberlegenheit gegen eine feindliche habe, die bei Menschen und Pferden ihr in Größe und Gewicht nachstehen, daß der Angriff jener Truppe im widderartigen Anprall den kleinen leichten Feind über den Haufen rennen müsse. Die Macht des Anpralls, die Kraft des Chocs, die Heftigkeit des Stoßes betrachtet man als das Produkt von Gewicht und Schnelligkeit. Die schwere Truppe, meint man, habe diese Kraft des Chocs für sich, und ihr könne die leichte nicht widerstehen. Dieses war zweifelsohne beim Aufeinanderprallen im Speerkampfe der Ritter der Fall. Unsere braven Vorfahren sind im Wortsinn gegen einander gerannt, so daß die Pferde nicht selten „über Hauf geworfen wurden“ und man im Turnier „über die Planken stach“, d. h. die Reiter an einem niedern Zaun entlang reiten ließ, um dieses Umrennen der Pferde zu vermeiden. Es war dennoch die Kraft des Anpralls durch den Stoß der Speere so groß, daß die Thiere derart zurück-

sanken, daß ihre Sprunggelenke gemeinhin den Boden berührten. Daß ein Pferd wohl zehn und mehrmal an einem Tage diese ungeheure Erschütterung ertrug, macht der Dressur und Bravour der Thiere ebenso viel Ehre als die Zähigkeit ihrer Gliedmaßen bewunderungswürdig ist.

Die Erfahrungen der Neuzeit haben die Idee des Nicht-annehmens der Attacken zu Schanden gemacht. Es ist aber nirgend ein Anprall beobachtet worden, in welchem die Pferde widderhaft gegen einander gelaufen wären, wiewohl sich zum Ruhme der Reiterei — des Freundes wie des Feindes — das Annehmen des Choks, das unverzagte Aufeinanderlos- und Ineinander-Reiten der Kämpfenden nicht als eine Ausnahme, sondern als die Regel gezeigt hat. Die Reihen haben sich aber stets durchbrochen, so daß oft Freund und Feind Kehrt machen mußten, um handgemein zu werden. Dann hat das Handgemenge den Ausschlag gegeben. Muth, Ausdauer, Gewandtheit in der Waffenführung und im Tummeln der Pferde, unterstützt von der Zweckmäßigkeit der Bewaffnung, Bekleidung, ferner die Kombination der Gefechtsverhältnisse, als Zahl der Säbel, die ins Gefecht kamen, Art des Angriffs, Frische von Mann und Pferd ꝛc., dieses waren die Faktoren des Sieges. Bei keiner Gelegenheit hat sich ein „über den Haufen reiten" gezeigt. Wenn zwei Eskadrons auch noch so geschlossen gegen einander reiten, so wird bei einer Attacke en muraille doch kein derartiges Aufeinander-prallen stattfinden, daß die Schwere wirksam würde. Anders würde vielleicht ein keilförmiger Angriff wirken, bei dem die zusammengepreßten Pferde nicht Raum haben, mit ihren Köpfen die Lücken zwischen den Köpfen der feindlichen Linie anzunehmen. Unleugbar hat der größere Mann auf dem höhern Pferde Vortheile im Handgemenge. Er ist dagegen nicht der stärkere, noch der kühnere, noch gewandtere. Es wird jener Vortheil vielmals durch die größere Beweglichkeit der kleineren Leute und Pferde, deren größere Dauer ꝛc. aufgehoben werden. Es bleibt somit der Vortheil der Größe meist auf den „moralischen Eindruck" beschränkt. Dieser ist dem wahren Muthe gegenüber ein Phantom, und die Rechnung darauf ist eine äußerst unzuverlässige und verschwindet, wie alle Phantome, unter dem Zufassen. Das Nachgeben der Modeströmung, die zu großen Pferden reizt, erscheint aus diesen Gründen für die Kavallerie keineswegs vortheilhaft. Es wird die Idee fallen, daß die Wucht des Anpralls, auf das Gewicht

von Mann und Pferd begründet, siegen macht, wie die Ansicht schon gefallen ist, daß es lediglich auf den Muth ankomme. Niemand glaubt mehr, daß der Reiter, welcher mit weggeworfenem Zügel, die Sporen in den Rippen blind in den Feind jagt, genüge; Niemand lehrt mehr, daß die Reitgerte dann eine ausreichende Waffe sei, daß man keiner gut gerittenen Pferde, keiner gut reitenden, waffengeübten Kavalleristen bedürfe, daß 40 000 beherzte Bauerjungen auf 40 000 Bauerpferden, gut geführt, eine treffliche Reiterei abgäben. Mit dem Fallen der Idee des Ueberreitens wird man die Wirksamkeit der Truppe nicht mehr nach Größe und Schwere, nicht nach Zollen und Pfunden bemessen. Das Pferd von 5 Fuß bis 5 Fuß 4 Zoll und der Mann von 5 Fuß 2 bis 6 Zoll werden dann, als die der mittleren Maße, für die Kavallerie die erwünschtesten sein.

Ist der Reiter für das Pferd zu klein, so wird dem Manne nicht nur das Satteln, Packen, Aufzäumen und Aufsitzen erschwert, sondern die zu kurzen Beine haben auch für den Sitz des Reiters ihren bestimmten Nachtheil. Der Reiter hat den besten Schenkelhang auf dem Pferde, wenn eine Linie, die man sich durch das Pferd von dem einen Knie des Reiters zum andern Knie gezogen denkt, zugleich die größte Weite des Brustkorbes trifft. Es schließt sich das Bein des Reiters am natürlichsten dem Pferdekörper an, wenn das Knie auf den Höhepunkt der Rippenwölbung zu liegen kommt. Steht das Knie höher, so wird der Reiter das Pferd nicht genügend umfassen und der Sporn des ungeschickten Reiters oft das Thier unwillkürlich berühren. Der Bock würde für Kürassiere dieses Mißverhältniß öfter hervortreten lassen.

Noch schlimmer ist es, wenn das Knie zu tief liegt. Es wird dann der Höhepunkt der Rippenwölbung, oberhalb des Kniees liegend, die Oberschenkel treffen. Nur durch Vorstrecken des Schenkels würde dann das Knie die nöthige Anlehnung finden. Den hohen Bock finden wir deshalb allenthalben da, wo die Reiter im Verhältniß zum Pferde zu groß sind. Es erscheint den Reiternationen der Knieschluß wichtiger als die Fauststellung.

2. **Ist das Pferd für den Truppentheil zu klein,**

so tritt der eben bezeichnete Uebelstand für den Sitz des zu großen Reiters ein. Es werden alle Gewichtsveränderungen des Reiters vermehrt auf das Pferd wirken. Dieser Uebelstand wird namentlich bei dem belasteten Rumpfe des Kürassiers hervortreten, wenn er im

Winkel am engsten, aber zugleich die Gelenke am stärksten. Wo die Zusammenfügung am steilsten, wie in den unteren Theilen, die obendrein der Rückprall am heftigsten trifft, finden wir drei Gelenke in der Entfernung von einer Spanne.

Die Beschaffenheit der Gebilde wird nach unten zu fester; die Muskelbündel verwandeln sich in Sehnenstränge. Es ist klar, daß die Kraft des Stoßes um so mehr gebrochen wird, je mehr die Winkel von der geraden Linie abführen.

Wir haben aber in unseren vorigen Betrachtungen gesehen, daß dem edlen Gebäude des Racepferdes die lange Fessel, das schräge Backbein und Becken, wie Querbein und Schulter und die massigen Gelenke eigen sind. Dadurch wird es dem edlen Pferde möglich, so viel Terrain zu nehmen, während das gemeine Pferd mit seinem steilen Bau der Gliedmaßen und wenig ausgebildeten Gelenken durch gebundene und schwunglose Gänge charakterisirt wird. Jene Bildungen, welche zu so großen Kraftäußerungen befähigen, haben aber auch andererseits das Vermögen, die damit verbundene Erschütterung für das Pferd unschädlich zu machen. Es erscheinen auch in dieser Beziehung die edlen Racen bevorzugt. Die Grenze dieser schrägen Knochenstellung findet sich in der verminderten Tragfähigkeit.

Die vermehrte Tragfähigkeit und harte Unbiegsamkeit der steilen Stellungen halten Empiriker in der Reitkunst häufig für Kraft und wüthen auf die Gelenke los, die sie dann baldigst ruiniren. Die Biegsamkeit der günstigen Stellungen halten sie dagegen, trotz der trefflichen Elastizität, vielfach für Schwäche und fürchten sich, das Thier anzufassen.

Finden wir, als eine fehlerhafte Abweichung von der normalen, ein Gelenk zu steil, so wird der Stoß sich in diesem zu wenig brechen und, über dasselbe hinweggleitend, die folgenden Gelenke um so härter treffen. Ist dagegen ein Gelenk zu stark gewinkelt, so wird dieses den Stoß vermehrt brechen. Es wird dagegen in seiner Haltbarkeit bedroht sein.

Ist das dem Stoß der Last zunächst ausgesetzte Gelenk zu steil, das Nachbargelenk dagegen um so stärker gewinkelt, so wird das stärker gewinkelte Gelenk den Stoß für das steilere mit zu tragen haben und doppelt gefährdet sein. Bei einem im Sprunggelenk steil gestellten Pferde werden die Fesseln den von oben kommenden Stoß der Last vermehrt empfinden.

struirten Vorgurts, oder auch des Seidlerschen Bauchgurts, zu bedienen. Es ist zweifellos, daß der Vorgurt die Schulterbewegung eben so hemmen wird, wie der vorrutschende Sattel.

Er hält aber den Sattel in einer Lage, welche dem Reiter den richtigen Platz auf dem Pferderücken sichert. Bei Pferden, die nicht kitzelig sind und einen Leib haben, der die Lage des Seidlerschen Bauchgurts sichert, ohne daß derselbe fest angezogen zu werden braucht, ist dieser dem Vorgurt vorzuziehen, weil er den Sattel zurückhält, ohne die Schulterbewegung zu bedrohen.

II. Abweichungen vom regelmäßigen Bau der Gliedmaßen.

A. Abweichungen, die wir gewahren, wenn wir die Gliedmaßen von der Seite betrachten.

Die Gliedmaßen sind den heftigsten Erschütterungen unterworfen. Die Wucht der Last des eigenen Oberkörpers wie die des Reiters und Gepäcks fällt auf sie bei jedem Tritte, und mit welcher vermehrten, stoßartigen Kraft in den schwunghaften Gangarten und bei den Sprüngen! Nicht minder verderblich sind die Dröhnungen von unten, die sie beim Anprall der fußenden Hufe, namentlich auf festem Boden, treffen. Diese sind um so gefährlicher, als die harten Wege, welche die Kultur schuf, den Hufbeschlag nothwendig machen. Er beschränkt vielfach die Dehnbarkeit des Hufes in der Strahlenfurche und damit die elastische Nachgiebigkeit. Das Eisen hält durch seine Höhe das gummiartige Polster, womit die Natur den Huf im Strahl beschenkte, meist vom Boden entfernt. In vielen Fällen aber wird durch mangelhaften Beschlag die Nachgiebigkeit des Hufes vollkommen aufgehoben. Der Stoß der Last von oben und die Rückdröhnung von unten werden durch die Winkel gebrochen, unter denen die verschiedenen Theile der Gliedmaßen zusammengefügt sind. Sie werden ferner durch die elastische Knorpelmasse, mit der die Knochen, da wo sie in den Gelenken zusammenstoßen, umhüllt sind, wesentlich gemildert. Die schichtförmige Bildung des Hufwurzel- sowie des Sprunggelenks, die Menge der Gelenke des untern Beins und die bewunderungswürdige Konstruktion des Hufes, wenn der Mensch deren Nutzen nicht zerstört, tragen dazu bei, um jene Erschütterungen und Rückdröhnungen unschädlich zu machen.

Betrachten wir das Skelet, so finden wir, daß die Gliedmaßen sich wie zwei C-Federn, den Körper tragend, gegenüberstehen. Wo die Knochen am längsten, wie in den oberen Theilen, finden wir die

Winkel am engsten, aber zugleich die Gelenke am stärksten. Wo die Zusammenfügung am steilsten, wie in den unteren Theilen, die obendrein der Rückprall am heftigsten trifft, finden wir drei Gelenke in der Entfernung von einer Spanne.

Die Beschaffenheit der Gebilde wird nach unten zu fester; die Muskelbündel verwandeln sich in Sehnenstränge. Es ist klar, daß die Kraft des Stoßes um so mehr gebrochen wird, je mehr die Winkel von der geraden Linie abführen.

Wir haben aber in unseren vorigen Betrachtungen gesehen, daß dem edlen Gebäude des Racepferdes die lange Fessel, das schräge Backbein und Becken, wie Querbein und Schulter und die massigen Gelenke eigen sind. Dadurch wird es dem edlen Pferde möglich, so viel Terrain zu nehmen, während das gemeine Pferd mit seinem steilen Bau der Gliedmaßen und wenig ausgebildeten Gelenken durch gebundene und schwunglose Gänge charakterisirt wird. Jene Bildungen, welche zu so großen Kraftäußerungen befähigen, haben aber auch andererseits das Vermögen, die damit verbundene Erschütterung für das Pferd unschädlich zu machen. Es erscheinen auch in dieser Beziehung die edlen Racen bevorzugt. Die Grenze dieser schrägen Knochenstellung findet sich in der verminderten Tragfähigkeit.

Die vermehrte Tragfähigkeit und harte Unbiegsamkeit der steilen Stellungen halten Empiriker in der Reitkunst häufig für Kraft und wüthen auf die Gelenke los, die sie dann baldigst ruiniren. Die Biegsamkeit der günstigen Stellungen halten sie dagegen, trotz der trefflichen Elastizität, vielfach für Schwäche und fürchten sich, das Thier anzufassen.

Finden wir, als eine fehlerhafte Abweichung von der normalen, ein Gelenk zu steil, so wird der Stoß sich in diesem zu wenig brechen und, über dasselbe hinweggleitend, die folgenden Gelenke um so härter treffen. Ist dagegen ein Gelenk zu stark gewinkelt, so wird dieses den Stoß vermehrt brechen. Es wird dagegen in seiner Haltbarkeit bedroht sein.

Ist das dem Stoß der Last zunächst ausgesetzte Gelenk zu steil, das Nachbargelenk dagegen um so stärker gewinkelt, so wird das stärker gewinkelte Gelenk den Stoß für das steilere mit zu tragen haben und doppelt gefährdet sein. Bei einem im Sprunggelenk steil gestellten Pferde werden die Fesseln den von oben kommenden Stoß der Last vermehrt empfinden.

Ein Pferd mit steilem Hankenbau, das zu stark gewinkelt im Sprunggelenk gestellt ist, wird aber durch den von oben kommenden Stoß im Sprunggelenk doppelt hart getroffen. Die Vorhand ist gegen die Hinterhand durch den Umstand, daß der Vorarm gleichlaufend mit dem Schienbein gestellt ist, im wesentlichen Nachtheile, da bei der Hinterhand die Zusammenstellung im Sprunggelenk winkelig gestaltet ist. Obschon eine Ausgleichung durch die Beweglichkeit der Schulter herbeigeführt wird, während das Becken fest und unbeweglich liegt, scheint dennoch der Stoß von oben weit verderblicher auf die Vorhand als auf die Hinterhand zu wirken. Dieser Nachtheil erweist sich durch die schnellere Konsumtion der Vorderbeine, namentlich beim Reitgebrauch, wozu allerdings die Ungleichmäßigkeit der Belastung von Vor- und Hinterhand durch den Reiter 2c. das ihre beiträgt.

Für die abweichenden Längenverhältnisse der einzelnen Theile der Gliedmaßen haben wir bereits das Wichtigste beim Skelett erwähnt. Obwohl sie in ihren Kombinationen ähnliche Resultate geben, wie die Abweichungen in den Winkelstellungen und obwohl die Kombinationen der abweichenden Längenproportionen mit den unrichtigen Winkelstellungen nicht ohne Interesse sein dürften, so haben wir doch davon Abstand genommen. Wir begnügen uns mit den Abweichungen in der Winkelstellung. Bei der Hinterhand haben wir, durch die Winkelung im Sprunggelenk, eine Kombination mehr. Wir wollen deshalb an der Hinterhand beispielsweise die Kombinationen der verschiedenen unrichtigen Stellungen durchgehn und beginnen mit dieser. Bei den Abweichungen der Vorhand werden wir uns kürzer fassen und es dem verehrten Leser überlassen, nach dem gegebenen Beispiele die Resultate selbst zu ziehen. Wir nehmen durchweg bei unserer Darstellung an, daß die unrichtige Winkelung der Gliedmaßen in der Lage der Wirbelsäule keine Veränderung hervorgebracht hat und die Höhenverhältnisse von Vorhand und Hinterhand zu einander normal sind.

1. Abweichende Winkelstellung bei der Hinterhand.

Bei normaler Stellung der Hinterhand soll ein Loth, welches aus dem Punkte, wo Rücken und Becken verbunden sind, zur Erde fällt, die Kniescheibe und ein Loth vom hintersten Punkte des Sitzbeins die Hanke des Sprunggelenks treffen und nur wenig mit der Richtung des Schienbeins differiren (Fig. 1).

Leib gebracht sind, niemals die Hankenbiegung, sondern stets nur die in den untern Gelenken. Sind jene Stellungen, wie es nicht selten

Fig. 6.

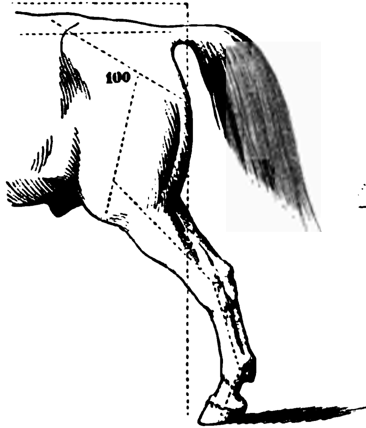
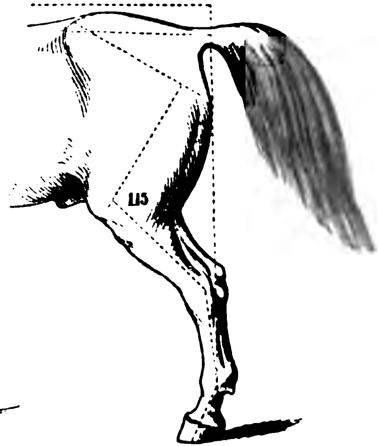


Fig. 7.



ist, mit einer zu tief stehenden Hinterhand verbunden, so wird die Leistungsfähigkeit des Pferdes sehr bedroht. Es wird der Bau einen nahezu stets vorgeneigten Sitz des Reiters nöthig machen und es wird in der Dressur auf das Herangehen an die Zügel mit größtem Fleiße hinzuwirken sein. Es sind also die Lektionen, welche einer hohen Versammlung bedürfen, nur mit großer Vorsicht zu verwenden.

B. **Es kann andererseits das Hinterbein nach hinten herausgeschoben erscheinen:**

a. weil das Backbein zu steil steht (Fig. 6);

b. weil das Schenkelbein mit ihm im Knie zu schräg verbunden ist (spanische Hose) (Fig. 7);

c. weil, was am häufigsten vorkommt, das Schienbein im Sprunggelenk zu steil zum Schenkelbein steht (Fig. 8);

d. weil die Fessel zu steil steht (Fig. 9).

Dieser letztere Fall hat nur Nachtheile. Eine zu wagerechte Lage des Beckens kommt selten vor. Sie würde aber, mit zu steilem Backbein kombinirt, die Winkelung im Hüftgelenk äußerst steil und dadurch die Hanke höchst unbiegsam machen, sowie das Hinterbein sehr weit zurückbringen. In den übrigen drei Fällen (vgl. S. 49) werden die Pferde hinter der Senkrechten lange ausharren, stark

Wir haben bereits darauf aufmerksam gemacht, wie ungemein stark jedes auch unbedeutende Höhersein der Vorder- oder Hinterbeine auf die Lage des Schwerpunkts des Pferdes einwirkt. Es ist deshalb bei vorne zu hoch stehenden Pferden wohl darauf zu achten, daß man sie nicht vorne beschlagen und hinten barfuß reitet, indem selbst diese geringe Verstärkung des Uebels den Fehler nicht unwesentlich steigert.

2. Wenn die Hinterhand zur Vorhand zu hoch, das Pferd überbaut ist.

Während jener Fehler bei den Hengsten und spät geschnittenen Wallachen häufiger vorkommt, ist dieser besonders den Stuten eigen. Er ist daher vielfach mit einem langen Leibe verbunden.

Ist das Pferd mit einem Halse versehen, der eine mechanische Einwirkung sichert, sind die Hinterbeine nicht zu gerade gestellt, sondern eher etwas stark gewinkelt, ist namentlich die Hanke kräftig und biegsam, so hat man an ihnen, nach guter Dressur, oft Pferde von frischen Gängen und von guter Leistung. Die neapolitanischen Meister der Reitkunst zogen Pferde von diesem Gebäude allen andern vor. Hat man es aber, wie dieses nicht selten bei hochedlen, englischen Stuten der Fall ist, mit einem schlecht aufgesetzten, langen, übermäßig biegsamen Hals zu thun, der sich schwer zu günstigen Formen bringen läßt, ist der Bau des Widerristes ungünstig und das Thier dabei vorne schmal und hinten breit, so daß der Sattel vorgehen muß, ist das Thier lang und sind die Hinterbeine hinten herausgestellt oder gerade, wie vom Thurm herab: dann hat man ein schwieriges Pferd zu bearbeiten, das sich nur dann unter soldatischer Belastung konserviren wird, wenn es riesige Vorderbeine und treffliche Hinterfesseln hat. Die meisten Reiter, die nicht sehr erfahren sind und nur ihrem Gefühle folgen, halten eine derartige Hinterhand für äußerst kräftig. Sie ist aber in Wirklichkeit oft nur hart und unbiegsam. Meist werden die Bestrebungen der Reiter, solche sich hart anfühlende Hinterbeine biegsam und elastisch zu machen, mit Ruin der Hinterfesseln enden. Man muß bei den überbauten Pferden nicht nur Hals und Kopf stark zurückarbeiten, um die Vorhand möglichst zu entlasten, sondern sie auch in eine solche Form bringen, daß man in ihnen eine sichere Handhabe gewinnt, um auf die Hinterhand einwirken zu können. Die Biegung der Hanke wird mit besonderer Sorgfalt zu betreiben sein.

Wenn der Reiter bei den giraffenartig gebauten Pferden gleichsam stets bergauf reitet, so reitet er bei diesen stets bergab. Der Sitz

Leib gebracht sind, niemals die Hankenbiegung, sondern stets nur die in den untern Gelenken. Sind jene Stellungen, wie es nicht selten

Fig. 6.

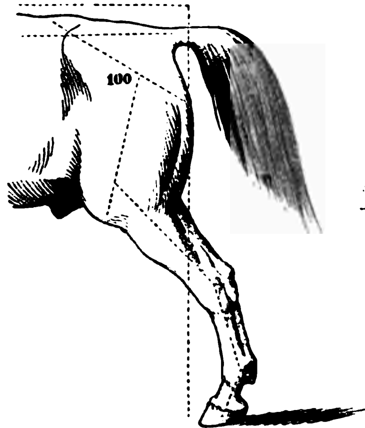
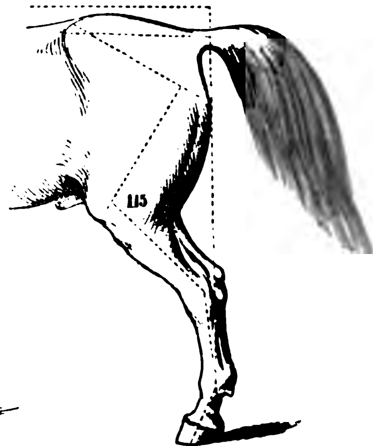


Fig. 7.



ist, mit einer zu tief stehenden Hinterhand verbunden, so wird die Leistungsfähigkeit des Pferdes sehr bedroht. Es wird der Bau einen nahezu stets vorgeneigten Sitz des Reiters nöthig machen und es wird in der Dressur auf das Herangehen an die Zügel mit größtem Fleiße hinzuwirken sein. Es sind also die Lektionen, welche einer hohen Versammlung bedürfen, nur mit großer Vorsicht zu verwenden.

B. **Es kann andererseits das Hinterbein nach hinten herausgeschoben erscheinen:**

a. weil das Backbein zu steil steht (Fig. 6);

b. weil das Schenkelbein mit ihm im Knie zu schräg verbunden ist (spanische Hose) (Fig. 7);

c. weil, was am häufigsten vorkommt, das Schienbein im Sprunggelenk zu steil zum Schenkelbein steht (Fig. 8);

d. weil die Fessel zu steil steht (Fig. 9).

Dieser letztere Fall hat nur Nachtheile. Eine zu wagerechte Lage des Beckens kommt selten vor. Sie würde aber, mit zu steilem Backbein kombinirt, die Winkelung im Hüftgelenk äußerst steil und dadurch die Hanke höchst unbiegsam machen, sowie das Hinterbein sehr weit zurückbringen. In den übrigen drei Fällen (vgl. S. 49) werden die Pferde hinter der Senkrechten lange ausharren, stark

Art reißen. Man wird bei ihnen im Trab und in der Karriere auf kürzere Tritte bezw. Sprünge hinarbeiten müssen. Beim Springen wird man darauf zu halten haben, daß man aus genügender Versammlung den Sprung bewirkt, um den Kampagnesprung zu erzielen.

Soll die Hochbeinigkeit dem Kraftverhältniß nicht schaden, so muß mit der größeren Gliedlänge auch die Muskelkraft wachsen, weil die Länge der Muskeln zu ihrer Kraft im umgekehrten Verhältnisse steht. Finden wir an den hochbeinigen Thieren nicht eine ganz besonders kräftige Muskulatur, so können wir gewiß sein, daß sie weder schnell noch ausdauernd sind. Es sind meist schlechte Thiere, die viel Futter in Anspruch nehmen, ohne die mindesten Leistungen. Diese Pferde werden, der hohen Lage der Last über der Unterstützungsfläche wegen, leicht aus dem Gleichgewicht gebracht werden. Man darf ihnen deshalb keine langen Reiter geben. Sie sind leicht zu wenden und zu versammeln. Aus letzterem Grunde bedarf man bei ihnen keiner hohen und engen Haltung von Hals und Kopf.

Haben Pferde dieses Baues einen sehr kurzen Rücken und eng geschlossene Flanken, so ist für die Beweglichkeit und Biegsamkeit des Rückens durch vieles Tummeln auf gebogenen Hufschlagsfiguren, Seitengängen, sowie durch den langen Galopp und die Karriere besonders Sorge zu tragen.

2. Wenn die Länge zu bedeutend gegen die Höhe ist.

In diesem Falle kommt es hauptsächlich darauf an, ob die Länge durch die Ausdehnung des Rückens zwischen den Stützpunkten hervorgebracht wird, oder ob die Länge der Stücke, von denen das eine zwischen dem Hüftbein und der Sitzbeinspitze liegt und das andere zwischen der Schulterspitze und dem hinteren Rande des Schulterblattes, dazu vorzugsweise beitragen.

Der lange Rücken ist fast allemal ein schwacher Rücken und werden Thiere dieses Gebäudes sich selten zu Reitpferden unter schwerem Gewicht eignen. Hat man zum langen Rücken noch kurze Schulterstücke und eine kurze Kruppe, so wird das Pferd neben der mangelnden Tragfähigkeit auch keine Räumigkeit der Gänge haben und dann als Reitpferd vielfach völlig unbrauchbar sein.

Neben dieser schlechten Länge besteht aber auch eine gute Länge, welche sogar die Tragfähigkeit und Schnelligkeit begünstigt und bei kurzem Rücken durch ein außerordentlich langes Schulterstück und gestreckte Kruppe hervorgerufen wird. Sie hat dann nur den

findet. Beim richtigen elevirten Galopp sind dagegen die weit unter dem Leib stehenden Hinterbeine scharf gebogen und dadurch die Hinterhand gegen die Vorhand sehr tief gestellt. Die Erhebung der Vorhand ist nur zum Stand der Hinterhand bedeutend, aber ihre absolute Höhe über dem Boden ist durchaus nicht groß. Der Kontrast aber läßt die Erhebung ebenso bedeutend erscheinen, wie die des falschen elevirten Galopps. Bei der Levade und der Pesade liegen, im Gegensatz zum ungezogenen Steigen, ähnliche Verhältnisse vor.

Kombinationen der angeführten Unregelmäßigkeiten werden folgende Resultate geben:

Fig. 10.

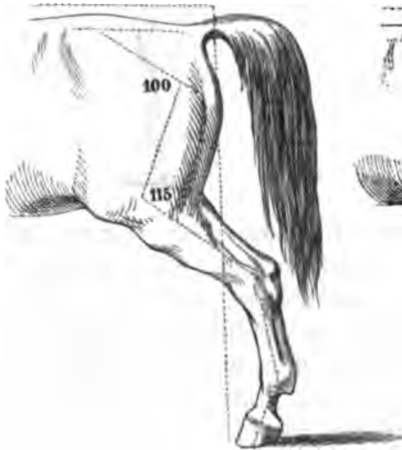
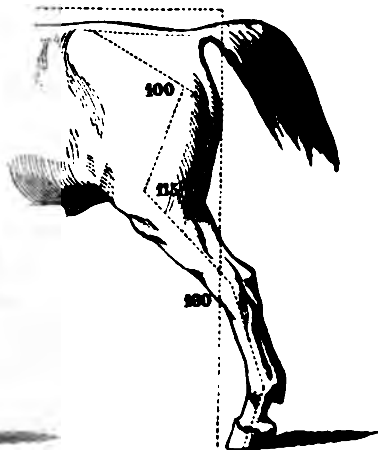


Fig. 11.



1) Ein steiler Stand des Backbeins mit einer spanischen Hose würde die Biegsamkeit der Hanken ausgleichen, aber das Unterbringen der Beine noch mehr erschweren (Fig. 10).

Kombinirt

a. mit einem steilen Stand im Sprunggelenk würde der Fehler vermehrt (Fig. 11),

b. mit Säbelbeinigkeit derselbe vermindert werden (Fig. 12).

2) Steiles Backbein und steiles Schenkelbein gleichen die Fähigkeit zum Untersetzen und Abschieben aus, verlangen aber riesige Untergelenke und geben wegen Mangels der Hankenbiegung diffizile Reitpferde (Fig. 13).

Kombinirt

a. mit steilem Stand im Sprunggelenke erzeugt Unbieg-

samkeit bis zur Unbrauchbarkeit zum Reitpferde und der Ruin der Fessel ist gewiß (Fig. 14);

Fig. 12.



Fig. 13.



Fig. 14.



Fig. 15.



b. *mit Säbelbeinigkeit* giebt es diejenigen Pferde, welche vom Reiter irgend angefaßt, sofort in den Sprunggelenken zusammensinken und den Schmerz, bei dem Uebermaß der Biegung dieser Gelenke, durch zuckende Bewegung zu erkennen geben (Fig. 15). Man

des Reiters muß sich danach gestalten. Seine mittlere Haltung wird für die giraffenartigen Thiere eine vorgeneigte, für die überbauten eine zurückgeneigte sein müssen, und aus diesen muß sich für die eine wie für die andere Art der Gebäude eine besondere Skala der Einwirkungen durch das Reitergewicht und damit sehr wechselnde Haltungen des Reiters ergeben.

E. Unrichtiges Verhältniß in der vordern und hintern Breite des Rumpfes.

Diese Unregelmäßigkeit ist nicht mit der durchweg zu großen oder geringen Rumpfbreite, aber auch nicht mit dem fehlerhaften Stand der Beine zu verwechseln, durch den die Hinterhufe weiter auseinandergestellt sind, wie die Vorderhufe, oder umgekehrt. Es giebt vorstehendes Mißverhältniß vielfach einen Grund zu jener abweichenden Beinstellung ab. Es sind indeß beide Fehler keineswegs immer vereint. Auch hier finden wir diese Unregelmäßigkeit häufig nach dem Geschlechte gestaltet.

1. Einen Rumpf, der vorne breiter wie hinten ist, finden wir häufig bei Hengsten. Gepaart mit einem hohen Halse, weit zurückliegendem Widerrist, der die Sattellage nach rückwärts bringt, wird das Mehrgewicht, das die größere Breite der Vorhand giebt, oftmals ausgeglichen. Nicht selten ist das nach hinten Schmal- und Niedrigwerden bei Hengsten so stark ausgeprägt, daß namentlich bei wenig Bauch ein Zurückrutschen des Sattels hervortritt. Diesem wird durch ein richtig konstruirtes Vorderzeug Grenzen gesetzt. Es ist indeß dadurch dem Uebelstande noch nicht abgeholfen, daß der Woylach oder die Unterlegedecke leicht nach hinten unter dem Sattel hervorrutscht. Man muß dagegen auf seiner Hut sein und die nöthigen Vorkehrungen treffen, es zu verhindern.

2. Hinten breiter, wie vorne zeigt sich vielfach das Gebäude der Stuten. Nicht selten läuft das nach hinten breite Rippengewölbe plötzlich schmal zu. Ist dabei wenig Widerrist vorhanden und das Thier noch überbaut, so geräth man vielfach in eine Sattelkalamität, an der alle Kunst der Konstruktion des Baumes scheitert. Es gelingt uns in keiner Art, den Sattel zurückzuhalten, der durch Bau und Bewegung stets nach vorwärts getrieben wird. In diesem Falle halten wir es statthaft und nothwendig, sich bei der Dressur bis zum Freireiten (und auch in jener Zeit mit Ausschluß der Märsche) eines richtig kon-

Wir haben bereits darauf aufmerksam gemacht, wie ungemein stark jedes auch unbedeutende Höhersein der Vorder- oder Hinterbeine auf die Lage des Schwerpunkts des Pferdes einwirkt. Es ist deshalb bei vorne zu hoch stehenden Pferden wohl darauf zu achten, daß man sie nicht vorne beschlagen und hinten barfuß reitet, indem selbst diese geringe Verstärkung des Uebels den Fehler nicht unwesentlich steigert.

2. Wenn die Hinterhand zur Vorhand zu hoch, das Pferd überbaut ist.

Während jener Fehler bei den Hengsten und spät geschnittenen Wallachen häufiger vorkommt, ist dieser besonders den Stuten eigen. Er ist daher vielfach mit einem langen Leibe verbunden.

Ist das Pferd mit einem Halse versehen, der eine mechanische Einwirkung sichert, sind die Hinterbeine nicht zu gerade gestellt, sondern eher etwas stark gewinkelt, ist namentlich die Hanke kräftig und biegsam, so hat man an ihnen, nach guter Dressur, oft Pferde von frischen Gängen und von guter Leistung. Die neapolitanischen Meister der Reitkunst zogen Pferde von diesem Gebäude allen andern vor. Hat man es aber, wie dieses nicht selten bei hochedlen, englischen Stuten der Fall ist, mit einem schlecht aufgesetzten, langen, übermäßig biegsamen Hals zu thun, der sich schwer zu günstigen Formen bringen läßt, ist der Bau des Widerristes ungünstig und das Thier dabei vorne schmal und hinten breit, so daß der Sattel vorgehen muß, ist das Thier lang und sind die Hinterbeine hinten herausgestellt oder gerade, wie vom Thurm herab: dann hat man ein schwieriges Pferd zu bearbeiten, das sich nur dann unter soldatischer Belastung konserviren wird, wenn es riesige Vorderbeine und treffliche Hinterfesseln hat. Die meisten Reiter, die nicht sehr erfahren sind und nur ihrem Gefühle folgen, halten eine derartige Hinterhand für äußerst kräftig. Sie ist aber in Wirklichkeit oft nur hart und unbiegsam. Meist werden die Bestrebungen der Reiter, solche sich hart anfühlende Hinterbeine biegsam und elastisch zu machen, mit Ruin der Hinterfesseln enden. Man muß bei den überbauten Pferden nicht nur Hals und Kopf stark zurückarbeiten, um die Vorhand möglichst zu entlasten, sondern sie auch in eine solche Form bringen, daß man in ihnen eine sichere Handhabe gewinnt, um auf die Hinterhand einwirken zu können. Die Biegung der Hanke wird mit besonderer Sorgfalt zu betreiben sein.

Wenn der Reiter bei den giraffenartig gebauten Pferden gleichsam stets bergauf reitet, so reitet er bei diesen stets bergab. Der Sitz

Winkel am engsten, aber zugleich die Gelenke am stärksten. Wo die Zusammenfügung am steilsten, wie in den unteren Theilen, die obendrein der Rückprall am heftigsten trifft, finden wir drei Gelenke in der Entfernung von einer Spanne.

Die Beschaffenheit der Gebilde wird nach unten zu fester; die Muskelbündel verwandeln sich in Sehnenstränge. Es ist klar, daß die Kraft des Stoßes um so mehr gebrochen wird, je mehr die Winkel von der geraden Linie abführen.

Wir haben aber in unseren vorigen Betrachtungen gesehen, daß dem edlen Gebäude des Racepferdes die lange Fessel, das schräge Backbein und Becken, wie Querbein und Schulter und die massigen Gelenke eigen sind. Dadurch wird es dem edlen Pferde möglich, so viel Terrain zu nehmen, während das gemeine Pferd mit seinem steilen Bau der Gliedmaßen und wenig ausgebildeten Gelenken durch gebundene und schwunglose Gänge charakterisirt wird. Jene Bildungen, welche zu so großen Kraftäußerungen befähigen, haben aber auch andererseits das Vermögen, die damit verbundene Erschütterung für das Pferd unschädlich zu machen. Es erscheinen auch in dieser Beziehung die edlen Racen bevorzugt. Die Grenze dieser schrägen Knochenstellung findet sich in der verminderten Tragfähigkeit.

Die vermehrte Tragfähigkeit und harte Unbiegsamkeit der steilen Stellungen halten Empiriker in der Reitkunst häufig für Kraft und wüthen auf die Gelenke los, die sie dann baldigst ruiniren. Die Biegsamkeit der günstigen Stellungen halten sie dagegen, trotz der trefflichen Elastizität, vielfach für Schwäche und fürchten sich, das Thier anzufassen.

Finden wir, als eine fehlerhafte Abweichung von der normalen, ein Gelenk zu steil, so wird der Stoß sich in diesem zu wenig brechen und, über dasselbe hinweggleitend, die folgenden Gelenke um so härter treffen. Ist dagegen ein Gelenk zu stark gewinkelt, so wird dieses den Stoß vermehrt brechen. Es wird dagegen in seiner Haltbarkeit bedroht sein.

Ist das dem Stoß der Last zunächst ausgesetzte Gelenk zu steil, das Nachbargelenk dagegen um so stärker gewinkelt, so wird das stärker gewinkelte Gelenk den Stoß für das steilere mit zu tragen haben und doppelt gefährdet sein. Bei einem im Sprunggelenk steil gestellten Pferde werden die Fesseln den von oben kommenden Stoß der Last vermehrt empfinden.

struirten **Vorgurts**, oder auch des Seidlerschen Bauchgurts, zu **bedienen**. Es ist zweifellos, daß der Vorgurt die Schulterbewegung eben so hemmen wird, wie der vorrutschende Sattel.

Er hält aber den Sattel in einer Lage, welche dem Reiter den richtigen Platz auf dem Pferderücken sichert. Bei Pferden, die nicht kitzelig sind und einen Leib haben, der die Lage des Seidlerschen Bauchgurts sichert, ohne daß derselbe fest angezogen zu werden braucht, ist dieser dem Vorgurt vorzuziehen, weil er den Sattel zurückhält, ohne die Schulterbewegung zu bedrohen.

II. Abweichungen vom regelmäßigen Bau der Gliedmaßen.

A. Abweichungen, die wir gewahren, wenn wir die Gliedmaßen von der Seite betrachten.

Die Gliedmaßen sind den heftigsten Erschütterungen unterworfen. Die Wucht der Last des eigenen Oberkörpers wie die des Reiters und Gepäcks fällt auf sie bei jedem Tritte, und mit welcher vermehrten, stoßartigen Kraft in den schwunghaften Gangarten und bei den Sprüngen! Nicht minder verderblich sind die Dröhnungen von unten, die sie beim Anprall der fußenden Hufe, namentlich auf festem Boden, treffen. Diese sind um so gefährlicher, als die harten Wege, welche die Kultur schuf, den Hufbeschlag nothwendig machen. Er beschränkt vielfach die Dehnbarkeit des Hufes in der Strahlenfurche und damit die elastische Nachgiebigkeit. Das Eisen hält durch seine Höhe das gummiartige Polster, womit die Natur den Huf im Strahl beschenkte, meist vom Boden entfernt. In vielen Fällen aber wird durch mangelhaften Beschlag die Nachgiebigkeit des Hufes vollkommen aufgehoben. Der Stoß der Last von oben und die Rückdröhnung von unten werden durch die Winkel gebrochen, unter denen die verschiedenen Theile der Gliedmaßen zusammengefügt sind. Sie werden ferner durch die elastische Knorpelmasse, mit der die Knochen, da wo sie in den Gelenken zusammenstoßen, umhüllt sind, wesentlich gemildert. Die schichtförmige Bildung des Hufwurzel- sowie des Sprunggelenks, die Menge der Gelenke des untern Beins und die bewunderungswürdige Konstruktion des Hufes, wenn der Mensch deren Nutzen nicht zerstört, tragen dazu bei, um jene Erschütterungen und Rückdröhnungen unschädlich zu machen.

Betrachten wir das Skelet, so finden wir, daß die Gliedmaßen sich wie zwei C-Federn, den Körper tragend, gegenüberstehen. Wo die Knochen am längsten, wie in den oberen Theilen, finden wir die

Winkel am engsten, aber zugleich die Gelenke am stärksten. Wo die Zusammenfügung am steilsten, wie in den unteren Theilen, die obendrein der Rückprall am heftigsten trifft, finden wir drei Gelenke in der Entfernung von einer Spanne.

Die Beschaffenheit der Gebilde wird nach unten zu fester; die Muskelbündel verwandeln sich in Sehnenstränge. Es ist klar, daß die Kraft des Stoßes um so mehr gebrochen wird, je mehr die Winkel von der geraden Linie abführen.

Wir haben aber in unseren vorigen Betrachtungen gesehen, daß dem edlen Gebäude des Racepferdes die lange Fessel, das schräge Backbein und Becken, wie Querbein und Schulter und die massigen Gelenke eigen sind. Dadurch wird es dem edlen Pferde möglich, so viel Terrain zu nehmen, während das gemeine Pferd mit seinem steilen Bau der Gliedmaßen und wenig ausgebildeten Gelenken durch gebundene und schwunglose Gänge charakterisirt wird. Jene Bildungen, welche zu so großen Kraftäußerungen befähigen, haben aber auch andererseits das Vermögen, die damit verbundene Erschütterung für das Pferd unschädlich zu machen. Es erscheinen auch in dieser Beziehung die edlen Racen bevorzugt. Die Grenze dieser schrägen Knochenstellung findet sich in der verminderten Tragfähigkeit.

Die vermehrte Tragfähigkeit und harte Unbiegsamkeit der steilen Stellungen halten Empiriker in der Reitkunst häufig für Kraft und wüthen auf die Gelenke los, die sie dann baldigst ruiniren. Die Biegsamkeit der günstigen Stellungen halten sie dagegen, trotz der trefflichen Elastizität, vielfach für Schwäche und fürchten sich, das Thier anzufassen.

Finden wir, als eine fehlerhafte Abweichung von der normalen, ein Gelenk zu steil, so wird der Stoß sich in diesem zu wenig brechen und, über dasselbe hinweggleitend, die folgenden Gelenke um so härter treffen. Ist dagegen ein Gelenk zu stark gewinkelt, so wird dieses den Stoß vermehrt brechen. Es wird dagegen in seiner Haltbarkeit bedroht sein.

Ist das dem Stoß der Last zunächst ausgesetzte Gelenk zu steil, das Nachbargelenk dagegen um so stärker gewinkelt, so wird das stärker gewinkelte Gelenk den Stoß für das steilere mit zu tragen haben und doppelt gefährdet sein. Bei einem im Sprunggelenk steil gestellten Pferde werden die Fesseln den von oben kommenden Stoß der Last vermehrt empfinden.

Ein Pferd mit steilem Hankenbau, das zu stark gewinkelt im Sprunggelenk gestellt ist, wird aber durch den von oben kommenden Stoß im Sprunggelenk doppelt hart getroffen. Die Vorhand ist gegen die Hinterhand durch den Umstand, daß der Vorarm gleichlaufend mit dem Schienbein gestellt ist, im wesentlichen Nachtheile, da bei der Hinterhand die Zusammenstellung im Sprunggelenk winkelig gestaltet ist. Obschon eine Ausgleichung durch die Beweglichkeit der Schulter herbeigeführt wird, während das Becken fest und unbeweglich liegt, scheint dennoch der Stoß von oben weit verderblicher auf die Vorhand als auf die Hinterhand zu wirken. Dieser Nachtheil erweist sich durch die schnellere Konsumtion der Vorderbeine, namentlich beim Reitgebrauch, wozu allerdings die Ungleichmäßigkeit der Belastung von Vor- und Hinterhand durch den Reiter 2c. das ihre beiträgt.

Für die abweichenden Längenverhältnisse der einzelnen Theile der Gliedmaßen haben wir bereits das Wichtigste beim Skelett erwähnt. Obwohl sie in ihren Kombinationen ähnliche Resultate geben, wie die Abweichungen in den Winkelstellungen und obwohl die Kombinationen der abweichenden Längenproportionen mit den unrichtigen Winkelstellungen nicht ohne Interesse sein dürften, so haben wir doch davon Abstand genommen. Wir begnügen uns mit den Abweichungen in der Winkelstellung. Bei der Hinterhand haben wir, durch die Winkelung im Sprunggelenk, eine Kombination mehr. Wir wollen deshalb an der Hinterhand beispielsweise die Kombinationen der verschiedenen unrichtigen Stellungen durchgehn und beginnen mit dieser. Bei den Abweichungen der Vorhand werden wir uns kürzer fassen und es dem verehrten Leser überlassen, nach dem gegebenen Beispiele die Resultate selbst zu ziehen. Wir nehmen durchweg bei unserer Darstellung an, daß die unrichtige Winkelung der Gliedmaßen in der Lage der Wirbelsäule keine Veränderung hervorgebracht hat und die Höhenverhältnisse von Vorhand und Hinterhand zu einander normal sind.

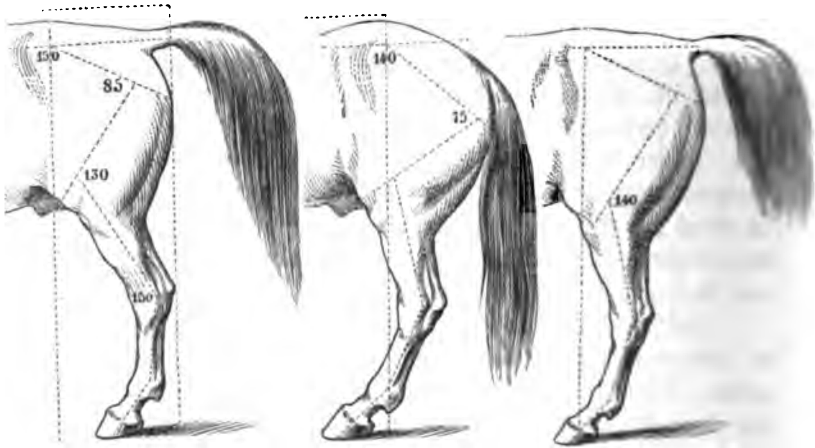
1. Abweichende Winkelstellung bei der Hinterhand.

Bei normaler Stellung der Hinterhand soll ein Loth, welches aus dem Punkte, wo Rücken und Becken verbunden sind, zur Erde fällt, die Kniescheibe und ein Loth vom hintersten Punkte des Sitzbeins die Hanke des Sprunggelenks treffen und nur wenig mit der Richtung des Schienbeins differiren (Fig. 1).

Es kommen Abweichungen nach zwei Richtungen vor. Es kann

A. **Das Hinterbein zu weit unter den Leib geschoben erscheinen:**

Fig. 1. Fig. 2. Fig. 3.

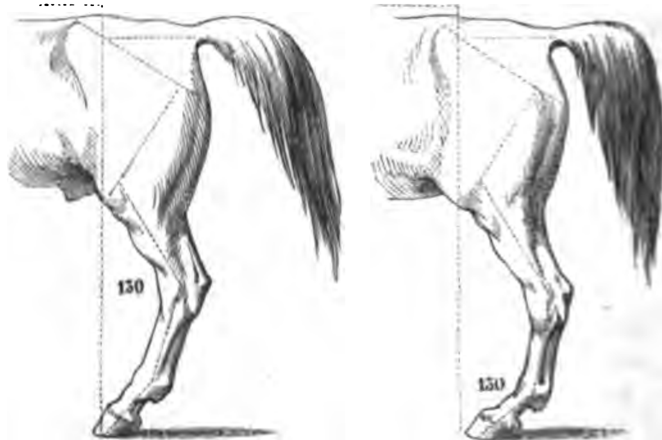


a. weil das Becken zu steil steht (Fig. 2);

b. weil das Backbein zu schräg steht und dadurch (namentlich bei steiler Kruppe) das Kniegelenk zu weit vorkommt (Fig. 2);

c. weil das Schenkelbein im Kniegelenk zu steil an das Backbein angesetzt (Fig. 3);

Fig. 4. Fig. 5.



d. weil das Schienbein im Sprunggelenk zu schräg an das Schenkelbein gesetzt ist (säbelbeinig) (Fig. 4);

e. weil die Fessel durchtretend zu schräg steht (Fig. 5).

In allen diesen Fällen ist die Bewegungssphäre der Hinterbeine mit der der Vorderbeine aus dem richtigen Verhältniß getreten und nach vorwärts verlegt worden (vergl. Tafel S 52). Es wird im Gange die Parallelität der Bewegungen zwischen Vorder- und Hinterbeinen gestört sein, indem die Hinterbeine stets zu weit nach vorwärts gebracht werden. Ihre Tragfertigkeit ist erhöht. Das Pferd ist mithin leichter disponirt, die Last auf die Hinterbeine aufzunehmen. Es werden ihm die versammelten Gänge und die Paraden leicht werden. Sie sind indeß darum nicht in einem erhöhten Grade geeignet, eine größere Last aufzunehmen. Ihre Tragfertigkeit ist erhöht, nicht aber ihre Tragfähigkeit. Allenthalben da, wo eine verstärkte Winkelung der unteren Gelenke stattfindet, ist sie sogar vermindert. Es geht der Ausdruck „Tragfertigkeit" nicht sowohl auf das Vermögen, eine größere Last zu tragen, als auf ihre Bereitschaft, die Last aufzunehmen, hin. Es leidet bei diesen Stellungen das Vermögen zum Ausharren hinter der Senkrechten — also der Abschub unter allen Umständen — der Abschwung aber in so weit, als er zum Vorwärtstreiben des Pferdekörpers dienen soll. Es leidet somit die Räumigkeit des Ganges zu Gunsten der Versammlung. Das Pferd wird weder im langen Trabe, noch im Laufe glänzen. Der zu schräge Stand ist, was den Bruch des Stoßes betrifft, in den mit a und b bezeichneten Fällen am wenigsten schädlich, weil das Häftgelenk nicht leicht verletzlich ist. Uebler ist der steile Stand des Schenkelbeines, weil die Biegsamkeit des Kniegelenks dadurch beeinträchtigt und der Stoß vermehrt dem schwächeren Sprunggelenke zugeführt wird, dem ein säbelbeiniger Stand gleichfalls leicht Verletzungen bringt. Der zu schräge Stand der Fessel ist gewöhnlich mit zu großer Länge derselben gepaart. Sie wird auf die Vermehrung der Tragfähigkeit nur wenig wirken, aber für die Fortbewegung sehr schädlich, somit nur nachtheilig sein.

Ist das Pferd bei diesem Bau der Hinterhand noch mit einem hochaufgesetzten Halse versehen, und die Vorhand im Verhältniß zur Hinterhand höher, so steigert sich der Nachtheil, wogegen die umgekehrten Verhältnisse ihn verringern. Es ist bei der Halsarbeit hierauf zu rücksichtigen. Es muß ferner bei der Dressur derjenigen Thiere, welche zu übermäßigen Biegungen in den unteren Gelenken inkliniren, mit dem Reitergewicht sehr vorsichtig verfahren werden. Man gewinnt, wenn man eher belastet, als bis die Beine weit unter den

Leib gebracht sind, niemals die Hankenbiegung, sondern stets nur die in den untern Gelenken. Sind jene Stellungen, wie es nicht selten

Fig. 6.

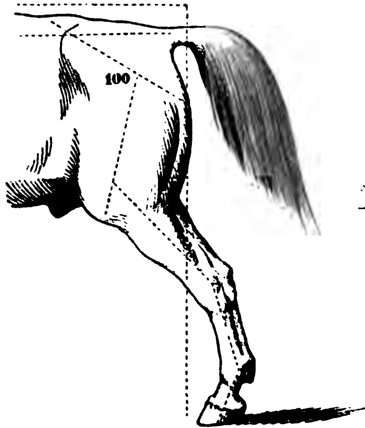
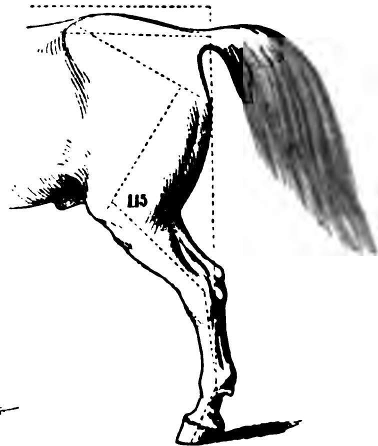


Fig. 7.



ist, mit einer zu tief stehenden Hinterhand verbunden, so wird die Leistungsfähigkeit des Pferdes sehr bedroht. Es wird der Bau einen nahezu stets vorgeneigten Sitz des Reiters nöthig machen und es wird in der Dressur auf das Herangehen an die Zügel mit größtem Fleiße hinzuwirken sein. Es sind also die Lektionen, welche einer hohen Versammlung bedürfen, nur mit großer Vorsicht zu verwenden.

B. **Es kann andererseits das Hinterbein nach hinten herausgeschoben erscheinen:**

a. weil das Backbein zu steil steht (Fig. 6);

b. weil das Schenkelbein mit ihm im Knie zu schräg verbunden ist (spanische Hose) (Fig. 7);

c. weil, was am häufigsten vorkommt, das Schienbein im Sprunggelenk zu steil zum Schenkelbein steht (Fig. 8);

d. weil die Fessel zu steil steht (Fig. 9).

Dieser letztere Fall hat nur Nachtheile. Eine zu wagerechte Lage des Beckens kommt selten vor. Sie würde aber, mit zu steilem Backbein kombinirt, die Winkelung im Hüftgelenk äußerst steil und dadurch die Hanke höchst unbiegsam machen, sowie das Hinterbein sehr weit zurückbringen. In den übrigen drei Fällen (vgl. S. 49) werden die Pferde hinter der Senkrechten lange ausharren, stark

schieben und abschwingen, mithin schnell sein. In allen Fällen treten die Beine nicht weit genug unter die Last und werden in gesammelten

Fig 8.



Fig. 9.



Gängen und den Paraden schwerer die nöthige Stütze geben. Was den Bruch des Stoßes betrifft, so giebt die spanische Hose dem hintern Kniegelenke vermehrte Biegung, doch ist dies dem kräftigen Gelenke wenig schädlich. Der gerade Stand im Sprunggelenke gefährdet die Fesseln. Am unangenehmsten ist das steile Backbein, weil dadurch beide Hankengelenke unbiegsam, und die leicht verletzbaren unteren Gelenke erhöht in Anspruch genommen werden.

Diesen Bau macht eine Kombination mit überbauter Hinterhand, namentlich für den Reitgebrauch, noch schlimmer.

Gute Halsarbeit und das stete Anstreben der Versammlung von hinten nach vorne, sind bei der Dressur zu berücksichtigen. Diese Thiere sind es, welche sich in der Hinterhand so hart und unbiegsam anfühlen und deshalb von schlechten Reitern für Riesen an Kraft der Hinterhand gehalten werden. Mit scharfem Zügel und Gewichtshülfen wird auf sie losgewüthet, um sie biegsam zu machen. Man knickt aber nur den Rücken in der Nierengegend und ruinirt die Hinterbeine, die ungebogen bleiben, aber noch weiter hinten herausgebracht werden. Diese Thiere sind es, welche so vielfach den falschen elevirten Galopp zeigen, bei dem die Hinterbeine im Moment der Erhebung weit hinten herausstehen. Die Vorhand muß sich stark erheben, weil sonst der Körper keine Stütze auf den Hinterbeinen

findet. Beim richtigen elevirten Galopp sind dagegen die weit unter dem Leib stehenden Hinterbeine scharf gebogen und dadurch die Hinterhand gegen die Vorhand sehr tief gestellt. Die Erhebung der Vorhand ist nur zum Stand der Hinterhand bedeutend, aber ihre absolute Höhe über dem Boden ist durchaus nicht groß. Der Kontrast aber läßt die Erhebung ebenso bedeutend erscheinen, wie die des falschen elevirten Galopps. Bei der Levade und der Pesade liegen, im Gegensatz zum ungezogenen Steigen, ähnliche Verhältnisse vor.

Kombinationen der angeführten Unregelmäßigkeiten werden folgende Resultate geben:

Fig. 10.

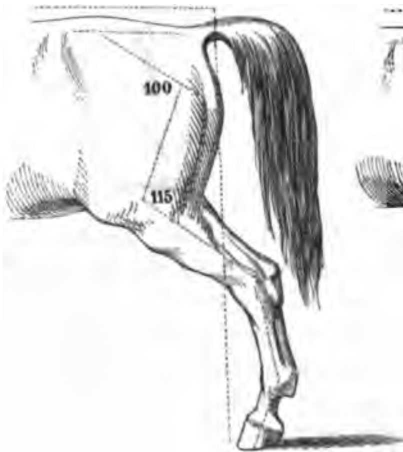
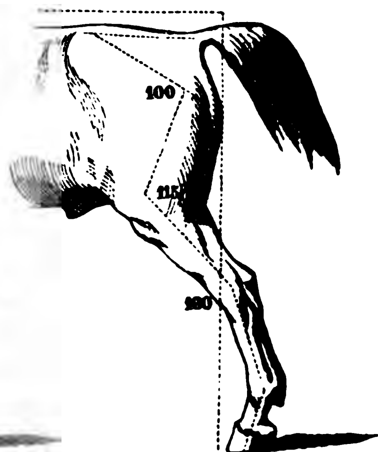


Fig. 11.



1) Ein steiler Stand des Backbeins mit einer spanischen Hose würde die Biegsamkeit der Hanken ausgleichen, aber das Unterbringen der Beine noch mehr erschweren (Fig. 10).

Kombinirt

a. mit einem steilen Stand im Sprunggelenk würde der Fehler vermehrt (Fig. 11),

b. mit Säbelbeinigkeit derselbe vermindert werden (Fig. 12).

2) Steiles Backbein und steiles Schenkelbein gleichen die Fähigkeit zum Untersetzen und Abschieben aus, verlangen aber riesige Untergelenke und geben wegen Mangels der Hankenbiegung diffizile Reitpferde (Fig. 13).

Kombinirt

a. mit steilem Stand im Sprunggelenke erzeugt Unbieg-

samkeit bis zur Unbrauchbarkeit zum Reitpferde und der Ruin der Fessel ist gewiß (Fig. 14);

Fig. 12.



Fig. 13.



Fig. 14.



Fig. 15.

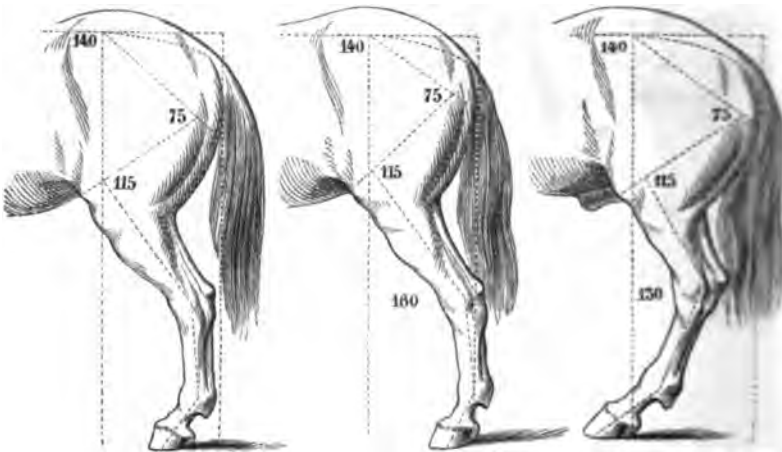


b. mit Säbelbeinigkeit giebt es diejenigen Pferde, welche vom Reiter irgend angefaßt, sofort in den Sprunggelenken zusammensinken und den Schmerz, bei dem Uebermaß der Biegung dieser Gelenke, durch zuckende Bewegung zu erkennen geben (Fig. 15). Man

wird nur bei sehr großer Vorsicht in den die Hinterhand belastenden Hülfen und bei trefflich entwickelten Sprunggelenken deren Verletzung vermeiden können.

Spannen Pferde dieses Baues noch dazu den Rücken an, so wird der Ruin der Sprunggelenke fast unvermeidlich.

Fig. 16. Fig. 17. Fig. 18.



3) **Schräg gestelltes Backbein mit spanischer Hose** gleicht die Fähigkeit zum Untersetzen und Abschieben aus und giebt eine höchst biegsame Hanke (Fig. 16). Unwissende Reiter halten deren leichte Biegsamkeit für Schwäche. Um von dieser Biegsamkeit Nutzen zu ziehen, bedarf es allerdings feiner Einwirkungen. Rohe Zügel- und Gewichtshülfen rufen zu starke Erniedrigung der Hinterhand hervor und bringen diese Pferde leicht hinter die Hand.

Kombinirt

a. **mit steilem Stand im Sprunggelenke** kommt das Bein zu weit hinten herauszustehen (Fig. 17);

b. **mit Säbelbeinigkeit** erhöht die Biegsamkeit aller Gelenke bis zur Schwäche (Fig. 18). Pferde dieser Kombination sind diffizil, sitzen immer auf die Hinterhand. Galopp hinter den Zügeln, Steigen und Lanzadiren tritt häufig hervor.

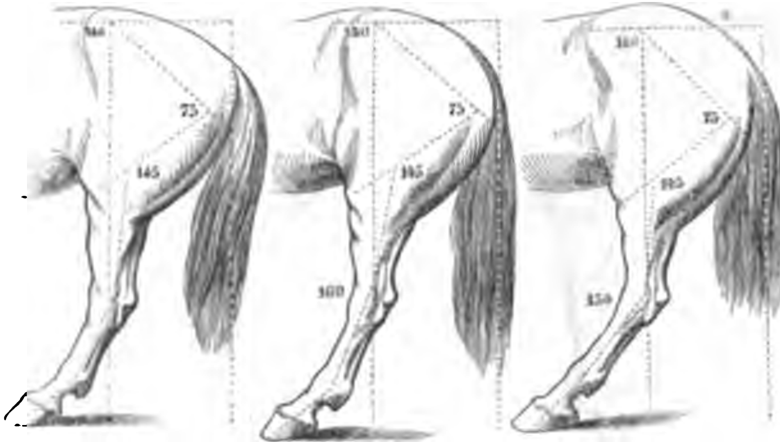
4) **Schräges Backbein mit steilem Schenkelbeine** giebt mangelhaften Abschub und unbiegsames Kniegelenk (Fig. 19).

Kombinirt

a. **mit steilem Stand im Sprunggelenk** wird der Abschub

verbessert, aber die Unbiegsamkeit des Knie- und Sprunggelenks ist der Fessel gefährlich (Fig. 20);

Fig. 19. Fig. 20. Fig. 21.



b. mit Säbelbeinigkeit wird der Abschub am schwächsten von allen bisher erwähnten Stellungen. Pferde dieser Stellung kommen unter Belastung gar nicht von der Stelle. Sie sind auch als Zugpferde nicht zu verwerthen und höchstens als Promenadenpferde brauchbar (Fig. 21).

Man könnte nun diese Kombinationen noch weiter auf die Fessel ausdehnen, doch stellt sich die Sache nach dem Gesagten so deutlich heraus, daß Ferneres überflüssig erscheint.

2. Bei der Vorhand.

Gehen wir zur Vorhand über, so trifft beim normalen Stand ein Perpendikel, der von der Bugspitze zur Erde fällt, beinahe die Zehe des Vorderhufes (Fig. 22).

Das Vorderbein steht zu weit unter dem Leibe:

a. wenn die Schulter zu steil steht. Ist die Schulter dabei kurz und das Querbein lang, so kommen die Vorderbeine um so mehr unter den Leib zu stehen (Fig. 23);

b. wenn das Querbein zu schräg gestellt ist. Wir finden diesen Fehler häufig mit einer langen, steilen Schulter kombinirt. Thiere dieses Baues haben einen tiefen, schweren Oberkörper und geringe Schulterfreiheit (Fig. 24);

Fig. 22.

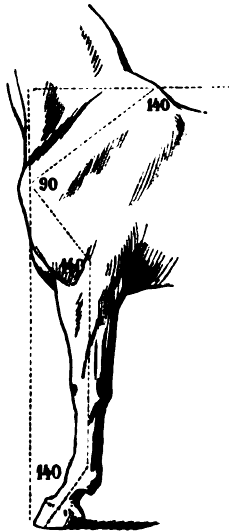


Fig. 23.

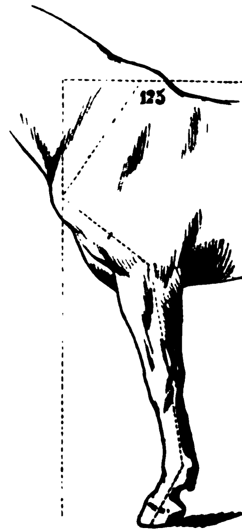


Fig. 24.

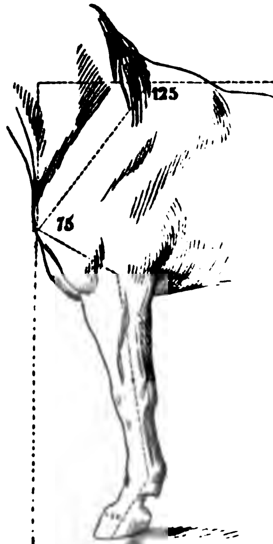
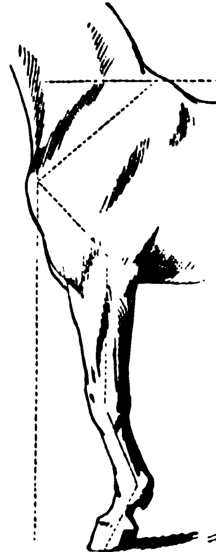


Fig. 25.



c. wenn das Pferd krumm in den Knieen, somit das Schienbein zurückgebogen (bockbeinig) steht (Fig. 25);

ungünstig ist, aber das Ausharren begünstigt. Für die Hinterhand ist die Bewegungssphäre umgekehrt nach vorwärts verlegt und begünstigt das Vorgreifen, beschränkt aber das Ausharren. Dadurch wird die Sicherheit und Geschwindigkeit in gleichem Maße beeinträchtigt. Nur in einem mittleren Galopp und für den Hochsprung kann das Thier einige Leistung haben. Die Einwirkungen des Reiters müssen fein sein, weil die Unterstützungsfläche nach vorwärts und rückwärts verkürzt ist. Wenn man durch Aufrichtung die Sicherheit des Ganges vermehren will, so vermindere man die fördernde Kraft der Hinterhand und umgekehrt. Meist zeigen diese Thiere vorn eine kurze Aktion dicht über dem Boden, hinten aber eine hohe Aktion.

Die Abbildung F 1, 2, 3, 4 zeigt uns den Einfluß auf den Trab.

4. Wenn die Vorderbeine nach vorwärts und die Hinterbeine nach rückwärts gestellt sind (S 50),

so ist die Bewegungssphäre der Hinterbeine hinten heraus, die der Vorderbeine aber nach vorwärts verlegt und das Pferd erscheint hinten und vorn gestreckt. Die Vorderbeine zeigen einen freien Vortritt, harren aber nicht genügend aus und schwingen kurz hinter den Vertikalen ab. Die Hinterbeine harren lange aus. Sie arbeiten niedrig über dem Boden, treten aber zum Stützen nicht genügend unter. Was die Vorhand kann, kann die Hinterhand nicht und das Thier geht vorn allein und hinten allein. Den Trab zeigt uns Tafel S 51. Im Galopp wird durch die Aktion der Vorderbeine die Vorhand zu hoch erhoben und so einen falschen elevirten Galopp hervortreten lassen. Die Leistungsfähigkeit dieser Pferde ist sehr beschränkt.. Der Reiter wird bei der nach vor- und rückwärts erweiterten Unterstützungsfläche starke Einwirkungen zum Sammeln und Pariren geben müssen. Er kann indeß den Hals nicht hochstellen, ohne ungünstig auf die Vorhand einzuwirken. Um im Galopp die Vorhand einige Stütze auf den Hinterbeinen finden zu lassen und Paraden auf der Hinterhand zu erzielen, bedarf der Reiter eines scharf nachtreibenden Schenkels.

B. Abweichungen vom regelmäßigen Bau der Gliedmaßen, welche wir gewahren, wenn wir dieselben von vorne oder von hinten betrachten.

Die Gliedmaßen sollen so gestellt sein, daß zwei vertikal gestellte Flächen, welche parallel mit und gleich weit von der Mittellinie des

so lange wird durch Dehnung der Beuger nichts gewonnen. Sie werden immer wieder so weit zusammenschnurren, bis ihre Antagonisten, die Strecker, gegenstehen.

Pferde, welche in den Knieen krumm oder steil in den Vorderfesseln stehen, müssen in der Vorhand möglichst entlastet werden. Ein stark nach rückwärts zusammengeschobener Hals und eine biegsame Hanke erhalten derartige Pferde oft noch recht lange dienstbrauchbar. Es muß der Reiter die Thiere stets in einer gewissen Versammlung halten, welche sich durch ein Leicht-am-Zügel-stehen, nicht aber durch ein Auflegen auf die Hand des Reiters dokumentirt. Die stärkeren Tempos sind bei ihnen mehr durch schnellere Schritte bezw. Sprünge, als durch eine weitere Aktion zu erzielen. Das Reitergewicht wird ein vorherrschend zurückgeneigtes sein müssen.

Es ist eine häufige Erscheinung, daß Pferde, welche sich schon als Fohlen viel in starken Gängen bewegten, um die Folgen des vorhängenden Baues zu vermindern, bei Annahme stärkerer Gangarten und Tempos ihren Hals sehr stark aufrichten. Dieses artet bei festem kurzem Genick und tiefem Ansatz sehr leicht zur Annahme eines Hirschhalses aus. Wenn man solche Thiere in eine normale Halsstellung und mit großer Kunst wohlgebogen mit der Nase in die Hüfthöhe bringt, so wird man für diese schwierige Arbeit schlecht belohnt. Man wird das Vordergewicht viel zu wenig zurückbringen. Es muß in diesem Falle die Halsarbeit lediglich darin bestehen, die Nase so weit herabzustimmen, daß die zurückführende Zügelhülfe eben Geltung gewinnt.

Pferde von sehr steiler Schulter und schrägem Querbein, welche nebenbei noch an den unter c und d genannten schlechten Stellungen leiden, wird man als Reitpferde nicht brauchen und nur für den schweren Zug verwerthen können.

Das Vorderbein steht zu weit vor (vergl. S. 48):

a. wenn das Querbein zu steil steht (Fig. 26). Bei kurzer schräger Schulter wird dieses Uebel besonders stark hervortreten;

b. wenn die Schulter besonders schräg und dabei sehr lang ist, ohne daß ein verhältnißmäßig langes Querbein die Untergliedmaßen in richtige Stellung zum Rumpfe bringt (Fig. 27);

c. wenn das Pferd im Hufwurzelgelenk rückbiegig steht (Fig. 28);

b. Auswärts gedrehte Beine.

aa. Bei den Vorderbeinen.

Die Zehe ist weiter als die Tracht von der Mittellinie entfernt gestellt. Man nennt den Stand den „französischen“ und die Thiere, an denen man ihn findet, „Tanzmeister.“

Im schiebend-stützenden Bewegungsabschnitt wird das Bein durch das allmälige Erheben des Hufs von der Tracht zur Zehe und demnächst beim Abschwung nach einwärts gebracht und wird vorgehend mit dem Hufe einen Bogen nach vorwärts-auswärts machen müssen. Wegen des bogenförmigen Vorgehens wird die Zehe des gehobenen Beines leicht an das stehende Nebenbein anstoßen. Im Schritt wird die Zehe meist den nach auswärts herausgedrückten Gelenkknorren der Fessel und im Trabe die innere Fläche des Röhrbeins, manchmal bis zur Höhe des Vorderknies, treffen. Dieses Anstoßen nennt man Streichen. Es erzeugt Verwundungen der Haut und Kontusionen. Nicht selten treffen diese das Röhrbein so hart, daß Verletzungen der Knochenhaut und dadurch Ausschwitzungen und Ueberbeine hervorgerufen werden.

bb. Bei den Hinterbeinen bringt diese Verdrehung, wenn sie von oben ausgeht, die Hinterbeine nach außen, stellt die Hacken des Pferdes gegeneinander und bringt die Trachten der Hufe der Mittellinie näher, wie die Zehen. Diesen Stand der Sprunggelenke nennt man „kuhhessig“. Er steigert sich bei der sprunggelenkengen und bodenweiten Stellung der Beine.

Bei den Hinterbeinen bringt die Stellung nach auswärts erfahrungsgemäß sehr selten das Streichen hervor, weil sie fast nie mit einem hufengen Stande verbunden ist. Wir finden das Streichen sonst bei den Hinterbeinen häufiger, als bei den Vorderbeinen. Hier ist dieser Fehler indeß unangenehmer, weil die Sicherheit des Pferdes mehr darunter leidet. Während man durch Streichleder an den Hinterbeinen diesen Uebelstand ziemlich unschädlich machen kann, erhöht das Leder an den Vorderbeinen die Unsicherheit bedeutend und ist oft Ursache zu Unglücksfällen. — Die Vorderhufe machen endlich auch viel öfter den Beschlag nothwendig, mit dem sich das Streichen meist verstärkt. Geschieht das Streichen mit der Zehe, so muß man die Stelle, mit welcher der Huf das Nebenbein trifft, genau feststellen. Das Wegnehmen eines kleinen Stückes der Wand auf dieser Stelle und ein danach konstruirtes Eisen verhindern oft den Uebelstand gänzlich. Eine Eisenkonstruktion, durch die das wagerechte Auf-

die Vertikale gebracht, so wird das Thier für den Dienst im Felde selten brauchbar werden.

3. Kombination unrichtiger Winkelstellungen bei der Vorhand und bei der Hinterhand.

Um ein regelmäßiges Fortschreiten in Vor- und Hinterhand und die richtige Wechselwirkung der Kräfte hervorzubringen, ist es nothwendig, daß die Fähigkeit beider zum Vorgreifen, Abschieben und Abschwingen gleich sei. Nur die Harmonie der Bewegung kann Ausdauer geben.

Es ist besser, daß Vor- und Hinterhand eine gleiche geringe natürliche Räumigkeit der Bewegung haben, als wenn diese Uebereinstimmung fehlt. Nicht zu jedem Zwecke braucht man schnelle Pferde oder solche, die zu einer momentanen hohen Kraftentwickelung fähig sind, aber zu allen bedarf man der Sicherheit, Ausdauer in der Arbeit und Gesundheit der Gliedmaßen. Es ist ein Erfahrungssatz, daß der Bau der Vorhand des Vaters und der Bau der Hinterhand der Mutter sich vorzugsweise auf das Fohlen vererbt. Ein hochedler Hengst mit einer Vorhand, die zu ungemein räumigen Gängen befähigt, und eine gemeine Stute mit langem Rücken, steiler kurzer Kruppe, deren Bau weder Tragfähigkeit noch Schnelligkeit geben kann, werden meist ein Fohlen erzeugen, das vorn so viel vom Gange des Vaters hat und hinten genug von dem Unvermögen der Mutter, und damit ein Thier, das vorne spielt und hinten paßt.

Umgekehrt hat man häufig in neuerer Zeit, um einer zu klein und feinbeinig gewordenen Race mehr Volumen zu geben, gemeine, schwere Hengste auf hochedle, jedoch zu feine Stuten gesetzt. Man hat durch diesen entgegengesetzten Fehler auch das entgegengesetzt fehlerhafte Produkt, ein Fohlen erhalten, dessen Hinterhand kräftige und räumige Bewegungen zeigt, zu der die beladene Vorhand mit beschränkter Aktion im schlimmsten Kontraste steht und deshalb bald vernichtet wird.

Ein geringes Ueberwiegen der Räumigkeit des Ganges der Hinterhand ist beim Wagenpferde, wo es auf den Drang nach vorne ankommt, und das umgekehrte Verhältniß beim Reitpferde weniger schädlich.

Es können dadurch Mißverhältnisse für den Gang hervorgerufen werden, daß die Vorder- wie Hinterbeine vor die Vertikalen, oder daß beide hinter die Vertikalen gestellt sind. Dadurch erhält das Pferd von Natur zu viel oder zu wenig Neigung in den Gang. Es können

Einwirkungen auf den Rumpf unrichtig. Sind die Abweichungen sehr stark, so wird der Stoß nicht bis zum Huf ungebrochen gelangen und wird dann der Punkt, an dem der Bruch der Last vor sich geht, besonders bedroht und bald durch Krankheitserscheinungen, Ueberbeine und Gallen bezeichnet werden.

3) Die vorherrschende Belastung einer Hufseite wird die Sicherheit vermindern, namentlich zum Ausgleiten veranlassen und dadurch leicht Dehnungen 2c. herbeiführen.

4) Es wird die fortwährende stärkere Belastung der einen Hufwand gegen die andere nicht bloß stärkere Abnutzung einer Seite der Hufe, sondern auch Hornspalten 2c. hervorbringen. Es wird aber auch die stärkere Kompression der einen Hufwand zu krankhaften Veränderungen führen, welche in Einbuchtungen der Wände, oder in Umlegen der Ränder (Schieflaufen des Hufes) bestehen. Dieses Schieflaufen wird, sobald es stärker hervortritt, auf den Stand des Hufes einwirken. Ist die auswendige Wand tief, die inwendige hoch, wie es der hufenge Stand leicht hervorbringt, so wird die Zehe nach auswärts gebracht; ist die inwendige Wand tief und die auswendige hoch, so wird die Zehe nach einwärts gedreht. Nur ein höchst sorgfältiger Beschlag kann diese Uebelstände fern halten. Es ist deshalb der Beschlag von Pferden, welche derartige falsche Beinstellungen zeigen, durchaus nothwendig. Er muß indeß mit größter Sorgfalt geleitet werden, weil sonst das Schiefwerden des Hufes durch schlechtes Ausschneiden um so schneller hervortritt, ein Streichen bei unrichtiger Lage des Eisens unvermeidlich wird und bei einem Beschlage, der das Ausdehnungsvermögen des Hufes stört, sich Steingallen durch Druck von oben an der mehrbelasteten Hufseite sofort zeigen werden.

Je nachdem die bodenweite und bodenenge Stellung in einem oder dem anderen Gelenk ihren Sitz hat, unterscheiden wir folgende Arten, wobei wir die Abweichungen in den kleinen Gelenken übergehen, da sie dieselben Nachtheile nur in abgeschwächtem Maße zeigen.

a. Bodenweit.

aa. Brusteng und bodenweit.

Abgesehen von den Nachtheilen der schmalen Brust, ist hier der Fehler im Stehen meist nicht so ins Auge fallend, weil die Abweichung eine allmäligere ist.

Kraft des Abschwungs häufig keinen Gebrauch machen können, soll das Thier nicht über Kopf gehen, weil das Vorgreifen der Beine nicht genügen würde, um weit genug nach vorwärts zu stützen. Durch weit zurückgeworfenen Hals werden diese Pferde ihre Schwere nach rückwärts zu bringen suchen und oft Hirschhälse zeigen. Im Galopp und in der Karriere werden die Sprünge schnell und mit hohem Halse erfolgen müssen, soll nicht ein Fortrollen und Durchgehen aus Mangel an Beherrschung des Schwerpunkts eintreten. Bei diesen Thieren dulde man lieber eine vorgestreckte Nase bei hoher Aufrichtung, hüte sich aber, den Kopf mehr herunter zu nehmen, als es zur Sicherung der Zügelwirkung durchaus nöthig ist. Man lasse ihnen die schnelle, kurze Aktion und arbeite weder auf lange Trabtritte, noch auf längere und niedrigere Sprünge für den Galopp und für die Karriere hin. Man wird leicht langsamere, schwer aber weitere Tritte und Sprünge erzielen, somit nicht an Geschwindigkeit gewinnen, wohl aber die Thiere auf den Vorderbeinen ruiniren und sie im hohen Grade unsicher machen. Für den Hochsprung sind derartig gebaute Pferde sehr wenig disponirt und werden meist den Hirschsprung zeigen. Sie sind zum Zuge besser, als zum Reiten zu verwenden. In das Geschirr bringen sie ihr volles Gewicht und schonen somit ihre Muskeln. Bei der Horizontal-Belastung finden sie für ihren Drang nach vorwärts einen Halt in den Siehlen bezw. Kumpten, der ihren Vorderbeinen Sicherheit verleiht. Die Unsicherheit derselben macht sie zu Reitpferden wenig geeignet. Der Reiter muß bei zurückgelehntem Sitz ihnen Anlehnung auf den Zügel, ohne hart zu werden, gönnen. Im Gewinnen der Biegsamkeit ihrer Hanke und im Erwerben der Fähigkeit, die Hinterhand unterzuschieben, liegt größentheils ihre Brauchbarkeit für den Reitdienst.

Tafel H zeigt in 1, 2, 3, 4 die verschiedenen Bewegungsmomente des Trabes.

3. Wenn die Vorderbeine hinter und die Hinterbeine vor ihre Vertikalen gestellt sind (S 53).

Das Pferd ist in diesem Falle mit allen vier Beinen unter sich gestellt. Der verminderte Bewegungsraum wird für alle Gangarten eine kürzere Bewegung hervorrufen. Für den Trab tritt leicht ein Begegnen der Beine einer Seite unter dem Leibe und dadurch Eisenklappen hinzu; beim Galopp und Sprung ein Greifen und Verletzen der Vorderbeine durch die Hinterhufe. Die Vorhand hat eine nach rückwärts verlegte Bewegungssphäre, welche für das Vorgreifen

lichkeit. Für die Aufnahme der Vorhand ist dann eine ausreichende Unterstützungsfläche vorhanden und das Vorbeigreifen der Hinterbeine an der Vorhand ist ermöglicht.

Die Erfahrung lehrt, daß die Folgen dieser Abweichung bei weitem nicht die Nachtheile bieten, welche der analoge Fall bei der Vorhand zeigt. Es finden sich namentlich dort nicht die Ueberbeine als unmittelbare Folge.

Es wird deshalb der kuhhessige Stand mehr als ein Schönheitsfehler angesehen.

Bisweilen ist die sprunggelenkenge Stellung mit hüftenger und bodenweiter gepaart oder wird in solcher Uebertreibung vorgefunden, daß beim Gange sich die Sprunggelenke wetzen, oder daß die so weit auseinanderstehenden Hufe ein Hin- und Herwackeln der Hinterhand hervortreten lassen. Es ist damit die schädliche Folge für den Gang bereits nachgewiesen.

b. **Bodeneng.**

Der Fehler ist für die Vorderbeine weniger bedrohlich und der Stützung nicht so unvortheilhaft wie der bodenweite Stand. Umgekehrt ist es bei der Hinterhand. Bodeneng gestellt bietet sie der erhobenen Vorhand zu wenig Unterstützungsfläche und vermag für Lauf und Sprung nicht bei den Vorderbeinen vorbeizugreifen. Bei Vor- und Hinterhand macht sich die Gefahr des Streichens und des Anschlagens der Beine an einander geltend, welche vorn durch einwärts gestellte Zehen vermindert, dagegen durch den französischen Stand vermehrt wird.

aa. Brustweit und bodeneng.

Da sich der Fehler auf eine lange Linie ausdehnt, ist er nicht so auffallend wie der

bb. knieweite und hufenge Stand.

cc. Hüftweit und hufeng.

Meist mit einwärts gestelltem Hufe gepaart, ist die Abweichung nicht selten so stark, daß bereits ein Kreuzen der Beine stattfindet.

Die Haltung im Galopp ist wesentlich erschwert und wird das Pferd zu schnellen Sprüngen sowohl, wie zu raschen Tritten inkliniren.

dd. Sprunggelenkweit und hufeng.

Diese fehlerhafte Abweichung bringt häufig eine besondere Erscheinung zuwege, die darin besteht, daß sich das Sprunggelenk bei der Belastung nach außen herausbiegt und dadurch das ganze Hinterbein eine nach außen gerichtete Biegung annimmt, wobei die aus-

gerade gestellten Pferdes laufen, Vorder- und Hinterbeine ihrer ganzen Länge nach in gleiche Theile zerlegen.

Dieses geschieht nicht und es entstehen Abweichungen:

1) wenn die Beine in ihren vorderen Flächen nicht genau nach vorwärts gestellt, sondern nach rechts oder links gedreht erscheinen.

a. Einwärts gedrehte Beine.

aa. Wenn die Vorderbeine nach einwärts gedreht sind. Dieses kommt namentlich durch den Stand des Hufes zur Anschauung, welcher an der Zehe der Mittellinie des Pferdes näher steht als an der Tracht. Es wird uns die Betrachtung, ob das Fessel- oder das Hufwurzelgelenk bereits verdreht sind, oder ob der Ellenbogen schon vom Leibe abgerückt erscheint, leicht erkennen lassen, in welchem Theile die Drehung liegt. Oft ist sie lediglich in der Hufstellung und nicht selten darin begründet, daß die inwendige Wand niedriger wie die auswendige, der Huf somit schief ist. Man nennt ein Pferd, das einwärts gestellt ist, „Zehentreter", und sagt von ihm, „es geht über die große Zehe".

Da das Pferd von der Tracht nach der Zehe hin, im tragend stützenden Bewegungsabschnitte, den Huf erhebt, so wird der Abstoß und Abschwung des Hufes das Bein, statt es parallel mit der Mittellinie zu heben, nach außen werfen. Da das Pferd dieses Bein aber nach vorwärts bringen muß, so wird das Bein dadurch einen Kreisbogen nach außen beschreiben. Diese bogenförmige, nach außen schweifende Bewegung heißt „bügeln", „füchteln" oder „billardiren". Sie verzögert das Fußen und führt zu einem Umwege und unnützem Kraftaufwand. Je höher das Gelenk liegt, in welchem die Verdrehung begründet ist, um so stärker wird das Bügeln hervortreten. Am meisten fällt es bei solchen Pferden in das Auge, welche dabei eine paukende Aktion der Vorderbeine haben.

bb. Sind die Hinterbeine nach einwärts gedreht, so wird sich dieser Fehler, wenn er in den obern Gelenken seinen Sitz hat, dadurch markiren, daß das Hinterbein gegen den Leib gedreht und die Hacke nach außen gekehrt erscheint. Hufstellung und Benennung ist wie beim Vorderhuf. Er kommt indeß weniger und selten in so auffallender Art vor. Meist ist er mit der sprunggelenksweiten Stellung kombinirt und hat dann nicht sowohl Bügeln, als Drehen zur Folge, worauf wir zurückkommen werden.

b. Auswärts gedrehte Beine.

aa. Bei den Vorderbeinen.

Die Zehe ist weiter als die Tracht von der Mittellinie entfernt gestellt. Man nennt den Stand den „französischen“ und die Thiere, an denen man ihn findet, „Tanzmeister.“

Im schiebend-stützenden Bewegungsabschnitt wird das Bein durch das allmälige Erheben des Hufs von der Tracht zur Zehe und demnächst beim Abschwung nach einwärts gebracht und wird vorgehend mit dem Hufe einen Bogen nach vorwärts-auswärts machen müssen. Wegen des bogenförmigen Vorgehens wird die Zehe des gehobenen Beines leicht an das stehende Nebenbein anstoßen. Im Schritt wird die Zehe meist den nach auswärts herausgedrückten Gelenkknorren der Fessel und im Trabe die innere Fläche des Röhrbeins, manchmal bis zur Höhe des Vorderknies, treffen. Dieses Anstoßen nennt man Streichen. Es erzeugt Verwundungen der Haut und Kontusionen. Nicht selten treffen diese das Röhrbein so hart, daß Verletzungen der Knochenhaut und dadurch Ausschwitzungen und Ueberbeine hervorgerufen werden.

bb. Bei den Hinterbeinen bringt diese Verdrehung, wenn sie von oben ausgeht, die Hinterbeine nach außen, stellt die Hacken des Pferdes gegeneinander und bringt die Trachten der Hufe der Mittellinie näher, wie die Zehen. Diesen Stand der Sprunggelenke nennt man „kuhhessig“. Er steigert sich bei der sprunggelenkengen und bodenweiten Stellung der Beine.

Bei den Hinterbeinen bringt die Stellung nach auswärts erfahrungsgemäß sehr selten das Streichen hervor, weil sie fast nie mit einem hufengen Stande verbunden ist. Wir finden das Streichen sonst bei den Hinterbeinen häufiger, als bei den Vorderbeinen. Hier ist dieser Fehler indeß unangenehmer, weil die Sicherheit des Pferdes mehr darunter leidet. Während man durch Streichleder an den Hinterbeinen diesen Uebelstand ziemlich unschädlich machen kann, erhöht das Leder an den Vorderbeinen die Unsicherheit bedeutend und ist oft Ursache zu Unglücksfällen. — Die Vorderhufe machen endlich auch viel öfter den Beschlag nothwendig, mit dem sich das Streichen meist verstärkt. Geschieht das Streichen mit der Zehe, so muß man die Stelle, mit welcher der Huf das Nebenbein trifft, genau feststellen. Das Wegnehmen eines kleinen Stückes der Wand auf dieser Stelle und ein danach konstruirtes Eisen verhindern oft den Uebelstand gänzlich. Eine Eisenkonstruktion, durch die das wagerechte Auf-

treten des Hufes verhindert wird, wie Erniedrigen eines Stollens 2c., ist zu vermeiden, weil es Lahmheiten herbeiführt, die schlimmer sind als die Verletzung durch das Streichen.

2. Abweichung vom richtigen Stande der Beine, dadurch veranlaßt, daß die Beine (von vorne gesehen) nicht senkrecht herablaufen.

Die Beine fallen aus den Flächen, welche man sich parallel der Mittellinie durch die Ellenbogengelenke senkrecht zur Erde gestellt denkt, in irgend einem Punkte herein oder heraus. Stehen die Hufe enger, wie jene Gelenke, so nennen wir die Stellung „hufeng“, oder „bodeneng“; stehen sie weiter, so heißt sie „hufweit“, oder „bodenweit“.

Diese Abweichungen haben den Nachtheil,

1) daß die Beine, welche damit behaftet sind, theils weniger sicher stützen, als solche, bei denen die Hufe in derselben senkrechten Ebene liegen. Dieses trifft namentlich diejenigen Beine, welche mit den Hufen näher an die Mittellinie gestellt sind, als die übrigen Körpertheile, indem dadurch die Unterstützungsfläche nach seitwärts verkleinert wird.

2) Daß die Beine, namentlich in den schwunghaften Gängen, sowohl durch den Stoß der Last beim Fußen, sowie durch die Rückdröhnung, die sie von unten trifft, wesentlich leiden. Bei senkrechter Stellung der Beine wird der Stoß von oben und die Rückdröhnung von unten durch das ganze Bein gleichmäßig hindurchlaufen und durch die Elastizität und Biegsamkeit der Gelenke vielfach und gleichmäßig gebrochen und abgeschwächt werden. Bei der bodenweiten Stellung wird der Stoß von oben an der inwendigen Beinseite entlang laufen und vorherrschend nur die Knorpel der Gelenke auf dieser Seite komprimiren und die innere Wand des Hufes treffen. Bei dem bodenengen Stande trifft der Stoß die auswendige Seite und die äußere Wand des Hufes. Es wird dadurch eine Zerrung der Bänder und eine Konzentrirung des Stoßes auf eine Stelle hervorgebracht, welche zu Verletzungen führen, wie die scharfe Belastung auf einem Punkte zur Unsicherheit. Bei nachgiebigem Boden werden die inwendigen bezw. auswendigen Wände vermehrt einsinken und die Unterstützungsfläche der Hufe wird eine schiefe werden. Es sind dann aber auch die Bodenflächen, von denen der Abschwung oder Abstoß der Hufe erfolgt, schief. Die Gliedmaßen werden dadurch in falsche Direktionen gebracht und deren

Einwirkungen auf den Rumpf unrichtig. Sind die Abweichungen sehr stark, so wird der Stoß nicht bis zum Huf ungebrochen gelangen und wird dann der Punkt, an dem der Bruch der Last vor sich geht, besonders bedroht und bald durch Krankheitserscheinungen, Ueberbeine und Gallen bezeichnet werden.

3) Die vorherrschende Belastung einer Hufseite wird die Sicherheit vermindern, namentlich zum Ausgleiten veranlassen und dadurch leicht Dehnungen 2c. herbeiführen.

4) Es wird die fortwährende stärkere Belastung der einen Hufwand gegen die andere nicht bloß stärkere Abnutzung einer Seite der Hufe, sondern auch Hornspalten 2c. hervorbringen. Es wird aber auch die stärkere Kompression der einen Hufwand zu krankhaften Veränderungen führen, welche in Einbuchtungen der Wände, oder in Umlegen der Ränder (Schieflaufen des Hufes) bestehen. Dieses Schieflaufen wird, sobald es stärker hervortritt, auf den Stand des Hufes einwirken. Ist die auswendige Wand tief, die inwendige hoch, wie es der hufenge Stand leicht hervorbringt, so wird die Zehe nach auswärts gebracht; ist die inwendige Wand tief und die auswendige hoch, so wird die Zehe nach einwärts gedreht. Nur ein höchst sorgfältiger Beschlag kann diese Uebelstände fern halten. Es ist deshalb der Beschlag von Pferden, welche derartige falsche Beinstellungen zeigen, durchaus nothwendig. Er muß indeß mit größter Sorgfalt geleitet werden, weil sonst das Schiefwerden des Hufes durch schlechtes Ausschneiden um so schneller hervortritt, ein Streichen bei unrichtiger Lage des Eisens unvermeidlich wird und bei einem Beschlage, der das Ausdehnungsvermögen des Hufes stört, sich Steingallen durch Druck von oben an der mehrbelasteten Hufseite sofort zeigen werden.

Je nachdem die bodenweite und bodenenge Stellung in einem oder dem anderen Gelenk ihren Sitz hat, unterscheiden wir folgende Arten, wobei wir die Abweichungen in den kleinen Gelenken übergehen, da sie dieselben Nachtheile nur in abgeschwächtem Maße zeigen.

a. Bodenweit.

aa. Brusteng und bodenweit.

Abgesehen von den Nachtheilen der schmalen Brust, ist hier der Fehler im Stehen meist nicht so ins Auge fallend, weil die Abweichung eine allmäligere ist.

Das an den Leib gedrückte Ellenbogengelenk zeigt dagegen oft eine sehr unterdrückte Thätigkeit. Das Uebertreten ist besonders erschwert. Man sieht vielmals, daß die Bewegung in den Seitengängen nur mit Anschlagen des übertretenden Beins an das stehende bewerkstelligt werden kann. Man wird bei diesen Thieren von den Seitengängen keinen Nutzen ziehen. Bei Erhebung des Beines wird man fast immer ein Herausfallen des ganzen Beines aus der Vertikalfläche gewahren, welches, von der Seite gesehen, der Aktion etwas höchst Weitläufiges und Steifes giebt.

bb. Knieenger und bodenweiter Stand.

Hier ist bei freier Bewegung der Oberschenkel und namentlich bei langen Schienbeinen, das Bügeln am meisten in die Augen fallend. Beim Fußen ist durch die pötzliche Seitenabweichung der Bruch des Stoßes der Last in und unmittelbar unter dem Hufwurzelgelenk am heftigsten.

Man kann sich bei derartigen Pferden auf Ueberbeine, namentlich an der Stelle gefaßt machen, wo an der inwendigen Seite das untere Ende des Griffelbeins sich an das Schienbein anschließt. Gallen werden an anderen Stellen Zeugniß von der heftigen Einwirkung des schräg auf das Gliedmaß wirkenden Stoßes geben.

cc. Hüfteng und bodenweit.

Diese Stellung bringt einen häßlichen, steifen, nach außen schlenkernden und gebundenen Gang der Hinterbeine hervor.

Die in den Leib gebohrten Kniegelenke kennzeichnen diesen Fehler, der meist mit einer nicht genügenden Breite von Hüfte zu Hüfte gepaart ist. Diese dokumentirt schon an sich, wegen der nicht ausreichenden und unvortheilhaften Ansatzpunkte für die Muskulatur, die Schwäche der Hinterhand. Die Pferdehändler wissen den Nichtkenner diesen schändlichen Stand als einen besonderen Vorzug zu rühmen. „Das Pferd geht hinten so breit, daß man mit einer Kanonenkugel zwischen den Hufen hindurchschießen könnte", ist die dafür von ihnen gebrauchte Anpreisung.

dd. Sprunggelenkeng und bodenweit ist der unter der Benennung „kuhhessig" bekannte Fehler. Er ist meist mit einem nach außen verdrehten Beine verbunden. Die Kuhhessigkeit schließt eine hinreichende Breite der Hinterhand nicht aus. Wenn die Weite der Stellung in Hüften und Hufen eine normale bleibt und sie nur durch eine Verengung in den Sprunggelenken hervorgebracht wird, so sind die Nachtheile des kuhhessigen Standes nicht von Wesent

hkeit. Für die Aufnahme der Vorhand ist dann eine ausreichende
nterstützungsfläche vorhanden und das Vorbeigreifen der Hinterbeine
der Vorhand ist ermöglicht.

Die Erfahrung lehrt, daß die Folgen dieser Abweichung bei
eitem nicht die Nachtheile bieten, welche der analoge Fall bei der
orhand zeigt. Es finden sich namentlich dort nicht die Ueberbeine
s unmittelbare Folge.

Es wird deshalb der kuhhessige Stand mehr als ein Schönheits-
hler angesehen.

Bisweilen ist die sprunggelenkenge Stellung mit hüftenger und
odenweiter gepaart oder wird in solcher Uebertreibung vorgefunden,
aß beim Gange sich die Sprunggelenke wetzen, oder daß die so weit
useinanderstehenden Hufe ein Hin- und Herwackeln der Hinterhand
ervortreten lassen. Es ist damit die schädliche Folge für den Gang
ereits nachgewiesen.

b. Bodeneng.

Der Fehler ist für die Vorderbeine weniger bedrohlich und der
Stützung nicht so unvortheilhaft wie der bodenweite Stand. Um-
gekehrt ist es bei der Hinterhand. Bodeneng gestellt bietet sie der
erhobenen Vorhand zu wenig Unterstützungsfläche und vermag für
Lauf und Sprung nicht bei den Vorderbeinen vorbeizugreifen. Bei
Vor- und Hinterhand macht sich die Gefahr des Streichens und des
Anschlagens der Beine an einander geltend, welche vorn durch ein-
wärts gestellte Zehen vermindert, dagegen durch den französischen
Stand vermehrt wird.

aa. Brustweit und bodeneng.

Da sich der Fehler auf eine lange Linie ausdehnt, ist er nicht
so auffallend wie der

bb. knieweite und hufenge Stand.

cc. Hüftweit und hufeng.

Meist mit einwärts gestelltem Hufe gepaart, ist die Abweichung
nicht selten so stark, daß bereits ein Kreuzen der Beine stattfindet.

Die Haltung im Galopp ist wesentlich erschwert und wird das
Pferd zu schnellen Sprüngen sowohl, wie zu raschen Tritten inkliniren.

dd. Sprunggelenkweit und hufeng.

Diese fehlerhafte Abweichung bringt häufig eine besondere Er-
scheinung zuwege, die darin besteht, daß sich das Sprunggelenk bei
der Belastung nach außen herausbiegt und dadurch das ganze Hinter-
bein eine nach außen gerichtete Biegung annimmt, wobei die aus-

wendige Wand des Hufes vorherrschend trägt. Je mehr das Bein, im Gange hinter den Leib tretend, von der Last befreit wird, um so mehr hebt sich dieses Heraustreten des Gelenks auf. Es ist von einer eigenthümlichen drehenden Bewegung des Hufes begleitet, die sich in der Fährte markirt. Dieses Weichen des Sprunggelenks und Drehen der Hufe zeugt von der großen Elastizität, welche die Knorpellagen der Gelenke, namentlich die des Sprunggelenks, haben. Dieser Elastizität haben es die Thiere, welche diesen Fehler zeigen, zu verdanken, daß sie oft reine Gelenke, trotz Alter und strenger Arbeit, behalten. Am stärksten wird sich das Drehen dann zeigen, wenn die Weite des Standes in den Sprunggelenken größer ist, wie die in den Hüften und den Hufen.

Wir übergehen fernere Kombinationen der Abweichungen, welche sich leicht entdecken lassen. Die Steigerung oder Kompensirung der Nachtheile ist nach dem Vorhergesagten leicht abzuwägen.

Die Mehrzahl der gedachten unrichtigen Stellungen erschwert das Stützen des Pferdekörpers. Es wird infolge dessen den Thieren besonders schwer, bei schnellen Wendungen, auf engen Volten, namentlich in schnellen Gängen, das Gleichgewicht zu behaupten. Wir werden für das Gewinnen von Rippenbiegung und für die Fertigkeit im Seitwärts-Stützen, bei den oft so unregelmäßigen, schlenkernden und abweichenden Bewegungen, von den Seitengängen nur mit sehr geringer Aussicht, wohl aber bei steter Gefahr der Selbstverletzung Gebrauch machen können. Wir werden diese nur benutzen, um den Respekt vor dem einseitigen Schenkel zu gewinnen. Zu jenen Zwecken werden wir uns der Uebungen auf einem Hufschlage auf den gebogenen Hufschlagsfiguren mit besonderem Fleiße bedienen müssen. Es erheischt indeß die Ungunst der Bauart im Gebrauch der Thiere große Vorsicht, namentlich bei glattem und schlüpfrigem Boden.

3. Abweichungen im regelmäßigen Stande der Beine, die darin begründet sind, daß die Hufe der Hinterbeine und die Hufe der Vorderbeine ungleich weit auseinander stehen.

Dieses ist bisweilen Folge einer zu großen Breite der Vorhand oder der Hinterhand und dadurch ungleich, sonst aber gut gestellter Beine. Noch öfter aber ist es Folge der so eben durchgenommenen Abweichung in der Stellung der Gliedmaßen bei übereinstimmenden Proportionen des Rumpfes.

Für die **Fortbewegungen** ist diese Abweichung je nach der Gangart von mehr oder minder Nachtheil. Am störendsten zeigt sie sich für die schreitenden Gänge, da bei der gleichzeitigen Thätigkeit eines Vorder- und Hinterbeins bei ihnen die Stütz-, Abschiebe- und Abschwungspunkte von Vor- und Hinterhand übereinstimmen müssen, um die nöthige Gleichmäßigkeit der Kraftentwicklung auf den Rumpf zu geben. Beim Trabe tritt namentlich bei dessen genauer Durchführung des diagonalen Prinzips die stärkste Unregelmäßigkeit zu Tage. Dagegen wird der Sprung und der Galopp weniger dadurch beeinträchtigt werden, wenn die größere Breite sich bei den Hinterbeinen findet. Es kann dann das Thier trotz seiner Schmale vorn ein **treffliches Galopp-Pferd** und ein guter Springer sein. Die Vorhand findet bei ihrer Erhebung eine genügende Basis auf den Hinterbeinen, und das Thier vermag mit Leichtigkeit mit den breitgestellten Hinterbeinen bei den schmalgestellten Vorderbeinen vorbeizugreifen. **Ein gutes Trabpferd** verlangt dagegen präzise Beinstellung sowie gleiche Höhe von Vor- und Hinterhand. Seine Ansprüche an Beweglichkeit und Kraft des Rückens ist aber geringer wie beim Galopp-Pferde.

Für den **Schritt** wird sich eine für das Auge und auch für das Gefühl des Reiters unangenehme Bewegung zeigen. In dem Moment, in welchem das Pferd auf den Beinen der einen Seite gestützt ist, wird eine Neigung des Pferdekörpers nach dem breiter gestellten Theil hervortreten und so ein Hin- und Herwiegen der Vorhand oder ein Hin- und Herwackeln der Hinterhand bemerkbar.

Eine eigenthümliche Erscheinung verdient hier noch Erwähnung. **Diese ist das Kreuzen enggestellter Beine im Trabe**, die im Stillehalten und im Schritt oft noch einen genügenden Zwischenraum gewahren lassen. Sie tritt dann ein, wenn das Pferd vorn oder hinten eng, in dem andern Theile aber breit gestellt ist. Es wird diese Erscheinung nicht sowohl dadurch hervorgerufen, daß die Vorder- oder die Hinterbeine **besonders** eng stehen, sondern vielmehr dadurch, daß die Differenz zwischen dem Stande der Hinter- und Vorderbeine eine bedeutende ist. Dieses Kreuzen wird in folgender Art hervorgerufen: Ist das Pferd vorn eng, hinten breit gestellt, so wird beim Abschwung des links-diagonalen Beinpaares der Abschwung des linken Vorderbeins von einem Punkte ausgehen, welcher der Mittellinie näher liegt, wie der Punkt, von welchem der rechte Hinterfuß abschwingt. Nur wenn beide gleich weit von der

Mittellinie stehen, wird bei gleich starkem Abschwung die Seitenabweichung des Abschwungs nach rechts und links sich kompensiren und die vorherrschende Direktion vorwärts ungestört lassen. In diesem Falle aber wird dadurch die links seitwärts treibende Kraft aus dem rechten Hinterfuß, die rechts seitwärts treibende Kraft aus dem linken Vorderfuß überragen und der Körper nicht genau geradeaus-vorwärts, sondern links-vorwärts geworfen werden. Das fußende rechte Vorderbein und linke Hinterbein werden deshalb nicht geradeaus vortreten können, sondern sie werden, um richtig zu stützen, nach links hin fußen müssen. Vor oder hinter dem Pferde stehend, gewahren wir diese Bewegung des rechten Vorderbeins nach links und sehen, wie es das linke kreuzt, zugleich aber auch, daß das linke Hinterbein statt geradeaus nach links tritt, wodurch die Hinterbeine unnatürlich breit stehen. Beim nächsten Tritt wird der Abschub des rechten diagonalen Beinpaares dieselbe Abweichung nach rechts hervorbringen und das linke Vorderbein und rechte Hinterbein müssen nach rechts fußen. In dieser Art verläßt die Mittellinie des Pferdes Tritt um Tritt die Direktionslinie. Da dieses indeß gleichweit nach rechts und nach links geschieht, so wird die allgemeine Direktion dennoch inne gehalten. Sind die Hinterbeine enger gestellt wie die Vorderbeine, so werden ähnliche Resultate hervortreten. Es wird der Abschwung des linken Vorderbeins das Pferd weiter rechts werfen, als der Abschwung des rechten Hinterbeins. Das rechte Vorderbein wird weiter rechts fußen, und die Vorderbeine treten weit auseinander; das linke Hinterbein wird aber auch weiter rechts fußen müssen und vermag dieses nur, indem es sein Nebenbein kreuzt. Es tritt dadurch für das Auge eine wackelnde Bewegung der Hinterbeine hervor.

Auch in dieser Erscheinung liegt ein indirekter Beweis nicht nur für den freien Abschwung der Trabbewegung im allgemeinen, sondern auch für die gleiche Stärke des freien Abschwungs bei der Vor- und Hinterhand.

III. Abweichungen durch fehlerhaften Bau und Haltungen des Rückens mit ihrem Einfluß auf die Beinstellung und auf die Fortbewegung des Pferdes.

Es ist dieses Kapitel bereits abgehandelt worden, weil es uns, des Zusammenhanges wegen, wichtig schien, dasselbe schon bei der Bearbeitung des Rückens zu geben.

Für die Fortbewegungen ist diese Abweichung je nach der Gangart von mehr oder minder Nachtheil. Am störendsten zeigt sie sich für die schreitenden Gänge, da bei der gleichzeitigen Thätigkeit eines Vorder- und Hinterbeins bei ihnen die Stütz-, Abschiebe- und Abschwungspunkte von Vor- und Hinterhand übereinstimmen müssen, um die nöthige Gleichmäßigkeit der Kraftentwicklung auf den Rumpf zu geben. Beim Trabe tritt namentlich bei dessen genauer Durchführung des diagonalen Prinzips die stärkste Unregelmäßigkeit zu Tage. Dagegen wird der Sprung und der Galopp weniger dadurch beeinträchtigt werden, wenn die größere Breite sich bei den Hinterbeinen findet. Es kann dann das Thier trotz seiner Schmale vorn ein treffliches Galopp-Pferd und ein guter Springer sein. Die Vorhand findet bei ihrer Erhebung eine genügende Basis auf den Hinterbeinen, und das Thier vermag mit Leichtigkeit mit den breitgestellten Hinterbeinen bei den schmalgestellten Vorderbeinen vorbeizugreifen. Ein gutes Trabpferd verlangt dagegen präzise Beinstellung sowie gleiche Höhe von Vor- und Hinterhand. Seine Ansprüche an Beweglichkeit und Kraft des Rückens ist aber geringer wie beim Galopp-Pferde.

Für den Schritt wird sich eine für das Auge und auch für das Gefühl des Reiters unangenehme Bewegung zeigen. In dem Moment, in welchem das Pferd auf den Beinen der einen Seite gestützt ist, wird eine Neigung des Pferdekörpers nach dem breiter gestellten Theil hervortreten und so ein Hin- und Herwiegen der Vorhand oder ein Hin- und Herwackeln der Hinterhand bemerkbar.

Eine eigenthümliche Erscheinung verdient hier noch Erwähnung. Diese ist das Kreuzen enggestellter Beine im Trabe, die im Stillehalten und im Schritt oft noch einen genügenden Zwischenraum gewahren lassen. Sie tritt dann ein, wenn das Pferd vorn oder hinten eng, in dem andern Theile aber breit gestellt ist. Es wird diese Erscheinung nicht sowohl dadurch hervorgerufen, daß die Vorder- oder die Hinterbeine besonders eng stehen, sondern vielmehr dadurch, daß die Differenz zwischen dem Stande der Hinter- und Vorderbeine eine bedeutende ist. Dieses Kreuzen wird in folgender Art hervorgerufen: Ist das Pferd vorn eng, hinten breit gestellt, so wird beim Abschwung des links-diagonalen Beinpaares der Abschwung des linken Vorderbeins von einem Punkte ausgehen, welcher der Mittellinie näher liegt, wie der Punkt, von welchem der rechte Hinterfuß abschwingt. Nur wenn beide gleich weit von der

die Fehler des Scholaren zeigen. Es bedarf ferner erfahrener Reiter, haltungslose Pferde zu bessern und verdorbene zu korrigiren. Das Zureiten der Remonten ist viel schwieriger wie das Anreiten. Wenn die im dritten Jahre dienenden Mannschaften nach sehr guter Vorbildung auch allenfalls im Stande sind, junge Remonten anzureiten, zum Zureiten der ältern Remonten langt ihre Reitfertigkeit nur ganz ausnahmsweise hin. Das Zureiten der älteren Remonten im Winterhalbjahr fiel somit den Unteroffizieren und Kapitulanten zu. Was von ihnen zweimal ritt, war meist mit fernerer Bearbeitung und dem Nacharbeiten der Pferde des dritten Jahrganges sowie mit dem Korrigiren der diffizilen Pferde beschäftigt. Nur wenige von ihnen blieben zum Anreiten der letzten Remonten verwendbar. Erst wenn die vorletzte Remonte im Frühjahr zur Einstellung kam, wurden die besten Reiter für die junge Remonte frei, die ihnen dann zufiel.

In letzterer Zeit ist das treffliche Institut der Vierjährig-Freiwilligen eingeführt worden. Diese Bestimmung ist neben der Einführung der 5. Eskadron ein unglaublicher Segen für die Eskadron. Letztere giebt der Truppe ein homogenes, durchgebildetes Material an Pferden und befreit sie von den Augmentationspferden, welche wie ein Hemmschuh wirkten. Die Vierjährig-Freiwilligen werden der Noth an geeigneten Reitern für die Dressurzwecke, die dem vorsorglichen Eskadronchef so nahe ging, ein Ende machen. Wenn man auf die besseren Reiter unter den Rekruten schon vom ersten Frühjahr nach ihrer Einstellung sein Augenmerk richtet und von da ab unermüdlich auf deren reiterliche Fortbildung hinwirkt, so wird man aus ihnen schon im dritten Jahre Reiter gewinnen, welche für das Anreiten der Remonten so gut vorbereitet sind, als dieses durch Ueberweisung auf gerittenen Pferden möglich ist, denen aber immerhin das rohe Pferd etwas ganz Neues und Ungewohntes ist und welche aus Mangel an Erfahrung beim besten Unterricht und bei der speziellsten Ueberwachung dennoch tausend Fehler machen. In Zukunft wird man gewiß nur wenig Reiter zweiter Klasse aus der Zahl der nur drei Jahre Dienenden sehen, dagegen in beiden Remonte-Abtheilungen eine große Zahl Vierjährig-Freiwilliger.

Es muß strengstens darauf gehalten werden, daß kein Mann zum Anreiten der Remonten verwendet wird, welcher nicht bereits einen Kursus als Reiter 2. Klasse durch-

gemacht hat, und kein Mann zum Zureiten, welcher nicht vorher schon eine rohe Remonte angeritten hat.

Bei der Zutheilung der Remonte ist beim Reiter auf die Verhältnisse der Größe, des Gewichts, des Temperaments, der Reitfertigkeit, Festigkeit des Sitzes und namentlich darauf zu achten, ob er mit einem bestimmten, ruhigen Sitz diejenige Biegsamkeit und Gewandtheit des Körpers vereint, welche allein neben der leichten Hand das Leichtreiten sichert. Für temperamentvolle, aber schwache Pferde ist auf diese Eigenschaft noch mehr zu rücksichtigen wie auf die Pfunde, welche der Mann in den Sattel bringt. Heftige, leidenschaftliche, ungeduldige und rohe Menschen taugen gar nicht zu Remontereitern; ebenso wenig furchtsame oder solche, welche leicht die Fassung verlieren. Ein bestimmter, ruhiger und fester Sitz ist ein unbedingtes Erforderniß.

Wenn es auch schwer ist, die Kraftverhältnisse des rohen Pferdes richtig zu beurtheilen, so haben wir dennoch in ihrem Racetypus, in der ganzen Konformation ihres Baues, in den Abweichungen von Längenverhältnissen und Winkelstellungen sowie in ihrem Gange wesentliche Anhaltspunkte, welche uns vor groben Fehlgriffen sichern. Anders ist es mit dem Temperament, dem Gemüth und den andern geistigen Beanlagungen der rohen Pferde. Diese cachiren sich oft wunderbar und stimmen bisweilen mit ihrem Aeußeren wenig überein. Was wir für Lebhaftigkeit hielten, war Furcht und Aufregung; statt der Gehlust findet sich, daß der Drang nach vorwärts nur Mangel an Gleichgewicht war. Dagegen verbirgt sich die Energie und das edle Feuer nicht selten hinter großer Ruhe und anfänglichem Verhalten. Die geistigen Eigenschaften werden wir erst bei längerem Umgange kennen lernen.

Infolge der Schwierigkeit der Beurtheilung des eigentlichen Kraftverhältnisses und des Charakters des Pferdes wird der Eskadronchef bei der ersten Zutheilung der Pferde zweifelsohne vielfach fehlgreifen. Man wird sich allerdings hüten müssen, bei den ersten Nichterfolgen sofort einen Umtausch der Pferde und Reiter vorzunehmen. Sobald man indeß gewahrt, daß Eigenthümlichkeiten von Reiter und Pferd vorliegen, die keine Hoffnung geben, sich bald auszugleichen, so thut man wohl, die nicht passende Zusammenstellung zu lösen. Das sich stets Vertrösten auf ein „Einreiten“ und „Sichzurechtfinden“ ist bei Remonten nicht

wohl angebracht. Weiß der Reiter nicht von Anbeginn sich dem Pferde als überlegen zu zeigen und ihm dennoch Vertrauen einzuflößen, so werden die ersten Grundlagen aller Dressur, „Verständniß" und „Gehorsam", nicht erzielt. Das Pferd beobachtet zu gut und ist ein zu kluges Thier, um nicht sofort zu erkennen, wenn der Reiter sich vor ihm fürchtet oder sich auch nur auf ihm unsicher fühlt. Ebenso wird eine harte und ungerechte Behandlung dasselbe für immer mit Mißtrauen gegen den Reiter erfüllen.

Man wird wohl thun, diejenigen Leute, welche die jüngsten Remonten reiten, zu deren Wärtern zu machen und ihnen auch dann noch diesen Dienst zu belassen, wenn bei der Rangirung der Eskadron in ihrer Stelle die besseren Reiter zur fernern Dressur verwendet werden. Diejenigen Eskadrons, welche im Frühjahr und Herbst zu den Zusammenziehungen die Garnison verlassen und ihre jüngsten Remonten zurücklassen, werden wohlthun, aus der Zahl dieser Mannschaften die Reiter und Pfleger für die zurückgebliebenen Remonten zu bestimmen. Es wird dann wenigstens ein Theil der Remonten denjenigen Leuten zugetheilt werden können, welche sie bereits angeritten haben. Der Offizier, welcher die Remonte in Dressur hat, wird auch die Remonteställe unter seiner Inspektion haben müssen, um die diätetische Ausbildung ebenfalls überwachen zu können.

Es ist nothwendig, daß derjenige Offizier, welcher für die Remontedressur der befähigtste ist, abgesehen von der Anciennetät, die Leitung derselben erhält.

Es hat sich vielfach die nach unserer Ansicht unrichtige Meinung geltend gemacht, als habe der älteste Offizier der Eskadron ein gewisses Anrecht auf die Dressur der Remonten und als sei ein Uebergehen dieses Offiziers zu Gunsten eines jüngeren eine solche Bemakelung seiner kavalleristischen Befähigung, daß sie ihn für seine künftige Beförderung zum Eskadronchef benachtheiligen müsse. Wir sind der Ansicht, daß man durch nichts den Fortschritt mehr hemmt und die Mittelmäßigkeit mehr befördert als durch Huldigung des Grundsatzes: „Von Allen Alles zu verlangen." Handelte es sich zur Erwerbung der Befähigung zum Lehrer in dem genannten Dienstzweige nur um Kenntnisse, die durch Fleiß und Ausdauer zu erlangen sind, so würde man mit Recht an jeden Offizier das Verlangen stellen können, sich diese zu verschaffen. Die Fähigkeiten aber, deren er bedarf, lassen sich

gemacht hat, und kein Mann zum Zureiten, welcher nicht vorher schon eine rohe Remonte angeritten hat.

Bei der Zutheilung der Remonte ist beim Reiter auf die Verhältnisse der Größe, des Gewichts, des Temperaments, der Reitfertigkeit, Festigkeit des Sitzes und namentlich darauf zu achten, ob er mit einem bestimmten, ruhigen Sitz diejenige Biegsamkeit und Gewandtheit des Körpers vereint, welche allein neben der leichten Hand das Leichtreiten sichert. Für temperamentvolle, aber schwache Pferde ist auf diese Eigenschaft noch mehr zu rücksichtigen wie auf die Pfunde, welche der Mann in den Sattel bringt. Heftige, leidenschaftliche, ungeduldige und rohe Menschen taugen gar nicht zu Remontereitern; ebenso wenig furchtsame oder solche, welche leicht die Fassung verlieren. Ein bestimmter, ruhiger und fester Sitz ist ein unbedingtes Erforderniß.

Wenn es auch schwer ist, die Kraftverhältnisse des rohen Pferdes richtig zu beurtheilen, so haben wir dennoch in ihrem Racetypus, in der ganzen Konformation ihres Baues, in den Abweichungen von Längenverhältnissen und Winkelstellungen sowie in ihrem Gange wesentliche Anhaltspunkte, welche uns vor groben Fehlgriffen sichern. Anders ist es mit dem Temperament, dem Gemüth und den andern geistigen Beanlagungen der rohen Pferde. Diese cachiren sich oft wunderbar und stimmen bisweilen mit ihrem Aeußeren wenig überein. Was wir für Lebhaftigkeit hielten, war Furcht und Aufregung; statt der Gehlust findet sich, daß der Drang nach vorwärts nur Mangel an Gleichgewicht war. Dagegen verbirgt sich die Energie und das edle Feuer nicht selten hinter großer Ruhe und anfänglichem Verhalten. Die geistigen Eigenschaften werden wir erst bei längerem Umgange kennen lernen.

Infolge der Schwierigkeit der Beurtheilung des eigentlichen Kraftverhältnisses und des Charakters des Pferdes wird der Eskadronchef bei der ersten Zutheilung der Pferde zweifelsohne vielfach fehlgreifen. Man wird sich allerdings hüten müssen, bei den ersten Nichterfolgen sofort einen Umtausch der Pferde und Reiter vorzunehmen. Sobald man indeß gewahrt, daß Eigenthümlichkeiten von Reiter und Pferd vorliegen, die keine Hoffnung geben, sich bald auszugleichen, so thut man wohl, die nicht passende Zusammenstellung zu lösen. Das sich stets Vertrösten auf ein „Einreiten“ und „Sichzurechtfinden“ ist bei Remonten nicht

er in gleichem Maße bedarf und die er, namentlich für höhere Stellungen, noch weniger entbehren kann. Nicht Alle können Alles! Es werden deshalb immerhin eine Menge von Offizieren mit allem Recht zu Eskadronschefs aufsteigen müssen, welche kein Reittalent haben, aber dafür in anderen Dingen hervorragend begabt sind.

Das Verderben eines Jahrganges der Remonte trifft in seinen Konsequenzen die Eskadron so hart und ist so nachtheilig für das Königliche Interesse, daß der verletzte Ehrgeiz eines Einzelnen dagegen nicht in die Wagschale gelegt werden darf. Andererseits hüte sich der Eskadronchef, durch einen jungen Mann, der große Befähigung für die Reitkunst, Passion für das Pferd und Erfolge in Renn- und Jagdreiterei hat, sich bestechen und ihm zu freie Hand zu lassen. Wenn nicht Streben nach Leistungen in der Kampagnereiterei sowie genaue Unterscheidungen von Zweck und Mittel der Renn- und Soldatenreiterei bei ihm vorhanden sind und er die Regeln seiner standesmäßigen Kunst nicht kennt und sein Pferd nicht danach auszubilden weiß, so werden seine Dressurerfolge ungünstig sein und er vielmals unvortheilhaft einwirken.

Wir sind der Ansicht, daß es zweckmäßig ist, wenn die beiden Remonten der Eskadron von demselben Offizier dressirt werden. Es giebt eine Menge Eskadronschefs, die selbst passionirt und gut dressiren, welche die letzte Remonte nicht aus ihrer Hand geben mögen und erst vom Herbst an sie dem Remonte-Offizier für das letzte halbe Jahre zur Ausbildung anvertrauen.

Wir sind schon prinzipiell dagegen, daß der Eskadronchef einzelne Abtheilungen, es sei denn für kürzere Zeit und Vertretung, oder die Korrektur diffiziler Pferde, in Dressur nimmt. Der Eskadronchef soll beaufsichtigen, unterweisen und arbeiten lassen, aber nicht selbst arbeiten. Bei der Theilung der Remonte erschwert der Eskadronchef dem Remonte-Offizier die ihm für das letzte halbe Jahr der Ausbildung zufallende Arbeit. Der Offizier kennt die Pferde nicht, welche er bearbeiten soll, und meist auch die Fähigkeit vieler Reiter nicht in dem Maße, wie es wünschenswerth ist. — Wenn der Offizier auch ein recht guter Pferdekenner und Beobachter ist und er durch den Eskadronchef möglichst genau über Kräfteverhältniß, Charakter und Ausbildungsgrad jedes einzelnen Pferdes unterrichtet wird; so bietet dieses keinen Ersatz für die genaue Anschauung, die er über jedes einzelne Pferd gewinnt, wenn er es bereits ein Jahr lang vom Momente an, in welchem demselben zum

nicht ohne besondere Naturanlagen gewinnen. Erkennen, Vergleichen und Kombiniren der Proportion, Auseinanderhalten der Bewegungsmomente u. a. beruht auf Talent, das entwickelt und kultivirt werden kann, aber vorhanden sein muß. Ein Mensch, der Formensinn hat, wird durch andauernde fleißige Beobachtung sein Auge für die Proportionen und Winkelbildungen am Pferdekörper üben können. Er wird bald im Stande sein, den Sitz der Mißbildungen zu entdecken, und bei ausreichendem hippologischen Wissen die Konsequenzen ziehen. Wer aber keinen Formensinn hat, wird bei aller Mühe kein Auge für das Ensemble gewinnen. Er wird ein trefflicher „Spattgucker" und „Gallenzähler" und „Fehlerkenner", niemals aber ein „Pferdekenner" werden.

Die körperlichen Eigenschaften, welche den Menschen befähigen, ein guter Reiter zu werden, die geistigen und Charakteranlagen, deren er zur Dressur bedarf, sind in gleicher Art Naturgaben, welche nicht allen werden. Nur derjenige, welcher selbst rohe Pferde thätig machte, hat diejenigen Situationen durchlebt, diejenigen Bewegungsmomente und Kraftverwendungen herausgefühlt und diejenigen Erfahrungen gesammelt, ohne welche er niemals anderen über Moment und Maß der Hülfen, über Abweichen von der Regel u. s. w. ausreichende Unterweisung wird ertheilen können.

Auch ohne diese besonderen Naturgaben und ohne die durch sie erworbenen Erfahrungen u. s. w. wird es indeß ein Jeder so weit bringen können, ein Urtheil über Ziel und Mittel der Dressur zu gewinnen. Er wird über Art und Fortgang der Dressur eine Kritik abzugeben im Stande sein, wenn er auch persönlich außer Stande ist, sie in ihren Details zu leiten und durchzuführen. Auf diesem Erkenntniß über Methode und Gang der Dressur und dem Urtheil im Fortschritt, welche ohne besondere Befähigung von Allen durch Studium zu erlangen ist, beruht die nothwendige Anforderung, welche der Dienst an den Eskadronchef und jeden Vorgesetzten stellt und stellen muß. Der Vorgesetzte muß und soll Kunstkenner sein, er soll und muß ein kritisches Urtheil über seine standesgemäße Kunst, über die Reitkunst, haben. Man kann aber nicht von Jedem verlangen, daß er selbst Künstler ist, da jede Kunst Talent beansprucht, ohne welches die mechanischen Schwierigkeiten nicht zu überwinden sind.

Die Befähigung, als Reitlehrer und Dressirer zu wirken, muß der Kavalleriedienst bei einer Menge von Offizieren beanspruchen. Es sind aber ein Menge anderer Talente und Eigenschaften, welcher

Dieser Dienst, welcher sonst mit Passion getrieben wird, fällt dann leicht in die. Kategorie derjenigen Verrichtungen, die als lästige Nothwendigkeiten abgemacht werden müssen.

Wie wir schon mehrmals bemerkten, verlangt die Dressur eine tägliche und ausreichend lange Arbeitszeit. Sie muß dem Bewegungsbedürfniß der jugendlich munteren Thiere genügen und keinen Stallmuth aufkommen lassen. Es muß ausreichende Zeit vorhanden sein, um den Uebungen zur Muskelstärkung und zum Gewinnen einer festen Gewohnheitshaltung die nöthige Dauer zu geben. Sie muß ausreichen, um Einzel- und Selbstübungen mit Ruhe treiben und um Unarten, sobald sie sich zeigen, sofort korrigiren zu können.

Sie muß gestatten, nach Uebungen, welche das Blut in Wallung bringen, die viel Muskelkraft und große Lungenthätigkeit beanspruchen, allemal Ruhemomente, Erholungslektionen und Gewöhnungsarbeiten einzuschieben, um Aufregung, Uebermüdung und Athemlosigkeit zu vermeiden. Derjenige Offizier, welcher bei ausreichender Zeit in die Fehler verfällt, welche man bisher in der Dressur so häufig bemerkte, indem er die ihm gewährte Zeit hindurch von einer angreifenden Lektion in die andere übergeht und, stets in Ensembletouren arbeitend, die Pferde echauffirt in den Stall schickt, verdient ernste Zurechtweisung.

Wir wollen hier noch hinzufügen, wie wir es für eine übel angebrachte Oekonomie halten, die Remonten mit alten, nur ebenhin verpaßten, schlecht liegenden Sätteln zu versehen. Ebenso unrichtig ist es, ihnen fürs erste ein altes schlechtes Zaumzeug aufzulegen, um sie bei der Einstellung in die Eskadron mit neuem gelbem Riemzeug zu schmücken. Ueber die Nachtheile schlecht liegender Sättel bei der Dressur sprachen wir uns bereits aus.

Wir fügen für die Zäumung hier hinzu, daß bereits gebrauchte, aber ganz kräftige Zaumzeuge bei weitem die besten sind und man wohl thut, dergleichen mit der größten Sorgfalt auf die Remonten zu verpassen, sie täglich genau zu besichtigen und jeden Fehler, der durch Dehnen des Leders hervortritt, sofort zu verbessern. Dann wird die Remonte, wenn sie in die Eskadron eingestellt wird, eine Zäumung haben, an welche sie gewöhnt ist und die ihre Lage so leicht auch nicht verändern wird. Man wird sehr sorgfältig in Auswahl des Gebisses sein. Hat man kein Kandarengebiß im Vorrath, das bei abweichend geformtem Maule den Anforderungen

ersten Male der Sattel aufgelegt wurde, in Dressur hatte. Dieses genaue Individualisiren ist, wie wir aus dem Vorstehenden ersehen haben, eine der ersten Bedingungen zur Dressur.

Es ist aber auch in anderer Beziehung unzweckmäßig, diese Theilung in der Dressur zu treffen. Es theilt sich die Verantwortlichkeit. Man wird sehr schwer beurtheilen können, sind Mißerfolge durch unrichtige Bearbeitung im ersten Jahre herbeigeführt, oder sind sie in einer unzweckmäßigen Fortführung einer richtig begonnenen Arbeit zu suchen. Der Eskadronchef setzt sich auf diese Art einer Kritik seiner Leistung aus. Auch die Freude über einen günstigen Erfolg ist eine getheilte und gewährt nicht die Befriedigung einer selbstständig durchgeführten Arbeit.

Wir halten den Uebelstand für weniger groß, wenn der Eskadronchef sich begnügt, persönlich nur das Anreiten zu leiten, und von der Zusammenstellung der Eskadron vom Frühjahr an dem Offizier die Remonten übergiebt. Aber auch dann wird der Offizier noch immerhin sehr schwer die Eigenthümlichkeit der einzelnen Thiere erfassen, welches ihm so leicht wird, wenn er sie vom Moment ab, wo sie unter den Sattel kommen, unter Händen hat.

Da das Remontereiten die wichtigste Dressurarbeit in der Eskadron ist, so muß ihr nach allen Richtungen auch eine besondere Rücksichtsnahme werden. Es müssen für sie diejenigen Räumlichkeiten und Plätze disponibel gehalten werden, welche ihre Dressur begünstigen. Es muß ihnen die Zeit eingeräumt werden, in welcher die Pferde ihr Futter vollkommen verdaut haben, somit 2 bis 3 Stunden nach dem Abfuttern. Man muß ihnen die Stunden zuweisen, in denen das Wetter nicht bloß in Rücksicht auf die Temperatur, sondern auch auf das Geläuf die Arbeit begünstigt. Es muß ferner die Zeit so gewählt sein, daß der Offizier und die Reiter möglichst frisch sind und nicht von anderer Arbeit fatiguirt zum Remontereiten übergehen. Dieses geschieht häufig in der Periode des Einexerzirens der Eskadrons im Frühjahr. Man möchte den Reitdienst gern am Vormittag abmachen, um den Nachmittag zu anderer Dienstverrichtung frei zu halten. Man bedenkt aber nicht, daß Offiziere wie Mannschaften, oft durch Nässe oder Kälte erklammt oder bei Hitze staub- und schweißbedeckt, häufig ermüdet oder durch kleinen Aerger verdrossen, zur Remontedressur kommen. Werden sie unter solchen Umständen so ruhig und sorgfältig arbeiten, als wenn sie frisch und in behaglicher Verfassung die jungen Pferde besteigen?

Der theoretische Unterricht soll dem Lehrer alle weitläufigen Auseinandersetzungen in der Reitstunde selbst ersparen. Er soll Offizier und Mannschaft in ein solches Verständniß bringen, daß der Offizier bei der Dressur nur einer Andeutung, eines Stichworts, aber keiner langen Instruktion bedarf, seinen Willen kund zu geben. In der Reitstunde selbst muß geritten, aber nicht Theorie getrieben, „nicht geschwatzt" werden.

Um einen nutzenbringenden Unterricht geben zu können, muß der Lehrer aber nicht nur das volle Verständniß haben, sondern er muß auch befähigt sein, dasselbe auf seine Schüler zu übertragen. Er muß das, was er weiß und kann, in Worte zu kleiden und logisch geordnet in faßlicher Weise vorzutragen wissen. Diese Klarheit und dieses Darstellungsvermögen werden sich nur Wenige ohne ein eingehendes Studium der Kunst erwerben. Die Vernachlässigung desselben ist namentlich unserer Armuth an tüchtigen Lehrern der Reitkunst zuzuschreiben.

Wir haben im vorliegenden Werke bereits auf die Nothwendigkeit aufmerksam gemacht, daß der Offizier sich ein genaues Urtheil über Charakter, Kraftverhältniß 2c. des Pferdes verschaffe und sich von der durch die Dressur erlangte Wirkung der Hülfen überzeuge und wie er dazu oftmals nur dadurch gelangen könne, daß er das Pferd selbst besteigt. Wir haben ferner darauf hinzuweisen, wie die Behandlung der Pferde von Härte und Rohheit eben so weit entfernt sein muß, wie von einer falsch verstandenen Feinheit, welche sich zu strafen fürchtet, mit den Hülfen hinter dem rechten Maße der Einwirkung zurückbleibt und ewig lavirend, begütigend und beruhigend nicht anzufassen und nicht rechtzeitig durchzugreifen wagt. Das Entfernthalten von allen äußeren Störungen, das Flüstern statt des Kommandirens, das Einschließen in die Bahn, das Vermeiden von aufregenden Gängen, die Furcht vor Barriere und Karriere gehören zu diesem Beruhigungssystem, dessen Zweckmäßigkeit für Thiere, die zum Getümmel der Schlacht erzogen werden, nicht wohl begreiflich ist.

Wenn wir in der nachstehenden Zeiteintheilung eine Dauer für die verschiedenen Dressurabschnitte und Perioden angeben, so sind wir keineswegs der Meinung, daß diese durchweg innegehalten werden müßten. Wir wissen sehr wohl, wie die Größe der Reitbahn, Zahl, Größe, Beschaffenheit und Entfernung der Reitplätze, wie die Klima

genau entspricht, so werden die Kosten von ein paar Thalern zur Anfertigung eines solchen ein sehr wohl angelegtes Kapital sein.

Schließlich wollen wir noch einmal auf den Hufbeschlag aufmerksam machen. Der Mangel an Beschlag darf nicht Ursache werden, in der Bahn zu bleiben, wo das beschlagene Pferd besser draußen ging. Pferde, welche die Wände der Hufe ungleich abnutzen, müssen beschlagen werden. Pferde, welche in der Vorhand zu hoch gestellt sind und vorne beschlagen werden müssen, sind stets gleichzeitig mit Hintereisen zu versehen.

Der Remonte-Offizier hat den theoretischen Unterricht über Reiterei für die Remontereiter abzuhalten. Der Fluch des theoretischen Unterrichts ist das nachbetende Wortgeplapper, das Auffassen mit dem Gedächtniß, das Nachschwatzen unverstandener Phrasen. Es wird jeder Nutzen dieses Unterrichts, der für Lehrer und Schüler dann nur eine qualvolle Zeitverschwendung ist, dadurch vollständig zerstört. Es sind die Bestrebungen „bei Besichtigungen gut abzuscheiden", welche so vielfach die vortrefflichsten Einrichtungen todt legen, nicht minder schuld, als die geistlose Art zu besichtigen. Der Zweck ist, den Mann über die Einwirkungen und Arbeiten, die er beim Pferde vornehmen soll, aufzuklären und ihm soviel über das Pferd und dessen Körperbeschaffenheit ꝛc. beizubringen, daß er Ursache und Wirkung begreift. Ohne die Unterweisung wird der Reiter vom Besteigen des Pferdes an bemüht sein, sich das Gefühl des Gleichgewichts, der Biegsamkeit und Gewandtheit zu verschaffen, welches ihm sein gerittenes Pferd gewährte. Er wird, um dieses Gefühl zu gewinnen, dazu die Hülfen verwenden, mit denen er das gerittene Pferd versammelt, es biegt und wendet, womit er es trieb und womit er es verhielt. Er ist ohne Vorstellung davon, daß er eine leere Tafel vor sich hat, daß er erst Verständniß, Gehorsam und Körperentwickelung neben einander ausbilden soll. Den Nichterfolg seiner Hülfen ist er stets bereit nicht dem Nichtverstehen, sondern dem Ungehorsam zuzuschreiben. Das Pferd erscheint ihm als unaufmerksam, störrisch und eigensinnig. Durch ein erhöhtes Maß der Hülfen ist er bestrebt, seinen Willen durchzuführen. Er bedenkt nicht, daß der Instinkt dem Thiere lehrt, dem Schmerz, welche diese gesteigerten Einwirkungen hervorrufen, zu entfliehen. Er sieht diese Versuche des gequälten Thiers, den Schmerz los zu werden, als böswillige Widersetzlichkeit an. Nun fällt er mit Strafen über das Thier her und dadurch macht er es mißtrauisch, böse und widersetzlich.

mehr beinehmende Kraft desselben wird auf alle Pferde um so mehr influiren, je weniger fest sie in ihrer bisherigen Haltung sind. Sie wird aber namentlich denjenigen Pferden gefährlich, deren natürliche Anlage zur Beizäumung entweder eine zu geringe oder zu große ist. Pferde, deren Beizäumung durch ein kurzes festes Genick, oder durch einen tiefen Ansatz des ersten Halswirbels an den Kopf behindert ist und welche bei diesem vorübergehenden „Auf-Kandare-setzen" noch nicht genügend im Genick gebogen sind, solche Pferde werden stets geneigt sein, die vermehrte Beizäumung, zu der sie durch die Kandarenwirkung aufgefordert werden, nicht im Genick zu nehmen, wo sie ihnen Schmerz bereitet, sondern in der Mitte des Halses, wo sie ihnen bequem ist. Es gehört nicht nur Uebung und Kenntniß dazu, die Annahme dieser falschen Biegung in ihren Anfängen zu erkennen, sondern auch eine gewisse Reitfertigkeit, sie zu verhindern.

Pferde von biegsamem Genick und bei denen der erste Halswirbel hoch an das Hinterhaupt angesetzt ist, werden der beizäumenden Wirkung der Kandare leicht im Uebermaß nachgeben und mit der Gesichtslinie hinter die Senkrechte treten. Auch bei ihnen bedarf es eines geschickten Reiters, um diesen Uebelstand zu vermeiden, namentlich wenn solche Pferde noch nicht durch Trensenarbeit derartig im Halse festgestellt sind, daß die Richtung ihrer Gesichtslinie noch einige Herannahme der Nase gestattet.

Man hat zu diesem versuchsweisen „Auf-Kandare-setzen" meist die Zeit gewählt, in welcher die Eskadrons zu den Herbstübungen auf sechs Wochen ausgerückt sind. Die Remonte ist alsdann nahezu ein Jahr unter dem Sattel und die Halsarbeit ist ihrer Vollendung nahe. Die Marschübungen mit wachsender Belastung, welche man zur Uebung der Rückenmuskeln sehr zweckmäßig in dieser Zeit vornimmt, bringen eine anhaltende ruhige Bewegung auf der geraden Linie mit sich. Sie haben deshalb zum Heranreiten und Einreiten auf der Kandare große Vortheile. Diese Zeit bringt indeß aber auch große Nachtheile.

Der größere und bessere Theil der Remontereiter ist in jener Zeit mit der Eskadron abgerückt, ebenso meist die Offiziere, welche die Pferde in Dressur hatten. Stehen die Eskadrons einzeln und weit auseinander, so bleiben die Remonten vielmals in den Garnisonen, und ein Sergeant leitet die Arbeit. Meist werden indeß die Remonten in der Stabsgarnison zusammengezogen und unter Aufsicht eines Offiziers gestellt. Die Hälfte der Pferde geht unter fremden und schlechteren Reitern und alle entbehren des dressirenden Offiziers. Nehmen wir

tischen und Witterungsverhältnisse, wie die Beschaffenheit und der Gesundheitszustand der Remonten, die Reitfertigkeit der Mannschaften, das Talent des Offiziers und viele andere Dinge auf den Fortschritt in den einzelnen Abschnitten auf das wesentlichste influiren. Wie groß die Verschiedenheit des Fortschritts auch immerhin sein mag, so ist doch für die Einstellung der Remonten in die Eskadron durch die ganze Armee ein bestimmter Zeitpunkt und für das, was sie leisten sollen, eine ganz bestimmte Norm gegeben. Durch diese Einstellung der älteren Remonten werden die besten Reiter für die junge Remonte frei. Dadurch wird der Beginn des Zureitens bestimmt. Für das Freireiten werden wir der klimatischen Verhältnisse wegen wohl nur den März benutzen können. Hierdurch legen sich die Hauptabschnitte von selbst fest, und ist nur der Zeitpunkt zu bestimmen, zu welchem wir die Pferde auf Kandare setzen. Unseres Erachtens geschieht dieses häufig zu spät, und wird namentlich die Zeit des Reitens mit Einer Hand dadurch in unrichtiger Weise abgekürzt.

Es wird von einigen Seiten als zweckmäßig erachtet, während der Trensendressur und ehe der Hals des Pferdes in diejenige Stellung gebracht ist, welche ihm auch auf der Kandare bleiben soll, schon abwechselnd für einige Zeit die Kandare aufzulegen.

Wir haben schon vorstehend unsere Meinung über dieses Verfahren abgegeben, glauben indeß bei der vielfach verbreiteten, der unseren entgegenstehenden Ansicht, noch einmal eingehender darüber verhandeln zu müssen.

Man glaubt durch ein frühzeitiges, abwechselndes „Auf-Kandare-setzen" das Pferd an die Wirkung des Gebisses frühzeitig zu gewöhnen und zugleich beobachten zu können, in welcher Art das Thier die veränderte Wirkung der Zügel aufnimmt, um dadurch Fingerzeige bei Fortsetzung der Trensenarbeit zu erhalten.

Uns scheinen indeß die Gründe gegen ein solches vorübergehendes, versuchsweises „Auf-Kandare-setzen" überwiegend.

So lange der Hals noch nicht in derjenigen Biegung und Stellung, welche der Individualität des Pferdes entspricht, vollständig fest gemacht ist und das Thier sich nicht leicht und andauernd in dieser Stellung bewegt: so lange ist die Halsarbeit auf Trense noch nicht als vollendet zu betrachten. Es ist noch keine feste Gewohnheitshaltung geworden. Die schäfere Wirkung des Kandarengebisses und die

des Thieres und in der lediglichen Abrichtung durch Gewohnheit einen Feind dieser strikten Beachtung der einzelnen Hülfen. Es tritt deshalb bei allem Neuzuerlernenden die Einzelübung in den Vorgrund und erst dann, wenn das Verständniß gesichert ist und wenn man nunmehr auf Körpergewandtheit und Muskelausbildung durch die Arbeit hinzielt, geht man zur Gesammtübung über. In jenen Einzelübungen nimmt der Reitlehrer Mann für Mann vor und überzeugt sich von der Richtigkeit der Hülfen und deren Einwirkung auf das Pferd. Er wird dabei, wenn es erforderlich wird, durch Eingreifen in die Zügel, durch Nachhelfen mit Gerte oder Peitsche &c. den Reiter mit Vorsicht unterstützen. Unsere Methode betrachtet die dem Thiere schon durch die Natur selbstverständlichen Hülfen als Basis des Verständnisses und baut darauf das Erkennen von selbstgewählten Zeichen von den einfachsten Hülfen beginnend bis zu den verschlungensten Kombinationen.

Als das zweite Dressurerforderniß wird der Gehorsam erkannt. Es soll aber nicht der sklavische Gehorsam angestrebt werden, der zittert, so lange der Reiter die Gewalt für sich hat, der sich aber in Widersetzlichkeit verkehrt, sobald diese Macht verschwunden ist. Es soll der freudige Gehorsam erzielt werden, der sich nicht minder auf die Erkenntniß der Ueberlegenheit des Reiters basirt, der aber auch eine Folge der Anhänglichkeit ist, die durch Freundlichkeit, Geduld, Gerechtigkeit und Vorsorge erworben wird. Es verbannt somit die Methode alle unnütze Qual, Härte, Beängstigungen. Sie verdammt Willkür, Ungerechtigkeit und Grausamkeit. Sie bestraft nicht nur, sondern belohnt in gleichem Maße. Sie ist bemüht, durch eine sehr allmälige Steigerung ihrer Anforderungen Konflikte zu vermeiden und im Kleinen zu erhalten. Wo sie sich aber herausstellen, da weicht sie denselben nicht aus, selbst wenn es zum Kampf führen sollte, und ficht denselben bis zur Unterwerfung und zum Wiedererlangen des Gehorsams aus.

Wir sehen in den fortwährenden Gesammtübungen die Ursache des ungenügend entwickelten Gehorsams. Ist der Reiter stets an seine Distanz, an seinen Platz in der Abtheilung gebunden und verpflichtet, bei den Reitübungen sofort das Kommando in Ausführung zu bringen, so wird ihm das Halten seines Abstandes, das Erfüllen des Kommandos in erster Reihe stehen. Er wird nicht darauf dringen, daß die Remonte den Wechsel von Gangart und Tempo, die Ausführung von Wendung und Tempo genau nach seiner Anleitung,

ten den größeren Theil der
Zügel reiten, so wird man
f-Kandare-setzen" einen anderen
n bringen. Man wird dann
t recht schwierige Korrektur vor-
sich sehr häufig der Fehler, den
der Kandare annahm, für die

ger die Remonte reiten ließ, zugegen
iter die Kandarenversuche macht, so
Thieren, welche die Kandare in nicht
n, statt belehrender Fingerzeige aus-
echswöchentliche Uebung schon hinreichend
wieder hervorzutreten. Wenn ein zeit-
Auf-Kandare-setzen" probeweise, zur Zeit
alsarbeit von einem einzelnen, geschickten
s gewiß vielmals vortheilhaft und giebt
tsetzung der Trensendressur; in der Soldaten-
unter gedachten Umständen vorgenommen, muß
weckmäßig erachtet werden.

---

cht kann nur dann gut genannt werden,
sch und methodisch ertheilt wird.
uß systematisch sein, d. h. es müssen die mannig-
zu Erlernenden unter der Herrschaft einer durch-
ordnet und mit einander in Verbindung gebracht

nachstehenden Reihenfolge der Lektionen, welche den
essur bezeichnet, geht zugleich auch das System der
r.
ressurmethode ist die Art und Weise zu verstehen, in
Reiter dem Pferde das zu Erlernende beibringt. Die
genau den Anordnungen des Systems
Lektion zu Lektion auf dem durch das
itten.
das Erzielen des Verständnisses
Beachten und Erkennen des
eine Hülfen ausspricht, seitens
in dem Nachahmungstrieb

Wer von dem „Durcheinanderreiten" und den damit verbundenen „Selbstübungen" längere Zeit Anwendung gemacht hat, der wird gewahren, wie nützlich sie für Erzielen des Verständnisses und Gehorsams sind, wie das Gelingen der Ensembletouren uns dadurch wie reife Früchte zufällt und in welch' kräftiger Art sie der abscheulichen Untugend des Klebens entgegentreten.

In sehr beschränktem Raume läßt sich das „Durcheinanderreiten" nicht wohl anwenden ohne ein sich oft wiederholendes Ausweichen der Mannschaften, wodurch fortwährende Störungen eintreten. Man wird alsdann die Selbstübungen derart betreiben, daß man die Mannschaften anweist, ohne Beobachten der Distanzen auf dem Hufschlag und derselben Hand zu bleiben, aber behufs Stillehaltens, Zurücktretens &c. in die Bahn zu reiten. Man würde beispielsweise, wenn man die Abtheilung getheilt hat, den einen Theil auf dem obern Zirkel galoppiren lassen, während der andere auf dem untern als Selbstübungen im Schritt das Schenkelweichen übt.

Als drittes Dressurerforderniß erkennen wir die Körperausbildung des Pferdes. Es sind die Gesammtübungen, in welchen unsere Methode den gymnastischen Theil derselben betreibt. Die Erhöhung der Muskelkraft, das Hervorrufen der Gewandtheit, das genaue Treffen und richtige Ineinandergehen der einfachen Bewegungen nach Kraft und Zeit zu den komplizirten, selbst das Erlangen schnellen Entschlusses, das kühne Eingehen in wagliche Situationen und das Ruhigbleiben in der Gefahr, sind Resultate der Uebung. Das Abmessen der Dauer und Reihenfolge der Gesammtübungen zu diesen Zwecken ist eine Hauptaufgabe für den dressirenden Offizier.

Zu den Einzelübungen gehört mehr Zeit, als den einzelnen Abtheilungen gewährt werden kann, wenn die ganze Eskadron täglich in der Bahn reiten soll. Zu den Selbstübungen gehört mehr Raum als ihn die vielfach engen Bahnen bieten.

Manche Lektionen machen das Gehen auf langen Linien wünschenswerth, andere nothwendig. Endlich ist es für die Gesundheit des Pferdes erforderlich, andauernd in freier Luft bewegt zu werden. Unsere Methode führt uns aus der Bahn, welche wir nur als einen Zufluchtsort ansehen, in das Freie. Die Art, wie wir das Nehmen von Hindernissen betreiben und wie wir im Freireiten dem Pferde eine bedingte Freiheit zurückgewähren, machen Anlage von Hindernissen dort nothwendig. Es ist somit der Anlage und Unterhaltung weiter, freier Reitplätze mit allem Fleiße Rechnung zu tragen und

lediglich infolge seiner Hülfe macht, es wird ihm die Hauptsache sein, daß sein Pferd es macht, sei es auch durch Nachahmung. Der Reiter wird, durch Raum und Zeit beengt, um die Ordnung der Abtheilung nicht zu stören, oftmals die Nichtbeachtung der Hülfen völlig ungerügt hingehen lassen. Damit ist der Weg zum Laviren, Vertuschen und Täuschen einerseits und der zum Eigenwillen und Ungehorsam andererseits beschritten. Aus ihnen springt früher oder später die offene Empörung, der Exceß, hervor.

Unsere Methode giebt dem Manne durch das Reiten in aufgelöster Ordnung Gelegenheit zu den Selbstübungen. Man arrangirt sie am zweckmäßigsten dadurch, daß man die Ordnung auf das Kommando: „Durcheinander reiten!" in der Abtheilung ganz auflöst und jedem einzelnen Manne gestattet, den ganzen Raum der von der Abtheilung eingenommenen Bahn nach Willkür zu benutzen, wobei zu bemerken, daß die sich Begegnenden rechts auszuweichen haben. Ist man im Freien, so bezeichnet der Lehrer einen größeren Raum, als man gewöhnlich zu den Bahnübungen benutzt. Der Offizier bestimmt die Gangart und die Gegenstände der Selbstübungen. Dieses schließt keineswegs aus, daß beispielsweise der Mann den befohlenen Trab durch Stillehalten, Schrittreiten, Zurücktreten 2c. unterbricht, wenn dieses zur momentanen Korrektur seines Pferdes ihm erforderlich dünkt. Der Mann erhält dadurch Zeit, die Wirkungen seiner Hülfen genau zu beobachten, sich mit seinem Pferde zu einigen und dasselbe zu korrigiren, ohne dadurch Störungen für die Mitreitenden herbeizuführen. Er ist dabei unter Aufsicht des Offiziers, der ihn jeden Moment belehren und unterstützen kann.

Will man die Ordnung wieder herstellen, so kann man auf das Kommando: „Auf der rechten (linken) Hand mit offener (halber, auf Glieder-) Distanze rangirt — Euch!" dieses bei Fortsetzung der Gangart, in welcher man war, ausführen. Will man die Abtheilung dagegen derart ordnen, daß sie in der ursprünglichen Ordnung in der Bahn aufmarschirt hält, so erfolgt dieses auf das Kommando: „Rangirt — Euch!" Der Kommandirende giebt dadurch, daß er sich aufstellt, den Punkt an, auf dem der rechte Flügelmann stehen soll, indem dieser dem Offizier gegenüber und 3 Schritt von ihm seinen Platz einnimmt. Die Mannschaften rangiren sich, wenn sie auf Kandare reiten, Bügel an Bügel; wenn sie auf Trense reiten, mit Intervallen und allemal in der Gangart, in welcher sie sich befinden.

Das Anreiten beginnt bei Ankunft der Remonten, welche meist Ende September oder Anfang Oktober erfolgt. Es dauert bis zum Rangiren der Eskadron im Frühling des folgenden Jahres, meist im Monat April. Es umfaßt somit einen Zeitraum von sechs Monaten. Diese Zeit ist im Verhältniß zu den darin zu leistenden Arbeiten sehr reichlich bemessen, so daß die Lektionen mit großer Ruhe und Gründlichkeit betrieben werden können. Wiewohl für das Auge eines Besichtigenden die Resultate des Anreitens nur gering erscheinen, so legt dieser Dressurabschnitt dennoch den Grund für die ganze spätere Ausbildung. Fehler, welche hier gemacht werden, sind später sehr schwer zu redressiren. Das „Fromm- und Handhabigmachen", das Entwickeln des Verständnisses und Gehorsams erfordern viel Zeit und Mühe, ohne sich augenfällig in ihren Anfangs-Resultaten darzustellen.

Soweit es die Dressur- und Witterungsverhältnisse irgend gestatten, wird man im Freien reiten. Selbst wenn uns die Dressurverhältnisse zwingen, in die Bahn zu gehen, so werden wir nach beendeter Lektion die Thiere noch 1/4—1/2 Stunde im Freien reiten oder führen lassen.

Die Dauer der täglichen Arbeit darf nicht unter eine Stunde herabsinken. Nach Ankunft der Remonten ist den an Märsche und den Aufenthalt im Freien gewöhnten Pferden eine Bewegungszeit von etwa drei Stunden zu geben, welche recht allmälig zu verkürzen ist.

Es werden in dem nachstehenden Verzeichniß der Lektionen in den aufeinanderfolgenden Dressurperioden nur die neu hinzutretenden angegeben. Es wird als selbstredend angenommen, daß die schon in den früheren Perioden aufgeführten nach Bedürfniß in den späteren fortgeübt werden.

An jedem Tage sind Gewöhnungsarbeiten und später Voltigirübungen vorzunehmen, welche am zweckmäßigsten in Mitte der Uebungszeit und zu Ende derselben gelegt werden. Sie sind in ihrer Reihenfolge nach der größern Schwierigkeit und dem Grade des Vertrauens und Gehorsams leicht zu ordnen und werden meist so gut geleistet, daß der Verfasser deren spezielle Aufführung für überflüssig erachtet.

Wir geben beispielsweise anfangs die Art, wie man von den Einzelübungen zu den Selbstübungen und dann zu den Gesammtübungen in den aufeinanderfolgenden Perioden übergeht. Es soll

es sind Form und Kommandos der Lektionen derart zu wählen, daß dieselben nicht bloß für die Bahn, sondern daß sie namentlich für das Reiten im Freien berechnet sind.

Unser System und unsere Methode wollen der Individualität möglichst Rechnung tragen. Indem das System unaufhörlich auf ein Ziel hinweist, auf das, jede Remonte zum brauchbaren Gliederpferde für den Kriegszweck auszubilden, gestattet es jede Abweichung vom Normalen, welche die Individualität erheischt.

Wir sind dem Einpressen in eine uniforme Haltung, dem Schematisiren und Generalisiren, durch welche die Kunst zum Handwerk herabgebracht wird, Feind. Wir sehen in der Schulreiterei eine Schwesterkunst, welche uns in Rücksicht auf Feinheit und Gewandtheit weit voransteht, aber wir hassen manches, was unverstanden und verstümmelt von dort der Soldatenreiterei zugeführt worden ist; den einschläfernden Bahndrill, das Gehen aus Gewohnheit, die Produktion auswendig gelernter Quadrillentouren, das Nichtanfassen, Laviren, Beruhigen und Flüstern.

Wir erkennen ferner in der Jagdreiterei eine andere gleichberechtigte Schwester unserer Kunst, welche in Richtung auf Kühnheit und Erhöhung des Leistungsvermögens uns ein Vorbild ist. Wir weisen aber jene Unwissenden zurück, welche glauben, daß jene Kunst nur in einem dreisten „Losjuxen", in einem kühnen Balgen und unverständigen Forciren des Pferdes bestehe.

Wie jene flüsternden Abbieger und Querreiter vorübergehend in die Kampagnereiterei eine falsch verstandene Freiheit und pedantische Künstelei gebracht haben, so vermeinten vor Jahren schon jene der Meute folgenden Naturreiter, die Kunst aus der Soldatenreiterei verbannen zu können und in Stelle eines wohlbegründeten Dressursystems und einer bewährten Methode eine empirische Zwangprügel- und Judenspieß-Abrichtung setzen zu können. Wenn auch diese Idee längst untergegangen ist, so taucht auch sie immer wieder von neuem auf und bringt Verwirrungen und Verirrungen nach der entgegengesetzten Richtung.

Erster Dressur-Abschnitt. Das Anreiten.

Die Pferde gehen auf Sattel und Doppeltrense. Bei Pferden, welche zum Maulaufsperren inkliniren, ist baldigst eine Reithalfter hinzuzufügen. — Die Mannschaften reiten mit der Mütze und führen Gerten.

Fünfte Periode.

Gesammtübungen. Reiten auf halber Distanz. Ueben von Schlangenlinien und großen Volten im Schritt und Trabe.

Einzelübungen. Volten und Kehrtwendungen im Schritt und Trabe. Wendungen auf der Hinterhand und der Mittelhand.

Selbstübungen. Durcheinanderreiten im Schritt und Trabe. Wendungen auf der Vorhand.

Dressurübungen an der Hand. Beginn des Hinwegführens über die Hindernisse im Springgarten.

Sechste Periode.

Gesammtübungen. Verstärken und Verkürzen des Trabes. Zur-Geltung-Bringen des Sporns als Strafe für zu geringe Beachtung des Schenkels statt der Gerte.

Einzelübungen. Die ungebogenen Seitengänge auf dem Zirkel und auf der geraden Linie.

Selbstübungen. Volten und Kehrtwendungen im Schritt und Trabe. Wendung auf der Hinterhand und Mittelhand.

Siebente Periode.

Gesammtübungen. Reiten auf Gliederdistanz. Ab- und Heranrücken auf die wechselnden Distanzen zur Uebung des Wechsels in Tempo und Gangarten. Halbe Paraden. Volten und Kehrtwendung im Schritt.

Einzelübungen. Ganze Paraden.

Selbstübungen. Ungebogene Seitengänge auf dem Zirkel und auf der geraden Linie.

Achte Periode.

Gesammtübungen. Volten und Kehrtwendungen, vielfach im Freien zu üben, sowohl nach innen wie nach außen, im Schritt und Trabe, sowie in der Art, daß die Wendung von den geraden Nummern nach der einen und von den ungeraden Nummern nach der anderen Seite ausgeführt wird.

Wechselungen vom Zirkel zum Zirkel auf Gliederdistanz. Große Volten mit zwei Abtheilungen und Schlangenlinien auf Gliederdistanz.

Die ungebogenen Seitengänge auf dem Zirkel wie auf der geraden Linie.

Einzelübungen. Gekoppelte Volten und Achten.

Selbstübungen. Ganze Paraden.

damit indeß keineswegs gesagt sein, daß wir, wenn wir eine Lektion in der einen Periode als Einzelübung, in der zweiten als Selbstübung und in der dritten als Gesammtübung aufführen, diese Art der Ausführung im Wortsinn empfehlen. Es wird sehr häufig durch die Arbeit fördernde oder verzögernde Umstände eine Aenderung darin stattfinden. Es wird die Lektion durch Einzelübung oft so schnell aufgefaßt sein, daß sie noch in derselben Periode durch Selbstübung zu einer Reife gebracht wird, welche bereits für die nächste die Gesammtübung gestattet u. s. w.

Erste Periode des Anreitens.

Gesammtübungen. Gewöhnen an den Sattel. -- Auf- und Absitzen. — Gewöhnen an die Last des Reiters. — Bekanntmachen mit der Bahn.

Zweite Periode.

Gesammtübungen. Wechselndes Reiten im Schritt und Trabe behufs des „Zur-Geltung-Bringens" der Gerte zum Vortreiben und des Zügels zum Verhalten sowie behufs des Gewinnens der natürlichen Haltung unter dem Reiter.

An der Hand. „Das Abkäuen-lassen" behufs Ueberwindung der Kiefermuskeln.

Dritte Periode.

Gesammtübungen. Substituirung des Schenkels in Stelle der Gerte.

Einzelübungen. Verstehen und Gehorchenlehren des wendenden Zügeldrucks auf eine Lade; im Freien, um von vornherein die Wendung nach beiden Seiten hin lehren zu können.

Vierte Periode.

Gesammtübungen. Reiten in zwei Abtheilungen auf zwei Zirkeln im Schritt und Trab. Vergrößern und Verkleinern des Zirkels. Wechsel von einem Zirkel zu dem andern.

Einzelübungen. Zur Geltung-Bringen des einseitigen Schenkels durch Wendung auf der Vorhand.

Selbstübungen. Durcheinanderreiten im Schritt.

Dressurübungen an der Hand. Führen über den Springblock.

Fünfte Periode.

Gesammtübungen. Reiten auf halber Distanz. Ueben von Schlangenlinien und großen Volten im Schritt und Trabe.

Einzelübungen. Volten und Kehrtwendungen im Schritt und Trabe. Wendungen auf der Hinterhand und der Mittelhand.

Selbstübungen. Durcheinanderreiten im Schritt und Trabe. Wendungen auf der Vorhand.

Dressurübungen an der Hand. Beginn des Hinweg-führens über die Hindernisse im Springgarten.

Sechste Periode.

Gesammtübungen. Verstärken und Verkürzen des Trabes. Zur-Geltung-Bringen des Sporns als Strafe für zu geringe Beachtung des Schenkels statt der Gerte.

Einzelübungen. Die ungebogenen Seitengänge auf dem Zirkel und auf der geraden Linie.

Selbstübungen. Volten und Kehrtwendungen im Schritt und Trabe. Wendung auf der Hinterhand und Mittelhand.

Siebente Periode.

Gesammtübungen. Reiten auf Gliederdistanz. Ab- und Heranrücken auf die wechselnden Distanzen zur Uebung des Wechsels in Tempo und Gangarten. Halbe Paraden. Volten und Kehrtwendung im Schritt.

Einzelübungen. Ganze Paraden.

Selbstübungen. Ungebogene Seitengänge auf dem Zirkel und auf der geraden Linie.

Achte Periode.

Gesammtübungen. Volten und Kehrtwendungen, vielfach im Freien zu üben, sowohl nach innen wie nach außen, im Schritt und Trabe, sowie in der Art, daß die Wendung von den geraden Nummern nach der einen und von den ungeraden Nummern nach der anderen Seite ausgeführt wird.

Wechselungen vom Zirkel zum Zirkel auf Gliederdistanz. Große Volten mit zwei Abtheilungen und Schlangenlinien auf Gliederdistanz.

Die ungebogenen Seitengänge auf dem Zirkel wie auf der geraden Linie.

Einzelübungen. Gekoppelte Volten und Achten.

Selbstübungen. Ganze Paraden.

Zweiter Dressur-Abschnitt. Das Zureiten.

Dieser Abschnitt umfaßt die Zeit vom Rangiren der Eskadron im Frühjahr, zu welcher Zeit durch Einstellung der älteren Remonten in die Eskadron im Monat April die besten Reiter für die junge Remonte frei werden, bis zum Ende des Monats Februar n. J., somit etwa 11 Monate.

Von diesen geht etwa ein Monat für die genaue Fortführung der Dressur durch das Abrücken der Eskadron zu der Herbstübung verloren. Man ist nicht im Stande, bei diesen Uebungen seine besten Reiter, welche größtentheils Unteroffiziere sind, zu entbehren. Man kann auch nicht für jedes Pferd einen Reiter zurücklassen, sondern meist nur für zwei Pferde einen Mann. Selbst der Offizier, der die Dressur bisher leitete, ist nicht vorhanden. Von einem Fortschreiten kann unter diesen ungünstigen Umständen nicht die Rede sein. Man ist zufrieden, wenn die Remonten in Bezug auf ihre Haltung ꝛc. keine Rückschritte machen. Man wird diese Zeit dadurch am nützlichsten verwerthen, wenn man sie vorherrschend dazu benutzt, mit den Remonten Marschübungen von wachsender Länge mit steigendem Gewicht und sich erhöhender Geschwindigkeit vorzunehmen. Man wird dadurch die Muskulatur des Rückens und der Beine stählen und selbst unter mittelmäßigen Reitern bei einiger Aufmerksamkeit Vieles zur Befestigung der Gewohnheitshaltung beitragen, welche in dieser Zeit bereits ihrer Vollendung nahe ist.

Wenn man mit der einen Hälfte der Remonte Vormittags einen Uebungsmarsch von anfänglich zwei, allmälig wachsend bis gegen vier Meilen zurückgelegt hat, so wird man mit der anderen Hälfte gegen Abend eine Stunde auf dem Viereck einfache Dressurübungen vornehmen. Die Marsch- sowie die Reitübung geschehen auf Trense.

Das Zureiten umfaßt die Trensenarbeit und die Kandarenarbeit, welche letztere durch das Reiten mit angefaßter kleiner Trense eingeleitet wird. Demnächst geht man zum Reiten mit einer Hand über, das Reiten mit aufgenommenen Waffen beendet diesen Dressurabschnitt.

Es hat sich eine Zeit hindurch die Ansicht geltend gemacht, als sei es vortheilhaft, nicht bloß ein halbes Jahr hindurch, sondern während des ganzen ersten Jahres mit den Remonten nur gleichsam spielend zu verfahren und sie nicht ernstlich in Arbeit zu nehmen. Man begann

dann erst im Oktober das eigentliche Zureiten. Man hatte dann zur Trensenarbeit behufs der Erlangung der künstlichen Haltung des Pferdes unter dem Reiter, wie zur Umgestaltung der natürlichen Gänge in die künstlichen, nahezu sechs Monate weniger wie wir. Es fiel die eigentliche Arbeitszeit dadurch fast ganz in die ungünstige Jahreszeit, welche an die Bahn fesselte. Was Wunder, daß dann die Zeit sehr knapp wurde. Man kam nicht vor der Mitte des Januar, meist aber noch später, zur Kandarenarbeit. Es reduzirte sich damit diese Uebung auf acht Wochen und es blieb zum Reiten im Terrain und der Ausbildung im starken Galopp, der Karriere, im Nehmen von Hindernissen und zur Vorbereitung zum Gliederdienst, somit zu allen jenen Uebungen, welche wir als „Freireiten" bezeichnet haben, gar keine Zeit übrig. Es war diejenige Zeit, welche man auf Reiten mit einer Hand und auf die Waffenübungen verwenden konnte, höchst beschränkt und für die meisten Pferde unzureichend. Das Einexerziren in der Eskadron wurde sodann für die eingestellten Remonten nicht eine praktische Verwendung des bereits Gelernten, sondern enthielt eine Menge dem Thiere völlig neuer und überraschender Dinge, die es unter ungünstigen und erschwerenden Umständen zum ersten Male durchzumachen hatte.

Es zeigte sich die Uebung bei den Remonten infolge dessen auch meist so störend, daß ihnen nach derselben Zeit zur Erholung gegönnt und eine völlige Nachdressur gegeben werden mußte.

Bei richtig geleiteter Remontedressur wird wohl am Ende des Eskadronsexerzirens ein oder das andere Thier von besonders schwierigem Gebäude aus der Haltung gekommen sein und einer Korrektur bedürfen, aber die Gesammtmasse wird weder in ihrem Kraftverhältniß, noch in ihrer Haltung verloren haben. Für die Dressur der Remonten giebt es keine bessere Kritik wie deren Verwendbarkeit in Reih und Glied bei ihrer Einstellung und ihr Zustand bei Beendigung der Exerzirperioden im Frühjahr und Herbst nach ihrer Einstellung.

Es sind die sämmtlichen Remonten im Frühjahr nach ihrer Ankunft bereits volljährig, und es ist ihnen sodann ein schonendes Beginnen des Zureitens zur Ausbildung ihrer Kräfte vortheilhaft. Das zu lange Gehenlassen in der selbstgewählten Haltung unter dem Reiter macht die damit verbundenen Halsstellungen zu fest und erschwert mehr und mehr das Gewinnen der künstlichen Haltung.

Von Mitte des April bis zu Ende des Oktober erscheint die Zeit zu dieser Arbeit mit der Trense ausreichend, selbst wenn man sechs Wochen für die Zeit der Herbstübungen in Abrechnung bringt.

Das Ajustement der Pferde ist für die ganze Zeit des Zureitens vorherrschend ohne Gepäck. Auch außer den Marschübungen wird man indeß wohl thun, namentlich bei solchen Pferden, welche einigen Rückenkitzel zeigen, viel mit Schabracken reiten zu lassen und oftmals, auch bei den bloßen Dressurübungen Gepäck in wachsender Schwere aufzulegen. Es erscheint namentlich für die Rückenbewegung im Galopp die Belastung wichtig und sie wirkt bei richtiger Verwendung wesentlich auf die Ausbildung der Rückenmuskeln.

Das Ajustement des Mannes ist außer den Marschübungen möglichst bequem. Die Marschübungen geben eine gute Gelegenheit, die Pferde an das Schlagen des Seitengewehrs zu gewöhnen, die nicht zu versäumen ist. — In der Reitbahn mit Waffen zu reiten, erscheint des betäubenden Geräusches wegen nicht zweckmäßig.

Wenn man in der Dauer der täglichen Uebungszeit für den Winter bis auf eine Stunde herunterging, so thut man wohl, sie gegen den Sommer hin wieder bis auf 1½ und 2 Stunden steigen zu lassen. Es wird diese Zeit bei der Jugend der Pferde nur dann hoch gegriffen und für die Futtermenge zu angreifend erscheinen, wenn man das roßmühlenartige Treiben von einer starken Gangart in die andere, von dieser engen Stellung in jene, von scharfer Rechtsbiegung in scharfe Linksbiegung als richtig und nothwendig ansieht. Wenn man indeß viel Einzelübungen treibt, den Leuten bei den Selbstübungen Zeit giebt, wenn man täglich Gewöhnungs- und Voltigirübungen einlegt und nach jeder den Athem oder die Muskeln angreifenden Lektion den Thieren die nöthigen Ruhemomente gönnt, indem man sie längere Zeit sich im Schritt bei selbstgewählter Haltung fortbewegen läßt, dann werden 1½ und 2 Stunden weniger angreifen, als wenn man täglich ½ Stunde reiten läßt, in deren erster Hälfte das Thier stallmuthig herumbockt und in deren zweiter Hälfte die Drehmühle ruhelos fortklappert.

A. Zureiten auf der Trense.

Nachdem wir bei der Periodeneintheilung für das Anreiten beispielsweise angeführt haben, wie man in der einen Periode bei

den geeigneten Lektionen mit den Einzelübungen beginnt, dann viel leicht erst in der zweiten mit derselben zu den Selbstübungen kommt und sie endlich in den folgenden als Gesammtübungen betreibt, führen wir in der folgenden Periodeneintheilung nur die wichtigsten Lektionen an, welche neu hinzutreten, von denen ein großer Theil ebenfalls die vorgenannten Uebungsstadien zu durchlaufen hat.

Erste Periode.

1. **Beginn der Halsarbeit.**

Man hat dieselbe dermaßen einzurichten, daß man bis zum **Abrücken der Eskadron zur Herbstübung dem Halse nahezu diejenige Form und Stellung gegeben hat, welche man auf der Kandare beizubehalten wünscht.** Bei den in Abwesenheit der Eskadron vorzunehmenden Marschübungen ist die erlangte Stellung sorgfältig beizubehalten und konstant zu machen. Es ist dabei sorgfältig zu überwachen, daß die Mannschaften die Pferde nicht auseinander fallen lassen, was vielfach in der guten Absicht geschieht, die Pferde zu schonen. Das Marschtempo des Schritts muß nicht zu einem langgedehnten Landschritt verstärkt werden. Die Trabreprisen dürfen bei tiefem Boden ꝛc. dagegen in einem etwas verkürzten Trab geritten werden. Ueber 300 Schritt in der Minute darf das Marschtempo unter keinen Umständen steigen.

Bei Fortführung der Trensenarbeit bis Ende Oktober wird die Stellung vollendet und völlig zur Gewohnheitshaltung gebracht und an der verstärkten bezw. engeren Zusammenstellung für die höheren Versammlungen fortgearbeitet. **Nach den ersten acht Wochen des Zureitens, somit etwa Anfang Juni, wird man meist so weit gekommen sein, daß der Hals eine ausreichende Zügeleinwirkung auf die Hinterhand gewährt, um den Galopp beginnen zu können.**

2. **Uebungen zur allmäligen Umgestaltung des natürlichen Trabes und Schrittes in die kunstgerechten Gänge** nach Maßstab der gewonnenen vermehrten Zusammenstellung durch Uebung der Trabskala und des Schritts in wechselnden Tempos.

Zweite Periode.

Wechselung vom Zirkel zum Zirkel. Reiten auf der großen Volte und Wechselungen aus derselben in Stellung und Kontrestellung.

Annahme von Kopfstellungen im Stillehalten. Abbiegen, Wendungen auf der Vorhand, der Hinterhand ꝛc. in Stellung und Kontrestellung.

Dritte Periode.

Beginnende Uebung der gebogenen Seitengänge auf dem Zirkel.

Volten und Kehrtwendung in Stellung und Kontrestellung.

Halbe und ganze Paraden bei Stellung und Kontrestellung.

Vierte Periode.

Versammeln der Pferde auf der Stelle.

Zurücktreten.

Abbiegen auf der Stelle.

Weichenlassen vor dem Schenkel des ungestellten Pferdes auf ein paar Schritte im abgekürzten Trabe.

Fünfte Periode.

Beginn des Galopps.

Gebogene Seitengänge auf der geraden Linie.

Sechste Periode.

Gewinnen eines gleichmäßigen Mittelgalopps für beide Abtheilungen.

Schenkelweichen des gestellten Pferdes im abgekürzten Trabe auf der geraden Linie für einige Tritte.

Kurzkehrtwendungen im Trabe.

Vor- und Zurückwogen behufs Erhöhung der Hankenbiegung.

Siebente Periode.

Beginnen des Galopps auf der geraden Linie und demnach Uebungen im Verkürzen bezw. Verstärken des Galopps.

Angaloppiren aus dem Schritt auf dem Zirkel.

Vergrößern und Verkleinern des Zirkels im Galopp.

Uebergang von einem Seitengang in den andern durch Wechselungen durch die Bahn.

Achte Periode.

Uebungen im Ansprengen aus dem Schritt und dem Halten.

Uebungen in den Paraden aus dem Galopp.

Wechselungen aus dem Galopp vom Zirkel zum Zirkel und demnächst durch die Bahn.

Uebungen des Galoppirens auf der großen Volte.

Uebungen der Uebergänge von einem Seitengang in den andern.

Neunte Periode.

Marschübungen, wechselnd mit Dressurübungen im Trabe und Galopp, modifizirt nach der Reitfertigkeit der Mannschaften, welche von der abgerückten Eskadron behufs des Reitens der Remonten zurückgelassen sind.

Zehnte Periode.

Uebung der Volten im Galopp sowie der Kurzkehrtwendung aus dem Galopp.

B. Zureiten auf der Kandare.

Erste Periode.

Reiten mit angefaßter Trense.

In einem Zeitraume von etwa 6 Wochen, somit gegen Mitte November wird man bei gut durchgeführter Trensenarbeit die Reife zum Reiten mit Einer Hand erlangt haben. Die Zeichen und Einwirkungen, welche der Reiter dem Pferde durch die Kandare giebt, sind von denen, welche es durch die Trense erhält, vielfach verschieden. Sie müssen deshalb dem Pferde durch Zuhülfenahme der Trense zum Verständniß gebracht werden. Eine Umformung des Halses soll und darf aber die Kandarenzäumung nicht hervorbringen. Hat man auf Kandare mit angefaßter Trense, zum Beginn in ruhigen Tempos über Land reitend, dem Pferde die Bekanntschaft mit dem Kandarengebiß gegeben und eine zutrauensvolle Anlehnung gewonnen, ohne in Form und Höhe der Stellung eine Aenderung zu gestatten, so reitet man die sämmtlichen Lektionen durch, wobei man allmälig die Wirkung der Trense mehr und mehr in den Hintergrund treten läßt und endlich nur dann die Kandarenhülfe hinzufügt, wenn diese mißverstanden wird.

Abkauenlassen an der Hand ganz in der Art, wie wir es beim Ueberwinden der Kaumuskeln bei der Trense betrieben haben, wobei der Reiter die Scheeren der Kandare bei den Wirbeln anfaßt, erweist sich vielfach als recht nützlich. Es führt auch zur genauen Beachtung der Kandarenwirkung. Man wird dabei leicht gewahren, ob der obere Haken berührt wird, wenn das Kandarengebiß zu wenig Aufwölbung hat und vorherrschend die Zunge quetscht; ob die Zungenfreiheit zu hoch ist und auf den Gaumen wirkt; ob die Kandare zu breit ist und sich im Maule verschiebt, oder so schmal ist, daß sie klemmt; ob die Kinnkettenwirkung vorherrschend wirkt und ob sich das Trensengebiß unter das Kandarengebiß schiebt.

Es werden dem Reiter durch diese Manipulationen eine Menge von Wirkungen des Gebisses auf das Pferdemaul klar und faßlich, die er ohne diese Beobachtungen nicht begreift.

Man beginnt die Reitübungen auf Kandare mit den ungebogenen Lektionen, und erst dann, wenn das Pferd bestimmt und ruhig in diesen die Anlehnung gewonnen hat, geht man zu den Kopfstellungen und dann zu Wendungen und Seitengängen — zu den gebogenen Lektionen — über.

Der Soldat ist auf die Zügelführung mit Einer Hand angewiesen. Ein zu langes Verweilen und ein Nichtloskommen vom Reiten mit der angefaßten Trense läßt dieses zur Gewohnheit werden, statt daß das Reiten mit Einer Hand die Gewohnheit sein sollte, und beschränkt die Uebung des Reitens mit Einer Hand auf zu kurze Zeit.

Zweite Periode.

Reiten mit Einer Hand ohne Waffen.

Es werden hierbei wiederum in voriger Reihenfolge die Lektionen durchgeritten, wobei die rechte Hand bereit ist, da, wo es Noth thut, mit der Trense zu Hülfe zu kommen. Sie läßt indeß, sobald dieser Zweck erreicht ist, diese Zügel wieder los. Auch zu dieser Arbeit werden 6 Wochen genügen.

Dritte Periode.

Reiteu mit Einer Hand und Waffen.

Es sollen in dieser Zeit nicht nur die Pferde an das Schlagen der Säbelscheiden und an die Manipulationen mit der Feuerwaffe, sondern auch an den Gebrauch der blanken Waffe sowohl bei Lufthieben und Stößen, wie auch beim Gebrauch gegen bestimmte Objekte, im Herangehen an dieselben, an das Umkreisen derselben ꝛc. gewöhnt werden. Es sollen dieses einzelne sorgfältige Vorübungen für den Waffengebrauch sein, den wir in rapiden Gängen und in wechselndem Terrain bei dem Freireiten vornehmen.

Dritter Dressur-Abschnitt. Das Freireiten.

Erste Periode.

Bei möglichst leichtem Ajustement von Mann und Pferd, wobei jener mit der Gerte zu versehen ist, erfolgt

die Einübung eines ausdauernden Galopps zur Uebung der Muskeln und des Athems.

die Einübung der Karriere,

das Reiten im Terrain mit Ueberwinden solcher Hindernisse, welche springend genommen werden müssen, wie auch solcher, die in anderer Art zu überwinden sind,

ferner, als Vorübungen zum Exerziren, das Reiten in Gliederungen, wie solche beim Exerziren vorkommen.

Dritte Periode.

Dieselben Uebungen mit Waffen und Gepäck. Uebungen im Stillestehen beim Schießen, sowohl wenn der Reiter auf dem Pferde sitzt, als wenn er daneben steht. Es treten hier die Waffenübungen und das Flankiren im Feuer hinzu. Das Hauen und Stechen nach Objekten im Vorbeireiten und beim Umkreisen, auch beim Nehmen von Hindernissen, ist sorgfältig zu üben.

Als dritte Periode

des Freireitens ist die Uebung in der rangirten Eskadron zu betrachten. Der Eskadronchef wird die schwierigeren Remonten am zweckmäßigsten den schließenden Unteroffizieren anvertrauen. Diese sind in ihren Bewegungen am wenigsten behindert und sind, ohne die Evolutionen zu stören, eher im Stande, kleine Fehler zu korrigiren. Selbst trefflich gerittene Remonten Zugführern oder Flügelunteroffizieren zuzutheilen, erscheint nicht rathsam, weil diese am präzisesten reiten müssen und nicht, ohne dem Gelingen der Evolutionen zu schaden, kleinen Unbeholfenheiten und Fehlern des jungen Pferdes Rechnung tragen können. Sie werden dadurch häufig zu gewaltsamen Einwirkungen genöthigt, welche für Dressur und Gesundheit der jungen Thiere bedrohlich erscheinen.

Ein geschicktes Einexerziren der Eskadron, bei welchem sich die Schnelligkeit und Dauer der Gangarten in richtiger Art steigert, bei welchem sich die Uebungen von Evolutionen mit Reitübungen, um Sitz und Einwirkung der Mannschaften und die Haltung der Pferde immer wieder zu reguliren, abwechseln; eine Vertheilung der Remonten, welche auf genaues Individualisiren von Mann und Pferd beruht, und die Anweisung eines Platzes in der Eskadron, welcher den Leistungen des Pferdes entspricht, werden die Frühjahrs-Exerzirzeit in der Eskadron für die eingestellten Remonten weder übermäßig angreifend machen, noch deren Haltung beeinträchtigen. Es wird im Gegentheil sodann die Exerzirzeit eine Fortführung der Remontedressur, eine Fortsetzung des Freireitens sein. Die Felddienstübungen, welche der

taktischen Ausbildung der Eskadron folgen, zeigen durch ihre vielfach wechselnden Dienstverrichtungen, durch häufiges Einzelreiten, durch die Verschiedenheit des Terrains und mancherlei Hindernisse eine fernere treffliche Gelegenheit zum Freireiten und werden viele Momente herbeiführen, in welchen der Reiter mit Recht dem Pferde seine Selbstständigkeit gönnt. Sie werden die Dressur des Pferdes vollenden. Schlechte Dressur, schlechtes Einexerziren, unrichtige Zutheilung der Remonten werden nach dem Exerziren Thiere zeigen, die herabgekommen und auseinander gefallen, der Schonung und Nachdressur bedürfen. Wessen Remonten aber, in Kraft und Haltung wachsend, die verschiedenen Perioden des Dienstbetriebs durchmachen, der kann sich das Zeugniß rationeller Ausbildung geben und darf sich seines gelungenen Werkes freuen.



Druck von E. S. Mittler und Sohn in Berlin, Kochstraße 69/70.

